Geschichte der Jesuiten
in den Ländern deutscher Zunge

Von

Bernhard Duhr S. J.

Vierter Band:

Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert

Erster Teil

München-Regensburg
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz
1928

Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge

im 18. Jahrhundert

Von

Bernhard Duhr S. J.

Erster Teil

München-Regensburg
Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz
1928

BX
3706
D8
Bd 4
Teil 1

Alle Rechte vorbehalten.

140034

Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in München-Regensburg.
Printed in Germany

BOSTON COLLEGE LIBRARY
CHESTNUT HILL, MA 02167

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Zum Geleit VII

Erster Teil:
Die Ordensprovinzen und Niederlassungen.

Erstes Kapitel: **Die Lage** . . . . . 1—15

Zeitverhältnisse. Charakteristik des 18. Jahrhunderts 1. — Aufklärung 1. — Absolutismus 1. — Jansenismus und Gallikanismus 2. — Gegnerschaft gegen die Jesuiten. Allgemeine Lage der Gesellschaft 3. — Wachstum 3. — Die Generale: Gonzalez 3. — Tamburini 4. — Retz 5. — Visconti (Vicecomes) 6. — Centurione 6. — Ricci 6.

Zweites Kapitel: **Die niederrheinische Provinz** . . . . . 16—99

Wachstum 16. — Innere Verhältnisse 16. — Leistungen 22. — Köln 23. — Bonn (Arnsberg, Iserlohn) 36. — Düsseldorf (Honnef, Elberfeld, Barmen, Solingen, Mühlheim a. Ruhr, Ravenstein) 40. — Neuß 45. — Emmerich (Anhalt 46. — Xanten 48. — Aachen 49. — Münstereifel (Eifeler Mission) 52. — Düren 57. — Jülich 58. — Essen 60. — Trier (Trierer Mission) 63. — P. Hunolt 67. — Koblenz 69. — Hadamar (Limburg) 71. — Siegen 74. — Nassauische Mission 75. — St. Goar 76. — Paderborn (Falkenhagen, Paderborner und Weser-Mission) 76. — Büren 80. — Geist 82. — Münster (Warendorf, Bentheim, Schüttdorf, Burgsteinfurt) 83. — Koesfeld (Haltern, Recklinghausen, Horstmar, Werne) 88. — Osnabrück (Friesland) 92. — Meppen 94. — Hildesheim (Mission für Niedersachsen) 95.

Drittes Kapitel: **Die nordischen Missionen** . . . . . 100—124

Allgemeine Übersicht 100. — Hannover 102. — Celle 103. — Schwerin 105. — Hamburg 107. — Altona 110. — Lübeck 114. — Bremen 115. — Otterndorf 116. — Glückstadt, Friedrichsstadt 116. — Kopenhagen 117. — Fridericia 121. — Stockholm 122. — Urteil 123.

Viertes Kapitel: **Die oberrheinische Provinz** . . . . . 125—219

Politische Veränderungen in der Pfalz 125. — Lage, Wachstum 127. — Innerer Geist 128. — Mainz 129. — Aschaffenburg 133. — Erfurt 135. — Heiligenstadt 137. — Speier 143. — Bruchsal 145. — Wetzlar (P. Callenbach) 146. — Neustadt a. Haardt 150. — Worms 154. — Baden (Ottersweier, Bühl) 159. — Ettlingen (Karlsruhe, Bickesheim) 163. — Heidelberg (Neuburg) 167. — Mannheim (Schwetzingen, Oggersheim) 176. — Fulda 180. — Würzburg 187. — Bamberg (Sambach, P. Rotenhan) 190. — Elsaß 197. — Molsheim 189. — Bockenheim 204. — Schlettstadt 207. — Rufach 209. — Ensisheim 214. — Kolmar 214. — Straßburg 215. — Provinzial Pottu 217.

Fünftes Kapitel: **Die oberdeutsche Provinz** . . . . . 220—346

Wachstum 220. — Ausdehnung der Tätigkeit 220. — Projektierte Absplitterung der Häuser in Österreich 221. — Abtrennung der Provincia Bavarica 222. — Bayern: München 227. — Ingolstadt (Ebersberg, Biburg) 232. — Altötting 236. — Landshut 237. — Augsburg 240. — Dillingen 245. — Öttingen (Bayreuth) 253. — Landsberg 254. — Mindelheim 256. — Kaufbeuren 259. — Eichstätt 262. — Neuburg a. D. 266. — Amberg 270. — Burghausen 276. — Regensburg 278. — Straubing 280. — Württemberg: Ellwangen 282. — Rottenburg 286. — Rottweil 290. — Baden: Freiburg (Ölenberg—St. Morand) 292. — Konstanz 302. — Tirol-Vorarlberg: Innsbruck (Brixen) 305. — Trient 313. — Feldkirch 316. — Schweiz: Luzern 320. — Solothurn 326. — Freiburg 331. — Brig 335. — Sitten 338. — Pruntrut 342.

Sechstes Kapitel: **Die österreichische Provinz** . . . . . 347—401

Umfang 347. — Teilungspläne 347. — Wachstum 348. — Niederösterreich: Wien (Akad. Kolleg, Profeßhaus, Noviziat, Theresianum, P. Franz Peikhart) 349. — Wiener Neustadt 371. — Krems 372. — Passau (Traunkirchen, P. Ign. Querck) 373. — Oberösterreich: Linz (Nordicum, P. Martin Gottseer) 375. — Steyr 383. — Steiermark: Graz (Millstadt) 384. — Leoben 393. — Judenburg (Marburg) 394. — Kärnten: Klagenfurt 396. — Krain: Laibach. — Istrien: Triest 397. — Fiume 398. — Görz 399.

Siebentes Kapitel: **Die schlesische Provinz** . . . . . 402—458

Trennung von der böhmischen Provinz 402. — Die Schulfrage 408. — Berufung französischer Jesuiten 412. — „Konservation" und Aufhebung 417. — Die einzelnen Kollegien: Breslau (Brieg) 423. — Liegnitz (Wartenberg, Harpersdorf) 434. — Sagan 436. — Schweidnitz (Hirschberg) 436. — Neisse 439. — Glogau 441. — Oppeln (Piekar, Tarnowitz) 450. — Glatz 451. — Troppau (Teschen) 457.

Achtes Kapitel: **Ostpreußen und Westpreußen** . . . . . 459—488

Allgemeine Lage 459. — Friedrich Wilhelm I. 459. — Friedrich II. 459. — Fortbestand und Auflösung 460. — Die Niederlassungen in Ostpreußen: Braunsberg 462. — Rössel 466. — Königsberg 470. — Tilsit 471. — Westpreußen: Danzig (Marienburg, Elbing) 477. — Konitz (Deutsch-Krone) 477. — Graudenz 478. — Bromberg 478. — Thorn 479.

Neuntes Kapitel: **Die sächsische Mission** . . . . . 489—515

Konversion Augusts des Starken und des Kurprinzen Friedrich August 490. — Entwicklung der sächsischen Mission 500. — Arbeiten in Kirche und Schule in Dresden und Leipzig 501. — Hindernisse: Intoleranz der Protestanten 504. — Häusliches Leben 510. — Jurisdiktion 511. — Erfolge 514.

Zum Geleit.

Der Zeitraum, den der vorliegende vierte Band umspannt, beginnt mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts, 1701, und endet mit 1773, weil mit der Verkündigung des Aufhebungsbreves vom 21. Juli 1773 die Geschichte der Jesuiten aufhört und die der Exjesuiten beginnt.

Die ungedruckten handschriftlichen Quellen sind vielfach dieselben wie in den früheren Bänden. Eine überaus wichtige und kritisch wertvolle Quelle fließt wiederum in den Originalregistern der Briefe, die von den Obern der Gesellschaft an die Obern und einzelne Mitglieder der verschiedenen Provinzen gerichtet wurden. Sie zählen für die uns beschäftigende Periode nicht nach Tausenden sondern nach Zehntausenden. Da diese Register vielfach auch noch nachträgliche Korrekturen und Zusätze enthalten, so verbinden sie den Wert von Konzept und Originalausfertigung. Manche dieser Register sind fortgeführt fast bis an den Tag der Aufhebung. So schließt eines der Register für Deutschland mit einem Brief vom 14. August 1773 nach Hall und am 16. August erfolgte im Gesù die Verkündigung der Aufhebung.

Vielfaches Material boten dann wiederum die handschriftlichen Jahresberichte, Chroniken und Diarien der einzelnen Kollegien, die nicht selten in den Personal- und Ämter-Katalogen eine wertvolle Ergänzung finden. Diese Kataloge liegen für unseren Zeitraum vielfach gedruckt vor. Mit der Drucklegung begann 1711 die böhmische Provinz, es folgten 1722 die österreichische und 1741 die niederrheinische, oberrheinische und oberdeutsche Provinz.

Die gedruckten Quellen, Tausende von Büchern, Dissertationen und Programmen, forderten für ihre Durchsicht viele Arbeit und Geduld, aber die dabei aufgewandte Mühe lohnte manchmal ein überraschender Fund.

Der vorliegende Band ergab sich bei tieferem Studium als der wichtigste und zugleich schwierigste von allen bisher erschienenen Bänden. Der wichtigste, weil er auf historischem Wege die Frage entscheiden muß, ob die Jesuiten, speziell in den Ländern deutscher Zunge, ihren Idealen untreu geworden und ihren Untergang verdient haben. Der schwierigste, weil es sich um eine trotz ihrer Nähe sehr wenig erforschte und gekannte Zeit handelt. In beiden Beziehungen war also eingehendes Studium und restlose Treue doppelt notwendig.

In einer lehrreichen Abhandlung über die Vorzüge und Mängel der Geschichte führt P. Ignaz Weitenauer aus: Wie die Poesie einem Gemälde, so scheint

die Geschichte einem Spiegel ähnlich zu sein, denn die Poesie stellt die Sache dar, wie sie gefällt, die Geschichte, wie sie ist. Wenn der Spiegel keine getreue Wiedergabe bietet, so ist er, mag er noch so kunstvoll gearbeitet sein, ein falscher Spiegel. Drei Dinge werden von einem Spiegel gefordert, treue Linien, natürliches Kolorit, saubere Oberfläche. Diese drei Stücke müssen sich auch bei der Geschichte finden, damit sie ein wahrer Spiegel der Vergangenheit sei: sie erfordert treueste Wahrheit, rein natürliche Ornamente, sauberen Stil. Der Spiegel fehlt in gleicher Weise, wenn er das Bild vergrößert und verschönert, wie wenn er es kleiner und häßlicher wiedergibt als es der Wirklichkeit entspricht. So ist es mit der Geschichte. Ihr erstes Gesetz lautet: Wahrheit; wenn sie alles übrige hat, aber die Wahrheit nicht spiegelt, ist sie keine Geschichte. Wie die Linienführung muß auch die Farbengebung getreu sein, keine gekünstelten aufdringlichen, sondern natürliche Farben. Die Oberfläche des Spiegels, d. h. der Stil, soll sauber und klar sein, nichts kommt ihm mehr zu als Einfachheit.[1]

Bietet nun die Gestaltung eines solchen getreuen Spiegels für jede Zeit große Schwierigkeiten, so wachsen diese Schwierigkeiten noch um ein bedeutendes für eine Zeit wie das 18. Jahrhundert, das nicht geradlinig und einheitlich verläuft, sondern sich in steten Kreuz- und Irrwegen zu bewegen scheint: Umschaltungen nach rechts und links auf allen Gebieten. Jede Epoche der Umgestaltung zeitigt ganz von selbst zwei Strömungen: die eine sucht alle Dämme zu durchbrechen und mit dem gepriesenen Neuen auch das erprobte Alte wegzuschwemmen; die andere widersetzt sich ängstlich auch der geringsten Öffnung der alten Schleuse, selbst wenn dadurch nur schadhaftes und vermorschtes Gerümpel einen dankenswerten Abzug erhalten könnte.

Möge trotz dieser Schwierigkeit die Darstellung einen treuen Spiegel der Wahrheit bieten und Anlaß zu tieferem Eindringen in Einzelforschungen geben. Diese Einzelarbeiten sollten sich auf das ganze Gebiet der äußeren und inneren Geschichte der Jesuiten in der Beschränkung auf Deutschland erstrecken, auf die Seelsorge in ihren einzelnen Teilen: Gottesdienst, Andachten, Exerzitien, Kongregationen, Predigt, Katechese, Gebetbücher und Xenien, auf die Caritas, die Arbeiten für die Kranken, Gefängnisse, Soldaten; auf Monographien über einzelne bedeutendere Seelsorger, Missionäre, Prediger und Hofbeichtväter. Dazu kommt das weite Gebiet der Studien und Wissenschaft. Wie sehr vermißt man eindringendere Einzelarbeiten über die einzelnen Zweige der Theologie und Philosophie, Exegese, Kirchenrecht und Kirchengeschichte, Physik und Mathematik, oder über die Pflege der einzelnen Fächer auf den Gymnasien: Lateinisch, Griechisch, Geschichte, Deutsch, Wert und Verbreitung der weltbekannten Schulbücher von Gretser, Pontan, Aler, Monographien über Gretser, Biedermann, Pontan, Rader, Aler, Weitenauer, Neumayr usw. Wieviel Arbeit wäre da weiter noch zu leisten für die innere Geschichte, Noviziat, Scholastikat, Tertiat, Aszese und Lebenshaltung, Wohnung, Kleidung und Nahrung, Verwaltung und Finanzen.

[1] Ign. Weitenauer, Miscella litterarum humaniorum 2 (1753) 64 ff.

Zum Schluß obliegt mir noch, der Pflicht der Dankbarkeit Genüge zu leisten gegen alle, die mir auf meinem langen, mühevollen Wege in irgendeiner Weise geholfen. Besonderen Dank schulde ich den Beamten der zahlreichen Archive und Bibliotheken, die ich für meine Arbeit benützt; in ganz hervorragender Weise bin ich den Herren des Staatsarchivs und der Staatsbibliothek zu München für stets bereite Hilfe verpflichtet.

Innigen Dank schulde ich auch meinen beiden Mitbrüdern P. Augustin Bringmann und P. Joseph Neukirch, von denen der eine trotz hohen Alters und fast völliger Erblindung, der zweite trotz schweren Lungenleidens mir in der Benützung der zahlreichen Handschriften wesentliche Dienste geleistet haben.

Der gütige Gott vergelte allen alles.

München, Ignatiushaus, Weihnachten 1927.

Bernhard Duhr S. J.

1. Teil.

Die Ordensprovinzen und Niederlassungen.

Erstes Kapitel.

Die Lage.

Die Zeitverhältnisse. Charakteristik des 18. Jahrhunderts. Aufklärung, Absolutismus, Jansenismus und Gallikanismus. Gegnerschaft gegen die Jesuiten. Die allgemeine Lage der Gesellschaft. Wachstum. Die Generäle: Gonzalez, Tamburini, Retz, Visconti (Vicecomes), Centurione, Ricci.

Die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts leiden noch stark unter den Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges, Stagnation oder Niedergang. Um die Mitte des Jahrhunderts scheint die vielgepriesene und vielverlästerte Aufklärung eine neue Zeit ankündigen zu wollen. Nach ihrer negativen Seite zeitigt diese Aufklärung Bestrebungen, die auf Untergrabung des Übersinnlichen, des Göttlichen und jeglicher Autorität hinauslaufen. Nach ihrer positiven Seite hin beteiligt sich die Aufklärung in löblicher Weise an der Hebung der Volkswohlfahrt, Besserung der Gerichte (Abschaffung von Folter und Hexenprozessen), Verbesserung und Erweiterung der Schulbildung, höhere Bewertung der heimischen Sprache und Literatur, friedlicheres Verhältnis zwischen den verschiedenen Ständen und Konfessionen usw. Diese zwei Seelen finden sich manchmal in Förderern der Aufklärung vereinigt und mahnen deshalb zu großer Vorsicht in der Beurteilung.

Die Aufklärung litt vielfach an Überstürzung. Die Schädlichkeit der Überstürzung der Aufklärer hat ein rheinischer Historiker treffend gekennzeichnet: Gelehrte, Politiker, Bischöfe und Fürsten „erkannten die mannigfachen Mißstände im sozialen, politischen, wissenschaftlichen und kirchlichen Leben; sie boten alle Kräfte auf, um eine heilsame Reform durchzuführen. Schade, daß bei den meisten Reformbestrebungen die Vertreter der besseren Ideen sich so gar leicht überstürzen, und daß sich mit der edlen Gesinnung so leicht ein unlauteres Element verbindet, welches geeignet ist, die redlich Gesinnten in ihrem Fortschritt ängstlich zu machen und zu hemmen oder denselben über Maß und Ziel hinauszureißen und dahin zu führen, wohin zu gelangen sie nie geahnt hatten".[1]

Im einzelnen ist das 18. Jahrhundert belastet durch den Aufstieg des Absolutismus zu schrankenloser Höhe: das Ständewesen wurde zertrümmert, der Adel zu Hofjunkern degradiert, die Beamten in abhängiger Sklaverei erzogen, alle bürgerliche Freiheit sank dahin und damit schließlich auch die Freiheit der Kirche. Der absolute Staat, der kein anderes Recht anerkannte, konnte auch vor der Kirche nicht Halt machen. So sehen wir selbst unter einer persönlich so frommen Herr-

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein 2 (1856), 413.

scherin wie Maria Theresia die Rechte der Kirche immer mehr mißachtet und mit Füßen getreten.[1]

Als Helfer des Absolutismus erweisen sich vielfach zwei weitere, besonders für Deutschland noch zu wenig gewürdigte Erscheinungen des 18. Jahrhunderts, die den Schlüssel für manches Rätsel bilden: Jansenismus und Gallikanismus. Seitdem der Jansenismus, der in seiner Lehre zum Kalvinismus hinneigte, den römischen Stuhl als seinen eigentlichen Gegner betrachtete, bemühte er sich, den weltlichen Regierungen sich gefällig zu machen... Die Jansenisten schienen den Grundsatz von der Verpflichtung der Untertanen zum unbedingten Gehorsam gegen die Staatsgewalt in Schutz zu nehmen. Sie hatten sich in den ersten vier Dezennien des 18. Jahrhunderts in den meisten katholischen Staaten verbreitet, wenn sie auch schon in den wenigsten und namentlich in den österreichischen Staaten sich nicht öffentlich zeigen durften....

Der Gallikanismus, der die Macht der Kirche auf das rein Geistliche beschränkte und den Papst unter das Kollegium der Bischöfe stellte, stand auf dem Boden des Protestantismus und wurde von den Protestanten gelobt und gefördert. Das gallikanische System trat auch in Verwandtschaft mit dem Jansenismus, indem die Gallikaner die Grundlagen des kanonischen Gehorsams anfochten und dadurch den Jansenisten scheinbare Beweggründe für ihre Ablehnung der päpstlichen Autorität in ihrer Sache lieferten. Später konnte man Gallikaner und Jansenisten kaum mehr voneinander unterscheiden.[2]

Gingen beide, Jansenisten und Gallikaner, einig im Kampfe gegen die Vorrechte des römischen Stuhles, so mußten sie dabei notwendig auf die besonders tätigen Verfechter dieser Vorrechte stoßen, die Jesuiten, und somit war der Kampf gegen diese eine gebotene und in ihren Augen geheiligte Sache. Um unter schöner Flagge den Kampf zu führen, prägte man das Wort von der „erschlafften Moral". Viele ließen sich täuschen. Jansenisten und Gallikanern gelang es, Posten zu fassen in den Kabinetten der Regierungen, die man bisher allgemein als Säulen der katholischen Kirche betrachtet hatte und von denen man Feindschaft gegen die Kirche als eine undenkbare Sache nicht einmal zu denken wagte. Der Feind hatte aber bereits in den Kabinetten sein Hauptquartier aufgeschlagen und nun begann neben dem scheinbar religiösen Kampf auch der geheime und offene politische Kampf gegen die Verteidiger der päpstlichen Autorität. Daß dem Kampfe mit Vorurteilen belastete Protestanten und atheistische Aufklärer zujubelten, bedarf keiner Erwähnung und Erklärung.

Das Gesamtbild, das der päpstliche Abgesandte Garampi im Jahre 1764 von Deutschland entwarf, war fast trostlos. Ringsum kirchenfeindliche Aufklärung,

---

[1] Vgl. Friedberg, Die Grenzen zwischen Kirche und Staat (1872) 138 ff. Wie es mit der bürgerlichen Freiheit unter dem Zepter des aufgeklärten Absolutismus stand, illustriert ein Tiroler Historiker durch zwei Beispiele. Zu Brennbühel bei Imst steht heute noch eine Mühle am Pigerbach, deren Besitzer Johann Neururer 1768 beim Kreisamte für das Oberinntal in Imst um „hochgnädige Bewilligung" bat, in seiner Kammer einen Ofen setzen lassen zu dürfen; dies Ansuchen getraute sich der Kreishauptmann nicht zu erledigen, sondern schickte es zu weiterer Amtshandlung an das Gubernium nach Innsbruck. Im Jahre 1770 wurde der kränkelnde Rotgerber Johann Jäger zu Axams bittstellig, auf sein Haus (das heute noch steht) ein Stockwerk aufbauen und auf diese Art für sich eine zweite heizbare Stube herrichten lassen zu dürfen. Hierüber frägt die Hofkammer erst beim Oberstjägermeisteramt für Tirol an, da Axams diesem unterstand. Nach den Hofkammer-Rats-Protokollen bei Lechner, Gesch. des Gymnasiums zu Innsbruck (1912) 161.

[2] Nach Ignaz Beidtel, Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den k. österr. Staaten (1849), 10, 15.

welche an den Fürstenhöfen die eifrigsten Anhänger hatte. Mit der alten Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl schien es vorüber zu sein. Er sah zwischen beiden eine immer mehr sich weitende Kluft, deren Überbrückung um so schwieriger war, als der Geist der Neuerung mit seiner gegen die Vollgewalt des Papstes gerichteten Tendenzen bereits die höchsten Bildungsstätten erfaßt hatte. Die Staatsmänner setzen die auf der hohen Schule empfangene Doktrin in die Praxis um und machen von religiösen Prinzipien höchstens für politische Zwecke Gebrauch. In allen Kabinetten ist es Sitte geworden, die Theologen und Beichtväter vom Rate in Angelegenheiten der Kirche auszuschließen. Ein moderner Herrscher glaubt nicht mehr Souverän zu sein, wenn er nicht das volle jus circa sacra hat. Man bekämpft die Rechte des Klerus, mißachtet die Entscheidungen der bischöflichen Kurien, nimmt die Zensur in Anspruch und stellt sich zur päpstlichen Autorität in schroffen Widerspruch.[1]

Durch diese allgemeine Lage mußte die besondere Lage der Gesellschaft Jesu bald eine verzweifelte werden.

Trotzdem zeigt sich die Gesellschaft in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch im Wachstum begriffen.

Nach dem offiziellen Katalog von 1717[2] zählte die Assistenz von Italien in 5 Provinzen an Mitgliedern 3390, die Assistenz von Portugal in 7 Provinzen 1379, die Assistenz von Spanien in 12 Provinzen 4419, die Assistenz von Frankreich in 5 Provinzen 3286, die Assistenz von Deutschland in 10 Provinzen 7387, also die ganze Gesellschaft über 20 000 Mitglieder. Im Jahre 1749 war nach dem römischen Katalog die Zahl der Mitglieder auf 22 589 gestiegen, die sich auf 5 Assistenzen mit 39 Provinzen verteilten. Bald darauf wurde von der 18. General-Kongregation im Jahre 1755 Polen und Litauen als eigene (6.) Assistenz errichtet.

Der gute innere Zustand ist uns durch zahlreiche unanfechtbare Zeugnisse verbürgt. Auch ein Blick auf die Generäle des 18. Jahrhunderts zeigt nur Männer von der lautersten Gesinnung und des gewissenhaftesten unablässigen Bestrebens, das ihnen anvertraute Institut in dem ursprünglichen Geiste und in voller Reinheit zu erhalten.

Nach längerem Siechtum, das ihm das Sprechen und Gehen unmöglich machte, war der General Gonzalez am 27. Oktober 1705 gestorben. Der von ihm bereits 1703 bestellte Generalvikar Michael Angelus Tamburini richtete am 21. November 1705 ein Rundschreiben an die Provinziale, in dem er dem verstorbenen General ein pietätvolles Denkmal setzte. Clemens XI. habe ihm bei der Benachrichtigung von dessen Tod gesagt, P. Thyrsus sei ein großer Diener Gottes gewesen, so daß wir mehr seiner Fürbitte bedürften als er unserer Gebete. Tamburini schildert dann den großen Seeleneifer des Verstorbenen, seine elfjährige eifrige Missionstätigkeit in ganz Spanien und seine Bemühungen für die Bekehrung der Mohammedaner. Als General sei ihm nichts mehr am Herzen gelegen, als daß die Gesellschaft einzig und allein dem Dienste Gottes lebe. Ganz besonders habe ihn die Liebe zur Armut ausgezeichnet. Große Mühe kostete es stets, ihn zu

[1] J. Ph. Dengel, Die politische und kirchliche Tätigkeit des Msgr. Jos. Garampi in Deutschland 1761—63 (Rom 1905), 76.

[2] Catalogus Provinciarum, Domorum, Collegiorum, Residentiarum, Seminariorum et Missionum Soc. Jesu anno 1717 Romae Typis Georgii Plachi 24° 96 p. Eine gute Übersicht für die deutsche Assistenz bietet die von P. Franz Hartzheim 1725 herausgegebene Karte in Groß-Folio: Soc. Jesu Germana sive Assistentiae Germanicae Mappa geogr. dedicata P. Fr. Retz p. t. Assistenti Romae anno jubilari 1725 (Joh. Petroschi sculp.). Sie gibt für die Provinzen der deutschen Assistenz Zahl und Art der Niederlassungen und Mitgliederzahl.

bewegen, die verschlissenen Kleider und Schuhe abzugeben. Sein Lieblingswort war: Wir sind Arme. Stets ging er zu Fuß, auch bei den weitesten Entfernungen und bei schlechtestem Wetter, obgleich ihm oft von den Herren, die er besuchte, ein Wagen angeboten wurde. Als bei strömendem Regen ein Kardinal seinen Wagen halten ließ und ihn dringend bat, den Wagen zu besteigen, erhob er solche Einwendungen, daß der Kardinal von seiner Bitte abstehen mußte. Die jährlichen Exerzitien machte er stets mit den Brüdern, indem er die diesen in der Kapelle gegebenen Punkte anhörte. Seine großen Leiden ertrug er ohne jedes Wort der Klage mit unerschütterlicher Geduld.[1]

In der 15. General-Kongregation wurde Tamburini am 31. Januar 1706 im zweiten Wahlgange mit 61 von 81 Stimmen zum General gewählt. Wie sehr Tamburini die Pflege des geistlichen Lebens am Herzen lag, zeigte er sogleich in seinem ersten Rundschreiben an die Obern vom 17. November 1706. Mit der Pflege des geistlichen Lebens, so betont er, steht und fällt die Ordenszucht. Besonders nach dem Noviziat dürfen die jungen Scholastiker und Brüder nicht ohne geistliche Hilfe sich selbst überlassen bleiben, wie es zum größten Schaden für sie und die Gesellschaft oft geschieht und zwar durch die niemals genug zu beklagende Sorglosigkeit der Obern. Es müssen tüchtige Leiter des geistlichen Lebens aufgestellt werden, die ihr so überaus wichtiges Amt nicht obenhin verwalten dürfen. Die Obern sollen nicht meinen, sie seien nur dafür aufgestellt, die Fehler ihrer Untergebenen an die höheren Obern zu berichten, nein, sie müssen selbst die Heilung mit Ernst betreiben. So sehr er die übliche Gebetszeit eingehalten wissen will, so erklärte er sich doch in Übereinstimmung mit der General-Kongregation gegen eine allgemeine Bestimmung, die Unsrigen, besonders die Juniores und Brüder, an einem gemeinsamen Orte zu den Gebetsübungen zu versammeln, da eine solche allgemeine Verfügung nicht den Absichten des heiligen Stifters zu entsprechen scheine.[2]

In einem weiteren sehr umfangreichen Rundschreiben vom 15. Dez. 1707 an die Obern über die Förderung der Beobachtung des Instituts macht P. Tamburini u. a. die Feststellung: Es weht noch in der Gesellschaft durch Gottes Gnade der erste Geist; es steht in Kraft Hausordnung und Beobachtung der Regeln. Wenn zuweilen Abweichungen vorkommen, ist der Wegweiser sofort bereit und duldet keine längere Abirrung. Es glüht auch jetzt noch der Eifer, mit Gott mitzuwirken am Heil der Seelen. Es ertönt noch und wird begierig aufgenommen das Ignatianische Wort: Gehet, entzündet die Welt und setzt alles in Flammen. Daraus entspringt dann das so große Verlangen nach den indischen Missionen, auch nach den schwierigsten, so daß ich bei diesem lieblichen Wettstreit so vieler Bewerber nur die eine Sorge habe, den Wünschen so vieler nicht entsprechen zu können. Außer den gewöhnlichen öffentlichen Arbeiten der Gesellschaft werden durch die täglich wachsende Erteilung der geistlichen Übungen Mitglieder aller Stände zu einem vollkommenen Leben angeleitet.[3]

Die Zeit des Generalates des P. Tamburini von 1706—1730 war noch eine verhältnismäßig ruhige. Besondere Verdienste erwarb sich der General um die Förderung der inländischen und überseeischen Missionen. Dies hebt sein Nachfolger, der deutsche Assistent P. Franz Retz, der am 30. November 1730 im ersten Wahlgang mit allen Stimmen zum General erwählt worden, in dem Nachruf auf Tamburini besonders hervor (13. Mai 1730). Weiterhin rühmt P. Retz an seinem

[1] *Clm. 26469 f. 40—43.

[2] Epistolae Praep. Generalium 2 (Rollarii 1909), 159 ff.

[3] Epistolae Praep. Gen. 2, 165—226 die Stelle p. 180.

Vorgänger große Demut, Herablassung und außerordentliche Nächstenliebe. Oft sah man ihn Küchendienste verrichten, allen und jedem stand zu jeder Zeit für jedes Anliegen seine Türe offen; den Armen, die er reichlich unterstützte, war er ein wahrer Vater; für die erkrankten Mitbrüder, die er in den verschiedenen Häusern Roms oft besuchte, wollte er nichts gespart wissen, was irgendwie zu ihrer Erleichterung diente. Sehr praktisch übte er die Feindesliebe, indem er denen, die ihm nicht besonders geneigt waren oder von denen er wußte, daß sie weniger günstig über ihn geurteilt, mit besonderem Wohlwollen begegnete und sie mit Wohltaten überhäufte.[1] Ähnliches Lob spendet P. Retz seinem Vorgänger in einem früheren Rundschreiben vom 24. April 1730 an die Provinziale, wo er auch erwähnt, daß P. Tamburini in Rom die bis dahin ungewöhnlichen Standesexerzitien einführte und ein Exerzitienhaus errichtete, worin viele 8 Tage lang den geistlichen Übungen oblagen.[2]

P. Retz starb am 19. November 1750. Der von der 17. General-Kongregation am 4. Juli 1751 zu seinem Nachfolger erwählte bisherige Assistent von Italien, P. Ignaz Visconti, rühmt in seinem Rundschreiben vom 20. Dez. 1750 als Hauptzug in dem Charakter des Verstorbenen Bescheidenheit und Demut. Nie hörte man ein hartes Wort von ihm. Bei jedem Besucher stand er auf und grüßte stets mit unbedecktem Haupte. Sobald irgendein Bischof in Rom angekommen war, ging er hin und bot ihm seine Dienste an. Es war niemand der Unsrigen in Rom, den er nicht bei dessen etwas bedeutenderer Krankheit sofort besuchte und liebreich tröstete. In seiner eigenen schmerzlichen Krankheit kam nie ein Wort der Klage aus seinem Munde; auch ließ er keine Ausnahme zu. Bei den Päpsten stand er in großem Ansehen. Benedikt XIV. schickte in der letzten Krankheit täglich seinen Leibarzt und besuchte ihn selbst mehrere Male.[3]

P. Cordara lobt an P. Retz den ruhigen maßvollen Charakter, große Klugheit, hervorragende Frömmigkeit, Förderung von Eintracht und Ordenszucht; nur meint er, uneingeschränktes Lob hätte er verdient, wenn er ein wenig mehr die Italiener als seine Deutschen berücksichtigt hätte.[4]

Als Nachfolger des P. Retz wurde von der 17. General-Kongregation am 4. Juli 1751 der italienische Assistent P. Ignaz Visconti erwählt. Sein Generalat dauerte kaum 4 Jahre. Cordara rühmt von ihm, daß er alle Eigenschaften eines Obern in ausgezeichnetem Grade besessen habe und durch seine Gradheit und Liebenswürdigkeit bei seinen Mitbrüdern und Auswärtigen beliebt gewesen sei. Bei der von verschiedenen Seiten gewünschten Studienreform schlug er einen Mittelweg ein, den er in zwei von Cordara verfaßten Rundschreiben näher erklärte.[5] In dem Rundschreiben vom 17. Juni 1755 an die Provinziale preist sein Nachfolger die große Klugheit des verstorbenen Generals, nicht eine höfische, die leicht zur Verschlagenheit wird und zur Schlauheit ausartet, sondern eine Klugheit, die stets ehrlich und grad war. Mit spielender Leichtigkeit erledigte er alle Geschäfte. Wo er frei entscheiden konnte, trat er stets für die gütigere Ansicht ein, sowohl aus angeborener Güte als auch aus Liebe zu seinen Mitbrüdern. Nichts war ihm lieber, als wenn er einem etwas Gutes tun konnte. Sonst wortkarg, wurde er wortreich bei Lob und Verteidigung eines Mitbruders. In der Sorge für seine Mitbrüder in Rom, die zu enge wohnten, scheute er keine Kosten. Jeder hatte

[1] * Kop. Wien, Staatsarch. Geistl. Akten, 419. Vergl. Patrignani-Boero Menologio 2 (1859), 537 ff.

[2] *Orig. Vitae 159.

[3] *Kop. Vitae 159.

[4] *Julii Cordara de suis ac suorum rebus Commentarii lib. 3 ad an. 1730 f. 133.

[5] *Cordara Commentarii 2, 132, 174. Vergl. Döllinger, Denkwürdigkeiten des Jesuiten Cordara, 13 f.

Zugang zu ihm, gleich als hätte er nichts anderes zu tun. Parteilichkeit und Partikularismus waren ihm unbekannt.[1]

Noch kürzer war die Dauer des folgenden Generalats. P. Alois Centurione, der am 30. November 1755 gewählt wurde, starb bereits am 2. Oktober 1757. In einem langen Rundschreiben über den Geist unseres Berufs, das er am 29. Juni 1756 an die Gesellschaft richtete, zeigt er sich als einen Mann, der, von den höchsten Idealen geleitet, nichts anderes wünscht, als diese Ideale in der ihm anvertrauten Gesellschaft möglichst lebendig verwirklicht zu sehen. Er vermag nicht zu begreifen, wie ein Jesuit sich für schuldlos halten kann, der sich mit wenig Arbeit begnügt, niedrigeren und schwierigeren Aufgaben aber entweder ganz oder teilweise sich entzieht, ebensowenig wie den, der diese Arbeiten nicht aus brennendem Eifer und wahrem Verlangen nach Seelenrettung übernimmt, sondern nur, um sein Amt nicht eben gänzlich zu vernachlässigen. Unbegreiflich ist ihm ein Jesuit, der, obgleich er die Ämter vieler übernehmen könnte, nicht einmal das Amt eines einzelnen in Folge seiner Nachlässigkeit und Trägheit auszufüllen sucht. Deshalb, so klagt er, müssen wir durch die Schuld einiger den schmählichen Tadel uns zuziehen, daß für Arbeiten, die früher drei oder vier bewältigt, jetzt nicht einmal zehn oder noch mehr Personen genügten.[2]

In dem Rundschreiben, das der Generalvikar Timoni am 30. Oktober 1757 an die Provinziale sandte, wird besonders hervorgehoben die Festigkeit des P. Centurione in Ertragung von Unbilden und seine unerschütterliche Energie in Ausführung dessen, was er als förderlich für die Gesellschaft erkannte. Was er andern vorschrieb, tat er selbst am genauesten. In der Beobachtung der Hausordnung war er pünktlich auf die Minute. Er suchte besonders durch das eigene Beispiel zu regieren. Trotz seiner vielen wichtigen Arbeiten half er manchmal stundenlang im Beichtstuhl aus.[3]

Als letzter General wurde in der letzten (19.) General-Kongregation am 11. Mai 1758 Lorenzo Ricci gewählt.[4]

Seinen Charakter offenbarte der neue General gleich in der Ansprache, die er beim Schluß der Kongregation am 18. Juni an seine Mitbrüder richtete: Gebetsgeist, Liebe, Bescheidenheit! Er mahnte u. a., man möge alles aufbieten, daß doch von niemand ein Anstoß gegeben werde, sei es durch Wort oder Schrift oder auch durch jenes übertriebene Lob unserer Arbeiten, die oft große Gehässigkeit gegen uns erregt haben. Der Schluß lautete: Es ist nicht möglich, daß wir alle wieder hier auf Erden zusammenkommen, es bleibt uns nur die eine Hoffnung, daß wir danach trachten, uns alle dereinst im himmlischen Vaterland wieder zusammenzufinden.[5]

Ein besonders schöner Zug in dem Charakter des P. Ricci ist seine große Liebe zu den Armen, Bedrängten und Kranken. Bei der Hungersnot im Jahre 1761 gab er den Seinen das Beispiel, daß er fortgesetzt selbst Almosen unter die Hungernden verteilte. Bei der Ankunft der vertriebenen Portugiesen sorgte er mit wahrhaft mütterlicher Aufmerksamkeit für ihr Unterkommen und alle ihre Bedürfnisse. Abwechselnd besuchte er fast Tag für Tag die Kranken in den einzelnen Häusern der Gesellschaft in Rom, und es verging kein Tag, wo er nicht bei seiner

[1] *Vitae 159.

[2] Epistol. Praep. Gen. 2, 226—256 die angeführte Stelle 245 f.

[3] *Orig. Vitae 159.

[4] Vergl. Stimmen der Zeit 114 (1927) 81 ff.

[5] *Acta Congreg. XIX. Eine kurze Notiz über die Abschiedsrede in Inst. S. J. 2 (1893) 449.

Rückkehr das Krankenzimmer im Gesù aufsuchte und alle Kranken erfreute, indem er sich ihrer einzelnen Wünsche mit liebevoller Sorge annahm.

Auf Kreuz und Leid, das ihm in seinem Leben so reichlich zuteil wurde, hatte er sich schon früh gefaßt gemacht; er wiederholte oft: die wahre Probe eines Mitglieds der Gesellschaft Jesu besteht darin, daß es nicht zurückweist die Gesellschaft Christi auf Kalvaria. Darin muß sich, wie er sagte, die wahre Christusliebe zeigen. Bei der Annahme der Wahl zum General sträubte er sich, nicht um dem Kreuz zu entgehen, das in dieser Zeit unausbleiblich mit diesem Amte verbunden war, sondern weil er fürchtete, wegen seines Mangels an Erfahrung die Gesellschaft schädigen zu können.

Als Pombal alle Jesuiten teils eingekerkert, teils an die italienische Küste hatte aussetzen lassen, schrieb Ricci am 20. Dezember 1760 an die deutschen Provinziale: „Die Ankunft unserer portugiesischen Patres im Kirchenstaat zwingt mich, Ihre Meinung einzuholen. Ich bin in der größten Sorge, da ich nirgends ein Mittel sehe, das für ihren Unterhalt nötige Geld aufzubringen. Im ganzen sind bis jetzt 900 bei uns angelangt, zahlreiche andere werden wohl noch folgen, die sich in Brasilien und Asien befinden. Bisher habe ich für den nötigen Unterhalt gesorgt, wie dies die Gerechtigkeit und Liebe gegen Söhne und Mitbrüder forderte. Der weitere Unterhalt fordert aber ungeheure Summen, für die kein Fundus vorhanden. Nun weiß ich ja, wie sehr fast alle Provinzen unter Mangel leiden, wie sehr die meisten Kollegien von Schulden bedrückt sind, aber was soll ich tun, da mir nach langer und schmerzlicher Überlegung kein anderes Mittel übrig bleibt? Einige schlagen vor, Dispensation für die Annahme von Meßstipendien zu erbitten, aber dies wäre eine schwere Wunde für unser Institut, vor der ich zurückschrecke. In diesen Ängsten bitte ich um gemeinsamen Rat, den Ew. Hochwürden nach Beratschlagung mit treuen Befolgern unseres Instituts und kundigen Männern der Verwaltung mir mitteilen wollen. Man möge auch besonders nicht ablassen vom Gebete in diesen Nöten, die nicht geringer geworden, ja vielleicht täglich noch wachsen. Mit dem Gebet muß ernste Besserung etwaiger Fehler, treue Beobachtung der Regeln und eifriges Tugendstreben verbunden werden."[1]

Kein General der Gesellschaft hat so Furchtbares erlebt und erlitten. Schon ein Jahr nach seiner Wahl Verbannung und Einkerkerung seiner Söhne in Portugal (3. September 1759), wenige Jahre später die Vernichtung des Ordens in Frankreich (November 1764) und kurz darauf die Vertreibung von mehr als 5000 seiner Mitbrüder aus Spanien und den Kolonien, die Auflösung der Häuser in Neapel, Sizilien, Parma und Malta (1767/68) und endlich nach schmachvollster Behandlung in Rom und Bologna die gänzliche Vernichtung.

In all diesen Bedrängnissen bleibt sich Ricci stets gleich als ein Mann des Friedens, der Liebe, des Gebetes. Das sind auch die Leitmotive seiner schönen Sendschreiben, die er von 1758 bis 1773 an die Gesellschaft richtete. In dem ersten vom 26. September 1758 über eifriges Gebet in der Not der Gesellschaft empfiehlt er vermehrtes Tugendstreben, Abtötung, die auf Annehmlichkeiten verzichtet, Demut, durch die wir gering von uns denken und sprechen, Armut, die mit dem Notwendigen zufrieden, Überflüssiges von sich weist, Gehorsam, der keine Entschuldigungen kennt. Überaus große Freude erfüllte sein Herz, daß, wie er aus zahlreichen Berichten der verschiedenen Länder ersehen, die Notlage bereits diese Früchte gezeitigt und so das Unglück in Glück verwandelt habe.[2]

Bei den fortgesetzten Verfolgungen sucht der General immer und immer

[1] Wortlaut bei Murr, Journal zur Kunstgeschichte IX (Nürnberg 1780) 304—309.

[2] Epistolae Praepos. Generalium ad Patres et Fratres Soc. Jesu 2, 258.

wieder durch Trostgründe aufzurichten. So in dem Trostschreiben vom 30. Nov. 1761: „Alle unsere Leiden, welchen Ausgang sie immer haben mögen, dienen der göttlichen Ehre. Deshalb dürfen sie uns nicht betrüben, die wir ja unserem Institut gemäß nichts anderes als die Ehre und zwar die größere Ehre Gottes suchen müssen. Es soll uns genug sein, daß unsere Bedrängnisse zur Ehre Gottes gereichen; wir müssen uns dabei beruhigen, ja uns überaus freuen, wenn wir Gott lieben. Ich werde es gerne ertragen, wenn alle Jahre meiner Regierung für mich Jahre der Trübsale sind; wenn nur dieselben Jahre für euch Jahre des Gebetes und Flehens sind, denn Gott wird uns niemals seine Barmherzigkeit entziehen, solange er uns nicht den Geist des Gebetes entzieht."[1]

In dem Rundschreiben vom 13. November 1763 über die Beharrlichkeit des Gebetseifers in unsern Nöten betont er unter anderem große Bescheidenheit in bezug auf das Eintreten für die Ehre der Gesellschaft: Gewiß muß die Ehre der Gesellschaft gewahrt werden durch Reinheit des Wandels, durch Heiligkeit der Gespräche, durch unermüdlichen Eifer für die Rettung der Seelen, nicht aber durch widerwärtiges Loben der eigenen Verdienste, nicht durch üble Nachreden, nicht durch Verachtung anderer. Zudem ist ja sehr zu fürchten, daß unter dem schönen Schleier der gemeinsamen Ehre sich eine falsche Sucht des einzelnen nach eigenem Glanz verbirgt, wobei dann meist alles verblassen muß, was von andern für die Religion geleistet worden ist.[2]

Als dann Klemens XIII. mitten in allen Bedrängnissen eine neue feierliche Bestätigung und Belobigung des Instituts erließ, da war es wieder ganz besonders Bescheidenheit, zu der Ricci in dem Rundschreiben vom 16. Januar 1765 seine Mitbrüder aufforderte: Alle mögen sich wohl hüten, diese göttliche Wohltat durch Unbescheidenheit zu bemakeln, sondern eine Freude zeigen, die von Bescheidenheit, Maßhaltung und Demut geleitet ist.[3]

Je höher die Wogen stiegen, je näher der wütende Sturm den Untergang drohte, um so eifriger wird das Flehen des Generals um Gebet. Nur nicht nachlassen, sich nicht niederdrücken lassen, tapfern Starkmut verlangt er in dem Sendschreiben vom 17. Juni 1769. Als Beispiel stellt er den ungebrochenen Starkmut der vertriebenen Jesuiten auf: Durch kein Ungemach gebrochen, durch keine Not niedergebeugt, haben unsere aus ihrem Vaterlande vertriebenen, auf dem Meere hin und her geworfenen Mitbrüder soviel Kreuz und soviel Leid zur allgemeinen Bewunderung nicht allein geduldet, sondern mit fröhlichem Angesicht wie einst die Apostel ertragen. Er will auch nicht eine zu sorgliche Erforschung der Gründe, warum Gott bisher unsern Bitten nicht entsprochen: Das hat ja keinen Nutzen, Gottes Schickungen müssen mit Gleichmut aufgenommen und die Zeit seiner Erbarmungen in Geduld und Hoffnung erwartet werden. In Geduld und Hoffnung aber werden wir warten, wenn wir daran denken, daß alles Leid durch Gott, unsern liebevollsten Vater, zu unserem Heil und seiner Ehre gelenkt wird, der seine auf ihn vertrauenden Kinder nicht im Stiche läßt. Wie es in diesen letzten Jahren nicht mehr auf den einen oder andern Teil der Gesellschaft, sondern auf die ganze Gesellschaft abgesehen ist, bittet er von neuem um das demütige, liebeglühende Gebet der Kinder für die gefährdete gemeinsame Mutter.[4]

Der letzte Aufschrei des hart geprüften Generals in äußerster Gefahr erfolgte am 21. Februar 1773, wenige Monate vor der Aufhebung, aber auch jetzt betet er die stets gerechten Gerichte Gottes an: Die Ursachen unserer Verfolgungen sind wir, unsere Fehler und besonders die meinen. Menschliche Hilfe gibt es nicht

[1] Epist. Gen. 2, 271, 274.
[2] Ebd. 284.
[3] Ebd. 293.
[4] Ebd. 295 f.

mehr. Wir sind gänzlich verlassen und aller menschlichen Stützen beraubt, unsere einzige Hilfe ist Gott. Ich brauche die Größe der Leiden, die über die Gesellschaft hereingebrochen, nicht zu schildern; sehr groß sind die gegenwärtigen, ebenso groß die Furcht vor den noch kommenden. Also von neuem glühendes Gebet im Namen Christi, auf daß Gott uns in dem Berufe erhalte, zu dem er uns gerufen, in diesem frommen, heiligen, lobwürdigen Institut, wie es die Kirche und die Stellvertreter Gottes genannt haben. Zum Schlusse bittet er nochmals um das Gebet der Kinder für die Mutter, es sind die letzten Worte des scheidenden Vaters: Um Gebet bitte ich euch im Namen des ganzen Ordens, für den Orden selbst bitte ich darum, für euch selbst bitte ich darum, für das, was euch das teuerste ist, für euer eigenes Herzblut.[1]

Im Juli 1773 wurde P. Ricci von dem Rektor des Florenzer Kollegs verständigt, der Großherzog habe bereits eine Abschrift des Aufhebungsbreves von dem Wiener Hofe erhalten, und die Jesuiten in Rom könnten bald die Ausführung erwarten. Darüber entstand in der Umgebung Riccis große Bestürzung. Ricci selbst blieb ruhig; in seinem fast naiven Rechtsbewußtsein wollte er das Äußerste doch nicht glauben. Er tröstete die Seinen, sie sollten nichts fürchten und ruhig ihre Arbeiten fortsetzen. Es ist nicht glaublich, so sagte er, daß der Statthalter Christi sein Gewissen mit einer so offenbaren Ungerechtigkeit belasten wird, wie die, ein Korps zu vernichten, das sich um den Heiligen Stuhl und die ganze Kirche so verdient gemacht hat, und dies ohne ein Untersuchungsgericht und ohne Bekanntgabe der erhobenen Anklagen. Sollte er, was kaum glaublich, nicht einsehen, daß zur Verurteilung eines Angeklagten die Schuld evident sein und daß dem Angeklagten Gelegenheit gegeben werden muß, sich womöglich zu rechtfertigen? Alles dies ist eine Forderung des Naturrechts, gegen das kein Monarch und kein Papst angehen kann und ohne das jeder Gerichtsspruch nichtig und ungültig ist. Scheint es weiter glaublich, daß ein Stellvertreter Christi das Gegenteil von dem behaupten will, was sein Vorgänger vor acht Jahren an der Spitze von 200 Bischöfen in seiner Bulle Apostolicum gesagt hat, indem er unser Institut gebilligt und unter seinen Schutz genommen, indem er die Mitglieder dieser Gesellschaft gelobt, indem er erklärt, daß sie nur von den Häretikern, Ungläubigen und Libertinern verfolgt und ihre Vernichtung gewünscht werde, und zwar aus keinem andern Grunde als dem, daß dieser Orden die Rechte des Heiligen Stuhles so nachdrücklich verteidigt und sich den herrschenden Irrtümern entgegengeworfen hat? Und das allein, weil der Papst nicht den apostolischen Mut aufbringen kann, den Libertinern und Ungläubigen entgegenzutreten? Scheint es ferner glaublich, daß ein Haupt der katholischen Kirche, ein erleuchteter Theologe, wie der jetzige Papst, plötzlich eine so große Bresche in die ganze Christenheit reißen wird, indem er dieselbe auf einen Schlag so vieler Erzieher der christlichen Jugend in fast allen katholischen Städten beraubt, so vieler Seelenführer, so vieler Verkündiger des göttlichen Wortes auf den Kanzeln, in den Oratorien, in den Exerzitienhäusern, und die Quelle versiegen läßt von so vielen Missionären unter den Häretikern, Ungläubigen und Barbaren, die allein in diesem Jahre in dem einen Siebenbürgen gegen tausend Arianer und andere Irrgläubige bekehrt haben? Ist es nicht schreiende Ungerechtigkeit gegen einen Statthalter Christi, ihn auch nur fähig zu halten, eine solche Verwüstung in der katholischen Christenheit anzurichten und den Feinden der römischen Kirche zu einem solchen Triumph zu verhelfen? — Das waren, so schließt ein wohlunterrichteter Zeitgenosse, die Gedanken, mit denen der arglose Mann sich und die

[1] Ebd. 301 ff.

Seinen ermutigte gegen die Furcht vor der Vernichtung, weil er der Überzeugung lebte, daß sich alle von denselben Grundsätzen der Billigkeit und des Gewissens und des Eifers für den wahren Nutzen der Kirche leiten ließen, welche stets die Norm seines Handelns bildeten.[1]

Ende desselben Monats Juli schrieb P. Ricci einen Brief, der wiederum ein schönes Bild seines Charakters ist. Es ist nicht sein eigenes Los, sondern das Geschick seiner Mitbrüder, das sein Herz am meisten bewegt. Am 31. Juli 1773 schreibt Ricci an P. Jul. Cordara: „Heute haben wir das Fest des hl. Ignatius gefeiert, ein wenig eingeschränkt, aber doch feierlich. Sehr groß war die Beteiligung des Volkes wie bei der ganzen Novene. Die Leute sagen: Das war das letztemal. Jedoch der hl. Petrus wurde befreit, ‚als Herodes eben im Begriffe stand, ihn dem Volke zur Hinrichtung vorzuführen'. Übrigens schweben alle in Aufregung und Bangen; wie sehr mein Geist sich niedergedrückt fühlt, kann ich nicht aussprechen. Meine Besorgnis geht aber nicht, auch nicht zum geringen Teil, auf meine Person, sondern gilt gänzlich meinen Brüdern und Söhnen im Herrn. Für mich hoffe ich in jedem Fall ein Asyl zu finden; aber zu sehen, daß Männer, die zum größten Teil so gut sind und in ihrem Beruf so fest stehen, meinem Vaterherzen entrissen werden, das ist ein Schmerz, dem meine Kräfte nicht gewachsen sind. Viele werden unstet umherirren und Hungers sterben müssen. Wohl meine ich, alle werden darauf denken, für den schrecklichen Fall sich vorzusehen, aber sicherlich werden viele keine Möglichkeit finden, für sich zu sorgen. Übrigens soll niemand von seinem Posten weichen; alle sind, soviel ich sehe und weiß, fest entschlossen, solange als möglich auszuhalten. Ihr gemeinsamer Gedanke zielt einzig dahin, in ihrem Beruf zu verharren. Sehr zahlreich sind die Briefe, die mir diesbezüglich zukommen; sie enthalten die herzrührende Erklärung, man sei bereit, lieber von Tür zu Tür um Almosen zu betteln, als den Beruf aufzugeben. Sollte es möglich sein, daß Gott das eintreten läßt, wovon man spricht, und nicht vielmehr auf so viele Tränen und herrliche Gesinnungen gnädig herabblickt? Darüber ließen sich tausend Dinge sagen, wohl geeignet, auch Herzen von Stein zu rühren. Wegen Zeitmangels wollte ich nur einige Zeilen schreiben, aber das ist ja nicht möglich, sobald dieser Gegenstand berührt wird. Ihrem Herrn Bruder bitte ich meine Empfehlung auszurichten. Beten Sie für mich während meines Lebens und nach meinem Tod. Ich flehe zum Herrn und zum hl. Ignatius um reichen Segen für Ew. Hochwürden Ihr Diener in Christus Lorenzo Ricci. Rom, 31. Juli 1773."[2]

„Das, wovon man spricht", trat vor Monatsfrist schon ein. Am Abend des 16. August 1773 wurde der General mit seinen Assistenten in das Sprechzimmer des Gesù beschieden. Eine päpstliche Kommission verkündigte ihm das Aufhebungsbreve vom 21. Juli 1773. Auf die Frage, ob er dasselbe annehme, antwortete Ricci ruhig: „Ich unterwerfe mich der göttlichen Fügung." Er hätte zugleich gegen den Machtspruch ohne Untersuchung, ohne Verhör, ohne Gestattung eines Anwaltes protestieren können, er tat es nicht. Am 17. August wurde er ins Englische Kolleg, dann in der Nacht vom 23. auf 24. September in die Engelsburg in schmachvolle

[1] *P. Termanini, Vita del P. Lorenzo Ricci 84 f. Der Verfasser dieses Sommervogel unbekannt gebliebenen handschriftlichen Lebens. P. Thomas Termanini (geboren 1730 zu Modena und 1749 in die Gesellschaft Jesu eingetreten), war ein Schüler Riccis und 1773 am Römischen Kolleg tätig. Eine Prüfung seiner Angaben mit anderweitigen ersten Quellen ergab genaue Übereinstimmung. Die obigen Äußerungen Riccis ähnlich auch in der Biographie bei Carayon Documents inédits 17 (Poitiers 1869) 79 f.

[2] *Eigenhändiges Original in den Papieren Cordaras. Druck in Civiltà Cattolica 1927 III 547.

harte Gefangenschaft gebracht. Die Verhöre waren bald beendigt und ergaben weder für den General noch für seinen Orden irgend etwas Belastendes.[1] Auf alle Bitten des Gefangenen um Beschleunigung des Urteils erfolgte stets die stereotype Entscheidung Si prende providenza.

Ein Jahr später starb Klemens XIV. (22. September 1774.) Sein Nachfolger, der gütige Pius VI., wollte den General und die übrigen gefangenen Jesuiten sofort in Freiheit setzen, aber der spanische Gesandte Moñino, den man den „eigentlichen Kerkermeister Riccis" genannt hat,[2] vermochte unter nichtigen Vorwänden den Papst zu bewegen, die Befreiung zu verschieben. Abgesehen von einer kleinen Erleichterung dauerte die qualvolle Gefangenschaft fort; sie zermürbte allmählich die Kräfte des greisen Gefangenen. Schon waren elf Monate seit dem Tode Klemens' XIV. verflossen, da gelang es Ricci, eine Bittschrift an Pius VI. zu richten, in der er in einfachen, aber um so ergreifenderen Worten die fortgesetzte nichtige Verschleppung des Prozesses und die harte qualvolle Behandlung schildert. Die Bittschrift schließt mit den Worten: Wenn er nicht von diesem langsamen und schmerzvollen Tode befreit wird, bleibt dem Bittsteller nichts anderes übrig, als den Herrn zu bitten, ihn möglichst bald aus diesem Elend abzurufen und das Leben Ew. Heiligkeit auf viele Jahre zum großen Nutzen seiner Kirche zu verlängern.[3]

Ricci konnte bei dieser Bitte für den Papst nicht ahnen, daß das Jahrhundert nicht zu Ende gehen sollte, bevor derjenige, den er um Befreiung bat, ebenfalls nach qualvoller Gefangenschaft seinen Leiden in einem französischen Gefängnis erlag (Valence, 29. August 1799).

Das Gebet Riccis für seine Person wurde bald erhört. Schon am 24. November 1775 kam die gewünschte Erlösung.

Als Ricci sein Ende herannahen fühlte, bat er am 19. November 1775, fünf Tage vor seinem Tode, um die heiligen Sterbsakramente. Bevor er die heilige Wegzehrung empfing, verlas er in Gegenwart des Vizekastellans und mehrerer Offiziere und Soldaten der Engelsburg[4] eine feierliche Erklärung, die sowohl für den Charakter Riccis als auch für die Schuldfrage seines Ordens von der

---

[1] Aufzeichnung der Fragen und Antworten von der Hand Riccis in Murr, Journal zur Kunstgeschichte IX (1780) 254—271. Ricci begleitet diese Aufzeichnung mit der Versicherung: Ich schließe diesen Bericht mit der Beteuerung, daß ich denselben nur verfaßt, um die Ehre der unterdrückten Gesellschaft wieder herzustellen, denn in Anbetracht meines Amtes als General ist meine Reputation verknüpft mit der der Gesellschaft. Ich habe mich für streng verpflichtet gehalten, den Ruf der Gesellschaft zu verteidigen; wenn es sich nur um den Ruf meiner Person gehandelt, so hätte ich diesen der göttlichen Vorsehung überlassen.

[2] Vgl. Carayon a. a. O. 129.

[3] Wortlaut des Memoriale bei Murr, Journal IX 272—278.

[4] Die Namen aller Anwesenden sind genannt bei Murr, Journal IX 279. Dort findet sich auch der italienische Text der Erklärung. Die Echtheit dieses wichtigen Aktenstückes steht fest. Für den Fall, daß er durch die Heftigkeit der Krankheit oder einen anderen Zufall an der Verlesung verhindert werden sollte, hatte P. Ricci eine eigenhändige Abschrift des Protestes an P. Segni gesandt mit dem Auftrag, sie eventuell zu veröffentlichen. Dieses Schriftstück hat P. Ignatius Rhomberg, der deutsche Assistent, den Ricci auch als Vikar bezeichnet hatte, in der bestimmtesten Weise für die Handschrift des Generals, die ihm sehr gut bekannt war, erklärt. Rhomberg schreibt am 25. Februar 1780 von Rom: Protestatio suprema Adm. Rev. Patris N. (Generalis) p. m. tam certo ac indubie ab eodem facta est, antequam reciperet SSmum Viaticum, quam certum ac indubium est, quod obierit in Castello S. Angeli (Murr, Journal IX 278). — Eine französ. Übersetzung bei Ravignan, Clément XIII et Clément XIV I 388 f. und Carayon, Documents inédits XVII 124 ff. Der genaueste italienische Text bei Boero, Osservazioni sopra l' Istoria del Pontificato di Clemente XIV scritta dal P. A. Theiner. 2. ed. II (Monza 1854) 95 ff.

größten Bedeutung ist. Dieselbe lautet in wörtlicher Übersetzung nach dem italienischen Original:

„Die Unsicherheit des Zeitpunktes, in dem es Gott gefallen wird, mich zu sich zu rufen, und die Sicherheit der Nähe dieses Zeitpunktes in Anbetracht meines hohen Alters, der Menge, der Dauer und der Härte meiner Leiden, die meine schwachen Kräfte zu sehr überstiegen, mahnen mich, vorher meine Pflichten zu erfüllen, da es leicht geschehen könnte, daß die Natur meiner letzten Krankheit mich verhindert, sie im Augenblick des Todes zu erfüllen.

In Anbetracht, daß ich bald vor dem Richterstuhl der untrüglichen Wahrheit und Gerechtigkeit erscheinen werde, habe ich lange und reiflich überlegt und demütig meinen barmherzigsten Erlöser und strengen Richter gebeten, er möge nicht zulassen, daß ich mich von irgendeiner Leidenschaft leiten lasse, besonders bei einer der letzten Handlungen meines Lebens, weder von der Bitterkeit des Herzens, noch von irgendeiner fehlerhaften Neigung oder Absicht, sondern einzig und allein von dem Pflichtgefühl, Zeugnis abzulegen für die Wahrheit und Unschuld. Deshalb mache ich die beiden folgenden Erklärungen und Beteuerungen:

Erstens: Ich erkläre und beteure, daß die aufgehobene Gesellschaft Jesu keine Ursache zu ihrer Unterdrückung gegeben hat. Dies erkläre und beteure ich mit der moralischen Gewißheit, welche über den Zustand seines Ordens ein wohlunterrichteter Oberer haben kann.

Zweitens: Ich erkläre und beteure, daß ich nicht den geringsten Anlaß zu meiner Gefangennehmung gegeben habe. Ich erkläre und beteure das mit jener höchsten Gewißheit und Evidenz, welche jeder von seinen eigenen Handlungen hat. Ich erhebe diesen zweiten Protest nur deshalb, weil diese Beteuerung notwendig ist für die Ehre der aufgehobenen Gesellschaft Jesu, deren Generaloberer ich gewesen bin.

Ich beabsichtige übrigens nicht, daß man infolge dieser meiner Beteurungen irgendeinen von denen, die die Gesellschaft oder meine Person geschädigt haben, vor Gott für schuldig erachte, wie auch ich mich eines solchen Urteils enthalte. Die Gedanken der Menschen sind Gott allein bekannt; er allein kennt die Irrgänge des menschlichen Denkens und entscheidet, ob sie solche sind, die von Schuld freisprechen; er allein durchschaut die Beweggründe, die zur Handlung treiben, den Geist, in dem man handelt, die Affekte und Regungen des Herzens, die die Handlung begleiten. Weil nun von all dem Schuld oder Unschuld der äußeren Handlung abhängt, so überlasse ich das ganze Urteil demjenigen, der die Werke untersuchen und die Gedanken erforschen wird (Weish. 6, 4).

Und um der Pflicht des Christen Genüge zu leisten, bezeuge ich, daß ich mit dem göttlichen Beistand stets aufrichtig verziehen habe und verzeihe allen denen, die mich gepeinigt oder geschädigt haben, erstlich durch alle der Gesellschaft Jesu zugefügten Unbilden und die harte Behandlung ihrer Mitglieder, dann durch die Aufhebung und die Umstände, die diese begleitet haben, endlich durch meine Gefangennahme, sowie die Härte der Behandlung und die damit verbundene Kränkung der Ehre: Tatsachen, die notorisch und weltkundig sind. Ich bitte den Herrn vor allem, mir zu verzeihen durch seine Güte und Barmherzigkeit und die Verdienste Jesu Christi meine sehr zahlreichen Sünden und dann allen Urhebern und Mitwirkern an allen Leiden und Schädigungen; und ich will sterben mit dieser Gesinnung und diesem Gebet im Herzen.

Endlich bitte ich dringend jeden, der diese meine Erklärungen und Beteuerungen sehen wird, sie nach Möglichkeit in der ganzen Welt bekanntzumachen, ich bitte darum aus allen Gründen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und christlichen Liebe, die einen jeden zur Erfüllung meines Wunsches und letzten Willens

bewegen können. Lorenzo Ricci manu propria. — Die Identität der Schriftzüge der obigen Erklärung ist leicht zu beweisen durch eine große Zahl von Personen, denen sie in allen Ländern bekannt, und den Vergleich mit zahlreichen Briefen, die ja vorhanden sind.[1]

Die Leiche des Gefangenen wurde nicht, wie die spanischen Henker wollten, in der Engelsburg eingescharrt, sondern im Gesù beigesetzt. Dort ruht Lorenzo Ricci an der Seite der verstorbenen Generäle, unter seinen würdigen Vorgängern einer der würdigsten.

War es aber nicht ein Verhängnis für die Gesellschaft Jesu, daß sie in der furchtbarsten Verfolgung einen Mann an ihrer Spitze hatte, der mehr zum Ertragen und Leiden als zu tatkräftiger Abwehr geboren zu sein schien? Hätte ein Mann von dem Charakter eines Ignatius oder eines Aquaviva nicht alles aufgeboten, um den letzten Schlag abzuwenden?

Man kann darüber verschiedener Meinung sein. Schon die Zeitgenossen waren geteilter Ansicht.

Julius Cordara hat sich in seinen fesselnden, aber von Widersprüchen nicht freien Memoiren über die Unterdrückung der Gesellschaft zu dieser Frage geäußert.[2] Er entwirft zuerst ein sehr ansprechendes Charakterbild Riccis: Auf der letzten General-Kongregation erschien niemand würdiger des höchsten Postens als Lorenzo Ricci durch erprobte Frömmigkeit, Milde, offenen und lauteren Charakter, große Klugheit in Wort und Tat, ungewöhnliche, auf dem römischen Lehrstuhl lange bewährte Gelehrsamkeit. Dazu kamen vornehme Geburt, rüstiges Alter, würdige Erscheinung. Nur allein fehlte die Erfahrung. Bisher war er nie Oberer gewesen. Doch bestand alle Hoffnung, daß er nicht nach Willkür, sondern nach dem Rat seiner Assistenten und der Norm der Regel verfügen werde. Ich habe den Pater in hohem Grade geliebt, und ich hatte wohl unter den Jesuiten keinen größeren Freund. Von frühester Jugend an waren wir durch engste Freundschaft verbunden. Du erinnerst Dich wohl, mein Bruder (die Memoiren sind seinem Bruder gewidmet), daß ich Dich bei Deinem Aufenthalt im Klementinischen Kolleg zu Rom oft besuchte, aber nie ohne Ricci. Ricci war mein Vertrauter in all meinen Anliegen, und diese Freundschaft hat keine Zeit gemindert. Aber trotz alledem wünschte ich nichts weniger als für einen solchen Mann eine solche Last in solcher Zeit. Es schmerzte mich, den arglosen Mann entsetzlichen Stürmen preisgegeben und dem Untergang geweiht zu sehen. Deshalb hätte ich ihn in stiller und ruhiger Zeit als Leiter der Gesellschaft gewünscht, aber für den Sturm hielt ich seinen friedlichen, durch nichts in den Harnisch zu bringenden Charakter für weniger geeignet. Nach meiner Meinung mußten bei ungewöhnlichen Stürmen auch Gegenmittel angewendet und, wie einmal die Zeit war, auch Außerordentliches gewagt werden. Andere dachten anders. Dem Sturme dürfe man, so sagten sie, nur Stillschweigen und Geduld entgegensetzen. Sonst würde alles noch schlimmer. Diese Meinung drang durch. Als ob der Gesellschaft etwas Schlimmeres hätte begegnen können![3]

---

[1] Zur Würdigung dieser Erklärung vgl. Murr, Journal IX 268 ff. und Ravignan II 447 f.

[2] Diese Memoiren liegen jetzt gedruckt vor: Julii Cordara De Suppressione Soc. Jesu Commentarii. Opera inedita publicata a cura di G. Albertotti, Padova 1925. (Atti e Memorie della R. Accademia in Padova, 10. u. 41. Band, 1924 u. 1925.)

[3] Commentarii 30 f. Noch schärfer urteilt P. Carlo Borgo in dem Memoria cattolica da presentarsi a Sua Santità. Cosmopoli 1780. Vgl. Rosa, I Gesuiti (Rom 1914) 353 f. — In einem Brief vom 7. Dezember 1775 feiert Cordara den P. Ricci als Martyrer. Albertotti, Lettere di G. Cordara a Fr. Cancellieri (Modena 1916) 46; Civiltà a. a. O. 550.

Gegenteiliger Meinung ist ein anderer Freund und Schüler Riccis, P. Thomas Termanini. Der sachkundige Zeitgenosse erblickt in der Wahl Riccis eine ganz besondere Fügung Gottes wegen der persönlichen Eigenschaften des Gewählten. Sein Charakter — so schreibt er — war mild und friedfertig, durchaus gerade, seine Handlungsweise einfach, offen und aufrichtig, frei von aller Doppelzüngigkeit und Verstellung, sein Temperament neigte mehr zur Furchtsamkeit und Zurückhaltung. Dieser in ganz Rom bekannte Charakter war durchaus verschieden von demjenigen, den die Feinde der Gesellschaft der Welt vorspiegelten, um ihr Ziel, die Vernichtung des Ordens, zu erreichen. Das gerade Gegenteil sahen die sehr zahlreichen Personen, die ihn genau kannten oder die mit ihm zu tun hatten. In jedem andern hätte man eher einen Schein von irgendeinem politischen versteckten intriganten Charakter finden können als bei P. Ricci. Auch innerhalb der Gesellschaft selbst war dieser sein Charakter von der größten Bedeutung. Sein mildes und liebenswürdiges, vornehmes und rücksichtsvolles Benehmen trug sehr dazu bei, mitten im furchtbarsten Sturm die innere Eintracht und Ruhe unter den Ordensgenossen zu erhalten, und nahm auch in dieser Hinsicht den Gegnern jeden Vorwand zur Vernichtung.[1]

P. Ricci hat übrigens auch selbst zu unserer Frage Stellung genommen in einem sehr interessanten und instruktiven Briefe, der auch deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil er einen Irrtum Friedrichs des Großen in einem viel zitierten Briefe an d'Alembert in bezug auf Ricci richtigstellt.

Nach einer Audienz, die er dem Jesuiten P. Pintus gewährt, schrieb Friedrich am 2. Dezember 1772 an d'Alembert: Wie verlautet, soll der Papst endlich dem Drängen seiner ältesten Söhne nachgeben und den Orden der Jesuiten aufheben. Ich habe einen Abgesandten des Generals der Ignatianer empfangen, der mich drängt, mich offen als Protektor dieses Ordens zu erklären. Ich habe geantwortet, daß der Papst Herr in seinem Hause sei, um eine solche Reform ins Werk zu setzen, die er für nützlich halte, ohne daß die Häretiker sich dareinzumischen hätten.[2]

Wenn der König von einem Abgesandten des Generals spricht, so irrt er, denn der General hat keinen Gesandten geschickt. Am 30. Januar 1773 schreibt Ricci an den vermeintlichen Gesandten P. Pintus in Johannisberg: Ihr Brief hat mich sehr überrascht; er fügt einen großen Schmerz zu alledem, was mich bedrückt. In Rom macht schon ein Brief Sr. Majestät des Königs von Preußen an Herrn d'Alembert die Runde, in welchem gesagt wird, daß ich ihm einen Gesandten geschickt, um ihn zu bitten, sich offen als Protektor der Gesellschaft zu erklären. Ich leugne, diesen Auftrag gegeben zu haben, aber vielleicht hat einer bei Gelegenheit einer Audienz bei Sr. Majestät, ihm in meinem Namen die Gesellschaft empfohlen. Wenn die Sache sich so verhielte, hätte ich sie gebilligt; aber nie dürfte ein einfacher Privater ohne Auftrag des Obern in seinem Namen hingehen zu diesem Zweck und mit dem Aufsehen, das mit einem solchen Vorgehen verbunden ist. Ich entschuldige den, der Ihnen dazu geraten hat; die Verwirrung hindert an hinreichender Überlegung. Der Pater des Römischen Kollegs hat keine Autorität, Aufträge in meinem Namen zu suggerieren, ebensowenig die andern, solche auf sich zu nehmen ohne meine Einwilligung. Für zwei Personen, die Ew.

[1] *Termanini, Vita del P. Ricci 8 f.

[2] Oeuvres de Frédéric le Grand XXIV (1854) 588. P. Ignaz Pintus aus Sardinien (geb. 1714, eingetreten 1730) hatte im November 1772 von Rom aus um Einreise in Schlesien und Audienz beim König in Potsdam gebeten (Lehmann, Preußen und die katholische Kirche IV [1883] 478, Anm. 3).

Hochwürden mir anführen, könnte ich mehrere anführen, die auf dem laufenden mit den Dingen am römischen Hofe sind, und die ihre Überraschung nicht verbargen über ein Vorgehen, das der ganzen Welt Kunde gibt von der Indifferenz Sr. Majestät, an die man vorher nicht glaubte, und die andern Fürsten mißfallen kann, alles Dinge, die unsern Untergang erleichtern. Ich weiß, daß einige auf eigene Faust Schritte tun, weil sie sagen, „die Obern tun nichts". Ich lobe diesen Eifer, und solange sie unschuldige Schritte tun und sich nicht des Namens des Obern bedienen, lobe ich sogar ihre Bemühungen. Übrigens sind sie im Irrtum, denn die Obern hören sehr kluge Männer in und außer der Gesellschaft, und deshalb unternehmen sie keine unklugen Schritte: sie haben alles getan, was klugerweise möglich war, und sie müssen nicht alles sagen, was sie tun.[1]

Wie man aber auch über die Aktivität des letzten Generals urteilen mag, eines ist jedenfalls sicher: kaum in einem andern Manne hätte die Unschuld der Gesellschaft Jesu plastischer verkörpert werden können als in Lorenzo Ricci.

Als die Jesuiten in Breslau, die bis Februar 1776 fortbestehen blieben, dem verstorbenen General Ende 1775 eine Leichenfeier veranstalteten, setzten sie auf den Katafalk eine längere lateinische Inschrift über sein Leben und seinen Tod. Diese Inschrift schließt mit den Worten: Felix Societas: Quae talem habuit in persecutione Generalem! Glückliche Gesellschaft, die in der Verfolgung einen solchen General gehabt hat! —

Entsprechend der allgemeinen Lage der Gesellschaft war die Lage in den einzelnen deutschen Provinzen, die wir jetzt zu schildern haben.

---

[1] Biographie bei Carayon a. a. O. XVII 83 f., auch bei Crétineau-Joly, Histoire de la Compagnie de Jésus V[3] (1859) 331 f. Wie richtig Ricci geurteilt, zeigte die Verwertung des königlichen Briefes. Der spanische Gesandte in Paris schickte sogleich eine legalisierte Abschrift an Karl III. Dieser sandte eine Kopie an seinen Gesandten in Rom (Moñino) und beauftragte ihn, den Brief dem Papste vorzulegen, um ihn immer mehr von der offenen Rebellion der Jesuiten gegen die katholischen Fürsten zu überzeugen. Auch die Gesandten von Neapel und Portugal in Paris schickten legalisierte Abschriften ihren Höfen zu. „Kein Schreiben Friedrichs II. hat vielleicht so großes Glück gehabt als dieses", so meint Theiner, Geschichte des Pontifikats Klemens' XIV. II (1853) 265 f.

Zweites Kapitel.

Die niederrheinische Provinz.

Wachstum — Innere Verhältnisse — Leistungen — Köln — Bonn (Arnsberg, Iserlohn) — Düsseldorf (Honnef, Elberfeld, Barmen, Solingen, Mülheim a/Ruhr, Ravenstein) — Neuß — Emmerich (Anholt) — Xanten — Aachen Münstereifel (Eifeler Mission) — Düren — Jülich — Essen — Trier (Trierer Mission) — Hadamar (Limburg) — Siegen (Nassauische Mission) — St. Goar — Paderborn (Falkenhagen, Paderborner und Weser-Mission) — Büren — Geist — Münster (Warendorf, Bentheim, Schüttdorf, Burgsteinfurt) — Koesfeld (Haltern, Recklinghausen, Horstmar, Werne) — Osnabrück (Friesland) — Meppen — Hildesheim (Mission für Niedersachsen).

Die niederrheinische Provinz wurde in ihrer Entwicklung vielfach gehemmt durch den Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714), den Österreichischen Erbfolgekrieg (1740—1748) und den Siebenjährigen Krieg (1756—1763). Zu besonderem Verhängnis wurde ihr, daß es der bayerischen Hauspolitik gelang, die beiden bayerischen Herzoge, die als Kurfürsten von Köln so lange Zeit regierten, in ihre vielfach eigensüchtigen und reichsfeindlichen Interessen zu ziehen. Ein Bruder des ehrgeizigen bayerischen Kurfürsten Max Emanuel war Kurfürst Joseph Klemens, 1688—1723, ein Sohn desselben Max Emanuel, Kurfürst Klemens August, 1723 bis 1761. Im Jahre 1701 gelang es Max Emanuel, seinen Bruder Joseph Klemens für den Anschluß an Frankreich gegen den Kaiser zu gewinnen. Der Kurfürst Klemens August sollte nach den Absichten seines Vaters Max Emanuel und seines älteren Bruders Karl Albrecht (des nachmaligen Kaisers Karl VII.) in seinem Kurstaat am Rhein und seinen andern bischöflichen Fürstentümern (Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück) eine Stütze der kurbayerischen gegen das habsburgische Kaisertum gerichteten und mit Frankreich verbündeten Politik werden. Anfangs treu zum Kaiser haltend, wurde Klemens August seit den dreißiger Jahren immer mehr das „mit Glanz umkleidete Werkzeug, aber auch das mit Leid überhäufte Opfer wittelsbachischer Hauspolitik". Von diesem Leid erhielt die niederrheinische Provinz ihren reichlichen Anteil.

Aber trotz aller Kriegsbedrängnisse nahm die Entwicklung der Provinz einen befriedigenden Fortgang. Die Zahl der Mitglieder im Anfang des Jahrhunderts, 709 (357 Priester, 180 Scholastiker, 172 Brüder), stieg bis kurz vor Beginn des Siebenjährigen Krieges auf 830 (1753) und fiel dann beim Ende des Krieges auf 779, um dann ganz langsam bis zum Jahre 1772 auf 799 (434 Priester, 173 Scholastiker, 192 Brüder) zu steigen, so daß für die ganze Periode doch noch ein Wachstum von fast 100 Mitgliedern bestehen bleibt, was in Anbetracht der Verhältnisse keinen Niedergang bedeutet.

Die Zahl der großen Niederlassungen des Jahres 1701 (16 Kollegien und 7 Residenzen) blieb fast gleich, während sich die Zahl der 29 kleineren Missionsstationen um ein starkes Dutzend vermehrte. Sehr vermehrte sich auch die Tätigkeit

der Provinz auf allen Gebieten. Eine sehr rege Bautätigkeit für Errichtung von Kirche, Schule und Wohnung setzte ein und dauerte an mehreren Orten bis zum Ende fort. Die Seelsorge wurde erweitert: Volksmissionen und Exerzitien nahmen einen neuen, bisher nicht gekannten Aufschwung; neue Andachten, wie besonders die beliebte Todesangstbruderschaft und die sechs aloisianischen Sonntage zogen die Gläubigen scharenweise zum häufigeren Empfange der heiligen Sakramente an. In den Schulen suchte man den neuen Anforderungen der Zeit gerecht zu werden durch Einführung neuer Unterrichtsgegenstände, wie Geschichte, Geographie, Rechnen, deutsche Muttersprache und Errichtung zahlreicher gut ausgerüsteter physikalischer Kabinette. Für die überseeischen Missionen stellte die Provinz eine Reihe tüchtiger Patres und Brüder.[1]

Im ersten Jahrzehnt veranlaßte eine Visitation der Provinz unliebsame Unruhe. Auf Betreiben einiger Eiferer für die Ausführung seiner überstrengen Verordnungen hatte P. Gonzalez einen Visitator geschickt. Es war P. Albrecht Mechtl aus der österreichischen Provinz, der mit den rheinischen Verhältnissen wenig vertraut war und sich zudem durch einseitige Information leiten ließ. Ende September 1703 kam er in der Provinz an. Ohne die rechtmäßigen Konsultoren der Provinz zu hören, verfaßte der Visitator eine neue verschärfte Redaktion der Gewohnheiten (Consuetudines) der niederrheinischen Provinz, die der Generalvikar Tamburini am 10. Oktober 1704 approbierte.[2] Gegen dieses neue Consuetudinarium erhob sich ein heftiger Sturm auf der am 11.—16. Oktober 1705 zu Köln gehaltenen Provinzial-Kongregation. Es wurde gefordert, die Kongregation möge einen Weg finden, die neu eingeführten Gewohnheiten abzuschaffen, ferner möge die Kongregation den P. Provinzial bestimmen, die Ausführung der Anordnung zu suspendieren, die die Entlassung des weiblichen Dienstpersonals aus sämtlichen Missionsstationen verlange. Gegen diese Forderungen hielt gleich anfangs der Provinzial, der fromme aber eigenmächtige und eigensinnige P. Joh. Dirckinck, eine scharfe Rede, in der er betonte, weder alle noch einzelne der neuen Gewohnheiten seien abzuschaffen, die Kongregation könne dies nicht, und der General würde die Aufhebung nie zugeben. Die Kongregation sprach sich trotzdem einstimmig für die Bitte um Aufhebung oder wenigstens Milderung der neuen Gewohnheiten aus und zwar in so scharfen Worten, daß man später in Rom die Streichung des betreffenden Passus in den Akten verlangte, was denn auch geschah.[3] Die Kongregation appellierte von dem schlecht informierten an den besser zu informierenden P. General und erbat die Abschaffung der unnützen, die Milderung anderer Vorschriften vom P. General oder von der General-Kongregation.

In bezug auf das zweite Postulat, die Abschaffung der Haushälterinnen, so führte der Provinzial aus, wegen des ernsten Willens des Generals seien schon mehrere entlassen, einige aber wegen der moralischen Unmöglichkeit (des Ersatzes) einstweilen noch geblieben. Die Kongregation beschloß, dem General die Nachteile einer solchen Änderung vorzustellen und ihn zu bitten, nach dem Beispiel des benachbarten Hollands, unseren Missionären die alte Sitte zu gestatten, aus der sich bisher, wie feststehe, kein Ärgernis ergeben habe.

Für die durch den Tod des P. Gonzalez (Oktober 1705) notwendig gewordene General-Kongregation wählte die Provinzial-Kongregation als

[1] Auch das Schultheater fand eifrige Pflege, wie die vielen Nachweise zeigen bei Bahlmann, Jesuiten-Dramen der niederrheinischen Provinz (1896) 14 ff.

[2] *Wortlaut Arch. Rhen. inf. Consuetud. f. 709—729.

[3] Der Passus lesbar aber durchgestrichen in *Acta Congr. Prov. Rhen. inf. Arch. Prov. Rhen. inf. Congr. Prov. f. 179.

Deputierte die beiden früheren Provinziale Weisweiler und Lamberti. Nach der Wahl des neuen Generals Tamburini (Januar 1706) verfaßten diese Deputierten eine Denkschrift, die sie am 12. März 1706 dem neugewählten General überreichten.[1] In dieser Denkschrift kommt P. Mechtl und sein Inspirator P. Dirckinck bei aller Anerkennung ihres religiösen Eifers nicht gut fort. Unter anderem ward dem Visitator verübelt, daß er aus den Konsultoren den entfernte, der zweimal die Provinz, zum drittenmal das Kölner Kolleg und 6 Jahre das Noviziat geleitet hatte, der 10 Jahre Beichtvater verschiedener Fürsten gewesen und bei den niederrheinischen Höfen sehr bekannt war. Damit ist P. Weisweiler gemeint. Im einzelnen beklagen die Deputierten die Abschaffung des Frühstücks für die mit Arbeit überlasteten und durch die in überfüllten, verpesteten Schulräumen ermatteten Professoren der Theologie und Philosophie. Diesen Professoren wurde früher dasselbe als Frühstück vorgesetzt wie den Lehrern des Gymnasiums, nämlich ein Stückchen Brot und kaltes Fleisch aus den Überbleibseln der vorhergehenden Tage oder an Abstinenztagen ein Stückchen Brot und Butter mit einem Gläschen Wein oder Absinthbier. In der weiteren Begründung berühren die Deputierten einen großen Übelstand.

Den Philosophie-Professoren — so führen sie aus — wird kaum der eine oder andere Monat zur Vorbereitung für den Beginn der Vorlesungen bewilligt, so daß sie fortwährend intensiv studieren müssen und sich die für die Ruhe und Erholung bestimmte Zeit abziehen, um für die tägliche Vorlesung vorbereitet zu sein. Dazu kommt das angestrengte Sprechen in zwei aufeinanderfolgenden Stunden. Vielen geht das über die Kräfte, so daß man eher auf eine größere Stärkung als auf Entziehung des Frühstücks Bedacht nehmen müßte. Wenn man sagt, sie können darum bitten, so ist damit nicht gedient, besonders nicht bei dem jetzigen Provinzial (P. Dirckinck). Auf die Klage eines Philosophie-Professors, daß es ihm schwer falle, morgens nüchtern zwei Stunden zu dozieren, antwortete derselbe: Sehr gerne würde ich Ew. Hochwürden ein Frühstück gestatten, aber da der Hochw. P. General dies den Professoren verweigert, kann ich als Untergebener dasselbe nicht gestatten oder die zu Rom approbierten Gewohnheiten aufheben. Ew. Hochwürden mögen es noch einmal 14 Tage versuchen und wenn die Schwierigkeit unüberwindlich, so schreiben Sie mir. Denn der P. Visitator hat befohlen, solche von ihrem Amte zu entheben, was ich auszuführen gezwungen bin. Zum Ersatz werde ich P. N. schicken und Ew. Hochwürden mit der Lager-Mission betrauen, bei der die Patres wegen des üblen Geruches bei ansteckenden Krankheiten zuweilen ein Frühstück nehmen müssen.

Später, bei Gestattung einer notwendigen Erfrischung und Erholung, kommen die Deputierten auf die Überlastung der Professoren zurück. Die Professoren der Philosophie dozieren zwei Stunden vormittags und nachmittags. Das ganze Jahr sind sie anwesend bei dem täglichen und festtäglichen Gottesdienst für die Schüler, ferner bei der sonntäglichen Predigt in der Aula; sie versehen die wöchentlichen Katechesen in den Pfarrschulen, sie werden ausgeschickt an den größeren Festen und halten Missionen. In- und außerhalb der Schule besorgen sie für die ärmeren Studenten den Lebensunterhalt, für die reicheren die Entfernung von Gefahren der Verführung.

Was die Theologie-Professoren angeht, so werden sie gewöhnlich nicht vorher an den Beginn des Lehrauftrages gemahnt. Während der Professur müssen sie in den Beichtstuhl vor Sonn- und Feiertagen, 3—4 Stunden, an den Sonn- und

[1] *Appellatio a Judice male informato ad melius informandum. Orig. Rhen. inf. 58 f., 104 ff. Dort auch die übrigen Akten.

Feiertagen 5—6 volle Stunden. Sie examinieren unsere und auswärtige Theologen; sie prüfen auch die Weihekandidaten, deren Zahl in der überaus großen Diözese zuweilen über 200 beträgt, dazu 20—30 mal im Jahre die für die Cura zu Approbierenden. Sie helfen überall aus, sind dazu beladen mit der Lösung schwieriger Casus, die von den Unsrigen und Auswärtigen in und außer der Provinz und nicht selten von Fürsten verlangt werden.

Unter der Überlastung leiden auch die Prediger. Es wird ihnen keine Zeit gelassen zur Vorbereitung, und das für Predigten an einem und demselben Orte, während mehr als 20 Jahren, vor einer zahlreichen Zuhörerschar an allen Sonn- und Feiertagen. An denselben Tagen sind sie viele Stunden im Beichtstuhl beschäftigt. Sie besuchen die Kranken und stehen den Sterbenden bei während mehrerer Stunden der Nacht in derselben Woche. Andere haben zugleich die Katechesen, besuchen die Gefängnisse und Krankenhäuser, betreuen die Todesangstbruderschaften, halten bei der zehntägigen Xaverius-andacht die Festpredigten usw. Viele wundern sich, daß ein- und derselbe Priester bei Tag und Nacht so vielen und so großen Arbeiten gewachsen ist.

Warum also so überlasteten Professoren und Predigern nicht zuweilen ein Glas Wein gönnen oder die Annahme eines nummus senatorius? Diese Magistratsmünze wird vom Kölner Magistrat geprägt, auf der einen Seite zeigt sie das Kölner Wahrzeichen, ein Doppeladler mit drei Kronen, auf der anderen Seite ein Glas Wein mit der Überschrift: Trinket mit Freude. Diese Münze hat keinen innern Wert, der äußere ist ein halber Rthr. oder vier italienische Julien, der dem Preis von zwei Flaschen besseren Weins entspricht. Solche Magistratszeichen werden in größerer oder geringerer Zahl während des Jahres unter die Senatoren je nach dem Range verteilt. Die angesehensten Kölner Bürger verschaffen sich für ihre Gäste bei den verschiedenen Gelegenheiten für solche Münzen besseren Wein aus dem Ratskeller. Ebensolche Münzen schickt der Freund dem Freunde als Geschenk oder als Zeichen der Dankbarkeit für geleistete Dienste, ebenso die Beichtkinder ihren Beichtvätern.

Sehr ausführlich werden die Deputierten in den Gründen für Beibehalten der Haushälterinnen auf den Missionsstationen, deren plötzliche Entfernung die Missionäre in üblen Ruf gebracht. Die Missionäre, die ihr Leben in diesen Stationen verweilen, bestreiten durchaus, daß Skandale vorgekommen, ebenso die Provinziale und deren Sekretäre, die solche Stationen wenigstens siebenmal visitiert. Des weiteren setzen sich die Deputierten auch für Dinge ein, die, wenn auch nicht große, doch wirkliche Mißbräuche oder doch Gefahren von Mißbräuchen bedeuteten. Das gilt besonders von manchen Trinksitten und Schmausereien.

Dieser sehr eingehend begründeten Appellation folgten am 21. März 1706 eingehende Informationen über den Visitator Mechtl und den Provinzial Dirckinck, deren Einzelheiten der Klugheit beider kein günstiges Zeugnis ausstellen. Ein Bittgesuch des P. Weisweiler vom 7. April 1706 befürwortete dann eine Reihe von Aenderungen in dem vom Visitator verfaßten Consuetudinarium.

Diese Schritte der Deputierten hatten aber einstweilen keinen Erfolg.

In der folgenden Provinzial-Kongregation, die unter dem Vorsitz des Provinzials Christoph Neander vom 7.—12. Juni 1711 zu Köln tagte, teilte dieser mit, daß die Deputierten die einstimmig mit alleiniger Ausnahme des damaligen Provinzials gefaßten Beschlüsse bei dem P. General vertreten hätten. Bei dem General sei aber eine in den schärfsten Ausdrücken verfaßte Gegenschrift gegen diese „böswillige, verderbliche und ganz unbegründete Appellation" eingelaufen, in der auch die Deputierten schwer beschuldigt würden. Auf Vorschlag des Pro-

vinzials sprach sich die Kongregation für die schwer beschuldigte Provinz und ihre Deputierten aus. Da der General eine weitere Debatte über die neuen Consuetudines und Ordinationen der Kongregation verboten, überließ die Kongregation die weiteren Schritte dem Ermessen des Provinzials und seiner Konsultoren.[1]

Auf die Wünsche dieser und der vorhergehenden Kongregation antwortete der deutsche Assistent am 24. November 1711 wegen Überbürdung des Generals, daß der General die Vernichtung der gegen die Kongregation gerichteten Schmähschrift angeordnet und nicht gegen Milderung einzelner Bestimmungen des neuen Consuetudinariums sei, wenn ihm diesbezügliche genaue Vorschläge gemacht würden.[2] Dazu kam es aber noch nicht. Noch zwei Kongregationen, die von 1714 und 1717, mußten sich für Milderung aussprechen, bis am 26. März 1718 eine Entscheidung des Generals Tamburini erfolgte.[3]

Die niederrheinische Kongregation vom Juli 1717 hatte eine Reihe von Punkten aufgestellt, die sie geändert wünschte.[4] Diese Punkte (Gravamina) und ihre Beantwortung verbreiten weiteres Licht über die damaligen Schwierigkeiten und sind auch in kultureller Beziehung von nicht geringem Interesse. Die Bitte um Gestattung des Frühstücks für die Professoren der Philosophie und Theologie wird gewährt. Bejahend lautet auch die Antwort auf die Bitte, denjenigen, die Exerzitien machen, den Spaziergang im Garten zu erlauben, was in den Gebräuchen als nicht erlaubt bezeichnet worden. Weniger bejahend lauteten die Antworten in Bezug auf die Getränke: Auf die Bitte, den nur mit Erlaubnis des P. Generals gestatteten Genuß von „Thée, Caffé und Cicolata" uns nicht mehr zu verbieten als anderen, erfolgte die Antwort, diese Getränke sind nirgends allgemein gestattet. Auf die Bitte, einen Haustrunk (Wein) nach dem Toten-Offizium zu erlauben, wurde geantwortet: Er kann gegeben werden, wo dies möglich ist, auf Kosten des Kollegs und ohne dessen besondere Belastung, aber nur beim gemeinsamen Tisch.

In Betreff des Bartes hatte der Visitator bestimmt, er solle nicht ganz rasiert werden. Die Kongregation bittet, es möge der Absatz fallen: „nach Sitte der Geistlichen wird der Bart nicht ganz rasiert, weil das gänzliche Rasieren gegen die Erbauung, Bescheidenheit und Würde ist", da hier den ganzen Bart rasieren fast alle Geistlichen, ganze Ordensgenossenschaften, Prälaten, Bischöfe, Nuntien und andere Provinzen der Gesellschaft, selbst der General der Gesellschaft, die Kardinäle und der Papst. Gegen die Vorschrift, Schuhriemen statt der Schuhschnallen zu gebrauchen, bittet die Kongregation, es sollen die Schnallen allen erlaubt sein: dafür spricht der allgemeine Gebrauch der guten und anständigen Priester, die geringeren Kosten, die größere Bequemlichkeit. Kaum entbehren können sie diejenigen, die mit Arbeit überladen oder viel auf Reisen sind, auch die, die wegen Alter oder Körperfülle oder wegen anderen Ursachen Schwierigkeiten haben, auf dem Boden zu knien und die so leicht sich lösenden Schuhriemen zu binden; der Gebrauch von Schuhschnallen hat wenigstens in der jetzigen Zeit nichts Prunkhaftes, da sie jetzt jeder Schneider und Schuster und beschuhte Mönch verwendet. Damit aber sowohl der Notwendigkeit Rechnung getragen als auch die Eitelkeit vermieden wird, soll der Rektor Schnallen, die der Armut entsprechen, anfertigen lassen, die dann mit Ausschluß von anderen von den Untergebenen zu gebrauchen sind.

Auf die erste Bitte antwortete der General: es wird gestattet, den ganzen Bart zu rasieren oder nicht zu rasieren; auf die zweite: es wird der Gebrauch der

[1] *Acta Congr. Prov. Arch. Prov. inf. f. 181 sq.

[2] *Wortlaut l. c. f. 187 ff.

[3] *Wortlaut l. c. 196 ff.

[4] *L. c. f. 199—203.

Schuhschnallen erlaubt, aber den Oberen die Pflicht auferlegt, daß sie hierbei für die allgemeine Erbauung Sorge tragen und nichts zulassen, was einen Schein von Eitelkeit hat.

Gegen die neuen Ordinationen wurden besonders Klagen und Bitten vorgetragen, die das Trinken betrafen, so das Verbot von Symposia aus Geschenken von Auswärtigen. Wegen der Gefahr des Mißbrauchs antwortete der General beschränkend: Wenn etwas aus freien Stücken von Auswärtigen gegeben wird, was nicht für die ganze Kommunität hinreicht, kann es der Obere beim gemeinsamen Tisch den Bedürftigen geben. Die Erlaubnis, diese Geschenke privatim von bestimmten Personen und außerhalb der Essenszeit zu genießen, kann wegen der zu befürchtenden Mißbräuche nicht gegeben werden. Für die einer besonderen Stärkung Bedürftigen muß die Liebe der Oberen sorgen. Gegen die Aufhebung des Verbotes des Weinverkaufes an Auswärtige oder Hausgenossen macht der General geltend: der Weinverkauf aus unserem Keller geziemt sich durchaus nicht weder an die Unsrigen noch an die Auswärtigen. Wenn einem Auswärtigen ein Ehrentrunk angeboten werden muß, so soll das vom Oberen geschehen auf Kosten des Kollegs, nicht von anderen und nicht auf Privatkosten.

Gegen das Verbot, Söhne von Akatholiken nicht über die Syntax hinaus in den Schulen zu dulden, machte die Kongregation geltend, manche konvertieren erst später; auch können wir solche Schüler nicht ausschließen, wo wir unter Akatholiken wohnen; die Prädikanten würden sich über die Ausschließung nur freuen. Der General entsprach der Bitte.

Gegen das allgemeine Verbot von Spielen mit Würfeln machte die Kongregation geltend, daß manche dieser Spiele allgemein üblich seien auch bei guten Geistlichen, nicht so sehr den Kopf anstrengten wie das Schachspiel und hier und da bei schlechtem Wetter und Mangel einer Villa gewissermaßen notwendig seien. Der General erlaubte Spiele, bei denen Würfel gebraucht werden, soweit sie sich für Ordensleute ziemen und nicht den Namen vom Würfelspiel haben. Dabei fügt er eine wichtige Mahnung bei: kein Spiel außerhalb der erlaubten Zeit und keine Spielsucht, die wegen des Spieles Spaziergang und körperliche Übung unterläßt, die doch für die Unsrigen viel nützlicher und notwendiger sind.[1]

Die Bitte um Aufhebung des Verbotes, daß Auswärtige Getränke in das Kolleg bringen, schlug der General ab, weil das wieder großen Mißbräuchen die Türe öffnen würde. Das Verbot der Haushälterinnen in den Häusern der Missionäre wollte die Kongregation nur auf das nächtliche Verweilen derselben in den Missionshäusern beschränkt wissen; denn, so sagt sie, es sind Diener für das Missionshaus nicht zu haben. In dem ganzen föderierten Belgien sind in den Häusern der Missionäre aus allen Orden Haushälterinnen, die dort auch übernachten. Es geht nicht, für den Norden Diener aus katholischen Orten zu holen, da sie den augenscheinlichsten Gefahren für ihre Seele ausgesetzt würden. Die gänzliche Entlassung aller Haushälterinnen würde viele Übelstände mit sich bringen. Wie die Jansenisten sich freuen würden, wenn in Belgien keine Missionäre aus den Orden sind, so würden die Akatholiken sich freuen, wenn aus dem Norden die Unserigen entfernt würden. Der General antwortete kurz und bestimmt: nie werde ich einwilligen, daß unsere Missionäre Haushälterinnen anstellen, wo männliches Dienstpersonal möglich ist.

---

[1] Die erste Fassung der Antwort in dem römischen Exemplar der Akten (Congr. 88 f. 70) lautet viel schärfer: Admodum aegre duli hoc postulari, cum ne quidem instrumenta ad lusum in nostris domibus teneri possint juxta Part. 3 c. 1 § 14 et Declarationem M. Si deambulari non possit, relaxetur animus religioso colloquio.

Auch die Bitte der Kongregation, das scharfe Verbot des P. Gonzalez in Betreff des Haustus bei Auswärtigen gelinde zu interpretieren, wies der General zurück, weil sie nur den Weg ebene zur Verletzung des Verbotes. Wenn man eine besondere Ausnahme für diejenigen verlange, die an einem Orte die Pfarrseelsorge ausübten, so sei dieser Unterschied abzuweisen, da diese durch einen neuen Titel zur Erbauung verpflichtet seien.

In Betreff der Aufzunehmenden in die Gesellschaft wünschte die Kongregation, daß von denen, die vermöglich sind, 100 Thaler verlangt würden, für das Haus, in dem sie Theologie hören, bis diese Häuser von Geist und Büren unterstützt werden könnten; es sei sonst Gefahr, daß die Häuser (Seminarien) verarmten. In der flandro-belgischen Provinz werde für die ganze Theologie und für die Repetition bezahlt. Das angeführte Beispiel der flandro-belgischen Provinz, antwortete der General, ist für mich ein Grund, das Postulat zu verwerfen: es ist Gefahr, daß viel mehr befähigte Subjekte wegen Mangel an Geld von der Gesellschaft ausgeschlossen oder die Aufnahme nicht erbitten werden.

Die Entscheidungen des P. Tamburini zeigen, daß es ihm heiliger Ernst war, alle auch entferntere Gefahren von der Provinz fernzuhalten. Daß dies gelang, beweist noch nach der Aufhebung ein zuverlässiger Zeuge, der langjährige Bewohner des Kölner Kollegs P. Adam Contzen: „In allen Collegiis", so schreibt er 1802, „worin ich gewohnt habe, habe ich viele schöne Tugendbeispiele, überhaupt eine geistliche wohlanständige Lebensart, besonders aber eine schöne Liebe und Einigkeit gesehen. Daher kam auch die Liebe zu ihrem Stande, welche so groß war, daß allen ihre Aufhebung wie ein Donnerschlag schien, und daß sie dieselbige für einen dem Tode ähnlichen Schlag ansahen. Fehler habe ich freilich wohl auch unter ihnen gesehen; allein wo Menschen sind, da sind Fehler. Wenigstens verdienten die Fehler, welche unter den Jesuiten waren, die Aufhebung nicht. Jene Fehler, welche ihnen am lautesten aufgebürdet wurden, waren bloß Verleumdungen."[1]

Ein nicht minder günstiges Zeugnis spendet der niederrheinischen Provinz der Kurfürst Klemens August von Köln in einem Brief vom 29. April 1759 an Klemens XIII.: Ich halte es für meine Pflicht, vor Ew. Heiligkeit Zeugnis abzulegen von der stets lobwürdigen Haltung der Jesuiten meiner Diözese. Die Gerechtigkeit verpflichtet mich anzuerkennen, daß sie außer ihrer sehr auferbaulichen Lebensweise sich stets der wahren Interessen der Religion angenommen haben und daß die Erfolge, die ihre Arbeiten begleiten, von keinen Arbeiten irgendeines anderen Ordens übertroffen werden. Ich kann zu ihrem Lobe beifügen, daß sie das Glück haben, in keiner Weise von der Vollkommenheit ihres Instituts abgewichen zu sein; auch haben sie die anderen Orden übertroffen in ihrem unermüdlichen Eifer, tugendhafte Personen im Guten zu fördern, die Laster zu bessern, die Unwissenden zu belehren, die Verirrten auf den guten Weg zurückzuführen und alle apostolischen Männern eigentümlichen Arbeiten voll und ganz zu leisten.[2]

---

[1] H. Schrörs, Ein Bericht über die Aufhebung des Jesuitenkollegiums zu Köln in Annalen des Histor. Vereins für den Niederrhein 109 (1926) 73. Der Bericht des P. Adam Contzen (seit 1770 Professor der Philosophie am Dreikronen-Gymnasium in Köln) „macht den Eindruck der Treue und Wahrhaftigkeit. Wo sich die Angaben an den bisher bekannten Schriftstücken nachprüfen lassen, erweisen sie sich als zuverlässig und genau", so Schrörs S. 72.

[2] Wortlaut bei Raviguan, Clément XIII. et Clement XIV. 2, 89 f. — Über die finanzielle Lage der niederrheinischen Provinz s. Kratz, Die wirtschaftliche Lage der deutschen Jesuitenniederlassungen am Vorabend der Aufhebung. Histor. Jahrbuch 39 (1919), 511 ff. Der Provinzial Schmitman

Trotz äußerer und innerer Bedrängnisse, so durch die Folgen der kurfürstlichen Politik, den Brand von 1727, das große Erdbeben vom Dezember 1755 und Januar 1756, durch die drei Jahre dauernde Beschlagnahme des Gymnasiums durch die Soldaten (1760—63), ferner durch mehrfache Verwicklungen mit der Universität und anderen Orden nahm das Kolleg zu **Köln** einen gedeihlichen Fortgang.

Leider wurde der prächtige Neubau des Gymnasiums aus dem verflossenen Jahrhundert nach kaum 52jährigem Bestehen ein Raub der Flammen. Eben hatten sich am 11. Nov. 1727 die Patres zu Tisch gesetzt, als gegen ½12 aus drei Fenstern des Westflügels die Flammen schlugen und ein heftiger Wind in kurzer Zeit jede Hoffnung auf Rettung zunichte machte. Um 12 Uhr war das ganze Gebäude ausgebrannt, nur die vier nackten, stark beschädigten Mauern blieben übrig. Mit der größten Anstrengung wurde das Übergreifen des Feuers auf den anderen Flügel und die Kirche verhindert. Das Dach und die Aula mit dem 1700 eingerichteten großen italienischen Theater, sowie die vier obern Klassen stürzten ein und begruben 5 Menschen unter sich.

Ein Neubau wurde gleich in Angriff genommen.[1] Die Pläne lieferte der Paderborner Architekt Schlaun, der Erbauer des kurfürstlichen Schlosses in Brühl. Am 28. April 1728 begann der Wiederaufbau, Ostern 1729 war der Mittelteil bereits für zwei Klassen bezugsfähig, im November desselben Jahres konnten außer der Aula schon 7 Klassen in Benützung genommen werden.[2]

---

meldet am 21. Jan. 1720 dem deutschen Assistenten, P. Queck: Unser Visitator P. Jos. Preiß schreibt mir, ich solle meine Ansicht äußern über die Sendung eines Prokurators nach Rom in diesem Jahre. Nach Beratung mit den Konsultoren bitten wir um Dispens von der Sendung, erstens weil die Provinz in den jetzigen Umständen die Kosten nicht aufbringen kann, wenn sie sich nicht mit Schulden belasten will, für deren Abtragung keine Aussicht besteht, zumal da wir von dem König von Preußen der Religion wegen mit großen Geldauslagen, ohne die geringste Schuld von unserer Seite, geplagt werden, zweitens weil die Verhältnisse hier so verwickelt sind wegen neuer Religionsbeschwerden und der Gefahr eines bevorstehenden Religionskrieges, die Wege und Unternehmungen gefährlich macht. *Orig. Congr. provinc. 88. 181. — Die Provinzoberen waren: Johann Westhaus 24. Juni 1700, Albert Mechtl, Vis. u. V. Prov. Okt. 03, Joh. Dirckinck 14. Jan. 05, Christoph Neander 30. Sept. 08, Pet. Schmitman 25. Sept. 12, Nik. Mocking 6. Jan. 16, Jos. Preiß Vis. u. V. Prov. 10. März 19, Pet. Schmitman 8. Jan. 20, Christoph Neander 29. April 23, Hermann Wesseling 22. Mai 27, Eustach Neuvesorge 14. Sept. 31, Pet. Nommerings 3. Febr. 33, Sixtus Hesselmeier 1. Mai 36, Ferd. Limpens 19. Mai 39, Joh. Dirkes 25. Juni 42, Ludw. Doetsch 16. Sept. 46, Otto Willemin 18. Nov. 48, Joh. Schreiber 24. Jan. 52, Ferd. Rissen 31. März 55, Hieron. de Wymar 21. Nov. 58, Ant. Küting 12. Juli 62, Hieron. de Wymar 11. Nov. 65, Ign. Cordes 20. April 69, Hieron. de Wymar 5. Mai 72.

[1] Hans Vogts, Die Bauten des Gymnasium Trioronatum in Festschrift des Marzellen-Gymnasiums in Köln (1911) 277 ff.

[2] Der Bau wurde erschwert durch einen Prozeß mit dem rückwärts anstoßenden Dominikanerkloster, der dahin verglichen wurde, daß die neue rückwärtige Mauer nicht an die Stelle der abgebrannten hart an der Grundstücksgrenze, sondern drei Fuß von dieser entfernt erbaut werden mußte. Die näheren Bestimmungen des unter Vermittlung des Nuntius Cajetan de Cavalerys zustandegekommenen Vergleichs wurden in der Urkunde vom 26. Mai 1728 festgelegt: Definitio finalis seu decisio instrumentalis coram Rev. D. N. Caj. de Cavalerys inter Adm. R. R. P. S. Ordinis Praedicatorum et Adm. R. R. P. S. Soc. Jesu civitatis Coloniensis ratione novae structurae seu Gymnasii aedificandi. Einbl.-Druck. Als die Dominikaner dann einen Neubau gegenüber dem Kolleg errichteten, kam es zu einem neuen Zwist, der ebenfalls durch Vermittlung des Nuntius durch Vergleich vom 28. Sept. 1730 wenigstens einstweilen beigelegt wurde. Wortlaut der Urkunde in Canis non mutus a. S. Thoma ad latrandum incitatus adversus Fabulam P. P. S. J. Colon. Coloniae 1736 140 ff. Diese Schrift ist die heftige Antwort auf die urkundlich belegte Justa et extorta Defensio Patrum Coll. S. J. Colon. contra deposi-

Der Südflügel stieß an das Xaverianische Konvikt und war mit diesem und mit dem Musikseminar durch Türen verbunden; im Erdgeschoß lag das große Theater. Das Schönste an dem Gebäude war der Abschluß, den der Vorhof in den Jahren 1733—1737 nach der Straße zu erhielt, durch ein schmiedeeisernes, 113 Fuß langes Gitter, einem Meisterwerk der Schmiedekunst, das mit Einschluß des steinernen Sockels 3535 Reichstaler kostete. Es bestand aus sechs gleichen Feldern, drei zweiflügeligen Toren mit reichen Bekrönungen und wog insgesamt gegen 200 Zentner. Nach der Aufhebung wurde das herrliche Meisterwerk als altes Eisen verkauft. Die sechs, die Tore einfassenden Pfeiler, erhielten in den Jahren 1741—1753 einen schönen Schmuck durch große steinerne Statuen, St. Michael, Aloisius, Stanislaus, Ursula und Katharina aus der Werkstätte des hervorragenden Kölner Bildhauers Helmont und seiner Schüler.

Im Jahre 1746 begann dann eine durchgreifende Restauration der Kirche, die im Jahre 1747 ihren Abschluß fand und nach dem Annalisten durch die Farbenpracht allgemeine Bewunderung erregte.

Über den Bau einer Sternwarte berichtet der Annalist zum Jahre 1729: Die Mathematik erhielt in diesem Jahre eine große Hilfe. Oben auf dem Dache des Kollegs wurde nach Norden eine Spekula errichtet, 12 Fuß breit und 15 Fuß lang, mit einem Peristyl, von wo aus ein freier Ausblick auf den ganzen Himmel gestattet war. Es konnten so leicht nicht allein Auf- und Niedergang der Gestirne beobachtet, sondern auch ihre Höhe usw. gemessen werden zu vielfachem Nutzen für Astronomie und Optik. Damit die Instrumente, unter denen ein 24 Fuß langes Himmelsteleskop Erwähnung verdient, nicht durch Zeit und Wetter leiden, so berichtet der Annalist, werden sie durch einen Hebel aus dem unter der Spekula befindlichen Zimmer nach Belieben herauf- und hinuntergezogen. Zur Sternwarte führt eine Schneckenstiege aus dem reich ausgestatteten physikalischen Kabinett. Im Jahre 1744 wurde die Sternwarte verbessert und sehr seltene astronomische Apparate angeschafft, darunter ein Tubus von Newton, der kaum 1 Fuß lang, aber so genau ist, „daß man einen Menschen in einer Entfernung von 3 Stunden (!) genau (ex facie) erkennen kann."[1]

Von den durchschnittlich 73—83 Personen des Kölner Kollegs, darunter meist 15—20 Scholastiker (die Theologie studierten) und 20 Brüder, waren 6 Professoren für die höheren Studien, 2 dogm. Theologie, 1 Moral, 1 Mathematik und Ethik, 1 Physik, 1 Logik und Metaphysik, 1 Professor für die griechische Sprache und 5 Magister für die 5 Klassen des Gymnasiums (Rhetorik, Poesie, Syntax, Sekunda, Infima). Dies blieb so bis zum Ende, nur wurde die Mathematik von der Ethik getrennt und ein eigener Professor dafür aufgestellt und dem Professor des Griechischen auch die Geschichte am Gymnasium zugeteilt.

---

tiones quasdam per urbem et regiones adjacentes sparsas Coloniae 1734. Diese Depositiones waren Aussagen zweier Nonnen des aufgehobenen Achatius-Klosters in Köln, die schwere Anschuldigungen gegen die Kölner Jesuiten des 16. Jahrhunderts enthielten; aus Anlaß des Streites zwischen Dominikaner und Jesuiten waren sie als Flugblatt gedruckt und überallhin verbreitet worden: Depositiones extraordinariae duarum Velatarum Virginum Conventus S. Achatii usw. Einblattdruck. Über die Übertragung des Achatius-Klosters s. Gesch. der Jes. 1, 42. — Es folgten später noch weitere Prozesse. Vgl. Milz, Geschichte des Gymnasiums von Marzellen 2 (1888) 20 f.

[1] Bei Gelegenheit eines Besuches im Jahre 1753 wird im Musaeum mathematicum ein neu erworbenes Mikroskop erwähnt, das den Flügel einer Mücke in 470facher Vergrößerung zeigt. *Rhen. inf. 65. 423. Auch Wallraf hebt den ansehnlichen Instrumentenvorrat für die mathematischen und physikalischen Wissenschaften hervor. Festschrift 149.

Im Jahre 1728 heißt es: Das Studium der Geschichte wurde durch eine öffentliche Prüfung belebt. Die Rhetoriker und Poeten hatten eine Prüfung zu bestehen aus der Heiligen- und Profan-Geschichte. Obgleich die Philosophie in Düsseldorf erweitert (duplicata) wurde, trat doch in Köln keine Verminderung ein, so daß die Logik allein mehr als 100 Hörer zählte. Das folgende Jahr 1729 brachte die Erweiterung der öffentlichen Geschichtsprüfung auch auf die mittlere Grammatik, die gut abschnitt, obgleich die Prüfung in deutscher Sprache abgelegt wurde. Im Jahre 1737 wird eine bedeutende Abnahme der Schüler erwähnt, doch zähle die Logik 1746 wieder 110 Hörer. Das Jahr 1749 sah dann auch eine öffentliche Prüfung der Rhetoriker in der physikalischen Geographie, bei der schwierigere Fragen über den Erdglobus gelöst wurden. Dazu kamen im Jahre 1750 Fragen aus Arithmetik, Geometrie und Heraldik. Diese Prüfungen wurden auch in den folgenden Jahren mit vielem Beifall erwähnt.[1]

Manche Verbesserungen an der Universität wurden durch die Eifersucht von Mitgliedern der Universität gehindert. Selbst legte man nicht Hand an, man wollte aber auch nicht, daß andere Hand anlegten. Das zeigte sich wiederum bei dem Streit zwischen der Stadt und der Universität über die Errichtung einer Professur für Geschichte und Jus publicum.[2]

In einem Schreiben des Kölner Rates vom 9. Mai 1723 betont der Rat, daß die Sucht der vornehmen Jugend nach fremden, außerhalb des Römischen Reiches gelegenen Universitäten darin ihren Grund habe, daß das Jus publicum nach Hugo Grotius unter den Fürsten des Reiches „nicht also frey gelehrt werden dürfe." Deshalb hätten sie im Sinn, eine Professur der Geschichte zu errichten, die zugleich das Jus publicum übernehmen solle.

In der Tat beschloß der Rat am 28. Juli 1723, eine Geschichtsprofessur zu errichten. Die Jesuiten erboten sich, ein taugliches Subjectum zu stellen. Die Universität erklärte sich dagegen und beschloß 14. Sept. 1723 den Jesuiten ein Pönalmandat zuzustellen, um sie an der Doktrin des kanonischen Rechtes und der Geschichte zu hindern. Der Magistrat protestierte dagegen: er habe resolviret, neben den jetzigen lectionibus juris canonici et civilis noch zwei lectiones, nämlich juris canonici et historiarum durch hiesige Herren P. P. Soc. Jesu zu bestellen und öffentlich in Aula publica Gymnasii Trium coronarum auf seine Kosten halten zu lassen, damit sowohl hiesige Jugend in den geistlichen Rechten und historischen Geschichten desto mehr unterwiesen, als die sich sonst auf auswärtige Universitäten Begebende, wie auch die ausländische veranlaßt werden möchte, diese uralte Universität desto häufiger zu besuchen. Am 18. September beschloß die Universität, gegen das Vorhaben des Magistrats zu protestieren. Am selben Tage legte der Rektor des Jesuitenkollegs, Edm. Bircker, gegen das Mandat der Universität und die Ausschließung der Jesuiten ruhig, aber entschieden, Verwahrung ein. Auch der Erzbischof von Köln, Klemens August, verwandte sich am 16. Dez. 1723 in einem Schreiben an den Rektor der Universität für die Professur der Geschichte durch die Jesuiten, „damit sonderlich gen. P. P., deren sonderbarer rühmlicher Eifer in Unterweisung der Jugend und anderer Lernender bekannt ist, obigermaßen ausgesehen werden". Der Rektor gibt in seiner Antwort als Hauptgrund des Widerstandes an, daß die Jesuiten „mit Vorbeigehen der ganzen Universität das Werk mit hiesigem Magistrat ganz fertig gemacht haben". In einer Bittschrift der Universität an den Kaiser vom 26. Oktober 1723 wird aber darauf hingewiesen, daß

[1] Die Gesamtzahl der Schüler wird für 1749 auf 350 angegeben.

[2] Das Nähere bei Kemp, Das Studium der Geschichte an der Kölner Universität. Jahrbuch des Kölner Geschichtsvereins 1 (1912) 61 ff.

die „Patres Soc. Jesu ohnehin reichlich genug gestiftet seind, ein weltlicher Doktor aber dergleichen Professuren teils zur Belohnung seiner Arbeiten, teils auch zu seiner und der Seinigen Unterhaltung genießet". Die Stadt hingegen stellte an den Kaiser am 10. April 1724 vor, sie wolle wie früher so jetzt zum Nutzen der juristischen Fakultät und mit Unterstützung der Jesuiten eine neue Lektion auf eigene Kosten verschaffen. Die Jesuiten seien bereits an einer ganzen Reihe von deutschen Universitäten als Professores Historiarum und der Canonum angenommen worden und sie lehrten dort teils mit teils ohne den Grad einer akademischen Promotion auf den öffentlichen Kathedern. Der Rat zog den kürzeren. Der für die Professur in Aussicht genommene P. Ludwig Henseler kehrte nach Osnabrück zurück.[1] Die Jesuiten waren von dem General zu großer Vorsicht gemahnt worden. P. Tamburini schrieb am 16. Oktober 1723 an den Provinzial Neander, er habe aus dem Brief vom 2. Oktober ersehen, wie günstig der Kölner Magistrat gegen die Jesuiten gesinnt sei und die Professur des Kirchenrechts und der Geschichte angeboten habe. Er sei damit einverstanden, aber nur unter der Bedingung, daß wir in keinen gefährlichen Streit mit der Universität verwickelt werden und schließlich von der mit Lärm angetretenen Professur zurücktreten müssen. Deshalb soll man der Universität unsere Bereitwilligkeit anbieten, wenn die Sache zuerst mit der Universität bereinigt und Streit vermieden wird. Durch das Beispiel an anderen Universitäten sind wir belehrt, daß die Sache große Gefahren hat und nicht leicht einen glücklichen Verlauf nimmt. Der Magistrat kann uns nicht zürnen, wenn wir in einer so heiklen Sache vorsichtig vorangehen.[2] —

Über das Studium der Philosophie erzählt ein Kölner Student zum Jahre 1773/74: Im Jesuitengymnasium hörte ich Logik bei Herrn Professor Brener[3] und Physik bei Herrn Professor Mülders[4]. Mehrere meiner Kameraden von Münstereifel frequentierten mit mir die nämlichen Schulen. Unsere lateinische Beredsamkeit war uns hier von großem Nutzen. Beide genannte Professoren hatten großen Gefallen daran und zeichneten uns vorzüglich dadurch aus, daß sie uns immer zur Lösung kritischer Syllogismen aufforderten und gerne mit uns disputierten. Damals war es Sitte, daß sich auf dem Dominikanerplatz an jedem Samstag, morgens 11 Uhr, die Philosophen aller drei Gymnasien versammelten, um miteinander zu disputieren, eine gelehrte Ergötzlichkeit, die meist mit Schlägen endete. Auch auf diesem Disputationsplatz spielten wir mit unserem fließenden Latein den Meister, besonders, wo wir uns auf das Studium der Philosophie mit Kraft legten und darin wirklich was leisteten.[5]

An den öffentlichen Übungen der Schulen beteiligten sich in hervorragender Weise die Zöglinge des Konvikts St. Xaver, die „Convictores Xaveriani". Diese Übungen erschienen zuweilen gedruckt in Thesenform, die aber den Umfang von kleinen Büchern annehmen konnten.[6]

---

[1] Ludwig Henseler aus der Diözese Osnabrück (geb. 1686, eingetr. 1703), hatte in Münster und Osnabrück Mathematik und Geschichte gelehrt und 1721 gegen Eckhart eine Verteidigung des Diploms Karls des Großen für die Schule zu Osnabrück geschrieben. Im Jahre 1723 wandte sich Eckhart an Henseler behufs seiner Konversion, die dann in Köln 2. Februar 1724 erfolgte. Henseler starb 20. Dez. 1728 zu Osnabrück. Vgl. Sommervogel 4, 283 f.

[2] *Rhen. inf. 14. Soli.

[3] P. Theodor Brener hörte von 1772 bis 1773 im 4. Jahre der Theologie.

[4] P. Aloys Mülders steht im Katalog 1772—73 als Professor des Griechischen und der Geschichte.

[5] Jul. Heydenhoff, Joh. Bapt. Fuchs, 1757—1827, Erinnerungen eines Kölner Juristen (1912) 60.

[6] So z. B. Exercitationes publicae in varias disciplinas habitae in celeberrimo

Das Xaverianische Konvikt hatte in den ersten Jahrzehnten mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß man sogar an die Aufhebung dachte. Eine Information des Kölner Kollegs vom Jahre 1714 besagt, daß das Konvikt gar keine Fundation und die Frequenz stark abgenommen habe. Man hat begonnen, Schulden zu machen, die sich stets mehren und dem Kolleg zur Last fallen werden. Eine gute Art, ohne Lärm vom Konvikt loszuwerden, wäre, wenn nach Schluß des Schuljahres die Musiker in das Haus überführt würden. Diese wohnen in der Nachbarschaft in einem getrennten Hause. Aus Verkauf des Hausgerätes des Konvikts könnten die Schulden bezahlt werden und die Musiker durch die Vermietung ihres bisherigen Hauses einen Gewinn erzielen. Die Verpflichtung, daß ein Pater im Konvikt wohne, werde dadurch erfüllt, daß der Präfekt der Musikanten dort seine Wohnung nehme. Schließlich wird der General gebeten, dem Provinzial die Sache zur reiflichen Überlegung zu empfehlen.[1]

Es kam aber nicht zur Aufhebung, sondern das Konvikt nahm nach Beendigung des Krieges wieder einen guten Fortgang. Im Jahre 1753 waren dort 50 zahlende Konviktoren, darunter 17 vom Adel (2 Fürsten und 1 Markgraf). Von den 71 Zöglingen im Jahre 1754 zahlten 57. In diesem Jahre wurde ein vor 2 Jahren erworbenes Gut für die Spieltage des Konvikts hergerichtet.

Über das Leben im Konvikt hat uns ein Zögling der letzten Zeit eine anschauliche Schilderung hinterlassen.[2]

In dem großen, zwei Etagen hohen Gebäude neben dem Bierhaus, zur Unnau genannt,[3] befand sich das Konvikt. Jede darin befindliche Schule hatte ihren Präses: so war P. Hahnappel Vorsteher der einen und P. Raaff Vorgesetzter der anderen Schule, und jede dieser Schulen hatte noch zwei Unterlehrer. Im Sommer ward morgens um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr aufgestanden. Der Anfang der Tagesverrichtungen war das öffentliche Morgengebet, was in der Hauskapelle öffentlich vorgebetet wurde. Dann folgte das Frühstück. War dieses verzehrt, dann verfügten sich die Studenten nach dem Gymnasium, die Tironen aber in die respektiven Silentia. Um 11 Uhr ward zu Tisch geläutet. In einem großen Saale straßenwärts waren im Viereck die Tische gedeckt, an welchen gespeist wurde. Es stand dieser Saal mittels einer großen Scheibe mit der seitwärts gelegenen Küche in Verbindung, wodurch auch die Speisen gereicht wurden. Der Regent und die übrigen Patres saßen mit zu Tische. Nach gehaltenem Tischgebete fing einer der Konviktoren, an dem die Tour war, vorzulesen an, wenn die anderen speisten; auf'm Nachtisch hörte das Vorlesen auf, und der Vorleser wurde gespeiset und bekam eine Portion mehr. An gewissen Tagen wurde auch jedem Konviktor ein

---

Trium Coronarum Gymnasio S. J. a convictoribus Xaverianis ao. 1753 d. 6. et 18. Sept. Am 6. Sept. ist in der Früh Disputation über geographische Karten, Globus, Arithmetik und Geometrie, am Nachmittag die Hauptthesen aus der Dogmatik; am 18. Sept. in der Früh hauptsächlich Feuerwerkskunst, Befestigungskunst und Heraldik, nachmittags Geometrie, Geographie und Heraldik. Es folgen die Namen aller Konviktoren von 1752/53 und insbesondere der Prämiierten aus Philosophie, Geschichte, Geographie, Diplomatik und Griechisch. Die Thesen aus dem Dogma, die der Fürst Salm-Salm, Domherr in Köln, Straßburg und Hildesheim, verteidigte, füllen gegen 80 Quartseiten. Es schließen sich in kürzerer Fassung an Thesen aus der Arithmetik, physikalischen Geographie usw. über die Heraldik erschien ein eigenes Lehrbuch (100 S. mit zahlr. Tafeln): „Grund-Sätze der Heraldischen oder Wappenkunst zum Gebrauch der im Xaverianischen Convict Patrum S. J. zu Cöllen studierenden Edlen Jugend zusammengetragen. Cöllen." Ohne Jahr. 2 Teile.

[1] *Rhen. inf. 75 f. 105.

[2] Julius Heydenhoff, Joh. Bapt. Fuchs. Erinnerungen 34 f., 37 f., 41 ff.

[3] Das Bierhaus Unnau lag an der Ecke der Marzellen- und Dominikanerstraße.

Becher voll weißen Weins gereicht. Nach Tisch war Spielstunde; nach dieser wurde wie morgens gearbeitet. Um 4 Uhr ward ein Vesperbrot mit einem Glas Bier verzehrt. Dann begannen die Abendsilentia, worin tüchtig gearbeitet wurde. Glocke 7 Uhr wurde zum Abendtisch geläutet, der indessen nicht lange währte; nach Tische wurde im Winter auf den Studiensälen, im Frühjahr und Sommer aber auf dem freien Platz vor dem Gymnasium eine Stunde lang gespielt, dann zum Abendgebete geläutet, das wieder in der Hauskapelle gehalten wurde. Glocke 9 Uhr war schon jeder zu Bette, die patres conscripti ausgenommen, die sich eben erst in einem der Regentenzimmer versammelten, um, ohne Ärgernis zu geben, so im Stillen ein Gläschen Wein miteinander zu verzehren. Zwei Etagen übereinander enthielten von beiden Seiten meist kleine, aber auch einige größere Zimmer, alle numeriert und über der Türe mit einem kleinen Glasfenster versehen, was sich aufmachen läßt. Diese Zimmer wurden nach der Ordnung, wie sich die Konviktoren vor und nach angemeldet hatten, verteilt. Ungeachtet der großen Anzahl junger Leute herrschte daselbst doch viele Ordnung und wenig Streitsucht.... Kost und Verpflegung war nicht zu teuer.... Pater Ernst (einer der Präfekte) war ein ehemaliger Offizier und als solcher in der Schlacht am Fuße verwundet worden, weshalb er etwas hinkte. Doch wurde von anderen behauptet, auf einer Reise zu Pferde sei ihm ein Pistol losgegangen und die Kugel in den Fuß gefahren. Dem sei aber, wie ihm wolle; er war ein in jeder Hinsicht vollkommen gebildeter Priester, seine Physiognomie war graziös, sein Sprachorgan lieblich, sein Umgang äußerst angenehm und verbindlich. Er verstand die Kunst in hohem Grade, mit Kindern umzugehen, sich diese verbindlich zu machen, und so brachte er in dieses Institut ein neues Leben, größere Ordnung und Reinlichkeit. Er nahm gerne alle Klagen auf und wußte solche auf die freundschaftlichste Weise auszugleichen. Allgemeines Zutrauen war die Folge davon. Die Vorsteher der Schule waren: Herr Pater. Hahnappel und Raaff. Ersterer war ein etwas roher Mann und ein Freund vom Schlägeaustheilen; die Rute und ein plumpes Seilchen waren seine Lieblings-Erziehungsinstrumente. Die ihm besonders noch untergeben gewesenen Barone von Leerodt und von Lmig haben deren Wirkung mehrmals in jeder Woche erfahren. Im Silentium hatte er zur Korrektur der Argumente eine besondere Methode angenommen. Der Knabe, dessen Argument er zu korrigieren hatte, mußte rechts neben ihm stehen. Fand er nun einen Hauptfehler, damals Bock genannt, dann flog seine Feder von der rechten in die linke Hand, und die rechte Hand hatte dann die Fertigkeit, den Knaben, der es nicht vorherzusehen vermochte, eine Ohrfeige zu verabreichen, daß ihm die Ohren gellten. Er war deshalb dann auch bloß gefürchtet, aber nicht geliebt. Von einer entgegengesetzten Art war P. Raaff.[1] Dieser gute Mann litt heftig an Kopfschmerzen, Migräne genannt, und war deshalb oft melancholisch, nichtsdestoweniger mit Zeiten äußerst artig und im Strafen sehr besonnen. Häufig veranlaßte er seinen Untergebenen kleine, meist wissenschaftliche Vergnügungen. Ich insbesondere hatte mich deren zum öfteren zu erfreuen. So oft sein Bruder, der berühmte pfalzbayerische Virtuose Raaff, in Köln war und bei dieser Gelegenheit dem alten Bischof von Sierstorff[2], seinem ehemaligen Protektor im Jesuitenkollegium, eine kleine Musik gab, nahm er mich mit dahin, und so hatte ich die schönste Gelegenheit, diesen Wundersänger oft zu hören und ihn beurteilen zu lernen. Auch ging er öfter mit seiner Jugend spazieren. Er war in seinem Unterricht ganz vortrefflich. Vor dem Pater Raaff

[1] P. Winand Raaff, geb. 1735, eingetreten 1755, war im Schuljahr 1769/70 Vorsteher der Klasse Humanitas oder Poëtica.

[2] Franz Kaspar v. Franken-Sierstorff (1683—1770), Weihbischof von Köln.

hatte ich noch einen anderen Jesuiten zum Präses, der sich P. Beuth nannte.[1] Er hieß in ganz Köln und Umgegend orator mellifluus, predigte an allen Feiertagen im Dom und bezauberte jung und alt mit seiner sanften und liebevollen Überzeugung der Wahrheiten der Heiligen Schrift. Zu seiner Predigt strömten die Menschen. Dieser liebenswürdige Mann behandelte die seiner Pflege empfohlenen Kinder so sanft, daß, wenn er je strafen mußte, er mehr als seine Kinder litt; er hatte auch deshalb eine Strafart erfunden, die sogar ihm und den Kindern Spaß machte. Allen denen, welchen Strafe zugedacht war, gebot er, sich an Spieltagen aufs physikalische Kabinett zu verfügen; dabei mußten sie sich elektrisieren lassen, wobei sie aber immerhin gewannen, indem der ganze Nachmittag mit Entwickelung mannigfacher Kunststücke zugebracht wurde. Dieser edle Menschenfreund hatte 30 000 Reichstaler in den Orden gebracht und mußte sich am Ende seines Lebens (als Exjesuit) in den ärmlichsten Umständen befinden. Noch auf seinem Sterbebette soll er gesagt haben: „Nichts tut mir so leid, als daß ich mit Hinterlassung von Schulden sterben muß."

Diesem Institute fehlte es keineswegs an allgemeinen, d. h. an solchen Vergnügungen, woran alle Konviktoren teilnehmen konnten. Gleich ober dem Dorf Merrhem (Merheim b. Nippes) hatte das Konvikt im freien Felde einen sehr großen, nur zum Spielplatz angelegten Garten, an dessen Ende ein durchaus schöner und großer Saal und seitwärts desselben eine Küche und Kämmerlein gebaut war. Die Plafonds und Wände des Saales waren von einem Jesuiten namens Schumacher[2] al fresco schön bemalt. Die Heraldik, Physik, Mathematik und Kriegskunst waren in ihren Emblemen darauf in lebhaften Farben vorgestellt. Im Dorfe selbst wohnte der Pächter der zu diesem Garten gehörenden Ländereien, der zugleich Aufsichter des Gartens und der Gebäude war, nebstdem die Verbindlichkeit hatte, so oft ihm angesagt wurde, das Konvikt würde morgen herauskommen, abends vorher Karren und Pferd ins Konvikt zu schicken, um Kochgerätschaften und Viktualien aufzuladen und in den Garten von Merrhem zu bringen. Dieser Garten wurde nun in jedem Sommer wenigstens drei- bis viermal besucht. Nie werde ich die unschuldigen Freuden vergessen, die mit einem solchen Besuche verknüpft waren. Gewöhnlich ward erst tags vorher bei Tische verkündet, es werde morgen nach Merrhem gereist. Nun war alle Lernlust verschwunden. Die morgige Reise füllte vollends die Köpfe mit hundert projektierten Spielen; als vollends Pferd und Karren abends im Konvikt ankamen, da wimmelte es so voller Konviktoren um diese herum, daß kaum aufgeladen werden konnte. Man tanzte um Kessel und Kasserollen herum, mit den Augen wurden die reizenden Eßmaterialien fast verschlungen, die schönen Weinfäßchen wurden angestaunt, kurz, es war alles in Jubel. Mit Torausschluß wurde die Fußreise angefangen, nachdem man fast die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, und um 4 Uhr schon angekleidet war. Die älteren und vernünftigeren Konviktoren, z. B. die Theologen und Juristen, mochten sich später in Bewegung setzen, sowie denn auch die zu diesem Feste aus dem Jesuitenkollegium eingeladenen patres conscripti mit den Vorgesetzten des Konviktes später ankamen, aber wir Kleinen faßten uns beim Torausschluß zu zwei und zwei mit den Händen und liefen die

[1] P. Carolus Beuth, geb. 1736, eingetreten 1753, war 1767 ff. Sonntagsnachmittags-Prediger im Dom.

[2] Gereon Schumacher, geb. 1716, eingetreten 1739, † 1792. Einige Gemälde von ihm befinden sich in der Kölner Jesuitenkirche (Mariä Himmelfahrt). Vgl. Merlo, Kölnische Künstler, herausgegeben von Firmenich-Richartz (1895), 779.

Stunde bis nach Merrhem, ohne einzuhalten, im Trab ab, wobei mein Laufkompagnon immer Graf Anton Belderbusch war.

Das ganze männliche und weibliche Dienstpersonal des Hauses kam auch frühzeitig dortselbst an und brachte die Kocherei in Belebung; um 6 Uhr wurde ein schmackhaftes Frühstück gereicht, womit wir uns bis 7 Uhr angenehm ergötzten. Nun fingen die Spiele an. Auf der einen Seite des Gartens war eine Kegelbahn, auf der anderen Seite eine Bahn, wo mit hölzernen Keulen dicke Kugeln durch Ringe geschlagen wurden; auf einem anderen Punkte war eine Schaukel angebracht. Es waren Plätze zum Ballonschlagen und Ballspielen mit den nötigen Utensilien bestimmt. Jeder konnte nun wählen, was er spielen wollte, und die Parteien bildeten sich selbst. Da zur Zeit wäre es für einen Studenten auch bei der größten Sonnenhitze ein Schimpf gewesen, ohne einen Mantel[1] einherzugehen. Die Mäntel wanderten also auch mit nach Merrhem und bildeten da die Elemente zu einem Hauptspiel. Es wurden nämlich in der Mitte des Gartens die sämtlichen Mäntel übereinander gehäuft und in einen Berg geformt. Die Mitspielenden nahmen von einer gewissen Distanz aus einen Anlauf und setzten in einem Fluge über dessen bedeutende Höhe, ohne ihn zu berühren. Oft schien die Zahl der Spiele nicht zu reichen; wenigstens gab es mehrere, die sich noch ein anderes erfunden hatten. Gegen dem Garten über, seitwärts der Landstraße, befanden sich Sandkaulen von ziemlicher Tiefe. In diese ward von oben herunter gesprungen, um zu sehen, wer am tiefsten einsänke. Kurz, alle möglichen Spiele, das Kartenspiel nicht ausgeschlossen, wurden gespielt. Glocke 12 Uhr wurde gespeist. Eine leckere Weinkaltschale eröffnete in dem großen Speisesaal das Wesentliche des Festes, das Traktement. Schmackhafte Speisen wurden aufgetischt und jedem ein Becher voll guten weißen Weines vorgesetzt. Es wurde ziemlich lange getafelt. Nach Tische wiederholten sich alle Spiele des Vormittages, untermischt mit Exkursionen in die umliegende Gegend. Die Obstlerin, die täglich nach Tische im Konvikt erschien, fand sich auch hier ein, und bei dem Pachtbauer war Bier, Rahm, Milch und Weißbrot vorrätig, um gegen bares Geld die Begierde zu Zwischengenüssen zu befriedigen. Das Vesperbrot ward um 4 Uhr in Begleitung eines Glases Wein gereicht. Aber um 7 Uhr ward zu Nacht gespeist, wobei es erst recht lustig zuging, so daß das Pensionat erst sich gegen 10 Uhr nach der Stadt zurück in Bewegung setzte, wozu die Öffnung des Stadttores schon zum voraus beim regierenden Bürgermeister erbeten war. Beim Zuhausekommen waren alle so müde, daß sie sich nach Bette sehnten und zum Einschlafen keiner Wiege und keines Einlullens bedurften. Des anderen Tages war Schlaftag und erst am Nachmittag wurden die Lehrstuben wieder eröffnet. Es ist wirklich zu rühmen, daß bei solchen Festen, wo Wein gereicht und gespielt, das jugendliche Blut also gewiß in Wallung gebracht wurde, niemals Streit vorfiel. Soweit der Kölner Junge.

Neben dem großen Xaverius-Konvikt bestand ein kleineres Konvikt, das des hl. Joseph, Seminarium Musicorum (Musik-Seminar) genannt, in dem meist ärmere, für Gesang und Musik besonders begabte Knaben Aufnahme fanden. P. Hermann Steinsieck aus Herford hatte es 1696 durch Almosen gegründet und lange geleitet. Er starb 1733.[2] Ein berühmter Kunstfreund schreibt darüber:

„Die ehemalige Musik bei den Jesuiten besaß in ihrem sogenannten Musikantenhause, welches durch eine hintere Türe mit dem Kollegium verbunden war,

[1] Man unterschied drei Arten von Mänteln: die Söhne von Adeligen (nobiles) trugen rote mit goldenen Borten, die Söhne reicher Bürger weiße mit silbernen Borten, die Söhne armer Eltern (pauperes) dunkelblaue ohne Borten.

[2] *Rhen. inf. 62 f. 313. Vgl. Gesch. 3, 516 f.

eine ansehnliche Stiftung unter einem Pater Präses und Präzeptoren. Empfohlene Jünglinge, meistens aus dem Mainzischen und Fränkischen, wurden nach geprüftem Talente zur musikalischen und gelehrten Erziehung hier frei aufgenommen, wiewohl man auch bezahlende einverleibte. Sie frequentierten zugleich das Gymnasium. Man suchte die Jungen zum Diskante und bei wachsendem Alter zu den übrigen Stimmen, aber auch zugleich frühe zu einem (oder andern) ihrer Fähigkeit angemessenen Instrumente brauchbar zu machen. Ihre Anzahl erstreckte sich auf 8, 10 und oft mehrere. Dieses Haus war einst (zur Zeit der Jesuiten) die Pflanzschule der mehrsten zu den andern Kirchenchören hier aufgenommenen Tonkünstler, deren einige nachher auch als zugleich besoldete Mitglieder bei der Jesuitenmusik blieben. Eben dieser Chor ward von jeher am mehrsten von städtischen Liebhabern besucht. Bei höheren Kirchenfesten mit gewählten Meistern sehr verstärkt, lieferte er durchgehends die vortrefflichsten Aufführungen. Mehrere reisende Virtuosen, selbst ein Raaff, ließen sich hier hören. An den Fastensamstagen wurden die schönsten Misereres und in der Karwoche Oratorien wie von Graun usw. produziert. Das Orchester hatte einen guten Vorrat an Instrumenten, welche den Liebhabern mit Höflichkeit angeboten wurden. Der letzte Präses und Kapellmeister bei der Aufhebung des Ordens, der P. Bernardi, war ein braver Baßsänger. Später ging das Haus ein."[1]

Wohl der bedeutendste Regent der Kölner Jesuitenschule aus dieser Zeit ist Paul Aler, ein energischer, stets kampfbereiter Sohn der harten Eifel.[2] Geboren zu S. Vith am 9. November 1656, kam er jung an das Tricornatum in Köln, wo er, wie Hartzheim berichtet, unter den Mitschülern, dem Cyrus ähnlich, die ihm freiwillig übertragene Herrschaft über seine Mitschüler übernahm. Kaum hatte der Zwanzigjährige 1676 den Grad des Magisters in der Philosophie erlangt, als er am 6. November dieses Jahres an die Pforte des Noviziats in Trier anklopfte. Nach seiner Lehrtätigkeit am Gymnasium und der Vollendung seiner theologischen Studien wurde er 1690 Subregent, dann Regent des Gymnasiums und blieb er in diesem Amte bis 1713, nachdem er seit 1710 im Nebenamte noch die Leitung des Xaverianischen Konvikts übernommen. Durch Lern- und Lehrzeit war Köln seine zweite Heimat geworden. Hier konnte er seine willensstarke Persönlichkeit nach allen Richtungen hin geltend machen. Diese Entschiedenheit war vor allem nötig in den zuweilen blutigen, der Eifersucht entspringenden Straßenkämpfen zwischen den Schülern der drei Gymnasien, Trikoronaten, Montaner und Laurentianer. Zu anderen Ausschreitungen verlockte die engherzig konfessionelle Einstellung aller Studenten in der konfessionell abgeschlossenen Reichsstadt. So bedurfte es am 13. März 1708 der besonderen Energie Alers, um größere, verhängnisvollere Ausschreitungen zu verhindern. Am Morgen dieses Tages waren in der Stadt Zettel angeschlagen, in denen alle Studenten der drei Gymnasien aufgefordert wurden, in dem vom preußischen König angekauften Hause in der St. Johannisstraße den vom preußischen Residenten von Dieſt trotz wiederholter Warnung abgehaltenen akatholischen Gottesdienst zu stören. Durch Änderung des schulfreien Tages und strenges Verbot erreichte es Aler, daß kein Schüler seines Gymnasiums sich an den Unruhen beteiligte und diese vom städtischen Militär leicht unterdrückt werden konnten. Es ist wahrscheinlich, daß, als am 30. April wiederum Zettel angeschlagen wurden, und um 10 Uhr die Fenster am Hause des Residenten eingeschlagen wurden und das preußische Wappen, vielleicht durch das Ungestüm der

[1] Ferd. Wallraf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Köln 1 (1818) 203 f.

[2] Vgl. Alfons Fritz, Paulus Aler in Festschrift des Marzellen-Gymnasiums in Köln (1911), 123 ff.

Verteidiger, auf die Straße fiel, die Trikoronaten unbeteiligt waren.[1] Bei aller Strenge liebte Aler seine Schüler wie nur ein Vater seine Kinder lieben kann. Für seine Schüler und seine Schule lebte er ganz, kein Opfer war ihm zu schwer. Seine Schüler und seine Schule mußten vor allen anderen Schulen den Vorrang haben. Diese große Liebe verleitete ihn zu einer gewissen Voreingenommenheit, die es ihm schwer machte, auch das Gute bei den anderen Anstalten anzuerkennen. Versöhnend wirkt dabei immer wieder seine übergroße Liebe zu der ihm anvertrauten Schule. Wie freute er sich, wenn er von früheren Schülern Rühmliches berichten oder ihnen Vorteile, z. B. Präbenden verschaffen kann. Und wenn er auf adelige Schüler stolz ist, weil sie seiner Anstalt Ansehen verleihen, so liegen ihm doch die armen besonders am Herzen und er rühmt, daß seine Schule die meisten armen Studenten zu den Examina stellt. Wie in anderen Städten suchte auch der Magistrat in Köln die armen Studenten als eine Belästigung möglichst abzuschieben. So forderte der Kölner Magistrat am 1. Juli 1707 die Regenten der Gymnasien auf, ein Verzeichnis ihrer armen Studenten einzureichen. Aber Aler ließ sich dadurch in seiner Fürsorge nicht beirren. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Vermehrungen der Studien-Stiftungen, die in Köln einer langen Reihe von Studentengenerationen die Studien erleichterten oder ermöglichten.[2] Ihnen galten die zahlreichen Reisen durch die Provinz besonders in den Jahren 1704 und 1705. Dafür benützte der unermüdliche Mann besonders die Ferien, die andere der Erholung widmeten.

Bei dem gespannten Verhältnis des Trikoronatums zur Universität ist es nicht zu verwundern, wenn der knorrige Sohn der Eifel sich nicht scheute, scharf gegen scharf vorzugehen. Das führte dann zu verschiedenen Prozessen, bei denen der leidenschaftliche Übereifer der Gegner den Sieg Alers an den Kölner Gerichten und an der Rota in Rom erleichterte.[3] Auf die ihm zuerkannte Entschädigungssumme von 1000 fl. verzichtete Aler zugunsten seiner Gegner.

Im Jahre 1709 setzte er bei der Universität wieder durch, daß Praebendae tertiae gratiae auch an frühere Schüler des Trikoronatum verliehen wurden. Durch seine Bemühungen beim Magistrat gelang es ihm, mehrere Rechte für die Praeceptores (die für die jüngeren Schüler die Silentien abhielten) zu sichern, trotz des Einspruchs von Pastoren und Elementarlehrern, nicht nur Schüler des Gymnasiums zu unterrichten, sondern auch den zur Aufnahme in die unterste Klasse erforderlichen Anfangsunterricht im Lateinischen den sogenannten Tirones zu erteilen.

Auch im Schulbetrieb entwickelte Aler eine große Energie. Wenige Studienpräfekten — so sein Biograph[4] — haben sich wohl so oft wie er durch mündliche Prüfungen und Aufgabe schriftlicher Arbeiten nicht etwa bloß am Schluß, sondern im Laufe des Schuljahres von den Fortschritten der Schüler und Leistungen der Lehrer überzeugt. Strenge hielt er darauf, daß die Lehrer keine der gewöhnlichen Übungen ausfallen oder sich aus irgendeiner Ursache vom Unterricht befreien ließen. Mit einem in dieser Beziehung nachgiebigeren Rektor konnte er hart aneinander geraten. Als ein Professor sich im Katechismusunterricht vertreten ließ, weil er mit dem Rektor in die Stadt zu seiner Mutter ging, bemerkte Aler im Tagebuch (11. April 1706): „P. Weisweiler (der frühere Rektor) erlaubte nie„

[1] Fritz 126.

[2] Vergl. Bianco, die Universität in Köln. Der 2. Band enthält die Urkunden über die zahlreichen Studienstiftungen.

[3] Näheres bei Fritz 128 ff.

[4] Fritz 134.

daß einer der Lehrer aus der Schule blieb wegen eines Essens in der Stadt, weil die Schüler sofort bemerken, ihr Lehrer sei zu einer Kneiperei gegangen."

Trotz seiner Strenge nahm die Schülerzahl unter seiner Leitung nicht ab, sondern zu. Und wenn auch der Vorwurf zutraf, er habe durch seine Strenge Schüler, besonders Kölner Jugend, vom Trikoronatum weg zu den konkurrierenden Gymnasien getrieben, besonders Rhetoriker, die, um mehr Freiheit zu genießen, beim Aufstieg in die Philosophie zu den Laurentianern übertraten, so konnte dies dem inneren Geist nur förderlich sein. Dieser innere Geist wurde auch durch die Lehrtätigkeit Alers nicht wenig gehoben. Er war ein hervorragend tüchtiger Lehrer, wie seine Lehrbücher beweisen. Er beherrschte die lateinische und auch für die damalige Zeit die deutsche Sprache in hervorragendem Grade. Seine grammatikalischen und poetischen Hilfsbücher, seine Aufgabensammlungen, sein in so vielen Auflagen verbreiteter Gradus ad parnassum und sein ebenfalls öfters aufgelegtes lateinisch-deutsches Lexicon legen dafür beredtes Zeugnis ab.[1]

Für diese Tüchtigkeit zeugen auch die dreizehn deutschen und lateinischen Dramen, die ihn als „einen der begabtesten und fruchtbarsten Theaterschriftsteller der Jesuiten" erweisen, der „immer vollendetere dichterische und musikalische Schöpfungen" hervorbrachte.[2]

Reich an außerordentlichen Verdiensten um die Kölner Schule schied er von derselben im Jahre 1713 und setzte seine segensreiche Tätigkeit noch über ein Jahrzehnt fort in Trier, Aachen und Jülich. In Jülich traf ihn 1725 ein Schlaganfall, der die linke Seite vollständig lähmte und ihn hilflos machte. Doch lebte er noch zwei Jahre im Dürener Krankenhaus. Aber auch in dieser erzwungenen Untätigkeit, die für den früher allzeit Rastlosen um so empfindlicher werden mußte, zeigte sich seine alte Energie. „Aus dem unerbittlichen, ja rücksichtslosen Kämpfer für seine Ideale war ein Held der Geduld und christlichen Ergebenheit geworden. Rührend ist in dem Nekrolog, den ihm ein Dürener Genosse in den Annalen des Jahres 1727 schreibt, die Mitteilung, daß, wenn er aus der Betäubung, in die er oft verfiel, zu sich kam und gefragt wurde, wohin sich seine Gedanken verloren hätten, er lächelnd zu sagen pflegte: ‚Ich wollte Theaterstücke schreiben'. Am 2. Mai 1727 starb der Mann ‚von kurzen Schultern aber herkulischem Geist', trotz seiner mehr als 70 Lebensjahre noch nicht ergraut, als starker und doch starrer Charakter, ein echter Sohn des Eifellandes."[3] — —

Neben der Schule wurde in Köln die Seelsorge fortgesetzt eifrig betrieben. Aus den zwei Dompredigern für vormittag und nachmittag wurden vier, indem je ein eigener Vormittags- und Nachmittagsprediger für die Festtage aufgestellt wurde. Dazu kam ein Sonntags- und Festtagsprediger in der Jesuitenkirche, ein akademischer (lateinischer) Prediger, ein Sonntagsprediger in Maria am Capitol, außerdem ständige Predigten bei den Carmelitinnen und bei den Makabäern. Für die drei- und achttägigen lateinischen Exerzitien zu verschiedenen Jahreszeiten, besonders vor Ostern und Pfingsten, waren drei Patres aufgestellt.

Fast die ganze katechetische Tätigkeit in der Stadt besorgten die Patres und die Scholastiker. Regelmäßige Katechesen waren in allen Pfarrkirchen, im ganzen 18, sowohl im Sommer als im Winter. Sogar auf den Straßen begann man 1705 Katechese für das unwissende und verlassene Volk zu halten mit nicht zu verachtender Frucht. Die katechetische Sodalität Jesus, Maria, Joseph wurde 1708 in St. Severin eingeführt und nahm einen großen Aufschwung; jeden 4. Sonntag im

[1] Über die Theoparusia vergl. unten Aachen; die verschiedenen Auflagen seiner Bücher, bei Sommervogel 1, 160—167

[2] Fritz 132.

[3] Fritz 139.

Monat zog sie aus allen Gegenden der Stadt eine große Volksmenge an. Der Vorbereitung für die erste heilige Kommunion, die vielfach bisher ungekannt war, widmete man besondere Sorgfalt. Im Jahre 1750 wurden, so berichtet der Annalist, in zwei Kirchen eine große Zahl von Knaben und Mädchen nach mühsamem, sehr notwendigen Unterricht, zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet und feierlich zum Altare geleitet. Und 1751 heißt es: Über 700 Knaben und Mädchen wurden zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet und in verschiedenen Kirchen feierlich zur heiligen Kommunion zugelassen. Außer in den Pfarrkirchen gab man Katechesen im Armenhaus und außerhalb der Stadt in Mühlheim, Merheim und Niel. Zum Jahre 1759 wird bemerkt: Wir halten Katechese in fast allen Pfarrkirchen.

An Sodalitäten wurden weitergeführt außer der großen und kleinen lateinischen Kongregation und der Angelica für die jungen Studenten, die Kongregation der Geistlichen, der Bürger, der Gesellen und der Lehrlinge. Dazu kam noch die Frauen-Sodalität bei den Makabäern und je eine Todesangstbruderschaft in der Stadt und in Mülheim. An der größeren lateinischen Kongregation nahmen, wie 1725 hervorgehoben wird, die Bürgermeister und andere hervorragende Bürger mit regem Eifer teil. Im Laufe von 7 Jahren, so wird 1703 berichtet, nahm die Gesellen-Kongregation um mehr als 600 Mitglieder zu und die Bürger-Kongregation zählte in dem einen Jahr 1756 120 Aufnahmen.

Der Beichtstuhl forderte viele Zeit und Kraft. Im Jahre 1716 heißt es: An Sonn- und Feiertagen wird in 22 durch die Kirche verteilten Beichtstühlen Beichte gehört. Vom 1. April bis Ende Dezember 1768 zählte man 77 000 Kommunionen. Die Konversionen bewegen sich jährlich zwischen 2—25, einige Jahre sind es über 50; im letztern Falle der Mehrzahl nach fremde Soldaten, die krank oder verwundet längere Zeit in der Stadt verweilten. Diese Soldaten sowie die Kranken in dem Hospital, die Armen im Arbeitshaus, die Gefangenen im Kerker nahmen vielfach die Patres in Anspruch bei Tag und bei Nacht.

Während des ganzen Jahres machten Laien und Priester einzeln die Exerzitien im Kolleg; auch die Weihekandidaten stellten sich ein, 1764 über 20. Im Jahre 1736 wird erwähnt, daß in dem Oratorium des Gymnasiums Exerzitien lateinisch gegeben wurden unter lebhafter Teilnahme aus allen gebildeten Ständen. Zuerst in diesem Jahre veranstaltete man in der Jesuitenkirche Volksexerzitien für Männer und Frauen in deutscher Sprache. Der Andrang war so groß, daß zwei Stunden vor Beginn alle Plätze besetzt waren. Im Jahre 1754 findet sich die Notiz: Die akademische Jugend machte, wie es die seit 23 Jahren eingeführte Sitte ist, dreitägige Exerzitien, volle acht Tage vor Pfingsten eine große Anzahl von Priestern und hervorragenden Bürgern. In den folgenden Jahren waren geistliche Übungen alljährlich 3 Tage für die Gymnasiasten, ebensoviele für die Gesellen, 5 Tage für die Bürger-Sodalität, 8 Tage für die Gebildeten. Im Jahre 1769 gab man fünftägige Exerzitien in dem neuerrichteten Korrektionshaus für Männer und Frauen. Die Zeit bei den achttägigen lateinischen Exerzitien vor Pfingsten (Philosophen, Theologen, Geistliche und Laien) war morgens von 6—8, abends 4—6 Uhr. Bei den öffentlichen deutschen Exerzitien (z. B. 1736 in der Kreuzkapelle) war die Ordnung: morgens 8—10, nachmittags 3—5 Uhr.

An Anklagen gegen die Kölner Niederlassung hat es zu keinen Zeiten gefehlt. „Vielleicht sind in den letzten Zeiten", so schreibt ein Mitglied derselben, „über kein anderes Kollegium mehr Verleumdungen ausgestreut worden als über das kölnische. Ich kann über dieses Kollegium desto zuversichtlichere Nachricht

erteilen, weil ich darin noch 4 Jahre als Jesuit und nach der Aufhebung der Gesellschaft noch 21 Jahre gelebet habe. Es gab freilich wohl in diesem Kollegium wie anderswo und überall, wo Menschen sind, Leute, an welchen mehr Vernunft, Demut und Tugend zu wünschen gewesen wäre. Ich kann aber auch auf mein Gewissen betenern, daß ich darin viele schöne Tugendbeispiele und namentlich eine recht priesterliche Liebe und Einigkeit, auch bei den meisten eine große Liebe zum Studium und zur Arbeit gesehen habe."

Über die fabelhaft übertriebenen Reichtümer des Kollegs urteilt derselbe Gewährsmann: Das Kollegium (in Köln) hatte schöne Einkünfte, welche aber bei weitem so beträchtlich nicht waren, als sie in dem Geschwätz des Volkes gemacht wurden. Ich habe darüber zwei Jesuiten gefragt, welche mehrere Jahre Prokuratoren des Kollegs gewesen waren. Beide sagten mir, sie hätten die Einkünfte von 15 Jahren zusammengezogen und gefunden, daß die jährlichen Einkünfte im Durchschnitt zwischen 11—12 000 Reichstaler betragen hätten. Dieses sagten sie mir nach der Aufhebung der Gesellschaft, wo sie keine Ursache hatten, mir die Wahrheit zu verhehlen. Davon mußten nun 75 Jesuiten in Kost und Kleidung unterhalten, das weitläufige Kollegium und die Kirche wie auch die dem Kollegium zugehörigen Höfe in Dach und Fach erhalten und viele andere wichtige Ausgaben bestritten werden. Auch waren im Kolleg 8 Knechte. Mithin ist offenbar, daß auf jeden Jesuiten nicht einmal jährlich 150 Reichstaler kamen. Daher war auch unsere Tafel an gewöhnlichen Tagen nur bloß bürgerlich; doch hatte ein jeder mittags und abends einen Schoppen Wein.[1]

Etwas ausführlicher schildert das ein anderes Mitglied des Kollegs, P. Reiffenberg, in seiner „Kritischen Jesuitergeschichte": „Wir fuhren zu Wasser an Köln vorbei: da fing der Schiffmann an, uns Wunderdinge von dem Kolleg (der Jesuiten) zu erzählen. Die Jesuiten hätten allda einen erstaunlichen Reichtum; man rechne ihnen jährlich 60—70 Fuder Wein, ein ziemliches an Korn und wohl 5000—6000 Reichstaler an Geld. Ich hatte mich zum Glück einmal bei einem Jesuiten der niederrheinischen Provinz, da es die Rede also brachte, erkundigt und nahm daher in unserer Yacht das Wort. Ich sagte: ‚Guter Freund, Ihr redet schon recht nach Eurem Begriff; aber wie wäre es, wenn ich Euch erwiese, daß der Überschuß bei diesem Kolleg so gar groß nicht sein könne?' ‚Jawohl', sagte der Schiffmann, ‚das wird mir der Herr nimmermehr erweisen. Ich setze meinen Kopf zum Pfand.' ‚Wohlan', widersetzte ich, ‚ich will es versuchen; und auf daß Ihr nicht zu klagen habet, geb' ich sogar zu, daß das Kollegium in gutem Herbst 80 Fuder Wein machen könne, und nicht allein 5000 oder 6000, sondern gar 8000, ja, was ganz sicher falsch ist, 10 000 Taler Einkommens habe.' Dies gefiel meinem Schiffmann, und er meinte, dies wäre auch das Höchste, was man zulegen könnte. Ich fuhr also fort und sagte: ‚Wisset Ihr denn auch, wie viele Personen in diesem Hause täglich beköstigt werden?' Er sagte: ‚Nein.' ‚So will ich es Euch denn sagen', widersetzte ich; ‚man zählt durchgehends bei 80 Jesuiten und nebst diesen noch wohl 20 Knechte, ohne die Fremden zu rechnen, und hiermit haben wir schon 100 Personen.' ‚Nun, was soll denn das?' sagte der dumme Mensch. ‚Was es soll?' sagte ich, ‚das sollt Ihr den Augenblick sehen. Teilet die 10 000 Taler unter 100 Personen und sehet, wieviel bekommt jede?' Der Schiffmann rechnete lang; ich half ihm endlich und sagte: ‚10 000 ist soviel als 100 × 100, folglich, da wir 100 Personen haben, können wir auf jede nur

[1] A. Conzen a. a. O. 77 f. Dort auch die Widerlegung der Anklagen gegen P. Molitor, der ein heiligmäßiges Leben geführt, in Armut gelebt und in Armut gestorben. Über den sogenannten Handel der Jesuiten in Köln S. 75.

100 Taler rechnen.' Er begriff es und sagte: ‚Ja.' Nun sprach ich ferner: „Wollet Ihr bei diesen Zeiten für 100 Taler jemand ernähren, kleiden, auf der Reise mit Zehrgeld und in der Krankheit mit Doktor und Medizin versehen?' ‚Nein', sagte er, ‚das könnte ich nicht. Ich habe wirklich einen Stiefsohn in Köln, welcher für die ganze Kost 120 Taler zahlen muß. Doktor, Apotheker, Schuster, Schneider, Krämer und Wäscherin sind nicht mit eingerechnet.' ‚Ha, ha', sagte ich, ‚wie steht es jetzt mit dem erstaunlichen Reichtum?' Der Mann kratzte sich etwas hinter den Ohren und gab jetzt den Kauf näher. Ich aber fuhr fort: ‚Das Haus will auch in Dach und Fach erhalten sein, Höfe und Scheunen leiden oft Gefahr; das Korn schlägt auf und ab, der Hofmann oder der Halfe liefert nichts und begehrt Nachlaß, es kommt ein Donner- oder Hagelschlag, es fällt ein Mausbiß oder Feuersbrunst ein; es kommen Krankheiten, Kriege und teuere Zeiten . . . die Auflagen mehren sich, die allgemeine Not wird größer, einige Kapitalien gehen zugrunde usw.; sind das nicht lauter Dinge, worauf ein Haushalter zu sehen hat? Und dies soll man all aus 100 Taler auf jede Person erzwingen und doch erstaunlich reich sein?' Dem Schiffmann wurde es allhier heiß, er ergab sich endlich, und sein mir verpfändeter Kopf war mein."[1]

Gleich im Anfang des Spanischen Erbfolgekrieges hatte das Kolleg in **Bonn** unter den Drangsalen einer schweren Belagerung zu leiden. Infolge der Wittelsbacher Hauspolitik hatte sich der Kölner Kurfürst Joseph Klemens gegen den Kaiser mit Ludwig XIV. verbündet und in seiner stark befestigten Residenz Bonn 6000 Mann französische Truppen aufgenommen. Im April 1703 rückte ein englisch-holländisch-deutsches Heer vor Bonn; auf mehr als 150 holländischen Schiffen war die Artillerie-Munition herbeigeschafft worden. Eine wiederholte Beschießung der Stadt aus mehr als 100 Geschützen nötigte die auf 3000 Mann zusammengeschmolzene französische Besatzung am 19. Mai 1703 zur Übergabe. Während fast kein Gebäude unbeschädigt war, blieb das Kolleg verschont.[2]

Während der Belagerung hatten die Patres vollauf zu tun mit der Seelsorge und Pflege der verwundeten und kranken Franzosen, wofür dann das Kolleg von allen Belästigungen frei blieb. Nicht so später. Die Jahresbriefe berichten zum Jahre 1761: Gegen 200 Soldaten aus dem Münsterland mußten im Speisesaal und in den anliegenden Räumlichkeiten untergebracht werden. Tag und Nacht war großer Lärm im Hause; 5 Tage lang lag eine aus 30 Mann bestehende französische Wache im Hause, um die Münsterländer an der Flucht zu hindern. Später kamen noch französische Schneider und Schuster, denen man aus Furcht vor größerem Schaden Aufnahme gewähren mußte.

Eine besondere Gelegenheit, Liebe zu beweisen, bot den Patres auch der große Brand vom 23. Febr. 1754, der Kirche und Kloster der Kapuziner in Asche legte.

---

[1] Kritische Jesuiter-Geschichte (1765) 250 ff. — Die Rektoren waren: Friedr. Lamberti 26. Juni 1697, Heinr. Weisweiler 13. Febr. 1701, Peter Dham 3. Juli 04, Gottfr. Stuir 17. Aug. 07, Balth. Weiman 3. Februar 11, Christoph Neander 17. Juli 14, Eustach. Neuveforge 5. März 18, Eremund Bürcken 10. Juni 21, Heinr. Colendal 24. Aug. 24, Joh. Wolff 27. Sept. 27, Pet. Nommerings 6. Nov. 31, Ferd. Limpens 13. April 33, Pet. Nommerings 3. Mai 36, Engelb. Hitzler, 18. Juni 39, Ferd. Limpens 25. Juni 42, Joh. Schreiber 19. Sept. 45, Ludw. Doetsch 20. Nov. 48, Hieron. de Wymar 3. Febr. 52, Joh. Schreiber 2. April 55, Franz Strauch 9. Nov. 58, Hieron. de Wymar 20. Juli 62, Joh. Wirtz 13. Nov. 65, Hieron. de Wymar 24. April 69, Joh. Wirtz 26. Mai 72. Vgl. die Liste der Regenten in der Festschrift des Marzellen-Gymnasiums in Köln 13 ff.

[2] K. A. Müller, Geschichte der Stadt Bonn (1834) 200 ff. — Theatrum Europaeum 14, 74 ff. 669 ff. — Jos. Buschmann, Zur Geschichte des Bonner Gymnasiums 1 (1891) 10.

Mit Benützung des letzten Raumes wurden den Abgebrannten Wohnung und Tisch im Kolleg freigebig gewährt.

In der äußern Gestalt des Kollegs gingen manche Veränderungen vor. Das Gymnasium mit seinem großen Kornspeicher wurde 1702 ein Raub der Flammen. Durch die Freigebigkeit des Kurfürsten und anderer Wohltäter gelang es, trotz der Erschöpfung durch den langen Krieg, im Jahre 1714 einen neuen Flügel des Kollegs zu bauen. Der solide und schöne Bau wurde noch im selben Jahre bis zum Dach geführt, der zweite Flügel konnte erst 1717 in Angriff genommen werden. Zum Jahre 1720 heißt es: Mit großen Unkosten erhebt nun nächst dem Gymnasium unser Haus sein Haupt aus der traurigen Asche, unter der es mehr als 30 Jahre verborgen war. Dann folgte 1732 der Neubau des Gymnasiums gegenüber der Jesuitenkirche, der mit seinen drei Flügeln erst 1735 unter Dach war. Im Herbst des Jahres 1736 wurde die Aula des neuen Gebäudes noch vor den Ferien zur Aufführung des Herodes furens benützt; anfangs November zog die Schuljugend mit fliegenden Fahnen unter dem Schalle der Musik auf Umwegen aus dem alten Gebäude in der Wenzelgasse in das neue Gymnasium hinüber. „Es liegt dieser höchst ansehnliche und wahrhaft königliche Sitz der Pallas unserer Kirche gegenüber, in drei Flügel geteilt, so daß der größere auf der einen Seite nach Süden, auf der andern nach Norden und die beiden kleineren nach der Kirche und nach Osten sehen. Dieser Bau hat folgende Klasseneinteilung erhalten: Die kleineren Flügel bewohnt unten die Philosophie, oben die Beredsamkeit und die Dichtkunst. Der größere Flügel faßt die Syntax, die zweite und unterste Klasse; auf diesem stehet die Aula, deren Geräumigkeit und würdevolles Aussehen dem Ganzen vollkommen entspricht." Die Kosten des ganzen Baues stellten sich auf 9000 Reichstaler.

Um dieselbe Zeit (1730) wurde an das Ende des 1716 errichteten Querbaus des Kollegs nach Süden hin ein kleiner Flügel in gleicher Richtung mit dem Hauptbau angeschlossen, und 1731 durch einen Anbau mit dem Chor der Kirche verbunden.[1] Die Kirche selbst erfuhr 1764 bis 1766 eine gründliche Restauration.

In bezug auf die Personen und deren Unterhalt kann man eine fast fortgesetzte Steigerung feststellen. Die 13 Personen des Jahres 1705 (6 Priester, 2 Magister, 5 Brüder) mit einem Einkommen von 425 Reichstaler wuchsen 1731 auf 19 Personen (8 Priester, 5 Magister, 6 Brüder) mit 1070 Reichstaler Einkünfte.[2] Schließlich waren es 1770 22 Personen mit 1597 Reichstaler reinen Einkünften, von denen 21, der Mann zu 76 Reichstaler gerechnet, unterhalten werden konnten. Von dieser Summe mußten auch noch 11 Diener ihren Unterhalt beziehen.

Seitdem 1729 die Philosophie eingeführt worden, entfielen von den Mitgliedern 7 auf die Studien, 1 Professor für Physik und Ethik, 1 für Logik und Metaphysik, dann 5 Magistri für die 5 Klassen des Gymnasiums, dies blieb so bis zum Ende. Nach dem Beispiel in Bayern wurde auf Wunsch des Kurfürsten seit 1729 auch die Geschichte am Gymnasium gelehrt und der Eifer dafür durch eigene Prämien entfacht. Im Jahre 1726 zählte die Infima allein 54 Schüler. Die

[1] Buschmann 12 f. Das alte Gymnasium ließ man in den nächstfolgenden Jahren in zwei Wohnhäuser umbauen; der erste Bewohner des Eckhauses war der Großvater Beethovens. — Der Kurfürst hatte sich während seines Bündnisses mit Frankreich den Bonner Jesuiten nicht sehr gewogen gezeigt, aber nach seiner Rückkehr folgte er dem Beispiele seiner Vorgänger. Buschmann 11.

[2] Der Unterhalt zu 82 Reichstaler für den einzelnen gerechnet, reichten die Einkünfte nur für 13 Personen.

Annalen rühmen im Jahre 1730, daß wenige Gymnasien der Provinz soviele adelige Schüler hätten wie Bonn, nämlich 1 Markgraf, 5 Grafen und 10 Barone.[1]

Die gewöhnliche und außergewöhnliche Seelsorge gab viele Arbeit. Ständige sonntägliche Predigten waren in der Kollegiatskirche S. Cassius und Florentius, und in der Jesuitenkirche. Regelmäßige Katechesen wurden zwei in der Stadt und drei außerhalb der Stadt gehalten. Dazu kamen noch die Vorbereitungen zur ersten heiligen Kommunion, die in den 20 er Jahren begannen für 30—50 Knaben und Mädchen. Die Kinder, die keine Schule besuchten, wurden eigens gesammelt und ihnen Beicht- und Kommunionunterricht erteilt. Die Katechese in der Kollegiatkirche mußte schon 1720 wegen der Menge der Kinder geteilt und der Jesuitenkirche die Kinder aus bestimmten Schulen und bestimmten Stadtteilen zugewiesen werden.

Von außerordentlicher Wirksamkeit waren die jährlich wiederkehrenden drei- bis achttägigen Standesexerzitien und die drei großen Volksmissionen für die ganze Stadt in den Jahren 1721, 1743 und 1763, die von den jülisch-bergischen Missionären abgehalten wurden, bis in die späte Nacht alle Beichtstühle füllten und große Bekehrungen und Restitutionen zur Folge hatten. An Kongregationen und Bruderschaften besorgten die Patres die Marianische Kongregation für die Studenten und die kleinere Sodalitas Angelica, ferner die Jungfrauen-Sodalität St. Ursula, dazu seit 1701 die Todesangstbruderschaft und seit 1738 eine Kongregation für die jungen Handwerker.[2]

Zu Bonn gehörte die Missionsstiftung des Kölner Kurfürsten Max Heinrich zu **Arnsberg** für die Pfarreien diesseits der Ruhr. Dazu war dann noch die Ferdinandeische Stiftung für zwei Patres gekommen, so daß die Station meist 4 bis 5 Patres mit 1 Bruder zählte; in den letzten 10 Jahren sind es aber nur mehr 3 Patres. Von den 5 Patres residierte einer als Superior in Arnsberg, die andern Patres waren einen großen Teil des Jahres auf den Missionen. Im Jahre 1712 wurde die katechetische Bruderschaft Jesus, Maria und Joseph in zwei Pfarreien und später in mehreren anderen Pfarreien eingeführt. Im selben Jahre war eine erfolgreiche Mission in Weil; in Soest wurden häufiger Predigten für die Todesangstbruderschaft und die katechetische Bruderschfat gehalten. Das Jahr 1713 brachte Exkursionen nach Hessen und Waldeck. Damit die Landleute nicht zu sehr in der Landarbeit gehindert würden, begann man manchmal schon morgens früh um

[1] Von Dramen werden genannt: 1704: Ambitio in Adonia Regis David filio vindicata. 23: Drama musicum. 27: Leo Basilii Imperatoris filius. 35: Moyses, populi Israelitici e servitute Pharaonica liberator. 38: Fala Ninives. 1739: Ambitio Zenonis. 34: S. Lamberti Martyrium. 36: Herodes in tres filios tyrannus. — Weitere bei Bahlmann, Jesuiten-Dramen der niederrheinischen Provinz 24 ff.

[2] Kommunionen werden 1702 auf 20 000, 1704 auf 15 000 angegeben. Konversionen durchschnittlich auf 1—10, höchste Zahl einmal 18. — Die Rektoren: Balth. Weiman 6. August 1696; erneut 5. Januar 1700, Peter Camp 19. Mai 1701, Nik. Gräß (Graeß) 6. Juli 06, Eust. Neuveforge 29. September 09, Matthias Lossem 15. Dez. 12, Lambert du Chasteau 14. Febr. 16, Peter Camp 12. März 19, Matthias Lossem 27. April 22, Heinr. Frisch 27. Juni 25, Melch. Butzenins 16. Sept. 28, Joseph Averhausen 4. Okt. 31 († 24. Juli 34), Karl Jouß Vize-Rektor, Jakob Haan 23. Nov. 34, Ferd. Develich 19. März 38, Norb. Limpens 12. April 41, Franz v. Kellerhofen 6. Mai 44, Jakob Haan 6. Juni 47, Franz Hungrighausen 10. Juli 50, Jakob Haan 25. Juli 53 († 30. Aug. 55), Ignaz Rymsdick, Vize-Rektor, R. 20. April 56, Franz Ortmann 6. Dez. 59, Edmund Beyell 26. April 63 († 28. Mai 64), Joh. Bossard 6. Dez. 64, Jos. Dael 30. November 67, Joh. Genneper 7. Mai 71. Vergl. die Liste bei Buschmann 14. — Das Aufhebungs-Breve wurde erst 16. Aug. 1774 promulgiert.

3 Uhr mit dem Beichthören. Bis 1723 waren 109 Pfarreien durchmissioniert. Das Jahr 1727 sah die erste große Mission in Arnsberg, die einen großen Zulauf hatte, so daß Soldaten herbeigezogen werden mußten, um alle Personen unter 15 Jahren abzuhalten und so für die Erwachsenen Raum zu schaffen. Größeren Raum bot die neue Kapelle, die 1730 angefangen und am 3. Dezember 1733 in Benutzung genommen wurde; sie war 60 Fuß lang, 27 Fuß breit und hoch.

Am 2. Januar 1745 hatten die Katholiken in Iserlohn auf ihr Gesuch von Friedrich dem Großen die Erlaubnis erhalten, eine Kirche zu bauen und öffentlichen Gottesdienst zu halten, was seit 200 Jahren verboten war.[1] Am Aloisiusfeste 1746 wurde der erste Gottesdienst gefeiert und auf dem Friedhof ein Kreuz errichtet unter Assistenz von drei Nachbarpfarrern und einem Prämonstratenser und einem Franziskaner. Ungefähr 7 Wochen war ein Pater eifrig in der Seelsorge tätig, bis die lutherischen Pastoren vom König ein Dekret erwirkten, daß nur Weltgeistliche, nicht aber Ordensleute die katholische Seelsorge zu versehen hätten. Unter Strafe von 100 fl. wurde dem Missionär verboten, Messe zu lesen und zu predigen. So mußte dann vorläufig ein Nachbarpfarrer Iserlohn versehen.

In Arnsberg blühten, so erzählen die Berichte von 1749 und der folgenden Jahre, die Andacht zum hl. Franz Xaver, die Feier der sechs aloisianischen Sonntage und die Morgenandacht. Besonders wird rühmend erwähnt der große Eifer der Studenten der Prämonstratenserschule. Im Jahre 1762 ging bei der Beschießung von Arnsberg durch die Verbündeten das Haus der Mission mit allen Vorräten in Flammen auf, nur das, was die Patres, die draußen auf den Missionen waren, bei sich hatten, blieb übrig. Um so größer war der Jubel, als man am 28. April 1769 aus dem bisher bewohnten Mietshause in die neu erbaute Residenz einziehen konnte.

Unterdessen hatten die Missionen außerhalb Arnsberg einen guten Fortgang genommen, besonders seit man seit 1748/49 eine neue Methode eingeführt, die sich in den folgenden Jahren immer mehr bewährte. Diese bestand darin, daß ganz früh ein Unterricht für das Volk gehalten wurde, dem um 10 Uhr Hochamt mit Predigt, nachmittags Katechese, Predigt und schließlich Abendandacht mit Gewissenserforschung folgten. Nach dieser Methode wurden von den Patres der Maximilian-Stiftung 1749 23 Städte und Dörfer (darunter Arnsberg, Weil und Giershagen) je 6—8 Tage mit täglich 3—4 Predigten missioniert. Die Ergriffenheit und Anhänglichkeit des Volkes war so groß, daß die guten Leute den scheidenden Missionären folgten und kaum von ihnen getrennt werden konnten, indem sie immer und immer wieder unter Tränen um den Segen baten. In den folgenden Jahren wurden jährlich Missionen in 25—26 Pfarreien diesseits der Ruhr gehalten. Ebenso eifrig waren die Patres der Ferdinandeischen Stiftung an der Arbeit in anfangs jährlich 20—23 Missionen von 9—10 tägiger Dauer; 1766 waren es 11 größere von 9—10 Tagen und 10 kleinere von 5—6 Tagen, 1768 18 größere und mehrere kleinere. So wurde das ganze Herzogtum Westfalen gründlich durchmissioniert. Manchmal waren die Missionäre von morgens früh bis 11 Uhr nachts im Beichtstuhl beschäftigt. Wo die Kirchen zu klein waren, wurde auf dem Kirchhofe Messe gelesen und gepredigt. Benachbarte Pfarreien nahmen eifrig teil. So kam zur Mission in Rothe ganz Olpe unter Führung des Pfarrers und der andern Geistlichen. Der große Segen dieser Missionen entzieht sich jeder Schilderung.

[1] Das Detret bei Lehmann, Preußen und die katholische Kirche 2 (1881) 522.

Wie der ganze Niederrhein, so hatte auch das Kolleg in **Düsseldorf** besonders im Anfang und in der Mitte des Jahrhunderts unter den kriegerischen Ereignissen viel zu leiden. Im Jahre 1758 lagen abwechselnd Franzosen und Hannoveraner in der Stadt. Letztere vertrieben im Juni die Franzosen und blieben bis zu ihrem eiligen Abzug am 10. August. Im Jahre 1760 lag das Kolleg voll von kranken und verwundeten Soldaten. Größere Belästigungen brachte das Jahr 1761. Der ganze Nordflügel des Kollegs, sowie die Kirche, wurden beschlagnahmt und mußten als Lazarett dienen. Die übrigen Gänge des Kollegs lagen voll von Getreide und Mehl, so daß man kaum in die Zimmer gelangen konnte; mehrere Zimmer wurden von gesunden oder kranken französischen Offizieren besetzt, der ganze Garten beschlagnahmt. Alles dies dauerte vom 26. Januar 1761 an durch den ganzen Winter, so daß man Gottesdienst in anderen Kirchen halten mußte. Eine weitere Beschlagnahme erfolgte 1762, indem der oberste Gang des Westflügels mit allen Wohnzimmern von den Franzosen besetzt wurde. Erst am 30. November erfolgte der Abzug, so daß nach den kostspieligen Wiederherstellungsarbeiten Weihnachten wieder der Gottesdienst in der Jesuitenkirche gehalten werden konnte.[1]

In den Schulen trat eine Erweiterung ein durch Vorlesungen in der Philosophie und Theologie. Die im Jahre 1650 in Düsseldorf angesiedelten Franziskaner hatten 1697 vom Kurfürsten die Berechtigung erhalten, den ganzen philosophischen Kurs zu lehren, nachdem sie bereits 1673 mit theologischen Vorlesungen begonnen hatten. Es war ihnen aber die Auflage gemacht worden, nur solche Schüler für die Philosophie anzunehmen, die vorher die Rhetorik bei den Jesuiten absolviert hätten. Das wurde aber nicht immer eingehalten und führte zu manchen Mißhelligkeiten, die bei den Jesuiten den Wunsch rege machten, ihre Zöglinge selbst zur Philosophie und Theologie weiterzuführen. Nach Überwindung mancher Widerstände gelang es im Jahre 1728, von dem Kurfürsten Karl Philipp die endgültige Erlaubnis hierfür zu erhalten.[2]

So erscheinen dann in dem Katalog von 1728/29 außer den 5 Lehrern für die 5 Klassen des Gymnasiums je ein Professor für Logik, für Physik und Moraltheologie; letztere hatte schon früher bestanden, war aber wieder aufgegeben worden. Die Logik zählte bald 47 Hörer. Herbst 1729 fand die erste Disputation aus der ganzen Philosophie statt mit gedruckten, dem Kurfürsten gewidmeten Thesen. Mit Beginn des Schuljahres 1729/30 trat am Gymnasium ein sechster Lehrer hinzu, der das Griechische und besonders die neueingeführte Geschichte lehren sollte. Der Katalog von 1738 weist bereits zwei Professoren der Theologie (Dogma und Moral) auf, je einen für vormittag und nachmittag, so daß also im ganzen 10 Professoren tätig waren. Diese Zahl blieb bis zum Schluß. Um die Vorlesungen in der Physik fruchtreiser zu gestalten, wurde 1764 ein physikalisches Kabinett eingerichtet und allmählich durch die verschiedenen Apparate bereichert.

Das Seminar S. Salvator harrte noch — wie die Jahresberichte von 1702 melden — auf den Ausbau, der vor einigen Jahren begonnen worden war. Dieser kam in den nächsten Jahren zustande. Das Seminar wurde nach der Länge des Gartens mit drei Stockwerken erweitert. Im Jahre 1705—1717 schwankt die Zahl der Zöglinge zwischen 24—37.[3] Ein großes Ereignis für das Seminar brachte das Jahr 1738 mit der Nachricht von dem Martertod des P. Joh. Kratz in Tongkin, der ganze 6 Jahre Zögling des Seminars gewesen war. Im Jahre 1756

[1] *Supplem. hist. coll. Düsseld. 1761/62.

[2] Vergl. Gustav Kniffler, Das Jesuiten-Gymnasium zu Düsseldorf (1892) 15.

[3] Kniffler 21, 24.

wurde ein mehr als 100 jähriger Prozeß zugunsten des Seminars entschieden, indem eine testamentarisch für den Unterhalt armer Studenten vermachte Summe von 2000 Reichstalern dem Seminar zugesprochen wurde.[1]

Die sonntäglichen Predigten in der Pfarrkirche und der Jesuitenkirche nahmen ihren ununterbrochenen Fortgang. In den Jahren 1742—1773 werden angeführt je ein Prediger für die Sonn- und Festtage in der Pfarrkirche (der Festtagsprediger hatte auch die Fastenpredigten), ferner je ein Prediger für die Sonn- und Festtage in der Jesuitenkirche und ein akademischer (lateinischer) Prediger. Außer den Katechesen in der Jesuitenkirche, in der Pfarrkirche, bei den Ursulinnen und je einer für die Armen und die Soldaten werden Katecheten genannt für Hamem, Bilk, Ratingen, Gerresheim und Derendorf. Seit 1711 wird auch die Vorbereitung der Kinder für die erste heilige Kommunion angefangen; 1733 eine eigene Vorbereitung zur ersten Beichte und Kommunion für die der Elternfürsorge gänzlich beraubten Soldatenkinder.

Sodalitäten bestanden bis zum Schluß, für die Studenten eine größere und eine kleinere (Angelica), je eine für die Bürger, für die Handwerksgesellen, für die Frauen (St. Ursula), außerdem noch die beliebte Todesangstbruderschaft.[2]

Durch die Gunst des Kurfürsten wurde mit Einwilligung des Heiligen Stuhles und des Kölner Erzbischofs die Pfarrei von Honnef im Jahre 1728 für ewige Zeiten dem Kolleg inkorporiert. Zwei Patres besorgten die Pfarrei mit ihrem großen Bezirk, so daß, wie der Chronist 1728 bemerkt, eine große Seelenernte zu erwarten ist, da die Zahl der Pfarrkinder, die zur heiligen Kommunion gehen, auf wenigstens 4000 geschätzt wird, 1732 waren es bereits über 5000.

Seit 1734 bestanden drei Bruderschaften, die katechetische, die von der Todesangst und vom hl. Matthias; seit 1742 erfreuen sich die aloisianischen Sonntage eines großen Zuspruchs. Im Jahre 1751 zählte man 60 Erstkommunikanten, durch dreitägige öffentliche Volksexerzitien wurde die Marienandacht neu belebt. Der Jugend erteilte man sowohl in der Kirche als in den Schulen häufig Christenlehre, letztere hielt man auch in den drei Kapellen zu Rhondorf, Selhof und Ronnersdorf.[3]

Der Gunst bei dem regierenden Fürsten — so hebt der Geschichtsschreiber des Kollegs hervor — „verdankte manche segensreiche Einrichtung ihre Entstehung

---

[1] Von Dramen des Schultheaters werden u. a. genannt 1726: Romanus Diogenes ab Asa Sultano devictus et ab Eudoxia Imperatrice exaltatus, 1730: Absalonis in Davidem perfidia, 1731: Mauritii Imperatoris avaritia per Phocum plexa. Weitere Dramen bei Bahlmann 31 ff.

[2] Die Konversionen bewegen sich zwischen 2—20, einigemal 22—28 und 32—35, dreimal (1712/14) 42—57. Zum Jahre 1750 mit 5 Konversionen wird bemerkt: Unser Eifer hätte in diesem Jahre viel mehr Konvertiten gewonnen, wenn wir nicht durch Erfahrung gelernt, daß die meisten mehr durch die Aussicht auf zeitlichen Gewinn als durch Sorge für ihr Seelenheil gelockt werden.

[3] Die Rektoren waren: Heinrich Nolden 22. Febr. 1699, Balth. Weiman 25. Mai 1701, Matthias Brauten 10. Juli 04, Balth. Weiman 2. Okt. 07, Engelb. Beyweg 26. Jan. 11, Heinr. Hinderhausen 6. Februar 14, Engelb. Beyweg 20. Mai 17, Ambr. Wyrich 28. Mai 20 († 31. Okt. 21), Heinr. Colendal 22. Apr. 22, Enstach. Neuveforge 21. Aug. 24, Jakob Haan 28. Okt. 27, Melch. Buzenius 22. Okt. 31, Ferd. Develich 11. Nov. 34, Joh. Frisse 12. März 38, Jakob Haan 1. Mai 41, Otto Willemin 14. Mai 44, Franz v. Kellerhofen 25. Mai 47, Franz Brammertz 2. Juli 49, Otto Willemin 27. Jan. 52 († 1. Okt. 52), Franz Neuhofen, Vice-R., Franz Strauch 12. Juli 53, Ludw. Doetsch 10. Aug. 56 († 17. Aug.. 58), Peter Friderichs 14. Nov. 58, Anton Stentrup 12. Juli 62 († 11. Febr. 64), Jos. Dael 21. Mai 64, Wilh. Krengel 17. Dez. 67, Jos. Dael 21. April 71. Vergl. Kniffler, 25 f.

und Förderung, z. B. veranlaßte der Mathematiker Orban, Beichtvater des Kurfürsten Johann Wilhelm, im Jahre 1709 denselben, das Hospital in die Kasernenstraße zu verlegen. Den Bemühungen des P. Orban war es zu danken, daß in dem neuen Gebäude, mit welchem eine stattliche Kirche, die heutige Garnisonskirche, verbunden war, statt der früheren 22 jetzt 100 aufgenommen werden konnten. Orban, welcher nebst einer Kommission der Verwaltung des neuerbauten Hospitals vorstand, verließ Düsseldorf im Jahre 1719, jetzt wurde P. Tilm. Bramers Inspektor desselben."[1]

Die Einkünfte für die durchschnittlich 33 Personen (wenn die 3 Missionäre mitgerechnet werden: 21 Priester, 5 Scholastiker, 7 Brüder) waren fast ständig gegen 2370 Reichstaler, von denen, auf den Kopf 79 Reichstaler gerechnet, 30 Personen unterhalten werden konnten. In den letzten Jahren betrugen die reinen Einkünfte 2469 Reichstaler.

Eine besondere Erwähnung verdienen die zu Düsseldorf gehörenden Missionsstationen Elberfeld, Solingen, Mülheim a. Ruhr und Ravenstein.

In **Elberfeld** wirkten bis zum Jahre 1754 zwei Patres, von da an stets drei. In die 1714 neu errichtete Mädchenschule schickten auch Kalviner ihre Töchter. In den zwanziger Jahren werden mehrmals 4—5 Konversionen genannt; auch der Sakramentenempfang nahm zu, indem manche, die früher nur einmal zum Tische des Herrn gingen, jetzt allmonatlich hinzutreten. Am 3. Sonntag des Monats, dem Tag der Todesangstbruderschaft, und an höheren Festen zählte man 80—100 Kommunionen. Da auch die Katholiken von Barmen kamen, war die Kapelle viel zu klein, sie faßte kaum die Hälfte der Gläubigen. So wurde 1733 der Bau einer neuen Kirche begonnen, 1734 war sie bis zum Dach gediehen, 1736 konnte das Dach aufgesetzt, und 1736, am Feste des hl. Laurentius, der erste Gottesdienst darin gefeiert werden. Die Kirche war 95 Fuß lang, 60 Fuß breit und 76 Fuß hoch. Da seit vielen Jahren Knaben und Mädchen dieselbe Schule besuchen mußten, errichtete man 1745 eine neue Mädchenschule. Der Andrang zum Beichtstuhl an den höheren Festen wuchs so, daß die beiden Patres allein die Arbeit nicht leisten konnten; die 600 Osterkommunionen des Jahres 1748 stiegen 1749 auf 700; in den folgenden Jahren waren 23—37 Erstkommunikanten. Im Jahre 1756 stiftete der Kurfürst jährlich 74 Rthr. für den Unterhalt eines dritten Missionärs. Das folgende Jahr zählte die Pfarrei gegen 1000 Katholiken, von denen stets über die Hälfte den Predigten beiwohnten. Bei den damals grassierenden Seuchen starb keiner ohne die Sakramente. Die zahlreichen Kinder erhielten viermal in der Woche Christenlehre. Seit 1761 suchte man die Katechese zu heben durch Dialoge und kleine Dramen in der Kirche über Eucharistie, Marienverehrung, Herz-Jesu-Andacht (1768 eingeführt), Christkind (Weihnachten), Leiden Christi (Fastenzeit). Diese Katechismusspiele „hielten das Interesse der Kinder und der ganzen Gemeinde rege, sie vertieften und illustrierten die Lehre, sie trugen aber auch manche Bildungselemente allgemeiner Art in sich."[2] Das Jahr 1761 sah eine 20tägige Mission von den Patres der Jülich-Bergischen Mission, wobei die Predigten teils in der Kirche, teils auf dem Markt gehalten wurden und viele Akatholiken teilnahmen. Zu den über 1000 Osterkommunionen in den letzten Jahren kamen jährlich 5—7 Konversionen.

---

[1] Kniffler 23 mit Berufung auf Büchel er, Gasthaus der Stadt Düsseldorf 1849 14 f. — Über P. Orban vgl. Kapitel über die Hofbeichtväter.

[2] Schüller, Die Elberfelder Jesuitenmission und ihre Katechismusdramen in Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge 4 (1927) 150 ff.

Ein Geschichtsschreiber der Stadt Elberfeld hat über das Wirken der Jesuiten in Elberfeld geurteilt: „Seit Wiederbegründung der katholischen Gemeinde, also seit dem Jahre 1658, waren die Jesuiten in der Seelsorge ununterbrochen tätig gewesen; in rastlosem Eifer hatten manche von ihnen hier ihre Kraft verzehrt; Begüterte unter ihnen hatten Vermögen und Erbteil der armen Gemeinde freudig geopfert; ihre Sorge hatte den Katholiken von Elberfeld ein eigenes Gotteshaus am Turmhof gebaut und neben demselben ein ansehnliches Ordenshaus errichtet und den letzten Priestern des Ordens, dem die katholische Gemeinde zu Elberfeld viel verdankte, dankte sie mit dem Lohne der Welt: mit Undank.“[1]

Einer der markantesten Erscheinungen in der langen Reihe der Jesuiten von Elberfeld war unzweifelhaft der P. Franz Quiex.[2] Sein Vater, der Hof-Kammerrat Quiex zu Düsseldorf, konnte sich rühmen, bis zu seinem 86. Jahre drei Kurfürsten in Treue gedient zu haben. Seit dem Jahre 1758 (bis zur Aufhebung und über diese hinaus) in der Seelsorge in Elberfeld tätig, hatte P. Quiex die Leiden der Stadt im 7jährigen Kriege mitgetragen, war Freund und Tröster der Armen seiner Gemeinde geworden, hatte — wie Freiherr von Scherp über ihn an den Kurfürsten berichtet — „mit vielem Nutzen in der Mission gearbeitet.“ Er war ein Mann von riesenhaftem Körperbau, entschieden in seinem Auftreten, derb, aber rechtlich und von natürlicher Gutmütigkeit, gefürchtet wegen seiner scharfen Feder, noch mehr aber wegen seines oft plötzlich ausbrechenden Zornes. Sein steter Begleiter war ein kräftiger Knotenstock, den er zur Stütze und — wenn nötig — als Strafmittel für Vergehen gebrauchte, die er in der Kirche oder auf der Straße wahrnahm. In einer Reihe von Erzählungen hat sich die Erinnerung an den gefürchteten Stock des Paters erhalten. Es gehörte damals noch zu den Obliegenheiten der Geistlichen und Kirchenvorstände, die Wirtsstuben in der Stadt während des sonntäglichen Gottesdienstes zu durchsuchen und Gast und Wirt zur kirchlichen Verantwortung zu ziehen. Bei einer solchen Gelegenheit fanden die Abgesandten des reformierten Presbyteriums eine Gesellschaft junger Leute, welche sich in der Kirchstraße beim Kegelspiel lärmend vergnügten und übermütig den Visitatoren entgegenriefen: „Ihr habt uns nichts zu verbieten! Wir sind lutherisch“. Als bald darauf der lutherische Kirchenmeister in der Türe erschien, erklärten sie, sie seien katholisch, und lachten und kegelten weiter. Der Abgewiesene benachrichtigte den katholischen Pfarrer, und P. Quiex schritt über die Gasse und prügelte ohne weiteres die Kegelgesellschaft mit seinem Knotenstock so durcheinander, daß die jungen Leute bittend und heulend durch Tür und Fenster hinausstoben. Als P. Quiex einst zur Weihnachtszeit vor dem Seitenaltare der Kirche mit einer langen Gerte auf die einzelnen Gruppen der Weihnachtskrippe erklärend hinwies, bemerkte er unter den Zuhörern ein Pärchen, das sich angelegentlich unterhielt und nicht acht gab. Drohend erhob er Stimme und Auge und indem er den Stab auf eine Figur in der Krippe richtete, sagte er scharf: „Dies ist der hl. Joseph!“ Unbeirrt kicherte das Pärchen weiter, bis endlich die Gerte des aufgebrachten Erklärers ihnen über den Rücken fuhr und seine mächtige Stimme sie aufschreckte durch die Worte: „Und der hl. Joseph läßt euch grüßen!“[3]

Die in **Solingen** 1699 angefangene Kapelle wurde am 1. November 1701 benediziert und in Gebrauch genommen. Außer den Predigten und Katechesen

[1] Jorde, Bilder aus dem alten Elberfeld (1900) 225.

[2] Geb. 1723, eingetreten 1739.

[3] Jorde a. a. O. 228 f.; bei Jorde S. 84 f. auch die Liste aller übrigen Jesuiten, die in Elberfeld gewirkt haben.

wurde von den beiden Patres die Andacht für die Todesangstbruderschaft (seit 1704) in Solingen und in der Nachbarschaft jeden Monat gehalten. Wenn an den Werktagen die Kinder aus der Schule kamen, erhielten sie im Hause der Patres Katechismus-Unterricht, wenige Ausgewählte noch besondere Vorbereitung für die erste heilige Kommunion. Im Jahre 1752 wird die Anzahl der Protestanten auf über 20 000, in Wald auf 14 000 angegeben. Die Pfarrei in Wald, die die Patres seit 70 Jahren versahen, gab die Regierung dem Pfarrer in Grefrath aus Gefälligkeit für die Äbtissin des Klosters in Grefrath. Der darüber entstandene Prozeß endigte zu ungunsten der Patres. Die Schule, die in früheren Jahren kaum 30 Schüler zählte, wuchs durch eifriges Werben im Jahre 1761 auf fast 70. Gegen Schluß der österlichen Zeit unternahm man sehr schwierige Ausflüge ins Gebirge, um noch einige Rückständige heranzuholen, was auch einen solchen Erfolg hatte, daß nur zwei von den Sakramenten zurückblieben. Die kleine Gemeinde hörte 1765 zum erstenmal die neue große Turmuhr schlagen. Allmählich wuchs die Zahl der Katholiken, nicht durch Konversionen, die nur jährlich eins bis zwei betrugen, sondern durch anhaltenden Zugang so, daß die Kirche zu klein wurde.

Ebenso zu Düsseldorf gehörte die Limburg-Styrumsche Mission, deren Sitz in **Mülheim** a. Ruhr war. Von 1750—64 befand sich dort ein Pater, 1765 trat ein zweiter hinzu. Sonntags 10 Uhr war — nach den Berichten von 1752 — Hochamt, dann Predigt von ¾ Stunden, nachmittags 2—3 Katechese mit folgender Andacht. „Unser Graf" (Graf Karl Joseph von Styrum in Styrum bei Mülheim a. Ruhr), ein sehr eifriger Katholik, unterhält den Operarius auf seinem Schloß. Die im Jahre 1752 eröffnete katholische Schule zählte 1753 82 Schüler, die dreimal in der Woche von dem Pater eine Stunde Katechese erhielten. Im Jahre 1754 wurden 51 Kinder zur ersten heiligen Beichte und 35 zur ersten heiligen Kommunion geführt. Zur Vorbereitung waren an den 12 vorhergehenden Sonn- und Festtagen zweckentsprechende Vorträge gehalten worden, dem folgten in der Karwoche dreitägige Exerzitien; am Osterfeste wurden die Kinder in einer feierlichen Andacht auf die Beichte vorbereitet, am Ostermontag in festlichem Aufzug zur heiligen Kommunion geführt. Nachdem 1755 sieben Familien mit 35 Köpfen und 1756 zehn weitere Protestanten zur Kirche zurückgekehrt, zählte die katholische Gemeinde 693 Seelen, die sich aber auf ein Gebiet von 1—2 Stunden verteilten.

In der seit 1634 durch den Pfalzgrafen von Neuburg den Jesuiten übergebenen Pfarrei von **Ravenstein**[1] (an der Maas in der jetzigen niederländischen Provinz Nord-Brabant) beschloß Kurfürst Karl Theodor 1752 „zum besten und mehrerer Aufnahme unserer Unterthanen und Eingesessenen der Stadt und Herrlichkeit Ravenstein, für guter Erziehung der Jugend daselbst, die Lateinische Schule eröffnen zu lassen". Solange in dem Norden von Holland kein katholisches Gymnasium war, erhielt das „Gymnasium Aloysianum" manche Schüler aus den benachbarten Provinzen. Im Oktober 1752 kam ein Magister aus Trier mit 3 Schülern, der am 28. dieses Monats die Schule eröffnete. Am Schluß des ersten Schuljahres war die Zahl auf 14 gestiegen, 1755 waren in drei Grammatikalklassen 34, 1756 in vier Klassen 44 Schüler; 1757 begann die Rhetorik. Je zwei Klassen waren vereinigt, so daß die sechs Klassen von drei Lehrern versehen wurden. Das Gesamtpersonal bestand 1762—73 aus sieben Personen:

[1] Bossche Bijdragen. Bouwstoffen voor de Geschiedenis van het Bisdom 'S-Hertogenbosch 5 (1922) 170 ff. Het schooltheater van het Gymnasium Aloysianum te Ravenstein door L. van Miert S. J.

drei Patres, drei Magistri und einem Bruder (oder vier Patres und zwei Magistri). Seit 1754 wurde alljährlich auch ein Drama aufgeführt.[1]

Neben der Schule wurde die Seelsorge nicht vernachlässigt. 1702 fügte man der dritten Katechese eine vierte hinzu. In diesem Jahre zählte man 7000 Kommunionen. Die regelmäßigen Predigten an Sonn- und Festtagen blieben bestehen. Im September 1733 legte man die Fundamente für eine neue Kirche, am zweiten Sonntag im Oktober 1735 konnte sie eingeweiht werden. Von Andachten werden genannt: Aloisius-, Franz Xaver-, Todesangst-, Lucia-Andacht.

In der sehr konservativ gerichteten Stadt **Neuß** behielt das Kolleg mit seinen 5 Klassen unter 5 Lehrern seinen alten Stand und Gang.[2] Um die Mitte des Jahrhunderts nahm die Zahl der Schüler zu, die unterste Klasse zählte 42 Schüler, auch im Jahre 1768 wird ein größerer Zuwachs vermerkt, ohne daß aber eine Zahl angegeben wird. Den früheren Fächern wurde 1753 der Unterricht in der Arithmetik und Geschichte beigefügt. Nach dem letzten von den Jesuiten veröffentlichten Programm waren Prämien gebräuchlich für Religionslehre, Latein, Geschichte, Arithmetik und Schönschreiben.[3]

Auch die seelsorglichen Arbeiten nahmen ihren gewohnten Fortgang: Die Sonntagspredigten in Quirin, Festtagspredigten in der Jesuitenkirche, Katechesen für die Schulkinder jeden Sonntag in der Pfarrkirche und in der Jesuitenkirche, ferner an mehreren Orten auswärts wie z. B. in Dick, die Sodalitäten für die Studenten, Bürger und Frauen, zeitweilig auch je eine für die Herren und Gesellen. Die Konversionen waren nicht nennenswert, meist jährlich 1—4, in einigen Jahren 8—12. Nachdem es den Bemühungen der Jesuiten schon früher gelungen, in der Volksschule die Trennung der Mädchen von den Knaben durchzusetzen, gewannen sie 1710 eine Jungfrau, die sich eigens dem Unterricht der Mädchen widmete. Später folgten ihr zwei andere Jungfern, die um 1739 eine schon mehr besuchte Schule unterhielten und sowohl in den Elementarfächern wie in den weiblichen Handarbeiten unterrichteten, während zu gleicher Zeit eine dritte Jungfer sich der kleinen Kinder armer Leute annahm. Diese Jungfrauen hießen vielfach Jesuitessen, weil sie unter der geistlichen Leitung der Jesuiten standen und von diesen im Religionsunterricht und auch sonst in pädagogischer und didaktischer Beziehung durch Rat und Tat unterstützt wurden.[4]

In den Berichten über die ökonomische Lage wird wiederholt der baufällige Zustand der Wohnung in dem alten Domizil der Franziskaner beklagt. So heißt

[1] Von Dramen (bei Bahlmann fehlend) werden genannt: 1754 Aloysius, victor mundi usw. 1755 Die hl. Lucia, Jungfrau u. Märt. 1756 St. Barbara. 1757 Der Hochmut Sapors gedämpft. 1758 Mauritius Orientis Imperator. 1759 Darius Codomanus, Persarum Rex. 1760 Emmanuel Sosa cum Eleonora coniuge et liliis Vincentio et Bertrando. 1761 Bertulphus et Ansberta. 1762 Zaire. 1763 Iphigenia. 1764 Banise. 1765 Triumphierendes Christentum in dem Blutzeugen Polyeuctes. 1766 Die gekrönte Unschuld in der hl. Genoveva. 1767 Esther. 1768 Maximilian. 1769 Katharina. 1771 Eustachius. 1771 Sennacherib. 1772 Lytomachus. 1773 Cyrus.

[2] Tücking, Geschichte des Gymnasiums zu Neuß (1885). — Der frühere 6. Lehrer für das Griechische wird seit 1720 nicht mehr angeführt.

[3] Tücking 46. — Von Dramen werden genannt: 1711 Solimanus serò plorans Mustapham insontem filium praecipiti irâ morti addictum. Ludis autumnalibus datus in scenam. 1712 Carolus quintus. 1713 Agathoeles. 1714 Mauritius orientis Imperator. 1762 Drama perelegans sub anni scholastici finem exhibitum. 1763 Isaac, Christi Servatoris typus, sanctioris hebdomadae initio; Polyeuctus ac Nearchus sub anni scholastici finem. 1764 Paezophilus, quam damnosus sit (alearum) lusus, ludis antecineralibus, et Sanctus Nepomucenus silentii sacramentalis propugnator, sub anni scholastici finem. Weitere bei Bahlmann 111 ff.

[4] Vergl. Tücking 72.

es 1723: Das Haus ist so schadhaft, daß das Dach nicht mehr ausgebessert werden kann und Schnee und Regen oft die Patres aus ihren Zimmern treiben; 1749 wird auf den drohenden Einsturz des Hauses hingewiesen, der eine baldige Hilfe notwendig mache. Aber die Hilfe wollte nicht kommen. Erst Mai 1767 wurde der Grundriß eines ganz neuen Gebäudes dem Stadtrat zur Genehmigung vorgelegt, aber der Plan kam infolge der Aufhebung nicht zur Ausführung.[1]

Die Geschichte des Kollegs in **Emmerich** ist eine fortgesetzte Leidensgeschichte.[2] Wiederholt suchten die drei Geißeln der Menschheit: Pest, Hunger und Krieg das Kolleg heim und dazu kam noch eine fast schlimmere Geißel, die preußischen Repressalien. Kein Wunder, daß die Zahl der Mitglieder allmählich von 23 auf 14 und die Zahl der Lehrer von 7 auf 3 zurückging.

Gleich im Anfang des Jahrhunderts, im Jahre 1702, erlitt das Kolleg großen Schaden durch das französische Heer auf seinem Zug nach Nymwegen. Es hinterließ eine heftige Dissenterie-Seuche, die Mitte August die Schließung des Gymnasiums nötig machte. Bald nahm die Ansteckung so zu, daß man täglich 15—30 Tote zählte. Bei der allgemeinen Panik hielten die Jesuiten stand und halfen den Kranken bei Tag und bei Nacht. Ein einziger Pater bereitete über 300 auf den Tod vor.

Im Jahre 1715 klagen die Berichte: Unser Kolleg fährt fort zu seufzen unter den vielen Lasten, die vom König von Preußen vielfach verdoppelt und durch neue vermehrt wurden. Im Januar 1715 mußte das Gymnasium geschlossen werden, weil der Kurfürst von der Pfalz eine Maßregel getroffen hatte, für welche am Kolleg Repressalien geübt wurden. Nach 3 Wochen konnte das Gymnasium wieder eröffnet werden. Im Monat Mai des folgenden Jahres 1716 mußte auf Befehl der preußischen Regierung das Gymnasium neuerdings geschlossen werden mit dem Bedeuten, dasselbe könne erst wieder eröffnet werden, wenn die Jesuiten bei der kurpfälzischen Regierung die Zurücknahme des Bauverbotes der neuen reformierten Schule in Kettig erwirkt hätten. So blieb das Gymnasium zum großen Nachteil der Schüler und der ganzen Stadt über ein Jahr geschlossen. Unterricht durfte anfangs nicht einmal im Kolleg erteilt werden.

Im Jahre 1717 befahl der König von Preußen, die 6 Präbenden, die seit mehr als 100 Jahren zur Fundation der Jesuiten dienten, den Jesuiten zu entziehen: sie wurden an den Meistbietenden verkauft.

In einem kaiserlichen Reskript an die kaiserliche Kommission zu Regensburg, datiert Wien, 14. Februar 1721, heißt es: Dem Collegio Societatis zu Emmerich ist der Genuß von sechs Canonicaten, so anno 1592 zu gedachtem Collegii Subsistenz mit Consens der geistlichen Obern zugewandt worden, Ihrer K. D. zu Pfalz als Compatroni Contradiction ungeachtet, tätlich benommen,

[1] Tücking 39. — Die Rektoren: Joh. Moulartz 24. Februar 1699, Simon Priem 7. Aug. 1702, Eustach. Neuforge 10. Aug. 06, Wilh. Henreco 22. Septbr. 09, Joh. Helm 14. Dez. 10, Gabr. Dülman 25. März 14, Peter Camp 7. Juni 17, Franz Kappenstein 4. Dez. 19, Ferd. Limpens 12. Jan. 23, Franz Kappenstein 4. April 26 († 20. Dez. 27), Peter Havels 12. Febr. 28, Ferd. Develich 8. Okt. 31, Norb. Limpens 11. Januar 35, Melch. Buzenius 30. Jan. 38, Franz Strauch 5. April 41, Norb. Limpens 22. April 44, Hieron. von Wymar 11. Jan. 47, Heinr. Hambloch 27. November 48, Engelb. Hitzler 25. Febr. 52, Peter Fontana 9. April 55, Jakob Goergen 15. Nov. 58, Joh. Genneper 14. Juli 62, Philipp Eltz 29. Okt. 65, Matth. Orsbach 16. April 69, Friedr. Knepper 7. Mai 72. — Die Einkünfte für durchgehends 16 Personen (8 Priester, 4 Scholastiker, 4 Brüder) betrugen 12—1300 Rthr., auf den Mann wurden gegen 80 Rthr. gerechnet.

[2] J. Köhler, Rückblick auf die Entwicklung des höheren Schulwesens in Emmerich (1882) 57 ff. — Klein, Geschichte des Gymnasiums zu Emmerich (1853) 71 ff.

bemeldte Canonicaten einseitig für erledigt erklärt und den meist bietenden unter dem Vorwand verkauft worden, daß gedachtes Collegium mit genugsamen Subsistenzmitteln versehen wäre. Das berühmte Gymnasium zu gedachtem Emmerich ist vor einiger Zeit um deswillen tätlich verschlossen und dadurch sowohl der katholischen Religion als gedachtem Societät Collegio ein unersetzlicher Schaden zugefügt worden, daß (weil) im Fürstentum Berg an einem Ort (Kettig)), wo kein öffentliches Exerzitium der Reformirten Religion sich befunden, eine Heck- und Winkel-Bauren-Schul, so dem Namen nach die Reformirte Religion sollte profitirt haben, der Landes- und Polizei-Ordnung gemäß, nicht gestatten können.[1]

Das Gymnasium konnte erst nach 16 Monaten wieder eröffnet werden.[2]

Wiederholte Überschwemmungen des Rheins, darunter sehr große in den Jahren 1740—69, fügten dem Kolleg bedeutenden Schaden zu. Die von 1740 riß die Gartenmauer in einer Länge von 80 Fuß fort und verschlammte Äcker und Wiesen. Kaum waren diese Schäden zum Teil hergestellt, da begann 1742 eine verheerende Seuche zu wüten, die viele Katholiken wegraffte und den Eifer der Patres Tag und Nacht in Anspruch nahm. Diese Seuche brach im Jahre 1757 von neuem aus und dabei wurden gerade in diesem Jahre dem Kolleg neue untragbare Lasten aufgebürdet. Dies dauerte auch 1758 fort, wo sowohl die Franzosen als die Verbündeten abwechselnd die Ländereien beschlagnahmten und ansteckende Krankheiten verbreiteten. Einquartierungen von Soldaten, bald von Franzosen, bald von Deutschen, und Brandschatzungen aller Art brachten das Kolleg in eine verzweifelte Lage. Der ganze Siebenjährige Krieg von 1756—1763 war für das Kolleg eine fortgesetzte schwere Prüfung, die die Geduld der Patres auf die härteste Probe stellte. Eine neue Überschwemmung des Rheins im Jahre 1764 brachte großen Schaden und anstatt der Verminderung der Auflagen nach dem Kriege, wurden dieselben besonders durch Akzisen auf alle Einfuhr in die Stadt noch erhöht. So begreift man die Klage des Berichterstatters vom Jahre 1762: Unsere materielle Lage ist so, wie sie bei jetzigen schlimmen Zeiten nicht anders sein kann. Unter gesteigerten Auflagen verlangt man von uns Geld, welches wir nicht haben: wir müssen aber zahlen und zusehen, woher wir das Geld nehmen. Jahrelang fällige Zinsen von Kapitalien werden uns nicht nur nicht gezahlt, sondern die Hoffnung auf endliche Zahlung wird auf lange Zeit hinausgeschoben.[3]

Man muß sich wundern, wie bei all dem Unheil das Kolleg überhaupt noch fortarbeiten konnte. Aber trotz allem ließ man den Mut nicht sinken. An dem zusammengeschmolzenen Gymnasium führte man Geschichte, Geographie und Arithmetik ein und hielt 1761 öffentliche Prüfungen in diesen Gegenständen ab, die großen Beifall fanden und nicht wenig beitrugen, allmälich auch die Zahl der

[1] Die Akten über diese widerrechtliche Entziehung in Allerunterthänigste Repraesentatio Gravaminum Religionis der Römisch-Catholischen im Herzogthumb Cleve Düsseldorf 1723 28 f. (65) f. Dort (77) ff. auch näheres über die Schließung des Gymnasiums 1716/17. Als keine Änderung der Lage eintrat, reichte die Düsseldorfer Regierung eine neue Klageschrift beim Kaiser ein mit neuen Dokumenten. Allerunterthänigst — Summarische Wiederholung Gravaminum Religionis deren Römisch-Catholischen 226 S. Fol. 1726. Von den Präbenden kam 1724 eine an einen Grenadier, eine andere 1729 an einen Feldscherer. Die betr. Kabinettsordren bei Lehmann, Preußen und die katholische Kirche 1 (1878) 781. Vergl. H. J. Floß, Zum Clevisch-Märtischen Kirchenstreit (1883) 53 f. Weitere Repressalien 1739, 1755 und später. Als im Jahre 1739 die preußische Regierung mit der Unterdrückung des Gymnasiums wegen eines protestantischen Predigers in Brücken drohte, fragten die Jesuiten erstaunt, was sie denn der protestantische Prediger in Brücken anginge.

[2] Verschiedene Religions-Gravamina, meist 18. Jahrh. München, Staatsbibl. (2° J. publ. G. 428 Nr. 7).

[3] Vergl. Klein 74.

Schüler wieder zu erhöhen; eine solche Zunahme, aber ohne genauere Angaben, wird 1765 eigens vermerkt.

Neben der Schule setzten die Patres auch die Arbeiten in der Seelsorge unermüdlich fort. Predigten alle Sonntage in St. Martin und an den Festtagen auch in der Jesuitenkirche, mehrere Katechesen in und außerhalb der Stadt, die Betreuung der Kongregationen für die Herren, Studenten, Bürger, Gesellen und Frauen, dann verschiedene Andachten, alles dies blieb trotz aller Not bis in die letzten Jahre. In den schwierigsten Zeiten der Seuchen verdoppelte und verdreifachte sich diese Arbeit noch. Dabei wurde auch die Linderung der vielfachen Not nicht vergessen. Selbst arm und notleidend, haben wir doch — so schreibt der Berichterstatter 1749 — die Armen durch Almosen und andere Hilfe unterstützt und den Sterbenden bei Tag und Nacht Beistand geleistet.[1]

Zu dem Kolleg in Emmerich gehörte die Missionsstation in **Anholt,** der drei Stunden von Emmerich an der alten Issel gelegenen Residenz des reichsunmittelbaren Fürsten von Salm-Salm. Im Jahre 1717 erbat der Fürst Otto Ludwig zwei Jesuiten für die Seelsorge in Anholt und Umgegend. Er gab jedem jährlich 100 Reichstaler und freien Tisch im Schloß an Sonn- und Festtagen, auch während der Woche nach Belieben. Doch wurde das letztere Anerbieten selten in Anspruch genommen. Zehn Jahre später erhöhte der Fürst die 100 auf 125 Reichstaler. Die Patres predigten an den Sonntagen am Hof und in der Pfarrkirche, hielten Katechese, errichteten die Todesangstbruderschaft und Rosenkranzbruderschaft und halfen in den Nachbarpfarreien aus. Katechese hielten die Patres in der Pfarrkirche und in ihrem Hause, wo nicht selten über 70 Personen sich einfanden. Eines besonderen Ansehens bei alt und jung und großer Gunst bei dem Fürsten erfreute sich P. Georg Wisseling, der seit 1724 in der Mission weilte und dort über 40 Jahre bis 1767 blieb. Als er wegen Altersschwäche abberufen wurde, um im Noviziat zu Trier seinen Lebensabend zu verbringen, erhob sich allgemeines Klagen und Schluchzen in der ganzen Gemeinde und alle Armen jammerten über den Verlust ihres geliebten Vaters. Nur noch zwei Jahre lebte P. Wisseling in Trier; er starb dort am 30. April 1769 im Alter von 80 Jahren.

Xanten war im Anfang des Jahrhunderts von einer Mauer umgeben, die mit 5 hohen Toren versehen war. Die Anzahl der Häuser betrug außer den Klöstern gegen 370. Neben der katholischen war auch eine protestantische Schule vorhanden. Durch den Zwang der preußischen Regierung in Cleve trat 1719 an Stelle des bisherigen katholischen Bürgermeisters ein protestantischer Schöffe. Bald darauf, 1722, wurden auch die Obligationen der Armenrenten von der preußischen Regierung eingezogen und trotz aller Vorstellungen, daß die Vermächtnisse den katholischen Armen nicht entzogen werden dürften, die Zinsen den Protestanten überwiesen.[2] Die kleine Residenz von 3 Priestern mit einem weltlichen Diener arbeitete trotz der schwierigen Zeitverhältnisse unverdrossen weiter in Predigt, Katechese, Kranken- und Armenbesuchen. Nach dem Berichte von 1749

[1] Die Rektoren: Jak. Ravesway 11. Okt. 1699, Eremund Bircken 18. Jan. 1703, Jak. Osselmann 2. Juli 06 († 5. Sept. 1707), Joh. Aldenhoven 15. Dezember 07, Ambr. Wyrich 30. Dez. 10, Heinr. Reipkens 17. Sept. 14, Franz Jugen 4. Oktober 17, Heinr. Eggert 29. Okt. 20, Jak. Frantzen 6. Aug. 23, Herm. Veeren 8. September 26, Albert Immendorff 14. März 30, Herm. Veeren 15. April 33, Wilh. Brüx 25. Juni 36, Friedr. Kuhlman 2. Juli 39, Franz Camen 22. Juli 42, Engelb. Hitzler 16. Sept. 45, Ferd. Rissen 12. Dez. 48, Peter Fontana 20. Jan. 52, Philipp Zurmühlen 1. Mai 55, Ant. Steutrup 27. Okt. 58, Heinr. Kirtzer 6. Juli 62, Joh. Gemeper 1. Nov. 65, Heinr. Brüx 10. Dez. 67, Wilh. Kreugel 25. April 71.

[2] Vergl. Jos. Steiner, Xantener Zeitgeschichte (1901) 90 f.

waren die Arbeiten so verteilt: ein Pater hielt morgens an allen Sonntagen und einigen höheren Festen die Predigt und während des Sommers die Katechese auf dem Lande; der zweite predigte an den Festtagen des ganzen Jahres und den Mittwochen in der Fastenzeit; er hielt die Christenlehre jeden Sonntag in der Kollegiatkirche und gab die Betrachtung an den Freitagen der Fastenzeit; der dritte betreute neben den Hausgeschäften die Todesangstbruderschaft, jeden ersten Sonntag des Monats und hielt die Instruktionen für die Nonnen. Alle drei hatten dann viel Arbeit im Beichtstuhle, durch die Krankenbesuche und Schulvisitationen. Alljährlich bereiteten die Patres die Erstkommunikanten vor, seit 1762 dreimal im Jahre 14 Tage hintereinander. Die erste heilige Kommunion wurde festlich begangen, meist am Feste des hl. Aloisius. Im Jahre 1738 wird berichtet, daß die Patres auf wiederholtes Drängen des Generalvikars die Prüfung der Ordensleute und Weltpriester übernehmen mußten für die primäre und sekundäre Seelsorge. Als ein Pater im Jahre 1715 sich vergaß und einem den Sonntag schändenden Schneider das Tuch wegnahm, wurde er von dem protestantischen Richter zur Ausweisung verurteilt und die Residenz mußte noch dazu 5 Reichstaler Strafe bezahlen.[1]

Das Kolleg in **Aachen** nahm in bezug auf Mitgliederzahl, Entwicklung der Studien und Tätigkeit in der Seelsorge einen gedeihlichen Verlauf. Die Zahl der Personen stieg von 26 auf 31. Die höheren und niederen Studien erhielten neue Lehrfächer. Im Jahre 1702 wurde auf Ersuchen des Magistrats zum ersten Male die Philosophie in zwei Jahren abgeschlossen. Im selben Jahre begannen zwei Professoren die Moraltheologie zu lesen. Die Einführung der vollständigen Theologie erfolgte 1715. Laut Vertrag vom 7. Nov. 1715 zwischen dem Rat und dem Provinzial Schmitman verpflichtete sich die Gesellschaft, zwei tüchtige Professoren für die scholastische Theologie und einen besonders gelehrten Professor für die Moral zu stellen; zugleich verspricht die Gesellschaft, das Studium der Theologie mit dem in der Stadt Trier soweit zu vereinigen, daß diejenigen, die in Aachen die Theologie absolviert und das Doktorat oder die Lizenz nehmen wollen, ihre Promotion auf der Universität in Trier haben können, ebenso als wenn sie zu Trier studiert hätten.[2] Bereits im Jahre 1716 zählte man über 70 Studenten der Theologie. Am Gymnasium war außer den 5 Lehrern für die 5 Klassen noch eine griechische Professur. P. Jac. Contzen verwaltete sie 12 Jahre, 1694—1706. Damit das Studium der griechischen Sprache unter den Magistri gedeihe, wurde 1724 eine griechische Akademie eingerichtet, die einmal wöchentlich unter dem Vorsitz des Präfekten zusammentrat.

Die Professoren waren meist auch in der Seelsorge tätig. Nach dem Stande von 1728/29 war P. Pangel, der schon im 27. Jahr scholastische Theologie lehrte, Beichtvater und vielgesuchter Ratgeber. Der andere Professor der scholastischen Theologie, P. Peter Aler, versah die Katechese in St. Aegidius und den Beichtstuhl in der Jesuitenkirche. Der Moralprofessor P. Hartmann war Beichtvater und

[1] Die Oberen: Jak. Deus 1700, Franz Weisweiler 04, Joh. Braun 08, Ger. Koch 12, Nik. Friderici 17, Joh. Dürsfeldt 30, Franz Brammertz 33, Bern. Baden 49, Ign. Rymsdick 54, Hein. Kirtzer 56, Fr. X. Scholl 62, Petr. Pesch 68. — Die Einkünfte betrugen durchschnittlich 360—370 Reichstaler, im Jahre 1770 waren noch 500 Reichstaler Schulden aus früheren Jahren vorhanden, die einstweilen nicht gedeckt werden konnten.

[2] *Kop. Fund. Rhen. inf. 1, 21. Vergl. hierzu und zum Folgenden Alfons Fritz, Das Aachener Jesuiten-Gymnasium in der Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins 28 (1906) 67 ff. — Scheins, Geschichte der Jesuitenkirche zum hl. Michael in Aachen (1884) 35 ff.

Katechet (St. Adalbert). Der Gymnasialpräfekt P. Brechen war aushilfsweise zugleich Professor der Mathematik, Präses der lateinischen Kongregation und Beichtvater in der Jesuitenkirche. Der Physiker P. Einig war Beichtvater und Hilfsprediger (im Münster). Der Logiker P. Lahault hörte die Beichten der zahlreichen Wallonen und Franzosen und hielt an sie französische Ansprachen. Der Lehrer der Rhetorik gab Katechese in St. Jakob. Die Magistri waren teils Katecheten, teils Leiter der Sodalität in den unteren Klassen. Zeitweilig waren einzelne Klassen überfüllt, so zählte die Infima mehrmals über 100 Schüler im Jahre 1720, die Rhetorik 107. Im Jahre 1760 betrug die Gesamtzahl 400.

Im Jahre 1722 erschien von dem Aachener Studienpräfekten Paul Aler ein Büchlein unter dem Titel Theoparusia, das uns einen guten Einblick in den Betrieb und die Leistungen der Aachener Jesuitenschule gewährt. „Das für den Schulmann wie für den Kulturhistoriker höchst interessante Büchlein hat seinen Titel davon erhalten, daß sämtliche Aufgaben, die der Studienpräfekt im Herbste 1722 in den fünf niederen Klassen zur Erlangung des Aszensus und der Prämien stellte, die Allgegenwart Gottes behandeln."[1] „Aus ihm ergibt sich nicht nur, daß die Jesuiten ein für die damalige Zeit gutes, d. h. volkstümliches Deutsch den Schülern zur Übersetzung darboten und einen lateinischen Phrasenschatz schon bei den Infimisten voraussetzen durften, wie ihn bei uns erst die Tertianer und Sekundaner erlernen, sondern auch, welches Unterrichtsziel den einzelnen Klassen gesteckt und durch ähnliche Arbeiten wie die vorliegenden das Jahr hindurch vorbereitet wurden. Handelt es sich bei den drei Grammatikalklassen nur darum, ein deutsches Diktat in lateinische Prosa zu übersetzen, bei den Syntaxisten außerdem, eine Elegie, d. h. eine Reihe von Distichen durch geringe Änderungen einer lateinischen Vorlage zu konstruieren, so ergibt sich für die Poesieklasse doch schon ein freieres Arbeiten. Zwar wird auch ihr noch die Übersetzung eines deutschen Diktats ins Lateinische zugewiesen, aber die Aufgaben zur Erlangung der Prämien zeigen, daß man auf dieser Klasse bereits in der leichten Form der Chrie lateinische Aufsätze anfertigen ließ.... Es versteht sich daher von selbst, daß man der höchsten Klasse, der Rhetorik, nur kurze Vorlagen darbot, sowohl für den lateinischen Aufsatz oder die lateinische Rede als für das lyrische Gedicht."[2] Aus den Materien, die zum Übersetzen ins Lateinische diktiert wurden, kann man ersehen, daß sich das Deutsch an der Aachener Schule schon im Jahre 1722 sehen lassen darf und sicher von wenigen gleichzeitigen Schulen übertroffen wird, so z. B. heißt es in der Vorlage für die Syntax: „So leis pisperst du keinem etwas ins Ohr, so sanft redest du nicht in Gedanken mit dir allein, Gott höret es beyd. Nun bedarffest du keines Auslegers dieses alten Sprichworts: Wände und Wälder haben Ohren, die Felder Augen; denn das allsehende Aug und das allhörende Ohr Gottes seynd allenthalben; jenes läßt sich nicht verkappen, dieses läßt sich nicht verstopfen."[3]

Aus demselben Büchlein läßt sich erkennen, welche Diktate zum Übersetzen vom Lateinischen ins Griechische gegeben wurden, für die Syntax ein lateinisches Diktat von 7 Zeilen, für die Poesie und die Rhetorik ein solches von 10—12 Zeilen, alles für den Aufstieg; bei den Prämien waren es etwas größere Diktate für Syntax, Poesie und Rhetorik. Ein eigener griechischer Lehrer war vorhanden (bis 1744). Dieser übernahm 1729 auch den neu eingeführten Geschichtsunterricht.

[1] Theoparusia sive Dei Praesentia Juventuti Studiosae litterarum Humaniorum in Gymnasio Mariano apud P. P. S. J. Aquisgruni pro ascensu ad Classem superiorem et pro Praemiis dictatae Coloniae 1722 224 S. Ein Exemplar in der Aachener Stadtbibliothek. Größere Auszüge daraus bei Fritz, 242 ff.

[2] Fritz 100.

[3] Fritz 244.

Ende des Schuljahres 1729 fand nachmittags in der großen Aula die erste chronologisch-historische Disputation statt, von der man in Aachen je gehört und zwar von 2—¼4 Uhr. Viele auswärtige Theologen waren zugegen. Gedruckte Thesen wurden verteilt. Den Vorsitz führte der Lehrer der griechischen Sprache und Geschichte. Es verteidigten vier Rhetoriker von einer auf die Theaterbühne gestellten und mit Teppichen geschmückten Bank aus. Das Hauptthema war israelitische Geschichte. Im folgenden Jahre verteidigten vier Rhetoren gedruckte Thesen aus der Papstgeschichte, vier Poeten opponierten. Die Programme dieser geschichtlichen Disputationen, die von 1761 an gedruckt vorliegen,[1] gestatten einen näheren Einblick in die Verteilung der Stoffe, für die untersten Klassen meist Biblische Geschichte, dann aufsteigend Geschichte des Orients, Roms und Griechenlands. Die Poeten nahmen die römischen Kaiser durch von Augustus bis Ende des Weströmischen Reiches oder Karl den Großen, im Jahre 1222 die Zeit von Karl den Großen bis Rudolf von Habsburg; die letztere, zuweilen bis Karl V. erweiterte Periode gehörte meist zu den Aufgaben der Rhetorik. In den unteren Klassen umfaßte die Disputation auch die Elemente der Arithmetik (Aufgaben aus der Rechenkunst), in der Poesie Proportionen, Algebra, in der Rhetorik Algebra, Kosmographie und mathematische Geographie. Über den Umfang, worin in den letzten Jahren den Philosophen die Geometrie vorgetragen wurde, unterrichten zwei Büchlein von dem Aachener Mathematik-Professor Heinrich Arbosch über die Elemente der Geometrie (1763) und die der Trigonometrie (1766). Der Inhalt entspricht dem Lehrstoff, wie er heute bis Prima gegeben wird. Bei der Geometrie wurden aber mehr praktische Anwendungen auf Berechnungen, insbesondere aus der Feldmeßkunst gemacht.[2]

Die Seelsorge erstreckte sich auf die sonntägliche deutsche Predigt im Münster und eine französische Predigt in der Jesuitenkirche, dazu kam die Sorge für 6 Sodalitäten, darunter eine für Herren, eine für Bürger und eine für die Gesellen, und 8—9 Katechesen innerhalb und außerhalb der Stadt, darunter eine französische in der Jesuitenkirche für die Wallonen. Seit 1724 werden für das Münster zwei Prediger gestellt, der eine für die Sonntage, der zweite für die Festtage. Um die Mitte des Jahrhunderts wurden 125 000 Kommunionen gezählt, 1761 am Aloisiusfeste allein 3000. In den letzten Jahren war der Zustrom der Beichtenden so stark, daß nicht alle gehört werden konnten. Die Konversionen bewegen sich zwischen 1—10, nur einige Male 11—15.[3]

Über die Kongregationen heißt es in der Aachener Schulordnung vom Jahre 1720:[4] Es gibt im Gymnasium zwei Sodalitäten. Die erste ist die Sodalitas major, zu der an den einzelnen Marienfesten in der großen Aula die gelehrten Herren geistlichen und weltlichen Standes, die Theologen, Philosophen, Rhetoren und Poeten nachmittags 4—5 Uhr zusammengekommen; den Vortrag hält der Studienpräfekt, der auch Präses ist. Die gleiche Sodalität wird vom Präfekten gehalten an allen Sonntagen nach dem Katechismus[5] in der großen Aula vor den Theologen, Philosophen, Rhetoren und Poeten. Ausgenommen ist der erste Sonntag eines jeden Monats, an welchem die Sodalitas agoniae in der

[1] Titelseiten abgedruckt bei Fritz 257 ff.

[2] Näheres bei Fritz 117. — Verzeichnis der Schuldramen bei Fritz 224 ff.

[3] Über die großartige Festfeier bei der Heiligsprechung des hl. Aloisius und Stanislaus s. Scheins, Jesuitenkirche in Aachen, 39 ff.

[4] Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein (100) 144.

[5] Der Katechismus wurde in Aachen an jedem Sonntag um 1 Uhr von den Lehrern der Philosophie und der Humaniora in ihren Klassen gehalten und innerhalb 2 Jahren durch Diktieren erledigt. Annalen (100) 128.

Kirche stattfindet. Die zweite Sodalität ist die Sodalitas Angelica, die im Schullokal der Syntax unter der Leitung des Lehrers dieser Klasse an den gleichen Sonn- und Festtagen wie die Sodalitas major gehalten wird. Zu dieser erscheinen an den Marienfesten um ½1 Uhr, an Sonntagen nach dem Katechismus um 2 Uhr die Syntaxisten, Sekundaner und eine Auswahl der Infimisten.[1]

Das Kolleg in **Münstereifel** erhielt endlich den so lang ersehnten Neubau des Gymnasiums. Am 15. Mai 1724 wurde der Grundstein gelegt. Der Bau kam aber 1725 wegen der Teurung nur langsam voran und erst Allerheiligen 1726 konnte der Umzug aus dem alten, seit 100 Jahren benützten, Gebäude erfolgen. Das Gymnasium trägt die schöne Inschrift: Deo urbi patriae.[2]

Die 5 Klassen des Gymnasiums blieben bestehen, anstatt der 6 Lehrer erscheinen um die Mitte des Jahrhunderts nur 5, da der Fachlehrer für das Griechische fortfiel. Im Jahre 1734 wird der gute Stand des Gymnasiums in Wissenschaft und Zucht gerühmt und besonders der schöne ergreifende Gesang der Schüler bei den Prozessionen und in der Kirche hervorgehoben, der manche Studenten vom Rhein und der Mosel angezogen, so daß die Sekunda (zweite Grammatik) allein 50 Schüler zählte. Eine größere Vermehrung der Schülerzahl wird auch im Jahre 1748 angemerkt. Die Einführung des Geschichtsunterrichts erfolgte im Jahre 1760. Die dramatischen Aufführungen erfreuten sich fortgesetzt großen Beifalls.[3]

Wie in der Schule nahm auch die Arbeit in der Seelsorge ihren ungestörten Fortgang. Predigten an allen Sonn- und Festtagen, Katechesen in der Stadt und an mehreren, manchmal 10 Orten außerhalb, die Sodalitäten für die Studenten, Bürger, Handwerksgesellen und Frauen und die Todesangstbruderschaft, dann die

[1] Die Rektoren: Heinr. Breitfeld 4. Jan. 1700 († 10. Febr. 1702), Christoph Neander 16. Mai 02, Theod. Körtinck (Körding) 2. Juli 04, Ambr. Wyrick 19. Sept. 07, Wilh. Henreco 21. Dez. 10, Heinr. Helling 10. Febr. 14 († 13. Nov. 16), Joh. Hannotte 12. Mai 17, Bernh. Droste 30. Mai 20, Joh. Hannotte 13. Juli 23, Lambert du Chasteau 7. Okt. 26, Heinr. Hambloch 2. Nov. 29, Mart. Laufenberg (Lauffenberg) 30. April 33, Albert Immendorff 10. Juni 36, Arnold Brechen 15. Juni 39, Wilh. Brüx (Brux) 2. Juli 42, Mart. Laufenberg 14. Sept. 45, Peter Carlü 25. Nov. 48, Franz Martzen 27. Jan. 52, Joh. Wirtz 23. April 55, Bern. Kirberin 10. Dez. 58, Ferdin. Rissen 15. Juli 62, Frz. Strauch, 16. Okt. 65, Joh. Nep. Weidenkranz 18. April 69, Heinr. Kirtzer 13. Mai 72. — Die reinen Einkünfte betrugen durchschnittlich jährlich 2500 Reichstaler, von denen, die Person zu 100 Reichstaler gerechnet, 25 Personen unterhalten werden konnten, tatsächlich wurden aber meist mehr unterhalten. Im Jahre 1770 waren die reinen Einkünfte 2881 Reichstaler, die Person zu 102 Reichstaler gerechnet, reichten sie für 28, es waren aber 30 vorhanden. — Vergl. Fritz 190, dort 193 ff. auch Verzeichnis der Studienpräfekten und Professoren.

[2] Vergl. Joh. Becker, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Münstereifel (1900) und Festschrift zur Dreihundertjahrfeier des Gymnasiums zu Münstereifel (1925). — Ein Jahrzehnt später dachte man daran, die alte, sehr baufällige Kapelle auf dem Michelsberg durch einen Neubau zu ersetzen. Im Jahre 1748 begann der Bau, der 1750 vollendet wurde. Er wird für die dortigen Verhältnisse als sehr geräumig und schön bezeichnet. Katzfey, Gesch. der Stadt Münstereifel 1 (1854) 305 ff.

[3] 1711: 124, 1739: 171, 1750: 155 Schüler. Vergl. Katzfey 1, 235. — Von Dramen werden genannt: 1713 Jephte. 1715 Chrysanthus et Daria Martyres. 1736 Sanctus Joannes Nepomucenus Societatis Jesu tutelaris. 1734 Finale drama de Amano lapso in foveam, quam inimico suo foderat. 1736 Lusus scenae autumnalis: Joseph Aegypti Pro-rex, suis tandem agnitus a fratribus. 1746 Clodoaldus Daniae Rex, à Carolo Magno Imperatore superatus, Wiligindo ad fidem conversus. 1751 In theatro dederunt Elobanum, Soltani et Nebestum Menne filios et Martyres. 1752 Mater Machabaea cum 7 filiis de regis Antiochi tyrannide triumphans. 1753 Sancti Adrianus et Natalia conjuges Martyres. 1751 Sancti fratres Cosmas et Damianus. 1755 S. Wenceslaus Bohemiae dux à fratre Boleslao impie interfectus. Fehlen mit Ausnahme von 1736 bei Bahlmann 108 ff. Vergl. Katzfey 1, 291.

Andachten zum hl. Ignatius, Franz Xaver und Aloisius und seit 1768 auch zum heiligsten Herzen Jesu nahmen reichlich Zeit und Kraft in Anspruch. Besonderen Beifall fand auch hier die bei Gelegenheit der Mission 1721 eingeführte Morgen- und Abendandacht, die erstere während der Frühmesse, die zweite am Abend mit Gewissenserforschung bei dem Missionskreuz.

Außer den gewöhnlichen Dienstleistungen der Caritas boten besonders die Seuchen 1702 unter den lüneburgischen Truppen und 1743 unter den österreichischen Truppen vielfach Gelegenheit zu heroischer Liebestat. Täglich waren die Patres in den Spitälern, standen den Sterbenden bei, versorgten die Kranken mit Arzneien und Stärkungsmitteln. Von den 1743 von der Seuche ergriffenen Patres ließen zwei ihr Leben im Dienste der Liebe.[1]

Ein anschauliches Bild über die Schule in Münstereifel verdanken wir einem Schüler aus Köln, der 1770 nach Münstereifel geschickt wurde. Derselbe gibt von seinen dortigen Schulerlebnissen die folgende Schilderung:[2]

Anderen Tages wurde ich dem Professor der dritten Schule, Herrn Kamphausen[3] vorgeführt, der mich sehr artig aufnahm und mir das Silentium anwies, wo die Privatarbeiten vorgenommen wurden, mich dann mit den Regeln der Schule bekanntmachte. Die ersten Tage meines Aufenthaltes waren mir die angenehmsten nicht. Indessen fingen mich die häufigen Schul- und Silentiumsarbeiten an zu zerstreuen, mir blieb fast keine Zeit zum Nachdenken übrig, dazu kam, daß man in der Schule Kameradschaft machte. Am ersten Tage ging es mir im Silentium ziemlich übel. Ich fragte nämlich zu deutsch einen anderen Jüngling um etwas; flugs wurde mir ein Zettelchen zuteil. Ich verlangte davon die Deutung zu kennen; da sagte man mir, ich hätte statt des bei ihnen einzig hergebrachten Lateins deutsch gesprochen. Ich müßte also solange alle Morgens um 5 Uhr in die erste Messe gehen, bis ich das Zettelchen bei einem anderen Deutschsprechenden angebracht haben würde. Dieser Vorfall schlug mich nieder, inzwischen faßte ich Mut und ging anderen Tages zu Herrn Kamphausen. Ich stellte ihm höflichst vor, daß, wenn ich in Köln Latein gelernt und zu sprechen gewußt hätte, man mich nicht nach Münstereifel geschickt haben würde. Ich könnte noch kein Latein sprechen, er möchte mir nur einigen Ausstand zugestehen, dann würde ich mir Mühe geben, so viel zu lernen, daß ich mich notdürftig in dieser Sprache würde ausdrücken können. Er akkordierte mir eine Frist von 3 Monaten, aber ich konnte vor deren Ablauf mit allen übrigen schon überwegkommen. In den Schulen wollte es mir auch in der ersten Zeit nicht gefallen; denn ich konnte es nicht fertigbringen, mich aus den letzten Bänken hinaufzukomponieren, was mich um so mehr ärgerte, als nur wenig Städter, meist Bauern in der Schule waren. Aber nun fing auch der Ehrgeiz an, mich zu peitschen; durch rastlosen Fleiß

[1] Über die Drangsale vgl. Katzfey 1, 385 ff. — Die Rektoren: Herm. Rolden 10. (15.) Juni 1700, Wilh. Monen 18. Sept. 03, Joh. Buckenius 6. April 05, Joh. Semmerus 25. Okt. 08, Heinr. Helling 14. (10.) Jan. 12, Wilh. Heureco 19. März 14, Heinr. Hinterhausen 25. Mai 17, Jak. Frantzen 12. (15.) Juni 20, Joh. Dürsfeld 25. Juli 23, Phil. Stoltzen 21. Okt. 26, Joh. Scherffhausen 9. Juni 27, Jak. Haan 29. Okt. 31, Melchior Butzenius 18. Nov. 34, Norb. Limpens 22. Jan. 38, Ferd. Develich 20. April 41, Everh. Aldenbrück 6. Mai 44, Peter Fontana 14. Nov. 47, Philipp Eltz 19. Jan. 52, Kornel Weissenburg 23. Okt. 53 († 5. Dez. 55), Nik. Körten, Vizerektor, Edmund Beyl (Beyell) 8. Aug. 56, Jgn. Rymsdyck 28. Nov. 59, Franz Ortman 19. Mai 63, Heinr. Brüx 21. Juni 64, Jgn. Rymsdyck 13. Dez. 67, Heinr. Brüx 1. Mai 71. — Die Einkünfte für die durchschnittlich 20—22 Personen (9 Priester, 5 Scholastiker, 7 Brüder) betrugen vielfach etwas über 1100 Reichstaler; mehrere Jahrzehnte hindurch heißt es: unterhalten kann man, die Person zu 77 Reichstaler gerechnet, nur 15, es werden aber unterhalten 21.

[2] Heydenhoff, Joh. Bapt. Fuchs, Erinnerungen. 50 ff.

[3] Jakob Kamphausen, geb. 1745, eingetreten 1765, war im Schuljahr 1770/71 Vorsteher der dritten Schule, der obersten Grammatikalklasse. Unter ihm hat Fuchs auch die beiden folgenden Klassen, Poetika und Rhetorika mitgemacht.

erreichte ich endlich die höheren Magistrate, sogar mehrmalen den Primusstuhl. Ich wurde nun auch munter und machte mit den Professoren Tils[1] und Nettekoven[2] Bekanntschaft. Die Studien in Münstereifel, um gutes Latein, auch andere Wissenschaften zu lernen, waren damals fürtrefflich, und in unserer Schule hatten wir obendrein das Glück, daß Kamphausen ein Genie war. Er lehrte uns nebst einem klassischen Latein auch ein reines Deutsch, er unterrichtete uns in der Deklamation und Poesie; alle Samstage mußten wir einmal deklamieren, ein paarmal in der Woche ein Gedicht in Versen machen und in letzterem Fache um die Plätze komponieren.... Professor Kamphausen war ein Kinderfreund. Dies sprach sich bei ihm am lebhaftesten aus, wenn er Samstags in der damals üblichen Sodalität predigte. In dem schönsten und faßlichsten Latein wußte er die reinen Grundsätze der Moral und Religion mit unzähligen schönen Beispielen der Jugend so ans Herz zu legen, daß er die Mehrzahl der Anwesenden bis zu Tränen rührte.... In dem Jahr, wo ich in der fünften Schule war, erwarteten uns auch wissenschaftliche Vergnügungen. Unser Professor Kamphausen, ein entschiedener Freund vom Theater und von allem, was darauf Bezug hatte, verordnete, daß in der Fasten eine Komödie, der büßende Petrus betitelt, gespielt werden sollte. Jakob Munick aus Ochtendunck, der anscheinlich Faulste, aber der Gelehrteste von unserer ganzen Schule und der erste Deklamator, spielte die Rolle des Petrus und zwar so rührend, daß viele der Zuschauer des Weinens sich nicht enthalten konnten. Ich erinnere mich nicht mehr, ob auch ich in diesem Stücke eine Rolle mitgespielt habe, wohl aber, daß ich im Zwischenstücke die Hauptrolle eines Landkavaliers glücklich ausführte, wozu Herr Kamphausen das Theater in eine schöne Straße verwandelt hatte. Jede dieser Vorstellungen hatte den Beifall des Publikums. Dabei blieb es aber nicht. Für den Schluß des Jahres ward den ganzen Sommer hindurch eine andere vorbereitet unter dem Titel: Aloisius Gonzaga, ein Schauspiel. Herr Professor Kamphausen war jede freie Stunde beschäftigt, die zu diesem Stück gehörenden Dekorationen zu machen, die ganz fürtrefflich ausfielen, und wobei wir demselben in allem fleißig zur Hand gingen. Die erste Dekoration stellte vor das prächtige Wohnzimmer des Aloisius, in welchem sich ein schön gemaltes Marienbild auszeichnete, vor welchem ein elegant überdeckter Kniescheme stand. Beim Aufziehen der Gardine sah man den Aloisius kniend beten und während dem Gebete aus dem Munde der Maria — man zog mit einem seidenen Faden den Schieber hinter die Kulissen — die goldenen Worte hervorströmen: Aloysi, intra in Societatem Jesu! Die zweite Vorstellung stellte das offene Meer vor, auf welchem das Schiff, worin Aloisius sich befand, von Sirenen auf Klippen gelockt und von Stürmen hin- und hergeschleudert wurde. Sehr erfinderisch war diese Vorstellung. Lange Stangen, die in beide Kulissen reichten, waren mit Querlatten versehen und diese mit Papier überpappt, das grau und schwarz angestrichen und mit kleinen Glasscheiben übersäet war; zwischen diesen Stangen standen ganze Reihen von Lampen, die das Glas glänzend machten. Eine Stange war wie die andere; alle wurden gegeneinander gedreht und bildeten so das bergichte Meer. Die Kulissen stellten Felsen vor. Das Schiff des Aloisius war eine Fregatte, an der auch kein Segel noch Seilchen fehlte. Das Ganze, auf steife Pappen gemalt und mit Latten versehen, war an eine Schaukelmaschine geheftet, in welcher der Prinz saß und die hin und her aus einer Kulisse in die andere immer schaukelnd, gezogen ward. Eine Menge gemalte und an kleinere Schaukelkästchen geheftete Sirenen, mit allerhand Instrumenten versehen, umschaukelten das Hauptschiff und schienen den Führer auf Felsenländer zu locken, alles machte den trefflichsten Effekt. Eine vierte Dekoration stellte den prächtigen Saal des Gonzagaschen Fürstenhauses vor, wohin in einem wirklich zierlichen Triumphwagen Aloisius zum Abschied von seiner Familie vorgeführt wurde. Endlich die fünfte, aus lauter Triumphbogen zusammengesetzt, enthielt in der Mitte einen

[1] Jakob Tils, geb. 1749, eingetreten 1767, war im Schuljahr 1772/73 Prof. der Syntax.

[2] Heinrich Nettekoven, geb. 1747, eingetreten 1766, war im Schuljahr 1772/73 Prof. der Poetika.

Berg von etwa sieben Staffeln, auf welchem alle nur erdenklichen Gattungen von Kronen, Fürstenhüten, Bischofs- und Kardinalshüten, sogar mit des Papstes dreifacher Krone, zu erblicken waren. Aloisius, in einem Heldenkleide, mit einer Fahne in der Hand, auf welcher der Name Jesus eingestickt war, zeigte sich und stieg verachtend alle diese Zeichen irdischer Größe und über sie hertretend bis auf die äußerste Staffel des Berges, schwang seine Fahne und sang die Arie:

So prahle denn, du böse Welt
Mit Ahnenstamm und Schilden,
Und laß der Wappen Altertum
Mit neuer Pracht vergülden.

Louis acht't alles dieses nicht,
Weil er in jenem Orden,
Der sich von Jesu Namen nennt,
Ist aufgenommen worden.

Zu diesem Schauspiel ward als Zwischenspiel eine sehr schöne Komödie gegeben, wobei das Theater mit recht zierlichen Häusern bemalt war. Mir war die Rolle des Aloisius und dem Munick jene seines Vaters zugedacht. Ich ließ mir von Köln aus die kostbarsten Theaterkleider kommen, in deren Besitze das von Franzsche Haus war. Meine gute Mutter wollte auch der Freude beiwohnen, wurde aber ein paar Stunden früher zu Münstereifel mit der Chaise umgeworfen, brach einen Arm, konnte folglich dem schönen Zug zu Pferd der spielenden Personen, bei welchem alle Gala-Kleider und -Westen der dortigen Beamten parodierten, so wenig als dem Schauspiele selbst beiwohnen. Sie mußte das Bett hüten. Am Tage des Spieles wurden Büchelchen umgeteilt, worauf das Datum jedoch irrig bemerkt steht.[1] Die Vorstellungen gelangen so gut, daß es unter den Zuschauern nur eine Stimme war: nie was Schöneres von Studenten aufgeführt gesehen zu haben.

Dem Kolleg von Münstereifel war die 1704 gegründete „Missio Eiffliaca", die Eifler Mission auf dem Michelsberg, inkorporiert. Sie bestand bis 1734 aus einem Pater, dann bis zum Schluß aus zwei Missionären, die die Aufgabe hatten, die ganze Eifel systematisch durchzumissionieren. Diese Mission erfreute sich des besonderen Schutzes des Kölner Erzbischofs und sollte zunächst die Missionäre der Mission von Jülich Berg entlasten. Da unser unfruchtbares und steiles Land – so heißt es 1704 — meist Pfarrer hat, die nicht allein gebildet, sondern auch eifrig und der Gesellschaft ergeben sind, so dürfen wir nicht ohne Grund eine reiche Seelenernte für die kommenden Jahre prophezeien. Diese Prophezeiung ist über Erwarten in Erfüllung gegangen, wie einige Notizen aus den jährlichen Berichten zeigen können. Im Winter wurden die näher gelegenen Pfarreien missioniert, in der übrigen Jahreszeit die entfernter an den Grenzen der Trierer und Lütticher Diözese gelegenen, ohne auch nur die kleinste zu übergehen (1710). Die Volksschulen wurden visitiert, die Errichtung neuer betrieben (1711). Von den 140 Pfarreien, welche die Eifler Mission umfaßte, besuchte der Missionär in diesem Jahre (1712) ungefähr 50. Wegen der hier in großer Zahl umherziehenden Heiden, „Zigener" (Zigeuner) genannt, und der wütenden Wölfe, die Menschen und Vieh großen Schaden zufügten, waren die Reisen 1714 sehr schwierig, trotzdem wurden ungefähr 50 Pfarreien besucht. Im Jahre 1728 machte eine Räuberbande von zeitweilig 200 Köpfen die Gegend unsicher und hinderte vielfach die Leute, sich in der Kirche einzufinden. An mehreren Orten wurde die katechetische Bruderschaft (Jesus, Maria, Joseph) und die Morgenandacht eingeführt oder erneuert. Während eines halben Jahres unterstützte ein Pater des Kollegs den Missionär, so daß an mehreren Orten die Mission auf 8—10 Tage ausgedehnt werden konnte: manchmal empfingen 3—4000 die heiligen Sakramente. Die Leute kamen 4 Stunden

[1] Gemeint ist das Programm des Schauspieles: „Aloysius Gonzaga, ein Schauspiel, welches auf öffentlicher Schaubühne aufführen wird die wohledle und erlesene Jugend der 5. Schule in dem Lehrhause der Väter der Gesellschaft Jesu zu Münstereifel den 10. Hornung 1773. Gedruckt mit Metternichschen Schriften". Unter den angeführten Personen sind drei weibliche Rollen.

weit her und blieben oft 3 Tage lang. Genannt werden die Orte Reiferscheidt, Mermagen, Rohr (1732). Im Jahre 1733 waren Missionen durch die ganze obere Kölner Erzdiözese; in einer großen Pfarrei 17 Tage lang; bei den Predigten waren oft 2000 Zuhörer, bei den Bußprozessionen viele Geißler und Kreuzträger. Auf Befehl des Kurfürsten und des Ordinariats wurde in vielen Pfarreien die Andacht zum leidenden Heiland eingeführt, dann in 17 Pfarreien 5—10 Tage missioniert. In einer kleinen Pfarrei, die wegen des überalten Pfarrers sehr vernachlässigt war, erregten die Predigten über die Notwendigkeit und Art der Buße lautes Gelächter, aber aus der Nachbarschaft strömten soviele Leute herbei, daß die Mission auf 8 Tage ausgedehnt werden mußte. Bei den Missionen in Gelsdorf, Eitorf, Rheinbach und an andern Orten halfen die Patres Serviten dem Missionär, der dann am Ende des Jahres 1734 endlich den schon lang notwendigen zweiten Pater als Gehilfen erhielt. Im Jahre 1757 fiel einer der Missionäre, P. Hilger Röttgen, als Opfer der Liebe, indem er sich bei der Besorgung der Kranken die Dissenterie zuzog. Bei dem Jahre 1760 wird die Einführung oder Erneuerung der Morgenandacht und die besondere Sorge für den Unterricht der Jugend erwähnt.[1]

Ein anschauliches Bild der vielen Schwierigkeiten und großen Früchte der Eifler Mission zeichnen die Jahresberichte von 1762. In diesem Jahre nahm man die für die Mission am wenigsten begeisterten Teile des Herzogtums Aremberg und die Grafschaft Daun in Angriff. In verschiedenen Pfarreien ging es von Anfang an gut. Indessen haben wir auch Gemeinden angetroffen, deren Pfarrer nicht für die Mission gestimmt waren, und begreiflich wurden wir dann unfreundlich und kalt aufgenommen. Wir hingegen gingen, ohne uns beirren zu lassen, gottvertrauend und mit desto größerem Eifer an die heilige Arbeit. Und wie wurde durch den, der die Herzen lenkt, unser Vertrauen und Bemühen belohnt! Kaum hatten wir 2 Tage die heilige Mission fortgesetzt, so war die Zahl derjenigen, die die Predigten und Beichtstühle besuchten, so angewachsen, daß sie die Übelgesinnten weit übertrafen. Auch diese konnten zuletzt nicht widerstehen, und nachdem die Mission 14 Tage gedauert hatte, war das Leidwesen der Gläubigen größer, daß man uns nicht länger behalten konnte, als der Widerwille bei unserer Ankunft. Demzufolge wurden wir dann auch mitunter von solchen begehrt, die früher auf unsern Orden und unsere Wirksamkeit nicht gut zu sprechen gewesen. Die Beichtenden nahmen die Missionäre so in Anspruch, daß sie kaum 5, im Sommer manchmal nur 3 oder 4 Stunden zur Nachtruhe hatten. Die Opfer und Beschwerden sahen wir aber auch durch den Erfolg belohnt. Denn durch Gottes Gnadenwirkung wurden viele Gewohnheitssünder bekehrt, vieles ungerechte Gut erstattet, Feindschaften getilgt, Ärgernisse gehoben, sündhafte Verbindungen gelöst und manches Gute gewirkt, was Gott allein bekannt ist. Zu den lieblichsten Erscheinungen rechnen wir aber die Tränen und das Schluchzen der gerührten Seelen, nicht bloß von Weibern, sondern auch von Männern bei der Feier der heiligen Kommunion, welche wir nach der Beichte mit der Jugend veranstalteten. Auch hatten wir die Freude, daß nicht allein die Herren Pfarrer und andere Geistliche, sondern auch die Vornehmen und Adeligen unsere Vorträge emsig besuchten und dem Volke mit gutem Beispiel vorangingen. Unter diesen waren der Freiherr von Wolffskeel und dessen Neffe, der Freiherr von Dunckel samt Gattin und Schwester. Diese kamen während der 14tägigen Mission in Lommerdorf, im Herzogtum Aremberg, täglich zweimal, auch dreimal von Fröhlingen hinauf und waren in der erbaulichsten Andacht von

[1] Ein interessantes Ortsverzeichnis bei Katzfey 296 ff.: es fehlt kaum ein Ort in der Eifel, wo nicht Mission gehalten wurde.

Anfang bis zu Ende bei Predigt und Katechese. Auch ihre Leute waren alle in ihrer Begleitung. Diesem Beispiele folgten die Räte und Beamten des Kurfürsten von Trier zu Dann, welche am Ende der Mission unter Dankesbezeugungen sich und uns Glück wünschten. So kamen auch von Dann noch viele wieder uns aufzusuchen, während wir in dem drei Stunden entfernten Rockeskyll beschäftigt waren. ... Dem Beispiele der Danner ist die Familie des Herzogl. Ratsherrn von Coels auf Stahlhütte löblich nachgefolgt. Als nämlich die Mission zu Dörfel gehalten wurde, kam dieselbe durch Schnee und Reif bei den kurzen Wintertagen den beschwerlichen Weg von Anfang bis zu Ende der Mission. ... Die übrige Winterszeit oder wenn wir sonst einen freien Tag haben, werden wir besonders von jenen Pfarrern, welche die heilige Mission aus ihren Früchten kennen, in Anspruch genommen, an Sonn- und Feiertagen auszuhelfen, so daß wir bei weitem nicht allen Wünschen entsprechen können.[1]

Das kleine Kolleg in **Düren** blieb auf seinem alten Stand. Von seinen 19—22 Personen (10 Patres, 5 Scholastiker und 7 Brüder) waren 6 in den 5 Klassen des Gymnasiums beschäftigt; seit 1735 sind es nur mehr 5 Lehrer, indem der Lehrer für das Griechische fortfiel. Zu den Schulgegenständen kam 1750 die Geschichte und 1768 Arithmetik und Geographie. Jedes Jahr hatte sein Theater. Im Jahre 1735 wird geklagt: Der Magistrat ließ das Theater, das auf Kosten der Schüler auf dem Rathause errichtet und mit Kulissen und anderen Utensilien versehen war, ohne unser Wissen und gegen unseren Willen abreißen. So wurden wir gezwungen, in der engen Aula des Gymnasiums, die kaum 100 Personen faßt, das Schlußdrama aufzuführen. Erst im Jahre 1766 erlaubte der Magistrat, die Bühne wieder im Rathause aufzuschlagen.[2]

Die ganze Zeit über war je ein Pater für die Sonntags- und Festtagspredigten aufgestellt. Außer der Katechese in der Pfarrkirche war eine Katechese für die Tirones, Vorbereitungsschüler oder Trivialschüler. Im Jahre 1763 heißt es: Die Katechese der Tyrones, wenigstens 200 an der Zahl, war trotz aller angewandten Mittel schlecht besucht, weil die Knaben nach Belieben ungestraft wegblieben. Dagegen wurde ein Befehl des Magistrats erwirkt, wodurch den Eltern und den Pädagogen unter einer Geldstrafe befohlen wurde, die Kinder zur Teilnahme zu zwingen. Weiterhin wurden besorgt 4 Kongregationen, je eine für die Studenten, für die Bürger, Gesellen (und Bürgerssöhne), Frauen; dazu kam noch die Todesangstbruderschaft und die Bruderschaft von der Schmerzhaften Mutter. Die Zahl der Kommunionen wird 1701 auf 24000 und 1712 auf 30000 angegeben, die der Konversionen betrug im Durchschnitt jährlich 1—9, einige Male 12—17.[3]

---

[1] Katzfey 1, 298 ff. Die Mission überlebte die Aufhebung und bestand ohne Unterbrechung bis 1794 fort. — Ueber die Einkünfte der Mission ebenda 1, 301 ff.

[2] Werner, Fortsetzung der Materialien-Sammlung zur Geschichte Dürens 2 (1887) 869 ff.; die Aufzählung der gespielten Dramen und die Perioche von Elvire 1761; die Perioche von Saul rejectus, David electus (1721) 1, 779. Ergänzungen bei Bahlmann 27 ff. Die vollständigste Liste bei L. von Laak, Gesch. des Gymnasiums in Düren (Festschrift 1926) 102 ff.

[3] Die Rektoren: Matth. Brauden (Brautten) 24. Febr. 1699, Joh. Moularz 13. Aug. 1702, Wilh. Henreco 5. Juli 06, Matthias Lessem 17. Septbr. 09, Eustach. Neuveforge 6. Dez. 12, Ambr. Wirich (Wyrich) 24. Sept. 14, Peter Moers 16. Mai 16, Wilh. Henreco 22. (27.) Dez. 19, Heinr. Hambloch 8. Apr. 23, Wilh. Henreco Vizerektor, Albert Immendorff 6. Jan. 27, Joh. Langen 28. Febr. 30, Heinr. Hambloch 4. Mai 33, Hub. Weymer 4. Juli 36, Franz Camen 8. Juli 39, Engelb. Hitzler 18. Juli 42, Heinr. Derckum, Vizerektor, Heinr. Hambloch 31. Jan. 46, Philipp Eltz 25. Nov. 48, Heinr. Hambloch 3. Febr. 52, Franz Martzen 8. April 55, Peter Fontana 10. Nov. 58, Philipp Eltz 18. Juli 62, Heinr. Kirtzer 15. Jan. 66, Friedr. Knepper 11. April 69, Matthias Orsbach 13. Mai 72. Vergl. die Liste bei v. Laak 111 ff. — Die Ein-

Trotz sehr schwieriger Zeitverhältnisse wurde am 27. Mai 1706 in **Jülich** der Grundstein zu einer neuen Residenz gelegt. Anfangs ging der Bau schnell, dann aber sehr langsam voran, und es kam 1709 eine Inflation, die Zeit der Bankzettel der Kölner Bank. Die Patres preisen es als eine Gnade Gottes, daß sich doch noch immer mildtätige Herzen fanden: eine Menge kleiner Beiträge kamen trotz der „geldklemmigen Zeit" ein und halfen weiter. Am Ignatiusfeste 1712 fand der feierliche Umzug aus der alten in die neue Residenz statt. Im Jahre 1715 wurde im Erdgeschoß des Hauses zum Anker eine Hauskapelle eingerichtet, die 1716, an der Seitenmauer des einstöckigen Hauses, ein Türmchen mit zwei Glocken erhielt.[1] Die kleine Kapelle schrie nach einer Kirche. Das war die große Frage des Jahrhunderts: der Bau einer neuen Kirche. Zwar war die Lage der nicht genügend ausgestatteten Residenz durch die Kriege so verschlimmert worden, daß der Provinzial wiederholt, so 1742 und 1743, den Patres mit großen Unterstützungen zu Hilfe kommen mußte, aber „trotzdem greifen sie mit dem ihnen bekannten Mut und Gottvertrauen in den nächsten Jahren schon den Gedanken auf, an Stelle der Kapelle, die sich als unzureichend für den großen Zufluß der Gläubigen gezeigt hatte, eine geräumige Kirche zu bauen".[2] Diese Kirche sollte nicht an Stelle der alten Wohnung, sondern v o r die alte Residenz zu stehen kommen. Dann aber mußte sie nach dem Markte vorspringen und die gerade Baulinie der Marktfläche durchbrechen. Das lehnte aber der Magistrat, wie leicht begreiflich, entschieden ab. Nach langen Verhandlungen gab der Kurfürst durch ein Machtwort den Ausschlag zugunsten des Neubaues.[3]

Mit vielen Unterbrechungen durch den Krieg konnte der Juli 1756 begonnene Bau erst 1771 vollendet und Ignatius 1772 eingeweiht werden. Alles in allem hatten Vorbereitung und Bau 20 Jahre gebraucht. Zweimal, 1757 und 58 nahmen französische Soldaten Fuhrwerk, Holz und Ziegelsteine weg. Erst 1759 kam man dazu, das Dach fertigzustellen. Dann fehlten die Mittel zum weiteren Bauen. 1761 erhielt die Sakristei ihr Dach. Im Jahre 1768 konnte man das Werk wieder aufnehmen. Das folgende Jahr brachte die Verglasung der 14 Fenster und die Fertigstellung der Decke. Die Kirche ist eine sog. Saalkirche, d. h. ein einschiffiger saalartiger Raum mit flacher Decke. Die Fenster sind so verteilt, daß die beiden Seiten des Saales je 5 Rundbogenfenster erhielten, die Seiten des Chores je eines. Der ganze Raum ist aber 41 Meter lang und über 11 Meter breit. Das Innere ist durch korinthische Pilaster mit hohen Gebälkstücken geschmackvoll geteilt.[4]

So mußte man sich für die Seelsorge die ganze Zeit über mit der Kapelle behelfen. Neben den ständigen Predigten an Sonn- und Festtagen in der Kollegiatkirche hielt man dort auch eine Katechese, eine weitere, mehr privater Natur, an der Pforte der Residenz. Die Sodalitäten für Studenten (Angelica), Bürger, Gesellen, Frauen und Todesangst nahmen ihren regelmäßigen Fortgang. Die Todesangstbruderschaft wurde bereits 1711 auch nach Heinsberg und Linnich verpflanzt. Im Jahre 1730 wurde nach einer Unterbrechung von 60 Jahren zum

---

künfte betrugen meist 1127 Rthr., von denen, die Person zu 70 Rthr. gerechnet, 16 Personen unterhalten werden konnten. Im Jahre 1770 mußten 22 Personen von 1097 Rthr. leben, obgleich sie nur für 16, die Person zu 68 Rthr. gerechnet, reichten.

[1] K u h l, Geschichte der Stadt Jülich 2 (1893) 226 ff. Ueber die Kurfürstl. Kölner Bank und ihre Bankzettel. K u h l 2, 143 f.

[2] K u h l, Geschichte der Stadt Jülich 3 (1894) 147.

[3] Die Verhandlungen bei K u h l 3, 118 ff.

[4] Näheres bei B r a u n, Kirchenbauten der niederrheinischen Ordensprovinz 228 ff. Die Kirche wurde später zu einem Proviantmagazin degradiert.

erstenmal wieder in Jülich das Sakrament der Firmung gespendet: es geschah dies in der Pfarrkirche und auf dem Kirchhof. Das Jahr 1738 verzeichnet die Vorbereitung von 18 Kindern zur ersten heiligen Kommunion durch einen Pater der Residenz. Konversionen waren nur wenige, jährlich 1—6, dreimal 10—14.

Über die 5 Klassen des Gymnasiums wird nichts wesentlich Neues berichtet: Im Jahre 1736 zählte die Syntax über 40, im Jahre 1762 die Infima 40 Schüler. Gesamtzahlen fehlen wie so oft auch hier.[1]

Von den vielen Stiftungen und Schenkungen verdient eine besonders Erwähnung wegen der menschenfreundlichen Gesinnung auch für das leibliche Gedeihen der Mitglieder der Residenz. Eine Witwe Cremers stiftete in ihrem Testament 1732 6000 Rthr. für eine neue Kirche, mehrere Legaten für die Sodalitäten, Leinenzeug für die Residenz und am Tag ihres Jahrgedächtnisses am 9. Oktober für ewige Zeiten für alle Insassen der Residenz eine Festmahlzeit mit soviel Gängen wie am Feste des hl. Ignatius. Wer dieses Festmahl später nach der Aufhebung verzehrt hat, wird nicht berichtet.

Im Jahre 1729 hatte sich der Magistrat mit einer Klage gegen die Jesuiten zu befassen: Die Wirte beschwerten sich, daß die Jesuiten Wein verkauften. Der Bürgermeister ließ, um sich zu überzeugen, 2 Maß Wein bei ihnen kaufen „zur Prop deren Weinzapfung". Nun erfolgte das Verbot. Der Kurfürst Max Heinrich hatte am 10. April 1684 verboten, daß die Geistlichen auf den Immunitäten Wein, den sie selbst gekauft, verkauften, „jedoch derenselben eigenes Wachstum, Zehend und andere geistliche Gefälle ausgenommen". Kein vernünftiger Mensch wird also — so meint der Geschichtsschreiber der Stadt — bei dem 1729 beim Magistrat zur Anzeige gebrachten Weinverkauf an die übelbeleumundeten Handelsgeschäfte der Jesuiten denken wollen; es handelte sich ohne Zweifel nur darum, den Überfluß zum Vorteil der Residenz zu Geld zu machen, und der Magistrat schritt nur darum ein, weil die Wirte in der Stadt sich beeinträchtigt fühlten.[2]

Die Nachricht von der bevorstehenden Aufhebung rief große Aufregung hervor sowohl wegen des Gymnasiums als auch aus rein menschlichem Mitleid mit den Jülicher Jesuiten, die eine so schreckliche Strafe erleiden sollten für Vergehen, an denen sie nicht den geringsten Anteil hatten.

Joh. Wilh. Tillessen, ein angesehener Bürger in Jülich, hat in seiner Hauschronik seinen Gefühlen einen ungehinderten Ausdruck gegeben. Als die Nachricht bekannt wurde, daß am 2. September 1773 den Jesuiten in Köln ihre Renten aufgeschrieben worden, ergeht sich Tillessen in Stoßseufzern über das Elend, „darüber sich ein steinernes Herz erbarmen müßte": Du Gott allmächtiger, erbarme dich doch über diese Herrn Jesuwittern, damit sie doch nicht mögen verdrieben werden, weilen sie der Baum seint von allen Klöstern — weil sie die Jugend instruiren, predigen drutz den Aposteln, viele zum wahren Glauben bekehren und sogar in die fremden Länder Indien und Japonien gehen, wo die wilte Leuth sich aufhalten (Tillessen hatte einen Vetter namens Kratz bei den Jesuiten gehabt, der in Tonking den Martertod erlitten). Am 8. September, erzählt Tillessen weiter, waren wir Bürger und Herren in der Sodalität; P. Koch als Präses am Altar kniend, sollte vorbeten, da fing der alte, greise Herr laut an zu weinen und sagte, daß sie so unschuldig leiden müßten für andere; wenn etliche wären, so sollten sie selbige abstraffen. Und in der Frauen-Sodalität konnte der Präses P. Pütz, eben-

[1] Die gespielten Dramen ausführlich bei Kuhl 2, 258 ff., 3, 199 ff. und danach bei Bahlmann 56 ff.

[2] Kuhl 3, 155 f.

falls ein Greis, vor Betrübnis nicht predigen, er trocknete beständig seine Augen ab. Am 22. Februar 1774 wurde das Breve in Jülich verkündet.[1]

Die unter so schwierigen Verhältnissen zustande gekommene Residenz in **Essen** konnte ihre Arbeiten in Schule und Seelsorge günstig entwickeln.[1] Zwar blieb die frühere Zahl 8—9 (7 Patres und 2 Brüder) fast immer gleich, aber der Arbeitskreis wurde äußerlich und innerlich erweitert.

Seit 70 Jahren hatten die Patres gegen Miete in einem Hause der Kapitelherren gewohnt, bis es ihnen endlich im Jahre 1738 gelang, von dem Kapitel ein in der Immunität gelegenes Grundstück zu kaufen. Dort errichteten sie ein Gebäude, das 1740 bis zum dritten Stock gediehen war, dann aber aus Mangel an Dachziegeln den Unbilden des Winters preisgegeben werden mußte. Erst 1741 konnte das Dach aufgesetzt und am 28. September 1742, am Vorabend von St. Michael, der Auszug aus dem sehr baufällig gewordenen Hause in den so lange sehnlichst gewünschten eigenen Residenzbau bewerkstelligt werden.[3]

Die Zahl der Lehrer an dem kleinen Gymnasium wurde 1710 durch einen dritten Pater vermehrt. Von den drei Lehrern unterrichtete einer die vereinigten Klassen der Rhetorik und Poesie, ein zweiter die Syntax, der dritte die erste und zweite Grammatikalklasse. Mit der Vermehrung der Lehrer wuchs auch die Zahl der Schüler. Im Jahre 1727 bemerken die Jahresberichte: Auch Protestanten scheinen mit unseren Erfolgen in der Schule zufrieden zu sein, indem sie Kinder aus ihren Schulen wegnehmen und unserem Unterricht anvertrauen. Das kleine Gymnasium spielte auch Theater; bei einer Aufführung von 1711 betrug die Zahl der Darsteller aus sämtlichen 5 Klassen 42. Nur wenige Titel sind aufgezeichnet.[4] In dem Jahresbericht von 1770 heißt es mit dem Ausdruck der Hoffnung auf glücklichere Jahre, daß in Ansehung der kleinen Schülerzahl an Stelle der früheren Herbst-Schauspiele Deklamationen eingeführt werden.[5]

Weil der Pfarrer erkrankt, übernahmen die Patres die Verwaltung einer zweiten Pfarrei, der von St. Gertrudis, zuerst 1713 aus Gefälligkeit, dann seit 1721 „ex justitia" mit Ausübung der ganzen Pfarrseelsorge. Im Jahre 1724 heißt es: Nach dem Tod des Pfarrers und Stiftsherrn wurde uns die zeitweilige Sorge für die Pfarrei St. Gertrud von dem Stifte übertragen.[6]

Die Schulen auf dem Lande, deren wir vier zählen, so berichten die Jahresbriefe von 1725, stehen fortgesetzt in Blüte. Einmal in jedem Monat machten die Patres an einem vorher von der Kanzel angekündigten Tage einen Rundgang durch die Pfarrei (1744). Im Jahre 1750 wurde die Morgenandacht (devotio matutina) eingeführt und an drei Tagen in der Woche gehalten. Die Bauern

---

[1] Kuhl 3, 162. Die Obern: Wilh. Proff 1700, Leonard Offermanns 05, Adolf Gierlich 06, Joh. Buckening 08, Joh. Tennai 10, Heinr. Frisch 13, Wilh. Monen 17, Heinr. Hambloch 20, Godfr. Mörckens 23, Melch. Butzenius 26, Pet. Gruben 28, Pet. Havels 33, Heinr. Hambloch 36, Karl Jontz 16, Godfr. Ralen 50, Franz Neuhoven 54, Franz Mathelin 61, Joh. Nep. Weidenkrantz 66, Laurent. Groten 69. — Die Einkünfte für die 13—16 Mitglieder (7 Patres, 5 Scholastiker und 1 Brüder) betrugen rund 800—1000 Rthr., auf den Kopf wurden 60—70 Rthr. gerechnet.

[2] Franz Arens, die Essener Jesuitenresidenz in Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 37 (1918) 68 ff.

[3] Näheres bei Arens 111 ff.

[4] Von Dramen finden sich genannt: 1711 Aloysius, 31 Parabola de vinea Domini pro divinae misericordiae argumento, 35 Leo Ermenus, 36 Theodoricus, 39 S. Franc. Borgias e cinere Isabellae redivivus phoenix, 46 Ecclesia in S. Petro et Paulo triumphans, 65 Der reiche Prasser. Von 1711 und 1736 die Szenarien bei Bahlmann 38.

[5] Arens 146.

[6] Als der mit der Pfarrseelsorge betraute P. Gerhard Hollefloot in dem Epidemiejahr 1728 als Opfer seines Berufes starb, übertrug das Kanonikerkapitel die Pfarrei wieder einem Weltgeistlichen. Arens 123.

kamen dazu im Sommer aus einer Entfernung von 1½ Stunden, im Winter konnten sie so früh nicht in die Stadt, weil die Tore geschlossen waren. Auch in der Folge blieb der Andrang gleich stark, selbst die Stiftsdamen nahmen daran teil. Die übrigen Andachten, Todesangst, Franz Xaver und Aloisius, erfreuten sich einer fortgesetzten Blüte (1764). Dazu kam noch 1765 die Armenseelen-Andacht.[1]

Die Zahl der Pfarrkinder wird 1757 auf ungefähr 4000 angegeben. Im Jahre 1725 wurden über 50 Kinder nach sorgfältiger Vorbereitung zur ersten heiligen Kommunion geführt, im Jahre 1767, am Aloisius-Feste, waren es deren 74. Regelmäßige Katechesen waren im Winter 2, im Sommer innerhalb und außerhalb der Stadt 5. Im Advent und in der Fastenzeit hielt man täglich Christenlehre zur Vorbereitung auf den würdigen Empfang der heiligen Sakramente (1757) und während des Jahres zweimal wöchentlich an der Hauspforte Katechese für die Armen (1759). Bei Tag und bei Nacht folgte man dem Rufe zu den Kranken, manchmal in einer Entfernung von einer Stunde vor der Stadt. Die Konversionen waren wenig zahlreich, jährlich gegen 2—9, dreimal 10—12.

Die finanzielle Lage war nicht ungünstig, indem für die 8—9 Personen meist 800—900 Rthlr. zur Verfügung standen, aber in den Kriegsjahren ging es manchmal hart her. Im Jahre 1761 wurden von der Residenz 5000 Rationen Hafer verlangt, und da diese nicht geliefert werden konnten, mußte ein Pater als Geisel dienen, der mit 1650 Rthlr. erlöst werden mußte. Zur selben Zeit erhielt die Residenz für 17 Tage Einquartierung, die alle Räume mit Ausnahme des Museums und der Privatzimmer beschlagnahmte. Dazu kam, daß man die Schulden von der Erbauung der Residenz nicht abtragen konnte, sondern verzinsen mußte. Im Jahre 1770 betrugen die Schulden die große Summe von 14 320 Reichstaler und die reinen Einkünfte für 8 Personen nur 560 Reichstaler.[2]

Zur Residenz von Essen zählten auch die Beichtväter der Fürstin. Als die Fürst-Äbtissin Franziska Christina von Pfalz-Sulzbach am 15. Oktober 1726 unter sehr schwierigen Verhältnissen die Regierung des Stiftes angetreten, wandte sie sich an den Provinzial um die Bewilligung eines erfahrenen Beichtvaters und Ratgebers. Dieser sandte 1727 den P. Christoph Neander, einen der angesehensten Patres der Provinz. Geboren 1662 zu Wittlich (Trier) war er nach mehrjähriger Tätigkeit als Professor der Philosophie, Rektor, Novizenmeister, 1708 zum Provinzial ernannt worden. Dann wieder Rektor in Köln, Novizenmeister in Trier, mußte er 1723—27 von neuem das Provinzialat übernehmen. Am 22. Mai 1727 schied er von demselben, und im selben Jahre wurde er „Confessarius Principissae" in Essen.

Die Fürstin war mit ihm sehr zufrieden. Darüber drückte der General Retz in einem Briefe vom 4. Oktober 1732 an die Pfalzgräfin seine besondere Freude aus, zugleich bat er aber, den P. Neander der niederrheinischen Provinz gnädigst zu überlassen, damit er nach dem allgemeinen Verlangen deren Leitung wiederum (zum drittenmal) übernehmen könne. Dieser Bitte wollte aber die Fürstin nicht willfahren. Deshalb antwortete der General am 27. Dezember 1732: Obgleich die Entfernung des P. Neander ihr sehr unangenehm, müsse er doch seine Bitte er-

[1] Näheres über diese Andachten bei Arens 120 ff.

[2] Ein Streit mit der Stadt wegen der Stadtakzisen wurde durch einen Vergleich am 9. Febr. 1708 beigelegt. Arens 132 f. Näheres über das Einkommen und die Güter bei Arens 168 ff. — Die Obern: Godfrid Droste 1696, Reiner Brewer 1704, Heinr. Colendal 20, Franz Kappenstein 23, Heinr. Becker 27, Ferd. Rissen 29, Joh. Scherffhausen 33, Mart. Lauffenberg 36, Everh. Aldenbrück 39, Joseph Bochtrup 44, Melchior Petri 47, Ant. Becker 53—73. Vergl. Arens 162 ff.

nennen, da der Pater für die Leitung der Provinz unumgänglich notwendig sei. Schriftlich werde er ihr alle notwendigen Dienste leisten können und nach Ablauf von drei Jahren sogleich auf seinen Posten zurückkehren.[1] Trotzdem setzte die Äbtissin ihren Willen durch; P. Neander durfte bleiben und ein anderer, P. Nommerings, wurde am 3. Februar 1733 zum Provinzial ernannt.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Beichtvater nicht in irgendeiner Weise in die Streitigkeiten der nach dem Beispiel aller damaligen Fürsten absolut gerichteten Äbtissin hineingezogen wurde. Man verklagte ihn sogar beim General, daß er die Hauptschuld an dem Streite trage. Darüber schreibt der General Retz am 25. November 1737 dem Beichtvater: Es wird von mir gefordert, daß ich in dem Streite zwischen der Serenissima und ihrem Kapitel Abhilfe schaffe, da die Quelle desselben auf Ew. Hochwürden als den ersten Rat der Fürstin zurückgeführt wird. Man glaubt, daß Sie eine Art despotischen Regiments anraten oder das von anderen Angeratene unterstützen: Die Rechte und Gewohnheiten des Kapitels würden mißachtet, den Stiftsdamen die Einkünfte seit 3 Jahren vorenthalten usw. Alles das scheint mir doch sehr der Billigkeit der Serenissima und der Klugheit Ew. Hochwürden zu widersprechen; ich teile es aber mit als Direktive, um Unzuträglichkeiten und Empfindlichkeiten der Frauen vorzubeugen. Ew. Hochwürden mögen alles für die Bewahrung des Friedens tun, zumal ein benachbarter sehr mächtiger Fürst Gelegenheit sucht, daraus zum schweren Schaden des Stiftes für sich etwas herauszuschlagen.[2]

Fast 20 Jahre hindurch, bis zu seinem Tode am 8. Dezember 1747, blieb P. Neander nicht nur der Seelenführer der Äbtissin, sondern auch ihr Berater in ihren geistlichen und weltlichen Regierungsgeschäften. Ohne seinen Rat soll die Fürstin nichts unternommen haben. Neander wohnte auf der Abtei, befolgte aber am Hofe genau die Lebensweise des Ordens. Er starb nach viertägigem Krankenlager an der Rose, die sich in seinem linken Fuße gebildet hatte, im Alter von 85 Jahren. Die Fürstin beweinte seinen Tod nicht anders, als ob sie ihren Vater verloren hätte.[3]

Sein Nachfolger wurde im Jahre 1749 P. Thomas Mantels aus Jülich (geb. 1700), der sich als Volksmissionär in Trier und Domprediger in Köln einen Namen gemacht. Wie Neander wurde auch er in die Streitigkeiten der Fürstin mit ihrem Kapitel hineingezogen. Der Generalvikar P. Centurione schreibt am 16. August 1755 der Äbtissin, die damals in ihrem zweiten Stift Thorn residierte, er habe mit großem Befremden aus ihrem Briefe ersehen, daß sich einige erkühnten, Ihrer Durchlaucht „um deren anständigen und bisher zum Genügen gewesten Beichtvatter bringen zu wollen". Das könne ohne den Provinzial und General nicht geschehen. Er wolle, daß P. Mantels, ohnerachtet, daß einige Klagen wider selben eingelaufen, dennoch seine geistlichen Dienste, solange dieselben innerhalb der Schranken unserer Satzungen sich halten, auf das fleißigste leiste.

Wer die Ankläger waren, geht aus einem weiteren Brief Centuriones an die Präpositа des Essener Stiftes, die hessische Prinzessin Anna Johanna, vom 23. Aug. 1755 hervor. Der Generalvikar bedauert sehr, aus ihrem Briefe zu erfahren, daß der Beichtvater der Äbtissin Anlaß zur Klage gegeben habe, obgleich gegen denselben bis jetzt von keiner Seite eine Klage eingelaufen sei. Dem Ersuchen, den Beichtvater der Äbtissin zu entfernen, könne er ohne dieselbe nicht entsprechen, da er sie nicht zwingen könne, einen anderen Beichtvater zu nehmen.

[1] *Epp. ad Extern. Germania 117 II.
[2] *Epp. nostr. 48.
[3] Arens 165 f.

Auch müsse zuerst der Angeschuldigte gehört und die Sache untersucht werden. Das Kapitel möge sich also etwas gedulden, unterdessen werde er den Beichtvater mahnen, daß er die Schranken seines Amtes nicht überschreite und jeden Anlaß zum Anstoß vermeide.

Nicht allein das Kapitel, auch Essener Bürger erhoben Klagen gegen den Beichtvater. Die Antwort Centuriones vom 11. Oktober 1755 an den Essener Patrizier, Herrn Bernard Roye, betont, die Billigkeit erfordere, daß dem Angeklagten Gehör gestattet werde; er könne deshalb dero und mehrerer unterzeichneter Bürger Verlangen um schleunige Vermittlung nicht also gleich erfüllen. Zuerst müsse er Bericht einholen; auch die Fürstin dürfe durch Übereilung eines Urteils gegen ihren Beichtvater nicht beleidigt werden. Nach erhaltenem Bericht werde er alles nach Recht und Billigkeit zu vermitteln trachten.

Über diese Klagen wurde die Fürstin sehr erbittert und verlangte von Centurione die Einhändigung der Klageschriften und die Namen der Kläger, was dieser natürlich entschieden verweigerte. In dem betreffenden Briefe vom 18. Okt. 1755 versicherte er zudem der erzürnten Absolutistin, daß in den Klageschriften nichts enthalten sei, was etwa der Ew. Durchlaucht schuldigen Liebe und Treue widerstrebte, sondern nur eine gegen P. Mantels an mich als seinen Obern gerichtete zuversichtliche (vertrauliche) Beschwerde. Als die Fürstin auf ihrem Verlangen bestand, wies der inzwischen zum General erwählte P. Centurione am 25. Sept. 1756 von neuem dieses Ansinnen zurück.[1]

P. Mantels blieb in seinem Amte bis zu seinem Tode, beinahe 17 Jahre hindurch. Er starb am 12. August 1765 auf Schloß Borbeck. Die Jahresberichte rühmen von ihm: Er war gegen alle höflich und entgegenkommend, aber unerbittlich, wo es galt, die Gerechtsame der Äbtissin zu schützen. Sein Wahlspruch war: Tue recht und scheue niemand. Aber gerade darum traf auch ihn das doppelte Los, dem auch der Tugendhafteste an den Fürstenhöfen nicht entgehen kann, Neid und Haß. Nicht einmal, sondern öfters hörte man ihn mit einem Seufzer den Vers aus Horaz ausrufen: Beatus ille qui procul negotiis. Und er fügte hinzu: Der ganzen Gesellschaft Jesu würde es viel nützlicher sein, wenn niemals einer von ihren Angehörigen an den Fürstenhöfen zu weilen bräuchte. Die Fürstin wurde von seinem Tode auf das schmerzlichste betroffen. In Anerkennung seiner treuen Dienste ließ sie seine Leiche in der Kirche zu Borbeck in einem Grabe vor dem Hochaltar beisetzen.[2]

Der letzte „Hofbeichtvater" in Essen war P. Nikolaus Marner, der über die Aufhebung hinaus bis zu seinem Tode (1776) Beichtvater der Fürstin blieb.[3]

Der Historiker der Essener Residenz schließt seine eingehende kritische Studie mit den Worten: „Möge es der vorstehenden Arbeit beschieden sein, „dauernder denn Erz und Stein" das Andenken an die ehemaligen Essener Jesuitenresidenz zu erhalten. Haben doch ihre Mitglieder während eines Jahrhunderts in Stadt und Stift Essen nicht nur eine einflußreiche, sondern auch eine nachhaltige Wirksamkeit zumal auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens und nicht zuletzt des höheren Schulwesens ausgeübt."[4]

In der Widmung seines großen Predigtwerkes an die „uralt, christ-katholische, heilige Stadt **Trier**" im Jahre 1740 preist der berühmte Trierer Domprediger Franz Hunolt das christliche Rom an der Mosel also: Ich liebe, lobe,

[1] *Epp. Nostr. 34.

[2] Arens 167.

[3] Über seine nur vermittelnde Stellung in dem Streit zwischen Fürstin und Kapuziner vergl. Beiträge zur Geschichte von Essen 29 (1907) 101 ff.

[4] Arens 193.

preise und schätze dich für glückselig, o Stadt Trier; und bewegt mich hierzu nit dein uraltes Herkommen, Größe, Herrlichkeit, Macht, Reichtum, Kriegserfahrnis, mit denen du vor Zeiten alle Städte der Welt übertroffen und ich verwundere mich mit Ehrfurcht über dich, nit wegen der herrlichen Gebäu, Pallästen, Kunst-Säulen, Wasser-Brunnen, Brücken, Amphitheater, Capitolia, mit welchen du damalen gepranget: nit wegen der großen Helden und Kaisern, so in dir gewohnt und gestorben: deßwegen allein rufe ich dich für glückselig aus, deßwegen allein gebühret dir ein unsterblich Lob, dieweilen du bist eine Mutter und Nährerin unzählbarer Heiligen, eine Wohn- und Ruh-Stadt der vornehmsten Heiligen, ein beständiger Wohnsitz der heiligen christkatholischen Religion. In Bedenken alles dieses ich dir jenen herrlichen Titel nit absprechen kann, mit welchem deine Pforten billig stolzieren, daß du seiest sancta Treviris, Heiliges Trier: welchen Namen du annoch fortfahrest zu verdienen wegen der heiligen Sitten, die ich an dem größten Teil deiner frommen Einwohner, als rechtschaffenen Erbkindern der Heiligkeit ihrer Voreltern bishero mit Trost und Freud meines Herzens erfahren.

Daß dieses Lob nicht ganz unverdient war, dafür dürfen sich Kolleg, Noviziat und Seminar der Jesuiten einen nicht unbedeutenden Anteil zuschreiben. Trotz vielfacher Bedrängnisse der Zeit kann das Kolleg einen Aufstieg verzeichnen, seine Mitgliederzahl wuchs von 33 im Jahre 1701 auf 43 im Jahre 1773.[1] Zwar nahm zeitweilig wegen Einquartierungen und Teuerung die Zahl der Studierenden ab, aber kaum waren bessere Zeiten eingetreten, als sich auch die Schülerzahl schnell wieder hob. So zählte nach Beendigung des Spanischen Erbfolgekrieges das Kolleg 1715 allein in der seit 1701 zweijährigen Philosophie über 200, in der Theologie 100 Studenten.[2] Im Jahre 1716 wird die Gesamtzahl auf 700 angegeben, 1767 waren es über 600. Zu den 3 Professoren der Theologie (2 für Dogma, 1 für Moral) kam 1752 auf Wunsch des Kurfürsten ein vierter für die Heilige Schrift.[3] Die Philosophie zählte bis zuletzt 3 Professoren, 1 für Logik und Metaphysik, ein zweiter für Physik und Ethik, ein dritter für Mathematik. Am Gymnasium war außer den 5 Professoren für die 5 Klassen von Rhetorik bis Infima noch ein eigener Professor für Griechisch und Geschichte.[4]

Wie in den Schulen so zeigt sich auch in der Seelsorge keine Abnahme im Umfang der Arbeiten und in dem Eifer, dieselben zu erledigen. Am Schluß war die Zahl der Prediger noch gestiegen, 1772 je ein Sonntags- und Festprediger im Dom (der letztere seit 1724), ein Sonntagsprediger in der Jesuitenkirche und ein akademischer Prediger, dazu noch seit mehreren Jahren ein französischer Prediger. Katechesen wurden gehalten in drei Kirchen der Stadt und besonders im Sommer in mehreren Ortschaften außerhalb. Mehrere Priester waren tätig für die größere und kleinere lateinische Kongregation, für die der Bürger, der Gesellen und Frauen; die Sodalität für die kleinen Studenten (Angelica) betreute gewöhnlich ein Magister. Die Bürger-Kongregation zählte 1767 650 Mitglieder, die der Gesellen i. J. 1736 über 400. Die Gefängnisse wurden regelmäßig besucht und die Gefangenen auch in ihren leiblichen Nöten unterstützt. Während der Fastenzeit war jeden zweiten Tag Vor-

[1] Paulus, Festschrift zur Feier des 350jährigen Jubiläums der Trierer Gymnasiums. Trier 1913.

[2] P. Peter Kirsch hatte am 23. Mai 1701 den General gebeten, er möge, was er andern zugestanden, auch Trier gewähren, nämlich den zweijährigen Kurs der Philosophie, auch der Kurfürst wünsche es. *Rhen. inf. 74, 163.

[3] Eine Verfügung des Kurfürsten Franz Georg vom 13. Dez. 1751 befahl für jeden Vormittag die 1. Stunde für die Hl. Schrift. Wortlaut bei Blattau, Statuta synodalia 4, 345.

[4] Die Dramen bei Bahlmann 128 ff. und ausführlicher bei Roder, Schuldrama am Trierer Jesuitengymnasium in der Trierer Festschrift, 283 ff. und Sommervogel unter Trèves im 8. und 9. Band.

bereitung für die erste heilige Kommunion (1712). An Kommunionen zählte man 1762 über 111 000 und 1763 über 118 000. Die Zahl der Konversionen bewegte sich zwischen 5—20 jährlich, einige wenige Jahre waren es 22—37, meist fremde Soldaten, die in der Stadt lagerten. Die 1729 angefangene Morgenandacht zog die Leute aus den letzten Winkeln der Stadt herbei. Über die Nützlichkeit und Einrichtung dieser Andacht hat P. Hunolt eine eigene Predigt gehalten, worin er ausführt: „Das allerbeste und nützlichste Morgens-Gebet ist das öffentliche Gebet, allwo ihrer viele zu bestimmter Stund in einer Kirche des Morgens früh zusammenkommen und mit einhelligem Singen und Beten den großen Gott loben. Glückselige Stadt Trier! Was schöne und überflüssige Gelegenheit hast du, solche Andacht zu üben, wann du nur willst! Des Morgens um ½5 Uhr kannst du dieselbe finden in der Kirche unseres Collegii, allwo du schon vorher, ehe das versammelte Gebet anfangt, hören wirst die singenden Stimmen chor- und wechselweiß aufschallen: „Auf mein Seel, fang an zu loben, deinen Gott im Himmel droben!“ Ist das einigen entweder zu früh oder die Kirch zu weit abgelegen, so ist zu selbiger Andacht Gelegenheit in der Kirch unseres Noviziats um ½6.“ Welch erhebenden Eindruck diese Andacht machte, schildert Hunolt ausführlich: „Die Meng und Vielheit der zusammen Betenden und Singenden selbst ist schon fähig genug, auch die Allerlauesten zur Andacht anzuhalten. Ich gestehe es von mir, daß ich in den ersten Monaten, nachdem die Morgens-Andacht in unserer Kirch eingeführt worden, in Betrachtung des versammelten Volks, wie selbiges mit Singen und Beten in den Himmel geschrieen, vor geistlichem Trost und Freud kaum jemahlen die Thränen einhalten können. Selbige Zeugnuß hat vor 8 Jaren gegeben ein Priester unserer Gesellschaft aus einer andern Provinz, der von ohngefähr auf dem Chor gesessen, da eben die Andacht gehalten wurde; mit weinenden Augen ist er einem Pater hernach begegnet und weil er kein Teutsch verstund, zu Latein denselben also angeredet: O Pater, was eine göttliche Sach! Dergleichen ist bei uns nichts zu sehen.“[1]

Besondern Beifall fanden auch die 6 Aloisianischen Sonntage, die nicht allein morgens durch Volksgesänge, sondern auch abends durch eine Predigt zu Ehren des hl. Aloisius gefeiert wurden. Die Jahresbriefe von 1744 berichten: In diesem Jahre ist der dritte Band der Predigten des P. Franz Hunolt erschienen mit dem Titel „Der büßende Christ“, und 1749 heben sie hervor, daß der „Junge Beichtvater“ von P. Reuter erschienen sei, beide Werke von Mitgliedern des Trierer Kollegs, die noch bis auf unsere Tage neue Ausgaben erlebt haben.

Großen Einfluß auf die Gestaltung des ganzen sittlichen Lebens gewann die 1707 durch Erzbischof Johann Hugo begründete „Trierer Mission“. Die in derselben wirkenden beiden Patres hielten in den ersten 4 Jahren Missionen in 8 Dekanaten mit 324 Pfarreien; 1712 waren es 83 Pfarreien. Es wurde kaum eine Mission gegeben, bei der nicht 40, oft 50 Beichtväter 3 Tage lang angestrengt beschäftigt waren. Überall führte man die Morgen- und Abendandacht ein (1723). Die seit 1720 (?) begonnenen achttägigen Missionen fanden vielen Anklang; 1727 wurden 19 achttägige Missionen gegeben. Seit 12 Jahren, so heißt es 1729, missionieren wir nach der Methode des P. Segneri, nur lassen wir die nächtlichen Bußprozessionen fort. Es ist kaum ein Ort im Trierer Gebiet, der nicht in den Missionsberichten genannt wird. An der Mosel — so die Berichte von 1749 — war die Meinung verbreitet, die Mission bringe ein gutes Weinjahr, das zog die Leute gewaltig an und gewann der Mission überall die Herzen! Die Dauer der

[1] Hunolt, Predigten 1, 604 ff.

Missionen wurde mehr und mehr ausgedehnt. Seit 1757 dauern die Missionen im Sommer und Winter 14 Tage. Die seitdem befolgte Methode sah für die ersten 3 Tage je 4 Predigten vor über Ziel, Sünde und Buße, erst am 4. Tag begannen die Beichten und von da an waren nur 2 Predigten (Stoffe der Exerzitien) je eine am Morgen und Abend, außerdem am Nachmittag eine Katechese für die Kinder.[1]

Um die Mitte des Jahrhunderts starben in Trier drei um die Schularbeit verdiente Männer: P. Melchior Vallender († 1743), P. Ferdinand Limpens († 1745) und P. Lorenz Erbel († 1759). Von P. Vallender aus Enskirchen (geb. 1691), der seit 1738 Präfekt des Gymnasiums war, werden außer seinem nie ruhenden Seeleneifer gerühmt seine Sorge für den Fortschritt seiner Schüler, besonders der ärmeren, und seine Wachsamkeit gegen die Gefahren, die der Jugend damals drohten. Als viele seiner Schüler an einer ansteckenden Krankheit darniederlagen, besuchte er sie und ward dabei ein Opfer seiner sorgenden Liebe. P. Limpens, der zuletzt Regens des Seminarium nobilium gewesen, hat sich die Anleitung und Weiterbildung der jungen Lehrer besonders angelegen sein lassen und hielt mit ihnen häufig Konferenzen über Unterrichtsfragen. P. Erbel, ein Koblenzer, wirkte als Lehrer in Trier am Gymnasium, später (1749) dort als Domprediger. Seinen Eifer und seine liebevolle Fürsorge für seine Schüler konnten diese noch lange nachher nicht genug rühmen.[2]

Bei dem Manne, der sich um die sittliche Haltung und Heiligung Triers wohl die größten Verdienste erworben hat, dem Domprediger Franz Hunolt, müssen wir einen Augenblick länger verweilen.[3] Geboren am 31. März 1691 zu Siegen, trat er nach Vollendung der humanistischen Studien (in Siegen) und des dreijährigen philosophischen Kurses (in Köln) am 18. Mai 1709 in das Noviziat zu Trier ein. 6 Jahre war er dann tätig als Lehrer an den Gymnasien in Köln und Aachen. In welchem Geiste er als Lehrer gewirkt, hat Hunolt später in seinen Predigten offenbart, indem er sich auf seine „eigene Erfahrniß" beruft. Nicht gewaltsame Zwangsmittel, sondern liebevolles Verständnis und nachsichtigste Geduld müssen den Lehrer leiten. „Wenn der Zaum hart angezogen wird, was ist Wunder, wenn das Pferd sich aufbäumt, widerspenstig wird und mit allen Vieren ausschlägt? Der freie menschliche Wille läßt sich mit so peinlichen, gewaltsamen Zwangsmitteln nicht nötigen, nicht regieren, sondern will vielmehr mit Liebe und Sanftmut traktiert sein."[4] „Willst du, daß der Schüler soll fleißig sein, recht und wohl schreiben lernen, so mußt du dich eines ganz andern Mittels (als fortwährend Kopfschütteln, tadlen und strafen) gebrauchen: lobe das Kind zum öftern, absonderlich wenns sein Bestes getan: ey schön! Hast du das geschrieben? Das geht trefflich gut! fahre also fort, du wirst bald ein Meister werden. Alsdann wirst du sehen, wie fröhlich und allert sich das Kind weiters wird drauf setzen, die Zeit gleichfalls stehlen und ganze Blätter voll nacheinander herabschreiben".[5]

Die vierjährigen theologischen Studien absolvierte Hunolt 1718—1722 in Münster und Paderborn, Herbst 1721 empfing er die heilige Priesterweihe. Während seines Tertiates in Geist (1723) hatte er das Glück, mit den Patres der Jülich-Bergischen Mission bei den so überaus segensreichen Volksmissionen mitarbeiten zu dürfen. Seine Predigten wirkten erschütternd, unermüdlich war seine Ausdauer im Beichtstuhl, auch die gehässigsten Anfeindungen vermochten nicht,

[1] Der genaue Plan in den Litterae annuae 1767. — Ein Missionspatent vom 27. April 1724 bei Blattau 4, 118 f.

[2] Hüllen in der Trierer Festschrift 148 f.

[3] Nik. Scheid, P. Franz Hunolt (1906).

[4] Predigten 6, 453.

[5] Predigten 4, 681.

seinen Eifer zu hemmen. Nach einer kurzen Wirksamkeit als Logik-Professor in Koblenz wurde P. Hunolt 1724 nach Trier geschickt, um dort die Domkanzel zu versehen. 19 Jahre hat P. Hunolt dieses Amtes gewaltet; wie und mit welchem Erfolg, das bezeugen vor allem seine Predigten, die seit 1740 in sechs Foliobänden erschienen sind und soviele Auflagen, Bearbeitungen und Übersetzungen erlebt haben. Nächst der Domkanzel und dem viel gesuchten Beichtstuhl galt die Hauptliebe des eifrigen Mannes den Armen, Kranken und Gefangenen. Einen Einblick in sein Herz läßt er uns tun, wenn er in der Einleitung zu einer Predigt über die Notwendigkeit des Almosens ausruft: „Ach, lieber Herr, wenn die Welt mit all ihren Gütern mein wäre, du weißt, wie gern ich dieselbe dir und deinen Armen und Notleidenden schenken wollte.“[1] In einer andern Predigt klagt er voll von Mitleid: „Armer Bettler! Heimlich bedürftige und notleidende Hausväter und Mütter, deren ganze Städt und Dörfer voll sind, wie bedauert mich diesfalls eures jammerlichen, elendvollen Zustandes.“[2]

Sein Mitleid machte er fruchtbar durch die Tat. Wie ein seiner Verfügung überlassenes Depositum, so gab er alles, was ihm milde Freigebigkeit wohlhabender Freunde und Gönner schenkte, den Armen und Elenden, denen besonders, die eine drückendere und verborgene Not heimsuchte und aushungerte. Seinem Wort und Beispiel dürfen wir es wohl zuschreiben, wenn der Prediger den folgenden schönen Zug erzählen kann: Es sind noch keine viele Jahre passiret, daß ich allhier zu Trier fromme Personen gekennet, von vornehmer Familie, welche täglich, was sie teils eingekauft und selber gekocht, teils am Tisch ihrem Mund entzogen, über öffentliche Straßen, mit dem Düppen oder der Schüssel in der Hand zu den allerärmsten, verlassensten Kranken getragen, ihnen beineben das Bett zubereitet und sonsten andern Liebesdienst erwisen haben. Sie ruhen in seligem Andenken, laut jenem Versprechen Gottes: selig ist, der sich annimmt um den Bedürftigen und Armen, den wird der Herr am bösen Tag erretten.“[3]

Unermüdlich war er im Besuch der Kranken und Gefangenen. Bei der Vorbereitung der zum Tod verurteilten Verbrecher kannte seine Geduld und Aufopferung keine Grenzen. Er begann damit, für die leiblichen Bedürfnisse der Verstoßenen zu sorgen, indem er sie mit Speise und Trank erquickte, die er von der Mildtätigkeit frommer Leute erbettelte. Den zum Feuertode verurteilten Verbrecher, den man rücklings auf eine Brettplanke festgebunden und so durch die Stadt zur Richtstätte schleifte, begleitete der Domprediger, indem er sich neben den Ärmsten auf die Plankenschleife setzte, nicht achtend den heißen Staub, der ihn über und über bedeckte und beschmutzte. Trotz eines chronischen Herzleidens, das ihn oft dem Tode nahe brachte, setzte P. Hunolt seine segensreiche Tätigkeit 19 Jahre lang fort. Dann scheinen die Kräfte versagt und die Obern gezwungen zu haben, ihm ein stilleres und ruhigeres Amt anzuweisen. Am 19. November 1743 wurde er zum Obern und Novizenmeister des Trierer Noviziats ernannt als Lehrer und Leuchte jeglicher Ordenstugend. Aber schon drei Jahre später, am 12. September 1746, raffte ein plötzlich auftretendes bösartiges Fieber den Lehrer fort, nicht aber seine Lehre, die Hunderttausenden auf Jahrhunderte hin Leuchte geblieben ist.[4]

[1] Predigten 3, 387.
[2] Predigten 1, 456.
[3] Predigten 6, 278.
[4] Die Rektoren des Kollegs: Peter Dham 5. Nov. 1697, Friedr. Lamberti 8. Apr. 1701, Balth. Weiman 27. Juli 04, Johann Knauff 19. Sept. 07, Matthias Brautten 15. Dez. 10, Erem. Bircken (Biereken) 1. März 14, Heinr. Frisch 17. Mai 17, Heinr. Hinterhausen 24. Juni 20, Lambert du Chasteau 27. Juni 23, Heinr. Anethan 8. Sept. 26, Eustach. Neuveforge 8. Nov. 29, Eremund

Auch das Noviziat in Trier entwickelte sich in erfreulicher Weise. Der dreijährliche Katalog vom Jahre 1717 berichtet: Das Noviziat ernährt durchschnittlich gegen 70 Personen, oft mehr. Von diesen sind 6 Priester, 5 ältere Brüder, die übrigen Novizen. Die reinen Einkünfte betragen 2592 Reichstaler, zu diesen kommen aus der gewöhnlichen Beisteuer von den Kandidaten 1010 Reichstaler, was zusammen 3602 Reichstaler ausmacht. Davon können, die Person zu 80 Reichstaler gerechnet, 45 Personen unterhalten werden. Die Restsumme muß beschafft werden durch die Obern oder aus den Beiträgen der Novizen, die in einigen Jahren eine merkliche Steigerung erfahren haben. — Bald kamen zu den Novizen auch noch die Repetenten der humanistischen Studien, so daß 1723 die Zahl der Insassen auf 91 stieg: 6 Patres, 19 Repetenten, 45 Scholastiker und Novizen, 8 ältere Brüder und 13 Novizenbrüder. Mit dem „Subsidium Candidatorum" standen aber nur 4632 Reichstaler zur Verfügung, von denen auf den Kopf 80 Reichstaler gerechnet, nur 57 unterhalten werden konnten, die fehlende Summe wurde seit drei Jahren aus der Provinzkasse aufgebracht.[1] Auch in den folgenden Jahren blieb die Zahl der Personen meist 80—90, im Jahre 1773 waren es 84, darunter 49 Repetenten und Scholastikernovizen.

Bei der Seelsorge halfen die Novizen besonders durch die Katechese. Außer zwei Katechesen in der Stadt hielten sie während des Sommers jeden Sonntag außerhalb der Stadt Christenlehre an 30—40 Orten, 1743 waren es 41.[2]

Die Zahl der Patres in dem Lambertinum, dem adeligen Seminar, stieg allmählich von 3 auf 5 (1756), dann in den letzten Dezennien auf 8—9. Davon waren einer Rektor und ein zweiter Minister, drei Studienpräfekten für Theologie, Philosophie und humanistische Studien, außerdem noch 4 „Moderatores" (Erzieher) einzelner Adeliger, so 1772 des Grafen Spée (!) und der Barone von Lohe (!), Bornheim, von Goër und von Wendt. Brüder waren keine im Seminar, alle Arbeiten wurden von auswärtigen Dienern besorgt.

In einer Klageschrift, die August 1765 dem Kurfürsten Johann Philipp überreicht wurde, stellte der Dekan der juristischen Fakultät, Neller, die Behauptung auf, die Universität sei seit dem Jahre 1667 durch die von Kurfürst Karl Kaspar an das Seminar gemachte Schenkung eines großen Teils ihres Besitztums beraubt worden. Nach langen Verhandlungen kam am 10. September 1771 ein Vergleich zustande, in dem die Forderung der Universität zum Teil als berechtigt anerkannt wurde; es mußte u. a. der Oberstock der alten Akademie auf dem die

Bircken 18. Sept. 31, Joh. Reuter 1. März 35, Jak. Haan 30. März 38, Joh. Schreiber 22. Mai 41, Jak. Haan 28. Mai 44, Franz Hungrighausen 2. Juni 47, Jak. Haan 13. Juli 50, Ludw. Doetsch 17. Juli 53, Frz. Stranch 27. Juli 56, Ferd. Rissen 3. Dez. 58, Franz Stranch 12. Juli 62, Peter Friderichs 4. Nov. 65, Joh. Wirtz 23. April 69, Peter Friderichs 6. Aug. 72. — Vergl. Hüllen, 169 f. Dort auch die Liste der Präfekten des Gymnasiums. — Die reinen Einkünfte waren in den letzten Jahren gegen 2800 Reichstaler für zirka 40 Personen; günstiger standen sie 1770 mit 3561 Reichstaler, von denen, die Person zu 94 Reichstaler gerechnet, 37 unterhalten werden konnten. In den meisten Jahren fehlten bei dem Ansatz zu je 94 Reichstaler 500—1000 Reichstaler.

[1] Ex subsidio pro repetitione studiorum Catal. triennalis 1723.

[2] Die Rektoren des Noviziats, zugleich Novizenmeister, waren: Joh. Dirckinck R. 23. Okt. 1697, Christoph. Neander 17. April 1704, Heinr. Hinterhausen 13. Sept. 1708, Christoph Neander 21. Dez. 12, Enst. Neuveforge 8. Aug. 14, Christoph Neander 14. März 18, Peter Nommerings 19. Juli 23, Sixtus Hesselmeier 22. Okt. 31, Adolph Nirtz 6. Mai 36, Herm. Manheim 23. Mai 41, Franz Hunolt 19. Nov. 43 († 12. Sept. 46), Franz Stranch 27. Nov. 46, Philipp Eltz 5. Juli 53, Joh. Wirtz 29. Okt. 58, Jgn. Cordes 3. Nov. 65, Ludw. Brüggeman 17. April 69, Jgn. Cordes 21. Mai 72.

zwölf nichtadeligen Zöglinge des Seminars untergebracht waren, geräumt werden.[1] Schon vorher hatte das Seminar darangedacht, dafür Ersatz zu schaffen durch einen Um- und Erweiterungsbau des Haupthauses. So wurde in den Jahren 1768—1773 ein herrliches palastartiges Gebäude mit einem Kostenaufwand von fast 40 000 Reichstalern geschaffen. Ein Palais im kleinen ist das alte, heute als Landgerichtsgebäude dienende adelige Kollegium Lambertinum. Besonders das schöne in vollendetem Rokokostil errichtete Portal am Nordflügel des Gebäudes zeigt den Meister als Schüler Seiz'scher Dekorationskunst. In dem Lambertinischen Seminar feiert die fränkische Rokokoweise ihren letzten Triumph an einem großen Trierer Bau.[2]

Wertvoll für die Beurteilung der Wirksamkeit der Jesuiten in Trier sind die Worte, die der Kurfürst Johann Philipp von Trier am 19. Juni 1759 an Papst Clemens XIII. schrieb: Mir wird nichts mehr am Herzen liegen als daß ich die Patres mit aller möglichen Liebe beschütze. Ihrem apostolischen Eifer und ihrer Wachsamkeit verdanken meine kurfürstlichen Lande in erster Linie die Bewahrung im reinen Glauben. Nicht genug kann ich rühmen die überaus reichen Früchte jeglicher christlicher Tugend, die aus ihrem unermüdlichen Eifer in meiner so weit ausgedehnten Diözese, auch in den unter protestantischer Herrschaft stehenden Teilen, hervorsprießen.[3]

Das Kolleg in **Koblenz** zeigt, was Personenzahl und Erweiterung des Aufgabenkreises angeht, eine aufsteigende Linie. Die Personen steigen von 1701 bis 1750 von 24 auf 32 und von 1751—1772 von 32 auf 35.[4] Von diesen waren bis 1712 nur 6 an den Schulen beschäftigt, 5 Lehrer für die 5 Klassen des Gymnasiums und 1 Lehrer für das Griechische. Im Jahre 1713 traten zwei Professoren für die Philosophie und einer für die Moraltheologie hinzu.[5] Die Theologie wurde dann 1720 auch auf das Dogma erweitert mit zwei weiteren Professoren. Mit dieser Ausdehnung der Studien mehrte sich auch die Zahl der Schüler. Die Moral hatte gleich anfangs über 30, die Philosophie über 100 Hörer. Im Jahre 1715 beschlossen 67 Metaphysiker den philosophischen Kurs und 1756 waren in der Logik allein 104 Hörer. Im Jahre 1716 zählte man auch schon über 60 Theologen. Auch das Gymnasium war gut besucht, in der Infima waren 1725 über 100 Schüler. Die Gesamtzahl betrug 1736 590.[6]

---

[1] Paulus, Ein Streit zwischen der Trierer Universität und dem Lambertinischen Seminar in Trierische Chronik 1912, 8 ff. und Festschrift 20 ff.

[2] Kentenich, Trier (1924) 127. — Die Rektoren des Seminars Jakob Martini Aug. 1693, bestätigt Dez. 1697, Heinr. Hinterhausen 14. Juni 1706, Herm. Nolden Mai 10, Peter Camp 15. Dez. 12, Peter Rommerings 30. Okt. 17, Eust. Neuveforge 7. Juli 21, Eremund Bircken 7. Sept. 24, Eust. Neuveforge 28. Okt. 27, Henr. Anethan 8. Nov. 29, Joh. Reuter 17. Nov. 33, Joh. Schreiber 28. Febr. 35, Joh. Reuter 31. März 38, Adolf Nirtz 24. Mai 41 († 3. Juni 43), Peter Carlü, Vizerektor, Joh. Schreiber 1. Juni 44, Ferd. Limpens 26. Sept. 45 († 15. Dez. 45), Peter Carlü 6. März 46, Joh. Schreiber 18. Nov. 16. Juli 53, Frz. Ortman 28. Juli 56, Edm. Beyell 30. Nov. 59, Ign. Dymsdynck 23. Mai 48, Ludwig Doetsch 22. Febr. 52, Edm. Beyl 63, Joh. Bossard 8. Dez. 67, Peter Dechen 16. April 71.

[3] Wortlaut bei Reiffenberg, Hist. Soc. Jesu al Rhen. inf. 1 (1764) Mantissa 143 und Ravignan, Clement XIII. et Clement XIV. 2, 135 f.

[4] Von den 32 Personen waren 1749 17 Priester, 6 Scholastiker und 9 Laienbrüder, ähnlich die Verteilung in den anderen Jahren.

[5] Schon 1703 hatten der Rektor und die Konsultoren die Einführung der Philosophie lebhaft befürwortet. Gonzalez an den Provinzial Westhaus 31. März 1703. *Rhen. inf. 12.

[6] Von Dramen sind bekannt: 1703 Iosephus Aegyptius. 1704 David Rex Israelis. 1715 Pietas in Ezechia liberata. 1723 Siviardus, Daniae Princeps. 1730 Absalonius in Davidem perfidia. 45 David exaltatus. Weitere Dramen von 1730—1740

Die ständigen Sonntagspredigten blieben die ganze Zeit über, je eine deutsche in Liebfrauen- und in der Jesuitenkirche, und eine lateinische für die Akademiker; zeitweilig, wie 1748, wurde auch ein Prediger nach St. Castor gerufen. Katechesen werden erwähnt als ständige je eine in Liebfrauen und St. Castor, weiter je eine für die Armen und für die Soldaten im Tal (Ehrenbreitstein). Nach den Jahresberichten von 1745 hielt man innerhalb und außerhalb der Stadt an 10 Orten Katechesen. In einem vergoldeten Album vom Jahre 1761 werden die Namen von 2643 Knaben und Mädchen aufgeführt, die von 1752 bis 1764 in den Anfangsgründen des Katechismus unterrichtet wurden. Dazu kamen von Zeit zu Zeit Volksmissionen und Volksexerzitien, so z. B. 1719 für die ganze Stadt und Umgegend 1758 achttägige Volksexerzitien zur Vorbereitung des von Clemens XIII. ausgeschriebenen Jubiläums. Im Jahre 1768 heißt es: Wie auch in den früheren Jahren, so wurden die geistlichen Übungen während 5 Tagen vor Ostern in unserer Kirche gegeben für die ganze Stadt und zugleich für die Studenten der großen Kongregation. Im Gymnasium wurden die Grammatikschüler drei Tage lang auf den Empfang der heiligen Sakramente vor Ostern vorbereitet. Die am Anfang des Jahrhunderts eingeführte Morgenandacht um 5 Uhr in der Früh wurde auch im strengen Winter fleißig besucht. Man benützte diese Andacht bald, um 14 Tage vor Ostern das ungebildete Volk auf die Osterkommunion vorzubereiten. Außer den beiden Kongregationen am Gymnasium, der größeren und der kleineren (Angelica), blühten die Kongregation für die Bürger (1740 zählte sie 450 Mitglieder) und diejenige für die jungen Handwerker. Die seit dem Anfang des Jahrhunderts errichtete Bruderschaft von der Todesangst Christi zog an jedem zweiten Sonntag des Monats große Massen an. Die einzelnen Sodalitäten hielten zu den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres vor Ostern und Weihnachten drei- oder fünftägige Geistesübungen für ihre Mitglieder als Vorbereitung für die hohen Feste. An den Sonntagen waren durchgehends 10 Patres im Beichtstuhl beschäftigt, manchmal bis über mittag hinaus.[1]

Zusammenfassend entwirft ein rheinischer Forscher von der Seelsorgetätigkeit der Jesuiten in Koblenz folgendes Bild:

Alljährlich wurden im Kolleg Einzelexerzitien erteilt; vom Jahre 1707 an nahmen von hier die großen achttägigen Volksmissionen über die weite Erzdiözese Trier hin alljährlich ihren Ausgang. Die Jesuitenkirche sah im 18. Jahrhundert alljährlich Pfortenexerzitien, Gruppenexerzitien und seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts allgemeine begeisterte Volksexerzitien. Auch manches andere glanzvolle kirchliche Fest mit pomphaften Erscheinungen, die uns heute fremd sind, wurde hier gefeiert. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts beobachtete man hier täglich um 4.30 Uhr morgens — eine Frucht der Missionen — die Devotio matutina, eine Messe mit deutschem Gesang und Gebet und kurzer Ansprache, wohl das erste Unternehmen in Koblenz, bei dem der ganze liturgische Gottesdienst von lauter deutscher Betätigung des Volkes begleitet war. Jeden Morgen, auch im bittersten Winter, war die Kirche gefüllt. Dem entsprach die tägliche Devotio vespertina, die ein Pater leitete und bei der die gemeinschaftliche Gewissenserforschung mit Reue die Hauptrolle spielte. Die frömmere Bürgerschaft aller Schichten war in den Sodalitäten der Jesuitenkirche vereinigt; am intensivsten arbeitete die Studentensodalität, deren untere Abteilung die Engelsodalität und deren Spitze die Herren(=Akademiker)=Sodalität bildete. Hoch-

bei Bahlmann, 80 ff. Vergl. Becker, Das Koblenzer Jesuitendrama in Trierische Chronik 1918 Nr. 5/6 und Becker, Gesammelte Beiträge zur Theatergeschichte von Koblenz 1920, 5 ff. Dort u. a. Abdruck des Szenars Codrus 1762.

[1] Zahlen über Sakramentenempfang sind nicht angegeben. Die Konversionen bewegten sich jährlich zwischen 1—10, einige Male 12—24, einmal (1714) 68 meist schlesische oder böhmische Soldaten aus dem kaiserlichen Heer.

angesehen war auch die Bürgersodalität. Dann kamen hinzu die Junggesellen (Handwerker)-, die Frauen- und die Jungfrauensodalitäten. Alle veranstalteten monatliche Versammlung mit Predigt, gemeinschaftliche Kommunionen, intimere Feste mit Theateraufführungen, Wallfahrten und dergl. Eine große Anziehungskraft übte sodann die Todesangst-Christi-Bruderschaft aus und seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts auch die Vereinigung der Monatskommunion für die armen Seelen. Außerordentlich den Sakramentsempfang fördernd und innig in die Specifica des Ordens einführend, wirkten die Devotio Ignatiana und die Devotio Xaveriana, denen je ein Pater vorstand. Mit der Devotio Aloysiana waren im 18. Jahrhundert großangelegte Katechismusunternehmungen und Jugendfeste verbunden. Manches wäre noch von der Krankenseelsorge der Jesuiten, der Sorge für die Gefangenen, für die Soldaten usw. zu sagen. Kurz, der Jesuitenorden war in Koblenz der Hauptfaktor, der Bevölkerung der Stadt und des Landes den Stempel des spezifischen Geistes der tridentinischen Kirchlichkeit zwei Jahrhunderte hindurch aufzudrücken.[1]

Die Verhältnisse in **Hadamar** waren vielfach sehr verwickelt. Die Regierung und zeitweilige Entfernung des stolzen und eigensinnigen Fürsten Wilhelm Hyacinth, dann das Aussterben der katholischen Linie und die Regierung der protestantischen Oranier ergaben manche Schwierigkeiten. Die Patres der Residenz suchten allen Verhältnissen nach Möglichkeit gerecht zu werden, und es gelang ihnen auch, nicht allein ihre Arbeiten fruchtreich fortzuführen, sondern auch durch Neubau von Kirche, Wohnung und Gymnasium denselben eine festere Grundlage zu geben.[2]

Schon 1730 heißt es: Ein Neubau ist nötig, aber die Mittel fehlen, 1742 wird die Baufälligkeit des Hauses beklagt und 1749 drohen Haus und Kirche fast dem Einsturz. Mit dem Bau der Kirche begann man 1752, aber kaum hatte man am 7. Juli 1753 den Grundstein gelegt, als ein Dekret der protestantischen Regierung zu Dillenburg eintraf, welches verbot, die neue Kirche größer zu bauen als den alten armseligen Fachwerkbau. So mußte man die Arbeit wieder ruhen lassen. Nach vielen Bitten bei den Vormündern des jungen Fürsten Wilhelm V. wurde der Weiterbau freigegeben, doch durften an der Front der Kirche keine anderen Bilder als an der alten Kirche angebracht werden. Ende 1754 konnte man dank der reichen Beisteuer von Materialien aus der ganzen Nachbarschaft das Dach aufsetzen. Vollendet und benediziert wurde die Kirche Ende Oktober 1755. Baumeister war der tüchtige Bruder Franz Pfisterer, ein Tiroler. Mit der Ausstattung wurde man erst 1770 fertig. Die Kirche, das Langhaus der jetzigen Pfarrkirche, bildet ein längliches Rechteck von fast 31 m Länge, 13 m Breite und

[1] A. Schüller in „Koblenzer Generalanzeiger" 3. Nov. 1923. — Die Rektoren: Joh. Knauff 17. Juni 1700, Peter Laurenius 21. Okt. 03, Wilh. Monen 30. Nov. 06, Eremund Bircken 16. Juli 10, Engelb. Beywegh 18. Febr. 14, Eremund Bircken 24. Mai 17, Joh. Hannotte 20. Juni 20, Peter Schmittman 2. Juli 23, Heinr. Hambloch 7. Aug. 26, Peter Schmittman 16. Okt. 29, Adolf Niertz 14. April 33, Ferd. Limpens 29. April 36, Hub. Weimer 26. Mai 39, Ludwig Doetsch 5. Juni 42, Hubert Weimer 26. Sept. 45, Engelb. Hitzler 8. Jan. 49, Johann Wirtz 10. Febr. 52, Hier. de Wymar 15. Apr. 55, Philipp Eltz 13. Nov. 58, Peter Friderichs 18. Juli 62, Jak. Görgen 27. Okt. 65, Peter Friderichs 30. April 69, Joh. Nep. Weidenkranz, 17. Mai 1772. — Die Einkünfte stiegen langsam 1705: 1700 Reichstaler, 1717: 2200, 1760—1770: 2800; von letzterer Summe konnten 28 Personen unterhalten werden, die Person zu 100 Reichstaler gerechnet, tatsächlich lebten davon 34.

[2] Wagner, Geschichte des Fürstentums Hadamar 2 (1863) 414 ff. über den Charakter des Fürsten Wilhelm Hyacinth († 1743) vergl. Keller, Fürst With. Hyacinth von Nassau-Siegen in Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde 9 (1868) 49 ff. Die sehr verwickelten Verhältnisse über die Erbfolge im Fürstentum Nassau-Hadamar von 1711—1748 behandelt ausführlich Egenolf in den Nassauischen Annalen 44 (1918) 1 ff.

12 m Höhe. Die flache Decke ist mit Gemälden geschmückt.[1] Kaum war die Kirche fertig, so begann man 1756 den Neubau der Residenz, die im folgenden Jahre unter Dach kam und 1758 bezogen werden konnte. Erst 1764 wurde der fehlende Flügel fertiggestellt. Der Bau des neuen Gymnasiums im Jahre 1764/65 schloß die Bautätigkeit ab.[2]

Die 11 Personen stiegen schon in den 20er Jahren auf 15 (8 Patres, 3 Magistri, 4 Brüder). Die 3 Magistri lehrten die 5 Klassen des Gymnasiums, von denen sowohl Rhetorik und Humanität als auch die unterste und zweite Grammatikalklasse vereinigt waren, nur die Syntax hatte einen eigenen Lehrer. Das Gymnasium war gut besucht, seit 1751 auch von Protestanten. Im Jahre 1758 und 1759 erregten die Kenntnisse in der Arithmetik, 1760 die in der Geographie und Topographie bei den Prüfungen Beifall und Bewunderung. An den Festen des Fürstenhauses nahmen die Schüler durch Deklamationen, musikalische Aufführungen und szenische Darstellungen häufig lebhaften tätigen Anteil.[3]

Die Stellung der Schule zu dem protestantischen Fürstenhaus war eine durchaus loyale. Bei der Trauerfeier für den protestantischen Landesherrn am 11. Februar 1752 hielt ein Pater die Trauerrede. Der von der Regierung veranlaßte Druck ist betitelt: „Das hörende und sehende Auge, das ist: Unsterbliches Gedächtnis des Durchl. Fürsten ... H. Wilhelm Karl Heinr. Friso, Prinzen von Oranien ... in der Pfarrkirche zu Hadamar von einem Priester der Gesellschaft Jesu ao. 1752, den 11. Februar" (18 S. Fol.). Diese Predigt erntete großen Beifall und ist die einzige Trauerrede, welche von der Regierung zum Druck befördert wurde. Der Schluß lautet: „So lebe denn Anna Britannica, die Königliche Frau Mutter und Du Wilhelm, liebstes Kind, mit Deiner Durchlauchtigsten geliebtesten Schwester, unser teuerstes Pfand; lebe lang zu ewigen Zeiten: Der Himmel hat Dich uns verliehen, der Himmel wolle Dich bewahren in der Länge der Zeiten, Du bist unsere Hoffnung, Du unser Leben! Und daß wir zu leben Lust und Freude haben, beliebe es dem Himmel, in Dir und durch Dich den Oranisch-Nassauischen wertesten hohen Namen zu verewigen. Amen. Acclamant Patres Residentiae."[4]

Außer den gewöhnlichen Predigten und Katechesen an Sonn- und Festtagen übernahm man 1750 die Katechesen in Obertiefenbach und Frickhofen, ferner hielt man seit 1751 zweimal in der Woche Katechese für die Armen an der Pforte der Residenz. Wöchentlich wurden dort außer Geld 120 Pfund Brot verteilt. Am 8. April 1753 wurde nachmittags 2 Uhr in der Kirche ein Drama catecheticum — deutsche Deklamationen in szenischer Aufmachung — aufgeführt; bereits um 12 Uhr mußte die Bürgerwache aufziehen, um den Andrang in Schranken zu halten. Alles war — so der Bericht — zu Tränen gerührt, selbst wetterharte Männer konnten sich der Tränen nicht enthalten, wenn sie hörten, wie Kinder von 6 und 7 Jahren gegen die Sünde eiferten und deren Strafen in lebhaften

[1] Braun, Die Kirchen der niederrheinischen Provinz 227 f. 230.

[2] Wagner 484 f.

[3] Wagner 2, 105 ff.

[4] Wagner 2, 475 f. Vergl. den ebenfalls von der Regierung zum Drucke beförderter Glückwunsch der Jesuiten bei der am 24. August 1772 erfolgten Geburt des Erbprinzen mit Oden in deutscher, holländischer und italienischer Sprache. Wagner 2, 490. — Von Dramen werden genannt: 1704 Aloysius. 1706 Adrianus. 1710 Produxit Florentinum in Deum perduellem, in patrem impium parricidam sub finem anni. 1714 Fracanus Scotiae rex. 1724 Pastor bonus. 1734 Cassius et Florentius. 1735 Eustachius gloriosus pro fide athleta. 1736 Humilis David de superbo Goliath sibi sarcastice insultante triumphans. 1744 Produxit in scenam Regem Persarum, qui Theoligorus appellatus est. 1745 Produxit Ungermundum Patri suo, Persiae regi, rebellantem. 1746 Jonathas et David. 1751 Ulferus, Angliae rex. 1753 Ansberta. 1759 Nebaslus et Elobanus. Weitere bei Bahlmann 39 f.

Farben schilderten. Im folgenden Jahre führten 153 Mädchen ein solches Drama auf, das den Titel führte: St. Ursula mit ihren Gefährtinnen. Es führte vor, was ein Mädchen morgens, während des Tages und abends zu tun und zu meiden hat. Das Spiel gefiel so gut, daß es an drei Tagen wiederholt werden mußte.

Im Jahre 1768 wurde in der Pfarrkirche die Christenlehr-Bruderschaft Jesus, Maria, Joseph eingeführt. Als ein Erfolg der Seelsorge wird 1749 bemerkt, daß bei Einführung der öffentlichen protestantischen Religionsübung kein Katholik abfiel, im Gegenteil größerer Eifer zutage trat. Die Zahl der jährlichen Kommunionen wird 1768 auf 30 000 angegeben.

Die Jahresberichte erwähnen 1752 die Einführung der Devotio matutina (Morgenandacht); sie können nicht genug die große Beliebtheit derselben rühmen. Auch die ersten Bürger lassen sich weder durch Kälte noch Unwetter abschrecken, mit ihren Kindern und ihrem Hausgesinde zu erscheinen; sie schreiben ihr zeitliches und geistliches Glück dieser einen Andacht zu. Eine halbe Stunde vor der heiligen Messe eilt das Volk herbei und beginnt mit gemeinschaftlichen, zu Herzen gehenden Gesängen die Andacht, dann wird gesungen: Alles meinem Gott zu Ehren, während der Messe selbst wird nach jedem Gesetz des Rosenkranzes ein Vers aus den Missionsgesängen eingeschoben. Den Schluß bildet der Segen mit dem Ciborium und die Wiederholung des Alles meinem Gott zu Ehren.[1]

Die große Missionsbewegung schlug ihre Wellen auch nach Hadamar.[2] Vom 28. April bis 7. Mai 1719 hatte P. Loferer mit drei andern Missionären mit großem Erfolg in Limburg eine Mission gehalten. Am 21. Februar 1720 leiteten die beiden Missionäre P. Alb. Immendorf und P. Ferd. Bell aus Siegen, zu Limburg die geistlichen Exerzitien für alle Stände. P. Philipp Löhrer und P. Matth. Trarbach von Hadamar leisteten ihnen Hilfe im Beichtstuhle. Die Stadt Limburg wurde so bewegt und von Achtung und Liebe erfüllt, daß der Magistrat sich mit einer überaus flehentlichen Bitte an den Kurfürsten wendete, doch auch in ihrer Stadt ein Kollegium oder eine Residenz der Gesellschaft Jesu zu gründen. Der Ruf von der Wirksamkeit dieser apostolischen Mühen der Väter war ein so allgemeiner und wurde in allen Schichten der Gesellschaft so hoch erhoben, daß der Superior von Hadamar den an ihn gestellten Bitten nicht länger widerstehen konnte, dieselben Missionäre auch in Hadamar eine Mission abhalten zu lassen. Er lud sie daher — damals hielten sie zu Koblenz Mission — ein, und dasselbe taten die katholischen Deputierten. Am 12. März (1720) begannen die Patres die Mission. Die Bußprediger trugen ein rauhes Kleid, waren barfuß und hatten den Bart nicht geschoren. An jedem Morgen war von 8—9 Unterricht, von 9—10 Meditation, und so war der ganze Tag bis abends 7 Uhr mit Predigen, Christenlehren in Form eines Dialogs und Meditation zugebracht, dabei geißelten sich die Väter selbst bis zum lauten Schluchzen und Weinen der Zuhörer. Am Abend des 17. März wurde die Mission geschlossen und es hatten während derselben bei den Jesuiten 3000, in der Pfarrkirche 300 und bei den Franziskanern 800 gebeichtet und die Kommunion empfangen. Die in diesen Tagen versammelte Menschenmasse war

[1] Wagner 2, 487. — Die Obern: Theod. Schmal 1700, Matth. Loßem 04, Fulbert Meyer 09, Joh. Libler 15, Matth. Loßem 17, Joh. Libler 20, Hein. Anethan 23, Peter Kamp 26, Franz Hungrighausen 30, Jakob Nütten 47, Bern. Salice 52, Jak. Weimer 69. — Über die Personalien näheres bei Wagner 2, 494 ff., besonders über P. Salice, den Erbauer der Kirche, Residenz und des Gymnasiums. — Die Namen der Präfekten und Lehrer des Gymnasiums bei Keyrein, Geschichte des Gymnasiums zu Hadamar (1848) 14 ff. — Die Einkünfte betrugen durchschnittlich 800—900 Reichstaler, die für den Unterhalt von 15 Personen kaum hinreichten.

[2] Wagner 2, 432 f., 437 f.

eine so große, daß die Kanzel auf dem neuen Markte vor dem Rathause aufgeschlagen werden mußte. — Von dieser Zeit an wurde an jedem Samstag abend auf dem Herzberge von einem Pater eine Gewissenserforschung vorgelesen und über ein bestimmtes Laster eine Bußpredigt gehalten. Immer war der Berg an jedem dieser Abende mit Menschen aus der ganzen Umgegend angefüllt. Bei der Mission im Jahre 1730, die von 2 Patres der Trierer Mission gehalten wurde,[1] kamen die Pfarrer von Weier, Offheim, Niederhadamar, Zentzheim und Hundsangen täglich mit ihren Pfarrkindern in Prozession nach Hadamar. Es folgten die Missionen in Lahr und Mengerskirchen. Als die Mission in Mengerskirchen beendigt war, gab ihr der dortige Amtmann Reichmann, obgleich Protestant, das öffentliche Zeugnis: „Daß alle, welche derselben beharrlich beigewohnt hätten, zur Rechten des höchsten Richters gestellt werden müßten, wenn heute der Tag des Jüngsten Gerichtes eintreten sollte." Von Mengerskirchen gingen die Missionäre nach Höhn. Am Tag nach ihrer Ankunft erschien der Notar Bauermeister und protestierte im Namen des Fürsten von Diez, daß diese Mission ohne dessen Erlaubnis begonnen worden. Der Obere, P. Weimer, antwortete: er protestiere im Namen des Erzbischofs von Trier, da diesem die Hoheit in geistlichen Dingen zustehe und hier freie Religionsübung bestehe. Er ermahne die Untertanen zur Beobachtung der göttlichen Gesetze, zum Gehorsam gegen Gott und ihren Fürsten. Dies alles verstoße weder gegen die Artikel des Westfälischen Friedens, noch gegen die landesherrlichen Rechte des Fürsten von Diez. Inzwischen verbot der Amtmann Eulner den an Diez gefallenen Pastoren unter schwerer Strafe, der Mission beizuwohnen, was aber von diesen nicht beobachtet wurde. Eine weitere große Mission fand in Hadamar im Jahre 1769 statt, aber ohne jedes äußere Gepränge.

Nachdem der Geschichtsschreiber der Residenz die Namen der Jesuiten aufgeführt, die in Hadamar gestorben, schließt er mit den Worten: „Diese Väter sind es, Männer aus allen Gauen des großen Vaterlandes, welche dahier ihre Ruhestätte gefunden. Im Dienste der Religion kamen sie hierher, nicht als Eindringlinge, sondern gerufen von unserem frommen Landesvater, zur sittlich-religiösen wie intellektuellen Bildung seiner Untertanen. Sie haben uns ihre Kräfte, ihr Leben zum Opfer gebracht... Das Fürstentum Hadamar und besonders unsere Stadt, werden ihnen ein dankbares unauslöschliches Andenken bewahren für alle die Segnungen, die sie während einer 143jährigen Wirksamkeit über uns gebracht; und alle kommenden Geschlechter werden es sich einander erzählen, was diese Gottesmänner zum Heile unserer Seelen, zur Förderung unserer geistigen und materiellen Wohlfahrt Außerordentliches gewirkt."[2]

Das kleine Kolleg von **Siegen** hatte fortgesetzt unter der Intoleranz der Kalviner zu leiden. Schlimmer noch gestaltete sich die Lage, als nach dem Tode des katholischen Fürsten Wilhelm Hyacinth Land und Stadt 1742 an die protestantische Linie kamen.

Mehrfach entlud sich der kalvinische Fanatismus in Gewalttaten; so wurden 1743 in den drei der Siegener Pfarrei aggregierten Pfarreien Eiserfeld, Weidenau und Kaan die Altäre zerstört und erst nach mehreren Jahren konnte dort wieder wenigstens zeitweilig unbehindert Gottesdienst gehalten werden.

Einen Lichtblick brachte der Anfang des Jahrhunderts mit dem Bau einer neuen Kirche. Am 22. Juni 1702 wurde der Grundstein gelegt. Nur mit Hilfe auswärtiger Almosen gelang es endlich 1713 das Mauerwerk fertigzustellen, das Dach erhielt der Bau erst 1722 und 2 Jahre später, 1725, konnte das Kreuz auf

[1] Wagner 2, 442 f. [2] Wagner 2, 496 f.

das Dach des Turmes gesetzt werden. Am Feste Mariä Himmelfahrt 1725 wurde in feierlicher Prozession, an der gegen 4000 Katholiken teilnahmen, das Sanktissimum in die neue Kirche übertragen. Die Konsekration erfolgte am 31. Juli 1729. Das Mobiliar erhielt die Kirche erst im Laufe des Jahrhunderts. Die schlimme finanzielle Lage zeigt deutlich die Erlaubnis des Mainzer Ordinariats vom Jahre 1739, das Allerheiligste ohne ewiges Licht in der Kirche solange aufzubewahren, bis das Licht gestiftet werde. Der einschiffige, siebenjochige Bau ist 37 m lang, 10½ m breit und 12 m hoch, das Schiff ist mit einem Holzgewölbe eingedeckt. 14 hohe, zweiteilige Rundbogenfenster spenden reichlich Licht. Nach außen zeigt sich die Kirche als ein Dreidachbau. Hinter dem Chor steht der Turm und in den Winkeln zwischen Chor und Turm die mit dem Erdgeschoß des Turmes verbundene Sakristei. Baumeister war der Bruder Anton Hülse, ein Konvertit aus Thüringen, der sich vom Zimmermann zum kunstfertigen Architekten emporgearbeitet hatte.[1]

Der Wirkungskreis in der Schule war gering. Die 5 Klassen des Gymnasiums wurden bis über die Mitte des Jahrhunderts von drei Lehrern versehen, dann sank aber die Zahl der Schüler wegen der Errichtung der kleinen Gymnasien in Olpe und Drolshagen, so daß 1763 zwei Lehrer die ganze Last tragen konnten, indem sie sich in die Klasse der Humanität und der beiden Grammatikklassen teilten. So blieb es bis zum Schluß. Der letzte Katalog von 1772/73 weist unter den vier Patres nur zwei Lehrer auf, die zudem noch mit Predigten, Katechesen und Sodalitäten belastet waren. In der letzten Zeit hatte sich die Zahl wieder etwas gehoben durch Zuzug von Mainz und Eintritt einiger kalvinischer Schüler.[2]

Außer den gewöhnlichen Predigten und Katechesen in der Stadt hielt man auch regelmäßige Katechesen in Eiserfeld, Weidenau und Kaan, vielfach in Privathäusern, da die Kalviner die öffentliche Katechese nicht duldeten. Die Berichte über die Katholiken lauten günstig, die Zahl derselben wird 1767 auf 600 angegeben, an einzelnen Festen betrug die Zahl der Kommunikanten aus Stadt und Umgegend 14—1500. Im Jahre 1763 wurde die Kongregation der Gesellen wieder hergestellt, 1767 die Herz-Jesu-Andacht eingeführt. Die Marianische Kongregation und die der kleinen Studenten (Angelica) hielten ihre Versammlungen wöchentlich, die Todesangstbruderschaft monatlich. Die Zahl der Konversionen erreichte nur das zweite Zehnt.[3]

Zu dem Kolleg von Siegen gehörte die Missio Nassovica, die Nassauische Mission, eine der Fürstenbergischen Stiftungen. In einem Missionspatent für die beiden Patres der Nassauischen Mission vom 2. Dezember 1730

[1] Braun, Die Kirchen der niederrheinischen Ordensprovinz, 186 ff., 150 f.

[2] Von Schuldramen werden genannt: 1726 Sub anni finem Ulferus, sive coronata duorum principum in orthodoxa fide constantia. 1727 Balthasar regno vitaque exutus. 1738 Pater familias evangelicam agricolis vineam locans. 1731 Connubium Martis et Cleobulinae, bei Gelegenheit der Heirat Principis Francisci mit Erneſtina Leopoldine von Hohenlohe. Weitere zwei bei Bahlmann 127.

[3] Die Rektoren: H. Grüter 10. Juli 1695, Joh. Sennerus 15. Febr. 1701, Erem. Birckeu 30. Aug. 06, Matthias Hall 15. Juli 10, Wilhelm Monen 4. April 14, Johann Libler 13. Apr. 17, Matthias Loſſem Juni 20, Peter Camp 24. Juni 22, Franz Hungrighausen 17. Nov. 26, Joh. Schell 22. März 30, Wilh. Brüx 6. Mai 33, Herm. Veeren 26. Juli 36, Wilh. Brüx 1. Aug. 39, Karl Joutz 31. Aug. 42, Matthias Mertes, Vizerektor, 3. März 46 († 29. Okt. 66), Bruno Duſſard, Vizerektor, 9. Nov. 66. — Die Einkünfte waren bis zum Schluß gering. Eine eigentliche Fundation war nicht mehr vorhanden, zu gelegentlichen Schenkungen und Almosen gab der protestantische Landesherr ex gratia 200 Reichstaler, alles zusammen gegen 600 Reichstaler.

hebt der Trierer Erzbischof Franz Georg die großen Früchte der Mission hervor und empfiehlt dieselben nachdrücklich der Förderung durch die geistlichen und weltlichen Obern.[1] Unermüdlich kämpften die Missionäre gegen die Unsitten, die besonders im Westerwald bedenkliche Formen angenommen hatten. Die Berichte von 1702 schildern die Unsitten bei den Kirchweihfesten. Da kamen mehrere Prozessionen aus der Umgegend zum Feste; gleich nach der kirchlichen Feier gingen die Alten in die Wirtshäuser, die Jungen zum Tanz bis tief in die Nacht hinein, und das dauerte manchmal 3—4 Tage lang. Es kam vor, daß Pfarrer mit ihren Schäflein solange blieben, während inzwischen ein halbbetrunkener Bauer oder eine Magd das mitgenommene Allerheiligste nach Hause brachten. Die Folge war große sittliche Verwilderung. Bei der Heimkehr der halb oder ganz betrunkenen Burschen und Mädchen kam es nicht selten zu Unzucht, Schlägereien und Totschlag. Ein scharfes Edikt des Kurfürsten von Trier im Jahre 1714 hatte gute Folgen. Bei einzelnen Missionen war der Andrang zu den Beichtstühlen so groß, daß dieselben dabei in Trümmer gingen.

Im Jahre 1734 starb P. Matthias Hall, der sich durch seine fast 30 jährige unermüdliche Tätigkeit um die Mission, besonders im Westerwald, die größten Verdienste erworben durch seine Sorge für die Schulen, die Bekämpfung der großen Unwissenheit und der wüsten Unsitten. Er erwirkte bei dem Kurfürsten von der Pfalz die Errichtung von 6 durch Weltpriester besorgte Missionsposten. Im Jahre 1749 wurde das Kamberger Gebiet, die Grafschaft Frensberg und die Pfarreien an der Lahn durchmissioniert in 15 großen Missionen mit reichem Erfolg. Der Bericht von 1759 erwähnt besonders, daß man am 3. Tage der Mission eine feierliche Kinderkommunion hielt, die großen Eindruck auf die Erwachsenen machte und viele zum Sakramentenempfang bewog.

Die Residenz in **St. Goar** zählte meist 3 Patres und 2 Laienbrüder, in den letzten zehn Jahren trat ein vierter Pater hinzu. Ihre Aufgabe erstreckte sich auf die Seelsorge in St. Goar und alle Pfarreien jenseits des Rheins im Umfang von 2 Wegstunden und diesseits des Rheins auf die Pfarreien im Umfang von 3 Wegstunden. Die Leute kamen aus einer Entfernung von 4—5 Stunden, um die Sakramente zu empfangen. Um Ostern wurden alle Katholiken besucht und zum Empfang der heiligen Sakramente ermuntert. Im Jahre 1713 heißt es, daß mehrere Hundert katholische Familien und Häuser vorhanden sind. Die Mädchen, die schon eine eigene Schule hatten, erhielten 1726 auch eine eigene Lehrerin. Außer der Todesangstbruderschaft wurde 1767 die Andacht zum heiligsten Herzen eingeführt, aus der sich 1769 eine Kongregation des heiligsten Herzens entwickelte. In den sechziger Jahren zählte man durchschnittlich jährlich 20—30 Erstkommunikanten. Die Konversionen werden in mehreren Jahren gar nicht erwähnt, sie steigen selten zur ersten Zehnerzahl. Im Jahre 1754 ging Burg und Burgkapelle an den akatholischen Landgrafen von Hessen über, und so hörte dort der bisherige Gottesdienst auf.[2]

Das Kolleg in **Paderborn** behauptete seinen alten Stand und erhielt einen weiträumigen Neubau. In den Wechselfällen des Siebenjährigen Krieges 1756/63 hatte es furchtbar zu leiden, arbeitete sich aber dann wieder bald zur alten Höhe. Der

[1] Wortlaut bei Blattau, Statuta synodalia 4, 197 f.

[2] Die Obern: Joh. Helm 1698, Hubert Breidtfeldt 1702, Heinr. Frisch 09, Simon Priem 12, Peter Penten 15, Phil. Stoltzen 19, Heinr. Zimmermann 24, Ferd. Bell 25, Karl Jouß 28, Joh. Langen 33, Christian Dahmen 39, Herm. Conradts 40, Peter Priem 56, Jak. Heimes 65. — Die Einkünfte betrugen zuletzt 663 Reichstaler, von denen 6 Personen zu je 110 Reichstaler unterhalten wurden.

Personenstand von 25 Priestern und 11 Brüdern war der gleiche 1701 und 1773, nachdem er inzwischen zeitweilig um einige Köpfe abgenommen. Die Zahl der dort studierenden Scholastiker (Theologen) schwankte sehr. Nachdem man durch Ankauf von drei Häusern den notwendigen Bauplatz gewonnen, ging man 1728 daran, einen neuen Flügel zu errichten. Derselbe wurde 1732 im Rohbau fertig, und im Anfang des Schuljahres 1734 bezogen. Ein zweiter 1733 begonnener Flügel in der Front des Nordflügels (58 Fuß lang und 38 Fuß breit) war im selben Jahre unter Dach gekommen. Der Ostflügel wurde gänzlich niedergerissen und mit Benützung der alten Fundamente ein vollständig neues Gebäude errichtet und 1736 vollendet. Die Länge betrug 74, die Breite 46, die Höhe 45 Fuß.

Unglaublich waren die Drangsale, die 1756 begannen und dann 7 Jahre lang dauerten. Abwechselnd waren die Plagegeister Hannoveraner, Preußen, Franzosen und Engländer. Ungeheuere Summen und Rationen mußten herbeigeschafft werden; die halbreifen Felder wurden wiederholt von den hungernden Soldaten abgemäht. Die öffentlichen Gebäude, selbst den Dom, verwandelte man in Proviantmagazine, das Gymnasium in ein Lazarett (der reiche Baumgarten des Kollegs wurde 1757 umgehauen, um Platz für die Backöfen der Franzosen zu schaffen), das prächtige für einen Neubau bestimmte Bauholz verfeuert.[1] Wiederholt war das Kolleg von Einquartierungen besetzt. Im Jahre 1760 kam es so weit, daß man kaum noch einen Raum zur Bereitung der Speisen frei hatte, auch der Speisesaal war mehrere Wochen von Engländern beschlagnahmt. Im Jahre 1762 verlangten preußische Truppen einen Tribut von 17 000 Reichstaler, der sofort bar zu entrichten war. Am Ende des Krieges „waren die Schatzkammern geleert, die Ländereien verwüstet; man sah zerfallene Wohnungen ohne Einwohner; Städte waren in Schutthaufen verwandelt, Dörfer verbrannt; Krankheiten wüteten zwischen den übriggebliebenen Menschen und Tieren".[2]

Trotz alledem harrte man in den Arbeiten in Schule und Kirche aus. In den höheren und niederen Studien waren meist fortgesetzt tätig 5 Professoren der Theologie: 2 für Dogma, je 1 für Heilige Schrift mit Hebräisch, für Moral und Kirchenrecht, 3 für Philosophie, Logik, Metaphysik, Ethik mit Mathematik. Zu den fünf Professoren für die 5 Klassen des Gymnasiums und dem Lehrer für das Griechische kam 1727 ein solcher für Geschichte. Später war der letztere zugleich auch Lehrer für das Griechische. Als 1757 die Franzosen das Gymnasium als Lazarett benutzten, setzte man trotzdem die Schule fort und zwar in den Zimmern des Kollegs. Seit 1758 wurden die Thesen aus der Physik auch durch Experimente „ad oculos demonstriert". Im selben Jahre fügte man den Thesen aus der Geschichte auch solche aus der Geographie und Mythologie bei. Schon 1703 wird in den Ephemeriden der philosophischen Fakultät zum 19. März die Deklamation von deutschen Gedichten erwähnt.[3]

Auch die ausgedehnte Tätigkeit in der Seelsorge hielt an. Die sonn- und festtägigen Predigten im Dom, die akademischen Predigten, die Fastenpredigten und besonders die seit 1718 begonnenen Meditationen über das Leiden Christi

[1] Vergl. Bessen, Geschichte des Bistums Paderborn 2 (1820) 303 ff.

[2] A. Stoffers, Das Hochstift Paderborn zur Zeit des Siebenjährigen Krieges in Zeitschrift für Geschichte Westfalens 69 (1911) 90.

[3] W. Richter, Die Einrichtung der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn in Zeitschrift für Geschichte Westfalens 69 (1911) 91 ff. Dort 94 f. Frequenz der philosophischen Fakultät und des Gymnasiums: Die 5 Klassen des Gymnasiums zählten 1719: 431, 1763: 79, 1771: 111 Schüler. — Über die Dramen s. Bahlmann 124 ff. und Sommervogel 6, 1983 ff.; 9, 745 f., nach Richter, Paderborner Jesuiten-Dramen 1592—1770.

in der Fastenzeit zogen stets viele Zuhörer an. Im Jahre 1736 wurde eine Stiftung errichtet für einen ständigen Sonntagsprediger in der Jesuitenkirche. Katechesen hielt man ständig im Dom, in St. Ulrich, in St. Pankraz und bei den welschen Nonnen (den „lothringischen Jungfrauen"), später (1745) trat hinzu eine Katechese im Korrektionshaus; außer diesen Katechesen in der Stadt waren außerhalb der Stadt noch solche an 10—14 Orten. Die Kongregationen teilten sich in eine größere und kleinere lateinische Kongregation, dazu noch für die Kleinsten die Angelika, dann je 1 für die Bürger, die Gesellen und die Frauen. Zu der Bruderschaft der Todesangst trat 1736 noch eine solche vom hl. Liborius, die viel Anklang fand. Die Berichte verzeichnen wiederholt einen großen Andrang zu den jährlich fünf Versammlungen derselben. Von der Gesellen-Kongregation wird 1745 berichtet, daß jeden Sonntag 300 Sodalen im Oratorium erscheinen. Zu der 1763 eingeführten „Morgenandacht" mit Gebeten und deutschem Volksgesang drängte sich das Volk selbst im strengsten Winter. Im Jahre 1765 wurde diese Andacht auch im Korrektionshaus eingeführt, wo der Pater neben dem Katechismus auch Unterricht im Lesen gab. Der Sakramenten-Empfang war erfreulich: jährlich vielfach über 40 000 Kommunionen, selbst an den Werktagen zählte man während der sehr beliebten zehntägigen Andacht zum hl. Franz Xaver täglich 1000—1100 Kommunionen, so 1726 und 1766. Die Zahl der Konversionen hielt sich in bescheidenen Grenzen 2—20, einige Male über 30, einmal im Jahre 1738 waren es bei der Einquartierung der kaiserlichen Truppen 43.

Die Gefängnisse und Krankenhäuser gaben besonders in den Kriegszeiten überreiche Arbeit; für Arme und Kranke bettelte man Unterstützungen; besonders war dies 1737 der Fall, wo bösartige Fieber in der Stadt wüteten; in jedem Hause lagen Kranke, oft ohne jegliche Hilfe, ebenso 1738 und 1757 für die kranken und verwundeten Soldaten. Das vom Kanonikus Sünneken gestiftete Waisenhaus übergab der Bestimmung des Testaments gemäß Clemens August 1728 der Verwaltung und Aufsicht der Jesuiten. Die Jesuiten räumten zur Wohnung für diese Waisenknaben ein an dem Garten des Kollegs gelegenes Haus, welches davon den Namen Marianer-Haus führte, mietweise ein, gaben demselben aus ihrer Mitte einen eigenen Präses, der unentgeltlich die Verwaltung und Aufsicht führte, die Knaben in der Musik und im Choralgesang unterrichtete. Die unmittelbare Aufsicht führte ein Präzeptor; die Knaben besuchten die öffentlichen Schulen und wurden je nach ihren Anlagen für Studium oder Handwerk bestimmt.[1]

Im Jahre 1763 sammelte man von Tür zu Tür die vagierenden Knaben, die Not oder Unlust von der Schule fernhielt und bereitete sie zur ersten heiligen Kommunion vor. In den folgenden Jahren gelang es, jährlich 60—70 solcher Burschen zum erstenmal zum Tisch des Herrn zu führen.[2]

[1] Vergl. Bessen 2, 295 f. — Die Bestätigung vom 17. Juli 1728 in *Rhen. inf. 74. Das Testament, 381 ff.

[2] Die Rektoren: Theod. Kördinck 29. Sept. 1697, Hillebrand Schulenberg 17. Febr. 1701, Joh. Knauff 15. April 04, Gerh. Wenemann 18. August 07 († 16. Aug. 08), Theod. Kördinck 6. Dez. 08, Friedr. Sack 19. Jan. 12, Heinr. Schwerboich 13. Juni 15, Philipp Dockweiler 17. Sept. 18, Franz Wöler 3. Dez. 21, Friedr. Münch 15. Jan. 25, Christoph Tönneman 18. Febr. 28, Joh. Wilh. Dirckes 12. Nov. 31, († 11. Sept. 31), Herm. Wesseling 30. Nov. 34, Joh. Wilh. Dirckes 19. Dez. 37, Herm. Wesseling 12. April 41, Joh. Frisse 16. (19.) April 44, Alb. Immendorff 22. Mai 47, Joh. Dreyer 21. Juli 50, Joh. Dirckes 6. Febr. 52, Heinr. Osterman, Vizerektor, Heinr. Floercken 3. April 55, Lukas Corman 5. Nov. 58, Heinr. Osterman, Vizerektor, Bernh. Kirberin 20. Juli 62, Ernst Distendorff 10. Nov. 65, Bernh. Clute 24. April 69, Ludwig Brüggeman 9. Juni 72. — Die Einkünfte betrugen in der letzten Zeit etwas über 3000 Reichstaler, von denen, die Person zu je 80—90 Reichstaler gerechnet, gegen 40 Personen unterhalten werden konnten.

Zu Paderborn gehörte auch Falkenhagen, bis es 1704 eine eigene Residenz wurde. Durchgehends besorgten 2 Patres und 2 Brüder die schwierige Station mitten in der Diaspora. Das Jahr 1720 brachte das Ende eines hundertjährigen Prozesses mit dem Grafen zur Lippe über die Besitzfrage durch einen gütlichen Vergleich. Gegen eine Abfindungssumme von 15 000 Reichstaler an den Grafen behielten die Patres den Besitz. Die große Summe mußte aufgenommen und alljährlich verzinst werden.[1] Im Jahre 1729 und später erstreckte sich die Seelsorge auf 500 Katholiken, die in 11 Dörfern zerstreut zwischen Kalvinern wohnten. Nach dem Bericht von 1731 bestand auch eine Schule, die von 70—80 Kindern besucht wurde; die Schüler lernten Latein, Deutsch, Schreiben, Lesen und Singen. Gegen 30 arme Kinder erhielten Nahrung und Kleidung. Am Gründonnerstag 1744 zählte man 13 Erstkommunikanten und Ostern desselben Jahres 500 Kommunikanten, was die Berichte für ein Zeichen der Zunahme der Katholiken halten. In den fünfziger Jahren betrug die Zahl der Erstkommunikanten 18—27. Auch die Zahl der Schüler wurde immer größer zum Neid der Akatholiken, da auch protestantische Kinder oder solche aus Mischehen die Schule besuchten. So entwickelte sich die katholische Gemeinde unter äußeren Bedrängnissen des Krieges und steten Anfeindungen der Protestanten langsam aber stetig zu erfreulicher Blüte.[2]

An das Paderborner Kolleg waren zwei Missionen angeschlossen: die Paderborner- und die Weser-Mission, erstere mit zwei Missionären, letztere mit einem Pater. Die Paderborner Mission besorgte auch die Fastenpredigten und den Beichtstuhl in Delbrück. Im Jahre 1710 errichteten die Missionäre an verschiedenen Orten Schulen, bewogen die Eltern, die Kinder aus nichtkatholischen Schulen zurückzuziehen, und die Dienstboten, auf Dienste bei nichtkatholischen Herrschaften zu verzichten. Die Sorge für katholische Schulen und Lehrer war eine ständige. Mißbräuche, wie das Saufen an den Pfingsttagen, wurden entschieden bekämpft. Ein strenges bischöfliches Mandat vom 3. Dez. 1728 gebot allen Pfarrern, die von den Missionären bestimmten Tage für die Missionen zu verkündigen und die Missionen in jeder Weise zu fördern. Eine Anleitung zur Übung der drei göttlichen Tugenden ließen die Missionäre 1729 drucken und in vielen Tausend Exemplaren verbreiten. Im Jahre 1731 wurde die Christenlehr Sodalität Jesus, Maria, Joseph in 16 Pfarreien eingeführt. Das Jahr 1734 sah die Abhaltung von 63 Missionen durch 2 bisweilen 3 Patres; wo die Gemeinden größer waren, dauerten dieselben 6—7 Tage. Am Feste des hl. Joseph zählte man in Delbrück 3000 Kommunionen. Im folgenden Jahre 1735 wurden 70 Pfarreien missioniert, nicht selten 5 Tage hindurch. Der Andrang war so groß, daß oft von 4 Uhr morgens bis mittag und von 2 Uhr bis 10 oder 12 Uhr nachts Beicht gehört werden mußte.[3]

Einen sehr schwierigen Posten versah der Pater der Weser-Mission, der in der Vorstadt Lügde seinen Wohnsitz hatte. Trotzdem ein Edikt des Kurfürsten von Hannover den Katholiken in Hameln jede öffentliche Religionsübung verbot, ging der Missionär wenigstens alle zwei Wochen dorthin, um den zahlreichen Katholiken die Sakramente zu spenden. In den Jahren 1710—1714 waren jähr-

[1] Der Vergleich vom 15. März 1720 zwischen dem Kolleg von Paderborn und dem Grafen zur Lippe in *Rhen. inf. 76, 302 ff. Dort auch die kaiserliche Bestätigung vom 26. Januar 1722.

[2] Die Obern: Georg Töllen 1704, Jak. Wickede 07, Franz Boichorst 13, Moritz Ruhmann (Oeconomus) 17, Joh. Haver 8. Okt. 30, Mor. Ruhmann 1. Nov. 31, Hermann Rupperath 15. (16.) Dez. 32, Peter Wipperen 2. Nov. 57, Ant. Wemeker 2. Okt. 71.

[3] Im Jahre 1751 waren von 66 Missionen 6 fünftägige und 60 dreitägige, im Jahre 1756 52 meist sieben- bis achttägige Missionen.

lich 600—700 Kommunionen. Später durfte man viermal im Jahr in dem Hause eines Lutheraners Gottesdienst halten. Auch in der Grafschaft Schaumburg, wo die Übung der katholischen Religion unter Gefängnis und Geldstrafe verboten war, spendete der Missionär im größten Geheim die Sakramente. Die ansteckenden Krankheiten in den dreißiger Jahren gaben dem Missionär soviel Arbeit bei Tag und bei Nacht, bei schlechten Wegen in den steilen Bergen, daß er zuweilen 3—4 Tage kein Bett sah. Die Jahresbriefe von 1768 berichten, daß in der Kapelle zu Hameln, was seit vielen Jahren nicht geschehen, öffentliche Christenlehre gehalten wurde. Viermal im Jahre darf der Missionär zwei Tage hintereinander dort arbeiten, mehr ist von der Regierung zu Hannover nicht erlaubt.

Die Residenz von **Büren** wurde 1728 zum Kolleg erhoben: die Erledigung des Prozesses mit dem Bischofe von Paderborn hatte dazu die Wege geebnet. Der lange Prozeß fand sein Ende durch einen Vergleich im Jahre 1714 zwischen dem Fürstbischof Franz Arnold von Metternich sowie dem Domkapitel zu Paderborn einerseits und dem Jesuitenorden. Demgemäß ließen die Jesuiten ihre Ansprüche auf die Ämter Wewelsburg und Wünnenberg und einige bis dahin streitige Forsten usw. fahren und zahlten dem Fürstbischof 10 000 Reichstaler und dem Domkapitel 1200 Reichstaler, wogegen der Fürstbischof und das Domkapitel dem Jesuitenorden das unbeschränkte Eigentum der Herrschaft als Allodium einräumten mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, auch das Recht, in der Stadt Büren ein Kolleg und eine Kirche zu errichten, die geistliche (Archidiakonat) Gerichtsbarkeit in Ehe und Schulsachen usw.[1]

Nun war die Bahn frei, um dem Testamente des P. Moritz von Büren gemäß in Büren ein Scholastikat für die Theologen der niederrheinischen Provinz zu errichten. Zu diesem Ende wurde dann in den Jahren 1717—1732 ein großes und schönes Kolleggebäude und in den Jahren 1754—1770 eine herrliche Kirche gebaut.[2]

Der Grundstein für das Kolleg wurde 1717 gelegt, 1719 der erste Stock fertiggestellt, 1721 das Dach aufgesetzt, 1724 auch der dritte Flügel vollendet. Zu der Vigil von Allerheiligen 1724 erfolgte der Umzug aus der alten Residenz und zugleich die Eröffnung der Scholastikats für die Theologie. Dem drohenden Einsturz eines großen Teils des neuen Kolleg mußte 1735 durch einen vollständigen Umbau des Innern vorgebeugt werden. Das Kolleggebäude gewährt ein palastartiges Ansehen und gefällt ebensosehr durch das Großartige der ganzen Anlage, als die edlen, geschmackvollen Verhältnisse der Architektur. . . Niemand kann sich enthalten, in diesem weitschichtigen Werke den Kunstsinn derer, die solches schufen, seine Anerkennung zu zollen. Das kolossale Gebäude, durchaus fest und massiv konstruiert, erhebt sich mit drei sehr hohen Stockwerken über einem Erdgeschoß, worin die geräumigen Keller-, Küchen- und Wirtschafts-Gewölbe angebracht sind. Die Länge des Mittelgebäudes beträgt 285 Fuß, die eines jeden Flügels 183 Fuß, man zählt an dem Ganzen gegen 300 Fenster. Im Innern befanden sich 102 besondere größere oder kleinere Zimmer.[3]

[1] Rosenkranz, Die ehemalige Herrschaft Büren und deren Übergang in den Besitz der Jesuiten. Zeitschr. für vaterl. Gesch. u. Altertumskunde 8 (Münster 1845) 125 ff. Der Vergleich vom 29. Juni und 2. Juli 1714 mit allen Bestätigungsurkunden des Kölner Nuntius, des Generals (14. Sept. 1715), der Kongregation der Bischöfe (5. Juli 1715), des Kaisers (21. Okt. 1715) in Orig. und Kop. in *Rhen. inf. 76, 221 ff.

[2] Näheres Zeitschrift für Gesch. Westf. 8, 234 ff.

[3] Rosenkranz 8, 238 f. — Die Kunsthandlung Herle in Paderborn hat um 1840 eine gute Ansicht des Baues (damals Schullehrer-Seminar) in Quer-Folio herausgegeben.

Erst am 4. Juli 1754 konnte der Neubau der Kirche begonnen und trotz der Kriegswirren rasch gefördert werden. Die Fassade wurde 1757 fast ganz vollendet und auf den oberen Ecken die Statuen des hl. Aloisius und Stanislaus aufgestellt, 1758 stieg der Turm bis zum Helm. Im Jahre 1759 gelang es, die Kuppel aufzuführen, die Kirche zu wölben und die Mauern im Aeußern zu verputzen. Die Ausmalung der Kirche dauerte von 1761—1765, die Ausführung der reichen Stuckdekoration von 1767—1770. Nunmehr fehlte am ganzen Bau nur noch der Verbindungsflügel zwischen Kolleg und Kirche. Dieser fiel aber dem Verhängnis zum Opfer.

Der Zentralbau der Bürener Kirche ist über 31 m lang, in den Querarmen 22 m, im Schiff und Chor mit den Absiden 21 m breit, die innere Höhe des Lang- und Querhauses mißt gegen 17 m, die Kuppel gegen 25 m. Wenn auch die schweren Pfeiler in den Seitenräumen des Langhauses jeden Ausblick auf den Hochaltar verhindern, so ist der ganze Bau imposant, jedenfalls eine der schönsten Kirchen ihres Stils im nordwestlichen Deutschland, ausgezeichnet durch edle Verhältnisse, festen, klaren Aufbau, einheitliche Gliederung der Wandflächen und eine reiche dekorative Behandlung. Es ist die hervorragendste Kirche, welche die niederrheinische Ordensprovinz im Laufe des 18. Jahrhunderts gebaut und gerade vor Torschluß noch fertiggestellt hat.[1]

Die Weiterführung des Baues während des Krieges ist um so höher anzuschlagen, als die Jesuiten in Büren während des Krieges (1756—1763) alle Arten von Ungemach und Bedrängnissen zu leiden hatten. Dennoch gaben sie die angefangene Arbeit nicht auf, sondern arbeiteten mit bewunderungswürdiger Ausdauer inmitten des Waffengetümmels weiter, so schwer es ihnen auch manchmal fiel, in jener Zeit der allgemeinen Not das erforderliche Geld herbeizuschaffen. Das Elend und die unbeschreibliche Verarmung, worin das Paderbornsche Land nach Beendigung des Krieges lag, nötigte die Jesuiten, die Arbeiten auf einige Jahre einstellen zu lassen. Sie selbst waren damals aller Hilfsmittel bloß; denn noch an demselben Tage, als der Friede zu Hubertsburg unterzeichnet wurde (15. Februar 1763), mußten sie auf preußische Requisition eine Kriegssteuer von 8000 Taler hergeben, und da das Geld nicht zur bestimmten Stunde zusammengebracht war, so ward der Rektor des Kollegs mit einem Priester unter militärischer Bedeckung nach Lippstadt abgeführt und dort solange festgehalten, bis man die Zahlung vollständig leistete... Erst 1772 war der Hauptaltar vollendet. Die Kirchenuhr schenkte der Fürst von Waldeck in Anerkennung der Liebesdienste, welche die Jesuiten bei der Hungersnot des Jahres 1761 seinen Untertanen erwiesen hatten.[2]

Mit der Entwicklung der Residenz zum Kolleg änderte sich auch die Zahl der Personen. Im Anfang des Jahrhunderts waren nur 4 Patres und 2 Brüder dort, später stieg die Zahl auf 5 Priester und 5 Brüder, erst 1724 finden wir mit der Eröffnung des Scholastikats neben 6 Patres und 8 Brüdern 16 Scholastiker-Theologen des ersten Jahres; 1725 sind es schon 47, darunter 31 Scholastiker, Theologen des ersten und zweiten Jahres; 1726 zählten die drei Kurse der Theologie bereits 48 Scholastiker, in den dreißiger Jahren waren alle vier Kurse der Theologie vorhanden. Lehrten anfangs nur 3 Professoren, 2 für Dogma und 1 für Moral, so kam 1724 noch ein weiterer hinzu für Kontroverse und Hebräische

[1] Braun, Die Kirchen der niederrheinischen Ordensprovinz, 233 ff. — Alois Fuchs, Die Jesuitenkirche in Büren, 1925. — Renard, Die Bauten der Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August in Bonner Jahrbücher (1896) 79 ff. — Rosenkranz 8, 239 ff.

[2] Rosenkranz 8, 240 f.

Sprache, der aber seit 1753 statt Kontroverse Hl. Schrift lehrte. Die Zahl der Scholastiker blieb bis zum Ende die gleiche, 40—50, die Zahl der Brüder stieg seit den vierziger Jahren auf 14—16. Die große Zahl der Brüder hängt mit der Größe der Verwaltung zusammen, die auf dem Hause lastete. Für den Unterhalt der 6 Personen blieben in der ersten Zeit nur 667 Reichstaler übrig, während Schulden in der Höhe von 54 190 Reichstaler verzinst werden mußten. In den dreißiger Jahren standen für 62 Personen 6163 Reichstaler zur Verfügung und 1766 für 70 Personen 4610 Reichstaler, so daß auf den Kopf 65 Reichstaler kamen. In dem Finanzbericht von 1769 heißt es: Die reinen Einkünfte betragen 4353 Reichstaler. Wenn auf die Person 100 Reichstaler gerechnet werden, können 43 unterhalten werden. So bleibt sehr wenig für den Bau. Da dieser aber nötig ist und das Kolleg durchgehends gegen 66 Personen zählt, so müssen die Schulden des Kollegs wachsen oder aber die Personen vermindert werden.

Die Arbeiten der Verwaltung nahmen die Patres und Brüder so in Anspruch, daß für die Seelsorge nicht viel Zeit übrig blieb, was auch nicht so notwendig war, da eifrige Pfarrer, deren Ernennung zu den Rechten der Jesuiten gehörte, die Pfarrgeschäfte besorgten. Trotzdem half man überall aus mit Predigt, Katechese und Beichthören. Seit 1744 hielt man auch in der unteren Kapelle des Kollegs an allen Sonn- und Feiertagen Predigt. Konnte man in den ersten Jahren nur an 6—7 Orten Katechese halten, so stieg diese Zahl bedeutend mit Eröffnung des Scholastikats. Seit 1726 waren im Sommer an 18—22 Orten regelmäßige Christenlehren (im Winter an einigen wenigen). Die Katecheten wirkten auch sehr für die Einführung der 6 Aloisianischen Sonntage. Im Jahre 1755 heißt es, daß in der Kapelle des Kollegs an den 6 Sonntagen schon in der Früh 4½ Beicht gehört wurde und jeden Sonntag über 500 Kommunikanten zum Tisch des Herrn traten. Diese Andacht, so wird bemerkt, leitet die Leute in wunderbarer Weise zum Empfang der heiligen Sakramente, so in Weiberg, Hegensdorf, Eickhof, Mirte, Laugenstraße, Brencken usw. Im folgenden Jahre wird die Feier an mehreren Orten erwähnt, an einigen Orten seien es aber kaum 5 gewesen, die sich nicht an allen Sonntagen beteiligt hatten.

Die Jahresbriefe von 1724 berichten: Gegen Ende des Jahres begannen wir den versammelten Armen zweimal in der Woche an der Pforte Christenlehre zu erteilen, damit sie zugleich mit dem lieblichen Almosen auch eine seelische Stärkung erhielten. So hielt man es auch in den folgenden Jahren.

Ansteckende Krankheiten rafften 1756 viele Menschen fort; da auch der Kaplan starb und der Pfarrer krang lag, übernahmen die Patres die ganze Seelsorge bei Tag und Nacht.[1]

Wenn die Theologen in Paderborn im Herbst Ferienrast machten, fanden sie stets im Hause **Geist** gastfreundliche Aufnahme. Das Haus Geist beherbergte den Kurs der humanistischen Repetenten und das Tertiat, erstere aber nur bis zum Jahre 1718. Bis dahin waren durchgehends 15—20 Scholastiker dort außer den 10—15 Patres, die ihr 3. Prüfungsjahr absolvierten. Von 1720 an umfaßte das Haus nur mehr 12 ältere Patres und 10—15 Tertiarier, dazu 9—10 Laienbrüder.

[1] Die Obern: Joh. Mense 1694, Herm. Wesseling 1714, Theod. Hillenkamp 20, Christ. Tönneman 23 (sämtliche superiores Residentiae), Sixtus Hesselmeyer (1. Rektor) 15. Febr. 28, Herm. Wesseling 30. Sept. 31, Joh. Wilh. Dirckes 28. Nov. 34, Herm. Wesseling 16. Dez. 37, Joh. Dirckes 10. April 41, Sixtus Hesselmeier 27. Juni 42, Joh. Dirckes 27. Sept. 45, Sixtus Hesselmeier 24. Nov. 48, Johann Dreyer 14. April 55, Anton Rüting 17. Dez. 58, Jakob Zurmühlen 13. Juli 62, Anton Rüting 25. Nov. 65 († 26. Dez. 67), Ign. Kosteri 4. März 68, Everh. Havichorst 19. April 71. — Nähere Personalien bei Rosenkranz 8, 243 f.

Auch in Geist ruhte die Bautätigkeit nicht. Am 4. Juli 1708 legte Fürstbischof Franz Arnold den Grundstein für eine Franz Xaver-Kirche, 1709 konnte bereits das Dach aufgesetzt werden. Die innere Ausstattung wurde 1711 fertiggestellt und am 27. September desselben Jahres erfolgte die Konsekration. Die Jahre 1750—1752 sahen dann auch den Neubau des Wohnhauses, das Ende 1752 bezogen und 1753 vollendet wurde.

Der Bau ward gerade noch zur rechten Zeit fertig, denn die Kriegsjahre 1756 bis 1763 heißen auch für Geist Schreckensjahre. Jedes Jahr mußten viele Tausende Reichstaler in bar und an Rationen den verschiedenen Herren geliefert werden.

Die Seelsorge nahm ihren gewohnten Fortgang. Predigten an Sonn- und Festtagen, Katechesen und Aushilfen. Die seit 1722 errichtete Todesangstbruderschaft erfreute sich großer Beteiligung, auch andere Orte verlangten ihre Einführung. Im Jahre 1765 wurden monatliche Versammlungen gehalten außer in der Jesuitenkirche noch in 9 anderen Pfarreien. In den 50 er Jahren errichtete man eine Schule für ärmere Knaben, besonders um ihnen besseren Katechismusunterricht geben zu können. An einzelnen besonderen Festtagen zählte man mehrere Tausend Kommunionen, im Jahre 1745 waren es für das ganze Jahr 17 000. In der Pfarrei Ennigerloh, wo man 1749 während der Pest Tag und Nacht gearbeitet, blühte später, seit 1765, ganz besonders die Andacht der 6 Aloisianischen Sonntage.[1]

Im Anfang des Jahrhunderts lehrten in **Münster** 2 Professoren scholastische Theologie, je 1 Kirchenrecht, Hl. Schrift und Hebräisch, Moraltheologie, Ethik und Mathematik, Metaphysik, Physik, Logik, Griechisch, außerdem 5 Lehrer die 5 Klassen des Gymnasiums. Im Jahre 1773 war dieselbe Anzahl der Professoren vorhanden, nur einige Fächer hatten sich verschoben. Seit 1729 in der Philosophie der zweijährige statt des dreijährigen Kursus eingeführt worden, lag Logik und Metaphysik in der Hand eines Professors, hinzugetreten war 1732 ein Professor für Geschichte, der 1773 auch Algebra und Geometrie lehrte; außerdem war in diesem Jahre noch ein Professor der geistlichen Beredtsamkeit vorhanden.

Die Schulen zählten 1714 gegen 1000 Studenten; sie stürzten von ihrer Höhe durch die sieben furchtbaren Kriegsjahre 1756—1763, die Münster entsetzlich mitnahmen. Seit 1757 das Gymnasium von den Franzosen in ein Lazarett verwandelt wurde, blieb dasselbe all die Kriegsjahre fast ganz dem Unterricht entzogen. Notdürftig wurde derselbe zeitweilig in Privathäusern fortgesetzt. Die eine Logik sank 1757 von 102 auf 20 Hörer herab. Am 3. September 1759 erfolgte dann die furchtbare Beschießung durch die Verbündeten unter dem Befehl des Hannoveranischen Generals von Imhof, die in einem Tage über 200 Häuser, ein ganzes Quartier, in Schutt und Asche legte.

Bald nach dem Kriege setzte die Studienreform durch den Statthalter Fürstenberg ein. Im Jahre 1769 berichten die Jahresbriefe, daß Fürstenberg,

[1] Die Rektoren: Herm. Samberg 10. Okt. 1700, Joh. Dirckinck 8. Mai 04, Ant. Höcker 4. April 05, Friedr. Consbruch 11. Okt. 08, Joh. Dirckinck 30. Nov. 11, Ambros. Wyrich 5. Mai 16, Eremund Bircken, Vizerektor, Peter Nommerings 22. Juli 21, Heinrich Schwerbroich 24. Juni 23, Ferd. Limpens 13. Aug. 26, Theod. Huybrechts 15. Sept. 29, Albert Immendorff 8. Mai 33, Engelb. Hitzler 5. Juni 36, Domin. Weichman 8. Juni 39, Hub. Weimer 25. Juni 42, Domin. Weichman 7. Okt. 45, Hubert Weimer 5. Dez. 48, Ernst Distendorff 31. Jan. (6. Febr.) 52, Engelb. Hitzler 23. April 55, Ernst Distendorff 5. Nov. 58, Jak. Görgen 20. Juli 62, Jak. Zurmühlen 22. Okt. 65, Heinr. Kirtzer 24. April 69, Jak. Zurmühlen 13. Mai 72. — Für die 38 Personen des Jahres 1769 waren 2000 Reichstaler zur Verfügung. Ausständen von 34 794 Reichstaler stand eine Schuldenlast von 48 210 Reichstaler gegenüber, die verzinst werden mußte.

sehr bewandert in den mathematischen Wissenschaften, die Geometrie schon für das Gymnasium für geboten hielt. Deshalb teilte er uns einen schriftlichen Plan mit, der Stoff und Methode für jede Klasse enthielt.

Der hier genannte Plan hängt wohl zusammen mit der landesherrlichen Verordnung vom 16. Sept. 1768, die an die sämtlichen Schulen des Hochstiftes gerichtet ist. In dieser wird betont, daß verschiedene nützliche Wissenszweige, als eine gute Schreibart, eine deutliche und zierliche Handschrift, die Rechenkunst und Geometrie versäumt, hingegen auf andere weniger allgemein nützliche viel Zeit verwendet worden sei, als z. E. die griechische Sprache. Die lange Zeit der Studien könne durch eine verbesserte Lehrart für die studierende Jugend viel nützlicher verwendet werden. Das Kollegium zu Münster habe hiermit einen rühmlichen Anfang gemacht. Dann wird gefordert die Unterweisung in der Historie, Rechenkunst und Geometrie und die Lehre reiner deutscher Sprach- und Schreibart.[1]

Vom 23. Dez. 1770 datiert eine Zustellung an den Rektor der Kollegs, in welcher derselbe aufgefordert wird, „die untergebenen Lehrer zu genauerer Befolgung der hierbei zugestellten Schulordnung für die fünf unteren Schulen anzuhalten". Am 5. Januar 1771 bestätigte der Rektor die am 4. Januar erhaltene Verordnung mit der Versicherung: „ich werde so gehorsamst als schuldig mich bemühen, daß die von Ew. Churf. Gnaden gnädigst erlassene heilsame Satzungen aufs genaueste befolgt und Höchstdero gnädigsten Befehlen die fertigste parition von denen Lehrern der Schulen geleistet werde." Er bedauert nur, daß zur Anschaffung der empfohlenen Bücher die Mittel fehlten. In der Tat wurde die neue Schulordnung sofort eingeführt. Dieselbe beseitigte das Griechische als obligatorischen Unterrichtsgegenstand: in den Verzeichnissen von 1771 fällt es fort; 1771 wird die Geographie auf die 3. Klasse (Syntax) ausgedehnt. Im selben Jahre traten neu hinzu in der Rhetorik (5. Klasse) Aesthetik und in der 3. und 4. Klasse (Syntax und Poetik) empirische Psychologie.[2]

Ein genauer Abdruck der „Verordnung wie die Lehrart in den fünf unteren Schulen der Gymnasien des hiesigen Hochstiftes überhaupt eingerichtet werden soll", gestattet ein Urteil über den Wert derselben: in vielen Punkten eine Verbesserung, in anderen eine entschiedene Verschlechterung.[3] Im allgemeinen entscheidet die Gemeinnützlichkeit, wie wiederholt hervorgehoben wird, das Utilitätsprinzip des 18. Jahrhunderts. Diesem fällt das Lateinsprechen in Schulen und Silentiis, das Versemachen, das Griechische usw. zum Opfer. Ohne die gebräuchlichen Loci rhetorici wird die Erlernung der Mathematik die Schüler scharfsinnig genug machen, die Sache aus dem rechten Augenpunkt zu betrachten. Die Psychologie ist als einer der wichtigsten Gegenstände des Unterrichts zu bearbeiten und zwar vor der Aesthetik. Als Anhang könnte man selbiger die allgemeine Kenntnis des Körperbaus und die ersten Gründe der Diätik hinzufügen. Den Lehrern werden die besten philosophischen Schriften der Neuerer empfohlen, darunter Sulzer, Kästner, Ramler, Home, Moses Mendelsohn und Lessing. Die Geschichte ist nicht nach dem Leben der Regenten, sondern nach den wichtigsten Revolutionen ganzer Völker zu ordnen usw.

---

[1] A. Kahle, Der erste Entwurf der Fürstenbergischen Schulordnung in der Festschrift des Gymnasiums zu Münster (1898) 76. Auch für das Folgende.

[2] Kahle 79 f.

[3] Die Verordnung in der Schrift des P. Kaspar Zumkley, der rechten Hand Fürstenbergs in seinen Schulreformen, ist gedruckt bei Kahle 82 ff. — In dem letzten Katalog von 1772/73 steht bei Zumkley: Prof. Math. Direct. Stud. Philos. et Human., Mathem. et Physicus Eminent. Elect. Colon. Cat.

Ein anschauliches Bild aus dem Schulleben in Münster in den letzten Jahren der Jesuitenzeit entwirft der Assessor am weltlichen Hochgericht in Münster, Ch. Schücking (geb. 1748), der also schreibt:

Die Studien waren damals unter der Direktion der P. P. societatis Jesu. Sie waren in die fünf unteren Klassen, die jede ihren Lehrer hatte, welcher noch Laie war und mit reverentia betitelt wurde, in zwei philosophische und die theologische Klasse eingeteilt, in welch letzterer vier Professoren unterrichteten, welche, so wie die beiden Professoren der philosophischen Klasse, Patres der Sozietät waren. Ein pater praefectus hatte die Oberaufsicht des ganzen Gymnasiums. Die Studenten waren damals zur Schulzeit und bei öffentlichen Gelegenheiten alle mit Mänteln angetan, die vornehmeren trugen sie von rotem Scharlach, die Kavaliere, auch sonst wohl einige ausgezeichnete mit Gold verbrämt. Der übrigen Tuchfarbe war blau, welche die Söhne der mittleren Beamten, der Kaufleute und andere ausgezeichnete ebenfalls mit Gold verzierten. Jede der unteren fünf Klassen führte auch damals bei feierlichen Gelegenheiten ihre Fahne in den verschiedenen fünf Farben als weiß, blau, rot, gelb und grün. Die Studenten machten in diesem Aufzug und in ihren gleichgeformten Mänteln bei feierlichen Aufzügen, besonders Prozessionen, einen sehr angenehmen Anblick. Diese Prozessionen wurden auch vormals mit größerem äußerlichen Prang gehalten, z. B. bei der großen Prozession trugen die Studenten der fünf unteren Klassen jeder eine Wachstorste, welche alle gerade in der Farbe, von welcher die Klasse ihre Fahne hatte, verziert und durch aufgelegtes Schaumgold oder Silber glänzend gemacht, auch mit buntfarbigen Seidenbändern geschmückt waren, in der Art, wie sie noch von den Kindern der Trivialschulen bei Prozessionen gebraucht werden. Bei der damals ansehnlichen Menge der Studenten gab dieses einen reizenden Anblick. Besonders nahm sich stets jene Klasse, welche der blauen Fahne folgte, lieblich aus, weil sie zu ihren Torstenverzierungen, die ja dem Auge so angenehme Kornblume brauchte und ihren Reiz noch durch aufgelegtes Schaumgold erhöhte. . . .

Die Prozession am hl. Karfreitage erhielt von den Studenten der fünf untern Klassen einen hohen Prunk. Diese stellten nach Verhältnis des Alters das ganze Alte Testament nebst dem Leiden Christi in handelnden Personen vor. Da sah man einen Adam mit seinem Apfelbaum in Feigenblättern gekleidet, von den Engeln mit dem Schwerte verfolgt und von einem Satan mit dem Blasebalg angehaucht, da einen Christus am Oelberg, hier einen Joseph weiß gekleidet und von einer Menge so gekleideter Knaben in grünen seidenen Bändern gezogen. Ein König David schritt froh mit seiner Harfe einher, ein Samson als Held gekleidet, schlug mit des Esels Kinnbacken die kleinen Philister nieder, ein Daniel konnte heimlich über seine Begleiter, die studierenden Löwen lächeln. Ein getragener, pappener Walfisch ward einem singenden Jonas zum Anfenthalt. Hohepriester mit gehörnten Mützen und großen Brillen sprachen mit grausender Stimme das „Er ist des Todes schuldig" aus usw. Die dritte und vierte Klasse führte immer unter anderem einen Christus in ihrer Mitte, welcher mit einer langen weißleinenen Kleidung angetan, in der Mitte des Leibes von einem breiten ledernen Gürtel, welcher vier eiserne Ringe hatte, umgeben war. An diesen Ringen hatte man eiserne Ketten befestigt, mit welchen ihn vier sehr grell als Juden angekleidete Studenten hin- und herzogen, auch mit wütigen Gebärden und grausigen Rufen mit ihren entblößten Säbeln vielfach auf die Kutten hieben, so daß dieses, da der den Christus Vorstellende mit entblößtem Haupt, blutbespritztem Gesicht und barfuß war, ein schauerlich rührendes Schauspiel abgab. Den Beschluß machte in der 6. Klasse ein Christus als Kreuzträger. Vier Juden oder Soldaten hatten ihn in ihrer Mitte und wurden von einem Offizier, der aber unschicklich münsterische Uniform trug, das Sponton in der Hand, angeführt. Dieser Christus war mit einem Purpurkleide angetan, trug eine angemessene, die höchste Rührung einflößende blutbespritzte Maske nebst einer sehr natürlich nachgeahmten Dornenkrone auf dem Haupte. Ein großes, zwar inwendig hohles aber nach seinen Kräften und dem Grade seiner Andacht mit Steinen gefülltes hölzernes Kreuz belud seine Schultern und wurde ihm

von einem Simon in ganz weißer Maske und weiß gekleidet nachgetragen. Diese Figur war äußerst anmutig und erweckte die teilnehmendste Rührung, so daß selbst im siebenjährigen Kriege Engländer und andere protestantische Soldaten sich davon sehr erbaut bezeigten. Da die Vorstellung dieses Kreuzträgers jederzeit aus Andacht oft selbst von Domherren und andern Adligen übernommen wurde, so blieb die Person immer ein Geheimnis. Diese verfügte sich am späten Abend des Gründonnerstag, wo es bereits völlig dunkel war, in das Jesuiten-Kollegium, ward bloß von dem ihn erwartenden patre praefecto. gesehen, und verpflegt, und entfernte sich auch daraus nicht eher als am späten Abend des Karfreitags in aller Stille. Die sogenannten Juden oder Soldaten waren mit gelbledernen Kollern angetan, trugen fürchterlich große Stulp-Stiefel, Knebelbärte und eine Kappe von grünem oder rotem Tuch auf dem Kopf, welche um die Backen und den Mund zugeklappt war. Sie hatten Säbel und Pritschen, die, so den Kreuzträger umgaben, auch große Hellebarden mit Quasten, überhaupt hatten sie ein schauerliches Aussehen und waren ein Schreckbild für Kinder. Des Morgens vor der Prozession trieben sie oft viel Unfug mit ihren Pritschen auf den Straßen, zumal wenn sie, wie das wohl der Fall war, Branntwein gesoffen hatten. Es waren übrigens auch Studenten. —

Auch hatten die Studenten der fünften Klasse jährlich am Ende des Schuljahres (so damals um Michaelis ausging) eine sogenannte öffentliche Aktion. Das ist, sie führten ein Trauerspiel auf, so oftmals mit Gesängen, stets aber mit Interludien oder komischen Szenen untermischt waren. Diese Stücke waren anfangs gemeiniglich in lateinischer Sprache abgefaßt, doch sprachen die Komiker auch wohl Plattdeutsch, nachher brauchte man abwechselnd beide Sprachen und zuletzt die deutsche allein. Viel Pracht herrschte oft in diesen Stücken und man wetteiferte oft sich in dem Glanz der Kleider zuvorzukommen. Das Stück ward unter ungemeinem Zulauf in der Aula des Gymnasiums zwei Tage nacheinander aufgeführt und hatte am letzten die Austeilung der goldenen Bücher zum Beschluß. Vor und nach diesen Vorstellungen war auch an beiden Tagen ein glänzender Aufzug. Die jungen Schauspieler, die das Trauerspiel aufführten, fuhren in prächtigen, von den Vornehmsten des Adels dazu hergegebenen, mit sechs, wenigstens vier Pferden bespannten Staatskutschen, durch die vornehmsten Straßen der Stadt. Ein berittener Pauker und zwei berittene Trompeter eröffneten in stetem Wirbel und Schmettern den Zug, auf diese folgten die Akteurs der komischen Szenen, auf Heuerpferden in kleinen offenen Chaisen usw. auch in auffallend komischem Aufzuge, endlich die Staatswagen in langsamer Feierlichkeit, hinter welchen die als Soldaten figurierenden Studenten als Wache standen. Nach geendigtem Hauptzuge fuhren die Wagen noch einzeln zu den Eltern und Verwandten der darinen Sitzenden in die Runde, wo dann letztere mit Wein und Konfekt regaliert wurden; am letzten Abend machte ein allgemeines Banquet, so sämtliche Akteurs unter sich hielten, den völligen Beschluß dieser Feierlichkeit. Soweit der Chronist.[1]

Die Seelsorge nahm viele Kräfte in Anspruch, so daß die Zahl der Priester eher zunahm als abnahm. Nach Abgang der Scholastiker-Theologen im Jahre 1725 stieg die Zahl der Priester auf 33 und diese Zahl blieb mit wenigen Schwankungen bis 1773. Davon waren je ein Prediger für die Sonn- und Festtage im Dom, ein dritter und vierter für die Sonn- und Festtage in der Jesuitenkirche, ein fünfter akademischer Prediger, ein sechster Prediger für die Besatzung, letzterer seit 1768. Außerdem hatten die Patres 7 Katechesen in den Pfarrkirchen der Stadt und im Sommer noch an 13 Orten außerhalb der Stadt zu besorgen. Von der Gasse sammelte man die Kinder, um ihnen die ersten Glaubensbegriffe beizubringen und sie zur ersten heiligen Kommunion vorzubereiten. Dazu kamen Leitung und Vorträge für 5 Kongregationen, zwei für Studenten, je eine für Bürger, Gesellen und Frauen und die Todesangstbruderschaft. Der Gesellenkongregation

[1] Die Dramen bei Bahlmann 105 ff.

traten 1752 auch die Bäckergesellen bei, die sich bisher ferngehalten hatten. An den Sonn- und Festtagen waren 15 Patres von ganz früh bis zum Mittag im Beichtstuhl beschäftigt. Der Unterricht der Konvertiten forderte in Münster mehr Zeit als anderswo, da es Jahre gab, wo die durchschnittliche Jahreszahl von 10—20 um das mehrfache überstiegen wurde.[1] Weitere Kräfte beanspruchte der Beistand der Kranken bei Tag und bei Nacht und der Besuch der Hospitäler und Gefängnisse, Arbeiten, die in Pest- und Kriegszeiten besonders beschwerlich und opferreich waren. Als im Jahre 1758 nach dem Abzug der Franzosen sofort die Hannoveraner einrückten, belegten sie das Gymnasium mit 800 Mann. Da keine Seelsorger vorhanden, nahmen sich die Patres der Kranken an, wobei einer derselben den Strapazen erlag. Nach den Berichten von 1736 wurden 12 Krankenhäuser, 1 Waisenhaus und 13 Elementarschulen regelmäßig besucht; im Jahre 1739 waren es 19 Krankenhäuser und 25 Schulen. Im Jahre 1732 erreichten die Patres die Errichtung einer Industrieschule für 12 arme Mädchen, in der sie Handfertigkeiten zum Lebensunterhalt erlernten. Im Jahre 1732 merken die Jahresbriefe an, daß der Gruß „Gelobt sei Jesus Christus" eingeführt wurde, sowohl zu Hause, als auf der Straße. An der Pforte des Kollegs wurden, wie die Geschichte 1740 hervorhebt, 500 Arme wöchentlich gespeist, wenigstens erhielten sie ein Stück Brot.[2]

Zu Münster gehörten die Missionen von Warendorf, Bentheim, Schüttdorf und Burgsteinfurt. In Warendorf waren bis 1731 2 Patres, von da an 3. Im Jahre 1724 betrug die Zahl der Beichten und Kommunionen mindestens 70 000; von diesem Jahre an führte die Mission den Namen Missio Warendorpiensis. Die Berichte von 1731 bemerken: Warendorf wenden wir unsere besondere Sorge zu; ein reicher Bürger hat uns dort eine geräumige Wohnung geschenkt; um Weihnachten hielten wir in der Stadt eine 8tägige Mission nach italienischer Art. Während 2 Patres außerhalb der Stadt arbeiten, ist ein Pater in der Stadt selbst tätig. Die Ansprachen in der Todesangstbruderschaft, in der Kongregation, bei der Xaverius-Andacht und anderen Festen nehmen seine Zeit in Anspruch. Die Mission, so heißt es 1749, hat 54 Pfarreien, die Filialen nicht eingerechnet, zu missionieren; in diesem Jahre wurden 30 missioniert, nicht mehr, weil ein Pater jeden Monat für die Todesangstbruderschaft nach Warendorf zurückkehren mußte. Bei den Missionen waren täglich 2 Predigten, dazu Katechese und abends Gewissenserforschung, außerdem Visitation der Schulen.

In der Bentheimer Mission war die ganze Zeit über ein Pater tätig. Er besorgte die Predigten an Sonn- und Festtagen, die Katechese und die Todesangstbruderschaft. Katechese hielt der Missionär seit 1710 zwei Stunden entfernt bis nach Twente hin; alle 14 Tage legte er den Weg an Sonntag-Nachmittagen

[1] Nach den Jahresberichten 1718—1720 je 54—77, 1729 fast 100, 1731: 63, 1737: 70, 1743: 79, 1747—1749 je 86—116, 1763: 216.

[2] Die Rektoren: Joh. Clerf 10. Nov. 1697, Joach. Blumenberg 10. Mai 1701, Engelbert Schmitt 19. Okt. 04, Joh. Dirckinck 7. Okt. 08, Georg Schedelich 25. Nov. 11, Nik. Mocking 7. Nov. 13, Peter Schmittman 8. Jan. 16, Herm. Wesseling 6. (29.) Dez. 19, Henr. Eggert 22. Juni 23, Peter Schmittman 22. (27.) Aug. 26, Ferd. Limpens 2. Okt. 29, Peter Schmittman 4. Mai 33, Domin. Weichman 10. Mai 36, Sixtus Hesselmeier 2. Juni 39, Domin. Weichman 27. Juni 42, Sixtus Hesselmeier 3. Okt. 45, Joh. Dirckes 27. Nov. 48, Joh. Dreyer 6. Febr. 52, Sixtus Hesselmeier 14. April 55, Jak. Zurmühlen 23. Nov. 58, Ign. Cordes 13. Juni (Juli) 62, Ferdin. Rissen 24. Okt. 65, Jak. Zurmühlen 16. April 69, Bernh. Clute 13. Mai 72. — Das Kolleg war wegen der vielen Kontributionen in den Kriegsjahren überschuldet. Im Jahre 1769 betrugen die reinen Einkünfte für 52 Personen 3728 Reichstaler, die Schulden 63 429 Reichstaler, davon allein aus der Kriegszeit zur Zahlung der Kontributionen über 40 000 Reichstaler.

in 2 Stunden zurück. Im Jahre 1745 wurde auch die Aloisius-Andacht eingeführt. Besonders großer Zulauf war am Feste des hl. Joh. Baptist; da kam es vor, daß zu wenig Beichtväter da waren. Auf Wunsch des Bischofs wurden deshalb im Jahre 1750 zum erstenmal 23 Welt- und Ordenspriester zur Aushilfe für den Beichtstuhl eingeladen.

Auch in Schüttdorf lastete die Arbeit auf nur einem Pater. Am 2. Jan. 1702 wurde die Mission gezwungen, Kirche und Wohnung samt den Einkünften, von denen die beiden Missionäre in Bentheim und Schüttdorf samt den Kirchendienern lebten, den Protestanten auszuliefern. Für den katholischen Gottesdienst wies man eine andere Burg an, in deren größtem Zimmer Dreikönigen 1702 der erste Gottesdienst stattfand. Es wurden in diesem Jahre 860 Kommunionen gezählt, im Jahre 1704 nur 550. Zum Jahre 1711 berichten die Jahresbriefe, daß der Missionär ganz besondere Sorge auf die Jugend in und außerhalb der Stadt verwandte. In diesem Jahre erhielt die Mission von dem Grafen von Manderscheid einen geräumigen Saal auf der Burg Altenau für den Gottesdienst zugewiesen. Die Katechesen in der Stadt und außerhalb, ebenso wie die Todesangstbruderschaft, wurden fleißig besucht (1746). Zu den bereits bestehenden Andachten zum hl. Franz Xaver und Aloisius trat 1767 noch die Andacht zum hl. Ignatius.

Seit Beginn des Jahrhunderts schwebten zwischen dem Fürstbischof von Münster und dem Grafen von Bentheim (Steinfurt) Verhandlungen über die Regelung der Verhältnisse in Steinfurt (Burgsteinfurt a/Aa), da ein Teil der Grafschaft reichsunmittelbar, ein anderer (die Kirchspiele Borchorst, Laer und Holthausen) unter Münsterscher Landeshoheit stand. Im Jahre 1716 kamen diese Verhandlungen zum Abschluß. In der nächsten Zeit wird Kirche, Pfarrhaus, Küster- und Lehrerwohnung auf einen geräumigen Platz gebaut und so die Ausübung der katholischen Religion sichergestellt; an Stelle des Missionärs wird nach dem Verlangen der Protestanten ein Weltpriester treten.[1] Die Beamten waren 1723 fast vollendet und 1724 trat ein Pfarrer aus dem Weltklerus an die Stelle des Missionärs, dessen Scheiden die kleine katholische Gemeinde nur ungern sah. Der Umfang der Seelsorge läßt sich ermessen aus den Angaben von 1703: Weihnachten waren 300, Ostern 350 Beichten, Taufen 19, Ehen 7, Begräbnisse 12. Zum Jahre 1711 merken die Jahresbriefe den Tod des Lehrers und Küsters an, der über 30 Jahre zur allgemeinen Zufriedenheit seines Amtes gewaltet, und dessen Tod somit einen schweren Verlust für die katholische Gemeinde bedeutete.

Für das Kolleg in **Koesfeld** bedeutete das Jahr 1713 ein Jahr des Friedens. Am 6. Sept. 1713 kam nämlich ein Vergleich zwischen der Stadt und dem Kolleg zustande, der die bisherigen Besitz- und Abgaben-Streitigkeiten beilegte. Die Stadt erkannte die Freiheit des Schenckingshofes an, dagegen verpflichtete sich das Kolleg, keine weiteren Häuser in seine Klausur einzuschließen, um sie dadurch schatzungsfrei zu machen. Die Stadt ließ ab von allen Forderungen an das Kolleg wegen der der Schatzung entzogenen Häuser, das Kolleg verzichtete auf das strittige Kapital von 1025 Reichstalern samt den 500 Talern Zinsen, ferner auf drei strittige Häuser. Dadurch wurden alle Forderungen und Prozesse für erledigt erklärt.[2]

Die Personenzahl des Kollegs sank langsam, besonders durch die Kriegs-

[1] Vertrag bei Niesert, Urkunden 6, 400 ff. Vgl. über die Kirche: Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens 17 (1904) 21.

[2] Marx, Gesch. des Gymnasiums zu Koesfeld (1827) 155.

jahre, von 22 auf 12 herab (1765), um dann wieder auf 14 (1773) zu steigen. Ein Neubau für das Gymnasium wurde 1721 begonnen, 1722 zum ersten Stockwerk geführt und 1725 vollendet. Am 6. November 1725 bezog die studierende Jugend ihr neues, dem hl. Johann von Nepomuk geweihtes Heim. Waren vor dem Siebenjährigen Kriege durchschnittlich neben einem Lehrer für das Griechische 5 Lehrer für die 5 Klassen vorhanden, so mußten im Kriege meist einige Klassen vereinigt werden. Im Jahre 1761 war das Gymnasium Lazarett. Zu den neuen Unterrichtsgegenständen, Geschichte, Geographie und Arithmetik, trat 1769 auch noch Algebra hinzu. Im Jahre 1773 lehrten drei Lehrer in der vereinigten Rhetorik und Poesie, in der Syntax und in der vereinigten zweiten und untersten Grammatikklasse.[1]

Von den 7 Priestern des Kollegs war je einer Sonntag- und Festtagsprediger, ein dritter Präfekt des Gymnasiums, des Josephinums und der Musik, die übrigen verteilten sich auf die Hausämter und die weitere Seelsorge. Der Besuch der Predigten nahm im Laufe der Kriegsjahre sehr ab; man verlegte sie deshalb vom Vormittag auf den Abend; dadurch wurde erreicht, daß in den letzten Jahren die Kirche bei den Predigten gesteckt voll war. Die Katechese wurde eifrig gepflegt, es waren durchgehends 2—3 in und 7—10 außerhalb der Stadt. Zu den Marianischen Kongregationen für die Studenten und Frauen trat 1768 auch eine solche für die Handwerksgesellen, die zwar früher bestanden hatte, dann aber eingeschlafen war. Im Jahre 1718 fing man an, den Armen an der Pforte Katechese zu halten und ebenso begann man in diesem Jahre mit der Vorbereitung der Kinder, Knaben und Mädchen, auf die erste heilige Kommunion, und zwar geschah dies während der Fastenzeit. Im Jahre 1737 waren es 60. Während der Krankheiten, so heißt es 1727, half man nach Kräften. Manchmal wurden 4 und mehr Priester in einer Nacht zu den Sterbenden gerufen, zuweilen in einer Entfernung von mehreren Meilen außerhalb der Stadt. Das Jahr 1763 sah die Einführung der Morgenandacht in der Fastenzeit, die auch die folgenden Jahre viel Volk anzog.

Zum Jahre 1716 berichtet die Geschichte des Kollegs: Zu unseren gewöhnlichen Arbeiten trat in diesem Jahre eine große Last hinzu, deren Bewältigung wir kaum gewachsen waren. Mit unglaublicher Belästigung waren wir mehrere Monate hindurch Tag und Nacht über und über beschäftigt bei der Austreibung von Teufeln. Wenn die Truggeister uns nicht wiederum zum Besten halten, hoffen wir zwei Personen befreit zu haben.

Die ökonomischen Verhältnisse des Kollegs verschlechterten sich immer mehr, besonders durch den österreichischen Erbfolgekrieg und den Siebenjährigen Krieg, mit ihren fortgesetzten Brandschatzungen. Vom 8. Nov. 1741 bis 9. Juni 1742 beschlagnahmten die in der Stadt überwinternden Franzosen das Kolleg. Während der Jahre 1756—1763 hatte das Kolleg unter fortwährend wechselnden Einquartierungen und großen Kontributionen zu leiden. So war die Lage des Kollegs, wie die Berichte von 1764 melden, so schlecht, daß es seine Mitglieder nicht mehr unterhalten und die fälligen Zinsen nicht mehr bezahlen konnte. Die Folge war, daß die Kapitalien gekündigt wurden, und alle Versuche, neue Anleihen zu erhalten, scheiterten. Im Jahre 1770 konnten aber wieder 13 Personen unter-

[1] Außer den bei Bahlmann 98 und Sommervogel 9, 62 genannten Dramen fanden sich in den Jahresberichten noch folgende verzeichnet: 1711 S. Felicitas Martyr. 1712 Julianus Imperator. 1736 Thomas Morus. 1737 Patr. Josephi pia in fratres vindicta. 1755 Fratres Corvini. 1758 Idomeneus Cretensium rex ex voto filium unicum Neptuno immolans.

halten werden, die Person zu 105 Reichstaler gerechnet. Die Schulden betrugen aber noch 2200 Reichstaler.[1]

Zu dem Kolleg von Koesfeld gehörten die Missionsstationen in Haltern, Recklinghausen, Horstmar und Werne. Bis 1702 waren in Haltern 2 Patres, von denen einer die Mission in Recklinghausen besorgte. Jetzt wurden sie getrennt und ein zweiter Pater für Haltern von dem Kanonikus Lüdgens und dem Bischof von Münster, Friedrich von Plattenberg, gestiftet. Die eine halbe Stunde von Haltern entfernte Wallfahrtskapelle auf dem St. Annenberge gab durch ihren zahlreichen Besuch viele Arbeit. Im Jahre 1701 zählte man dort 19 000 Kommunionen. Ein Pater hält monatlich in der Pfarrkirche die Todesangstbruderschaft, den ganzen Morgen muß er im Beichtstuhl ausharren, um dann, vielfach noch nüchtern und abgemüdet, um 2 Uhr die Kanzel zu besteigen. Im Jahre 1715 wies die Mission 28 000 Kommunionen auf. Im Herbst 1729 kam ein dritter Missionär hinzu, um die von Dr. Strickling gestiftete sogen. Marianische Mission zu versehen. Seit 1730 war einer der Patres nur für die Mission auf dem St. Annenberg tätig. Dort waren in höheren Festzeiten 10—12 Beichtväter beschäftigt von 4 Uhr nachmittags bis in die Nacht, und von 3 Uhr morgens bis in den späten Mittag. Es kamen Beichtväter aus Koesfeld, Münster, Recklinghausen, auch andere Ordensleute; trotzdem heißt es einige Male, es konnten nicht alle beichten, weil zu wenig Beichtväter da waren. Im Jahre 1733 dauerten die Missionen in größeren Pfarreien 8, in kleineren 5 Tage, später (1767) ging man zu zehntägigen Missionen über. Der Missionär, der seit 1702 in Recklinghausen ein eigenes Haus bewohnte, hatte seit den dreißiger Jahren viele Anstände von seiten der Stadt wegen der Abgabenfreiheit, mehrmals wurde er sogar gepfändet und mußte seine Zuflucht zum Kölner Kurfürsten nehmen, der dann zu seinen Gunsten entschied.[2]

So sendet P. Callenberg im Jahre 1731 eine Anklageschrift gegen die Stadt an den Kurfürsten und Erzbischof Klemens August von Köln. Die Mission zu Recklinghausen werde „anzuklagen höchst genötigt, welcher unverantwortlicher Gestalt dieselbe ungeachtet ihrer großen Beschwernis in Tag und Nacht der Stadt und dem Veste zu leistender weitläufiger Amtsverrichtung und dennoch gar geringer Stiftung ihres Auskommens nicht verschont werden wolle vom alldasigen Magistrate". Sie werde auf Antrieb des einen oder anderen Mitgliedes des Rates mit allerhand Beschwernissen und bürgerlichen Lasten „umhälset und angefochten". Sie müsse Malz- und Schlachtsteuer zahlen und sogar Einquartierung aufnehmen. Der Magistrat habe das Haus des Missionars mit schimpflicher Pfändung belegt und dasselbe, während er durch seine Amtsverrichtungen abberufen war, dreimal mit Gewalt „zum Ärgernis der ganzen Stadt durch tolle und volle Kerle, auch mit Zuziehung eines bewaffneten Soldaten" erbrochen. Nach vorhergegangener Belästigung des Hausgesindes habe man einiges Hausgerät „wie dann auch von

[1] Die Rektoren: Joh. Dorò 18. Nov. 1699, Heinr. Grüter 26. Dez. 1702, Peter Schmittman 16. Juni 06, Georg Schedelich 21. Jn? 09, Gottfr. Droste 22. Nov. 11, Franz Jugen 25. Febr. 15, Franz Riese 22. Sept. 17, Theod. Huybrechts 28. Okt. 20, Joh. Libler 23. Nov. 23, Heinr. Schwerbroich 24. Nov. 26, Franz Riese, Vizerektor, Rektor 30. Nov. 28 († 26. Jan. 33), Franz Kämper (Kemper) 27. April 33, Friedr. Kuhlman 3. Mai 36, Otto Willemin 28. Juni 39, Ernst Ostendorff (Distendorff) 22. Juni 41, Ferdin. Rissen 16. Nov. 45, Ernst Distendorff, Vizerektor, Rektor 13. Dez. 48, Philipp Zurmühlen 25. (27., 17.) Jan. 52, Ernst Distendorff 22. April 55, Philipp Zurmühlen 24. Okt. 58, Franz Rinaldi 15. Juli 62 († 20. März 64), Wilh. Krengel 22. Aug. 64, Ant. Meyer 23. Dez. 67, Bernh. Helmering 24. April 71.

[2] Heinr. Wiesman, Die „Jesuiterei" in Recklinghausen 1692—1800 in Pennings Alt-Recklinghausen, 1. Okt. 1923, 74 ff.

freier offener Gasse eine Kuh" gepfändet. Das sei ein schweres Vergehen gegen die kirchliche Unantastbarkeit; denn die Freiheit der geistlichen Stiftungen von Abgaben nach den Synodalbeschlüssen des Kurfürsten Max Heinrich sei „mehr denn zu bekannt". Er bitte um Schutz gegen den Magistrat von Recklinghausen.

Daraufhin forderte der Kurfürst von dem Statthalter Grafen v. Nesselrode näheren Bericht.

Seinem Auftrage gemäß ersuchte der Statthalter den Rat umgehend um Rechenschaft. Dieser führte zu seiner Verteidigung besonders folgendes an: „Die in den letzten Zügen liegende Gemeinde sei mit zwei Eskadronen härter, als sie tragen könne, aufs höchste beschwert. Da der Missionar auch sonst wegen des der Mission gehörenden Erblandes mit ½ Reichstaler zur Steuer herangezogen würde, so müsse er auch die Einquartierungslasten mittragen". Als Rechtsbeistand hatte der Missionar den Advokaten Krämer. Als dieser sich am 8. Oktober 1731 zum Rathaus begibt, um dort eine Abschrift der Klage des Missionärs samt der günstigen kurfürstlichen Verfügung an den Statthalter niederzulegen, traf er mit dem Ersten Bürgermeister Horst an der Tür zusammen. Dieser weigerte sich, die Abschriften ohne Beisein von Zeugen anzunehmen, und erklärte, wenn Krämer sie dennoch niederlege, werde er ihm „den Leib voll Schläge geben".

Da die Stadt den Streit noch immer nicht beilegte, schickte Krämer am 3. Dezember 1731 eine Schrift voll Anklagen an den Statthalter, die sich zum Teil mit den früheren des Missionärs decken. Unter anderem heißt es dort: „Höre doch, Christenmensch! Das Gott gewidmete Missionshaus wird eingenommen und nach vielfältigen Unbilden gegen das Hausgesinde gewütet von Kerlen, die dergestalt besoffen und beschlämmert sind, daß aus ihren Mäulern mehr Unflat als verständliche Worte herausgespien werden. Und dieser Akt ist wiederholt worden, jedesmal in Abwesenheit des Missionärs, gegen alle Mode und Ausführung der Pfändungen. Das geistliche der Stadt und dem Land zum Besten gestiftete Missionshaus ist zum dritten Male angefallen von gemeldeten sauberen Burschen, und zwar mit Zuziehung eines von oben bis unten bewaffneten Soldaten, und zwar in der stillen Woche, und zwar auf grünem Donnerstag unter dem Gottesdienste! . . . . Eine der Mission zuständige Kuh lassen sie den Wagen schleppen. Ein lebendiges Pfand gegen Forderung eines halben Reichstalers. Warum von offener Straße? Und nicht aus dem Stall? Nämlich Kinder und alte Leute sollen zusammenlaufen. Ein vierfüßiges Tier soll den Triumphwagen ziehen. Sie wollen mit einem Kuhschweif aufziehen, wie die Türken mit einem Roßschweif. Die Türken selber würden so schimpflich nicht beschimpfen den, welcher für sie sorgen soll."

Der Kurfürst trat wiederholt für die Freiheit des Missionsbesitzes von weltlichen Abgaben ein.

Der Missionär unterscheidet 2 Teile seines Gebietes: das fast ganz katholische Vest und die fast ganz protestantische Mark unter der Herrschaft von Brandenburg. Im Jahre 1726 führte der Missionär die Todesangstbruderschaft in Buer ein. Von Weihnachten bis Pfingsten 1728 besorgte er auch die Pfarrei Castrop. Im Jahre 1730 hielt er mit Hilfe eines Paters von Haltern zum erstenmal eine achttägige Mission. Seit den 40iger Jahren erteilte er Katechese in 13 Bauernschaften, um deren Kinder sich außer dem Missionär niemand bekümmerte. Um die Mitte des Jahrhunderts blühte die dreimal in der Woche stattfindende Morgenandacht und die 1737 begonnene Andacht zum hl. Franz Xaver. Im Jahre 1765 hielt der Missionär eine 14tägige Mission mit 2—3 Predigten am Tage; außerdem missionierte er vier andere Pfarreien jede 6—8 Tage. Im Jahre 1769 heißt es:

Die Zahl der Teilnehmer an den Festen, an den 10 Sonntagen zu Ehren des hl. Franz Xaver und an den 6 Aloisianischen Sonntagen, sowie an der Morgenandacht, ist im Steigen begriffen.

In der Mission von Horstmar wirkten ständig zwei Patres; ihr Arbeitsfeld bildeten die drei Bezirke Horstmar, Ahaus und Rheine, mit gesamt ungefähr 64 Pfarreien, im Jahre 1731 trat hinzu der Bezirk Bucholz, der bisher zur Station Warendorf gehört hatte. In den Jahren 1712—1714 zählte man jährlich 12—19 000 Beichten. Im Jahre 1731 wird bemerkt, daß die 3—4 Tage dauernden Missionen praktische christliche Lebensführung bezweckten; besonderen Erfolg hatten in diesem Jahre die Missionen in Rheine, Havisbeck und Emsbüren. Später (1751) werden als größere Missionen genannt Rheine, Borken, Wetteringen, Borghorst, Nottuln und Bucholz. Um dieselbe Zeit nahm die Andacht zum hl. Aloisius einen größeren Aufschwung; in Borghorst waren am Feste des hl. Aloisius in der Aloisiuskapelle 2600 Kommunionen. Ebenso rühmend wird die seit 1730 von dem Fürstbischof begründete Ludgeri-Andacht in Villerbeck erwähnt.

Nur ein Pater wirkte in der Mission von Werne an der Lippe. Die Christenlehre, die bei der Begründung der Mission als Hauptziel gesetzt worden, wurde an verschiedenen Orten jeden Sonntag für alt und jung fleißig geübt. Bei den Missionen in den 13 Pfarreien des Bezirkes Werne zählte man 1702 11 000 Beichten. In der Pfarrkirche zu Werne besorgte der Missionär jeden Monat die Todesangstbruderschaft; bei dieser Gelegenheit war oft Beichtstuhl von morgens 5—12 Uhr. Zwei herabgekommene Schulen erweckte der Missionär zu neuem Leben. Im Jahre 1715 wurde vor und nach der Katechese der Volksgesang eingeführt. An Stelle der Christenlehre trat im Winter der Besuch der Landschulen. Nach dem Bericht von 1726 wurde regelmäßig Christenlehre in 7 Bauerschaften erteilt. Zur selben Zeit blühten die Todesangstbruderschaft und die Andacht an den 10 Sonntagen zu Ehren des hl. Franz Xaver, dazu kamen seit den 40er Jahren die sehr beliebten 6 Aloisianischen Sonntage. Im Jahre 1768 wurde regelmäßig 4—500 Kindern und anderen nicht unterrichteten Personen der Katechismus erklärt.

In **Osnabrück** hielten die Bemühungen des protestantischen Magistrats an, die Ausweisung der Jesuiten durchzusetzen, weil ihr Verweilen gemäß dem Normaljahr 1624 ungesetzlich sei und gegen den westfälischen Frieden verstoße. Besonders das erste Viertel des Jahrhunderts ist ausgefüllt mit solchen Streitigkeiten. Im Jahre 1720 hatte der Magistrat endgültig die Ausweisung beschlossen, aber der Bischof und der Kaiser traten für das Verbleiben ein.[1] Nicht allein der katholische Fürstbischof Karl von Lothringen († 1716), sondern auch der ihm folgende protestantische Fürstbischof Ernst August von Braunschweig-Lüneburg verhinderten das Schlimmste. Später folgten dann die Drangsale des 7jährigen Krieges, wo Franzosen, Hannoveraner und Engländer im Kolleg kampierten und viele Räume als Krankensäle beschlagnahmten. Bei der damals üblichen, von Freund und Feind geübten Soldatenpressung, wobei man alles brauchbare Menschenmaterial abfing und in die Uniform steckte, waren auch die älteren Schüler der Jesuiten dieser Gefahr ausgesetzt. So heißt es in der Schulchronik am 11. März 1760: In dieser Nacht wurden von den Engländern in der ganzen Diözese Bauern mit Gewalt zu Soldaten gepreßt. Darob entstand auch in der Stadt ein so großer Schrecken, daß am 14. März beigefügt wird: Am Nachmittag hielten sich die Philosophen und Schüler von größerer Statur aus Furcht zu Hause.[2]

[1] Vergl. Heinr. Iber, Gesch. des Gymnasium Carolinum 1 (1889) 25 f.

[2] Iber 27.

Für die durchschnittlich 24—25 Personen hatte sich die bisherige Wohnung immer mehr als zu eng erwiesen. Man beschloß deshalb, dem Südflügel einen Nord- und Ostflügel anzubauen. Der Bau begann im Jahre 1703 und der Nordflügel gedieh 1704 soweit, daß er schon teilweise in Benutzung genommen werden konnte. Durch die Freigebigkeit des Fürstbischofs Karl von Lothringen gelang es, 1705 auch den Ostflügel im Rohbau und 1706 in der Innenausstattung fertigzustellen.

Die Arbeiten in Schule und Kirche blieben die ganze Zeit über dieselben wie früher. Von den 24 Personen waren 13 oder 14 Priester, 5 oder 6 Magistri, 5 Laienbrüder. Von den Priestern lehrten 2 Philosophie, der eine Logik und Metaphysik, der andere Physik und Ethik, ein dritter Mathematik. Die 5 Klassen des Gymnasiums besorgten 5 Magistri, ein 6. lehrte Griechisch und später auch Geschichte. Seit 1757 fanden in der Geschichte auch öffentliche Prüfungen, sogar von der untersten Grammatik statt.[1]

Auf der Kanzel wirkten am Dom je ein Prediger für die Sonn- und Festtage, ein dritter in der Jesuitenkirche und ein vierter in der Kollegiatkirche St. Johann. Bei der Katechese im Dom fanden sich viele Akatholiken ein, außerdem waren Katechesen in St. Johann und an 5—7 Orten auf dem Lande. Im Jahre 1722 wurden in der Jesuitenkirche 70 000, 1748 über 33 000 Kommunionen gezählt. Bei dem Jahre 1745 wird erwähnt, daß an den hohen Festtagen und den 6 Aloisianischen Sonntagen die Zahl der Beichtväter dem Andrang nicht gewachsen war. Im Jahre 1767 wurde die feierliche Erstkommunion nach guter Vorbereitung eingeführt. Außer der großen Marianischen Kongregation blühte noch die Angelica und die Todesangstbruderschaft.

Mehrere Jahrzehnte hindurch bestand seit 1731 auch eine Osnabrücker Mission mit Unterstützung des Kurfürsten Clemens August. Die Missionen begannen Sonntags und dauerten 3 Tage, wegen der Menge der Beichten mußte der Pater aber oft 5—6 Tage und noch länger bleiben. Am Sonntag war vor- und nachmittag Predigt, am Montag und Dienstag morgens Predigt, nachmittags Katechese, an die Predigt am Vormittag schloß sich eine Gewissenserforschung an. Im Jahre 1735 waren Missionen an 46 Orten, 1760 solche in 40 Dörfern und 4 Städten. Für die späteren Jahre fehlen weitere Nachrichten.[2]

Zu Osnabrück gehörte zeitweilig die Mission in Friesland. Die bisherige Station in der kleinen Stadt Neustadt (Grafschaft Gödens) blieb noch einige Zeit bestehen.[3] Die Jahresbriefe von 1701 verzeichnen Ausflüge des Missionärs nach Anrich, Esens, Neuenburg usw., 800 Kommunionen, 16 Konversionen und 9 Erstkommunikanten, die in dem Hause des Missionärs vorbereitet wurden. Durch königliches Edikt vom 8. Januar 1702 wurde jede Ausübung der katholischen Reli-

[1] Von Dramen fanden sich außer den bei Bahlmann 116 f. genannten verzeichnet: 1712 Carolus VI. Imperator Augustissimus. 1745 Fratrum Corvinorum fata. 1765 Iphigenia. 1766 Cyrus.

[2] Die Rektoren: Georg Schedelich 6. Okt. 1700, Joh. Westhaus 7. April 1704, Herm. Samberg 14. Juni 07, Bernh. Droste 30. Dez. 08, Engelb. Schmitt (Schmidt) 17. (27.) Jan. 12, Friedr. Sack 23. Juli 15, Heinr. Schwerbroich 22. Sept. 18, Franz Riese 16. Dez. 21, Philipp Dockweiler 25. Jan. 25, Dom. Weichman 17. Febr. 28, Ign. Boltzenius 10. Okt. 31, Domin. Weichman 23. Nov. 34, Franz Camen 1. Mai 36, Alb. Immendorff 24. Juni 39, Joh. Frisse 5. April 41, Albert Immendorff 3. Mai 44, Joh. Dreyer 22. Mai 47, Joh. Frisse 23. Juli 50, Albert Immendorff 6. Aug. 53, Joh. Frisse 5. Sept. 56, Ign. Cordes 2. Dez. 59, Ernst Distendorff 3. Aug. 62, Ign. Kosteri, 14. Nov. 65, Bernh. Helmering 26. Febr. 68, Wilh. van Lünen 16. April 71. — Die Präfekten des Gymnasiums bei Iber 24. — Die reinen Einkünfte betrugen im Jahre 1770 2222 Reichstaler (3 Reichstaler = 2 röm. Scudi), davon waren 24 Personen zu je 92 Reichstaler zu unterhalten.

[3] Vergl. Gesch. 3, 71 f.

gion in der Grafschaft Oldenburg unter schwerer Strafe verboten; nur zwei Exkursionen jährlich zu den Soldaten wurden gestattet, die dann am Palmsonntag und St. Michael stattfanden. Bei dieser Gelegenheit zählte der Missionär 300 Kommunionen; für die Soldaten war der Gottesdienst öffentlich, für die Bauern und Diener insgeheim in einer Privatwohnung. 1703 heißt es, daß in Neustadt regelmäßiger Gottesdienst mit Predigt, am 3. Sonntag des Monats Todesangstbruderschaft gehalten wurde. In Oldenburg waren 1713 am Palmsonntag 140, an St. Michael 132 Kommunionen.[1]

Die Geschichte der Residenz in **Meppen** steht unter dem Stern der Bautätigkeit: Kolleg, Kirche und Gymnasium sehen Neubauten.[2] Der Grundstein zum neuen Kolleg wurde im Jahre 1726 gelegt, im selben Jahre der erste Stock und die Brauerei fertiggestellt. Im folgenden Jahre konnte der 3. Stock nur zum Teil vollendet werden; das Jahr 1728 sah dann den Kranz auf dem Dache. Im Jahre 1729 zogen die Patres ein. Zur gleichen Zeit wurde das Gymnasium restauriert. Der Finanzbericht von 1737 weist 9683 Reichstaler Schulden auf mit dem Beifügen, der Grund ist hauptsächlich das neue Gebäude, das wir wegen der äußersten Notlage bauen mußten mit einem Aufwande von wenigstens 9000 Reichstalern. In dem Finanzkatalog von 1743 heißt es: die größte Not gab den Gedanken für den Neubau der Kirche ein, da der alten der Einsturz drohte. Nun ist das Werk in der Tat begonnen. Der Grundstein wurde am 8. Mai 1743 gelegt, Anfang Dezember 1744 der größte Teil des Daches vollendet, so daß die Kirche am 8. Dezember 1745 in Benützung genommen werden konnte; am 9. November 1746 erfolgte die Konsekration; die Kirche weist die Form der im 18. Jahrhundert beliebten Saalkirchen auf; ihre Länge beträgt zirka 31 m, die Breite und innere Höhe zirka 11 m; im großen und ganzen ein Bau von äußerster Einfachheit.[3] Auf Kosten der Stände des Emslandes begann dann 1756 der solide Neubau des Gymnasiums; einen bald fertiggestellten Teil benutzten bereits Herbst 1756 die Schüler der Grammatik und der Vorschulen. Die Zahl der Mitglieder der Residenz fiel infolge der Kriege von 9 auf 5, hob sich dann wieder auf 7: 5 Priester und 2 Laienbrüder. Von den 5 Priestern lehrten drei die 5 Klassen des Gymnasiums, von denen die Rhetorik mit der Poesie, sowie die zweite mit der untersten Grammatik verbunden waren. Trotz der geringen Schülerzahl nahmen die Übungen und dramatischen Aufführungen ihren gewohnten Fortgang.[4]

Die Patres, die in der Schule beschäftigt waren, mußten auch fleißig in der Seelsorge aushelfen. Gepredigt wurde an allen Sonn- und Festtagen, Christenlehre war regelmäßig in der Pfarrkirche und an 6—8 auswärtigen Orten, zeitweilig auch für die Soldaten. Dazu kamen die Vorträge in den Kongregationen für die Studenten, die Bürger, die Frauen und in der Todesangstbruderschaft. Die Kommunionen finden sich in einigen Jahren mit den Zahlen 6000—30 000 vermerkt, die Konversionen nur mit durchschnittlich 1—6, je einmal 9, 11 und 13. Aushilfen waren nicht selten an höheren Festen in anderen Pfarreien, besonders in

[1] Als Missionäre fanden sich genannt: Xaver Spöde 1701, Werner Rick 1703, Ign. Saur 1704, W. Rick 1707, Nic. Friderci 1711.

[2] Vergl. Diepenbrock, Gesch. des Amtes Meppen [2] (1886) 534 ff.

[3] Braun, Die Kirchen der niederrhein. Provinz 226 f., 231 f.

[4] Von Dramen finden sich genannt: 1701 Bertulfus et Ansberta. 1703 Absalom fratricida Thecuitis sapientia Patri reconciliatus. 1713 Philolimus et Theophilus. 1714 Macchabaei. 1733 Abdolominus. 1734 „Boetius capite minutus, hic redivivus"; Consulto hic urbis Romanae consul dramati materiam dedit, cum consules urbis Meppensis Civitatis nomine juventuti bene meritae hoc anno praemia largiti sunt. 1739 de S. Aloysio religionem meditante. 1744 Joannes Nepomuc. 1746 Genoveva (cum plausu). 1743 Isaac et Rebecca.

Lingen. Im Jahre 1737 wird die Einführung der Morgenandacht und 1750 der große Eifer bei der Feier der 6 Aloisianischen Sonntage erwähnt.[1]

Bei der Jubelfeier im Jahre 1902 rühmte der Direktor des Gymnasiums in Meppen, Professor Ruhe: „Unter den (Jesuiten) Präfekten des Gymnasiums ragen durch ihre Wirksamkeit hervor Franz Kremper, der, unterstützt von dem Fürstbischof und Kurfürsten Klemens August in den Jahren 1726—29 das neue Ordenshaus, die jetzige Residenz, erbaute; Karl Immendorff aus Haselünne, der Schöpfer der 1746 vollendeten Gymnasialkirche, und Wilhelm Krengel, der den Grundstein zu einem neuen 1772 eröffneten Gymnasialgebäude legte. Es ist bewunderungswürdig, was der religiöse und wissenschaftliche Eifer dieser Ordensleute geschaffen hat. Trotz der furchtbaren Heimsuchungen, die namentlich während des Siebenjährigen Krieges über das Emsland hinstürmten, und ganz angewiesen auf die Spenden frommer Freigebigkeit, haben sie ihre Niederlassung und Schule nicht allein anderthalb Jahrhunderte hindurch zu erhalten, sondern auch würdig auszugestalten verstanden, während sie selbst bei kargem Einkommen ein Leben der Entsagung und Arbeit führten. Das Beispiel ihres uneigennützigen Wirkens hatte aber die Orts- und Landesbevölkerung zu einer rühmenswerten Opferfreudigkeit begeistert; die reichen Schenkungen und Vermächtnisse, die während jener Zeit der Residenz und dem Gymnasium zugewendet sind, legen dafür ein höchst ehrenvolles Zeugnis ab."[2]

Das Kolleg in **Hildesheim** führte im Beginn des Jahrhunderts den längst geplanten Neubau aus. Schon im Jahre 1699 war mit den Vorbereitungen begonnen worden, zunächst für einen Flügel, der an das Ostende des Gymnasialflügels sich anlehnen, im Untergeschoß Küche und Brauerei, in den beiden andern Stockwerken Zimmer für die Patres enthalten sollte. Am 3. Juli 1700 wurde der Grundstein gelegt und der Flügel noch im selben Jahre vollendet. Ein neuer Flügel, der die Kirche mit dem Frontflügel am kleinen Domhof verband, war November 1701 noch nicht weit gediehen, als er wegen des starken Schneefalls unterbrochen werden mußte. Erst Ende 1702 war er unter Dach. Die innere Einrichtung nahm soviel Zeit in Anspruch, daß erst im September 1704 Küche, Refektor, Rekreationszimmer und 6 Wohnzimmer in Benützung genommen werden konnten. August 1705 wurde ein kleiner Turm für die sogenannte Speiseglocke mitten auf dem Dachfirst des nördlichen Flügels errichtet. Im Jahre 1707 erhielten die Keller ein dauerhaftes Steinpflaster und die oberen Gänge einen Gipsfußboden. Von den alten Gebäuden war nur noch der zwischen dem Domhofe und Schulhofe gelegene südliche Flügel, der die drei untern Klassen enthielt, stehengeblieben. Derselbe mußte aber im Jahre 1728 durch einen massiven Unterbau befestigt und in den nächsten Jahren ausgebaut werden.[3]

Die Zahl der Mitglieder belief sich durchschnittlich auf 30: 14—15 Priester,

---

[1] Die Obern: Friedr. Schole 1699, Joh. Rünning 1702, Godfr. Droste 05, Johann Stockenbrandt 11, Joh. Timmerscheid 15, Frz. Kemper 24, Fritz Kühlmann 33, Franz Kemper 36, Karl Immendorff 38, Wilh. Krengel 52, Frz. Xav. Arnoldi 64. — Näheres besonders über Kemper und Immendorff bei Diepenbrock 534 ff. — Die Einkünfte betrugen 1770 409 Reichstaler, von welchen, wie der Finanz-Katalog von 1770 hervorhebt, 7 Jesuiten und ein Hausdiener (zu je 57 Reichstaler) unterhalten werden. Diese Summe genügt aber hierorts nicht, wo wenigstens 100 Reichstaler für die Person erforderlich sind, sowohl wegen der täglich wachsenden teueren Preise als auch weil die jährlichen Zinsen schwer eingehen und seit mehreren Jahren im Rückstand sind.

[2] Ruhe, Bericht über die Jubelfeier des Gymnasiums zu Meppen (1903) 10.

[3] Näheres bei Balkenholl, Gesch. des Kollegiums und Gymnasiums Josephinum zu Hildesheim (1898) 24 f. Dort auch Grundriß und Ansicht.

5—6 Magistri, 9—10 Laienbrüder. Von den Priestern lehrten 2 Moral und Polemik, 2 Philosophie, 1 Mathematik, 5 Magistri besorgten die 5 Klassen des Gymnasiums, ein weiterer war eigens für das Griechische da, derselbe lehrte später seit 1731 gleichzeitig Geschichte. Im Siebenjährigen Kriege verminderte sich die Zahl der Priester auf 13 und die der Brüder auf 7. Infolge der Lästerschrift des abgefallenen P. Johann Rempen wurden alle Protestanten gezwungen, ihre Kinder aus dem Jesuitengymnasium wegzunehmen.[1] Als bezeichnend für den Geist des Gymnasiums wird 1749 berichtet, daß über 20 in verschiedene Orden eintraten, davon 2 bei den Jesuiten.[2]

Für die Seelsorge wirkten 2 Prediger am Dom, je 1 in der Jesuitenkirche und in St. Magdalena. Katechesen hielt man 2 in- und 6—7 außerhalb der Stadt. Die Sodalitäten, zwei für die Studenten und je eine für die Bürger und Frauen, nahmen an Zahl und Eifer zu. Während die Bürger-Kongregation früher nur einmal im Monat Versammlung hatte, fand eine solche seit 1719 alle 14 Tage statt; gegen die früheren Jahre zählte sie 1733 130 Mitglieder mehr. Von der Studenten-Kongregation wird 1751 berichtet, daß die Sodalen einem armen schwer erkrankten Sodalen Tag und Nacht beistanden; ihr Eifer war so groß, daß er von den Professoren gemäßigt werden mußte: der eine brachte ein Hemd, ein anderer Leintücher. Der Verstorbene wurde auf den Schultern von Adeligen zu Grabe getragen. Für das Jahr 1742 werden 42 000 Kommunionen angegeben mit dem Bemerken, daß bei der Ankunft der Jesuiten um Ostern nicht mehr als 10 zur Kommunion gingen. Seit 1716 fanden vielfach jährlich dreitägige Exerzitien für die Studenten statt in der Aula oder in der Kirche mit 3 oder 4 Vorträgen täglich. An Übungen in der Karwoche 1739 beteiligten sich auch viele geistliche und weltliche Herren. Trotz vielfach großer Ärgernisse — in dem einen Jahr 1702 schwuren 3 Ordensleute auf öffentlicher Kanzel den katholischen Glauben ab und 1707 apostasierte der bisherige Domprediger, der Jesuit Johann Rempen — war die Zahl der Konvertiten verhältnismäßig groß, in manchen Jahren 20—40.

Schon längere Zeit hatten mehrere Patres daran gearbeitet, im Interesse der Erhaltung und Ausbreitung der katholischen Religion ein katholisches Waisenhaus zu errichten, endlich im Jahre 1750 gelang es, ein solches zu beginnen und zu fundieren. Noch im letzten Jahre wurde, am 28. April 1773, eine andere Stiftungsurkunde vom Rektor unterzeichnet, laut welcher der Dompropst von Wenge ein Kapital von 1000 Reichstalern in Gold dem Kolleg schenkte, mit der Bedingung, daß von den jährlichen Zinsen 30 Reichstaler verwandt werden sollten für die gemeinsame Speisung von 10 Priestern während der achttägigen Exerzitien und 10 Reichstaler für den Exerzitienpater.[3]

Das Kolleg von Hildesheim unterhielt auch eine Missionsstation für Niedersachsen, bis 1738 ein Pater, von da bis 1773 2 Patres. Dieselben fanden in der stark gemischten Diözese ein reiches Arbeitsfeld; eine offizielle Zählung im Jahre 1701 ergab für die Diözese 80 000 Seelen, darunter nur 17 000 Katholiken. Ganz besonders arbeiteten die Missionäre für Errichtung katholischer Schulen, so 1702 in Walenberg und die katholische Einschulung von katholischen Kindern aus Mischehen, die vielfach die protestantischen Schulen besuchten. Im Jahre 1734 gelang es

[1] Vergl. Sommervogel 3, 961.

[2] Einen genauen Einblick in die Schuleinteilung gewährt der bei Valkenhoff 12 ff. abgedruckte Catalogus scholasticus Gymnasii Mariano-Josephini innovatus anno 1746.

[3] Über die verschiedenen, damals sehr gepflegten und geschätzten Andachten s. Valkenhoff 37, ebendort 17 ff. Einzelheiten über die Prozessionen am Karfreitag und St. Aloisius.

über 30 solcher Kinder in den katholischen Schulen unterzubringen. In manchen Pfarreien wurde zum Zweck besserer Unterweisung in der Religion die Katechismus-Sodalität Jesus, Maria und Joseph eingeführt. Viele Pfarreien — im Jahre 1754 allein waren es 37 — erhielten ein anderes Aussehen durch die dreitägigen Missionen. Im Jahre 1765 und 1767 wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Pfarrer die Anhänglichkeit an die Jesuiten, die sie in der Jugend im Gymnasium geschöpft, beibehalten und deshalb die Missionäre auf jede mögliche Weise unterstützen.[1]

Einen besonderen Ruf erlangte das Kolleg von Hildesheim durch die Pflege der Musik, insbesondere des musikalischen Dramas oder der Oratorien. „In den ersten 20 Jahren des 18. Jahrhunderts" — so schreibt ein Kenner des Hildesheimer Schultheaters — „blühten unter dem neben P. von Oer bedeutendsten aller Musikpräfekten, dem P. Theodor Crispen, die musikalischen Leistungen und die musikalischen Dramen, wie man sie damals nannte, wurden zu einer Vollendung gebracht, die vorher nicht erreicht war."[2]

P. Crispen verdient es wohl, daß wir einen Augenblick bei ihm verweilen. Er war 1656 in Weil geboren und 1675 in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Sein erstes größeres musikalisches Drama: „Die bekehrte Seele unter der Figur des vom guten Hirten verlaufenen, gesuchten und wieder gefundenen Schäflein" wurde zuerst am 26. März 1701 aufgeführt und machte auf Vornehm und Gering einen tiefen Eindruck. Der greise Fürstbischof Jobst Edmund kam zur Aufführung ins Kollegium, in welchem er bis dahin während der Zeit seiner Regierung noch nicht gewesen war. Das Drama gefiel ihm sehr, und er drückte seine große Freude darüber aus, daß Schüler des Gymnasiums solches zu leisten vermöchten. Das Stück mußte mehrere Male aufgeführt werden.[3] Ein zweites großes Musikdrama führte P. Crispen 1713 auf: Die Braut des Hohenliedes. Fünfmal wurde die Aufführung wiederholt. Den Eindruck schildern die Jahresbriefe also: Die Spitzen des Welt- und Ordensklerus, die ersten Männer der Stadt waren unter den Zuschauern; man wollte das Stück immer wieder von neuem hören; es machte einen so tiefen Eindruck, daß es alle hinriß und das, was das Herz empfand, sich durch Tränen kundgab.[4]

[1] Die Rektoren: Joh. Westhaus 24. Sept. 1699, Joh. Lüskenius 24. (15.) Jan. 1701, Gg. Schedelich 27. April 04, Joachim Blumenberg 29. Mai 07, Pet. Schmittman 13. Juni 11, Heinr. Schuhmacher 15. Jan. 13, Theod. Hillenkamp 19. März 16, Joach. Hüneke 6. (10.) Jan. 20, Theod. Hillenkamp 18. Febr. 23, Sixtus Hesselmeier 22. April 26, Ignaz Boltzenius 3. (2.) Febr. 28, Thom. Kempis 30. Sept. 31, Kaspar Müllers 5. Dez. 34, Ignaz Stegman 19. März 38, Albert Immendorff 17. April 41, Joh. Dreyer 27. April 44, Joh. Frisse 30. Mai 47, Albert Immendorff 23. Juli 50, Joh. Frisse 5. Aug. 53, Franz Brandt 8. Aug. 56 († 18. Jan. 57), Jak. Zurmühlen 1. Mai 57, Heinr. Hillert 30. Okt. 58, Franz Leverman 13. Juli 62, Bernh. Clute 19. Dez. 65, Everh. Havichorst 18. April 69, Ign. Kosteri 3. Mai 71. — Vgl. die Liste der Rektoren und Präfekten bei Balkenholl 8. — Die reinen Einkünfte betrugen 1766 2116 Reichstaler, davon konnten 27 Personen à 70 Reichstaler unterhalten werden (= 1890), die übrigen 226 Reichstaler reichten kaum für die Ökonomie und Dienstpersonal. Infolge des Krieges und notwendiger Bauten war das Kolleg überschuldet; die Schulden betrugen 1766 über 24 000, 1769 über 21 000 Reichstaler.

[2] Reinh. Müller, Beiträge zur Gesch. des Schultheaters am Gymnasium Josephinum in Hildesheim (1901) 26.

[3] Nach Müller 39 ff. auch das folgende.

[4] Von anderen Dramen werden genannt: 1709 Thomas Morus mori quam impias Henrici VIII. nuptias approbare praeoptans. 1710 David magis gloriosus animi, quam Absalonis Victoria. 1716 Eustachius. 1734 Triumphantes ubique virtutes in potentissimo Polonorum rege Augusto III. Srmo Saxoniæ Duce et Electore adumbratae. 1750 Constantia 7 fratrum Maccabaeorum. 1752 Athalia Tragoedia pantomimicis ludis ingeniose distincta. — Diese fehlen bei Bahlmann 42 ff. Vergl. Müller 25 ff.

Mit Erlaubnis des Provinzials wurde zum Besten der armen, teils verschuldeten Musiker ganz ausnahmsweise ein Eintrittsgeld von 6 Groschen erhoben. Diese Erlaubnis hatte wahrscheinlich P. Crispen erwirkt. Denn „es ist wahrhaft rührend, durch die ganzen Jahre zu verfolgen", wie ihm die Besoldung seiner Musiker am Herzen lag. Er stellte hohe Anforderungen an sie, aber er sorgte auch für sie wie ein Vater und steckte lieber zehn Demütigungen ein, als daß er sich einmal abweisen ließ. Sein erster Antrag an das Domkapitel, von dem wir aus den Sitzungsprotokollen wissen, ist eine Forderung für seine Musiker und sein letzter Antrag (Juni 1720) bittet, daß den Musikern ein Fuder Roggen neben ihrem Gehalt als Almosen bewilligt werden möge. Dazwischen liegt dann eine schwer übersehbare Reihe von Petitionen. — Man bewilligt für ein Jahr ‚citra consequentiam', aber ganz sicher kommt im nächsten Jahr der Musikantenpater mit der gleichen oder einer höhern Forderung wieder und ruht nicht, bis er sie auch für dieses Jahr ‚citra consequentiam' erfüllt sieht. Von 1700 an stellte er wiederholt Anträge auf Gründung eines Seminars für Musik, aber ohne Erfolg. Im Jahre 1712 machte er einen andern Versuch, zugunsten der armen Schüler, die von ihm in der Musik ausgebildet und bei den Aufführungen im Dom und am Gymnasium verwendet wurden. Die Wohnungsfrage war für diese armen Schüler brennend. P. Crispen mietete ein nahe beim Kolleg liegendes Haus, wo sie unentgeltlich wohnen könnten. Der Rat aber nahm den vermietenden Bürger in Strafe, weil er wider der Obrigkeit Willen das Haus an die Jesuiten vermietet habe, und so mußte der auf 6 Jahre geschlossene Mietskontrakt rückgängig gemacht werden.

Daß der Musikantenpater nicht einseitig in seiner Musik aufging, dafür sorgte ein anderes Amt, das er getreulich 32 Jahre hindurch mit großem Eifer verwaltete: die Vorbereitung der Verbrecher auf ihren furchtbaren Tod. In jener Zeit, wo auf jedem größeren Diebstahl und auf den Raub weniger Pfennige der Tod stand, waren Hinrichtungen keine Seltenheit. So hat P. Crispen, wie der Nekrolog feststellt, 72 Unglückliche zum Tode vorbereitet und zwar mit solchem Erfolge, daß ihm eine ganz besondere Gabe für den Beistand der Sterbenden nachgerühmt wurde. Deshalb begehrten ihn viele Kranke und Sterbende als Engel der Stärkung und des Trostes. Den Tod holte sich der Musikantenpater in seinem schwierigsten Berufe. Zu Anfang des Jahres 1722 hatte er wieder einen zum Tode Verurteilten vorbereitet und zur Richtstätte begleitet. Auf diesem Gang zog er sich eine schwere Erkältung zu, der er in wenigen Tagen erlag, am 18. Februar 1722.

Den Hildesheimer Jesuiten stellte der Fürstbischof Friedrich Wilhelm in einem Briefe vom 8. Juli 1765 an Clemens XIII. folgendes Zeugnis aus: Ein Teil dieser meiner Diözese schuldet die mitten in allen Gefahren von seiten der Häretiker bewahrte Reinheit ihres Glaubens vorzüglich ihrem Eifer. Vor Augen stehen mir ihre unermüdlichen Arbeiten im Beichtstuhl zur Entsühnung der Sünder, auf der Kanzel in ihren Predigten, bei den Kranken, um sie zu einem glücklichen Tod vorzubereiten, bei den Gefangenen in den Kerkern, bei den Armen in ihren Hütten, unermüdlich in den Schulen bei den Unwissenden und im Waisenhaus bei den Waisen. Ihre Volksmissionen in meiner Diözese, ihre frommen Sodalitäten von Männern und Frauen und ihre übrigen frommen Werke zeitigen täglich die reichsten Früchte zum Wohle der Religion und des Gemeinwesens.[1]

Damit stimmt überein das Urteil des neuesten und bedeutendsten Geschichtsschreibers des Bistums Hildesheim, der also schreibt: „Keine Genossenschaft und keine Anstalt erfreute sich so des Wohlwollens der Bischöfe, des Domkapitels und

[1] Wortlaut bei Ravignan, Clément XIII. et Clément XIV. 2, 322 ff.

der gesamten katholischen Bevölkerung wie das Kollegium und Gymnasium Josephinum. Würde man einzig den Berichten über ihre Anfeindungen folgen, so erhielte man ein falsches Bild von dem Wirken und dem Einflusse der Jesuiten und ihrer Schule. In Wirklichkeit lag ihre Kraft und ihr Erfolg in der Tiefe und Festigkeit der glaubensvollen katholischen Überzeugung, in ihrem vor aller Augen offenkundigen tadellosen, sittlichen Wandel, in der die Herzen gewinnenden Pflege des Sakramentenempfanges, verbunden mit dem freudigen Zuge liebevoller Erziehung der Jugend zu edler humanistischer Bildung, und nicht zuletzt in der starkmütigen und opferfreudigen Ausdauer eines nie ermüdenden Arbeitslebens. . . . Nur mit tiefer Ehrfurcht und herzlicher Dankbarkeit kann der Katholik die stille kleine Antoniuskirche und die traulichen Schulräume und Klostergänge im idyllischen Frieden des Kleinen Domhofes betreten."[1]

[1] Kardinal Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim 3 (1925) 61.

Drittes Kapitel.

Die nordischen Missionen.

Allgemeine Übersicht — Hannover — Celle — Schwerin — Hamburg — Altona — Lübeck — Bremen — Otterndorf — Friedrichsstadt — Kopenhagen — Glückstadt — Fridericia — Stockholm — Urteil.

In engster Verbindung mit der niederrheinischen Provinz standen die nordischen Missionen.

Nach dem Katalog von 1772/73 unterstanden dem Kolleg von Münster die Missionen in Fridericia, Friedrichsstadt, Glückstadt, Kopenhagen, Hamburg, Bremen, Lübeck, dem Kolleg von Hildesheim die Mission von Schwerin.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts zählte das apostolische Vikariat des Nordens Missionsstationen u. a. in Hannover, Celle, Wolfenbüttel und Otterndorf (Hadeln), Hamburg, Lübeck, Bremen, Schwerin; in Holstein und Dänemark Stationen zu Altona, Rendsburg, Kopenhagen, in Schweden zu Stockholm.

In einer Denkschrift des apostolischen Vikars Otto von Gronsfeldt vom 16. September 1706 wird betont, daß fast alle diese Missionsstationen von dem Bischof Ferdinand Fürstenberg gestiftet und den Patres der Gesellschaft übergeben wurden, die mit unermüdlichem Eifer, großer Klugheit und Seelenfrucht in diesem Weinberg bisher ihres Amtes gewaltet haben.[1]

Einen näheren Einblick in den Stand der nordischen Missionsstationen gewährt eine von dem apostolischen Vikar Johann Adolf von Hörde beglaubigte Information über die Missionen der Gesellschaft Jesu diesseits und jenseits der Elbe vom 20. September 1724, die an den Kardinal Ptolomei gerichtet ist.[2] Darin heißt es: In dem fast ganz kalvinischen Bremen sind 2 Missionäre; sie benützen die Privatkapelle des kaiserlichen Residenten und Postmeisters von Vrintz. Die Zahl der Kommunikanten aus Ein- und Anwohnern beträgt zu Ostern gegen 500, außer den Fremden. Fridericia in Jütland hat wenige Einwohner, zwei Missionäre, Kommunikanten 60 aus der Zivilbevölkerung, dazu kommen Brabantiner, Italiener, Bayern und Westfalen und Fremde aus Norwegen und Dänemark, viele Soldaten, die in Jütland, Fühnen und Holstein überwintern; die Kapelle ist öffentlich und liegt im Garten an der Straße. Friedrichsburg a. Eider in Schles-

[1] Wortlaut bei Metzler, Die apostolischen Vikare des Nordens (1919) 301. — Nähere Angaben über die einzelnen Stationen finden sich in dem Catalogus Notitiarum generalium exhibendarum a quocunque Missionario bei Woker, Aus nordischen Missionen des 17. und 18. Jahrh. (1884) 91 bis 113. Die Angaben der Missionäre stammen aus den Jahren 1711—1713; die Jesuiten-Missionäre hatten April 1711 Hannover verlassen und die Station in Otterndorf wurde erst Sept. 1712 angefangen; die dort erwähnte Pest wütete von 1712—1713.

[2] *Orig. Rhen. inf. 70 f. 52 s. Haec omnia in veritate rei ita esse et in ultima visitatione hoc anno habita et 18. Aug. terminata ita inventa et reperta fuisse attestor Joannes Adolphus Episc. Flaviopolitanus Vic. apost.

wig hat ebenfalls zwei Missionäre und eine öffentliche Kapelle; Kommunikanten gegen 1000, meist arme Leute. In der dänischen Festung Glückstadt besorgen zwei Missionäre eine öffentliche Kapelle, die Zahl der Kommunikanten beträgt nicht viel über 100, dazu 300 bei den Soldaten. Von den beiden Missionären in Kopenhagen bezieht der eine seinen Gehalt vom Wiener Hofe als kaiserlicher Gesandtschaftskaplan, der andere aus der Stiftung Fürstenberg; die Kapelle ist im Hause des kaiserlichen Residenten. Die Zahl der Kommunikanten übersteigt 2000, darunter mehrere hohe Offiziere mit Familie. In Hamburg sind 4 Missionäre, drei davon versehen die Kapelle des kaiserlichen Gesandten und einer die neue und schöner als früher nach dem Brande 1713 wiederhergestellte öffentliche Kapelle in Altona. Der französische Gesandte hat einen französischen Jesuiten für seine Gesandtschaftskapelle. Der Herzog Johann Adolf von Holstein unterhält einen Weltpriester als Kaplan; er bleibt in Hamburg, bis er die Regierung seines Herzogtums antreten kann. Die Zahl der Kommunikanten beträgt zu Ostern über 1500, außer 200 im Gebiet von Bremen, Stade, Buxtehude, die einmal im Jahr besucht werden. In Stockholm versieht ein Missionär die Kapelle des kaiserlichen Gesandten, von dem er auch unterhalten wird; Kommunikanten sind 40 außer ebensovielen Fremden. Lübeck, wo noch vier katholische Domherren residieren, hatte zwei Missionäre, von denen einer kürzlich gestorben ist, der aber ersetzt wird. Als Kapelle dient die Kurie eines Domherrn. Die Osterkommunionen betragen gegen 400; in der hannoverschen Festung Ratzeburg leben noch weitere 30 Katholiken. In dem im kaiserlichen Sequester sich befindenden Otterndorf ist ein Missionär bei der kaiserlichen Besatzung. Die öffentliche Ausübung der katholischen Religion ist gestattet, Ostern sind es gegen 200 Kommunikanten. In Schwerin lebt ein Missionär, seine Kapelle ist ein Stall. Wegen Abwesenheit des Hofes und der Streitigkeiten des Herzogs mit dem Adel zählen die Kommunikanten nur mehr 50, meist arme Leute. Gegen 300 auswärtige Kaufleute usw. kommen an den höheren Festen und sonst öfters im Jahr hier zusammen, und wenn sie erkranken, wird der Missionär zu ihnen gerufen. In Pommern sind noch viele Katholiken, aber seit zwei Jahren kann man sie wegen des schwedischen Verbotes nicht mehr besuchen, sondern sie müssen in die Nachbarorte gehen, um die Sakramente zu empfangen.

Jede einzelne dieser Stationen hat ihre eigene, oft recht bewegte Geschichte.

Bei der sonstigen strengen konfessionellen Abschließung wirft sich von selbst die Frage auf, woher die vielen Katholiken im Norden besonders in Dänemark kamen. Für die Soldaten kommt in Betracht, daß die damaligen Heere Werbeheere waren, in denen ohne Unterschied Protestanten und Katholiken Aufnahme fanden. In der dänischen Armee waren die Katholiken besonders zahlreich, seitdem der Fürstbischof von Münster, Christoph von Galen, sich mit den Dänen gegen Schweden verbündet und ihnen Hilfstruppen zugesandt hatte. Auch später, bei dem Jahre 1712 merken die Hamburger Jahresbriefe an, daß bei Altona und Stade sich mehrere tausend Katholiken im dänischen Heere befanden. Was die Zivilisten anbelangt, so ist bekannt, daß an den nordischen Höfen manche Katholiken Verwendung fanden, besonders Künstler, Schauspieler, Sänger usw. Ferner war im Norden fast gar keine Industrie, und es fehlte sehr an tüchtigen Handwerkern. Katholiken aus Nordbrabant erhielten von Christian IV. ein Monopol für alle Kupferwaren, ebendorther waren andere für die Deichbauten in Holstein gekommen. Bis in die späteren Jahrhunderte kamen Konditoren, Schokoladefabrikanten und Cafewirte aus Tessin und Graubünden, Gipser aus Piemont, Holzschnitzer aus Oberammergau und Umgegend, Manufakturwarenhändler aus

Winterberg in Westfalen, Ziegelbrenner vom Eichsfeld, Tuchwirker aus dem Rheinland und Schlesien, Glasbrenner aus Böhmen.

In der Mission zu **Hannover** wirkten zwei Patres. An allen Sonn- und Festtagen war Hochamt mit deutscher Predigt, dann feierliche Messe mit französischer Predigt oder Lesung, das dauerte bis 11 Uhr. Mit einer sogenannten kurzen Messe schließt ein italienischer Priester den Morgen-Gottesdienst. Am Nachmittag haben die Deutschen Katechese, an die sich dann die feierliche Vesper der Franzosen anschließt. Die Erteilung der Taufe an zwei Kinder hervorragender Katholiken im Jahre 1703 hatte eine Anklage bei der Regierung zur Folge, daß die Patres sich Pfarrrechte anmaßten und die Landesgesetze verletzten. Die Folge war ein Mandat, welches die Taufe von Kindern im ganzen Gebiet unter Strafe der Verbannung und anderen Strafen verbot. Die Eltern der beiden getauften Kinder mußten je 100 Reichstaler Strafe bezahlen, weil sie einen katholischen Priester zur Taufe gerufen. Am herzoglichen Hof herrschte scharfer Wind gegen die Jesuiten; die hervorragendsten katholischen Offiziere wurden entfernt oder nahmen freiwillig den Abschied, weil sie das Vorgehen gegen die Katholiken nicht weiter mit ansehen mochten. So berichten die Jahresbriefe von 1704.[1]

Aus der Korrespondenz des Missionärs P. Cunibert mit dem Bischof von Spiga geht hervor, daß einer der Missionäre seit langer Zeit einmal im Jahre die Garnisonen des Landes bereiste, um die katholischen Soldaten zu pastorieren. Sechs Jahre, berichtet er ferner, hätten sie unter dem Verbote aller Taufen usw. geseufzt, jetzt (8. Juli 1709), nachdem die alte Freiheit zurückgegeben sei, verlange das protestantische Konsistorium die Stolgebühren für die protestantischen Prediger auch von den Katholiken. Der Baron de Nonis (ein angesehener katholischer Hofbeamter des Kurfürsten) kämpfe dagegen wie ein Held, aber er bittet, daß der Bischof selbst bald komme, um den Sturm abzuwehren. Auch wegen des Kirchenbaues sei das notwendig, daß er seine Auktorität an Ort und Stelle einsetze. „Die verschiedenen Nationen in Hannover und der falsche Eifer, den manche für ihre Nationalität haben, sind imstande, die besten Absichten Sr. Hoheit zu vereiteln."[2] Die Protestanten waren darauf bedacht, den Katholiken alle nur eben möglichen Schwierigkeiten zu bereiten. Das wurde auch nicht besser, als der apostolische Vikar Steffani, der Bischof von Spiga, mit seinem Gefolge 1709 in Hannover eintraf. Dazu begann jetzt ein heftiger innerer Zwist zwischen dem für seine bischöfliche Gewalt besorgten Bischof und den bisher mehr freieren Missionären, damals die Jesuiten Cunibert und Somborn. Gegenseitige heftige Anklagen und Beschuldigungen des Bischofs und seiner Anhänger gegen die Jesuiten und von Jesuiten gegen ihre Ankläger verbitterten die Gemüter. Besonders schwer waren die Vorwürfe gegen den P. Somborn, der aber in der Hauptsache als unschuldig erfunden wurde. Ein Bild der Lage bietet ein Brief des P. Settorf an den P. General über den Charakter der Ankläger. P. Cunibert, der in Hannover aller Leute Achtung genossen, sei nur von Freunden des Bischofs angeschwärzt worden, die den Namen von Katholiken nicht verdienten, indem sie sich durch unsittliches Leben des Namens unwürdig gemacht. Denen gegenüber stehe die ganze übrige katholische Gemeinde zu Hannover. Auch für P. Somborn trete die ganze Gemeinde ein, nur einige Übelwollende seien wider ihn. Diese hätten Leute aus der Hefe des Volkes gedungen, die auf alle

[1] Vergl. Woker, Gesch. der katholischen Gemeinde in Hannover u. Celle (1889) 63 ff.

[2] Woker, Hannover und Celle, 72 f. — Um diese Zeit zählte man in Hannover gegen 120 katholische Familien mit 1200 Seelen und 1000 Kommunikanten. Catalogus Notitiarum 94.

Handlungen des P. Somborn acht gäben und falsches Zeugnis wider ihn aussagten, wie sie es später reuevoll eingestanden hätten. Alle Abneigung des Bischofs rühre von seinem Sekretär her, welcher durch den P. Somborn daran gehindert worden sei, bei Lebzeiten seines Weibes in Holstein eine andere zu heiraten. Solcher Art Menschen habe der Bischof noch mehr in seiner nächsten Umgebung.[1] Als Juni 1711 P. Somborn vor seinem Provinzial in Köln erschienen, teilte dieser dem Ordensgeneral mit, daß der Bischof von Spiga mit ihm in Härte verfahren; nur darin bleibe der Pater schuldig, daß er nicht sofort Gehorsam geleistet habe, sonst sei ihm das Zeugnis eines reinen und guten Wandels zu geben. Das Resultat des Streites war, daß die beiden Jesuiten-Missionäre am 1. April 1711 Hannover verlassen mußten und die Mission Weltgeistlichen übergeben wurde. Bei der Entfernung stützte man sich auf einen Separatartikel des Kurkontraktes von 1692, in welchem Herzog Ernst August die Ausübung des katholischen Gottesdienstes in Hannover gestattete, aber mit der Einschränkung, daß keine Ordensleute in Hannover fungieren dürften.[2]

Bereits im Januar 1711 ward innerhalb der Gemeinde die Frage besprochen, wem das Mobiliar der Wohnung der Missionäre gehöre. Die letzteren nahmen es für die Ferdinandeische Stiftung und diejenige Mission in Anspruch, auf welche die an das Kolleg in Hildesheim gebundene und bisher für Hannover verwendete Portion der Stiftung übertragen werden würde. Die Kirchenvorsteher beanspruchten dagegen das Inventar für sich, weil es aus Beiträgen der Gemeindemitglieder allmählich angeschafft worden. P. Somborn ließ Ende März alle Sachen auf mehreren Wagen nach Hildesheim bringen. Nur ein geringer Teil an Möbeln und Büchern blieb zurück, wofür die Patres 58 Taler forderten und erhielten. Auf die Klage der Gemeindevertreter erklärte der Rektor des Hildesheimer Kollegs, er wolle gern auch das Geringste zurückgeben, was sich als Eigentum der Gemeinde erweisen lasse, aber seine Meinung sei, daß alles der Ferdinandeischen Stiftung gehöre, aus der es bezahlt sei. Die Sache wollte noch nach Jahren nicht zur Ruhe kommen, und der Geschichtsschreiber der Gemeinde meint, jedenfalls wäre ein Abkommen besser gewesen, als daß die abziehenden Missionäre ihren Nachfolgern ein leeres Haus hinterließen, an dem man noch so manches finden wollte, was den Patres zum Bösen ausgelegt wurde.[3]

In der Mission von **Celle** wirkten zwei Patres. Predigten waren deutsch und französisch, Katechese auch italienisch. Die Zahl sämtlicher außerhalb der Stadt Celle wohnenden Katholiken berechnete die Mission 1716 auf 300. Manche Exkursionen unternahmen die Missionäre nach Lüneburg, Oldenstadt, Lauenburg, Ratzeburg usw. Der eine Missionär wurde unterhalten von der Ferdinandeischen Stiftung, der zweite von Almosen der katholischen Gemeinde. Am 1. Juni 1710 konnte zum erstenmal seit der Reformation öffentlich die heilige Firmung gespendet werden. Im selben Jahre zählte man 8 Erstkommunikanten. Die Mission, die bisher mit großen Unkosten in dem Hause eines lutherischen Bürgers mietweise

[1] Zur Beleuchtung der Situation kann auch ein Schreiben des apostol. Vikars Otto von Gronsfeldt dat. Osnabrück 16. Sept. 1706 an den Papst dienen, in dem er sich scharf über die Person Steffanis und die Machenschaft der Italiener in Hannover ausspricht. *Rhen. inf. 74 f. 83 s.

[2] Näheres über diese Wirren bei Woker, Agostino Steffani, Bischof von Spiga (1866) 11 ff. Der Bischof ließ sich am 29. Mai 1711 vom Kurfürsten bescheinigen, daß die Fortschaffung der Jesuiten nicht die Schuld des Bischofs sei, daß dieselben vielmehr nur durch die Fürsprache des Bischofs dort so lange geduldet worden. A. a. O. 16. Briefe des Generals Tamburini an Bischof v. Spiga 1712 bis 1714 in *Epp. NN. 45 Ad divers.

[3] Woker, Hannover und Celle 75.

Unterkunft gefunden, erwarb 1710 ein eigenes abgabenfreies Domizil mit einer geräumigen Kapelle. Es waren damals 3 Konversionen.[1]

Die Reise im Lande umher wurde den Missionären erst Dezember 1712 gestattet. Sie ergab 154 Kommunionen; mehrere Kranke mußte der Pater aber ohne Sakramente lassen, weil ihm die Reise auf bestimmte Orte beschränkt war. In Ratzeburg traf er 33 katholische Soldaten, die gezwungen wurden, dem protestantischen Gottesdienst beizuwohnen. Wiederholt wurden Gesuche des Missionärs, Kranke außerhalb der Stadt zu besuchen, abgeschlagen, und wenn die Erlaubnis erteilt war, war es zu spät, weil die Ortsvorsteher erst bescheinigen mußten, daß der Kranke lebensgefährlich darniederliege. Die öftern und weiten Reisen kosteten Geld, und man begreift kaum, wie man sie bestreiten konnte. Jedenfalls werden da die Klagen des P. Blanche bei dem Bischof von Spiga begreiflich.[2] Aus der Ferdinandeischen Stiftung erhielt er 125 Taler, von Leuten in Celle 15 Taler jährlich. 1715 schenkte ihm jemand ein Pferd für seine Reisen. Aber im folgenden Jahre, so heißt es, hätte er es schon wieder veräußern müssen, um sich einen Rock zu kaufen, da er seinen einzigen Rock schon vier Jahre trage. Auf seinen vielen Reisen erhalte er nur in Lüneburg eine Reiseunterstützung von einem französischen Koch. Hier und da finde er einen katholischen Offizier, der ihm Herberge gebe, aber das sei etwas Außergewöhnliches. Die Katholiken zu Stade und Harburg hätten sehr leicht von den Missionären in Hamburg pastoriert werden können, wie die Ratzeburger und Lauenburger von Lübeck aus, aber trotz aller Bitten gestattete die Hannoversche Regierung dies nicht.

Seitdem die katholische Sache durch die neue Kapelle eine gewisse Befestigung erlangt hatte, suchten die Protestanten um so eifriger, die Jesuitenmissionäre zu entfernen. Ein kurfürstlicher Befehl vom Jahre 1712 verlangte, daß bis Johanni die Jesuiten Celle verlassen und an deren Stelle Weltgeistliche treten sollten. Den Gegenbemühungen des Bischofs von Spiga gelang es nur, einen Aufschub bis Ostern 1713 zu erwirken. Die Missionäre, so schreibt der Geschichtsschreiber der Gemeinde,[3] waren bei den Katholiken in Celle geschätzt und beliebt. Der P. Blanche war bereits über 20 Jahre dort und der andere, P. Penten, war allen lieb und wert. „Sie machen sich nur Sorge um die Dinge des Himmels", schrieb der Oberstallmeister Oberst von Bucco (13. Okt. 1712) über sie. P. Blanche sei auf der Rundreise, P. Penten bei seinen Büchern und im Garten, sonst sehe man ihn nur am Altare. „Das ist alles, was ich über diese guten Leute sagen kann." Als deshalb bekannt wurde, daß sie Celle und die Mission verlassen sollten, waren alle Mitglieder derselben sehr betrübt. „Wir können sie nicht genug loben", schrieb Bucco. „Der liebe Gott weiß, daß wir alles mögliche getan haben, um die Jesuiten hier zu behalten", meldet er Dezember 1712 an den Bischof. Obschon in der Stadt Celle 600 Katholiken und in der Umgegend 300 wohnten, so rechnete Oberst von Bucco doch nur 50 Taler zusammen, welche die Gemeinde jährlich für die neuen Missionäre zum Höchsten würde aufbringen können. Die Katholiken setzten auch weiterhin alles in Bewegung, um wenigstens einen Aufschub nach dem andern zu erwirken. „Unsere guten Patres", schrieb Bucco Weihnachten 1715, „sind immer dieselben, in derselben Reputation, Umsicht und Frömmigkeit, sie weiden ihre Schafe mit vielen guten Beispielen, mit vieler Liebe, und sie sind fortwährend von denselben geehrt und geliebt. Aber wir sind in Furcht, ob sie uns nicht doch ver-

[1] Missionäre waren Karl Blanche 1700 bis 1718, Christ. Thomas 1700—1707, Matth. Penten 1707—1718.

[2] Seine Korrespondenz mit dem Bischof von Spiga in N. 85 der Registratur des Bischofs von Spiga im Staatsarchiv zu Hannover. Woker, Hannover und Celle 245.

[3] Woker, Hannover und Celle 246 f.

lassen müssen und ob die Verlängerung des Aufschubes bis 1713 bewilligt wird." Der Bischof hatte noch einmal einen Aufschub bis 1717 erlangt. Ein neuer Versuch 1718 hatte keinen Erfolg.

Die Antwort des Königs vom 7./18. Februar 1718 verlangte, ihn mit weiteren Bitten zu verschonen, das Dekret müsse am Oktavtage von Ostern 1718 ausgeführt werden. Die Minister drohten, daß sie die Jesuiten mit Gewalt aus Celle fortschaffen würden, wenn sie nach Ostern nicht freiwillig gingen. Die Propaganda drängte wiederholt den Bischof, er möge für Zurücknahme des königlichen Dekretes wirken. Der Bischof erklärte, dies sei unmöglich, schon aus politischen Gründen würde der König dies nicht tun, weil er seine Popularität in England verlieren würde. Noch in den letzten Wochen machte Oberst von Bucco erneuerte Versuche, das Bleiben der Jesuiten zu erwirken. Wir haben alle Wege und Mittel versucht, schrieb er am 3. April 1718, um unsere Jesuitenmissionäre zu halten, entsprechend unserer Zuneigung, die wir bei ihren Verdiensten und ihrer weisen Handlungsweise zu ihnen hegen. Nun müsse man gehorchen, um schlimmere Dinge zu verhüten.

Die Jesuiten sandten einen Wagen nach Celle, der alle Ausstattungsgegenstände des Hauses der Missionäre abholte. Oberst Bucco meinte, die Patres sollten ohne Klagen Celle verlassen, wo sie 78 Jahre gewirkt hätten. Das Hausgerät gehöre dem P. Blanche, der 28 Jahre in Celle war, während P. Penten 12 Jahre daselbst gearbeitet hatte. Am Montag nach Weißen Sonntag zogen die Patres in ihr Kolleg nach Hildesheim zurück. Der Abschied war ihnen und der Gemeinde nicht leicht geworden und ging nicht ohne viele Tränen vonstatten.[1]

Die Mission in **Schwerin** nahm ihren Anfang im Jahre 1701.[2] In Mecklenburg hatten um diese Zeit die Katholiken eine Stütze an dem kaiserlichen Residenten in Hamburg, Graf von Eyk, der in den Jahren 1701 und 1702 zuweilen auch in Schwerin wohnte. Der Herzog Friedrich Wilhelm (1692—1713) gestattete im Jahre 1701 dem Gesandten, dem er sehr verpflichtet war, die Abhaltung des katholischen Gottesdienstes für seine Hauskapelle. Als der Gesandte 1702 Schwerin verließ, dehnte der Herzog diese Vergünstigung aus auf die Hauskapelle der katholischen Frau von Bibow. Der Kaplan des Gesandten, ein Pater aus dem St. Gotthardskloster in Hildesheim, der Gottesdienst in Schwerin hielt, mußte wegen Kränklichkeit in sein Kloster zurückkehren. So bemühte sich Frau von Bibow um einen Jesuiten. Zuerst kam zur zeitweiligen Aushilfe P. Philipp Coxius aus Lübeck, später, 1709, ein ständiger Missionär in der Person des P. Gerh. Dumont. So ist das Jahr 1709 das eigentliche Gründungsjahr der Jesuiten-Mission in Schwerin.[3] Die ersten Jahresberichte der Mission sind vom Jahre 1711. Sie erwähnen die äußerste Not des Missionärs, der nur von Almosen gelebt und jetzt erst von der Propaganda 50 Scudi und aus der Ferdinandeischen Stiftung 60 Reichstaler erhält. Außer den gewöhnlichen Arbeiten übernahm er die Seelsorge in den Heeren, die in der Nachbarschaft von Wismar überwinterten. Bis nach Pommerellen in einer Entfernung von 26 Meilen wurde er zu seelsorglichen Verrichtungen gerufen. Der folgende Missionär, P. Karl von Stöcken, vulgo Burchardins (1730—1743) dehnte seine Wirksamkeit bis nach Stralsund aus, wo er bei-

[1] Woter, Hannover und Celle 249 f. Dort auch Näheres über die Unterbringung der für Celle verwendeten Portion der Ferdinandeischen Stiftungen auf eine andere Mission.

[2] Otto Meyer, Die Propaganda 2 (1853) 283 ff. — Bernh. Lester, Aus Mecklenburgs Vergangenheit (1880) 95 ff.

[3] In der ersten Zeit waren in Schwerin nur 9 katholische Familien; die meisten der ungefähr 70 Katholiken waren Dienstboten. Catalogus Notitiarum 75.

nahe das Opfer protestantischer Unduldsamkeit geworden wäre, wenn nicht der Reichsgraf von Küssow sich für ihn verwendet und sein Leben durch eine Geldbuße ausgelöst hätte.[1] Sehr wichtig war es, daß es P. Stöcken gelang, im Jahre 1731 die geräumige Hofreite der Frau von Bibow, die man bisher für den hohen Preis von 70 Reichstalern gemietet, für 1800 Reichstaler zu kaufen. Die kleine Kapelle wurde erweitert und mit Kanzel und Orgel ausgestattet, ebenso an der Haustür eine Glocke zum Einläuten des Gottesdienstes angebracht. Ein anderer Teil des Hofes diente als Wohnung und Schule.[2] Die erweiterte Kapelle faßte bequem 400, früher nur 200. Im Jahre 1735 zählte man 2000 Beichten und Kommunionen, 11 Taufen, 6 Ehen, 10 Sterbsakramente.[3] Im selben Jahre errichtete der Missionär auch eine Schule, deren Lehrer zugleich Küster war. Die 1737 eingeführte Bruderschaft vom guten Tod trug sehr zur Hebung des Sakramenten-Empfanges bei, so daß manche 2—3 mal im Monat die heilige Kommunion empfingen. Am 5. November 1739 kam ein zweiter Missionär dem P. Stöcken zu Hilfe, um auserlesenen Knaben zugleich mit dem Religionsunterricht auch die lateinische Sprache zu lehren. P. Stöcken hatte nämlich den Plan durchgesetzt, in Schwerin ein Konvikt als Vorschule für das Kollegium Nordicum in Linz zu errichten und dadurch zugleich die Mittel für einen zweiten Missionär zu erhalten. Die Vorschule leitete die Vorbereitung von 5—11 Knaben, die dann später in Linz ihre weitere Ausbildung erhielten.[4] Im Jahre 1737 erlangte P. Stöcken vom Magistrat von Rostock die Erlaubnis, der Gemahlin des kaiserlichen Subdelegaten, des Geheimrats von Hauß, und den zahlreichen Katholiken unter den kaiserlichen Kommissionstruppen die Sakramente zu spenden: der Magistrat wies dafür ein Zimmer an. Auch in späteren Jahren, 1761, 1764 und 1769 gab die Militärseelsorge in Rostock und Stralsund noch vielfache Arbeit.[5]

P. von Stöcken wurde nach reichgesegneter 23 jähriger Wirksamkeit im Jahre 1743 als Beichtvater des Herzogs Clemens nach München berufen, wo er 1753 starb.[6] Unter seinen Nachfolgern ist besonders P. Sixtus Heuseler (1744—1760) zu nennen. Derselbe erfreute sich des besonderen Wohlwollens des Herzogs Christian Ludwig II. und erhielt von demselben zum Bau von Kirche und Pfarrhaus einen schön gelegenen Platz ganz nahe an dem bisherigen Grundstück. Aber der unter dem nachfolgenden Herzog Friedrich dem Frommen einsetzende intolerante Pietismus verhinderte die Ausführung. P. Heuseler starb 1760. Aus seinen letzten Lebensjahren wird von dem stets heitern, unermüdlichen Arbeiter berichtet: Infolge eines doppelten Armbruches, den er auf der Rückreise von einem Sterbenden sich zugezogen, litt er nicht selten die heftigsten Schmerzen; seine Füße waren häufig gelähmt. Trotzdem schleppte er sich nach der Kapelle oder mehrere Meilen weit zu den Kranken.

---

[1] Ein Brief von „Carolus Burchardins S. J. Miss. ind. Sueviae 7. Juli 1732" an den Herzog Carl Leopold bei Lisch, Graf Heinr. 24. Reuß zu Kostritz (1849) 58 f. Der Pater bittet den Herzog, bei seiner beabsichtigten Konversion nur das Reich Gottes im Auge zu behalten.

[2] Näheres bei Meier 2, 285.

[3] Im Jahre 1744: 4000 Kommunionen, 11 Konversionen; 1755: 19 Taufen, 16 Ehen, 1 Konversion.

[4] Im Jahre 1744 waren es 4 Alumnen und 3 Konviktoren, 2 Alumnen waren im Herbst nach Linz geschickt worden. 1751: 7 Alumnen, 3 Konviktoren. 1763: Die 11 Konviktoren und Alumnen lernen außer Latein auch Französisch.

[5] Im Jahre 1761 hielt einer der Schweriner Patres, P. Frings, in Stralsund mit Genehmigung des Magistrats in der Johanniskirche für das Militär öffentlichen Gottesdienst. Das fanatisierte Volk bedrohte ihn dermaßen, daß er nur durch Vermittlung des österr. Generals Mediansky gerettet wurde.

[6] Briefe des Generals Retz an ihn v. 1738 bis 1740 in Germ. Sup. 15.

Einen guten Ueberblick über die Mission in **Hamburg** gegen Ende der Jesuitenzeit bieten die Antworten der Missionäre auf Fragen, die die Kaiserin Maria Theresia gestellt hatte (Juli 1773).[1] In Hamburg befinden sich drei Jesuiten aus der niederrheinischen Provinz, die zugleich als kaiserliche Gesandtschafts-Sacellani angestellt sind. Die Kirchenbedienten bestehen aus 4 Provisoren, einem Küster, Organisten, Vorsänger und Schulmeister, der die Knaben im Lesen, Schreiben und Rechnen unterweiset; es wäre aber erfordert auch eine Schulmeisterin, welche den Mägdelein in den ihnen anständigen Arbeiten Unterricht gäbe. Die drei Priester erhalten zu ihrer Sustentation: 1. jährlich ein jeder ca. 100 Reichstaler Hamburg. Cour. aus der Stiftung Fürstenberg, 2. 200 Reichstaler als Zinsen aus verschiedenen Vermächtnissen. Der Unterhalt für die Kirchendiener wird aus einer alle Vierteljahre abgehaltenen Kollekte von der katholischen Gemeinde bestritten. Der Küster erhält 50 Reichstaler, der Organist nebst dem Vorsänger 67⅓ Reichstaler, der Schulmeister nebst 40 Reichstalern aus einem Vermächtnis 20 Reichstaler. Aus der Kollekte erhalten 12 Alte und Unvermögende jährlich 50⅔ Reichstaler. Vom Kaiserlichen Hofe werden nur 200 fl. durch den hiesigen Gesandten ausgezahlt, davon für die Kapelle 125 fl., die übrigen 75 zur Bestreitung der Miete, was aber nur den vierten Teil der jetzt zu zahlenden Miete ausmacht. Daneben hat die Kapelle noch zwei Kapitalien von 400 und 66⅔ Reichstaler. Die Verwaltung der Gelder steht bei dem P. Superior, der alle Jahre Rechenschaft ablegen muß. Das durch die Kollekte eingekommene Geld wird durch die 4 Kirchen-Provisoren berechnet und richtig Buch darüber geführt. Alle Parochalia werden ohne Stolgebühren gratis ausgeübt. An allen Sonn- und Feiertagen wird einmal, manchmal zweimal gepredigt. Die christliche Lehre wird außer den Privatinstruktionen zweimal in der Woche öffentlich gehalten. Der Gebrauch der heiligen Sakramente ist allhier so häufig als in den besten katholischen Ländern. Die Mission erstreckt sich außer dem Hamburger Gebiet in das Lüneburgische, einen großen Distrikt des Hannoverischen durch das Bremische und Verdische bis in das Hadeler Land, und diesseits der Elbe in das Sachsen-Lauenburgische und die Herzog Holsteinischen Länder, weswegen nicht allein sehr oft beschwerliche und mit großen Kosten verknüpfte, auf 8—9 Meilen sich erstreckende Reisen zu den Kranken zu tun sind, sondern auch zweimal im Jahr, um Ostern und Michaelis, in Stade und Harburg Mission gehalten wird. Es befinden sich allhier ca. 12—1500 katholische Seelen, die sehr vielen Fremden ungerechnet, welche sich aus den benachbarten protestantischen Orten an den Feiertagen einfinden. Die Anzahl der ganz Vermögenden ist sehr gering, es sind kaum 3 oder 4 Familien zu rechnen. Die Zahl der mittelmäßig Vermögenden ist zwar etwas größer, doch macht die Zahl derselben gegen die Unvermögenden nicht den 30. Teil aus. Die äußerlichen Gesinnungen der hiesigen Obrigkeit scheinen gegen die hiesige Kapelle nicht anders als gut zu sein, und wenn auch zuweilen einige Beschwernis besonders in Kopulationssachen sich hervorgetan, so sind dieselben doch jederzeit auf die Vorstellung Ihrer Exzellenz des Herrn Gesandten beigelegt worden. Zu Zeiten des Kaisers Joseph I. ist den Missionären erlaubt gewesen, den Gefangenen in der Bütteley die heiligen Sakramente zu administrieren, diejenigen aber, welche im Zucht- und Spinn-Haus waren, wurden, um die Sakramente zu genießen, um die österliche Zeit in der Geistlichen Haus gebracht. Nach des Kaisers Tod aber ist solches nicht mehr gestattet worden. Diese Erlaubnis wie auch der Zutritt zu den im Hospital, der Pesthof genannt, liegenden katholischen

[1] *Hannover: Staatsarchiv, Hildesheim Martinengo, 13. Aug. 1773 f. 138. Des. 1, 80. T. 3. Absch. Nr. 209 f. 20. Vergl.

Kranken möchte vielleicht erhalten werden können durch die Kaiserin bzw. ihren Gesandten. — Schulden sind nicht vorhanden.

Bis es zu diesen ruhigen Verhältnissen kam, hatte es vielfacher Kämpfe und großer Geduld in den harten Anfechtungen und Unbilden bedurft.[1]

Eine erste große Plage brachte die Pest des Jahres 1713. Allein in den vier letzten Monaten dieses Jahres wurden mehrere Tausend, darunter über 100 Katholiken, von der Pest hinweggerafft. Die Missionäre blieben verschont, obgleich sie fast täglich an Kranken- und Sterbebetten weilten. Die erst 1715 erloschene Pest ließ manche katholischen Kinder als hilflose Waisen zurück, die in das städtische Waisenhaus keine Aufnahme finden konnten, weil das lutherische Glaubensbekenntnis Bedingung zur Aufnahme war. Als die Kunde von dieser Not nach Wien gelangte, faßten auf Anregung der Kaiserin Elisabeth Christine mehrere Erzherzoginnen und andere hohe Personen des Hofes den Entschluß, auf ihre Kosten eine Anzahl dieser armen Waisen in Wien erziehen zu lassen: bis 1717 wurden gegen 70 solcher Kinder nach Wien gesandt.

Eine neue Gefahr brachte ein Ausbruch der protestantischen Intoleranz. Der kaiserliche Gesandte Graf von Metsch hatte 1719 die Unmöglichkeit erkannt, in dem 1693 erbauten, aber bereits baufälligen Flügel der kaiserlichen Gesandtschaft noch fernerhin Gottesdienst zu halten. Er ließ deshalb 1719 einen neuen Flügel so rasch aufführen, daß derselbe in kurzer Zeit bis zum Dache kam. Da setzte ein großer Sturm ein. Bei Gelegenheit des Jubiläums vom Jahre 1717 hatten die Prädikanten in heftigen Predigten und Schriften gegen die Katholiken die Stimmung des Hamburger Pöbels bis zur Gluthitze gebracht. Nun gab der Neubau der „papistischen Kapelle" eine gewünschte Gelegenheit zum Losschlagen. Die Prädikanten predigten fast über nichts anderes als über papistischen Kapellenbau, Papisten und Jesuiten; schließlich gingen sie dazu über, von der Kanzel jung und alt aufzufordern, das „Teufelsnest" niederzureißen.

Dieser Weisung leistete der Pöbel am 10. Sept. 1719 pünktlichst Folge, indem er die Kapelle und das ganze kaiserliche Gesandtschaftshotel mit sämtlichem Mobiliar und dem kaiserlichen Archiv dem Erdboden gleichmachte; die Gartenhäuser und Stallgebäude wurden niedergerissen, sämtliche Bäume und Gesträuche im Garten gefällt und ausgerissen. In der Kapelle wurden die Paramente und Antipendien, besonders die Bilder der Heiligen, unter den gräßlichsten Verwünschungen angespien, mit Füßen zertreten und mit Messern zerschnitten. Einige aus der Horde zogen die Meßgewänder an und hielten mit den geraubten Altargeräten in ihren schmutzigen Händen eine Prozession durch die Stadt, indem sie Spottlieder sangen, mit dem steten Refrain Sancta Maria ora pro nobis. Trotzdem der Senat von den Beamten der Gesandtschaft wiederholt aufgefordert worden, den Greueln Einhalt zu tun, ließ er erst, nachdem der Pöbel zehn volle Stunden ungehindert zerstört und geplündert hatte, die Bürgerwehr auf die Beine bringen, aber das Werk war vollbracht. Der Senat suchte sich zu rechtfertigen, hatte sogar den Mut, alle Schuld auf die Katholiken zu schieben und sogar noch Forderungen zu stellen. Das alles half ihm aber nicht. Er wurde in Wien verurteilt, vor kaiserlichen Kommissaren in Wien kniefällige Deprekation leisten zu lassen und vollen Schadenersatz zu geben, u. a. auch ein neues Gesandtschaftshotel zur Verfügung zu stellen. Nach vielem Hin und Her konnte der kaiserliche Gesandte Graf Metsch das von der Stadt angekaufte Hotel am

[1] Zum Folgenden Dreves, Gesch. der katholischen Gemeinden zu Hamburg und Altona. 2. Aufl. (1866) 133 ff. — Um 1710 zählte man in Hamburg gegen 250 katholische Familien, 3000 Katholiken, 1500 Kommunikanten. Catalogus Notitiarum 94.

12. November 1722 beziehen. Er ließ den in der ersten Etage befindlichen 50 Fuß langen und 38 Fuß breiten gewölbten Saal zur Kapelle einrichten. Der bisher in einem Privathause abgehaltene Gottesdienst wurde am 3. Dez. 1722 dorthin verlegt. Die geraubten Kirchengeräte, deren von den Missionären auf ihre priesterliche Ehre deklarierten Wert der Senat mit 18 000 Mark bezahlt hatte, waren bereits durch neue ersetzt.

Die Verurteilung des Senats und die Wiederherstellung der katholischen Kapelle hatte die Stimmung gegen die Katholiken nicht gebessert, und so wurde jeder Vorwand benutzt, um die Katholiken zu beschweren. Im Jahre 1724 war es das sogenannte „Blutbad von Thorn",[1] 1727 die Ermordung des Predigers Hahn,[2] endlich 1732 die Emigration der Salzburger Protestanten,[3] die benutzt wurden, die Protestanten gegen die Katholiken aufzuhetzen. Eine Steigerung der Belästigungen erfuhren die Katholiken nach dem Tode ihres Beschützers, des Kaisers Karl VI. († 20. Oktober 1740). Am 12. November 1740 ließ der Senat den Missionären erklären, daß sie von nun an aller geistlichen Verrichtungen in dem der Stadt gehörenden Gesandtschaftshause sich zu enthalten und die zur Kapelle gehörigen Ornamente sofort hinwegzubringen hätten. Erst im Jahre 1742 wurde die Kapelle wieder eingeräumt. Inzwischen hatte sich die Gemeinde in einer anderen kleinen Kapelle zusammendrängen müssen. Nunmehr traten aber ruhigere Zeiten ein.

Die Missionäre benutzten dieselben zu gesteigerter Tätigkeit. Der Eifer im Empfang der heiligen Sakramente wurde mehr und mehr belebt. Die Zahl der Kommunikanten stieg namentlich gegen Ende des Jahres 1755, nachdem am 1. November das Erdbeben von Lissabon die Welt in Schrecken versetzte. Die Tätigkeit dehnte sich auch immer mehr auf fremde Katholiken aus, die sich für kürzere oder längere Zeit in Hamburg aufhielten. Zu letzteren gehörten u. a. die vielen damaligen Auswanderer nach „Neu England", wie sie es nannten, nämlich nach Pennsylvanien, unter denen sich stets viele Katholiken aus verschiedenen Diözesen (so 1753 allein aus der Diözese Trier über 60) befanden, die alle die heilige Kommunion empfingen, die ihnen für den Fall, daß sie auf der langen Seefahrt sterben sollten, als Wegzehrung gereicht wurde. Viele Dürftige unter ihnen wurden mit reichlichen Almosen beschenkt, auch manches Brautpaar zur Vermeidung der auf dem Schiff drohenden Gefahr noch vor der Abreise getraut. Gleiche Fürsorge ward auch im Jahre 1756 den sich auf dem Transporte nach England befindenden hessen-kasselschen und hannoverschen Soldaten, die zu Stade eingeschifft wurden, zuteil, wodurch einer der Missionäre 14 Tage lang in Stade festgehalten wurde. Für die Seelsorge der vielen katholischen Soldaten in dem Kriegsjahre 1757 mußten die Missionäre nicht selten im strengsten Winter die beschwerliche und oft lebensgefährliche Reise über die Elbe machen, um die in Harburg, Horneburg, Buxtehude und Stade stationierten Truppen zu erreichen.

Nach einem Berichte des P. Martinengo vom 16. Januar 1766 waren die Früchte des verflossenen Jahres Ostern 1200 Kommunikanten, darunter 27 Erstkommunikanten, 17 Konvertiten, häufige Ausflüge über die Elbe usw.[4] Im

[1] Duhr, Jesuitenfabeln, 4. Aufl. 564 ff.

[2] A. a. O. 1. Aufl. 573 ff.

[3] A. a. O. 4. Aufl. 850 ff.

[4] *Orig. Hannover, Staatsarchiv Hildesheim. Des. 1, 80, 3 Nr. 209. Hier liegen auch die Originale der Jahresberichte 1768 bis 1772. Die Annuae Missionis Hamburg. 1768, von der Hand Martinengos, sind von diesem und den übrigen Missionären, Leon Schmitz, Wilh. Verflaßen und Theod. Aschenbroich unterschrieben. In Nr. 209 und 207 findet sich weiterhin die ganze Korrespondenz zwischen dem apostolischen Vikar Gondola und dem P. Martinengo über die Klagen des französischen Abbé Gilquen, der für die französische Kapelle nicht allein freie Sakramenten-

Jahre 1769 zählte man 59 Taufen, 32 Ehen, 19 Erstkommunikanten, 15 Konversionen.

Die letzten Jahre der Jesuitenzeit waren gekennzeichnet durch die fortgesetzten Angriffe und Schmähungen des Hamburger Senior, Prediger Melchior Goeze, gegen die katholische Kirche und die katholischen Fürsten. Trotz aller Warnungen durch den Senat, fortan Zunge und Feder im Zaume zu halten, konnte der streitsüchtige Mann sich nicht bändigen. Infolge des vom Senat erteilten Rates legte er 1770 sein Seniorat freiwillig nieder, fuhr aber trotzdem mit seinen Schmähungen fort.[1]

Inzwischen verdichteten sich die Gerüchte von einer bevorstehenden Aufhebung des Ordens, dem die Missionäre angehörten. Diese richteten nun ihr Augenmerk darauf, daß eine etwaige Aufhebung des Ordens die Gemeinden in Hamburg und Altona in ihren religiösen Gesinnungen nicht irre mache. Sie bereiteten die Katholiken in aller Stille durch Belehrung über die Bedeutung dieses Ereignisses auf den Eintritt desselben vor und gaben selbst das Beispiel bereitwilliger Unterwürfigkeit gegen die Weisungen des Papstes.[2]

Die Geschichte der Gemeinde in **Altona** ist eine fortgesetzte Leidensgeschichte.[3] Am 6. September 1712 hatten die Dänen das damals schwedische Stade eingeäschert, zur Vergeltung rückte der schwedische General Graf Steenbock in Eilmärschen nach der völlig wehrlosen, damals dänischen Stadt Altona und ließ sie in der Nacht vom 9. auf 10. Januar 1713 vermittels Fackeln und Pechkränzen, die die schwedischen Reiter in die Häuser warfen, in Brand stecken, so daß kaum noch 200 Häuser übrig blieben. Ihre erste Wut ließen die Soldaten an der katholischen Kirche aus, sie erbrachen die Türen, zerstörten alle Statuen und Bilder und zündeten die brennbarsten Gegenstände an, so daß das ganze Gebäude mit allen Geräten in Flammen aufging. Dem Missionär gelang es, nur mit Zurücklassung seiner Habseligkeiten zu entfliehen. Mit der Kirche wurde Missions- und Schulhaus in einen Trümmerhaufen verwandelt. Trotzdem versuchten die Missionäre von Hamburg mit Erfolg, den sonntäglichen Gottesdienst in Altona anfangs in einem kleineren, später in einem größeren Privathause ununterbrochen aufrechtzuerhalten.

Den Bemühungen der Missionäre, besonders des P. Joh. Hamotte, gelang es, von Hamburg und auswärts ein so großes Kapital zusammenzubetteln, daß an den Neubau der Kirche und Mission gedacht werden konnte. Ein der abgebrannten Kirche zunächst liegendes Grundstück wurde März 1718 gekauft und 21. Juni desselben Jahres von dem Superior Gerh. Koch der Grundstein gelegt. Der erste Gottesdienst in der noch fensterlosen Kirche fand Karfreitag 1721 statt. Kirche, Missionshaus und Schulgebäude waren 1723 vollendet.

---

spendung, sondern eigentliche Pfarrrechte zu erstreiten suchte. Die Jesuiten, besonders P. Martinengo, nahmen den Anklagen des Abbé gegenüber eine sehr versöhnliche Haltung ein, vgl. besonders Martinengo 4. Nov. 1771 und 7. April 1773. Gilquen wurde nicht allein von dem apostol. Vikar, sondern auch von dem französischen Gesandten zur Ruhe verwiesen und mußte Abbitte leisten. Vergl. Martinengo 18. Aug. 1773 auch Dreves 227 ff. — Bei Dreves 401 f. die Namen aller Missionäre.

[1] Dreves 222 ff.

[2] Der Obere der Station, P. Georg Martinengo, schreibt am 6. Oktober 1773 an den apostol. Vikar Gondola, die Missionäre würden sich gehorsam der Verfügung des Papstes unterwerfen und sich als Söhne des Gehorsams, als der Leibtugend des hl. Ignatius, erweisen. *Orig. Hannover, Hildesheim a. a. O. Nr. 207 f. 148.

[3] Dreves, Gesch. der kathol. Gemeinden in Hamburg und Altona 130 ff.

Aus Anlaß der Salzburger Emigration ließ der dänische König Christian VI. am 24. März 1732 durch Bürgermeister und Rat von Altona den katholischen Patribus injungieren, daß sie durch unabläßige bei dem Erzbischof zu Salzburg zu tuenden Remonstrationen denselben dahin zu disponieren sich äußerst bemühen, damit derselbe gegen seine die protestantische Religion bekennenden Untertanen die bisherigen harten Pressuren gänzlich einstellen möge, mit der Anzeige, daß Ihre Kgl. Majestät auf den widrigen Fall sich gemüßigt sehen werde, denen sowohl zu Altona als anderswo in dero Reichen sich aufhaltenden Katholiken das Exercitium Religionis so lange zu inhibieren, bis ermelter Erzbischof eine völlige Satisfaktion gegeben haben werde. Am 28. März 1732 wurde diese Verfügung den Missionären insinuiert, mit welchem Erfolg, ist nicht bekannt.[1]

Sehr bedauerlich waren die Streitigkeiten, die mehrere unruhige Mitglieder der Gemeinde in Altona begannen und jahrelang fortsetzten. Als im Jahre 1735 der in Altona stationierte Missionär P. Joh. Biesenbruch von seinem Provinzial P. Nommerings zu einer anderen Bestimmung in die Provinz zurückgerufen wurde, richteten mehrere Mitglieder der Gemeinde eine Erklärung an den Provinzial, daß sie ihren bisherigen Seelsorger behalten, und falls sie denselben aber dennoch verlieren müßten, an seiner Stelle kein anderes Mitglied der Gesellschaft Jesu, sondern einen anderen Ordensmann oder einen Weltpriester haben wollten. Von den angesehenen Mitgliedern der Gemeinde hatte keines diese Erklärung unterzeichnet. Als sich nun P. Biesenbruch zur Abreise anschickte, riefen die Friedensstörer den weltlichen Arm der kirchenfeindlichen Obrigkeit an, um die Abreise zu verhindern. Der dänische Präsident von Altona entsprach trotz aller Gegenvorstellungen einsichtsvoller Katholiken dieser Aufforderung und ließ den Pater ins Gefängnis bringen. Damit nicht zufrieden, richteten die Aufrührer eine Anklageschrift gegen die hamburgischen Missionäre an den König, in der sie die Missionäre der willkürlichen Anstellung und Abberufung des Predigers für Altona, der eigenmächtigen Verwaltung der Einkünfte und fortgesetzter Benachteiligung der Altonaer Gemeinde beschuldigten. Schließlich baten diese Katholiken den protestantischen König Christian VI. um die Erlaubnis, einen Prediger nach ihrer Wahl anstellen und die Stiftungen selbst verwalten zu dürfen. Die Entscheidung des Königs vom 17. Dez. 1736 lautete dahin, daß die Katholiken Altonas mit denen von Hamburg gleiche Rechte haben und demnächst zwei katholische Geistliche sich in Altona beständig aufhalten, sonst aber in Betreff der Anstellung die katholischen Geistlichen ihre volle Freiheit behalten sollten, nach den Regeln ihrer Religion und des etwaigen Ordens hierin zu verfahren. Ein besonderes Dekret an den Präsidenten von Altona verfügte, daß der dem katholischen Priester angekündigte persönliche Arrest wiederum zessieren und selbigem zu Gehorsamung des von seinen Superioribus erhaltenen Befehls nach eigenem Gefallen von Altona sich wegzubegeben vergönnt sein solle. Aus den vom König zugebilligten gleichen Rechten mit den Hamburgern folgerte nun die Gemeinde von Altona gleiche Rechte auf alle hamburgischen Fundationen. Da die hamburgische Gemeinde und die Missionäre dies nicht zugeben konnten, drangen die neugewählten Altonaischen Provisoren Anfang 1737 in das Missionshaus und legten dasselbe mit Kirchenornat und Hausgerät unter Verschluß. Nun waren die Missionäre gezwungen, sich ebenfalls an den König zu wenden. Sie taten dies in einer eingehenden Denkschrift, die für die Geschichte der Gemeinde viele Aufschlüsse bietet.

[1] Dreves 169 ff.

Darin heißt es u. a.: Die Kirchen-Ornamente, Monstranz, silbernen Leuchter, Kelche usw. haben die Patres, ohne die Gemeinde im geringsten zu beschweren, aus ihren eigenen Mitteln und aus dem ihnen zu Stade zerstörten Collegio genommen und willigst dargereicht. Da sich in Altona die Gemeinde zu mehren angefangen, haben die Patres in Hamburg vor etwa 30 Jahren einen aus ihnen zu Altona, damit daselbst auch des Nachts den Kranken assistiert werden konnte, wohnen lassen und zwar in einem ihrer Häuser, wovon sie sonst Miete genossen. Weilen aber dieser Pater in Altona keinen Unterhalt gefunden, so hat er jederzeit bei den hamburgischen Patribus gespeiset. Nach der Verbrennung der Kirche im Jahre 1713 haben die hamburgischen Patres ihr Äußerstes angewandt, die neue größere Kirche zu bauen, zu den Baukosten von über 48 000 Mark haben die Altonaer nicht mehr als 888 Mark beigetragen. Obgleich nun die Patres nicht nur den Platz zu der Kirche gekauft und durch deren Mühen die neue Kirche gebaut und unterhalten worden, auch wegen ihrer Sustentation niemanden beschwerlich gewesen, umsonst alle Arbeiten verrichtet, auch einen Pater nach Altona verleget und überdies alle Sonn- und Festtage hindurch noch einer der Patres aus Hamburg sich mit nach Altona verfügt, so sind dennoch vor etwa 3½ Jahren einige Altonaer um deswillen unwillig geworden, weil das eine und das andere Mal die Katechisation in Altona ausgeblieben, was man doch hernach dadurch reichlich ersetzt, daß nunmehr alle Sonntage des ganzen Jahres solche zu Altona gehalten wird, anstatt vorher nur ein halbes Jahr geschehen. Dem königlichen Dekrete vom 17. Dezember 1736 nachkommend, hat der Provinzial den Altonaern auf ihr Anhalten zwei Geistliche angeboten, wenn sie solchen nur gehörigen Unterhalt schaffen oder zeigen könnten, woher solcher zu nehmen, obwohl sonst auch in effectu die Altonaer schon zwei Priester haben, da einer in Altona, wie gemeldet, wohnt und ein anderer an Sonn- und Festtagen immer und sonst auf Begehren allezeit aus Hamburg denselben assistiert. Nun prätendieren die Altonaer wider alle Billigkeit nicht allein die den hamburgischen Missionären privatim zustehenden Kapitalien, von deren Zinsen doch die Patres nicht einmal unterhalten werden können, sondern auch die Rücksendung des P. Biesenbruch. Ja es haben sich die Altonaer soweit vergangen, daß sie nicht nur die den Patribus eigentümlich zustehenden Kirchen-Ornamente und eigene Mobilien in der Patrum eigenen Hause, zu dessen Erbauung die Gemeinde nichts gegeben, verschließen lassen, die Schlüssel verwahrt und sogar einen Wächter ins Haus gelegt und also höchst ungerechter Weise die Patres zu etwas zwingen wollen, das nicht in ihren Kräften steht und dessen sie berauben wollen, was ihnen von Gottes- und Rechtswegen zugehöret und nicht erwägen, wie undankbar sie denen ihre Treue vergelten, welche mit Hintansetzung ihres eigenen Interesses mit unglaublicher Mühe für ihre der Altonaer Wohlfahrt mehr als väterlich gesorgt.[1]

Nach einer Berichterstattung des Altonaischen Magistrats vom 22. Jan. 1738 erfolgte die königliche Entschließung an den Magistrat am 17. Febr. 1738 dahin, bis zur erfolgten Aufstellung eines genauen Inventars aller Kirchengüter, Einnahmen und Ausgaben sei dem Petito des altonaischen Provisorum pro Arresto auf die Kirchen-Kapitalien nicht zu deferieren und die altonaischen Provisores anzuweisen, die Kirchen-Ornamente, Mobilien und Schlüssel dem Pater zu restituieren. Neue Klagen führten zu neuen Verhandlungen, die endlich am 22. Juli 1743 durch einen Entscheid des Magistrats und dessen königliche Bestätigung vom 13. September 1743 wenigstens einen vorläufigen Abschluß fanden.

[1] Wortlaut bei Dreves 179—183.

Die wesentlichen Bestimmungen besagen, daß die in Hamburg und in Altona wohnenden Katholiken nach wie vor eine Gemeinde bilden, die beiderseitigen Provisores conjunctim die Verwaltung der Einkünfte haben, zu dem an Stelle des P. Biesenbruch in Altona wirkenden P. Kirberin soll noch ein zweiter von den Patribus in Altona wohnen, dessen hinreichenden Unterhalt ausfindig zu machen steht; inzwischen haben die Hamburgischen Missionäre zu sorgen, daß kein Mangel eines vollkommenen Gottesdienstes in hiesiger Kirche entsteht. Betreffend die hier und in Hamburg zur Unterhaltung der Mission, deren Armen- und anderen christlichen Anstalten bisher üblich gewesenen Sammlungen, so haben weder die Provisores Hamburgenses um dergleichen hierselbst anzustellenden Kollekten, noch auch die Altonaischen Provisores um die Hamburgische, über deren Anwendung und Berechnung sich zu bekümmern.[1]

Beide Teile gelobten nun nach achtjährigem Kampfe ewigen Frieden, der aber 1758 von einigen unruhigen Köpfen wieder gestört wurde: ihre Anklagen wurden erst 1762 endgültig von dem Altonaer Senat als haltlos zurückgewiesen.[2]

Die Hamburger Gemeinde hat ihren Missionären stets Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewiesen. Ihre Gesinnung blieb dauernd diejenige, die sie in dem Schreiben vom Januar 1721 an den General Tamburini an den Tag legte, als sie denselben um die Sicherung für den vierten Pater bat. In diesem Schreiben heißt es: Unsere liebe katholische Gemeinde allhier ist von den Missionären der Sozietät Jesu nun über 100 Jahre beständig bedienet und mit männiglichs Vergnügen wohl versorgt worden. Als die Gemeinde mit der Zeit über die Hälfte vermehret worden und durch Gottes Gnade und der Missionarien unermüdeten Fleiß und Sorgfalt noch täglich anwachset, hat man nötig befunden, vor einigen Jahren einen vierten Missionarium zu berufen, welchen die Gemeinde anfangs aus eigenen Mitteln unterhalten. Nachgehends aber ist durch die schwedische Einäscherung der ganzen Stadt Altona, deren katholische Gemeinde mit der allhiesigen kombiniert ist und von diesen vier Missionarien zugleich besorgt wird, wie auch durch Pest und zweimalige große Wasser Fluten unsere liebe Gemeinde außer Stands gesetzt, solchen Unterhalt des vierten Priesters aus ihren Mitteln ferner zu kontinuiren. Der uns so nötige vierte Missionarius darf aber nicht entzogen werden. Es ist zu erwägen, daß von besagten vier Missionariis der eine zu Altona beständig residieren muß, die übrigen allhier residierenden drei Missionarien aber die Kaiserl. Kapelle täglich sowohl als Sonn- und Festtages mit Messen, Predigen, Kinderlehren bedienen, dann in der so weitläufigen Stadt die Kranken besuchen, Sterbende disponieren und andere viele außerordentliche Vorfallenheiten besorgen, daneben auch in den angrenzenden Holsteinischen, Lüneburgischen, Bremischen und Lauenburgischen Fürstentümern auf 10 deutsche Meilen herum jährlich ordentlich viermal ihre Excursiones und Missiones tun müssen, ohne was außerordentlich auf dem Lande hier und da vorfällt und beinahe einen Missionarium allein okkupierte. So könnte nur der dritte Missionär allein in der so volkreichen Stadt residieren, was durchaus unzulänglich ist. Wir und die ganze katholische Gemeinde allhier haben aus der bisherigen löblichen Conduite unserer Missionarien, da sie mit großem Glimpf, Behutsamkeit und Bescheidenheit der Adversariorum machinationes klüglich unterbrochen und hingegen ihre anvertraute Gemeinde kräftig gestärkt und sekundieret, eine solche Satisfaction und Affection gegen die Societät in unsern Herzen gepflanzet, daß wir beständig dabei zu verharren feste resolviert sind.[3]

[1] Wortlaut bei Dreves 184 ff.
[2] Dreves 201.
[3] Dreves 374 ff.

In der Missionsstation zu **Lübeck**[1] wohnten die Jesuiten von 1651 bis 1702 bei den katholischen Domherren; 1720 begannen sie einen eigenen Haushalt, der von einer Haushälterin geführt wurde. Die Kapelle war 1709 in der Kurie des Kanonikus von Elmendorff, die Wohnung der Jesuiten in der Kurie des Kanonikus von Lippe, die sie gemietet hatten; später, nach 1730, war die Kapelle in einer anderen Kurie. Im Jahre 1755 gelang es, ein Vikarienhaus bleibend für Kapelle und Wohnung zu mieten. In dem am 1. Sept. 1755 von den Patres Gaudentius Schneider und Herm. Plettenberg mit dem Collegio Vicariorum in Summo abgeschlossenen Pachtkontrakt heißt es in der Einleitung, daß die genannten Patres zu erkennen gegeben, welchergestalt sie die Kanonikalkurie, worin bisher die Kapelle gewesen und der Gottesdienst gehalten worden, wegen ihrer großen Baufälligkeit verlassen und sich nach einem anderen Hause für Gottesdienst und Wohnung umsehen müßten, gleichwohl aber gerne wie bisher also auch noch ferner in area Capituli wohnen wollten, und zu dem Ende die dem Bürgermeister Noodt in Kiel gegenwärtig zustehende und in der sogenannten Papenstraße belegene Vikarien-Kurie, die der Zeit erledigt, dazu ausersehen, auch mit dem jetzigen possessore der jährlichen Miete halber sich bereits verglichen hätten, zugleich aber wünschten sie, daß diese Vikarien-Kurie bis zu ewigen Tagen und so lange sie die jährliche Miete richtig abtrügen, ihnen eingeräumt werden möchte, ohne daß sie nötig hätten, solche nach dem Absterben des gegenwärtigen Besitzers oder künftig jemals wieder zu räumen. In dem § 1 des Kontraktes wird diesem Ersuchen entsprochen, jedoch solchergestalt, daß, um allen zu besorgenden Verdruß zu vermeiden, die Kapelle, so viel möglich, hinterwärts angelegt, auch darin so wenig der Kanzel halber als sonst in der Kapelle etwas neues eingeführt, sondern es darin bei dem alten, wie es bisher gewesen, in allem gelassen werde, also das Haus gassenwärts die Gestalt des Hauses mit dem Giebel, wie es gegenwärtig ist, behalten und in diesem allen in Zukunft nimmermehr so wenig etwas geändert, als die Religionsübung im mindesten weiter, als bisher zugestanden worden, extendiert werde. Die jährliche Miete wurde auf 24 Reichstaler festgesetzt, bei einem etwa notwendigen Neubau haben die Patres das Vorrecht, den Neubau auf eigene Kosten auszuführen, mit Ermäßigung der Miete der Billigkeit nach. Dieser Pacht-Kontrakt wurde am 15. Sept. 1755 vom Domkapitel bestätigt.

Wie anderwärts war auch in Lübeck Taufen und Trauen den katholischen Priestern verboten, doch wurde hier manchmal das Verbot nicht streng gehandhabt. Aber am 27. Nov. 1705 erließ der Rat ein neues Dekret, daß die Kinder der Römisch-Katholischen von den hiesigen lutherischen Predigern getauft und dazu nur drei lutherische Gevatter zugelassen werden sollten. So hielten sich die Patres einige Jahre zurück. Seit dem 6. April 1714 begannen sie aber wieder zu taufen und öffentlich zu trauen und zwar, wie es scheint, ohne Widerspruch oder Bestrafung. In einem Bericht an die Propaganda vom Jahre 1762 heißt es: Die Lübecker Katholiken erfreuen sich ohne Hindernis der freien Übung der Religion, indem die Missionäre öffentlich die Sakramente spenden und jede Person zum Bekenntnis der katholischen Religion zulassen können. Wenn auch die häretischen Minister alles aufbieten, um dies zu verhindern, ist doch die Achtung, welche selbst die Protestanten, unter ihnen der Bischof und das Kapitel, für die Missionäre hegen, so groß, daß, wenn die Braut katholisch ist, nicht nur die Trauung in Gegenwart des Missionärs stattfindet, sondern auch die Kinder, von wem sie auch immer seien, von ihm getauft werden.

---

[1] Everh. Illigens, Gesch. der Lübeckischen Kirche von 1530—1896 (1896) 85 ff.

Im Jahre 1769 entstand über das Recht zu taufen und zu trauen ein verderblicher Streit, der zur Pfändung der Mission und zu einem langjährigen Prozeß zwischen Senat und Kapitel führte, dessen Ende aber in eine spätere Zeit fällt.[1]

Die Wirksamkeit der beiden Missionäre erstreckte sich nur auf eine kleine Gemeinde: um 1709 wohnten in der Stadt 14 katholische Familien mit 60 Seelen und außerhalb der Stadt ca. 40 Seelen.[2] Nach einem Berichte von 1724 gab es im Domkapitel auch jetzt noch 4 katholische Domherren. Die Zahl der Kommunikanten zu Ostern betrug ungefähr 400, unter denen 3 Grafen von der Nette zu Ratzeburg, 30 Katholiken, unter ihnen die Witwe des Oberstleutnant von Rogers mit 4 Kindern. Um 1762 waren in Lübeck mehr als 150 Katholiken und außerdem kamen viele andere aus der Umgegend, um dort die heiligen Sakramente zu empfangen. Wiederholt werden Exkursionen zu Katholiken erwähnt, seien es Soldaten oder Kranke, nach der Insel Rügen, nach Pommern, Greifswald, Kiel und so weiter. Jährlich fanden 4 Exkursionen nach Ratzeburg statt, noch mehr nach Mecklenburg und in die benachbarten Herzogtümer. Die Ausflüge zu den Kranken zu jeder Jahreszeit, auch während der Winterszeit auf den schlechtesten Wegen waren mit Beschwerden aller Art verbunden. Im Jahre 1731 werden 5, im Jahre 1764 2 Konversionen erwähnt. Die Jahresbriefe von 1768 betonen: Ganz besondere Sorgfalt wurde auf die Jugend verwandt. Da wir nämlich keine katholischen Schulen haben, die hierorts verboten sind, verdoppeln wir unseren Eifer in ihrer Unterweisung an den Sonntagen und an den Tagen vor den Festen.

Aus einem Bericht kurz vor der Aufhebung ist folgendes zu entnehmen: Die Kapelle ist viel zu klein und hat nur 21 Schuh in der Breite und 37 in der Länge, sie ist also schlechthin nur ein kleines Zimmer, welches die Leute unmöglich fassen kann. Die Kapelle hat nur einen Küster, aber keinen Organisten und keinen Schulmeister. Ein Schulmeister wäre höchst notwendig, weil die Jugend in den lutherischen Schulen leicht Gefahr laufen kann, um so mehr, da ihr oftmals die katholischen Unterrichtsbücher von den Lutherischen fortgenommen werden. Die beiden Missionäre der Sozietät Jesu haben ihren mittelmäßigen Unterhalt, der Küster etwa 50 Reichstaler. Von der Gemeinde ist kein sonderlicher Beitrag zu erwarten. Der Gottesdienst ist der gewöhnliche wie in allen guten Pfarrkirchen. Neben allsonntäglicher christlicher Lehre wird selbe noch zweimal in der Woche der Jugend insbesondere vorgetragen. Die Zahl der Katholiken läßt sich nicht sicher bestimmen, ungefähr 400 Kommunikanten, davon etwa 100 in Lübeck, die übrigen verteilt im Holsteinischen.[3]

Auf der Station in **Bremen** waren fortgesetzt zwei Patres beschäftigt.[4] Die Predigten, Katechesen und die Todesangstbruderschaft wurden zahlreich besucht auch von Protestanten. Zu den dänischen und schwedischen Besatzungen in einer Entfernung von 18 und mehr Meilen reiste der Missionär häufig trotz der großen Strapazen und Auslagen. Konversionen zählte man jährlich 3—12. Im Jahre 1729 wurden die beiden Kurien, von denen eine dem Residenten und zur Kapelle, die andere zur Wohnung der Missionäre diente, für den Anfang des folgenden Jahres gekündigt, „im folgenden Jahre müssen wir ausziehen, wohin weiß der Himmel", meldet der Jahresbericht. Zum Jahre 1732 heißt es: Jeden Sonntag sind vormittags 2 Predigten, nachmittags Katechese, an Festtagen vor- und nachmittags

[1] Illigens 91 ff.

[2] Vergl. die Angaben bei Illigens 193 ff. und Catalogus Notitiarum 94.

[3] Illigens 101 ff.

[4] In dem ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts waren in Bremen gegen 40 katholische, meist arme Familien, 320 Katholiken und 250 Kommunikanten vorhanden. Catalogus Notitiarum 94.

Predigt, am 3. Sonntag im Monat ist Todesangstburderschaft, jeden Freitag in der Fastenzeit Fastenpredigt. Weihnachten sind 3 Predigten, 2 vormittags, 1 nachmittags. An den Mittwochen ist Katechese, Beichte und Kommunionen zählte man 4600, Taufen 23. Von 100 Kindern wurden 18 zur ersten heiligen Kommunion zugelassen. Leider fehlt ein katholischer Lehrer oder eine Lehrerin aus Mangel an Mitteln. Im Jahre 1736 wird eine Exkursion nach Lehe erwähnt. Im Jahre 1745 zählte man 9—10 000 Kommunionen, 34 Taufen, 9 Ehen, 10 Konversionen. Eine ansteckende Krankheit raffte im Jahre 1758 viele Einwohner fort. Beide Patres fielen als Opfer ihrer Liebe, der eine war P. Andreas Driller aus Osnabrück, im Alter von 35 Jahren, der andere Franz Pauli aus Lüdge im Alter von 42 Jahren.

In **Otterndorf** a. d. Elbe war eine Missionsstation von 1712—1731, die ein Pater besorgte. Die Jahresbriefe von 1713 berichten: Endlich hatte es dem Kaiser gefallen, seiner militärischen Besatzung einen Priester der Gesellschaft Jesu beizugesellen. Dieser kam an am 14. Sept. 1712. Gerade wütete die Pest. Der Pater ward zum Staunen der Protestanten allen alles. Am ersten Sonntag des Monats hielt er die Todesangstbruderschaft, täglich nach der Messe Unterricht für die Jugend. Im Jahre 1714 exkurierte er fast 20 mal zu den katholischen Soldaten bei den dänischen Truppen im Gebiet von Bremen, bei sehr schweren Wegen, ohne jede Entschädigung. In der ersten Zeit erhielt er nur jährlich 80 Reichstaler, womit er, wie er schreibt, sehr elend lebt, obgleich er hundertmal unter den Pestkranken sich der Lebensgefahr aussetzt. In einem armseligen Hause wohnt er, in einem anderen schläft er, und wieder in einem andern zelebriert er. Anfangs waren gegen 200 Katholiken vorhanden, aber die Pest hat sie teils weggerafft, teils vertrieben.[1]

Die Jahresberichte der Mission in **Friedrichsstadt,** wo zwei Patres wirkten, geben für 1701 die Zahl der um Ostern besuchten Katholiken auf 460 an, meist Soldaten bei den dänischen und herzoglichen Truppen.[2] Eine außerordentliche Exkursion fand in diesem Jahre nach der Insel Alsen, nach Sonderburg und Augustenburg statt, wo auf Geheiß der regierenden Herzogin für eine andere katholische Herzogin und die übrigen Katholiken Gottesdienst gehalten werden durfte, der erste seit der Zeit des Abfalls. Auf Dreikönigen 1702 war wieder ein Pater in Sonderburg, der dort insgeheim einigen wenigen Katholiken die Sakramente spendete, darunter der Herzogin von Holstein-Augustenburg, einer vom Rhein gebürtigen Baronin und früheren Stiftsdame von Neuß. Im Jahre 1724 werden angegeben 7 Ehen, 5 Taufen, 3 Erstkommunikanten, im Jahre 1738 außer 6 Taufen 12 Erstkommunikanten. Im Jahre 1746 war einer der Missionäre 5 Tage auf Helgoland, wo er predigte und die Sakramente spendete. Das Jahr 1703 brachte die viele Jahre verweigerte Erlaubnis, sich der Katholiken in Schleswig annehmen zu dürfen. In der Stadt Schleswig hielt sich zeitweise auf der Herzog Johann Adolf von Holstein-Plön, Sohn des 1673 konvertierten Herzogs Joachim Ernst. Die Katholiken hielten öffentlichen Gottesdienst in dem Hause des italienischen Maurermeisters Agazzo, aber das Obergericht von Gottorp verbot dies am 8. Februar 1718, und am 29. März 1718 verbot es auch dem Herzog den katholischen Gottesdienst, mit Ausnahme der jährlichen 4 Quatember. Am 11. Sept. 1718 wurde aber auch letzteres verboten.[3]

[1] Catalogus Notitiarum 94.

[2] In Friedrichsstadt selbst waren um 1710 20 kath. Familien, insgesamt 70 Katholiken. Catalogus Notitiarum 94.

[3] Karup, Gesch. der kathol. Kirche in Dänemark (1863) 340.

„Was Schleswig anbetrifft, so schreibt ein protestantischer Forscher, so wirkten die Patres auch hier von Friedrichsstadt aus, indem sie teils den zahlreichen Katholiken im Militär, teils auch den katholischen Einwohnern der Stadt die Sacra administrierten. Ihre Stellung scheint hier viel freier als anderswo gewesen zu sein, jedoch ist von Proselytenmacherei und Bekehrungsversuchen nicht die Rede. Ihrer Haupttätigkeit nach waren und blieben sie zunächst immer auf Friedrichsstadt angewiesen. Überhaupt achtete man auf ihre Handlungen sehr sorgfältig, wie man auch ihnen überall im Lande nicht gestattete, solche, welche zur katholischen Kirche übertreten wollten, aufzunehmen. Ein Beweis dafür ist unter anderem, daß nach dem Reskript vom 2. April 1746 den katholischen Patres in Glückstadt bei Strafe der Schließung ihrer Kapelle strenge untersagt wurde, solche Personen, die sich zum Eintritt in die katholische Kirche meldeten, aufzunehmen. Im Ganzen scheinen die verschiedenen Regierungen in den Herzogtümern vor den Jesuiten keine gar große Besorgnis gehabt zu haben, teils wegen der geringen Zahl derselben in den ohnehin kleinen Gemeinden, teils, weil man sie genau überwachte. Auch sind selten Fälle vorgekommen, in denen es ihnen gelang, Konvertiten unbemerkt und dauernd in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufzunehmen."[1]

Im Jahre 1710 wurde ein Pater (P. Helsen) nach Schleswig geschickt, um dort den Sohn des Generals Grafen van Der Nath, des vertrauten Ratgebers des Herzogs von Holstein, zugleich mit dessen kleinem Neffen in allen Fächern zu unterrichten. Er gab täglich 5 Stunden. Die Mütter der beiden Kinder waren protestantisch. Nach einem Jahr wurde auch ein drittes Kind, das bisher einen protestantischen Lehrer gehabt, dem Pater auf dessen Bemühungen hin zugewiesen. Zwei von den jungen Grafen empfingen 1713 die erste heilige Kommunion. Der Pater wurde an den Sonntagen, zuweilen auch an Werktagen, von den dänischen Soldaten in Anspruch genommen. Im Beginn des Jahres 1714 brach ein Sturm gegen ihn los. Ein königliches Dekret (Friedrich IV.) befahl der Gräfin, mit ihren Kindern den Wanderstab zu ergreifen und verbot den Missionären jede weitere Ausübung der katholischen Religion. Der Pater mußte 1715 die Station verlassen.

Auch in Nordstrand, an der westlichen Küste von Schleswig, suchten die Patres zu helfen. Hier waren die 3—400 meist niederländischen Katholiken seit 1725 in zwei Parteien gespalten, römisch-katholische und Jansenisten (Utrecht).[2] Die Jansenisten hatten die Parochialkirche, die Katholiken die 1740 eingeweihte Kapelle im Herrenhause der Oratorianer aus Löwen und Mecheln. Fortgesetzte Streitigkeiten verbitterten die Gemüter. Im Jahre 1732 versuchte ein Pater von Friedrichsstadt, öffentlich Messe zu lesen, aber das Obergericht griff mit einem strengen Verbot ein. Die Verhältnisse entwickelten sich so, daß 1744 Katholiken nach Friedrichsstadt kamen, um die Sakramente zu empfangen und die Kinder auf die erste heilige Kommunion vorbereiten zu lassen.

Die Station in **Kopenhagen** blieb bestehen, aber die dänische Regierung war auf der Wacht gegen die Ausbreitung des Katholizismus, und nur die Klugheit und

[1] E. Hudermann, Beiträge zur Geschichte der Katholiken in den Herzogtümern (Schleswig-Holst.). Nordalbingische Studien 6, (1854) 254. — Um 1710 waren in der Stadt Schleswig 10 katholische und 6 gemischte Familien mit insgesamt 67 Katholiken. Catalogus Notitiarum 94. Vergl. Bluhme, Norddeutsche Jesuitenberichte aus dem Jahre 1762 (nach den Litt. an. Prov. Rhen. inf.) in Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lüneburg 7 (1864) 282—291.

[2] *Rhen. inf. 68 f. 231 ff. Hudermann, Die Oratorien-Brüder auf Nordstrand. Nordalbingische Studien 6, 257 ff. — Karup, Gesch. der kathol. Kirche in Dänemark 339.

zähe Ausdauer der Missionäre konnten die intoleranten Schranken durchbrechen, welche die Gesetzgebung gegen die katholische Kirche aufstellte. Durch eine Menge von Verordnungen hatte die Regierung beinahe jede Türe geschlossen, welche die Lutheraner zur katholischen Kirche führen konnte. In Christians V. dänischem Gesetz (Danske lov) von 1683, dessen Bestimmungen in bezug auf die Religion im ganzen 18. Jahrhundert und darüber hinaus Gesetzeskraft behielten, heißt es: Mönche, Jesuiten und dergleichen papistische geistliche Personen dürfen bei Verlust des Lebens in des Königs Landen sich nicht betreffen lassen. Niemand darf sie in sein Haus aufnehmen, noch ihnen erlauben, ihre Zeremonien auszuüben, da solches bestraft wird, als ob sie Geächtete beherbergt hätten. Denen, welche die katholische Religion annehmen, wird das Erbrecht genommen; sie dürfen nicht länger in des Königs Landen wohnen. Hat jemand jesuitische Schulen besucht, so darf ihm keinerlei Amt in Kirche oder Schule anvertraut werden (Danske lov VI., 1., 2, 5). Katholische Priester dürfen keinen Gottesdienst auf dem Lande halten (17. Aug. und 26. Dez. 1705 Fostmann, Rescriptsamling for Geistligheden), sie dürfen niemand in die katholische Kirche aufnehmen und ins Ausland schicken (Reser. 30. Juli 1745 l. c.) In gemischten Ehen müssen die Kinder in der lutherischen Religion erzogen werden (Reser. 19. Sept. 1766 l. c.).[1]

In Kopenhagen waren von 1710 an statt des einen meist 2 Patres.[2] In den Jahresbriefen von 1704 heißt es: Die Ausübung der katholischen Religion stand seit Menschen Gedenken in keiner so großen Gefahr als in diesem Jahre, da die Katholiken selbst, als Feinde des Kaisers mit den übrigen Feinden zusammenarbeiteten, um die Ausübung gänzlich zu unterdrücken, aber trotzdem erreichten sie nichts. Ein schlimmes Jahr war 1712. Die Pest raffte in einer Woche 2000 bis 3000 und mehr Menschen weg, die Leichen lagen vielfach unbeerdigt auf den Straßen und in den Wohnungen. Da der eine Pater gerade abwesend in Holstein war, mußte der zweite die ganze Last tragen, was er in einem solchen Grade tat, daß er das Staunen von Katholiken und Protestanten erregte. Fast noch schlimmer war die schreckliche Feuersbrunst im Jahre 1728. Am 20. Oktober, abends 7 Uhr, entstand durch die Unvorsichtigkeit eines Knaben Feuer, das zwei Tage und drei Nächte wütete und 3767 Häuser, ungefähr ⅔ der großen Stadt, in Asche legte; die katholische Kapelle blieb aber verschont.

Im Jahre 1723 zählte man in und außerhalb der Stadt über 4000, 1725 5000 Kommunionen, unter letzteren 14 Erstkommunionen, 1731 4—5000 Kommunionen, Konversionen waren spärlich, etwa 2—6 jedes Jahr. Die Seelenzahl der Katholiken stieg 1739 auf mehr als 2000. Die Arbeit erstreckte sich besonders auf häufige Christenlehre, die viele Jahre lang täglich, später (1749) zweimal in der Woche und täglich in der Fastenzeit gehalten wurde. Dazu kamen viele Exkursionen durch Seeland, 1762 nach Naskov in Laaland, 1767 zu den 160 katholischen Soldaten (in dem Regimente des Kronprinzen) nach Schweden, die bisher den protestantischen Gottesdienst hatten besuchen müssen, 1768 nach Kristiansund in Norwegen, um den katholischen Glasarbeitern die Sakramente zu spenden, deren Zahl mit den Katholiken der Umgegend 70 betrug. Der König trug die Kosten und die Beamten zeigten großes Entgegenkommen. Im Jahre 1750 kam ein dritter Pater in Diensten des spanischen Gesandten, der für die Italiener, Spanier und Franzosen sehr nützliche Hilfe leistete.

---

[1] Karup, Geschichte der kath. Kirche in Dänemark 341.

[2] Um diese Zeit waren in Kopenhagen ständig nur gegen 24 katholische Familien, die übrigen 100 setzten sich zusammen aus Soldaten, Handwerkern und fluktuierender Bevölkerung; Kommunikanten zählte man 600. Catalogus Notitiarum 94.

Vorübergehend war in Kopenhagen auch ein in Dänemark geborener Jesuit tätig, P. Johannes Ring, ein Mann von apostolischer Gesinnung und heldenmütiger Liebe.

Johannes Ring war geboren von protestantischen Eltern am 26. Jan. 1674 in der Nähe von Holbak auf der Insel Seeland.[1] Seine Studien machte er in Dänemark und ging dann auf Reisen nach Deutschland, Frankreich und Italien. Das vertrauensvolle Gebet eines italienischen Kaufmanns bei einem Schiffbruch auf der Rhone und dessen wunderbare Erhörung gab den ersten Anstoß zur Rückkehr in die Mutterkirche. Diese vollzog er 1696 zu Rom, wo er dann bald darauf, am 8. September, in das Noviziat zu St. Andrea eintrat. Wegen der seiner Gesundheit schädlichen Hitze wurde er in das Noviziat der oberdeutschen Provinz geschickt. Nach Vollendung seiner Studien (3 Jahre Philosophie und 4 Jahre Theologie) lehrte er mehrere Jahre Mathematik und Philosophie (in Ingolstadt seit 1710). Im Jahre 1721 ging endlich sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung, in die nordischen Missionen gesandt zu werden. Auf der Reise dorthin schrieb er am 28. November 1726 von Köln an den oberdeutschen Provinzial Hallauer, daß er überall zu Mannheim, Bonn, Köln, die liebevollste Aufnahme gefunden. Es erwarte ihn ein weites Feld der Geduld, aber er achte sein Leben nicht, wenn er nur den von Gott gegebenen Auftrag ausführe. Wenn seine Kleider fertig, werde er nach wenigen Tagen mit dem Wagen nach Hamburg und von da nach Kopenhagen reisen. In einem Briefe von Kopenhagen, 12. Januar 1727, meldet er von vielen Strapazen und langem Aufenthalt: erst am 16. Dezember sei er in Hamburg eingetroffen, von da am 29. Dezember abgereist und am 8. Januar in Kopenhagen angelangt. Seine Kiste mit allen Büchern, Geschenken und mathematischen Instrumenten, samt seinen Beobachtungen von 20 Jahren, sei verloren. Er rechne auf die erprobte Liebe des Provinzials und das Wohlwollen der ganzen Provinz, in deren Schoß er, wie von früher Jugend an, so auch jetzt in seinem fortgeschrittenen Alter stets ruhen werde. Sein einziger Gefährte sei P. Jos. Saur aus der niederrheinischen Provinz.[2]

Der Aufenthalt in Kopenhagen war nicht von langer Dauer. Am 13. Januar 1728 schreibt P. Ring aus Kopenhagen an den Provinzial, er müsse Dänemark verlassen, weil die Prediger nicht aufgehört, gegen ihn zu hetzen. Sie sagten, ein Apostolat würde auch in Wien nicht geduldet, und so dürfe man einen vom evangelischen Glauben abgefallenen Dänen auch in Dänemark nicht dulden. Der kaiserliche Gesandte meine, ich solle dem Sturm weichen und nach Stockholm gehen. Hierhin würde P. Trutson aus Böhmen zurückkehren. Der Gesandte wolle alles mit dem Provinzial abmachen.[3]

Von 1729—1733 war dann P. Ring in Stockholm in rastloser Arbeit tätig. Der Lohn war die Verbannung. Er setzte dann seine Tätigkeit heimlich in Norwegen fort unter fortgesetzten Verfolgungen, denen er einige Zeit glücklich entging. Endlich erwischten ihn die Häscher zu Malmö am 12. Mai 1735. Er schmachtete dann fast ein Jahr in einem schmutzigen Kerker. Erst die Interzession des französischen Gesandten brachte am 18. März 1736 Befreiung unter der Bedingung, augenblicklich das Land zu verlassen. Am ganzen Leib mit Krätze bedeckt, kam er am 22. April 1736 in Dresden an.[4]

---

[1] Tuzii steht im Nekrolog, bei Mederer, Annal. Inglost. 3, 126 heißt er Tuzensis.

[2] *Orig. M. R. Jes. 293/4.

[3] *Orig. M. R. Jes. 283 (unter den Briefen aus Indien!)

[4] Der Obere der Dresdener Mission notiert zum 22. April 1736 in sein Tagebuch:

In **Glückstadt** (Holstein) fanden zwei Patres viel Arbeit, besonders durch die notwendigen Exkursionen.[1] Im Jahre 1711 waren siebenmal Exkursionen nach Rendsburg, Ostern dort über 1300 Kommunionen, Otterndorf viermal, Itzehoe viermal, Ottersen zweimal, ferner einmal nach Eckernförde, Friedrichsort und Stade. Dazu kamen in dem folgenden Jahre noch Ausflüge nach Dittmarschen, Horneburg, Buxtehude, Bremervörde, Bramstedt, Breitenberg, Krempe, Elmshorn usw. Dreimal im Jahre, jedesmal für mindestens 4 Wochen, ging ein Missionär nach Rendsburg und Umgegend. Besonders beschwerlich waren wegen der ewigen Regengüsse die Reisen im Marchland. Nicht selten mußte der Pater mit Lebensgefahr bei Wind und Wetter über die Elbe setzen, einmal drei Tage im Bremer Gebiet liegen bleiben, weil kein Fährmann sich der reißenden Elbe anvertrauen wollte. In dunkler Nacht galt es bei drohender Gefahr stundenweit durch die Sümpfe zu waten, wo man oft bis in die Knie einsank. Diese kostspieligen Exkursionen waren wohl die Hauptschuld, daß die Mission allmählich in Schulden geriet, im Jahre 1758 waren es 1500 Lübeckische Mark.

Ein großes Hindernis für die Seelsorge und eine furchtbare Gefahr für die Zukunft bedeutete das Dekret des dänischen Königs Friedrich V., „gegeben in unserer Stadt und Veste Glückstadt den 10. Januar 1757", über die Mischehen. Evangelisch-Lutherische und Römisch-Katholische, die untereinander eine Ehe eingehen wollen, haben jedesmal die „allerhöchste Concession zu impetriren und sich von einem Evangelisch-Lutherischen Prediger kopuliren zu lassen, auch überdies vor der Kopulation sich verbindlich zu machen, daß sie ihre Kinder beiderlei Geschlechts von einem solchen Prediger taufen und in der Evangelisch-Lutherischen Lehre auferziehen lassen wollen."[2] Seither durften die Missionäre weder ein Kind aus einer Mischehe taufen, noch katholisch erziehen lassen, noch einer Mischehe assistieren. Auf die Dauer hat dieses Dekret die einst so blühende Mission fast gänzlich vernichtet.

Im Jahre 1760 waren in Rendsburg gegen 1500 Katholiken, in den verschiedenen Lazaretten wurden ungefähr 300 Soldaten die letzten Sakramente gespendet. Häufiger besuchte man in dieser Zeit auch Kiel. Ein Pater erhielt 1762 den Befehl, zweimal, Januar und Februar, dann November und Dezember, die dänischen Truppen zu besuchen in Schleswig, Flensburg, Sonderburg, Norburg, Apenrade, Hadersleben, Tondern, Husum, Flensburg; am letzten Ort hatten 2000 katholische Soldaten überwintert. Wagen und Zehrung wurden ihm gestellt.

Einen schweren Verlust erlitt die Mission durch den Tod des königlichen Architekten Cyprian Pelly, eines großen Wohltäters und wahren Laienapostels. Da die Patres von Glückstadt an den höheren Festen nach Rendsburg exkurieren und wegen der großen Zahl der Katholiken dort bis zu drei Wochen bleiben mußten, stellte Pelly nicht allein eine geräumige und schöne Kapelle zur Verfügung, sondern auch eine sehr bequeme Wohnung mit guter Verpflegung und überhaupt mit allem, was er auch nur als notwendig oder nützlich für die Missionäre irgendwie vermuten konnte. Für den Besuch der Kranken außerhalb Rendsburg gab er stets seinen Wagen. Während der Abwesenheit des Missionärs versammelte er an Sonn- und Festtagen morgens und nachmittags die Katholiken in seiner Kapelle, er betete vor

---

Advenit ex Dania P. Joh. Ring S. J. Missionarius habens secum 2 juvenes quos ad Seminarium Nordicum Lincium deducit. Detentus fuit hic vir prius in Suecia Holmiae per 11 menses in foedissimo carcere ex odio fidei, hinc scabie plene obductus est. *Diarium missionis Saxon. Dresdae.

[1] In Glückstadt selbst waren um 1710 mit Ausnahme der Soldaten nur 72 Katholiken. Catalogus Notitiarum 94.

[2] Wortlaut bei Dreves, Gesch. der Gemeinde Hamburg-Altona 202 f.

und stimmte die Lieder an, das Evangelium und seine Erklärung las er aus einem Buche vor. Die Kranken und Sterbenden besuchte er häufig und tröstete sie; erfuhr er von solchen, die vom rechten Wege abgeirrt, so versuchte er sie zurückzuführen oder mahnte den Priester. Allen ging er mit dem besten Beispiel voran, weshalb er auch von den Lutheranern hoch geschätzt und als Muster eines Christen gepriesen wurde. Als er seinen Tod herannahen fühlte, ließ er den Priester von Glückstadt rufen. Dies war für viele andere ein Glück, da der Pater sofort nach seiner Ankunft zu acht Sterbenden gerufen wurde. Während des zweiwöchigen Aufenthaltes spendete er wenigstens 300 die heiligen Sakramente, darunter manchen, die während 2 oder 3 Jahren nicht einmal einen katholischen Priester gesehen hatten. Alles das bereitete dem sterbenden Baumeister eine ungemeine Freude, und so starb er am 24. Februar 1744 eines fröhlichen Todes, der die Ärzte und viele hochstehende Besucher aufs höchste erbaute. Seine Leiche wurde nach Glückstadt gebracht und in der Totengruft der Patres beigesetzt, damit er bei denen, die er so geliebt und mit so vielen Wohltaten überhäuft hatte, auch seine letzte Ruhestätte finde.[1]

Auch das Wirken der beiden Patres in **Fridericia** (Jütland) war durch die intoleranten dänischen Gesetze vielfach gehindert.[2] Wilse, der protestantische Geschichtsschreiber von Fridericia, gibt im Jahre 1767 die Zahl der in der Stadt ansässigen Katholiken auf kaum 40 Seelen an.[3] Er erzählt dann weiter, die Gemeinde habe eine Anzahl vermögender Leute verloren und sei nicht mehr halb so groß wie vor 20 Jahren. An den hohen Festen kämen aber soviele Katholiken, z. B. Galanterie-Krämer, aus anderen Provinzen nach Fridericia, daß alsdann wohl viermal soviel wie sonst anwesend wären. Über den Wirkungskreis der Patres hat der säkularisierte Kapuziner Massen, der nach dem Tode des letzten Exjesuiten der Gemeinde vorstand, Aufzeichnungen hinterlassen, welche im wesentlichen wohl auch für die Jesuitenzeit zutreffen. Die gewöhnlichen Reisen, sagt er, sind zu den Regimentern in Jütland und in Fünen zur Garnison in Nyborg. Auch wird jährlich zu den Katholiken in Hadersleben gereist. Auf der Reise nach Aalborg, für die von der Regierung 15 Taler bewilligt waren, sollte es der Geistliche so einrichten, daß er an einem bestimmten Markttage anlange, um möglichst viele Katholiken anzutreffen. Auf dieser Reise wurde auch in Aarhus und Randers für die Soldaten und sonstigen Katholiken Gottesdienst gehalten. In Aarhus geschah dies auf dem Rathaus, in Randers im Logis oder nach Belieben und in Aalborg im Kommerzhause, welches von den dortigen Kaufleuten bewilligt wurde. Von Fladstrand (Frederikshaven) verfügten sich vorher die dortigen Invaliden nach Aalborg. Für die Reise nach Nyborg am Großen Belt wird bemerkt: Der Missionär trifft am besten für den zweiten Markttag in Odense ein, wo mehrere Katholiken zusammenkommen. Er meldet dies dem Kommandanten von Korsoer, damit seine Untergebenen nach Nyborg kommen können. Gottesdienst ist in Nyborg auf dem Rathause. Vergütung für die Reise ist 15 Taler, dazu Belt und Wagen frei. Von Nyborg ging man meist nach „Schwennburg", um Gottesdienst zu halten. Auf der ganzen Reise logierte man fast überall bei Katholiken und hielt auch meist in ihrem Hause Gottesdienst, wenn kein anderes größeres Lokal zur Verfügung stand.

Den Jahresbriefen ist folgendes zu entnehmen: In den Jahren 1713 und 1714 zählte man in Jütland, Fünen und Holstein gegen 300 heilige Kommunionen, 8 Taufen von Kindern katholischer Eltern, 1 Ehe. Im Jahre 1728 schlossen

[1] Über den Missionär P. Engl. Brewer *Rhen. inf. 68, f. 233 ff.

[2] Mitteilungen aus der deutschen Ordensprovinz 3 (1905) 50 ff. 111 ff.

[3] Um 1710 hatte Fridericia gegen 8 katholische Familien, 80 Katholiken, 172 Kommunikanten. Catalogus Notitiarum 94.

sich viele der Todesangstbruderschaft an, die dann, wenn nicht monatlich, wenigstens alle zwei Monate zu den Sakramenten gingen. Im selben Jahre wurden 4 Kinder zur ersten heiligen Kommunion geführt, mehreren anderen konnte ihre Bitte zur Zulassung nicht gewährt werden wegen des königlichen Ediktes, welches verbot, Kindern aus gemischter Ehe die Sakramente zu spenden. Der Lehrer mußte 1730 wegen verschiedener Exzesse entlassen und der Unterricht in Religion, Lesen und Schreiben von den Patres übernommen werden. Die Jahresbriefe von 1757 berichten: Wir machten 4 größere Exkursionen von ungefähr 70 Meilen zu den größeren Orten des inneren Jütland, nach Fünen und in das Nachbargebiet von Holstein, wo über 150 Beichtkinder die heilige Kommunion empfingen. Außer den hiesigen 140 Katholiken, von denen die meisten monatlich die Sakramente empfangen, kommen gegen 300 Fremde, die in Dänemark zerstreut wohnen, an den größeren Festen zu den Sakramenten; gestärkt und getröstet und manchmal mit einem Almosen versehen, kehren sie in ihre Wohnorte zurück. Im Jahre 1761 zählte man 500 Kommunionen, 7 Taufen, 4 Ehen. Das Jahr 1760 brachte neue Einwanderer aus der Pfalz, für die von den Patres bei dem König die Erlaubnis erwirkt wurde, daß sie zusammenwohnen durften. Diese neue Kolonie „Friederichsgnade" zählte 1761 unter 50 Katholiken 37 Erwachsene, die regelmäßig die Sakramente empfingen. Jährlich fanden 4 Exkursionen dorthin statt, aber 1765 zog ein Teil der Einwanderer wieder fort. Bei der Exkursion im Jahre 1766 zu den kranken Soldaten der Besatzung in Kolding und Wiburg empfingen 150 Soldaten die Sakramente. Bei ihren vielen Ausgaben, besonders auch für die Exkursionen, litten die Patres vielfach Mangel, zudem 1766 seit drei Jahren die Pension aus der Ferdinandeischen Stiftung nicht ausbezahlt worden war.

In **Stockholm** war bis 1709 P. Tilmann Bolte als Missionär tätig. Über ihn schreibt sein Nachfolger, P. Hermann Klümper aus Ransta bei Stockholm, am 1. Mai 1711 an den General:[1] Anfang 1710 wurde ich zum Nachfolger des P. Tilmann Bolte ernannt, der am 6. November 1709 in Stockholm gestorben war, nachdem er in das siebte Jahr hier mit großer Frucht gewirkt hatte. Während der ganzen Zeit hatte der gute Mann nie Gelegenheit, zu beichten, nicht einmal in seiner letzten Krankheit. Daß er aber einen gnädigen Richter gefunden, hoffen alle, die ihn gekannt, weil er alles aus Liebe zu Gott verlassen. Diese Hoffnung verlangt die hervorragende Integrität seines Lebens, wodurch er die ganze Zeit über den Seinen ein so herrliches Beispiel gegeben hat; von allen war er geliebt und stets ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung, auch bei den Protestanten. Dazu kamen sein scharfer Verstand, sein klares Urteil, reiche Sprachenkenntnis, seine große Liebenswürdigkeit und stete Bereitwilligkeit, jedermann behilflich zu sein. Obgleich von schwacher Gesundheit, nahm er es sehr genau mit den Gebetsübungen und den Regeln seines Berufes. Den ganzen Tag über sah man ihn nur in seinem Zimmer oder in der Hauskapelle. Die kirchlichen Fasten hielt er streng und ließ sich weder vom Arzt oder von sonst jemand davon abhalten, auch nicht in seiner letzten Krankheit. — Nach Überwindung vieler Gefahren zu Wasser und zu Land bin ich am 23. März 1710 in Stockholm angekommen und mit unglaublicher Freude von den Katholiken empfangen worden. Weder Postsperre noch Seeräuber konnten meine Reise hindern. Ich reiste offen als Priester und verrichtete öffentlich kniend meine Gebete. Niemand hat mich belästigt. Hier habe ich zu kämpfen gegen Anhänger des Origines, die die Ewigkeit der Höllenstrafen verwerfen. Vom katholischen Standpunkte aus können sie leichter widerlegt werden als von den protestantischen Predigern, die vergebens auf der Kanzel gegen sie eifern. Wären die drakonischen

[1] *Orig. Rhen. inf. 70 f. 21.

Strafgesetze gegen die Kirche nicht, würden viele Schweden konvertieren. Die katholischen Bewohner von Stockholm besuchen unsere Kapelle, obgleich dies durch strenge königliche Edikte nur den Hausgenossen des Residenten (von Frankreich) erlaubt ist. Auch wird ihnen sonst kein Hindernis in den Weg gelegt. Wir singen öffentlich unsere Kirchenlieder; ich kann die Kranken frei auf den Tod vorbereiten, ja ich kann, was bisher unerhört war, den Gefangenen die Sakramente spenden und sie für den Tod rüsten. Auch werden jetzt Katholiken zu öffentlichen Ämtern zugelassen, wie neulich ein reicher katholischer Kaufmann aus Italien, der sein vom Magistrat ihm übertragenes Amt vorzüglich verwaltete. Möge der gute Jesus seinen Söhnen auch weiterhin gnädig sein.

Mit diesem Briefe stimmen die Jahresberichte von 1712 überein, die melden, daß jetzt eine Reihe von Erleichterungen gegen früher eingetreten: 1. Den katholischen Eltern ist es erlaubt, ihren Kindern katholischen Religionsunterricht zu Hause zu erteilen, was früher unter Todesstrafe verboten, 2. den erwachsenen Katholiken ist der öffentliche Empfang der Sakramente gestattet, 3. katholische Kinder dürfen öffentlich zur heiligen Kommunion zugelassen werden, 4. die Missionäre dürfen die Gefängnisse besuchen, um die Katholiken zu trösten, 5. Gleichberechtigung aller Christen in den Verrichtungen, die bisher nur den Lutheranern gestattet waren.[1]

Aus dem Ende der 20er Jahre besitzen wir einen eingehenden Bericht von einem ungenannten Jesuiten über die Mission in Stockholm in den Jahren 1720 bis 1729.[2] Derselbe gestattet einen interessanten Einblick in die vielen Schwierigkeiten, die ein Missionär in Stockholm zu überwinden hatte; er schildert die drakonische intolerante Gesetzgebung (u. a. Dekret 21. Febr. 1721) und die ungeheuere Aufregung infolge des Thorner Tumults; dann gibt er eingehende Winke für Verhalten und Arbeit des Missionärs; er warnt dabei vor jeder direkten Polemik, die auch nur im geringsten die Protestanten reizen oder verscheuchen könnte; sehr dringt er auf musterhaftes Beispiel und besonders auf die größte ehrfurchtvolle Zurückhaltung des Priesters im Verkehr mit Frauen, wobei er zur Warnung ein drastisches Beispiel erzählt, das infolge eines etwas freieren, aber durchaus ehrbaren Verkehrs mit einer katholischen Frau eine lange bedauernswerte Tragödie zur Folge hatte.

Die opferreiche Tätigkeit der Missionäre in den nordischen Stationen bildet ein Ruhmesblatt in der Geschichte der niederrheinischen Provinz und speziell ihrer Provinziale. Dies betont nachdrücklich der apostolische Vikar Johann Adolf von Hörde, der am 13. April 1754 eine größere Denkschrift über die nordischen Missionen an Benedikt XIV. richtete. Darin heißt es u. a.: Ich sah, mit welch wunderbarem Erfolg, mit welchem jedes Lobes würdigen Eifer diese so fähigen, so geschickten und so mutigen Arbeiter, die Jesuiten-Missionäre aus der niederrheinischen Provinz, diese Missionen stets versehen haben und noch versehen. Eine große Schwierigkeit bildet die Behinderung der apostolischen Vikare durch die protestantischen Regierungen. Aber man kann sagen, daß hierin die Provinziale der niederrheinischen Provinz die apostolischen Vikare vertraten. Ihnen ist insbesondere der so blühende Stand aller Missionen des Nordens zuzuschreiben, in denen die Jesuiten-Missionäre ohne Rast für die größere Ehre Gottes arbeiten. Die Provinziale besuchen sie zu festgesetzten Zeiten ohne die Mühen der langen Reise zu scheuen; für die Arbeiter, die sterben oder zurückgerufen werden, senden sie sofort andere

[1] P. Klümper blieb bis 1714, es folgte 1714—1721 P. Joh. Cuuibert.

[2] *Informatio de missione Suedica continens parlim ea quae ab ao 1720—1729 acciderunt, parlim illa quae facile accidere possunt. Bohemia 145 f. 37—58.

Arbeiter, die sich nicht weniger durch Tugend, Wissen und Eifer auszeichnen; keiner dieser Arbeiter hat bisher die Pflichten seines Amtes verraten durch ein auch nur wenig tadelhaftes Leben.[1] Und als einige Jahre später die Angriffe gegen die Jesuiten sich steigerten, stellte derselbe apostolische Vikar in einem Schreiben vom 4 Mai 1759 an Clemens XIII. den ihm unterstehenden Jesuiten-Missionären, wie er selbst hervorhebt, aus eigener 36jähriger Erfahrung, ein neues, glänzendes Zeugnis aus. Er nennt die Patres vorzügliche, unermüdete, untadelige Arbeiter, die ein durchaus religiöses Leben nach ihrem Institut führen, die in ihrem unvergleichlichen Seeleneifer unter den heftigen Verfolgungen ihm stets eine große Freude bereitet haben. Es würde zu weit führen, so fährt der Bischof fort, alle von den Jesuiten in den nordischen Missionen geleisteten Arbeiten aufzuzählen, die zahlreichen Konversionen, die von ihnen eingeführten soliden Andachten, die Errichtung von Schulen, die Steigerung des Sakramenten-Empfanges, die Abschaffung schlimmer Mißbräuche und abergläubischen Truges. Alle Stationen haben diese Missionäre mit ihrem Schweiße soviele Jahre begossen zur allgemeinen Zufriedenheit der Katholiken, und mit reicher Frucht, so in Hamburg, Bremen, Lübeck, Kopenhagen, Altona, Friedrichsstadt, Glückstadt, Fridericia (Jütland), Schwerin und den übrigen benachbarten Provinzen und Städten, wo sie die zerstreuten Schafe Christi in weiten Reisen zum Schafstall der heiligen Kirche gesammelt haben.[2]

---

[1] Französ. Auszug bei Raviguan, Clément XIII. et Clément XIV. 2 (1854), 54 ff. — Latein. Auszug bei Dreves, Annuae Missionis Hamburgensis (1867) 257 ff.

[2] Reiffenberg 1 (Mantissa) 144 f. Raviguan 2, 90 ff., Dreves Annuae 262 f.

Viertes Kapitel.

Die oberrheinische Provinz.

Politische Veränderungen in der Pfalz. — Wachstum. — Innerer Geist. — Mainz — Aschaffenburg — Erfurt — Heiligenstadt — Speier — Bruchsal — Wetzlar (P. Callenbach) — Neustadt a. Haardt — Worms — Baden (Ottersweier, Bühl) — Ettlingen (Karlsruhe, Bickesheim) — Heidelberg (Neuburg) — Mannheim (Schwetzingen, Oggersheim) — Fulda — Würzburg — Bamberg (Sambach, P. Rotenhan) — Elsaß — Molsheim — Bockenheim — Schlettstadt — Rufach — Ensisheim — Kolmar — Straßburg. — Provinzial Pottu.

Von großer Bedeutung für die oberrheinische Provinz wurden die politischen Veränderungen in der Pfalz. Durch das Aussterben der reformierten Linie von Simmern war der Pfälzer Kurhut 1685 an den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von der katholischen Neuburger Linie übergegangen. Philipp Wilhelm ließ die religiösen Verhältnisse bestehen, auch die fortgesetzten Bedrückungen der Lutheraner durch die Reformierten. Zwischen beiden protestantischen Bekenntnissen wollte er eine Einigung anbahnen, eben als die Franzosen 1688 in das Land fielen. Bald darauf starb der Kurfürst, 1690, und ihm folgte sein Sohn Johann Wilhelm. Auch dieser gab den Protestanten eine bündige Religionsversicherung, suchte aber, mehr als bisher geschehen, die Ansprüche der Lutheraner gegen die Reformierten zu schützen. Eine weitere Wendung trat ein durch den Frieden von Ryswick im Jahre 1697. Beim Abschluß des Friedens hatten die Franzosen durchgesetzt, daß dem 4. Artikel noch die Klausel beizufügen sei: „Es solle jedoch die römisch-katholische Religion an den (von Frankreich) restituierten Orten, in dem Zustande, in welchem sie jetzt sei, verbleiben." Es ist dies die berühmte Ryswicker Klausel. Die Franzosen hatten nämlich an manchen protestantischen Orten katholischen Gottesdienst eingerichtet, an einigen auch neue katholische Kirchen gebaut. Ein Teil der protestantischen Vertreter unterschrieb den Friedensvertrag, ein anderer Teil protestierte. Auf die Klagen der Protestanten hatten schon zu Ryswick katholische Abgeordnete die protestantischen gefragt, ob die Ihrigen wohl zu Münster und Osnabrück geholfen hätten, den Katholiken ihren Gottesdienst und ihre Kirchengüter zu erhalten, und ob dieselben wohl lieber den Krieg mit Frankreich und Schweden hätten fortsetzen wollen, als den Katholiken deren Abtretung und Zurücklassung abnötigen zu lassen. Bei ihren Klagen vergaßen die Protestanten, daß eben der Westfälische Friede, auf welchen sie sich beriefen, die Einmischung fremder Mächte in die Religions- und Staatsangelegenheiten des Reiches festgelegt hatte. Dagegen brachten die Katholiken zur Erinnerung, wie auffallend es sei, daß die augsburgischen Glaubensverwandten um der wenigen durch den Ryswicker Frieden den Katholiken zugefallenen und größtenteils auch nur auf den Mitgebrauch beschränkten Kirchen so großen Lärm machten, nachdem die Katholiken bei dem Frieden von Münster und

Osnabrück den Verlust so vieler uralter Erzbistümer, Bistümer, Abteien, Propsteien, Klöster und anderer kirchlichen Stiftungen hätten verschmerzen müssen.[1]

Nach dem Frieden kam Kurfürst Johann Wilhelm immer mehr zum Entschluß, von seiner landesherrlichen Gewalt zur Umgestaltung der von ihm vorgefundenen kirchlichen Verhältnisse den Gebrauch zu machen, den die Pfalzgrafen der Simmerschen Linie zugunsten des Kalvinismus davon gemacht hatten. Am 29. Oktober 1698 erließ er auf Grund seiner landesherrlichen Rechte eine Verordnung, daß allen drei im Römischen Reiche geltenden Religionen, soweit der Ryswicker Friede nicht im Wege stehe, zum Gottesdienst der gemeinsame Gebrauch sämtlicher Pfarr- und anderer Kirchen und Kirchhöfe gestattet sein solle.[2] Die Reformierten mußten infolge dieser Verordnung an 200 Kirchen mit den Katholiken und Lutheranern teilen. Die Katholiken und Lutheraner jubelten, die Reformierten knirschten. Bald darauf, am 20. März 1699, wurde die Ausschaffung aller aus Frankreich geflohenen Reformierten verordnet. Die zahlreichen Zeitschriften und Zeitungen in französischer Sprache, welche damals in Holland von französischen Auswanderern geschrieben wurden, stellten alles, was in der Pfalz geschah, in das grellste Licht einer Verfolgung, deren Zweck die gänzliche Vertilgung sämtlicher Protestanten in der Pfalz sei. In dieser Gestalt brachten die Reformierten der Pfalz ihre Beschwerden an den protestantischen Reichsteil in Regensburg, und hier fanden sie bei Kurbrandenburg die wirksamste Unterstützung, obschon die pfälzischen Lutheraner lebhaft für die Verteidigung ihres Landesherrn eintraten.

Nach langen Verhandlungen hin und her, bei denen der Kurfürst sich auf sein landesherrliches Recht stützte, die reformierten Stände den Westfälischen Frieden anriefen, schlug der Brandenburger Kurfürst Friedrich, der inzwischen den Königstitel von Preußen angenommen, den Weg der Gewalt ein, der an sich ungerecht war und gegen die Reichsverfassung verstieß. Er befahl unter dem 10. April 1705 seinen Regierungen zu Magdeburg und Halberstadt, der katholischen Geistlichkeit in diesen Gebieten zu eröffnen, daß sie bei ihren Glaubensverwandten die Behebung der pfälzischen Religionsbeschwerden zu erwirken habe, widrigenfalls sie auf gleichem Fuß wie die Reformierten in der Pfalz behandelt werden solle. Weitere Maßregeln des Königs und dringende Bitten der so hart betroffenen Katholiken bewirkten, daß Johann Wilhelm gezwungen nachgab und am 21. Nov. 1705 zu Düsseldorf mit dem König von Preußen einen Vergleich schloß. Durch diesen wurde allen drei Religionen völlige Gewissensfreiheit zugesichert und den Reformierten alles, was sie bis zum Abgang der Simmerischen Linie an Kirchen, Schulen usw. als Eigentum besessen, in gleicher Weise zurückgegeben, außer daß in den Städten, wo sie zwei oder mehrere Kirchen, die Katholiken aber keine hatten, den letzteren eine verbleiben, im Fall aber nur eine vorhanden, das Simultaneum bis zur Erbauung einer zweiten Kirche fortdauern solle.[3]

Die Folgen dieser Streitigkeiten und Abmachungen haben dann in vielfacher Weise auf einzelne alte und neue Niederlassungen der oberrheinischen Provinz eingewirkt.

Die Niederlassungen, die von den Franzosen vernichtet worden, aus Schutt und Asche wieder erstehen zu lassen, war die nächste Aufgabe der Provinz. Allmählich gelang dies nicht nur, sondern es konnten sogar die bestehenden Sitze vergrößert und neue übernommen werden.

---

[1] K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen 4 [2], 500 ff.

[2] Vergl. K. A. Menzel 4 [2] 508 ff.

[3] Struve, Pfälzische Kirchen-Historie 1115 ff.

Die Zahl der Mitglieder , die im Jahre 1680 vor der französischen Brandkatastrophe auf 339 gestiegen, dann stark gefallen war, betrug im Jahre 1717 404 in 22 Niederlassungen, im Jahre 1749 497, die sich auf 16 Kollegien, 2 Probationshäuser, 3 Seminare, 4 Residenzen und 3 Missionen verteilten. Im Jahre 1773 zählte die Provinz 290 Priester, 88 Scholastiker und 125 Brüder.

Wegen der Verfolgung in Frankreich verlor die Provinz 1765 drei Kollegien und eine Residenz und alle dazu gehörenden Einkünfte. Die Personen wurden auf die andern Häuser der Provinz verteilt; so erhielt das Kolleg zu Mannheim sechs Personen zugewiesen, die über die gewöhnliche Zahl unterhalten werden mußten. Nun baten aber auch aus Frankreich vertriebene französische Patres den Kurfürsten von der Pfalz um Aufnahme in das Kolleg zu Mannheim; die Bitte mußte aber wegen der Überlastung des Kollegs abgelehnt werden.[1]

Der äußeren Entwicklung entsprach die innere. Trotz vielfacher Schwierigkeiten hielt die Provinz fest an den alten Idealen und Traditionen.

In der letzten Provinzial-Kongregation der oberrheinischen Provinz zur Wahl des letzten Generals, die Januar 1758 in Mainz abgehalten wurde,[2] führte der Provinzial Kaspar Hoch in seiner Schlußrede aus, gegen jeden Niedergang der Disziplin, gegen alle Klagen sei hinreichend gesorgt durch das Institut und die Verfügungen der Obern. Neue Verfügungen seien nicht notwendig, alles komme an auf das Beispiel der Obern und der älteren Patres, das sei auch die beste Schule für die jüngeren. Unsere jungen Leute sind bei ihrem Weggang aus dem Noviziat meistens sehr gut disponiert und streben nach der evangelischen Vollkommenheit, wegen der sie die Welt verlassen haben. Sie lassen sich leicht zur Vollkommenheit führen, wenn ihnen durch die Beispiele der Weg gezeigt wird. Wenn sie gesehen, wie die ältesten Patres, deren Leben sie zur Richtschnur nehmen, unverdrossen sind im Aufstehen, in der Betrachtung, im Studium, im Gehorsam, in der Verrichtung der Bußen, in der genauen Beobachtung der Hausordnung, in der Besorgung ihres Amtes, wenn sie sehen, wie sie nichts annehmen, nichts geben ohne Erlaubnis der Obern, ohne diese Erlaubnis keine Besuche bei Auswärtigen machen und dort Speise und Trank annehmen, wenn sie sehen, wie sie sofort bereit sind bei dem Ruf in den Beichtstuhl, zu den Kranken und Sterbenden, zu den Krankenhäusern und

[1] Die Provinzobern waren: Georg Haan 16. Novbr. 1698, Nik. Pottu 6. Febr. 1703, Georg Haan 29. Dez. 07 († 1707), Wilh. Haan 29. Dez. 07, Bruno Greber 24. Mai 11, Nik. Pottu 25. Dez. 14, Wilh. Haan 4. Jan. 18, Wilh. Dreiß 17. März 21, Joh. B. Heckman 18. Juli 24, Joh. Hartung 16. Sept. 27, Nik. Pottu 29. Juli 31, Valent. Hoeglein 6. Juni 1734, Joh. Haas 1. Dez. 37, Theod. Weber 17. Jan. 41, Adam Huth 26. Okt. 44, Kasp. Hoch 11. Dez. 47, Theod. Weber 16. Nov. 1751, Kasp. Hoch 8. April 55, Ign. Beutzel 10. Okt. 58, Adam Huth 3. Nov. 61, Ign. Beutzel 11. Dez. 64, Ant. Hoffer 25. Febr. 68, Edm. Voit 21. März 71. — Die ökonomische Lage in den ersten Jahrzehnten schildert der Provinzial Haan in einem Briefe von Molsheim 12. Febr. 1720 an den Assistenten P. Queck: Unsere Provinz ist in einer so bedrängten Lage, daß alle Konsultoren mit mir urteilen, aus den dringendsten Gründen sei Dispens von der Provinzial-Kongregation und von der Sendung des Prokurators zu erbitten. Die meisten Kollegien befinden sich in einem ziemlich elenden Zustande. Die elsässischen Kollegien werden wegen des beständigen Währungswechsels und der vielen Auflagen ausgepreßt. Die fünf verbrannten Kollegien können sich noch nicht wieder aufrichten für Wohnung und Unterhalt. Ein großer Teil der Kollegien war bisher gezwungen, die Unkosten für die Provinzialkongregationen zu leihen, was auch für die in Frage stehende Kongregation geschehen muß, weswegen bereits jetzt mehrere Rektoren klagen. Dazu kommt die offenbare Gefahr eines Krieges, für den schon Soldaten geworben werden. *Orig. Congr. provinc. 88, 182. Über die Finanzen nach der Aufhebung genaue Nachweise in der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg Balt. 59.

[2] *Acta Congr. Prov. Rhen. sup. Jan. 1758, Prov. Arch. D 19.

Kerkern, zu allen Werken der Caritas, zum Unterricht der Unwissenden und zur Christenlehre, wenn sie sehen ihre Mäßigkeit und Nüchternheit, ihre Liebe zum Stillschweigen, zur Zucht und Arbeit, ihre Ehrfurcht vor den Obern, ihre Liebenswürdigkeit gegen ihre Mitbrüder, ihre Klugheit und Diskretion in den Reden, ihre Bescheidenheit in der Unterhaltung, ihre demütige Annahme von Mahnungen, ihre Zurückhaltung im Kritisieren, ihr Vermeiden von Hecheleien, üblen Nachreden, Klagen und Streitereien, wenn sie sehen, wie sie in ihren Arbeiten und Ämtern nicht sich suchen, nicht ihre körperlichen Bequemlichkeiten, nicht Volksgunst, sondern nur Gott, die Seelen- und Ewigkeitswerte, kurz, wenn sie an den älteren Patres die Form von wahrhaften Ordensmännern und Aposteln sehen, was wird dann unsern jüngeren Leuten im Orden hart und schwierig sein, daß sie, angefeuert durch solche Beispiele, nicht auf sich nehmen, nicht durchkämpfen, nicht nachahmen wollen? Also Heil und Unheil für die Gesellschaft hängt ab von unserem Beispiel. Zeigen wir uns jetzt so in Regeltreue und Ordenszucht, wie wir die Jüngeren wünschen, die nach uns kommen und diese Stelle einnehmen werden.

Einen guten Einblick in den Stand und Bildungsgang der oberrheinischen Provinz kurz vor der Aufhebung gewährt der Exjesuit Joh. Schwab, der im Jahre 1786 einen Abriß über die Rektoren der Universität Heidelberg veröffentlichte, in dem er bei jedem Rektor eine Biographie beifügte. Da er nun 1778 zum Rektor der Universität gewählt wurde, gibt er bei dieser Gelegenheit eine kurze Selbstbiographie, in der es heißt:[1] Ich bin geboren am 24. Januar 1731 zu Scheinfeld in Franken, im Gebiete des Fürsten Schwarzenberg. Von meinen guten Eltern wurde ich 1744 der Schule der Bamberger Jesuiten anvertraut, unter deren väterlicher Leitung ich heranwuchs und wo ich, nach Vollendung der humanistischen und philosophischen Studien, 1751 die Schlußdisputation hielt. Von Anfang an konnte ich der Patres Arbeiten und Amtsverrichtungen beobachten und näher kennen lernen, insbesondere die hierbei gezeigte Regsamkeit, Treue, Sittenreinheit, Bildung, ihre Gradheit im Handel und Wandel. Daraus entstand bei mir ein großes Verlangen nach ihrem Institut, und ich setzte alles daran, um unter derselben Fahne streiten und mein ganzes Leben danach einrichten zu können. Nach Vollendung der philosophischen Studien im Jahre 1751 erreichte ich das Ziel meiner Wünsche und wurde am 21. September in Mainz aufgenommen. Während der insgesamt 22 Jahre, die ich in der Gesellschaft vom Eintritt bis zur deren Aufhebung zubrachte, sah ich in derselben sowohl bei den Obern als den Untergebenen die herrlichsten Beispiele, als ebensoviele Mahner und Sporner zu Religiosität, Rechtschaffenheit, Tugend und zu einem eines Ordensmannes würdigem Leben; ich sah hervorragende in Tugend und Wissenschaft ausgezeichnete Männer, die zu Hause und draußen durch ihre Arbeiten und Wachen, Mühe und Schweiß in den Schulen, auf der Kanzel, in den Krankenhäusern, Missionen, Kerkern, am Krankenbett für die Ehre Gottes, für Volk und Vaterland treue und unermüdliche Arbeit leisteten, mit was auch immer für Makel Böswillige ihre Integrität heute zu beschmutzen suchen. Nach Vollendung meines Noviziats in Mainz lehrte ich ein Jahr am Gymnasium zu Speier, dann andere 5 Jahre zu Würzburg. Dort hatte ich über 140 Schüler von guten Anlagen und durchschnittlich reinen Sitten, gelehrig, wißbegierig, tugendbeflissen, an die ich mich nie — und es geschieht oft — ohne die innigste Freude erinnere. Diese Schüler habe ich von der untersten Klasse bis zur Rhetorik geführt und zu einem religiösen Lebenswandel angeleitet. Die göttliche Güte hat meine schwache Arbeit gesegnet. Nachdem ich das Magisterium vollendet,

[1] Syllabus Rectorum Heidelberg. 326 f.

studierte ich die heilige Wissenschaft unter der Leitung der berühmten Männer Heinrich Kilber, Thomas Holzclau, Edmund Voit, Thomas Grebner, Jakob Maciejowski, welche die Lehrstühle der Theologie und Kirchengeschichte zu ihrem und der Universität Ruhm zierten. Im Jahre 1764 beschloß ich die Theologie mit einer feierlichen Disputation. Von den Mühen, Musen und dem Schullärm gings dann zum Unterricht der Kinder und Armen nach Ettlingen. Meiner Sorge wurde dort die zahlreiche Bauerngemeinde in Stupfferich anvertraut, wohin ich an bestimmten Tagen von Ettlingen exkurierte, und wo ich während eines Jahres als Pfarrer wirkte und zu meinem großen Trost den Hungernden das Brot des Lebens brechen konnte. Auf dieser Station dachte ich oft im Stillen nach über den so eitlen Ruhm der Doktoren in den Schulen, wo sie ihre Ansichten vom Katheder nicht selten mit Beifall zum Besten gaben, und verglich denselben mit der klugen, segensreichen und lang erprobten Praxis, womit die Lehrer des Evangeliums das unwissende Landvolk unterrichten und den Kranken und Sterbenden in ihren armen Hütten Beistand leisten. Von der Seelsorge wieder zu den Studien nach Heidelberg gerufen, wurde ich Direktor (Präses) der beiden philosophischen Kurse im Seminar St. Karl. Hier fand sich eine auserwählte Schar junger Leute, die Blüte des Landes, aufgeweckte Talente aus der Pfalz und auch zahlreiche auswärtige, edel veranlagte Jünglinge — es waren in diesem Jahre über 130 —, die sich hier in dieser gelehrten Häuslichkeit in löblichem Wetteifer meist auf philosophische und theologische Studien verlegten. Nach zwei Jahren erhielt ich einen Ruf nach Baden in der Markgrafschaft, um philosophische Vorlesungen zu halten. Dort fand ich eine sehr reiche Bibliothek, ein Denkmal, das Ludwig von Baden, der glorreiche Kämpe gegen die Türken, seiner Frömmigkeit und seiner Großmut gegen die Gesellschaft Jesu gesetzt hatte. — Soweit die Selbstbiographie.

Dem Kolleg von **Mainz** brachte das 18. Jahrhundert eine ganze Reihe äußerer und innerer Bedrängnisse. Eine besondere Leidenszeit war der Siebenjährige Krieg, zumal von 1759 an durch Beschlagnahmungen und Brandschatzungen. Auch gleich nach dem Kriege verlangte man 1764 vom Kolleg einen bisher unerhörten Beitrag für das Pallium des neuen Erzbischofs Joseph Emmerich, wodurch zum ersten Male die bisherige Immunität des Kollegs von dem zweiten Klerus (Clerus secundarius) durchbrochen wurde. Als die Jesuiten 1765 aus Frankreich vertrieben wurden, verbot der Kurfürst, daß auch nur einer der Vertriebenen in seinem Gebiete, vor allem in Mainz, Aufnahme finde. Als dann auch die Vertreibung der zur oberrheinischen Provinz gehörenden Patres aus dem Elsaß verlautete, die doch in der Provinz Aufnahme finden mußten, verbot der Kurfürst deren Aufnahme in Mainz, selbst wenn es sich um geborene Mainzer handle. Das erzbischöfliche Ordinariat überschüttete die Jesuiten mit Mandaten aller Art, so 1769 ein strenges Zensur-Mandat auch für alle Schulsachen, Einengung der Approbation für den Beichtstuhl, Verbot der Novizenaufnahme usw. Trotz alledem nahm das Kolleg seinen geregelten Fortgang. Die 29 Personen des Kollegs im Anfang des Jahrhunderts stiegen schon in den zwanziger Jahren auf 39 (22 Priester, 8 Scholastiker und 9 Brüder) und blieben auf dieser Höhe bis zum Ende. Von 3000 Reichstalern der durchschnittlichen reinen Einkünfte konnten, die Person zu 100 Reichstaler gerechnet, nur 30 Personen unterhalten werden, und so stiegen die Schulden, die 1770 immer noch 2000 Reichstaler betrugen trotz einiger sehr günstiger Weinjahre. Dazu kam, daß noch bis zuletzt Schulden von den verschiedenen Bauten auf dem Kolleg lasteten.

Schon 1708 hatte man eine gründliche Restauration der alten stark verschmutzten und besonders im Innern sehr beschädigten Kirche vornehmen müssen:

in der Hoffnung auf eine neue Kirche hatte man die alte immer mehr verfallen lassen. Die Hoffnung auf diese neue Kirche erfüllte sich erst 1742. Die alte Kirche wurde abgebrochen, neue Fundamente gegraben und am 25. Juni 1742 der Grundstein gelegt. Der Kurfürst Karl Philipp (Eltz) stellte viele Fuhren und 30 Eichenstämme im Werte von 600 fl. Während des Baues durfte man die benachbarte Kollegiatkirche zum hl. Johannes benutzen. Am 13. Nov. 1746 wurde die Kirche konsekriert, die erste in der Provinz zu Ehren des hl. Ignatius. Der stattliche Bau, der bei der Belagerung von 1793 zerstört wurde, hatte ein Querhaus mit Kuppel und an der rechten Seite der Fassade einen Turm.[1]

Einige Jahre später begann man trotz großer entgegenstehenden Schwierigkeiten mit einem größeren Erweiterungsbau des Kollegs. Im Jahre 1752 wurden die Ueberreste der alten Kirche ausgegraben zum Bau eines großen Kellers und eines dreistöckigen neuen Flügels, der mit dem alten verbunden wurde. Im August 1752 konnte bereits das Dach aufgesetzt und im folgenden Jahre die Wohnung bezogen werden.

Für die höheren Studien stellte das Kolleg 2 Professoren der scholastischen Theologie, ferner je einen für Polemik, Moral, Metaphysik, Physik, Logik und Mathematik, endlich je einen Lehrer für die 5 Klassen des Gymnasiums. Das Hebräische lehrte entweder einer der Theologieprofessoren oder der Professor der Mathematik. Seit 1708 und wiederum seit 1718 wurde auch Kirchenrecht aber privatim für die Scholastiker gelesen. Auf dringendes Verlangen des Kurfürsten und der Universität mußte man 1740 den dreijährigen Kurs der Philosophie auf zwei Jahre beschränken. Schon vorher erscheint ein Professor für die Hl. Schrift, und der Professor des Hebräischen übernimmt auch eine Vorlesung für das Griechische. In den 40er Jahren zählte die theologische Fakultät 171 (1743) und 184 (1744) Hörer, so daß der Hörsaal die Menge kaum fassen konnte. Im Jahre 1764 befahl der neue Kurfürst Jos. Emmerich (Breidenbach), den Vorlesungen in der Theologie gedruckte Lehrbücher zugrunde zu legen; es wurden gewählt für Polemik Becan, für Moral Voit, für spekulative Theologie Monschein. Bei der Studienreform der Universität im Jahre 1769 war auch das Kolleg um ein Gutachten angegangen worden: obgleich das Gutachten sich genau an die aufgestellten Normen anschloß und volle Berücksichtigung aller weiteren Wünsche versprach, so lehnte man alles verächtlich ab und verbreitete die falsche Anklage, als wolle der Rektor den Befehlen der Obrigkeit nicht gehorchen.[2]

Die frühere Predigttätigkeit erlitt keine Unterbrechung. 2 Priester predigten im Dom an den Sonn- und Festtagen das Jahr hindurch, und dazu an den Freitagen in der Fastenzeit. Zwei weitere Priester besorgten die Kanzel an Sonn- und Festtagen in der Jesuitenkirche; dazu kamen die Predigten und Ansprachen in den Kongregationen und Bruderschaften und häufige Gelegenheitspredigten in den Pfarreien der Stadt und in dem ganzen Rheingau; solche außerordentlichen Predigten waren in dem einen Jahr 1758 über 100 und 1764 über 130. Ständige Katechesen hielt man 1751 in neun Pfarreien, darunter Germesheim, Bretzenheim und Kostheim. Eine große Freude für die Eltern war es, daß seit 1712 während der Fastenzeit täglich in der Jesuitenkirche Knaben und Mädchen Unter-

[1] Braun, Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrhein. Ordensprovinz (1910) 7.

[2] Von Schuldramen werden genannt: 1710 Eustachius, 1711 Joas, 1712 Jonas, 1713 Balthasar rex regno et vita exutus, 1723 Wenzeslaus, 1724 Hermenegild, 1725 St. Stephanus, 1733 Salomon contra Adoniam in solio confirmatus (cum satisfactione exhibitus), 1769 Drama Professor Rhetoricae exhibuit Germanicum idque satis laudatum.

richt zur Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion erhielten, die dann am Weißen Sonntag in feierlichem Zuge zur Jesuitenkirche geleitet wurden, wo sie die erste heilige Kommunion empfingen: es waren 1712 über 100. Zu den ständigen Katechesen in den Pfarrkirchen der Stadt in St. Quintin, Emeran, Ignatius und der Kollegiatkirche St. Stephan kam 1730 noch die Katechese in St. Christoph.

Die Marianischen Kongregationen, die akademische, ferner je eine für die oberen und unteren Klassen des Gymnasiums, dann die beiden für Bürger und Gesellen, nahmen ihren Fortgang; dazu kamen die Bruderschaften von der Todesangst, von der schmerzhaften Mutter und zu Ehren des hl. Aloisius. Bei der Zentenarfeier der Todesangst-Bruderschaft (vom guten Tod) ließ die Bruderschaft im Jahre 1754 für ihre Mitglieder achttägige Exerzitien halten. Der Erfolg war so groß, daß 3 Tage lang die Beichtstühle von ganz früh bis 9 und 10 Uhr abends belagert waren und in den letzten drei Tagen allein in der Jesuitenkirche gegen 11 000 Kommunionen gespendet wurden; an der Festprozession nahmen gegen 12 000 Männer und Frauen teil. Ein weiterer Erfolg dieser Exerzitien war, daß die Vornehmsten der Stadt um jährliche Erneuerung solcher Volksexerzitien baten. Seit 1718 wurden auch für die Studenten jährlich die geistlichen Uebungen gehalten. In den vierziger Jahren kam die Sitte auf, daß die einzelnen Kongregationen für ihre Mitglieder vielfach jährlich die Exerzitien geben ließen. Das vierzigstündige Gebet in den Fastnachtstagen fand einen solchen Anklang, daß in den fünfziger Jahren die Kirche zu jeder Zeit des Tages bis zum letzten Platz gefüllt war. Zur selben Zeit erfreuten sich die 6 aloisianischen Sonntage eines solchen Zuspruches, daß die Zahl der Pönitenten an den betreffenden Sonntagen der an den höchsten Festen gleichkam. Die Bruderschaft zu Ehren des hl. Aloisius hielt jährlich vier stark besuchte Versammlungen ab (1760).

Mehrere Patres waren betraut mit dem Besuch der Hospitäler, des Waisenhauses und der beiden Zivil- und Militärgefängnisse. Die Ausflüge und kleinen Missionen in den Hauptfestzeiten des Jahres erstreckten sich auf den ganzen Rheingau; häufig werden genannt Eltville, Geisenheim, Hochheim, Frauenstein, Kidrich, Flörchheim; wiederholt half man auch in Frankfurt aus. Häufig waren die Ausflüge nach Marienthal. Bei der vierhundertjährigen Gedächtnisfeier (1330 bis 1730), die mehrere Tage dauerte, zählte man 1500 Kommunionen. Die Zahl der Kommunionen in Mainz stieg von 40 000 im Jahre 1701 auf 50 000 im Jahre 1751 (dazu kamen noch 3000 in Marienthal) auf über 70 000 im Jahre 1769. Konversionen gab es in manchen Jahren 11—30, einige Male 50—70.

In einem Schreiben vom 10. Mai 1759 an Clemens XIII. stellte der Kurfürst von Mainz, Johann Friedrich (v. Ostein), den Jesuiten seiner Erzdiözese das Zeugnis aus, daß sie sich seit ihrem ersten Eintritt um Mainz sehr verdient gemacht und auch jetzt noch die katholische Sache durch ihre Arbeiten in der segensreichsten Weise fördern. Ihre Arbeiten im Unterricht der Jugend, in der Unterweisung des Volkes, in jeglicher Förderung der Seelsorge und in der Verherrlichung des Gottesdienstes erfreuen mich ungemein, und ich wünsche nichts anderes, als daß diese Wächter für Glauben und Sittenreinheit uns stets erhalten bleiben. Ich empfehle deshalb den Schutz ihres Rufes dringend Ew. Heiligkeit zur Hilfe für meine geistlichen Arbeiten und zum Troste aller Katholiken.[1]

[1] Wortlaut bei Ravignan, Clément XIII. et Clément XIV. 2, 99 f. — Die Rektoren: Phil. Rottenberger 1698 (16. Nov.), Bruno Greber 1702 (30. März), Nikolaus Pottu 07 (26. Januar), Wilh. Haan 11 (24. Juni), Bruno Greber 14 (25. Juli), Nikolaus Pottu 18 (4. Jan.), Wilh. Haan 21 (17. März), Wilh. Dreiß 24 (18. Juli), Joh. Bapt. Heckman 27 (16. Sept.), Joh. Hartung 31 (19. Juli), Jakob Bayer 35 (18. Jan.),

Das Noviziat der oberrheinischen Provinz in Mainz erhielt endlich eine bessere Wohnung. Am 14. März 1701 wurde der Grundstein gelegt und gegen Ende des Jahres das Dach aufgesetzt. Das neue Gebäude war 188 Fuß lang, 36 Fuß breit, die Mauerdicke des Fundaments 5 Fuß. Der untere Stock war 14 Fuß hoch, der mittlere 13 Fuß, der oberste 11 Fuß. Im Jahre 1704 konnte ein Teil des Neubaues bereits bezogen werden, die feierliche Einweihung erfolgte am 5. Oktober 1705. Zehn Jahre später erhielt das Noviziat auch eine neue Kapelle. Kurfürst Lothar Franz (Schönborn) legte am 11. Juni 1715 den Grundstein. Die Fundamente erhielten eine Tiefe von 22 Fuß, weil man unter der Kapelle einen großen Keller herrichten wollte. Bis zur Vollendung des Baues brauchte es trotz dessen geringer Maßverhältnisse fast drei Jahre. Erst am 17. Februar 1718 konnte dem Türmchen das Kreuz aufgesetzt werden. Am 21. Juni desselben Jahres war die Einweihung. Die Kapelle stellt im Grundriß ein längliches Rechteck dar, dem an den beiden Schmalseiten ein dreiseitiger Abschluß angefügt ist, also ein langgezogenes Achteck. Die Länge des Baues beträgt 17½ m, die Breite 10½ m.[1]

Einige Jahre später, 1723 und 1724, fuhr man dann fort mit dem Ausbau des neuen Flügels, u. a. gewann man einen größeren Raum für das Archiv der Provinz und einen weiteren über der Kapelle für die Hausbibliothek.

In der Seelsorge betätigten sich die Novizen besonders für die Katechese. An nicht weniger als 20—30 Orten erteilten sie Christenlehre. Den Gefangenen in den öffentlichen Gefängnissen brachten sie zuweilen auch leibliche Stärkung. Die Kommunionen stiegen von 4000 im Jahre 1730 auf 12 800 im Jahre 1769.

Der Personenstand betrug durchschnittlich 50—60, dafür reichten die reinen Einkünfte von 2000—3860 Reichstalern nicht. Von 3860 Reichstalern im Jahre 1764 mußten 65 Personen unterhalten werden. Trotz der großen Bewegung gegen die Jesuiten und der schon vielfach vorausgesagten Vertreibung traten 1772 noch ein Dutzend Novizen ein.[2]

Ein hervorragender Mainzer Historiker umreißt „die vielseitige Tätigkeit, die damals (kurz vor der Aufhebung) die Jesuiten in Mainz übten. Sie waren die Sonntags-, Fest- und Fastenprediger in dem Dom und Heiligkreuz; sie leiteten das geistliche Leben in den Frauenklöstern St. Agnes, St. Klara (Flachsmarkt), Dalheim, Congregatio B. M. V. (Welschnonnen), in den Hospitälern St. Alexius, St. Johann, St. Rochus, in der Oelbergstiftung (für Dienstboten) und im Waisen-

---

Joh. Hartung 38 (21. Mai) († 16. Juni 1739), Martin Molitor 39 (1. Sept.), Ignaz Beutzel 46 (24. Nov.), Kasp. Hoch 51 (16. Nov.), Ign. Beutzel 55 (8. April), Adam Huth 58 (10. Oktober), Kasp. Hoch 65 (31. Jan.), Ignaz Beutzel 68 (25. Febr.), Anton Hoffer 71 (21. März).

[1] Vergl. Braun a. a. O. 305 ff.

[2] Die Rektoren: Nikolaus Pottu 1696 (4. März), Georgius Haan 1703 (8. Febr.), Bruno Greber 07 (27. Jan.), Nikol. Pottu 11 (25. Juni), Wilh. Haan 14 (26. Juli), Christ. Wollenberger 18 (9. Jan.), Joh. Bapt. Heckman 21 (30. Okt.), Wilh. Haan 24 (19. Juli), († 23. Febr. 25), Christoph Wollenberger, Vize-Rektor, Jak. Bayer 25 (13. Aug.), Ign. Dorn 28 (17. Dez. ? Nov.), Val. Höglein 31 (28. Nov.), Johannes Kauer 34 (19. Juli), Ignatius Flory 38 (10. Juni), Val. Höglein 41 (8. Aug.), Theod. Weber 44 (28. Okt.), Val. Messer 51 (18. Nov.) († 29. Dez. 1751), Mich. Stumpff 52 (13. März), Theod. Weber 55 (10. April). Der General Retz schreibt am 2. März 1748 an den Rektor des Noviziats, Theod. Weber: Intelligo ex litteris RVae ... non sine singulari solatio meo, quod in hac Domo religiosa disciplina et observatio regularum, usus etiam operum paenitentiae ac mortificationis vigeat; Novitii morigeri sint, et in via spirituali feliciter procedant; ac Repetentes in litteris egregiè proficiant, deniquè res temporales sedulo administrentur. Gratias ago RVae ... *Ad Rhen. sup. — Adam Huth 64 (12. Dez.), Edmund Voit 68 (28. Febr.), Herm. Goldhagen 71 (5. Mai).

haus; sie besuchten die Gefängnisse und leiteten die Sodalitäten. Sie lehrten an der Universität Moral, scholastische Theologie, Exegese, Physik, Ethik und Metaphysik, Logik und Mathematik. Je ein Theologe (Scholastiker) des ersten Jahres erteilte den katechetischen Unterricht in Kostheim, Bretzenheim und Weisenau, je einer des zweiten Jahres in St. Ignaz und St. Emeran, einer des dritten Jahres in St. Christoph, je einer des vierten Jahres in St. Quintin und St. Stephan.[1]

Bei dieser vielseitigen in alle Kreise auch in die verlassensten Winkel eindringenden Tätigkeit ist es nicht zu verwundern, wenn die Verkündigung des Aufhebungsbreves am 6. September 1773 vielfaches Bedauern, ja in manchen Kreisen große Bestürzung hervorrief.

Diese Bestürzung findet u. a. Ausdruck in dem gleichzeitigen Eintrag eines Tagebuches einer angesehenen Mainzer Familie (Racke), der kritisch um so wertvoller ist, als er nie für die Oeffentlichkeit bestimmt war. In dem Tagebuch heißt es:

Anno 1773 als den 24. August ist denen Patres Jesuiten alle ihre Habschaft notiert und aufgenommen worden und gleich darauf als den 6. September Abends um 7 Uhr über dem Nachtessen hat der General Vikarius von der Leyen denen Herrn Patres Jesuiten die päpstliche Bulle oder besser zu sagen den Ordensuntergang vorgelesen und gleich hernach um 11 Uhr sind die drei ersten Patres mit einer Hofschehs (Kutsche) in das Seminarium geführt worden und so alle mit einander als drei und drei in ein Kloster geführt worden und dieses Fahren hat gedauert von Abends 11 Uhr bis Morgens 4 Uhr und bei all diesem hat keiner etwas mitnehmen dersen als nur ein Hemd in ein Schnupftuch gebunden und das war alles, was sie haben mitgenommen aus dem Kloster. Was dies vor ein Lamentiren war in dieser Nacht nit nur unter den Pater Jesuiten und den unter den Brüdern, sondern unter alle Menschen in der ganzen Stadt wie auch nicht minder auf dem Land! Was annoch nur ein, will nicht sagen ganzes sondern halbes christliches Gemüth hat, der ist darüber sehr betrübt gewesen und man hat eine starke Geduld zu beherrschen gehabt. Die ganze Stadt ist in Bewegung gestanden; es hat die Verdilgung der Jesuiten keiner für gut befunden, weder Bürger noch Bauer weder noch der Soldat, wer nur christlichen Gedanken gehabt hat. Denn zum ersten sind die Jesuiten Leit gewesen, die Jedermann mit einem guten Exempel sind vorangegangen und zweitens haben sie ein überaus schönen Gottesdienst gehalten; znm dritten sind sie die allerbesten Prediger gewesen und znm vierten haben sie auch das beste Studium gelehrt, überhaupt sie sind Leit gewesen, allwo nichts zu verbessern an ihnen war. Warum aber dies geschehen ist, das weiß ich nicht, sondern Gott, der im Himmel ist, und ich sage wohl dem, der sich daran nicht dut ärgern und allzeit gedenk unsere Sünden haben es also verdient. Hingegen sollen wir Gott den Herrn aller Herrn bitten, daß er alles dut znm besten wenden und uns bewahren vor dem Unglauben.[2]

Das Kolleg von **Aschaffenburg** begann das Jahrhundert mit einem großen Neubau. Der schon bestehende Flügel des Kollegs wurde 1701 durch ein neues Stockwerk erweitert und so Raum für ein größeres und bequemeres Museum (Saal) geschaffen. Der zweite Flügel, von dem schon die Fundamente vorhanden, wurde ausgebaut. Der ganze Neubau war 1704 soweit gediehen, daß er bewohnt werden konnte, aber verschiedene Schwierigkeiten von seiten des Wassers usw. verhinderten die völlige Fertigstellung. Zwei Jahrzehnte später errichtete man auch einen Neubau für das Gymnasium, wozu schon 1719 die Anregung von dem Kardinal Damian Hugo von Schönborn, Bischof von Speier, und dessen Bruder, dem Grafen Franz Erwin, gegeben worden war. Beide spendeten größere Bei-

[1] Schrohe, Freiburger Diözesan-Archiv 54, 242 f.

[2] Vergl. Mitteilungen aus der deutschen Provinz 3 (1905) 256.

träge, aus Dankbarkeit für die bei den Jesuiten genossene Ausbildung. Auch der Kurfürst Lothar Franz von Schönborn förderte den Bau auf jede Weise. Im Jahre 1726 wurde mit dem Bau begonnen, nachdem das alte Schulhaus abgetragen worden. Für die Zwischenzeit stellte die Kurfürstliche Hofkammer 4 Zimmer in der sogenannten „Schneiderei" zur Verfügung, dann im neuen Schloß ein Zimmer für die Disputationen.[1] Der Kurfürst selbst legte am 16. Sept. 1726 den Grundstein. Die Vollendung des Schulbaues verzögerte sich, wie es 1728 heißt, weil das Dach wieder abgetragen werden mußte infolge eines Konstruktionsfehlers des Zimmermanns, an dessen Tüchtigkeit um so weniger gezweifelt worden, da er als „Hofzimmermann" vom Hofe selbst Aufträge erhalten hatte. Erst nach Ostern 1731 konnte der Unterricht in dem neuen Gymnasium beginnen. Die vier unteren Klassen nahmen den unteren Stock ein, die Rhetoriker und Philosophen den oberen; die schöne neue Aula gab neuen Antrieb zu dramatischen Aufführungen.[2]

In den Jahren 1700—1701 wurde auch der vollständige Kurs der Philosophie ausgebaut. Der Rat von Aschaffenburg hatte auf die Einführung der Philosophie gedrungen, weil er davon „bessere Nahrung der Bürgerschaft" erhoffte, was durch die Vermehrung der Schülerzahl auch erreicht wurde. Die 5 Klassen, die anfangs nur drei Lehrer hatten, erhielten 1710 einen vierten und 1713 einen fünften Lehrer, so daß von dieser Zeit an jede der 5 Klassen einen eigenen Lehrer hatte. Die zunehmende Schülerzahl, für die jede genauere Angabe fehlt, hatte wohl diese Vermehrung des Lehrpersonals veranlaßt.

Einer der Lehrer am Gymnasium war der spätere große Wohltäter der Speyrer Domkirche, P. von Lehrbach. In seinen Aufzeichnungen schreibt er: „1761 und 1762 lehrte ich zu Aschaffenburg die Grammatik und war auch Katechet für die Stadtjugend allda, wo ich mich noch mit besonderem Vergnügen meiner gehabten Schüler erinnere, die mich liebten und sich in Tugend und Wissen vor anderen auszeichneten." Sein Terziat machte P. von Lehrbach noch gerade vor Torschluß im Jahre 1772 zu Ettlingen, wo er zugleich als Pfarr-Missionar die Ortschaften Busenbach, Reichenbach und Etzenrot sowie die Bickesheimer Gnadenkapelle zu betreuen hatte. Dort rief ihn ein ansteckendes Faulfieber Tag und Nacht zu den Kranken und Sterbenden. Er gedenkt dieser mühevollen Arbeiten später mit den Worten: „Doch ist zu meinem süßesten Troste nicht einer unter so manchen ohne meinen priesterlichen Beistand gestorben."[3]

Außer den gewöhnlichen Predigten hielt man 3 Katechesen: in der Jesuitenkirche, in St. Agatha und Liebfrauen. Dazu kamen zwei Katechesen in den Dörfern Damm und Schweinheim (1705). Von Kongregationen werden angeführt: eine der Herren und Bürger, eine akademische, eine mittlere für die Studenten, die

[1] *Historia Coll. Aschaffenburg. — Franz Spiringer, Zur Geschichte des Aschaffenburger höheren Unterrichtswesens. Progr. 1901 36 ff.

[2] Von Dramen werden genannt: 1701 Tryphon perfidus in Antiochum et Jonatham, 1702 Joram, Solymorum Rex Athalia instigante Numinis contemptor, et fratrum interemptor, 1703 in aula maxima Arcis latini graecique (idiomatis) scientissimi praemiis donati ex munificentia Em nostri, post haec cum scaena annus scholasticus clausus est, 1704 Ludi autumnales in maxima arcis diaeta dati (Titel fehlt), 1726 Jephte filiam unicam immolans, 1731 Protomartyr Stephanus, 1732 Benjaminus ad Joseph in Aegyptum ductus, 1733 Talenta evangelica ab homine nobili peregrè profecturo in servos suos distributa, et varia fortuna denuo recepta, 1734 actioni autumnali interesse dignatus est Em. Elector.

[3] J. Schwind, Damian Hugo Graf von Lehrbach 1738—1815, Der Wohltäter der Speyrer Domkirche. Speyer 1915. S. 17 ff. P. Lehrbach war 1738 geboren und 1757 in das Mainzer Noviziat eingetreten.

Angelica für die Kleinen, eine weitere für die Gesellen. Letztere erlebte 1747 das traurige Geschick, daß ihre Kasse von dem Sekretär der Kongregation vergeudet wurde und kein Ersatz geleistet werden konnte.

Die Kommunionen stiegen von 29 000 im Jahre 1750 auf 33 000 im Jahre 1769, in Heiligental in derselben Zeit von 1500 auf 2000. Die Konversionen waren sehr wenig zahlreich, durchschnittlich im Jahre 1—5, hier und da ausnahmsweise 9—15.

Im Jahre 1731 wurden aus Anlaß des von Clemens XII. ausgeschriebenen Jubiläums von drei Patres der oberrheinischen Provinz in der Nachbarschaft von Aschaffenburg Missionen gehalten und zwar in Klingenberg, Stadtprozelten, Miltenberg, Obernburg, Dieburg und im Spessart in Hessenthal und Mönchberg. An letzterem Ort, eine Stunde von Himmeltal, wurde ein steinernes Kruzifix mit Maria und Johannes in der Mitte einer weitragenden Höhe errichtet. Dort versammelten sich die Gläubigen besonders an den Samstagen zur Erneuerung ihrer Vorsätze und zu frommem Gebete.[1]

Mit den Finanzen stand es nicht gut, und es scheint immer mehr abwärts gegangen zu sein. Von den reinen Einnahmen, 15—1700 Reichtaler, konnten 15—17 Personen unterhalten werden, es waren aber 20—26 vorhanden. So ist nicht zu verwundern, daß der Finanzbericht von 1770 mit einem Defizit von 31 000 Reichstalern abschließt. Dazu kamen häufige große Kriegs-Kontributionen, Schwierigkeiten von seiten der Untertanen von Eichelsbach, die bald sich weigerten, die schuldigen Abgaben zu zahlen, bald ohne Erlaubnis das Holz in den Waldungen des Kollegs fällten. Der Rat von Aschaffenburg vergrößerte die Schwierigkeiten. Im Jahre 1741 mußte man seinem unaufhörlichen Drängen nachgeben und die bürgerlichen Abgaben bezahlen. Uebrigens scheint auch schlechte Verwaltung längere Zeit Platz gegriffen zu haben. Die Geschichte des Kollegs erzählt beim Amtsantritt des Rektors Daude im Jahre 1768: Derselbe fand die Vermögenslage des Kollegs in einem solchen Zustand, daß sie mehr zu beweinen als zu beschreiben ist. Die Äcker ohne Kultur, die Wiesen verwässert und vermoost, die Wälder abgeholzt, alle Kapitalien ausgegeben und das, was noch übrig ist, muß man von den Schuldnern mehr als von dem Verwalter erfragen; die Größe der Schulden weiß Gott allein. In den monatlichen und jährlichen Abschlüssen ist keine Genauigkeit, Einnahmen und Ausgaben laufen durcheinander, nirgends Zuverlässigkeit. Wenn Gott unser Gebet nicht erhört, ist das Kolleg verloren.

Sein Nachfolger, P. Fröhling, der letzte Rektor, stimmt mit diesen Klagen überein, er nannte das Aschaffenburger Rektorat das verworrenste und armseligste von allen und beklagt sich bitter darüber, daß er so vieles schon habe abbüßen müssen, was seine Vorgänger verfehlt hätten.[2]

Das Kolleg in **Erfurt** erlebte am 17. April 1736 die Freude einer Grundsteinlegung für eine neue Wohnung. Vor Anfang November war der Neubau mit den drei Stockwerken unter Dach, die Länge betrug 180 Fuß, die Breite 38 Fuß.

---

[1] *Historia Coll. Aschaffenburg. 1730—1733.

[2] Spiringer 41. — Die Rektoren: Theodorich Muck 22. Juli 1699, Heinr. Westenberger (Wersterberger) 25. Nov. 1703, Sigism. Bautz 25. Jan. 07, Phil. Willeman 31. März 10, Karl Blesinger 11. April 13, Sigism. Bautz 4. Mai 16, Mich. Reibelt 13. Aug. 20, Gg. Eckard 1. Nov. 23, Jak. Schütz 1. Nov. 28, Ign. Dorn 12. Dezbr. 31, Gg. Saur 11. Jan. 35, Herm. Fleuder 7. Febr. 36, Heinr. Meushengen 14. April 39, Gg. Eckart 6. Aug. 41, Franz Schwartz 4. Okt. 44; Heinr. Meushengen 19. Dezbr. 47, Konr. Masset 9. Nov. 51, Gg. Eckart 10. Apr. 55, Gg. Gaar 1762 († 24. März 64), Bernh. Fritz 13. Nov. 64, Jos. Daude 8. März 68, Mich. Fröhling 7. Apr. 71. Vgl. das Verzeichnis bei Spiringer 46 f.

Gegen Ende 1739 gelang es unter günstigen Bedingungen, das anstoßende Haus eines protestantischen Bäckers zu erwerben, was für das neugebaute Kolleg einen großen Vorteil bedeutete. Die Gesamtzahl der Bewohner des Kollegs blieb zwischen 16—18, 9 Priester, 2—3 Magistri und 5 Brüder. Nach dem Tode des P. Heinrich Gerard im Jahre 1707 blieb die Theologie-Professur an der Universität lange Zeit unbesetzt. Die Zahl der Schüler war nicht groß; 1729 waren in der Moraltheologie 8, von denen aber besonders im Sommer manchmal nur 3—5 die Vorlesungen hörten, in den 5 Gymnasialklassen unter 3 Lehrern kaum 60. Bei der Größe der Stadt kann — wie die Jahresbriefe hervorheben — diese geringe Anzahl Verwunderung erregen, aber man muß bedenken, daß außer den Räten und Beamten des Kurfürsten von Mainz die wenigen katholischen Bürger meist in armen Verhältnissen leben. Die Protestanten sind darauf bedacht, daß kein Protestant seine Kinder unserer Schule anvertraut. Dabei ist zu bedauern, daß Katholiken zuweilen sich nicht scheuen, ihre Kinder in protestantische Schulen zu schicken, zumal, wenn unsere Lehrer die Schüler anhalten, nach der gemeinsamen Norm der Provinz ordentlich zu studieren. Daher kommt es auch, daß die Studien bei der Lässigkeit der Schüler nicht blühen: Zieht man die Zügel straff an, so bleiben die Schüler leicht weg. Bei der Reform der Universität und nach der Berufung mehrerer neuen protestantischen Professoren im Jahre 1768 arbeitete man heimlich daran, die Jesuitenprofessur und ihre Dotation einzuziehen, aber die Benediktiner (Schotten) verwendeten sich so nachdrücklich für die Jesuiten bei dem Statthalter, daß dieser Plan im Keim erstickt wurde. Trotz aller Hemmnisse nahmen die Schulübungen ihren gewöhnlichen Verlauf und trotz der geringen Schülerzahl pflegte man auch nach Möglichkeit das Schultheater.[1] Zum Jahre 1757 berichtet die Geschichte des Kollegs: Es fanden öffentliche Uebungen statt aus der Geschichte, dem polemischen Katechismus, Landkarten usw. Ein Schüler der obersten Grammatik erklärte mit großer Gewandtheit den griechischen Text des Evangeliums.[2]

Die wiederholten Mahnungen der Generäle, jede scharfe und persönliche Polemik zu vermeiden, scheinen die Jesuiten in Erfurt zu ihrem eigenen Schaden nicht immer beachtet zu haben. So erregte ein Katechismus-Spiel Dr. Luther kein Heiliger und auch der verstorbene Senior Dr. Laurentius Pfeiffer kein Heiliger im Jahre 1743 einen Aufruhr. Einen weiteren Aufruhr veranlaßte der Pater, der 1756 3 konvertierte Verbrecher zur Richtstätte begleitete und bei dieser wenig passenden Gelegenheit seine Anrede gegen Luther richtete. Er wurde dafür mit dem begleitenden Bruder von dem protestantischen Pöbel mißhandelt und schwer verwundet.

Die früheren Predigten in Liebfrauen und St. Laurentius an Sonn- und Festtagen nahmen ihren Fortgang; dazu kam später noch eine polemische Katechese

[1] Von Dramen werden genannt: 1690 Matthatias, 1691 S. Polyeuctus Martyr, 1702 Nabuchodonosor Rex humiliatus (à Rhetorica exhibitus), 1703 Josephus Aegyptiacus, 1704 Manasses poenitens, 1706 David et Jonathas, 1711 Nabuchodonosor rex in bestiam transformatus, 1712 Cain fratricida, 1713 exhibitus per multos Juris studiosos, Herodes ambitiosus, impius ac tyrannus, 1714 Degener Filius Absolon patri rebellis, 1715 Iacob in Mesopotamiam proficiscens, 1716 Trebellius Rex Bulgariae, 1734 Regina Esther de Amano triumphans, 1735 Carolus quintus imperio et mundo valedicens, 1740 Servus nequam, 1741 Sedecias à Nabuchodonosore captus, 1742 Joas Rex Israël salutatus. Großen Beifall, so heißt es in der Historia zum Jahre 1768, fanden die deutschen Einlagen bei dem Drama der Grammatiker, Arbaces und bei dem Schlußdrama Brutus.

[2] *Historia Collegii Erfurtensis 1577—1772 Arch. Prov.

in St. Severin. Ebenso blieben die Ansprachen an die vier Kongregationen, die große lateinische, die Gymnasiasten, die Bürger, die Frauen und die Todesangstbruderschaft. Im Jahre 1753 erteilte man der kaiserlichen Besatzung mit großer Frucht die Exerzitien. Die bisherige Feier der 10 Freitage zu Ehren des hl. Ignatius wurde in die 10 Sonntage verwandelt und dafür von Rom die Ablässe erhalten. Die Zahl der Kommunionen betrug 1702 gegen 12 000 und blieb eine Zeitlang konstant, hob sich dann allmählich bis zu 22 000 im Jahre 1769. Die Konversionen waren zahlreicher als an anderen Orten, jährlich zwischen 10—20, mehrere Male 20—40, einige Male 50—56.

Verhängnisvoll für die Finanzen des Kollegs wurde besonders der Siebenjährige Krieg (1756—63), bald waren es Franzosen und Sachsen, bald Preußen, die fast unerschwingliche Kontributionen forderten, einmal 3100, ein anderes Mal 4284 Reichstaler, die das erschöpfte Kolleg aufbringen mußte. So ist es nicht zu verwundern, daß das Kolleg im Jahre 1764 14 564 Reichstaler Schulden hatte. Von den reinen Einkünften, 1170 Reichstaler im Jahre 1770, konnten 13 Personen zu je 90 Reichstaler unterhalten werden, faktisch lebten davon 18 Personen. Die Schulden in diesem Jahre betrugen noch über 9000 Reichstaler.[1] Trotzdem verteilte das Kolleg bei der großen Hungersnot im Jahre 1771 viele Almosen.

Das Kolleg in **Heiligenstadt** traf im Jahre 1739 ein schwerer Schicksalsschlag.[2] Am 1. März dieses Jahres brach gegen 6 Uhr abends in einem kleinen Hause am Westrande Feuer aus und verbreitete sich bei rasendem Südwest im Fluge durch die Straßen, so daß gegen 10 Uhr auch das Kolleg schleunigst geräumt werden mußte. Der kommende Morgen sah 405 Häuser in Asche liegen, darunter das Kolleg samt dem Gymnasium. Lehrer und Schüler hatten keine Wohnungen, kein Geld und keine Lebensmittel. Fast die Hälfte der aus 17 Personen bestehenden Kommunität mußte abberufen werden (3 Patres, 2 Magistri und 2 Brüder), die übrigen harrten aus und fanden Unterkunft in den geretteten Häusern. Am 8. Tage nach der traurigen Katastrophe begann sogar der Unterricht wieder. Der junge Magister Jos. Flucke, Sohn des verstorbenen Bürgermeisters, der sich durch besonderen Mut ausgezeichnet, lehrte im Hause seiner Mutter Rhetorik, Poetik, die Lehrer der Grammatik und Syntax bei einem Assessor Agricola, und die Philosophen hörten die Vorlesungen in einem leergebrannten Zimmer in der Ruine des Gymnasiums.

Auch die Predigten an den Sonn- und Festtagen nahmen ihren Fortgang; bei Tag und Nacht wurde Trost und Hilfe gespendet; über 26 000 betrug die Zahl der Kommunionen. Selbst auswärts auf dem Hilfensberg, in Hagen, Schachtebich, Nörthen, Bischofstein, Rustenfelde, Stadtworbis, Eschwege, Gleichenstein setzte man die gewohnten Predigten und Katechesen fort. Reiche Spenden ermöglichten bald, an einen Neubau zu denken. Besonders werden genannt der Mainzer

---

[1] In dem Nachweis von 1743 heißt es Debita 9166 (fabrica 7366. Carthusia cum passione 1300), 1758: Debita 8400 fabricae novi templi, 2000 Carthusia. — Die Rektoren: Gg. Specht R. 5. Juli 1699, Sebast. Junck 16. Okt. 1702, Andr. Dehmar 15. Nov. 05, Leonh. Piertz 8. Jan. 11, Andr. Dehmar 19. März 14, Mich. Reibelt 18. Apr. 17, Urb. Robert 29. Juli 20, Jak. Schütz 3. Okt. 23, Joh. Haas 27. Okt. 26, Wilh. Zinck 8. Nov. 29, Kasp. Höglein 4. Dez. 32, Andr. Gummi, Vizer., Rektor 19. Apr. 35, Franz Staug 1. Mai 38, Christian Kirch 14. Sept. 41, Herm. Flender 18. Novbr. 44, Nik. Metz 11. Nov. 45, Gg. Volckenstein 5. Dez. 48, Jod. Eimer 6. Dez. 51, Adam Staudinger 22. Apr. 55, Heinr. Sattelberger 19. Sept. 56, Adam Haysdorff 30. Okt. 59, Phil. Baur 21. Nov. 64, Phil. Hayl 15. März 68, Franz Schwertz 25. Apr. 71.

[2] *Historia Collegii Heiligenstadiani lib. II (1686—1772) in der Gymnasialbibl. zu Heiligenstadt f. 148 sq.

Statthalter, der Eichsfelder Domkapitular Hugo Karl von Elz, der mit 6000 Reichstalern einen Hauptteil der Kosten übernahm, dann die Familie des Bürgermeisters Hartung, dessen Sohn selbst Jesuit und zeitweilig Rektor in Heiligenstadt war, ferner die Witwe des Bürgermeisters Flucke, Mutter des Magisters Flucke, die gemäß dem Wunsche dieses einzigen Sohnes sowohl den Neubau des Kollegs förderte, als auch ihr ganzes Vermögen, darunter zwei große Landgüter, der Anstalt testamentarisch vermachte. Rühmend muß auch der Eifer der umwohnenden Landleute hervorgehoben werden, die für den Bau bereitwillig unentgeltlich die Fuhren übernahmen. Die Schule wurde aus dem Garten weiter vorgerückt, das Kolleg erhielt größere Ausdehnung, indem man es über den Geislede-Bach hinüberführte, so daß der Bach darunter durchfloß. Um dem Straßenlärm zu entgehen, wurden sämtliche Zimmer in allen drei Etagen nach dem Osten, dem Garten zu gelegt, während nach Westen, nach der Straße hin, die Korridore sich hinzogen.[1] Schon 1740 konnte das Kolleg gedeckt und 1741 bezogen werden. Im Jahre 1742 fand die innere Ausstattung ihren Abschluß.

Wegen der aus der Benützung einer fremden Kirche beständig sich erhebenden Schwierigkeiten wollten die Jesuiten auch zugleich eine eigene Kirche bauen, die sich unmittelbar an das neue Kolleg anschließen und von diesem aus für sämtliche drei Etagen zugänglich sein sollte. Schon waren die Fundamente gelegt, da verlangte der Magistrat 1744 innerhalb 6 Wochen die Vorzeigung der Kurfürstl. Erlaubnis für den Ankauf der zwei verbrannten Häuser, auf deren Grund die Fundamente gelegt worden. Das Nachsuchen um diese Bewilligung war versäumt worden und mußte jetzt nachgeholt werden. Dieses Bittgesuch ließ der Kurfürst 1745 an die Regierung und den Magistrat zur Rückäußerung zusenden. Die Regierung entschied zugunsten des Baues wegen der bereits aufgewendeten Baukosten. Nicht so der Magistrat. Er machte geltend, daß er für den Ankauf des Platzes keine Einwilligung gegeben, ferner sei der Bau der Kirche nicht notwendig, sogar schädlich, da in der Nähe zwei Pfarrkirchen, als dritte die Kollegiatskirche sich befänden, welche nach dem Neubau verlassen würden, wie das traurige Beispiel der schon halb verfallenen Kirche St. Nikolaus beweise. Auf diese Information hin verweigerte der Kurfürst nicht nur seine Einwilligung, sondern befahl sogar, die Fundamente mit den bereits bestehenden Mauern zu zerstören und den Platz den Bürgern zu verkaufen. Auf eine erneuerte Vorstellung bewilligte der Kurfürst, daß die Mauern stehen bleiben könnten, der Platz mit den Fundamenten müsse innerhalb eines Jahres an Bürger verkauft, andernfalls versteigert und dem Meistbietenden zugeschlagen werden. So erklärte denn das Kolleg vor dem Magistrat, die in Frage kommenden Gründe seien verkäuflich, wenn man dem Kolleg die Ankaufssumme von 600 Reichstaler und die nach der Rechnung des Baumeisters auf Fundament und Mauern bereits aufgewendeten 2000 Reichstaler erstatte. Innerhalb der gestellten Frist erschien kein Käufer, und so blieb alles liegen, wie es lag.[2]

Neue schwere Heimsuchung brachte der Siebenjährige Krieg 1756—63, in dem das ganze Eichsfeld hart mitgenommen wurde.[3] Wiederholt mußten in Heiligenstadt die Schulen geschlossen werden, indem Franzosen, Hessen, Hannoveraner ihre Räume als Quartiere oder Lazarette beschlagnahmten; wiederholt ergriffen die älteren Schüler die Flucht, weil sie fürchteten, abgefangen und unter das preußische

[1] Grimme, Gesch. des Gymnasiums zu Heiligenstadt in der Festschrift des Gymnasiums 1875, 17 ff.

[2] Die Korrespondenz mit Mainz wegen des Neubaues *Historia f. 154 f.

[3] Viele Einzelheiten in der *Hist. Colleg. Heiligenst. f. 225 sq.

Militär gesteckt zu werden. Eine Zeitlang wagte sich kein Schüler auf die Straße, weil die streifenden Husaren es ganz besonders auf die schönen Studentenmäntel abgesehen hatten. Der preußische Rittmeister Kowats, der sich in seinen Fabelideen das Kolleg als eine schwerreiche Abtei vorstellte, forderte am 18. Febr. 1760 die sofortige Zahlung von 10 000 Reichstalern. Er durchstöberte alle Zimmer, nahm die Depositen der Todesangstbruderschaft, der Kirche und die ganze Hauskasse weg mit Zurücklassung von 20 Reichstalern für die Kranken. Dieser Verlust, so bemerkt die Geschichte des Kollegs, wird mit Recht der Sorglosigkeit des Prokurators und des Dispensators zur Last gelegt, weil sie es an der nötigen Sorge für die Bewachung des Geldes fehlen ließen, obschon sie von einem auswärtigen Freunde gewarnt worden waren. Da die geforderten 10 000 Reichstaler nicht zur Stelle waren, nahm der preußische Husar alle Patres gefangen, ließ sie dann aber wieder frei bis auf den Rektor P. Joseph Flucke, den er am 19. Februar als Geisel nach Magdeburg schleppte, woselbst derselbe nach dreijähriger Gefangenschaft starb, am 30. Jan. 1763, und zwar einen ruhmvollen Tod im Dienste der verseuchten Soldaten.[1] Einen Teil des Unheils scheint die Unhöflichkeit eines Laienbruders verschuldet zu haben. Die Geschichte des Kollegs berichtet: Das Unglück wäre nichts destoweniger nicht so groß gewesen, wenn der Bruder Pförtner am 15. Februar drei Husaren, die an das Kolleg kamen und einen Becher Wein forderten, nicht grob abgewiesen; wütend verließen sie das Kolleg und stießen unter anderen Scheltworten die Drohung hervor: nach drei Tagen soll den Jesuiten ihre Grobheit teuer zu stehen kommen, wie es denn auch geschah.

Später im Jahre 1763 drohte Preußen mit der gänzlichen Verwüstung des Eichsfeldes, wenn die Stände nicht vor dem 10. Februar in eine Brandschatzung von 700 000 Talern eingewilligt. Das völlig ausgesogene Kolleg mußte für diese Summe 700 Reichstaler beisteuern. Die Folge war, daß die bisherige Zahl der Personen auf 14 (6 Patres, 4 Magistri und 4 Brüder) reduziert werden mußte. Neue finanzielle Schwierigkeiten drohten im Jahre 1764 infolge einer Klage der Bürgerschaft über Vermehrung ihrer Lasten, weil die Güter der Familie Flucke an Ordensleute übergegangen seien. Man mußte einen Vergleich eingehen und versprechen, außer den anderen Auflagen auch die Kosten für die Wachen zu tragen. Auch wegen des aus der Erbschaft Flucke angefallenen Gutes Wingerode mußte man sich vergleichen und zwar mit dem Frauenkloster Beuren wegen der vom Kolleg zu zahlenden Übergangsgebühr (laudemium), denn das Gut Wingerode war ein Lehn- oder vielmehr Zinsgut des Klosters Beuren, dessen Rechte der Kurfürst gewahrt wissen wollte. Nach dem Gesetze mußte von solchen Gütern eine Übergangsgebühr bezahlt werden, so oft sie den Besitzer wechselten. Da nun im Falle das Gut an das

[1] Der Geschichtsschreiber des Kollegs berichtet von P. Fluckes Gefangenschaft: Sein Seeleneifer ließ ihn auch in der Gefangenschaft nicht ruhen, nach dem Beispiel des hl. Paulus predigte der P. Rektor den Soldaten in Magdeburg. Daselbst waren viele österreichische Gefangene, diesen gab er die geistlichen Übungen, er besuchte die Kranken in den Hospitälern, reichte ihnen die heiligen Sakramente, bei welchen Liebesdiensten er sein Leben aufopferte. P. Albert Genau, ein Dominikaner-Missionär und Feldprediger in Magdeburg, der ihm im Tode beigestanden hat, soll nach Heiligenstadt geschrieben haben, er hätte einen Heiligen sterben gesehen. Er liegt in der Kirche der Klosterfrauen zur hl. Agnes begraben. Joh. Wolf, Geschichte des Gymnasiums zu Heiligenstadt (1813) 53. In der Grabschrift heißt es: obses 1760 Magdeburgum deductus ex indefesso animarum zelo febri maligna correptus 30. Jan. 1763 pie in Domino obiit. — Der zuerst verschieden angesetzte Unterhalt für die Geiseln je nach dem Stande 2—4 Reichstaler, wurde auf Bitten des Provinzials im August 1761 vom Kurfürsten auch für P. Flucke auf 4 Reichstaler festgesetzt. Die Schreiben in der *Hist. Coll. Heiligenst. f. 253 sq.

Kolleg fiel, der Besitzer selten wechselte, mußte man nach längerer Verhandlung zur Schadloshaltung des Klosters das folgende Übereinkommen treffen: 1. Das Kolleg bezahlt während des Jahrhunderts vom Jahre der Besitzergreifung an unter dem Titel der Übergangsgebühr 1000 Reichstaler, nicht auf einmal, sondern in Raten von 100 Reichstalern alle 10 Jahre; 2. die jährlichen Abgaben und die auf dem Gute ruhenden Lasten werden geleistet ohne Berufung auf irgend welches Privileg; 3. ein Tausch der Ländereien mit anderen darf nicht stattfinden; 4. dieser Vergleich ist gültig bis 1860, wo dann derselbe erneuert oder durch einen andern ersetzt wird. Dieser Vergleich fand die Bestätigung des Generals am 7. November 1765.

Eine weitere Schwierigkeit brachte die große Geldentwertung, die nach dem Siebenjährigen Kriege eintrat. November 1763 beschlossen die Eichsfelder Stände, die Kapitalien des Jahres 1761 um ein Viertel, die Kapitalien der Jahre 1762 und 1763 um ein Drittel zu kürzen. Im Jahre 1765 erfolgte dann eine weitere Herabsetzung der zur Kriegszeit exponierten Kapitalien und zwar die des Jahres 1760 um ein Viertel, die von 1761 um ein Drittel, endlich die von 1762 und 1763 um die Hälfte. Im Jahre 1766 erfolgte ein weiteres Dekret, wodurch ein Kapital von 1000 Reichstalern, das die Genügsamkeit des P. Flucke während der Geiselschaft in Magdeburg für das Kolleg gewonnen hatte, auf 453 Reichstaler herabgesetzt wurde.

Es erklärt sich deshalb leicht, daß man mehr als je auf Ersparungen und Meliorationen angewiesen war. So bemerkt die Geschichte zum Jahre 1769: Damit der träge Boden auf dem Gute Wingerode die lange erwarteten Einnahmen brächte, fing man an, Espanet, eine Art griechisches Gras, in größeren Mengen zu pflanzen als Futter für das Vieh und als Dünger für den Boden (Gründüngung).

Abgesehen von den verschiedenen Störungen nahmen die Schulen ihren gewöhnlichen Verlauf. Im Jahre 1750 erwirkte P. Huberti bei dem Kurfürsten die Anschaffung physikalischer Instrumente, und so konnte im Jahre 1753 zum ersten Male die Verteidigung der philosophischen Thesen durch Experimente mit einem großen Apparat physikalischer Instrumente erläutert werden, was allgemeinen Beifall fand. Wie in anderen Kollegien, begann man 1771 bei den Vorlesungen in der Philosophie, einen Auktor zugrunde zu legen, man wählte dafür Maxim Mangold; in der Logik wurde Algebra und Geometrie aufgenommen. Die unteren Schulen suchten in öffentlichen Übungen im Polemischen Katechismus, Geschichte, Griechisch und Latein ihre Kenntnisse zu zeigen. Die Schulzucht litt unter den vielen Wechselfällen so, daß zuweilen der weltliche Arm zu Hilfe gerufen werden mußte.[1] Krieg und Hungersnot dezimierte die Schülerzahl. Im Jahre 1772 sank die Schülerzahl von 240 fast auf die Hälfte.[2]

Trotz alledem unterließ man es aber nicht, wenn irgend möglich, Schüler und Eltern durch theatralische Aufführungen zu erfreuen.[3] Die Freude war aber nicht immer eine ungeteilte. Zum Jahre 1767 heißt es nämlich: Mit dem End-

[1] Über die Vorgänge 1729 vgl. *Historia f. 100 sq.

[2] 1767 waren in 7 Schulen 120, 1768 135 Schüler. *Historia f. 273, 279.

[3] Die Dramen: 1701 Jorami vita et mors impia, et infausta. 1703 Actio autumnalis: Rebellis Absalon. 1704 Tryphon Mach. 1, 2. 1705 Salomon. 1706 Alexius. 1707 Sigismundus rex Burgund. 1708 Cyrus rex. 1709 Salomon adolescens supientiae amator. 1710 Josephus a fratribus agnitus. 1711 Sapor rex. 1712 Aman humiliatus. 1713 Daniel e lacu leonum liberatus. 1714 Job patiens. 1715 Capta arca (mere ludrica). 1716 Petrus apost. et Siomon magus. 1717 Actio autumnalis de Ezechia rege Judae. 1718 Thomas Morus. 1719 Absalon patri rebellis filius. 1720 Sigismundus Burgundiae Rex in primogenito filio suo Sigerio crudelis Parricida. 1721 Stanislaus Epc. et Martyr. 1722 Ioas Athaliae tyranndi ereptus. 1723 Conversio S. Augustini. 1724

Drama ging es weniger gut. Es gab Zuschauer, die durch die komischen deutschen Zwischenspiele aus Holbergs Politischer Kannengießer aus reiner Einbildung ihre Person getroffen hielten. Das kann zur Lehre dienen, von solchen komischen Einlagen in der Folge gänzlich abzusehen, da die moderne Kritik auch die unschuldigsten Dinge mit übermäßiger Schärfe durchzuhecheln pflegt. Von 1771 an wurden deutsche Dramen gespielt.

Außer den gewöhnlichen Predigten werden die großen, sehr erfolgreichen Volksmissionen hervorgehoben, 1714, 1735, 18. bis 27. Dez., 1765 10. Nov.[1] Große Aufmerksamkeit widmete man der Katechese. Im Jahre 1727 wird berichtet, außer den beiden Christenlehren, die während des Jahres in der Stadt gegeben wurden, hielten 5 Magistri und 3 Patres wöchentlich während der Fastenzeit in 11 Dörfern Katechese; so ähnlich in den folgenden Jahren; 1737 und folgende Jahre beteiligten sich 4 Priester und 5 Magistri und ließen sich auch nicht von Schnee und Regen von ihren verdienstlichen Ausflügen abhalten. Es war ein heiliger Wetteifer zwischen Priestern und Scholastikern, der bis zum Ende andauerte. Während der Fastenzeit bereitete der Rektor an vier Tagen der Woche die Kinder zur ersten heiligen Kommunion vor, 1752 waren es 70 Knaben und Mädchen.

Im Jahre 1733 werden 5 Kongregationen aufgeführt, für die Herren, Bürger, Gesellen, Frauen, die Studentchen (Angelica), außerdem die Todesangstbruderschaft, die auch hier vor allen anderen den größten Zulauf hatte. Die Kongregation der Bürger und der Gesellen wurde im Jahre 1734, wie schon früher, in eine verschmolzen. Von Andachten wird außer der zur schmerzhaften Mutter noch die Herz-Jesu-Andacht mehrfach erwähnt. Schon 1731 war ein Legat von 200 fl. gestiftet worden für Abhaltung der Herz-Jesu-Andacht an den 5 Mittwochen in der Fastenzeit. Diese begann 1732 unter großem Zulauf des Volkes, um 6 Uhr wurde das Allerheiligste ausgesetzt und die Messe gefeiert bei deutschem Volksgesang. Außer dieser Andacht in der Fastenzeit fügte man 1735 eine neue Herz-Jesu-Andacht bei an den 10 Mittwochen nach der Oktav von Fronleichnam nach Art der Andacht zum hl. Franz Xaver.

Die Geschichte des Heiligenstadter Kollegs berichtet zum Jahre 1730: Zu unseren gewöhnlichen Exkursionen kam in diesem Jahre eine ganz außergewöhnliche,

---

Sedecias occisis filiis a Nabuchodonos. exoculatus. 1725 Jonathas a populo contra decretum Regis liberatus. 1726 Mauritius cum filiis a Phoca interremptus. 1727 1. Sept. Aloysius (Syntax), 2. Sept. Aloysius a S. Josepho V. T. adumbratus (Poësis). Compositio erat germanica. 3. Sept. Stanislaus gloriosus in fuga (a secundanis). 4. Sept. Drama germanicum post prandium in aula exhib. de Stanislao (Rhetor.) Actio autumnalis: Filius prodigus. 1729 Josephus Aegypti Prorex. 1730 Nach der Prozess. Parasceve parallelo dramate Germanico de vinea Evangelica in Pegmate ad radicem Montis Mariani exstructo actoribus Poëtis (Synopsis impressa placuit); actio autumnalis: Solymae rex. 1731 Sapor rex Persar. 1732 Procopius ex Christi persecutore gloriosus pro fide martyr. 1733 Manasses poenitens. 1734 Aureanus et Justinus patroni Eichsfeld. 1735 Carolus V. abdicatis regnis suis Deo soli serviens. 1736 Witikundus a Carolo M. devictus. 1737 Hermenegild. 1738 David de Goliatho triumphans (bei Heiligsprechung von Franz Regis: Vorbild) universum drama (a Rhetorica) germanicis Rythmis omnibus expositum. Von der Syntax am folgenden Tag: Ingressus Si Fr. Regis in Soc. Von der Gram. media: Franc. juvenis. (1739 f. Braun). 1742 Salomon. 1747 Balthasar in aula Nabuchod. 1748 David de Gol. triumphans, parallelus cum Christo. 1758 Aelius tragica invidiae victima. 1759 Johannes Nepomucenus. 1764 De servo nequam. 1767 Daniel. 1768 Lepra Naamanis in Giezi translata. 1769 Davidis mansuetudo in Saulem. 1770 Ezechias verae religionis vindex. 1771 Bonifacius metro germanico. 1772 25. Sept. Das triumphierende Christentum (im Großmongolischen Kaisertum). Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen (von Ant. Klein S. J.).

[1] Die genaue Missionsordnung von 1735 in der *Historia f. 133 ff.

die mehrere Male verlangt wurde in Bischagen zu einer Bäuerin, einer Witwe, für welche die Verwandten und der Ortspfarrer selbst dringend um unsere Hilfe baten, weil die Bäuerin nach sicheren Anzeichen für besessen gehalten oder doch sonstwie von teuflischen Belästigungen sehr gequält wurde. Auf Bitten des Pfarrers versuchte der herbeigerufene Pater einige Male in der Kirche vor den Pfarrkindern den Exorzismus nach dem Rituale ohne Erfolg. Aber da solche Zustände besonders bei Frauen vielfach auf Illusionen oder Betrug beruhen, berichtete der Pfarrer auf unsern Rat die Sache an den bischöflichen Kommissar mit der Bitte um Verhaltungsmaßregeln. Dieser mißbilligte nicht das Verhalten unseres Missionärs, ließ sich aber selbst auf nichts ein. Nun wurde der ganze Verlauf an den P. Provinzial berichtet. Der Entscheid lautete: Niemand der Unsrigen soll sich weiterhin mit dieser Sache befassen. Obgleich es nun schien, als ob der bischöfliche Kommissar uns den ganzen Fall überlassen wollte, so wurde doch kein Pater bei dieser so heiklen Sache weder dem Pfarrer noch seinem Pfarrkinde weiterhin zur Verfügung gestellt.[1]

Die Zahl der Kommunionen stieg von 20 000 im Jahre 1715 trotz der verminderten Zahl der Priester im Jahre 1740 auf über 30 000, 1765 auf 36 000, 1769 auf 38 000. Die Konversionen bewegen sich zwischen 3—10 jährlich. Zu der Zahl von 7 Konversionen von Lutheranern und Kalvinern im Jahre 1740 bemerkt die Kollegsgeschichte: Der Anlaß zu diesen Konversionen war, daß die Konvertiten bei dem Wiederaufbau der durch den Brand zerstörten Häuser unsere Kirche besuchten, um den katholischen Gottesdienst zu sehen und zu erfahren, ob die Katholiken Götzendiener seien, wie sie von ihren Predigern beschrieben werden. Als sie diese nun als Lügner, unsere Prediger aber als wahre Seelenhirten und Verkünder der göttlichen Wahrheit erfanden, kamen sie ins Kolleg und baten um Unterricht.

Die Feste des Kollegs waren zugleich Feste der Armen. Bei Gelegenheit der Kanonisation von Aloisius und Stanislaus wurden am 4. und 6. September reichlichere Almosen verteilt, u. a. Brot aus einem Malter Getreide (siliginis). Dasselbe geschah bei der Kanonisation des hl. Franz Regis während der 8tägigen Festfeier im Jahre 1738. Bei der großen Hungersnot im Jahre 1771/72 infolge des Mißwachses belagerten ganze Scharen von Armen die Pforte, an die an bestimmten Tagen 250 Brote verteilt wurden.[2]

Am 17. November 1704 starb zu Heiligenstadt P. Jakob Hartmann (geboren 1643 zu Orsla im Eichsfeld, eingetreten 1661, Profeß 1679). Nach den Studien wurde er auf seine Bitte Feldprediger; er litt Unsägliches bei der Belagerung von Philippsburg und in Lothringen, wo ein Schlaganfall seine linke Seite so lähmte, daß er keinen Posten mehr versehen konnte. Freiwillig übernahm er nun zur großen

---

[1] *Hist. Coll. Heiligenst. f. 106.

[2] Die Rektoren: Gottfried Neuman 19. Febr. 1699, Georg Klein 16. Juli 1702, Sebast. Junck 1. Nov. 05, Franz Dufief 10. Nov. 08, Joh. Henße 13. Dez. 11, Peter Streitt 18. Dez. 14, Wilh. Dreis 13. Jan. 18, Adam Heidt 7. April 21, Philipp Behrs 25. Nov. 23, Andr. Pfreundschigk 9. Dez. 26, Georg Straub 12. Dez. 29, Anton Gruber 12. Dez. 32, Georg Volckenstein 2. Aug. 33, Anton Kolligs 30. Sept. 36, Paul Harrings 23. Okt. 42, Gg. Volckenstein 31. Okt. 45, Kasp. Bruch 7. Nov. 48, Jak. Emerich 31. Okt. 51, Jgn. Hartung 10. April 55, Jos. Flucke 15. Okt. 58 († 30. Jan. 63), Ignaz Hartung 2. Okt. 63, Valentin Weinrich 8. Mai 66, Jakob Maciejowski, 8. Juni 69, Joh. Linn 18. Juni 72. — Die Einkünfte betrugen durchschnittlich 17—1800 Reichstaler, in den letzten Jahren 2040 Reichstaler; auf den Unterhalt der Person rechnete man 104—108 Reichstaler. Die Anzahl der Personen war in den letzten Jahren 19—20, 9 Patres, 5 Scholastiker, 5 Brüder. Ein Gesuch des Kollegs, für die ausstehenden Kapitalien liegende Güter ankaufen zu dürfen, wurde vom Kurfürsten am 29. Mai 1729 abgelehnt. Die Schriftstücke in *Historia Coll. Heiligenst. f. 20 f.

Erbauung aller in Erfurt und Heiligenstadt das Amt des Refektoriers und Pförtners mehrere Jahre hindurch. Die letzten 10 Jahre war er an das Krankenzimmer gefesselt; acht Jahre lang mußte er sitzen oder liegen, weil die Füße gänzlich versagten. Ein sehr friedlicher Tod erlöste ihn von seinen Leiden.[1]

Mit den Mainzer kurfürstlichen Mandaten vom Jahre 1769 und 1770 wurde auch das Kolleg in Heiligenstadt überschüttet: Verbot der Novizenaufnahme ohne ausdrückliche kurfürstliche Erlaubnis, jährliche Einsendung aller Personalien, Präsentionen der Beichtväter für Examen und Approbation, Schülerlisten usw. Die Auflösung verkündigte der später so bekannt gewordene Karl Theodor Reichsfreiherr v. Dalberg, damals Statthalter in Erfurt. Schon am 10. September 1773 vor Tagesanbruch vollzog er persönlich die Ausweisung der Jesuiten aus Heiligenstadt.[2]

Fast 20 Jahre ruhte das von den Franzosen 1689 niedergebrannte Kolleg in **Speier** unter seiner Asche, ehe die ersten Schritte zu seiner Wiederherstellung unternommen werden konnten.[3] Am 2. Nov. 1707 hielten ein Pater und ein Bruder ihren Einzug und am 4. November folgte ein zweiter Pater, der die Grammatik übernehmen sollte. Während P. Paul Usleber am 13. November, dem Feste des hl. Stanislaus, wieder mit den Predigten in der Kathedrale begann, wurde am 14. November die Schule eröffnet und zwar einstweilen in dem Neubau der Domvikare. Der Pater, der die Grammatik lehrte, übernahm gleichzeitig die sonntägliche Katechese im Dom. Der Dom mußte die eigene Kirche ersetzen; einen eigenen Altar in demselben konnte man aber nicht erlangen, doch wurde die Benützung alles anderen vom Kapitel freigegeben. Eine Erleichterung für die Patres und Schüler bot die 1708 erfolgte Einrichtung einer Hauskapelle. Im Winter 1710 begann man mit der Entfernung des Schuttes von Kolleg und Kirche, um auf den alten Fundamenten mit dem Neubau beginnen zu können. Zuerst richtete man den dritten Teil der Kirche zu einer Notkapelle ein. Juli 1711 war diese Kapelle unter Dach, und im folgenden Jahre war der Neubau des zweistöckigen Kollegs soweit gediehen, daß man ein Notdach für den Winter aufführen konnte.

Der Einzug in die wiederhergestellte alte Schule erfolgte 1715. Nachdem man durch Almosen und günstigen Verkauf von Wein eine größere Summe Geldes zusammengebracht, begann man 1724 mit dem Neubau der Kirche, ebenfalls auf den alten Fundamenten. Bis 1726 war der Chor und eine Hälfte der Kirche fertig, so daß man am Ignazfeste den ersten Gottesdienst halten konnte. Im Jahre 1731 wurde das Schindeldach der Kirche durch ein Schieferdach ersetzt.

---

[1] *Hist. Coll. Heiligenst. ad an. 1704.

[2] Joh. Brüll, Urkundliches zur Geschichte des Heiligenstädter Jesuitenkollegiums (1897) 6. Hier in Heiligenstadt wird der seltene Fall konstatiert, daß die Jesuiten vor der Aufhebung etwas vergraben haben. Der letzte Rektor, Joh. Linne, schreibt nämlich am 26. Sept. 1790 an den Exjesuiten Heinrich Recke, damals Direktor der Schule in Heiligenstadt: Ew. Hochw. stehen noch im kräftigen Alter und können den Tag noch erleben, wo, wie es meine Hoffnung ist, unsere Gesellschaft wieder auflebt. Wir haben, bevor wir das Kollegium verließen, verschiedene Bücher, z. B. die Konferenzprotokolle u. a. m. vergraben, um sie nicht in die Hände von Fremden gelangen zu lassen; die betr. Stelle ist auf beigefügter Karte mit dem Buchstaben E in der Scheuer oder dem Vorraum, aus dem man in den Bierkeller tritt, links in der Ecke hinten, wie es deutlicher aus erwähnter Karte erhellen wird. Im übrigen freue ich mich, daß Ew. Hochw. mit den Unsern allen bei guter Gesundheit sind, und wie ich erfahren, für Gottes Ehre eifrig arbeiten. Herzlichst grüße ich die Unsern. — Die Protokolle sind nicht mehr vorhanden. Brüll 7 f.

[3] *Historia Resid. Spir. — *Supplement. hist. Coll. Spir. (Rhen. Sup. 35) — Weiß, Geschichte der Stadt Speier (1876) 102 ff.

Endlich verband man 1737 durch einen neuen Flügel, der auf 4800 fl. zu stehen kam, das neue Haus mit dem alten.

November 1717 erhielt die bisherige Residenz wieder ihren alten Rang eines Kollegs.

Die Zahl der Personen betrug bis 1760 meist 13—14 (7 Priester, 3 Magistri, 4 Brüder), zur Zeit der Ausweisung aus Frankreich 17—18. Für diese standen an reinen Einkünften durchschnittlich 11—1200 Reichstaler zur Verfügung, von denen, die Person zu 100 Reichstaler gerechnet, nur 11—12 Personen unterhalten werden konnten.

Die früheren Streitigkeiten, ob die Jesuiten in die Abmachung zwischen Stadt und Klerus (Rachtung) einbegriffen seien, und infolgedessen an deren Privilegien und Freiheiten teilzunehmen hätten, lebten wieder auf.[1] Am 29. Juli 1722 legte P. Erbermann bei dem Magistrat Protest ein wegen Erpressung der hohen Abgabe bei der Ausfuhr von Wein, ferner wegen Ausweisung eines Maurers, weil dieser keine Handtreu an Eidesstatt ablegen wollen, daß er niemalen wieder im Kolleg arbeiten wolle. Der Magistrat lehnte am 1. August alle Forderungen und die beigelegten Dokumente rundweg ab und ließ es auf einen Prozeß beim Kammergericht in Wetzlar ankommen, der sich dann längere Jahre hinzog.[2]

Inzwischen hatten die Schulen sich langsam zur früheren Ausdehnung entwickelt. Im Jahre 1708 waren 4 Klassen unter zwei Lehrern vorhanden, indem Poesie mit Syntax und mittlere und unterste Grammatik verbunden wurden. Im folgenden Jahre kam die Rhetorik hinzu, die mit der Poesie eine Klasse bildete. Später blieben dann fünf Klassen unter 3 Lehrern, Rhetorik mit Poesie, Syntax, mittlere mit unterster Grammatik. In dem neuen Schulgebäude, das vom Domkapitel gebaut wurde, ließ das Kapitel ein ständiges, schönes Theater errichten.[3]

Nach der Einnahme von Philippsburg durch die Franzosen im polnischen Erbfolgekrieg (1733—1735) legten diese 1734 eine Besatzung nach Speier, die erst April 1736 wieder abzog. 30 Soldaten mit Kind und Kegel wurden in den Schulen untergebracht, so daß der Unterricht in dem neuen Flügel des Kollegs gehalten werden mußte.

Auch das Seminar für die armen Studenten, dessen Verwaltung früher in den Händen der Jesuiten gelegen, konnte wieder betreut werden. Im Jahre 1717

[1] Vergl. Gesch. 1, 118; 2, 170.

[2] *Die Original-Akten mit Kopien der Kaiserlichen Privilegienbriefe für das Kolleg samt Antworten des Magistrats im Staatsarchiv zu Speier, Hochstift Speier 749a. — Ebendort in 749p die Akten über den Streit wegen des Legates des Amtsschreibers Weber 1730/43.

[3] Von Dramen sind genannt: 1708 Ad animandam juventutem scholasticam Leontius cum copioso Magnatum et plepis concursu ac omnium applausu exhibitus est; 1709 S. Joannes Baptista decollatus; 1714 Magistri inferiorum classium sedula cura sua studiosam juventutem nostram ita exercuerunt, ut magnam subinde laudem retulerint, inprimis in exhibendis dramatis, quae praesentia sua cohonestaverunt gratiosii D D. Capitulares cum multo populi confluxu, quaeque ipse Celsissimus Spirensis cum aula sua dignatus est non semel spectare, cum magna nostorum et Societatis nostrae commendatione. Die Synopse von 1716 Filius Reguli Capharnaitae a Christo sanatus, abgedruckt bei Jos. Sturm, Dramatische Aufführungen an den Gymn. zu Speier (1917) 16—19; 1718 Karfreitag Isaak von Abraham geopfert; 1727 David et Jonathas, typus verae amicitiae; 1728 Servus nequam evangelicus; 1729 Josaphatus per Barlaamum a falso deorum cultu ad veri numinis agnitionem traductus; 1731 Tres pueri Babylonici; 1732 Josephus Aegyptiacus a fratribus agnitus; 1734 Drama de Jonatha gustante paululum mellis; 1739 Mauritius Orientis Imperator in crudelitatis et avaritiae poenam a Deo punitus; 1743 Superbia Amani praecipitata. In anderen Jahren wird Aufführung eines Schauspiels erwähnt, aber das Thema nicht angegeben.

erhielt man von der kurfürstlichen Kammer in Mainz die volle Pension bezahlt, und die Provinz erstattete die seit dem Brande von ihr verwalteten Kapitalien. Die alten kirchlichen Übungen wurden wieder aufgenommen. Die Studenten-Kongregation erlebte 1716 ihre Auferstehung. Im Jahre 1717 begann man mit dem Brauch, viermal im Jahre die Beichten der Schulkinder zu hören. Die Todesangstbruderschaft erfreute sich großen Beifalls, ebenso die neueingeführte Andacht zum hl. Aloisius mit den 6 Aloisianischen Sonntagen und die Bruderschaft zum hl. Aloisius für Männer und Frauen (1759). Eine große Mission wurde Ostern 1743 in der Kathedrale gehalten.

Für den Umfang der Seelsorge ist hier die Zahl der Kommunionen nicht maßgebend, da viele nach der Beichte in anderen Kirchen kommunizierten. In der Jesuitenkirche betrug die Zahl der Kommunionen in den dreißiger Jahren 6 bis 9000, 1762 12 000, 1769 11 900. Konversionen waren durchschnittlich im Jahre nur 1—3, einige Male 4—5.

Charakteristisch ist die Anfrage des P. Ignaz Wolkenstein vom 7. März 1731 beim Speierer Ordinariat, ob er entgegen dem Verbot, am Ostersonntag in Ordenskirchen die Kommunion auszuteilen, an dem bevorstehenden Ostersonntag die heilige Kommunion austeilen dürfe, weil der Kommuniontag der Bruderschaft von der Todesangst mit dem Ostersonntag zusammenfalle.[1]

Eine neue Residenz wurde in **Bruchsal** begründet. Schon viel früher war dort (1615) eine Niederlassung gewesen, die aber nur 20 Jahre bestanden hatte.[2] Durch Verlegung der Residenz der Speirer Fürstbischöfe von Speier nach Bruchsal im Jahre 1720 hatte die Stadt eine größere Bedeutung erlangt und unter dem Fürstbischof Franz Christoph von Hutten (1743—70) gelang es, nach vielen Verhandlungen den Bitten des Fürstbischofs zu entsprechen und eine neue Niederlassung zu errichten. Es waren 6 Jesuiten, die 1753 ihren Einzug in Bruchsal hielten, darunter der Obere, der zugleich Hofprediger war, ein zweiter Pater, der die Schulen und die beiden Kongregationen der Bürger und der Gesellen leitete, dann 2 Priester und 1 Magister für die 5 Klassen des Gymnasiums, von denen Rhetorik mit Poesie und mittlere mit unterster Grammatik kombiniert waren. Der Professor der Syntax war zugleich Präses der Studentenkongregation. Ein Bruder als Oekonom vervollständigte die Reihe. Unter großem Lob für die Jesuitenschulen vollzog Fürstbischof Franz Christoph durch Urkunde vom 30. Juli 1757 die Stiftung der Bruchsaler Schule.[3] Im Juli 1758 bat der Fürstbischof um einen weiteren Pater, da er sah, daß die Kräfte für die wachsenden Arbeiten nicht genügten. Wie für die übrigen, ließ er auch für diesen 200 fl. jährlich anweisen. So waren im Oktober 1758 7 Personen vorhanden, 4 Patres, 2 Magistri und 1 Laienbruder. Im Jahre 1767 wünschte der Fürstbischof auch die Einrichtung eines philosophischen Kurses, der in demselben Jahre mit einem

[1] *Orig. Speier, Staatsarchiv, Hochstift Speier 749 qu. — Die Obern: Paul Usleber, Sup., 1707, Georg Öhninger, Superior, 12, Joh. Pleß, Vizerektor, 15 († 4. Sept. 16), Phil. Gersenius, Vizer., 16, Rektor 17. Nov. 17, Kasp. Molitor, Vizer., 20, Ant. Eberman, Rekt., 20. Mai 21; Ant. Gruber 26. Juli 25, Urb. Robert 28. Okt. 28, Jak. Hartenfels 19. Febr. 32, Heinr. Hillman 2. Apr. 35, Nik. Masset, 22. Okt. 38 († 27. Nov. 40), Barth. Lutz 25. Mai 41, Gg. Eckart 12. Okt. 44, Joh. Haas 24. Dez. 47 († 1. Sept. 48), Kasp. Molitor 19. Nov. 48, Adam Staudinger 28. Juli 50, Adam Haysdorff 14. Apr. 55, Adam Staudinger 5. Okt. 56, Heinr. Sattelberger 4. Nov. 59, Jos. Pfriem 9. Sept. 62, Peter Strobl 23. Okt. 65, Ign. Stiber, 21. März 71.

[2] Vergl. Gesch. 2, 172 f.

[3] Wortlaut bei Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speier 2 (1853) 741 ff.

Professor begann und im folgenden Jahre 1768 durch einen zweiten Professor vervollständigt wurde.

Kaum hatte der Kurs begonnen, als ein fürstbischöflicher Geheimrat dem Fürsten ein Libell aufdrängte, in dem er eine neue Methode für die Philosophie vorlegte. Die einzelnen Paragraphen der Schrift wurden, wie die Geschichte der Residenz zum Jahre 1767 bemerkt, von uns so gründlich widerlegt, daß der Fürstbischof sich für die Beibehaltung der in der Provinz üblichen Norm erklärte.

Die Schulen nahmen einen so erfreulichen Fortgang, daß ein neues Gebäude errichtet werden mußte, das Allerheiligen 1769 in Benutzung genommen wurde. Der Fürstbischof war mit den Arbeiten sehr zufrieden. Im Jahre 1767 stiftete er eigene Preise für die Geschichte und neue Instrumente für das physikalische Kabinett. Die Zahl der Schüler wird 1763 als eine stets wachsende bezeichnet, aber genaue Angaben fehlen.

Der katholische Präsident und die katholischen Assessoren des Kaiserlichen Reichskammergerichts zu **Wetzlar** hatten sich angelegentlich bemüht, einen Teil der Einkünfte des zerstörten Speirer Kollegs für die Fundation einer Residenz in Wetzlar zu erhalten. Die Antwort des Generals Gonzalez vom 22. Mai 1700 lautete dahin, er werde sich mit dem Provinzial ins Einvernehmen setzen, damit alles geschehe, was sich mit dem Institut vereinbaren lasse.[1] Diese Bemühungen hatten keinen Erfolg, und so mußte die Residenz in Wetzlar ohne feste Fundation ein finanziell kümmerliches Dasein fristen. Kein Wunder, daß man daran dachte, sie ganz aufzuheben. Am 18. August 1703 schrieb der Generalvikar Tamburini an den Provinzial Pottu: Der völligen Aufhebung der Residenz in Wetzlar kann ich noch nicht beistimmen; es muß zuerst überlegt werden, ob die Not so groß ist, daß nicht für zwei der Unsrigen der nötige Unterhalt beschafft werden kann, damit man nicht später einen vielleicht zu vorschnellen Entschluß zu bereuen hätte. Zwei Jahre später wiederholte Tamburini am 11. April 1705 dem Provinzial die frühere Weisung: Aus Wetzlar sollen nicht alle Unsrigen abberufen werden, da ihre Arbeiten hinreichend große Frucht bringen und die Hoffnung nicht aufzugeben ist, doch noch eine ständige Fundation zu erhalten: ohne Zweifel wird ja P. Franz Callenbach Ew. Hochwürden über den Stand der Dinge unterrichtet haben. Und am 20. Oktober 1708 lobt Tamburini in einem Schreiben an den Provinzial Haan die fruchtbare Arbeit des Superiors von Wetzlar.[2] Dieser Superior war P. Franz Callenbach, auf dem die ganze Last ruhte, denn seit 1704 war nur mehr ein Pater in Wetzlar. In der Geschichte der Mission von Wetzlar heißt es zum Jahre 1711:[3] In diesem Jahre, in dem von keiner Seite die nötigen Einkünfte beschafft werden konnten, beschloß man, die noch übrigen wenigen Konviktoren zu entlassen und unser Haus dem Fürsten Franz Alexander von Hadamar als Wohnung anzubieten, da dieser am 28. Januar (1711) zum Präsidenten des Kammergerichts ernannt worden war. Dem Fürsten wurde das Haus vermietet für eine jährliche Miete von 400 fl. und freien Unterhalt für den einzigen Jesuiten, den P. Callenbach, der nach Heimsendung des Laienbruders allein noch übrig war. Der Fürst ging auf alles ein und zog den Pater mit seinem Hofbeichtvater an seinen Tisch. Bereits vier Monate später starb der Fürst, der sich den Namen eines großen Wohltäters verdient, indem er unser Haus auf seine Kosten durch einen Neubau erweiterte. Damit aber nicht dieselbe Notlage

[1] *Staatsarchiv Speier, Hochstift Speier 749. Vergl. Geschichte 3, 92 f.

[2] *Ad Rhen. Sup.

[3] *Supplem. Hist. Missionis Wetzlar. 1711—1713.

eintrete, wurde das Haus wieder vermietet.[1] Bei all diesen Wechselfällen war der einzige Arbeiter P. Callenbach, der nicht allein den Gottesdienst in unserer Kapelle fortsetzte, sondern auch alle Klassen bis zur Rhetorik einschließlich versah und noch andere Arbeiten aus Nächstenliebe auf sich nahm, zur allgemeinen Zufriedenheit der Herren vom Gerichte. Zu verwundern ist, daß trotz der scharfen Gegenrede auf den protestantischen Kanzeln Schüler von beiden Sekten, der lutherischen und kalvinischen, unsere Schule besuchen. Weiterhin blieb auch die Todesangstbruderschaft und die Studentenkongregation bestehen. Bei der Preisverteilung im Herbst führte man ein Drama auf. Der Berichterstatter meldet dann weiter: Da unser Operarius (P. Callenbach) die Notwendigkeit voraussah, das Haus auch weiterhin zu vermieten, baute er 1712 mit dem Mietsertrag ein Häuschen für die getrennte Wohnung der Unsrigen in der Nähe des Hausgartens, noch innerhalb der Grenze des größeren Hauses. Im folgenden Jahre 1713 war das Häuschen fertig. Inzwischen arbeitete unser Operarius, wie er es schon seit 10 Jahren getan, allein unverdrossen weiter in Haus und Schule und in vielen Sorgen und Mühen, die er freiwillig für das Gemeinwohl auf sich nahm. In unserer Kapelle wurde ein halbes Jahr lang jeden Abend unter großem Zulauf Betstunde vor dem Allerheiligsten gehalten wegen der allgemeinen Nöte; in der Fastenzeit war Miserere und an den Freitagen und Samstagen Fastenpredigt. Die Sodalitäten und Schulen gingen weiter. Der nämliche Operarius P. Callenbach, so heißt es 1714, bezieht weder für die Arbeiten in der Seelsorge, noch für die mühevolle Schultätigkeit in 5 Klassen irgend etwas für seinen Unterhalt, und über eine Fundation herrscht tiefes Stillschweigen. Im folgenden Jahre 1715 nahm er einen durchreisenden früheren Schüler als Lehrer für die Grammatik an. Akatholiken gingen mit besonderem Vertrauen den P. Callenbach um Rat und Hilfe an.

In der Geschichte der Residenz wird zum Jahre 1705 bemerkt, P. Callenbach habe die Schule fortgesetzt aus Mitleid mit den Schülern, die wegen Armut ihrer Eltern sonst ihre Studien nicht hätten fortsetzen können und so ihre Talente hätten begraben müssen. Auch für das kleine Seminar mit den Konviktoren, das immerhin eine kleine ökonomische Hilfe bot, wäre sonst kein Platz mehr gewesen.

Allmählich besserten sich die Verhältnisse, 1716 kam ein zweiter, 1719 ein dritter Pater, seit 1767 sind es vier, seit 1770 fünf Priester und 1 Bruder. An der Vermehrung hatte ihren Anteil die Einrichtung eines philosophischen Kurses, der auf Drängen der katholischen Assessoren 1728 mit Vorlesungen aus der Logik begonnen und 1769 ausgebaut wurde. So waren am Schluß von den 5 Priestern 2 für die Philosophie, 2 für die 5 Klassen des Gymnasiums vorhanden; die Lehrer des Gymnasiums hatten auch noch die Predigten an Sonn- und Festtagen zu besorgen. Diese Ueberlastung zeigt, daß die Verhältnisse noch immer nicht glänzend waren. Zeitweilig konnte man sich nur mit Mühe über Wasser halten. Der Siebenjährige Krieg brachte 1759 große Teuerung. Im Jahre 1762 waren es besonders die Almosen des Kammergerichtspräsidenten Fürsten Hohenlohe-Bartenstein, die vor der größten Not bewahrten. Leider starb derselbe bald und seine Gemahlin zog 1763 von Wetzlar fort. Schließlich wurde das Ausharren doch von Erfolg gekrönt. Im Jahre 1770 waren die reinen Einkünfte auf 929 Reichstaler gestiegen, von denen die 6 Personen der Niederlassung unterhalten werden konnten.

[1] Bei diesem Hause handelte es sich um den Arnsburger Hof, der durch den Kauf eines anstoßenden Wohnhauses (Gernandt) 1696 erweitert worden war. Über die Erweiterung des Arnsburger Hofes und die Erklärungen des Stadtrats zugunsten der Jesuiten s. Fr. W. von Ulmenstein, Gesch. der Stadt Wetzlar (1806) 2, 288 ff.

Die kleine Schule erfreute sich fortgesetzt eines großen Vertrauens. Besonderen Beifall fand die im Jahre 1737 eingeführte öffentliche Prüfung in der Geschichte. Im Jahre 1739 wird der Eifer der Lehrer und der Fleiß der 60 Schüler eigens hervorgehoben, unter denen Lutheraner, Kalviner und auch 1 Jude sich befanden. Zur Belebung der Schule trug viel die Aufführung von Schulkomödien bei, die man von Anfang an trotz der geringen Schülerzahl fleißig geübt hatte. Schon 1702 errichtete man nach der Straße und dem Garten hin eine große von Säulen gestützte Halle, die hauptsächlich für die Komödien diente. Unter diesen nehmen die satirischen Komödien des P. Callenbach einen besonderen Platz ein.[1]

Die Seelsorge war teilweise erschwert durch die Intoleranz des Magistrats und der Bürger.[2] Bei den Predigten erwies sich die Kapelle bald als zu klein, aber für den Bau einer Kirche fehlten die Mittel. Katechesen — so heißt es 1741 — halten wir nicht, aber die Eltern schicken uns ihre Kinder zur Vorbereitung auf die Beichte und die erste heilige Kommunion. An den geistlichen Uebungen für die Schüler im Jahre 1729 beteiligten sich fleißig die Assessoren, Doktoren und Prokuratoren des Kammergerichts. Die Zahl der Kommunionen wird 1730 mit 3400 angegeben und blieb auch in den folgenden Jahren ungefähr auf derselben Höhe. Konversionen waren sehr selten, 1—3 im Jahr; als Grund wird 1753 und 1758 die Intoleranz der Prädikanten und des Magistrats angegeben. Fortwährende Verfolgungen, Schmähungen und Beschimpfungen waren das Los der Konvertiten. Deshalb sah man sich sogar genötigt, Konvertiten nach dem Unterricht zur Ablegung des Glaubensbekenntnisses an sicherere Orte zu verschicken.

Bei dem Mann, der trotz aller Schwierigkeiten in Wetzlar ausharrte, und dem die junge Niederlassung alles verdankt, müssen wir einen Augenblick verweilen. Dieser Mann ist Franz Callenbach, der als erster Jesuit im Jahre 1694 in Wetzlar eingetroffen war.

Franz Callenbach (Kallenbach)[3] war geboren am 10. Januar 1663 in dem damals mainzischen, jetzt badischen Dorfe Dittwar, nicht weit von Tauberbischofsheim. Als Magister der Philosophie trat er am 20. Juli 1683 in das Mainzer Noviziat. Nach dem Noviziat lehrte er am Gymnasium zu Bamberg erst in der Infima, dann jedes Jahr aufsteigend bis zur Rhetorik (1685—1690). Schon hier übte er auf die Jugend einen fast bezaubernden Einfluß aus, wie der Nekrolog hervorhebt. Dann absolvierte er die vierjährige Theologie in Würzburg, wo er

[1] Im Jahre 1697 wird als Schlußkomödie genannt: Calendarium chronico-politicum und 1698 Itinerarium politicum. Von späteren Dramen werden genannt: 1699 Lusus fortunae sive Aman tragoedia Palaestr; 1701 Christiana fortitudo in Flavio Clemente consule exhibita; 1712 Quasi vero in Saturnali Dramate exhibitum ab uno Patrum S. J. Wetzlariae 1712; 1724 Drama autumnale de Adolescente Evangelico ad sequelam Christi invitato; 1727 in scenam dedimus Titum Japonensem; 1728 S. Petrus Apostolus; 1729 Trebellius 1745 Aristobolus et Mariamne morte violenta per Herodem occisi; 1746 numerosissimo spectatori exhibuit studiosa juventus aquilum Nabuchodonosorem; 1748 Leontius.

[2] Obgleich der Magistrat in seiner Erklärung vom 22. März 1692 (Wortlaut bei Ulmenstein 2, 291 f.) Prozessionen sowohl in und außer der Stadt mit allen Gebräuchen gestattet hatte, erregte er wiederholt Zwistigkeiten gegen dieselben, so 1742, 1760 usw. Vergl. Ulmenstein 2, 638 ff., 3, 156 ff.

[3] Der Familienname ist wahrscheinlich Kallenbach, und so scheint sich der Pater anfangs geschrieben zu haben; auch die Matrikel der Universität Bamberg vom Jahre 1685/86 hat wie die von Mainz 1680 Kallenbach (Nr. 2371), aber später ist die eigenhändige Unterschrift Callenbach. Vergl. Rudolf Dammert, Franz Callenbach und seine satirischen Komödien (1903) 28[1].

auch die Priesterweihe empfing. Es folgte eine vierjährige Tätigkeit in Wetzlar (1694—1698) und dann nach einer ebenso langen Tätigkeit als Professor der Mathematik und Philosophie in Bamberg die lange, achtzehnjährige, überaus mühsame, aber auch sehr fruchtreiche Wirksamkeit in Wetzlar, wo er Oberer, Professor, Prediger, Missionär, Armenvater, Krankenpater, Gefängnisseelsorger, Schriftsteller, kurz alles allen war (1703—1721). Das bedeutete nicht wenig bei den heillosen Zuständen in der Reichsstadt. „Es gehörte schon die selbstlose Genügsamkeit, der unverwüstliche Humor und die Tatkraft eines Callenbach dazu, über derartige Zustände und Entbehrungen Herr zu werden."[1] Dabei der fortwährende Kampf um das liebe Brot und die Aufrechterhaltung seiner geliebten Schule. In einer Bittschrift vom 4. September 1708 wendet sich Callenbach an die zur Visitation des Gerichts entsandten Kommissare um Unterstützung für seine Schule. Er führt sich ein als Bote ohne Wegegeld, als Professor ohne Gehalt, als Seelsorger ohne Stipendium. Als er Ende 1721 zum Rektor des großen Würzburger Kollegs ernannt wurde, konnte er mit Freude auf die ehemals hoffnungslose, jetzt aufblühende Residenz zurückblicken. Nach Ablauf seines Rektorats arbeitete P. Callenbach meist in der Seelsorge, die letzten zehn Jahre seines Lebens (1734 bis 1743) in Bamberg.

Der Nekrolog des Bamberger Kollegs, der von einem kundigen Zeitgenossen noch im Todesjahr 1743 verfaßt ist, schildert den P. Callenbach als einen Mann mit einem Herzen voll hinopfernder Liebe, besonders für die Kleinen, Armen und Kranken. Obwohl schon über die siebzig, las er noch immer um 4 Uhr in der Frühe die heilige Messe, hörte dann bis in den späten Nachmittag Beichte, und das selbst in der größten Winterkälte. Im Ertragen von Beschwernissen in und außer dem Hause wetteiferte er mit den jüngeren Patres und versagte sich jede Bequemlichkeit und Erleichterung. Er nahm keine Bevorzugung weder bei Tisch noch bei einer anderen Gelegenheit an; auf ein derartiges Anerbieten meinte er scherzhaft: „Ich bin noch jung und brauche keine Nachsicht." Diese Strenge und Zucht erhielt ihn frisch und arbeitsfähig. Bis in seine letzten Lebenstage fuhr er fort, die Krankenhäuser und Hütten der Armen zu besuchen, zu trösten, zu lindern, ärztliche Hilfe zu bringen, Almosen, Nahrungsmittel und Kleider zu verschaffen. Seine liebenswürdige und aufrichtige Art, sich zu geben, der alle Gehässigkeit und Verstellung freund war, sein Geschick, notwendige, weniger angenehme Aufträge durch Beigabe eines lustigen Scherzes zu übermitteln, machten ihn bei Vorgesetzten und Untergebenen in gleicher Weise beliebt.

Seine rastlose, stets heitere Fürsorge, welche ihn von einem Ende der Vorstadt zum anderen trieb, hatte ihm bei dem Volke den Titel Vater der Armen, Apostel der Hilflosen eingetragen. Schon sein bloßes Erscheinen hatte Trost und Linderung gebracht. Darum beweinte gerade das Volk seinen Tod am schmerzlichsten.[2]

Diese Charakterzüge finden sich auch wieder in den satirischen Komödien, die Callenbach in Wetzlar verfaßte, dort wenigstens teilweise aufführen ließ und im Druck veröffentlichte, aber stets ohne seinen Namen; manchmal verbirgt sich sogar Ort und Zeit des Erscheinens. Unerschrocken nach oben und unverdrossenes Mitleid mit aller Not, erhebt er seine Stimme gegen jegliche Bedrückung. Ein Feind aller Rechtsbeugung, Unwahrhaftigkeit und Gleißnerei, tritt er in allen Lebenslagen für Gerechtigkeit und Wahrheit ein. Alle krummen Wege sind ihm verhaßt. Einen Rechtsgelehrten von der alten Schule läßt er sprechen: Was einmal wahr ist, bleibt wahr. Die Wahrheit weiß nichts und will nichts wissen vom

[1] Dammert 40. [2] Dammert 49 f.

Temporisieren. Sie geht geraden Weges, ist unveränderlich, geht ohne Maske, eine geschworene Feindin aller Modi, hasset alle gleißnerischen, heimtückischen Verstellungen, flattiert nicht, gibt allen Dingen ihren rechten Namen, läßt sie wie sie seien, bemäntelt nichts (Almanach 131).

So steht Callenbach auch in seinen Satiren als ein Mann der Ehrlichkeit und hilfsbereiter Nächstenliebe da. Seine Satiren „entspringen dem wackeren von Nächstenliebe beseelten Bestreben, seine Mitmenschen von einem unseligen Banne zu befreien. Das Mitleidende, Weichherzige seines Gemütes dringt durch alle Abstrafungen durch. Er will tiefeindringende anhaltende Reue erwecken. Er nimmt den Kampf auf gegen die gefälschten Begriffe von Ehre und Ansehen, gegen alles, was die innere Ruhe raubt und die persönliche Freiheit und Unabhängigkeit antastet."[1] Auf diesen Kampf müssen wir später zurückkommen.

Zu Bamberg war es, wo der achtzigjährige Simeon der Provinz sein letztes Gebet sprach. Am Tage nach Mariä Lichtmeß, am 3. Februar 1743, schloß er in Ahnung des nahen Todes seine Andacht mit den Worten: Jetzt entläßt du, o Herr, deinen Diener in Frieden, und zwar, fügte er hinzu, deinen 80jährigen Diener. In derselben Nacht trat ein Erstickungsanfall ein, dem er in den Armen eines Mitbruders erlag. In der Gruft der St. Martinskirche, wo er so oft gepredigt und geistlichen Trost gespendet, hat er seine letzte Ruhestätte gefunden. — —

In das am Fuß der Haardt und an dem in den Rhein mündenden Speierbach schön gelegene **Neustadt an der Haardt** kamen die Jesuiten im Jahre 1700.[2] Es waren gerade 50 Jahre verflossen, seitdem sie infolge der Bestimmungen des Westfälischen Friedens nach zehnjähriger Wirksamkeit die Stadt hatten verlassen müssen.[3] Ende 1698 hatte der Kurfürst Johann Wilhelm ihre Rückkehr gewünscht.[4] Es waren 3 Patres und 1 Bruder, die am 8. Januar 1700 dort anlangten, ohne aber die ihnen zugewiesene Wohnung des kalvinischen Schulrektors geräumt zu finden. Jetzt erst verließ er dieselbe. Die Kapuziner, die seit einem Jahre die Seelsorge in der großen Stiftskirche versahen, mußten nun nach dem Willen des Kurfürsten Kirche und Pfarrei den neuen Ankömmlingen überlassen. Diese begannen nach Ablehnung jeden weiteren Aufschubs am folgenden Sonntag, dem 1. nach Epiphanie, durch Hochamt und Predigt die Ausübung ihres vom Kurfürsten zugewiesenen Amtes. Am Fronleichnamsfeste war feierliche Prozession, an vier Stellen waren Altäre errichtet, alle Wege mußten mit Blumen und Laub bestreut, zu beiden Straßenseiten, wo die Prozession vorbeikam, Zweige und Bäume errichtet werden, auch von den Protestanten und ihren Predigern.[5]

Gleichzeitig wurde auch ein Anfang mit der Schule gemacht, vorläufig in dem Speisesaal, da es an einem geeigneten Gebäude fehlte. Am 2. Juli 1700 übergab der Kurfürst das bisher von den Kalvinisten benutzte Schulgebäude, das sogenannte Casimirianum. Dasselbe, ein früheres Augustinerinnenkloster, war 1578 von dem Pfalzgrafen Joh. Casimir in eine kalvinische Akademie „Casimirianum" verwandelt worden.[6] Die Kalvinisten legten gegen die Übergabe

[1] Dammert 86.

[2] *Historia Residentiae Neustad.

[3] Vergl. Geschichte 2, 173 f.

[4] *Gonzalez an den Provinzial Haan, 3. Jan. 1699.

[5] Über den nach unseren heutigen Begriffen unbilligen Zwang heißt es in der Historia: ad instantiam nostrorum Patrum a Praetore Civitatis mandatum fuit ... quod et ipsi pseudoministri cum suis asseclis ante suas aedes, ut gravem evaderent mulctam, facere debuerunt: quod quo magis aegre fiebat ab ipsis, utpote qui hoc suam confusionem et submissionem esse interpretabantur, eo laetiores sibi Christi fideles gratulabantur de religionis suae progressu.

[6] Urkunde vom 29. März 1578 bei J. Leyser, Die Neustädter Hochschule (1886) 17 ff.

an die Jesuiten bei den Kommissaren Protest ein, erhielten aber zur Antwort, daß die Schule unbestreitbar Eigentum des Kurfürsten sei, mithin auch dessen freier Verfügung unterliege. Zur selben Zeit erfolgte auch die Fundation der Niederlassung. Der Kurfürst wies zwei nicht weit von der Stadt gelegene Güter an, deren Einkünfte wenigstens in Friedenszeit für den Unterhalt von 10 Personen hinreichten. Die Einweisung erfolgte am 23. Sept. 1700.[1]

Bald aber brach großes Leid über die rasch aufblühende Niederlassung herein und zwar zunächst durch die Wirren des eben begonnenen spanischen Erbfolgekrieges. Mitte Oktober 1703 wurde Landau zum zweitenmal von den Franzosen eingenommen, die Grenzschranken vor Neustadt gestürmt und Neustadt selbst besetzt, das Land ringsum verwüstet. Die Schulen wurden von den Soldaten beschlagnahmt, Bänke und Katheder zerbrochen, die Studenten zerstreut. Ein kleines Häuflein unterrichtete man im Hause. Unter der zahlreichen französischen Besatzung wütete 1704 eine ansteckende Krankheit, die auch viele Bürger ergriff. Ein französisch sprechender Pater besorgte die kranken Franzosen, andere die Bürger, denen nicht allein geistliche, sondern auch vielgestaltige körperliche Hilfe zuteil wurde. Vor dem im Herbst 1704 heranziehenden starken deutschen Heere mußten die Franzosen die Stadt räumen. Landau wurde von neuem von den Deutschen eingeschlossen. Die Schüler, die eine Zeitlang nach Hause geschickt worden, erhielten November wieder im Wohnhause Unterricht; ein Magister lehrte Poetik und Rhetorik.

Weitere Bedrängnisse kamen von seiten der Reformierten. Es waren die Folgen des Düsseldorfer Vergleiches von 1705, die in der Pfalz das Sprichwort zeitigten: Der König von Preußen hat in seinen Ländern die Katholiken so gezwickt, daß man es in den kurpfälzischen Länden am oberen Rhein empfunden hat. Auch die Jesuiten von Neustadt mußten es empfinden. Die Reformierten erhielten das Schiff der Stiftskirche, die Katholiken den Chor, der später (1707) durch eine Mauer abgetrennt wurde. Trotz aller Proteste ließ der Magistrat die Mauer so errichten, daß ein Fenster des Chores zu dem Schiff gezogen wurde und somit ein Teil des Chores für die Katholiken verloren ging. Auch das Casimirianum wurde den Reformierten wieder eingeräumt, in dem alsbald 5 Lehrkräfte mit einem Diener Wohnung nahmen.[2]

Die Unterbringung der Jesuitenschule mit ihren fünf Klassen (wenigstens seit 1713) stieß auf große Schwierigkeiten, erst 1716 wies der Magistrat einen geeigneteren Platz an. Im selben Jahre wurde das von den Reformierten bestrittene Eigentumsrecht am Pfarrhaus, wo die Patres wohnten, von der Regierung bestätigt. Günstig traf es sich, daß zur selben Zeit das Wirtshaus zum goldenen Kopf (hospitium ad caput aureum) zur Versteigerung kam. Da das Haus inmitten der Stadt lag, kauften es die Jesuiten für 3000 fl. und bezogen dasselbe, indem sie das alte Pfarrhaus für jährlich 30 fl. vermieteten. Im Jahre 1720 baute man den hinteren Teil des Kollegs auf dem Marktplatze.[3]

In einer Urkunde vom 24. Sept. 1735 erklärt der Kurfürst Karl Philipp, er folge dem Beispiele seines Bruders und Vaters in der Sorge für die katholische Erziehung der Jugend, für die sich die löbliche Sozietät Jesu ihrem Institut zufolge sonderbar geschickt, tauglich und wohlverdient erwiesen hat. Sein Bruder habe der Sozietät der oberrheinischen Provinz nebst der Pfarrei auch die Ein- und

[1] Es waren die Schaffereien Branschweiler und Winzingen.

[2] F. Dochnahl, Chronik von Neustadt a. d. Haardt (1867) 170 ff.

[3] Dochnahl 181. Im Jahre 1739 war der weitere Ausbau noch nicht vollendet. *General Retz an Provinzial Haan, 27. Juni 1739.

Aufrichtung der Schulen zu Neustadt an der Haardt anvertraut und die nötige Subsistenz angewiesen vermöge Verordnung Düsseldorf 2. Juni 1700. Die überwiesenen Güter, Zehnten und Gefälle hat die erwähnte Sozietät in ruhiger Possession behalten, dagegen die ihnen obhabenden geistlichen Verrichtungen löblich abgewartet, auch bereits eine Wohnung daselbst aus eigenen Mitteln aufgebaut. Alles dies bestätigt der Kurfürst von neuem mit allen Freiheiten. Weil in den benachbarten Orten als Speyer, Worms usw. lateinische Schulen aufgerichtet, mithin die Zahl der Studierenden sehr klein, also wird es in der Sozietät freiem Willen stehen, nach Notwendigkeit mehr oder weniger Professores, an deren Stelle aber Missionarios, auch Patres 3. Probationis aufzustellen, welche in der Stadt und auf dem Lande das Seelenheil fördern können. Wenn die Wohnung und Pfarrei gegen unseren Willen über kurz oder lang einem Weltgeistlichen übertragen oder anderswohin transferiert werden sollten, bleiben alle Güter ohne Abzug der Sozietät.[1]

Die Personenzahl des Kollegs hob sich von anfänglich 6 auf 9 im Jahre 1726 und 11 im Jahre 1746, in den fünfziger Jahren auf 15 und in den sechziger Jahren auf 18, die letztere Zahl war die Folge der Aufnahme von aus Elsaß vertriebenen Mitbrüdern. Durchschnittlich waren es 9 Priester, 2 Magistri und 4 Brüder. So ist es nicht zu verwundern, daß die bisherige Residenz 1751 zum Kolleg erhoben wurde.[2]

Das Gymnasium zählte 5 Klassen unter 3 Lehrern, die untere und mittlere Grammatik, sowie die Rhetorik und Poesie waren vereinigt; die Syntax hatte einen eigenen Lehrer. Dramatische Aufführungen und seit 1759 öffentliche Disputationen aller Klassen brachten auch hier Leben in die Eintönigkeit der Schule.[3]

Über die Trivial-Schulen berichtet P. Kaspar Kurtz, 4. Juli 1747, in einem Status der Pfarrei[4]: Das Recht, einen Schulmeister anzunehmen, kommt der kurpfälzischen Regierung und geistlichen Administration zu; er wird von P. Superior S. J. dahier dem hiesigen Oberamt präsentiert. Jetztmaliger Schulmeister ist Franz Christoph Fischer, geb. zu Sontheim bei Heilbronn, präsentiert und alsdann vom Oberamt konfirmiert 1742. Das Schulhaus gehört der Stadt, ist ganz baufällig und in tenebris. Die Besoldung wird gegeben von der geistl. Administration und besteht in 15 Malter Korn, 1 Fuder Wein und 90 fl. Das Schulgeld von jedem Kind empfängt er wöchentlich zu 2 Kr. Wegen der vielen

[1] *Ges. Orig. Rhen. sup. f. 475.

[2] Nach Dochnahl (202) wurde im Jahre 1751 die Schule in das Kolleg auf den Marktplatz verlegt.

[3] Von Dramen werden genannt: 1701 Joannis Baptistae e domo paterna a teneris annis in eremum secessus; 1702 Patriarcha Joseph a fratribus venditus; 1703 Evangelicus filius familias post servorum caedes a patre in vineam missus et ab agricolis occisus; 1711 Joseph in Aegypto exaltatus et a fratribus agnitus; 1712 Naboth ab Achab et Jezabel ob negatam vineam oppressus. In feriis antecineralibus belle lusit exhibuitque Aesopum Rhetorica et Poëtica. Ludis majalibus David pastor bestiarum domitor et Goliathi victor in scenam productus insignem commendationem tulit; 1713 Jacob et Esau, tum catholicorum tum acatholicorum publica aggratulatione; 1716 Karfreitag Abraham und Isaak, Vorbilder des Opfers Christi; 1717 Israel contra gentes, duce Josua, Christianitas contra Turcas, duce Eugenio militans et triumphans choris parallelis; 1719 Karfreitag Samaritanus in publico theatro — Suspensus e patibulo Aman, ludis autumnalibus in foro publico (quod insolitum prius erat); 1720 am Karfreitag nach der Leidensprozession: in publico foro a nostris in scenam datus est Josephus a fratribus agnitus; 1728 feria sexta Parasceves post habitam in urbe publicam supplicationem Jephtias ex libro Judicum, et in autumno Jezrael ex libro 3. Regum; 1729 Avarus Dives in Inferno sepultus.

[4] *Orig. Staatsarchiv Speier, Hochstift Speier Fasc. 423.

armen Schulkinder werden ihm jährlich für selbe vom sogenannten armen Lenthaus 12 fl. gezahlt. Es befindet sich dahier auch eine besondere Mägdleinschul, teils wegen Menge der Kinder, teils wegen besonderer Gunst und nützlichen Unterweisungen für dieses Geschlecht. Diese Schul ist angefangen worden 1732. Die Lehrmeisterin ist Magdalena Grojeanin tertii ord. S. Franc., gebürtig von Düsseldorf und ist angenommen und konfirmiert worden mit Zuziehung des Pfarrers von dem Oberamt. Wird salariert von der geistl. Administration mit 40 fl., 8 Malter Frucht und 2 Ohm Wein. Jedes Kind, so nicht arm ist, gibt wöchentlich 2 Kr.

Wie die Schule, so bewegte sich auch besonders im Anfange die Seelsorge in bescheidenen Grenzen. Es wird im Jahre 1713 als ein großer Erfolg bezeichnet, daß bei der geringen Zahl der Katholiken die Zahl der Kommunikanten um mehrere Hundert zugenommen und auf gegen 1000 angewachsen ist, aber nur durch das Zuströmen von auswärtigen Anwohnern. Letztere nehmen auch zahlreich an der Todesangstbruderschaft teil. Eine Marianische Kongregation für Herren, Bürger und Studenten nahm 1716 ihren Anfang. Seit dieser Zeit wurden einmal im Monat apologetische Predigten gehalten, um den Herausforderungen der Akatholiken eine Verteidigung entgegenzusetzen. Im Jahre 1724 gewährte das Speirer Ordinariat die Bestätigung der Pfarrrechte für die Verwaltung der Stadtpfarrei. Dieselbe wurde dem Dekan des Landkapitels von Königsbach unterstellt.[1] Die Karfreitagsprozession ging 1745 wegen Streitigkeit innerhalb der Kongregation der Herren und Bürger ein. Am 17. Febr. 1759 bat P. Zinck das bischöfliche Ordinariat in Speier um Wiederzulassung derselben, weil die früheren Schwierigkeiten behoben seien und die äußeren Feierlichkeiten in gemischten Gegenden sowohl für Katholiken als Akatholiken von großer Wichtigkeit seien. Das Gerücht von der Wiedereinführung habe allgemeine Freude ausgelöst. Selbst die Akatholiken sind darüber erfreut, denn wie sehr verhaßt den Kalvinisten die Fronleichnamsprozession ist, so sehr sind sie eingenommen für die öffentlichen Prozessionen zu Ehren des bitteren Leidens Christi.[2] Im Jahre 1747 bereitete man jung und alt zum Empfang der Firmung vor, die seit unvordenklichen Zeiten nicht mehr gespendet worden war. Im selben Jahre begann die Andacht der 6 Aloisianischen Sonntage. Das Jahr 1751 sah die Errichtung der Sodalitas Angelico-Mariana. Für die bisherige gemeinsame Katechese erfolgte 1763 eine Trennung, indem Christenlehre für die Kinder in den Elementarschulen, für die Erwachsenen in der Kirche gehalten wurde. Die Zahl der Kommunionen hob sich bald in erfreulicher Weise, von 4000 im Jahre 1719 stieg sie in einem Jahrzehnt auf 5000, dann 1740 auf 10 000 und 1769 auf 12 350 allein in der Pfarrkirche. Wenig zahlreich waren die Konversionen, durchschnittlich jährlich nur 1—10, einigemal 11—20, einmal (1750) 24.[3]

Außer manchen Aushilfen in der näheren und weiteren Umgebung und häufigen Katechesen in den Dörfern nahm man sich besonders des 5 Stunden entfernten Elmstein an. Dieses Dorf lag mitten im tiefen Forst; die wenigen Katholiken, meist Kohlenbrenner, hatten 3 Stunden weit zu dem nächsten katholischen Pfarrer. Da erbarmte sich im Jahre 1763 der greise P. Jakob Geisweiler der ver-

[1] Am 9. Mai 1724 bat P. Gruber um Unterstellung zum Kapitel Öhrenbach, weil dies näher und in alter Zeit auch so gewesen. *Orig. Speier, Staatsarchiv, Hochstift Speier, F. 423. Vergl. das Schreiben des P. Wollenberger vom 21. Aug. 1723.

[2] *Orig. Staatsarchiv Speier, Hochstift Speier, F. 423

[3] Die Namen der Konvertiten finden sich verzeichnet in dem „Katholischen Kirchenbuch" Neustadt a. H. im Städt. Archiv von Neustadt a. H.

lassenen Schäflein. Nicht brennende Hitze, nicht strömender Regen konnten ihn abhalten, immer und immer wieder den fünfstündigen Weg zu Fuß zurückzulegen. Anfangs versammelte er die Katholiken in der Wohnung des konvertierten Schultzen, las die heilige Messe, predigte und unterrichtete besonders die wie die Eltern ganz unwissenden Kinder. Bald hatte er die Freude, daß von den armen Leuten, die sonst nur einmal im Jahre zu den Sakramenten gingen, jetzt an den Festen 60 und mehr an Zahl zum Tisch des Herrn hinzutraten. Vier Jahre setzte P. Geisweiler dieses Liebeswerk fort. Er bettelte auch soviele Almosen zusammen, daß er 1765 eine Kapelle bauen und mit den nötigen Paramenten ausstatten konnte. Sein Nachfolger, P. Ignaz Windisch, gab mit einem zweiten Pater im Jahre 1769 eine kleine Mission, die mit dem schönen Erfolge von 600 Kommunionen gekrönt wurde. Auch in den folgenden Jahren wurden die armen Kohlenbrenner nicht verlassen. Im letzten Katalog der oberrheinischen Provinz für das Jahr 1773 steht P. Friedrich Müller mit dem Hauptamte Missionär in Elmstein.[1]

Über den Stand der Pfarrei berichtete P. Gruber am 20. April 1725 nach Speier: In Beantwortung des Pastoralschreibens vom 13. März zur Nachricht, daß am Montag und Dienstag nach Misericordia einer unserer Patres in Begleitung des Kirchners allhier in allen Häusern, wo immer Katholiken sich wohnhaft befunden, die Beicht- und Kommunionzettel eingefordert und so befunden worden, daß alle Katholiken allhier Beicht und Kommunion verrichtet, außer drei kranken Weibspersonen. Von Mißbräuchen ist der größte, daß an den Feiertagen das öffentliche Arbeiten von den Kalvinischen sowohl in den Häusern als Werkstätten, das Fahren mit Wagen und Mühlkarren durch die Gassen, das Gras Anheimtragen von den Mägden, das öffentliche Arbeiten in den Feldern und Weingärten auf mein schon öfteres Anbringen und Klagen durch die weltliche Obrigkeit je länger je weniger abgestellt wird.[2]

Auf die von Speier deshalb beim Kurfürsten erhobene Beschwerde erfolgte am 13. Juni 1725 eine Verordnung des Oberamtes, in der es heißt, daß den Protestanten wegen der stillen Arbeiten an katholischen Feiertagen in ihren Häusern bei verschlossenen Türen und Läden zufolge der hierüber ergangenen Verordnungen nachzusehen, die öffentlichen Feld- und andere Tumult erweckende Arbeiten aber mit Nachdruck abzustellen seien.

Mit der Wiederaufrichtung des durch die französische Brandfackel 1689 zerstörten Kollegs in **Worms** konnte erst 1703 begonnen werden.[3] Am 1. April 1703 kamen 2 Patres und 1 Bruder nach Worms, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Sie erhielten Wohnung und Nahrung bei dem Dekan von St. Andreas, Joh. Peter Schmid. Sogleich begannen sie mit den Predigten im Dom und den

[1] Die reinen Einkünfte stiegen von 1000 Reichstalern im Jahre 1754 auf 1440 Reichstaler im Jahre 1758 und auf 1680 Reichstaler in den folgenden Jahren. Von 1680 Reichstalern konnten, die Person zu 120 Reichstaler gerechnet, 14 leben, in der Tat zehrten davon 17—18. Im Jahre 1730 waren wegen des Neubaues 2000 Reichstaler Schulden vorhanden, die sich 1740 noch auf 666⅔ Reichstaler beliefen. — Die Rektoren: Kasp. Kurtz, Rekt., 3. Jan. 1751, Leonh. Beckman 8. Apr. 55, Ludw. Zinck 11. Okt. 58 († 29. Nov. 59), Phil. Hayl 29. Mai 63, Kasp. Hoch, 6. März 68, Balth. Soherr 9. April 71.

[2] *Orig. Staatsarchiv Speier, Hochstift Speier, F. 423. Dort auch die Kopie der folgenden Verordnung. — Im Staatsarchiv zu Speier (Kurpfalz 1453[13]) befinden sich auch die Prozeßakten über den Hausverkauf des Chirurgen Lebostius Balneator 1723—1726, u. a. die Information von P. Wollenberger, 5. Juli 1723 und (1453[15]) die Verhandlungen wegen des Klausengartens.

[3] *Historia Resid. Wormat., 1700—1705. Hist. Res. olim Coll. Wormat., 1703—1710 (Rhen. Sup. 35). — Adalb. Becker, Beiträge zur Gesch. der Reichsstadt Worms und der daselbst seit 1527 errichteten höheren Schulen (Worms 1880) 190 ff.

Beichten in der Pfarrkirche St. Johann und bald darauf auch mit der Predigt in St. Andreas, nachdem man die Verwaltung dieser Pfarrei übernommen. Zugleich begann man mit dem Wiederaufbau des Kollegs, zunächst Anfang 1704 mit der schwierigen Arbeit der Aufräumung des Schuttes. Mit Bewilligung des Kapitels konnte die Mauer nach dem Garten hin um 10 Fuß vorgeschoben werden. Vor Winters Anfang gelang es, den ersten Stock fertigzustellen. Nach dem Plan sollte das Haus drei Stockwerke erhalten, aber da durch die Schuld des Maurermeisters das Fundament zu schwach gelegt war, mußte man sich mit zwei Stockwerken begnügen und ein zweiter Flügel begonnen werden. Ende 1705 (?) war der Bau vollendet. Am Tage vor St. Martin konnte die auf 5 Mitglieder angewachsene Kommunität aus der Wohnung des Dekans in das neue Kolleg übersiedeln. In dem zur Kapelle eingerichteten Zimmer war am Feste des hl. Franz Xaver die erste Predigt.

Da bald nach der Eröffnung der Schule die Zahl der Schüler sich mehrte, mußte man auch an den Neubau des Gymnasiums denken. Das Kapitel verweigerte aber die Mittel. In einer Predigt wurde dann der Nutzen der Schule ausführlich dargelegt und der Erfolg war, daß durch aufgelegte Listen viele Almosen eingingen, die es zugleich mit der Unterstützung des Domkapitels ermöglichten, 1707 einen dreistöckigen Bau aufzuführen. Den weiteren Bau eines vierten Stockwerkes verhinderte der Magistrat. Nun kam die Kirche an die Reihe. Man hatte von dem Kapitel die Erlaubnis erhalten, in einem Flügel des Doms den Gottesdienst zu halten bis die früher benützte, jetzt vollständig zerstörte St. Nikolauskapelle wieder hergestellt würde. Im Jahre 1711 begann man mit dem zweiten Flügel des Hauses, der zugleich die Kapelle enthalten sollte. Gegen die Meinung von ängstlichen Gemütern, man möge keinen Ausgang auf die Straße und keine Glocke anbringen, tat man beides und zwar mit dem Erfolg, daß sich kein Widerspruch dagegen erhob. Am Feste Franz Xaver 1713 gab die neue Glocke zum erstenmal das Zeichen zum Gottesdienst. Sogleich begann man dort mit der Andacht zum hl. Franz Xaver an zehn aufeinander folgenden Freitagen.

In den Jahren 1723 und 1724 wurde lange mit dem Magistrat verhandelt über die Erwerbung der Kirche St. Magnus, deren Benutzung vor einigen Jahren das Kapitel der Kollegiatskirche St. Andreas dem Kolleg abgetreten.[1] Das Recht an der Kirche war aber strittig zwischen dem Kapitel und dem Magistrat. Man beschloß deshalb, in gutem Einvernehmen mit dem Magistrat voranzugehen. Gegen vielfache Widerstände wollte der Magistrat, gestützt auf die Bewilligung des protestantischen Konsistoriums und die Gutachten mehrerer Universitäten, dem Ansuchen der Jesuiten entsprechen; da aber entstand infolge der wegen des Thorner Tumultes vom Jahre 1725 gegen die Jesuiten ausgesprengten Anklagen und Verläumdungen eine solche Erbitterung bei den Wormser Protestanten, daß gutgesinnte Protestanten rieten, einstweilen von weiteren Schritten für die Erlangung der Kirche abzusehen, bis sich die Gemüter im Laufe der Zeit beruhigt hätten. Nachdem im Jahre 1737 die Kapelle St. Nikolaus wieder hergestellt worden, deren Gebrauch nach der Fundation den Jesuiten zugebilligt worden, gestattete das Kapitel 1738 den Gebrauch der Kapelle und der Paramente, indem es sich aber zugleich das Eigentumsrecht an beiden und den gleichzeitigen Mitgebrauch vorbehielt.

Da mit der Bautätigkeit sich zugleich Arbeitsfeld und Mitgliederzahl erweiterten, wurde die bisherige Residenz am 16. Oktober 1717 wieder zum Kolleg erhoben.

---

[1] Vergl. Becker 196 ff. Die von den Jesuiten gesammelten Akten in dieser Sache, sowie die Protokolle des Wormser Domkapitels befinden sich im Staatsarchiv zu Darmstadt.

Zu den gewöhnlichen Predigten im Dom und den außergewöhnlichen in der Stiftskirche kamen 1723 die zweimal wöchentlich zu haltenden Fastenpredigten. Die Predigt im Dom wurde 1726 auf die günstiger gelegene Zeit 1—2 Uhr verlegt. Katechesen hielt man anfangs eine in der Stadt in St. Johann und eine zweite außerhalb, 1728 trat eine dritte hinzu in der Kollegiatskirche zur wundertätigen Mutter Gottes in der Vorstadt. Seit 1720 hielten 2 Magistri jeden Sonntag Katechese in den benachbarten Dörfern Hofheim und Hernsheim. Die Kongregation für die Studenten wurde 1711 von neuem errichtet. Seit 1738 wird auch eine Bruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu erwähnt. Daneben blühte die Andacht zum hl. Franz Xaver an den zehn Freitagen und die zum hl. Aloisius mit den 6 Aloisianischen Sonntagen. Die Kommunionen in der Hauskapelle und in der Kapelle St. Nikolaus betrugen in den sechziger Jahren 7—8000, die Konversionen jährlich 1—10, einige Male 12—15. Letztere wurden sehr erschwert durch die große Unduldsamkeit des protestantischen Magistrats, worüber die Jahresberichte bittere Klagen führen. Geldstrafen, Entziehung von Arbeit und Brot, Androhung von Gefängnis, Erzwingung der protestantischen Kindererziehung waren einige der Annehmlichkeiten, die den Konvertiten erwarteten.

Der Intoleranz setzten die Patres die Caritas entgegen. Für die Kranken waren sie bereit bei Tag und bei Nacht, und schonten ihr Leben auch bei den Seuchen nicht. Im polnischen Thronfolgekrieg (1733—35) gaben die Kranken, die von allen Seiten in das große Hospital in der Bischöfl. Residenz gebracht wurden, reiche Opfergelegenheit. Die Soldaten schleppten eine Seuche ein, die auch manche Bürger ergriff. In wenigen Wochen erlagen im Jahre 1734 60 Soldaten; kaum gab es ein Haus, das von der Seuche verschont blieb. Alle Patres widmeten sich dem Krankendienst, der um so schwieriger war, als oft mehrere Kranke ohne Hilfe in einem Bette lagen und die Ansteckungsgefahr für die Patres vergrößerten, zumal dieselben sich nicht mit seelsorglichen Verrichtungen begnügten, sondern auch vielfache körperliche Hilfe leisteten. Als ein wahres Wunder bezeichnet es die Geschichte des Kollegs, daß keiner von den Patres von der Seuche ergriffen wurde. Ähnlich ging es 1745 bei der Überwinterung des französischen Heeres. Später, im Jahre 1758, scheint einer der Patres im Dienste der kranken französischen Soldaten sich eine tödliche Krankheit zugezogen zu haben.

Die Schule, die man bereits im Jahre 1704 mit 7—8 Schülern im Hause des Dekans von St. Andreas begonnen hatte, erhielt bei wachsender Zahl vom Domkapitel als einstweilige Stätte die Trivialschule zugewiesen. Seit 1708 sind 4—5 Klassen des Gymnasiums unter 2 Lehrern vorhanden, seit 1720 5 Klassen unter 3 Lehrern, in der in der Provinz üblichen Zusammenfassung, Rhetorik mit Poesie, Syntax, mittlere mit unterster Grammatik. Die Zahl der Schüler wird 1707 als zwei- oder dreimal so groß als in der Zeit vor dem Brande bezeichnet.[1]

[1] Von Dramen werden genannt: 1706 Primum ab exustione urbis Drama Tobias junior a Raphaëlo ad exteros ductus et reductus feliciter, affectum habuit et plausum tulit, quia a pauculis discipulis propositum; 1707 drama non inelegans; 1710 Lusit juventus nostra cum plausu in theatro pulchro ac novo Abrahamum patrem credentium; 1711 Absalon Patri rebellis; 1712 Joas triumphans de imperio Athaliae; 1715 Drama autumnale; 1718 Drama de Caino fratricio; 1719 Filius Capharnaitae Reguli; 1720 Martis et mortis victor Jonathas cum summo spectantium applausu; 1721 Victoriosus trium Martyrum Japonensium contra idololatriam triumphus; 1722 Herodes Agrippa ob superbiam punitus; 1725 Samaritanus Evangelicus; 1726 Absalon in patrem rebellis; 1727 Martyr veritatis Joannes Baptista; 1728 Theodosius cum sua Eudoxia victrix; 1729 Joas Athaliae tyrannidi ereptus; 1734 Filius Prodigus; 1746 David rejecto Saule in Regem inunctus; 1747 Belisar; 1748 Caecus natus;

Die Personenzahl stieg von anfangs 5 auf 12, in den zwanziger Jahren fiel sie dann durch große finanzielle Verluste auf 6—8, in den fünfziger Jahren waren es wieder 12 (6 Priester, 2 Magistri, 4 Brüder); in den letzten Jahren stieg die Zahl auf 14, darunter 8—10 Priester.

Die Finanzgeschichte des Kollegs ist eine fast fortgesetzte Leidensgeschichte; es kam so weit, daß das Kolleg zur Residenz degradiert wurde (1736), erst 1744 wurde die Residenz wieder Kolleg.

Die ersten finanziellen Schwierigkeiten kamen von seiten der Stadt. Der ganz protestantische Magistrat hatte den Jesuiten seit ihrer ersten Ankunft in der Stadt Schwierigkeiten in betreff ihrer Immunität von den bürgerlichen Lasten und ihrer Privilegien gemacht, die nach den Verträgen dem Wormser Klerus zustanden. Die Jesuiten waren nach bischöflicher und kaiserlicher Bewilligung Glieder des Wormser Klerus geworden.[1] Das wollte der Magistrat nicht gelten lassen und fing bei ihrer Rückkehr nach dem Brande wieder mit den alten Plackereien an. Als der Obere 1705 Wein aus Dirmstein in die Stadt bringen ließ, verlangte die Stadt für den Weinzoll 4 Gulden und legte Beschlag auf den Wein, bis der Zoll bezahlt worden. Alle Vorstellungen des Obern halfen nichts, schließlich blieb ihm nichts anderes übrig, als unter Protest den Zoll zu zahlen. Im Auftrag des Kollegs verfaßte der Assessor des Wetzlaer Kammergerichts, Dreßler, 1714 ein Gutachten über die Rechtsfrage, die das Kolleg 1715 drucken und beim Hofgericht in Wien einreichen ließ.[2] Infolge der gehässigen Stimmung gegen die Jesuiten, die durch den Thorner Tumult verschärft worden war, so berichtet die Geschichte des Kollegs zum Jahre 1725, wagte der Magistrat unsere Immunität anzugreifen. Obgleich er bisher die Ein- und Ausfuhr unseres Weines und Getreides ruhig geduldet und freigelassen, forderte er nunmehr Zahlung für die Fuhre mit der Drohung, unseren Wein und unser Getreide zu beschlagnahmen. Da wir bei der erbitterten Stimmung keinen Prozeß anstrengen, aber auch nichts zum Präjudiz unseres Rechtes zulassen wollten, forderten wir vom Magistrat eine Kommission, vor der wir unser Recht darlegen und die kaiserlichen Privilegien vorweisen könnten, was dann, wenn auch ungern, bewilligt wurde. Dann heißt es zum Jahre 1728: Der Magistrat hatte zwar wie gewöhnlich angefangen, die freie Ein- und Ausfuhr unseres Weines, Getreides und anderer Dinge zu inhibieren, gewährte aber wieder die Freiheit, nachdem wir dem Bürgermeister die kaiserlichen Erlasse vorgelegt hatten.[3]

Die zweite Schwierigkeit bereitete das Wormser Domkapitel durch seine Stellung zur Fundationsfrage. Das Kapitel hatte sich bei der Gründung des Kollegs zu Leistungen an Naturalien und Geld verpflichtet, letztere lehnte es jetzt bei der Rückkehr entschieden ab und wollte die Jesuiten anstatt der versprochenen jährlichen 263 fl. mit 13 fl. abfinden. Es berief sich auf einen Vergleich zwischen

1751 Salamon in Regium evectus Thronum; 1752 Interitus Heli filiorumque ejus; 1753 Drama de Reginaldo quodam a Fratre Rege mortis denuntiatae tuba converso; 1754 Joas relicto vero Dei cultu e solio ad lanienam raptus; 1758 Infelix in Antipatro ambitio; 1759 Cum insolito plane plausu Rodericius Alphonsi, fortissimi Ducis et Carthejae in Hispania urbis contra Mauros propugnatoris filius, Fidei pro Rege, Regione et Religione datae Victima; 1760 Ucondonus sive Religio Japonia exulans.

[1] Die Urkunden bei Becker 136 ff., 163.

[2] Wahrhafte Facti species in Sachen der P.P. Soc. Jesu in Wormbs contra den Stadtmagistrat daselbst. Dagegen ließ der Magistrat 1718 eine „Rechtsbegründete Widerlegung" erscheinen. Vergl. Becker 195 f.

[3] Vergl. die Schutzbriefe von Joseph I. vom 25. Oktober 1708 und Karl VI. vom 9. November 1712 bei Becker 194 f. Dort auch 197 der spätere Schutzbrief Joseph II. vom 19. Febr. 1767, den freien Weinzapft der Jesuiten betreffend.

Kapitel und Kolleg vom 4. Mai 1705, der aber von den Patres unter Protest abgewiesen worden war. Nach vielen Verhandlungen und ausführlichen Darlegungen des Rechtsstandpunktes von seiten des Kollegs, beschloß das Kapitel endlich 1713, die frühere Pension wieder zu zahlen und so erhielt denn das Kolleg im Jahre 1714 wieder eine Pension von 256 fl., die ihm seit 11 Jahren vorenthalten worden.

Nicht so glücklich war der Ausgang über die Erbschaft eines großen Wohlräters, des Herrn Eberhard Hugo Lerch von Dirmstein. Die ganze Erbschaft, die dieser in rechtskräftigem Testament dem Wormser Kolleg vermacht, hatte sich rechtswidrig ein Herr von Sturmfeder zugeeignet. Gegen diesen strengte nun der Vizerektor Franz Albon im Jahre 1717 von neuem in Wetzlar den fast eingeschlafenen Prozeß an, der von Erfolg gekrönt war, indem durch Entscheid des kaiserlichen Kammergerichtes vom 10. März 1721 die ganze Erbschaft dem Kolleg zugesprochen wurde, was man bisher seit mehr als 20 Jahren nicht ohne große Unkosten erstrebt hatte. Damit beruhigte sich aber der Prozeßgegner nicht. Nach langen Verhandlungen fällte das Kammergericht am 27. Juni 1733 das Urteil, daß auf die Einkünfte aus der Erbschaft Lerch für dieses und die folgenden Jahre Beschlag zu legen sei, weil die Besitzergreifung illegitim und die geforderten Bürgschaften nicht geleistet worden. Noch schlimmer war das Endurteil vom Herbst 1735, wodurch das Kolleg verurteilt wurde, alle seit 1721 aus der Erbschaft in Besitz genommenen Güter, samt allen daraus bezogenen Einkünften mit allen Schädigungen und Zinsen zurückzuerstatten. Das Urteil wurde von einer kaiserlichen Kommission im Jahre 1736 in aller Strenge und mit größter Härte durchgeführt. Um die Versteigerung seiner Güter zu vermeiden, sah sich das Kolleg genötigt, dem Prozeßgegner Sturmfeder für die Kapitalien, Fruchtgenuß, Schaden und Zinsen 15 400 fl. bar zu zahlen, auf Erstattung der Meliorationen, die gegen 3000 fl. betrugen, zu verzichten, ferner auf 3000 fl., die für andere Zwecke aufgewendet worden. Außerdem verlangte die kaiserliche Kommission noch 1000 fl. an Gebühren. Diese ungeheuere Summe konnte man bei einem Kassastand von kaum 200 fl. nur aufbringen durch Verkauf des Hauses in Ottenberg und besonders durch Anleihen. Da das Kolleg, abgesehen von den großen Verlusten durch den Krieg, innerhalb vier Wochen 22 400 fl. hatte zahlen müssen, beschlossen die Obern, den Stand des Kollegs auf die Zeit von 1717 zurückzusetzen, die Personenzahl zu vermindern und das Kolleg wieder zur Residenz zu erklären. An Stelle des Rektors, der erst 15 Monate sein Amt versehen und als solcher 1736 in das Kolleg von Baden versetzt wurde, um sein Rektorat fortzusetzen, trat wieder ein Superior.

In dem Finanzbericht des folgenden Jahres 1737 heißt es: Die reinen Einkünfte betrugen 1600 fl. Von diesen können 8 Personen unterhalten werden, es sind aber augenblicklich nur 6 wegen der Schulden von 10 880 fl., 4000 an das Kolleg von Schlettstadt, 5000 an die Volksmission des Oberrheins. In den fünfziger und sechziger Jahren betrugen die reinen Einkünfte 7—800 fl., 1770 wieder 1500 fl., mit einem Schuldenrest von 4125 fl.[1]

[1] Die Obern: P. Joh. Heusse, Sup., 1703, P. Joach. Hauck 04, P. Friedr. Geiger 07, P. Georg Loßmann 11, P. Phil. Willeman 13, P. Christoph Fries 14, P. Joh. Heusse, Vizerekt., 15, Franz Albon, Vizerekt., 16, Rektor 18. Nov. 17, Peter Kempenich, Vizerektor, 21, Kasp. Höglein, Rekt., 26. Okt. 22, Christoph Fries 25. Nov. 25, Nik. Günther, Vizerekt., 28, Rekt. 22. Dez. 28, Gg. Eckart 26. März 32, Barth. Lutz 10. Mai 35. Christ. Kirch, Sup., 36, Adam Bihler, Sup., 42, Rektor 29. Okt. 44, Friedr. Wunderlich 23. Apr. 48, Kasp. Bruch 11. Nov. 51, Franz Schwartz 4. Juni 55, Lothar Helling 8. Okt. 58, Theodorich Hussnagel, seit ?, starb 1762, Adam Sußman 9. Dez. 62, Joh. Linn 20. Aug. 65, Ign. Zumdam 5. Nov. 69, Balth. Heider 10. Nov. 72.

Die Markgrafschaft **Baden-Baden** traf im Anfang des Jahrhunderts ein schwerer Schlag. Markgraf Ludwig Wilhelm, einer der größten und unvergeßlichen Kriegshelden der deutschen Nation, im Volksmund der Türkenlouis genannt, starb, erst 52 Jahre alt, im Jahre 1707 in Rastatt. Der ältere seiner beiden überlebenden Söhne, Ludwig Georg Simpert, zählte damals noch nicht 5 Jahre. Die Vormundschaft übernahm, den letztwilligen Verfügungen des Verstorbenen entsprechend, seine Witwe, die Markgräfin Franziska Augusta Sibylla.[1]

Die Markgräfin, Tochter des Herzogs von Sachsen-Lauenburg, hatte in siebzehnjähriger Ehe ihrem Gemahl 9 Kinder geboren. Sie „zeichnete sich aus — wie der neueste Geschichtsschreiber Badens rühmt — ebenso sehr durch große Schönheit, als durch hervorragende Eigenschaften des Geistes und Charakters. Voll regen Verständnisses für die Pläne und Taten ihres Gemahls, nahm sie an seiner Seite wohl auch an den Wechselfällen des Krieges teil, indem sie ihn auf seinen Feldzügen begleitete". In ihrer Jugend voll Munterkeit und Frohsinn, wandte sie sich, geprüft durch schwere Schicksalsschläge, die Krankheit und der Tod ihres Gemahls, das frühzeitige Ableben von 6 geliebten Kindern, einer überaus ernsten und strengen Lebensanschauung zu. Ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung zu geben, war die vornehmste Aufgabe, die sie sich stellte. Daneben erfüllte die Ausübung des Kultus der katholischen Religion ihre Tage. Das Gefühl der Sündhaftigkeit aller Kreatur hatte bei ihr, die sich selbst als das Muster einer trefflichen Gattin und Mutter betrachten durfte, allmählich den überwiegenden Einfluß auf das Geistes- und Gemütsleben gewonnen. Sie hielt sich zu der von den Freuden der Welt abgekehrten Einsamkeit, zu fortwährendem Gebet, zu strengen Bußübungen verpflichtet. Neben dem reizenden Lustschlosse Favorite, das sie sich nahe bei ihrer Residenz zu Rastatt erbaut und mit dem feinsten künstlerischen Geschmack ausgestattet hatte, errichtete sie eine, der Büßerin Magdalena geweihte, Kapelle mit einigen kleinen Wohnräumen. Dort verbrachte sie, dem Gebet und den Werken der Buße und Wohltätigkeit hingegeben, den größten Teil ihrer späteren Lebensjahre . . . Die bedeutenden Einkünfte des von ihrem Vater ererbten Vermögens verwandte sie zum großen Teile zur Tilgung der auf der Markgrafschaft infolge der langen Kriegsjahre lastenden Schulden. Die Markgräfin starb am 10. Juli 1733. Am Eingange der Schloßkirche zu Rastatt hatte sie am Boden die Inschrift anbringen lassen: Betet für die große Sünderin Augusta . . . Heute weiß jedermann, daß das Leben dieser Fürstin nur solche Handlungen aufweist, welche ihr selbst und den Fürstenhäusern, denen sie durch Geburt und Vermählung angehörte, zur höchsten Ehre und Zierde gereichen.[2]

Am 7. Juni 1727 trat Markgraf Ludwig Georg die Regierung der Markgrafschaft an. „Sein Wahlspruch: Honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere weist auf die hochachtbare und zugleich von Grund aus friedfertige Gesinnung hin, die ihn beseelte". Die spätere Regierungszeit „ist wesentlich den Werken geweiht, durch welche er seine kirchliche Gesinnung betätigte. In der Nähe seines Schlosses zu Rastatt ließ er den Piaristen ein Kollegium erbauen und übergab ihnen den Unterricht der männlichen Jugend, ein weiteres Haus gründete er diesem Orden zu Kirchberg in der Grafschaft Sponheim".

Markgraf Ludwig Georg starb am 22. Oktober 1761. Ihm folgte sein jüngerer Bruder August Georg. Mit 20 Jahren Domherr zu Köln, zwei Jahre hernach Dompropst zu Augsburg, erbat er auf Wunsch seines Bruders vom Papste

[1] Vergl. Fr. v. Weech, Badische Geschichte (1890) 233 ff.

[2] v. Weech 234.

die für ihn als Subdiakon notwendige Dispens. Clemens XII. erteilte diese am 6. September 1734. Am 7. Dezember 1735 vermählte sich der Prinz mit Maria Viktoria, einer Tochter des Herzogs Leopold Philipp von Arenberg. Die sonst sehr glückliche Ehe blieb ohne Kinder. Als Regent ließ er sich die Wohlfahrt seiner Untertanen eifrig angelegen sein. In dem Erbvertrag mit der protestantischen Ernestinischen Linie Baden-Durlach wurde der Übergang des Baden-Badischen Gebietes gesichert unter einer Reihe von Bedingungen, durch welche der fromme und herzensgute Fürst dafür Sorge trug, daß die Rechte der katholischen Kirche aufrechterhalten blieben und seine treuen Diener wohl versorgt wurden. Fromm, gewissenhaft, arbeitsam und leutselig haben Religion und Heimatliebe seinem Leben die Richtung gegeben, seinem Wahlspruch gemäß: Cura religionis et amor patriae.[1] Er starb am 21. Oktober 1771.

So erfolgte im Jahre 1771, 256 Jahre nach der Teilung, die Markgraf Christoph unter seine drei Söhne vorgenommen, 236 Jahre nach der Trennung der Bernhardinischen und Ernestinischen Linien, die Wiedervereinigung der beiden Markgrafschaften der katholischen Baden-Baden und der protestantischen Baden-Durlach unter dem protestantischen Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach. Letzterer war entschiedener Protestant, suchte aber nicht allein die Rechte, sondern auch die religiösen Empfindungen seiner neuen katholischen Untertanen zu achten. Die verwitwete Markgräfin Maria Viktoria, streng katholisch erzogen, war darauf bedacht, ihre einflußreiche Stellung und die Volkstümlichkeit, welche ihre Frömmigkeit und Wohltätigkeit ihr gewonnen, zum Schutze ihres Bekenntnisses geltend zu machen. Besonders arbeitete sie lange, wenn auch wesentlich erfolglos, im Einvernehmen mit dem Fürstbischof von Speier beim Reichshofrat daran, daß dem Markgrafen Karl Friedrich die aus dem sogenannten staatlichen Aufsichtsrecht fließenden Befugnisse aberkannt und einer katholischen Konsistorial-Kommission übertragen würden.[2]

Das im Jahre 1689 niedergebrannte Kolleg in **Baden** feierte 1699 seine langsame Auferstehung.[3] Von den neun Personen, die dasselbe begannen, war außer dem Vizerektor, der zugleich den Wiederaufbau der Ruinen leitete, einer Präfekt der Schulen, zwei waren Lehrer für die 5 Klassen des Gymnasiums, die übrigen für Seelsorge und Hausverwaltung bestimmt. Vor allem ging es an den Wiederaufbau der Kirche, des Kollegs und der Schule. Im Frühling 1700 begann man den Chor der Kirche wieder herzustellen, wo der Hauptaltar von den Flammen verschont worden war. Diese Arbeit nahm den ganzen Sommer in Anspruch, so daß erst am Feste Franz Xaver, also zehn Jahre nach dem Brande, der erste Gottesdienst wieder gehalten werden konnte. Zugleich mit dem Wiederaufbau der Kirche arbeitete man an dem Gymnasium, das Martini 1701 die Logik aufnahm. Nach der Schlacht bei Höchstädt wagte man sich auch an das Kolleg. Im Jahre 1706 wurde die Kirche vom Chor bis zu den ersten Pfeilern, dann bis 1708 vollständig fertiggestellt.

Die unteren Klassen des Gymnasiums, die im Kolleg Platz gefunden, siedelten 1704 in das neue Schulgebäude über. Zur Verbesserung der Vorbereitung für das Gymnasium wurde 1714 ein neuer Schulmeister aufgestellt, der die kleinen Knaben auch schon im Lateinischen unterrichtete. Um diese Zeit lehrten zwei Patres die

[1] v. Weech 240 ff.

[2] v. Weech 415 ff. — Weech, Aus alter und neuer Zeit (1878) 102 charakterisiert Maria Viktoria als eine „edle hochherzige Fürstin, der für alle Zeiten ein dankbares Andenken des badischen Volkes gesichert ist".

[3] *Histor. Coll. Badens. 1700 ff. Cat. brev. 1699 ff.

Philosophie, drei die 5 Klassen des Gymnasiums. Die zwei Kurse der Philosophie, Logik und Physik, zählten nur wenige Hörer und auch das Gymnasium war nicht stark besucht, besonders seit die aus Böhmen berufenen Piaristen 1736 die Erlaubnis erhalten hatten, in Rastatt eine Schule zu eröffnen. Die öffentlichen Übungen des Gymnasiums fanden großen Beifall und wurden oft durch die Gegenwart des Landesfürsten verherrlicht. Besonders erfreuten die seit 1758 begonnenen öffentlichen Prüfungen in der Geschichte, denen sich dann 1765 die Prüfungen in der Arithmetik und Geographie anschlossen. Als im Jahre 1727 der Markgraf Ludwig die bisher von seiner Mutter geführte Regierung antrat, wurde ihm im August vom Kolleg ein feierlicher Empfang mit Gastmahl bereitet und zum Schluß ein deutsches Drama aufgeführt: Sara, der die Engel einen Erben vorher verkündigen. Die Aufführung in der Schulaula gefiel dem Fürsten so, daß er noch oft mit großen Lobsprüchen derselben gedachte.[1]

Ein Neubau für das Konvikt stieß anfangs auf Schwierigkeiten. Am 12. Febr. 1727 richtete die Regentin an das Kolleg ein Schreiben, in welchem sie zu wissen wünschte, zu welchem Zweck das neue Gebäude errichtet werde. Das Kolleg antwortete am 14. März, das neue Gebäude solle in erster Linie für die Bedürfnisse des Kollegs dienen, in zweiter Linie aber für die Unterbringung von Konviktoren. Dagegen verfügte die Regentin am 26. März die Einstellung des Baues, erstens weil derselbe ohne Bewilligung der Regierung nicht hätte angefangen werden dürfen und zweitens, weil die Aufnahme von Konviktoren dem schon an und für sich kleinen Handel der Bürger zum Schaden gereichen werde. Daraufhin wurde von seiten des Kollegs unter anderem hervorgehoben, daß im § 14 der Fundation folgendes ausgesprochen sei: . . . „was aber auch die löbliche Sozietät Jesu anderwärts her von päpstlicher Heiligkeit und römisch-apostolischem Stuhl für Gewalt, Rechten, Gerechtigkeit und Privilegien erlangt hat, oder erlangen wird, deren soll sie sich in unseren Landen frei, sicher, ungehindert, ohne männlichst Eintrag bedienen und gebrauchen . . . und kraft dieses in unseren, wie auch unserer Erben und Nachkommen sonderbaren angelegentsten Schutz und Schirm aufnehmen. . ." Von seiten verschiedener Päpste sei aber der Gesellschaft Jesu auch die Vollmacht verliehen, Seminare der studierenden Jugend zu haben und solche mit oder ohne Fundation zu errichten. . . Das hier errichtete Konvikt aber gereiche zur

[1] Von anderen Dramen fanden sich genannt für das Ende des Schuljahres: 1711 Thomas Morus, 1712 Josephus venditus, 1713 Ernestus Herbipolensis, 1714 Caecus natus, 1716 Pietas Samaritani ergo Viatorem Jerichuntinum, 1720 Cyrus, 1721 Heraclius Orientis Imperator sanctam crucem Hierosolymae restituens, 1722 Servus nequam Evangelicus, 1723 Epulo Evangelicus, 1724 Desponsatio Salomonis cum Sapientia, 1725 Drama de Herode Agrippa, 1727 Sara — Drama autumnale de Absalone è quercu suspenso, 1728 Drama in die Parasceves post peractam processionem habitum est i n f o r o de Pastore bono cum applicatione ad Christum. Rationes translati Theatri fuere: tum quia in templo hospitalis, ubi ab aliquot annis, tum quia in Coemeterio, ubi alias semper habitum fuit, scamna et altaria et monumenta sepulcralia destrui multum conquesti sunt et D. Praefectus Hospitalis et Cives. Initum ergo pactum cum Dno consule Stephani, ut in foro loco à nobis eligendo exstrueretur sumptibus Urbis theatrum et superius et à lateribus clausum ut tutae essent à pluvia ingruente et personae et vestes. Quod et praestitum. Minati enim aliàs eramus, nos omissuros Drama, et sic multum lucri sequentibus annis deeessurum urbi propter emanentes vicinos, qui ad drama in magnâ copiâ accurrunt. Facile hac conditione Theatrum hoc loco admittere potuimus, tum quia vicinia nobis eommodior, et locus amplus; tum quia aliàs sub dio in coemeterio exhibendum esset, si, quod facile impetrari potuit, ab Eminentissimo Spirensi prohiberetur exhibitio in templo Hospitalis, 1758 Drama funestum Jeroboami interitum exhibens praeter Serenissimum Prineipem Augustum multos ex aula Rastadiensi auditores habuit.

besseren Erfüllung der Absichten des Stifters in bezug auf Beförderung der Studien und der sittenreinen Erziehung der Jugend; gereiche auch zum Nutzen des Landes und der Stadt, indem die meisten solcher Konviktoren von auswärtigen Orten nach Baden gezogen würden, die sonst daran nicht gedacht hätten, hierher zu kommen; merklichen Nutzen hätten die Bürger, als Metzger, Krämer, Schuhmacher, Schneider und andere. . .[1] Auf diesen Bericht hin erfolgte keine weitere Beanstandung und der Bau konnte ungehindert fortgesetzt werden.

Die schnelle Wiederherstellung der Kirche machte auch die Aufnahme der früheren Seelsorge sehr bald möglich. Regelmäßige Sonntags-Predigten hielt man in der Kollegiatkirche, in der Jesuitenkirche nur an den höchsten Festtagen. Im Jahre 1733 wurden die Predigten in der Kollegiatkirche zwischen Jesuiten und Kapuzinern so geteilt, daß erstere die Predigt an den Sonntagen und einigen höheren Festen, die letzteren die Predigten an den übrigen Festen hielten.[2] Dazu kamen vielfache Predigten in Schwarzach, Lichtenthal und Rastatt. In Rastatt versahen zwei Patres die Hofkanzel bei der Regentin (seit 1713). Katechesen hielten die Patres in der Kollegiatkirche und außerhalb in 3 oder 4 Dörfern. Neben der Kongregation für die Studenten bestanden Kongregationen für Herren, Bürger und Gesellen. Die Kommunionen stiegen von 7000 im Jahre 1702 auf 20 000 im Jahre 1759 und 23 400 im Jahre 1769. Die Konversionen bewegen sich jährlich zwischen 1—10, einmal (1746) sind es 14.

Die ökonomische Lage wurde erschwert durch die vielen Schädigungen im spanischen und polnischen Erbfolgekrieg. Dazu kamen viele Auflagen, kirchliche Zehnten, städtische Abgaben. Durch Belebung der Bienenzucht und Baumkultur (1700) suchte man frühere Schäden zu heilen, noch im letzten Jahrzehnt (1766) ließ man in den Weinbergen zu Altenburg, Hartenberg und Umwege 8000 Setzlinge anpflanzen, die man von auswärts aus den besten Lagen bezogen hatte. Die großen Schulden infolge der Neubauten konnte man nur allmählich abtragen; sie betrugen 1770 noch immer über 2300 Reichstaler. Die Einkünfte hatten sich auf 3—4000 Reichstaler gehoben, von denen gut 20 Personen unterhalten werden konnten, doch mußten 1761 26 und 1770 34 Personen davon leben.[3]

In der zu Baden gehörenden Residenz von Ottersweier waren im Anfang des Jahrhunderts 4 Patres, in der zweiten Hälfte 8 Patres und 1773 11 Patres, außerdem immer noch 1 Laienbruder.[4] In den Jahren 1709 und 1710 wurde die Residenz durch weitere Ankäufe vergrößert. Außer den Zimmern für die Patres war im Hause ein Refektorium, eine Bibliothek und eine Kapelle, in der täglich zelebriert wurde. Die Pastoration war eine sehr ausgedehnte und beschwerliche. Sie erstreckte sich bis zur Hochebene der Herrenwiese und umfaßte die jetzigen Pfarreien Ottersweier, Bühl, Neusatz, Alschweiler, Bühlerthal und Herrenwiese. Eine besonders eifrige Pflege wandten die Patres der zur Pfarrei gehörigen, viel

[1] Wortlaut in *Hist. Coll. Bad. 1727—1729. Rhen. Sup. f. 1009.

[2] Über den Streit zwischen Kollegiat-Stift und Jesuiten Urkunde Louis Rastatt, 31. Oktober 1727 und Antwort des Kollegs in *Rhen. sup. 37 f. 1017 ff.

[3] Die Rektoren: Wilh. Haan, Vizerektor, 1699—1701, Rektor 5. Okt. 1701, Joh. Keusser 6. Jan. 05, Gottfr. Renman 11. April 08, Nikol. Löffler 9. Juni 11, Ulrich Cäselius 23. Juli 15, Peter Streit 7. März 19, Val. Höglein 8. April 22, Ant. Erberman 14. Juni 25, Christoph. Fries 9. Nov. 28, Phil. Behrs 5. Dez. 31, Kasp. Hoch, 28. April 35, Barthol. Lutz 30. (20.) Aug. 36, Bernh. Dyklin, 12. Okt. 39, Christoph. Hoch 13. Nov. 42, Val. Messer, 21. Nov. 45, Ant. Gremans 11. Febr. 48, Christoph Butzfeld 18. Nov. 51, Theodorich Hussnagel 15. April 55, Joseph Engelmohr 26. Sept. 58, Antonius Hoffer 61 (?), Joseph Daude 29. Jan. 65, Philipp Baur 22. März 68, Bernh. Fritz 16. April 71.

[4] Die Namen bei Reinfried, Die ehemalige Jesuiten-Residenz zu Ottersweier 16 f. Dort auch die der Superioren.

besuchten Wallfahrt Maria-Linden zu. Auch außerhalb der Pfarrei leistete man jederzeit bereitwillig Aushilfe und hielt auf Verlangen Volksmissionen ab, wie 1763 für Bühlerthal, 1754 zu Achern, 1765 zu Steinbach, 1766 zu Stollhofen.[1]

Von Ottersweier aus wurde auch seit 1650 die Pfarrei B ü h l versehen. Der Suffragan von Straßburg ersuchte 1730 den Markgrafen Ludwig, er möge auf die Jesuiten in Ottersweier einwirken, daß sie einen der Patres in der Pfarrei Bühl residieren ließen, damit nicht die Mitglieder der Gemeinde bei plötzlichen Krankheitsfällen ohne die Sakramente stürben, oder aber in die Aufstellung eines Pfarrers durch das Straßburger Ordinariat einwilligen, wobei der Residenz das Recht des Patronats verbleiben sollte. Auf diese Bitte hin wurde ein Pater nach Bühl gesandt, um dort einstweilen zu residieren.[2] Im Jahre 1759 erhielt der Pater zu Bühl einen weiteren Pater als Genossen. In diesem Jahre war ein außergewöhnlicher Zudrang zu den Sakramenten, man zählte 15 500 Kommunionen. Von Bühl wurde 1763 Bühlerthal als eigene Pfarrei abgetrennt, ein Pater von Ottersweier übernahm dieselbe um Pfingsten. Ein Kontrakt zwischen Gemeinde und dem Provinzial regelte Pflichten und Rechte. Als die 1665 zu Bühl eingeführte Bruderschaft vom guten Tod, die sich stets großer Beliebtheit erfreute und mächtig auf den häufigeren Empfang der Sakramente einwirkte, 1765 ihr hundertjähriges Jubiläum feierte, veröffentlichte P. Balth. Sartorius als Festgabe ein „Bet- und Gesangbüchlein" der Bühler Pfarrei. Das Pfarrgesangbuch von 1765 enthält auch eine Anzahl religiöser Volkslieder, welche „die christliche Lehrjugend anstatt des müßigen, verführerischen Herumlaufens bei Gesellschaften, nach gehaltener christlicher Lehr in der Kirche zu einem andächtigen, auferbaulichen und verdienstlichen Zeitvertreib an Sonntagen absingen kann."[3] Das Bischöfl. Ordinariat zu Straßburg erteilte am 29. April 1763 den Patres das Lob, daß sie die Pastoration mit größtem Eifer besorgt hätten, und der gräfliche Amtmann von Harrant sagt in seinem Bericht vom 4. April 1724: „Die Pater der Gesellschaft Jesu hätten dahier bereits seit 80 Jahren zu absonderlichem Trost der Pfarrkinder ohne einzige Klag als Pfarrherrn gewirkt mit sonderbarem Eifer und Seelennutzen zu allgemeiner Zufriedenheit."[4]

Das im Jahre 1689 verbrannte Kolleg in **Ettlingen** lebte nur langsam wieder auf. Gegen Ende des Jahrhunderts wohnten oder hausten vielmehr einige Jesuiten in einem elenden Gewölbe des zum größten Teil niedergebrannten Schlosses. Als der Markgraf dann die Burg wiederherstellen wollte, mußten sich die drei Patres um eine andere Behausung umsehen. Man errichtete an der Stadtmauer einen Neubau, den man noch vor seiner Vollendung bezog. Als der erste Vizerektor August 1699 sein Amt antrat, fand er zwar eine neue Wohnung, die aber alles Hausgerätes entbehrte und noch dazu mit Schulden beladen war. Bald darauf wurde auch eine Wohnung in dem zwei Stunden entfernten Wallfahrtsort Bickesheim errichtet für den Pater, der jeden Sonntag dort den Gottesdienst verrichtete und für den Küster. Im Jahre 1701 begann man mit der Wiederherstellung der Kirche und 1728 mit der Errichtung eines neuen Wohnhauses. Dieser Bau hatte seine besonderen Schwierigkeiten, weil zu gleicher Zeit die zerstörte Burg wieder aufgebaut wurde und alle Fuhren, Materialien u. dgl. in Anspruch nahm. Der eine Flügel konnte trotzdem 1729 vollendet und der zweite

[1] Reinfried 9 f. Vergl. Reinfried, Die letzten Jesuiten zu Ottersweier im Freiburg. Kirchenblatt 1874 Nr. 15/16.

[2] Die Urkunden über die Stiftung der Eheleute Mayer (4000 fl.) für einen Missionär in Bühl 24. Mai und 17. Juni 1758 in *Rhen. sup. 76, f. 355 ff.

[3] K. Reinfried, Geschichte der Stadtgemeinde Bühl (1877) 59 f.

[4] Reinfried, Bühl 57 f.

Flügel begonnen und 1731 vollendet werden. Im folgenden Jahre wurde das alte Kolleg niedergelegt. Da von der Pfarrkirche bei dem Brande nur der Chor erhalten geblieben, mußte das Schiff erneuert werden, am 22. November 1734 fand die Benediktion statt durch den Dekan des Landkapitels Ettlingen.[1]

Die Personenzahl hob sich allmählich. Oktober 1699 kamen die ersten jungen Patres, um ihr Tertiat zu beginnen und damit wurde die bisherige Residenz wieder zum Kolleg erhoben. Die 12 Personen des Kollegs vom Jahre 1700 stiegen bis 1741 auf 19 und 1766 auf 25 (19 Priester und 6 Brüder). Unter den Priestern waren in den ersten Jahren 5, später 9—10 Tertiarier.

In der Seelsorge in Ettlingen waren beschäftigt ein Sonntags- und ein Festtagsprediger in der Pfarrkirche bzw. wegen Verzögerung der Wiederherstellung derselben in der Jesuitenkirche. Dorthin wurde wegen der Enge des Chores der Pfarrkirche auch die Katechese übertragen; später, 1760, mußte dieselbe wegen der großen Zahl geteilt werden, die Erwachsenen blieben in der Pfarrkirche, für die Jugend unter 14 Jahren wurde eine eigene Katechese in der Jesuitenkirche eingerichtet. Außer der beliebten Todesangstbruderschaft bestand eine Kongregation für die Bürger und die Handwerksgesellen. Während der Karfreitagsprozession im Jahre 1732 führte diese Kongregation auf dem Markt das Drama vom verlorenen Sohne auf. Ein weiteres Drama dieser Kongregation wird Karfreitag 1743 erwähnt, dem der Markgraf von Durlach, Karl Friedrich, beiwohnte und Beifall spendete. Die Zahl der Kommunionen wird für die Ettlinger und die von dort aus verwalteten weiteren 4 Pfarreien im Jahre 1730 auf 28 500 und 1762 auf über 46 000 angegeben. Konversionen zählte man jährlich 1—7, nur einmal 9.

Die Verwaltung der Stadtpfarrei und der in schwerer Zeit übernommenen Landpfarreien in Weyer, Stuppferich, Bulach und Schellbronn brachte bei vielen reichen Früchten auch mannigfaltige Schwierigkeiten mit sich. Im Jahre 1700 wurde der neue Rektor von dem P. Provinzial dem Fürstbischof von Speier als Pfarrer der Stadt Ettlingen präsentiert und angenommen. Die gleichzeitige Bitte, daß der jeweilige Rektor von Ettlingen zugleich Stadtpfarrer sein sollte, wurde abgeschlagen. Die Anstellung der Lehrer stieß 1718 auf besondere Schwierigkeiten. Die Geschichte des Kollegs berichtet darüber: Dieses Jahr war für unsere Lehrer in den Landpfarreien sehr schlimm. Sie wurden von den Gemeinden so hart behandelt, daß sie auf die Schule verzichteten. In der Stadt selbst erhielt der erste Lehrer auf die Klagen einiger Bürger hin seine Entlassung, ohne daß man den P. Rektor als Pfarrer gehört. Bisher wurden die Lehrer in Ettlingen vom Pfarrer und Magistrat wenigstens gemeinsam angestellt und entlassen. Nach langen Verhandlungen erlangte man von der Regentin ein Dekret, wodurch dem Rektor als Pfarrer das Recht zuerkannt wurde, die ihm von der Stadt präsentierten Lehrer zu prüfen und zuzulassen und bei etwaigen Verfehlungen zu mahnen und im Falle der Unverbesserlichkeit zu entlassen; den auf dem Lande von den Gemeinden berufenen Lehrern verwehrten wir als Verwalter der betr. Pfarreien jeden Zutritt zur Sakristei, bis sie präsentiert, von uns examiniert und von neuem bestätigt worden.

Infolge schwerer sittlicher Verfehlungen in einem Tale hatte der Fürstbischof von Speier auf Bitten der Regentin 1727 einen Dekan gesandt, der als Missionär die verlassenen, bisher ohne jede Pfarrseelsorge gebliebenen Orte besuchte und das in den Bergen und Tälern zerstreute Volk in den Scheunen sammeln und unter-

[1] *Supplem. histor. Collegii et domus 3ae probationis Ettlingens. (Rhen. sup. 37).

richten sollte. Die Tertiarier hatten dringend um diese Mission gebeten, waren aber bei der damals am Hofe wehenden weniger günstigen Luft abschlägig beschieden worden.

Die Visitation der dem Kolleg anvertrauten Pfarreien durch den Dekan des Landkapitels brachte Unkosten und Sorgen. Schon deshalb und aus anderen Ursachen wäre es zu wünschen, so heißt es in der Historia 1727, daß wir von diesen Pfarreien befreit würden. Sie hindern nämlich sehr die Tertiarier in ihrem geistlichen Fortschritt, verursachen kaum zu bewältigende Arbeit, sind wegen der Abhängigkeit vom Ordinarius mit unserem Institut nicht vereinbar. Sie belasten den Rektor des Kollegs so, daß sie wirklich ein Hindernis bilden für die Erfüllung seiner Amtspflichten. Im Jahre 1739 wurde diese Frage brennend. Bei Gelegenheit eines Streites wegen des Zehnten erklärten Bewohner der Pfarrei Schellbronn, sie würden sich lieber um einen anderen Pfarrer umsehen, der nicht so häufig gewechselt würde. Nun war man vor die Frage gestellt, ob man nicht lieber auf die Pfarrei verzichten sollte.

Die Gründe für und gegen wurden der Leitung der Provinz unterbreitet. Den Verzicht auf die Pfarreien raten: 1. die vielfache und lästige Zerstreuung der Tertiarier und die Verfügungen mehrerer Generäle; 2. die fast unvermeidliche Gefahr für das Seelenheil wegen der Abwesenheit und weiten Entfernung der Pfarrer, was auch daraus hervorgeht, weil bei dem meist jährlichen Wechsel der Unsrigen, die inneren Krankheiten der Pfarrkinder, ihre üblen Gewohnheiten und andere Laster dem stets neuen Pfarrer verborgen bleiben, der dann seinen Posten verlassen muß, bevor er Zeit gewonnen, die Heilmittel anzuwenden. Als Gegengründe werden geltend gemacht: 1. durch die Aufgabe der Pfarreien entfallen die Einnahmequellen für den Unterhalt wenigstens eines Teils der Tertiarier und Brüder; 2. der Eid, den jeder Pfarrer zu leisten hat, er werde nichts tun oder zulassen, was den übrigen Kirchen oder Pfarrern zum Schaden gereichen könnte. Diese beiden Gründe wurden schließlich maßgebend, den Prozeß wegen der verweigerten Zehnten durchzuführen und gegen die Widerspenstigen vorzugehen. Ob diese Entscheidung die richtige war, dürfte wohl sehr zweifelhaft sein, denn größere Einkünfte können keinen Ersatz für größere Seelengefahr bieten. Das war auch die Meinung des Generals Retz, der am 12. März 1740 dem Provinzial Haas ans Herz legte, die von den Tertiariern versehenen Pfarreien entweder alle zugleich oder wenigstens nach und nach aufzugeben. Die Pfarreien sind früher aus Mangel an geeigneten Priestern übernommen worden. Jetzt aber sind geeignete Priester vorhanden und der Bischof wird die Verzichtleistung gern annehmen. Ferner ist diese Verzichtleistung nützlich und notwendig, weil der Pfarrer aus dem Weltklerus als Hirte bei seinen Schafen wohnt und für die Spendung der notwendigen Sakramente sorgt. Das erstere ist für die Unsrigen nicht möglich, das zweite aber wegen der Abwesenheit und Entfernung der Unsrigen zuweilen nicht geschehen. Obgleich nur diese Gründe hinreichend für die Ausführung sprechen, wollte ich doch dieselbe nicht sofort urgieren, bevor ich Ihre Meinung gehört, weshalb Sie darüber mit dem Konsultoren beraten wollen. Diese Beratung scheint sich wohl gegen die Gründe des Generals entschieden zu haben, denn die Pfarreien wurden beibehalten und von den jeweiligen Tertiariern versehen. Das Gute hatte jedenfalls die Auseinandersetzung, daß man sich mit noch größerem Eifer als früher der Pfarreien annahm, wie aus den Berichten der folgenden Jahre hervorgeht. Auch das kann versöhnend wirken, daß sich die jungen Tertiarier ihrer ihnen anvertrauten Gemeinde und besonders der Armen mit einer solchen Liebe annahmen, wie es wohl bei alteingesessenen Herren nicht immer der Fall gewesen wäre. Ein Beispiel

hierfür bieten P. Marquard Rotenhan, der 1721 die Pfarrei in Stuppferich versah,[1] und P. Joh. Schwab, der später als Exjesuit in seiner bereits erwähnten Selbstbiographie mit großer Begeisterung von seiner Verwaltung der Pfarrei in Stuppferich im Jahre 1765 spricht.[2] Eine Visitation der Pfarreien durch einen bischöflichen Kommissar im Jahre 1760 ergab ein so günstiges Resultat, daß der Bischof dem Rektor seine große Freude darüber ausdrücken ließ und ihm zugleich eine neue Bearbeitung des Speirer Katechismus übertrug.

Von Ettlingen aus fanden zuweilen auch Exkursionen in die protestantische badische Diaspora statt. Im Anfang des Jahrhunderts konnte man die verlassenen Katholiken in Baden-Durlach aufsuchen. Im Jahre 1713 spendete ein Pater den Sterbenden die Sakramente und hielt auch auf Bitten der Katholiken die eine oder andere Predigt. Da aber der Markgraf Karl Wilhelm nur mündlich und nicht schriftlich die Erlaubnis zur Predigt gegeben, wagte man einstweilen nicht damit fortzufahren. Wie berechtigt diese Vorsicht war, zeigte sich im Jahre 1716, als die ersten Bürger von Durlach und später auch die Prädikanten bei dem Markgrafen durchsetzten, daß den katholischen Bürgern in Mühlberg streng verboten wurde, in der Folge einen katholischen Priester zu den Sterbenden zu rufen, wenn sie nicht vorher die schriftliche Erlaubnis des Amtmanns erhalten hätten. Wiederholte Bittschriften, die gegen diesen harten Befehl beim Markgrafen eingereicht wurden, hatten keinen Erfolg. Besser ging es 1727, wo die Patres mit Unterstützung des Markgrafen den sterbenden Katholiken in Baden-Durlach die Sakramente spendeten. Im Jahre 1752 werden auch in dem vom Markgrafen Karl Wilhelm 1715 gegründeten und mit Religionsfreiheit begabten Karlsruhe Predigten der Patres zur Gewinnung des Portiunkula-Ablasses erwähnt, die Katholiken hatten dort seit 1719 ein Gotteshaus.[3]

Die zwei Stunden von Ettlingen entfernte Wallfahrtskapelle zu Bickesheim war dem Kolleg inkorporiert. Jeden Samstag begab sich ein Pater dorthin, um den Gottesdienst zu halten. Die Kapelle, die mehr einer Scheune glich, wurde 1763 vollständig umgebaut, sie erhielt ein neues Schiff, neue Fenster und neuen Boden.

Von den in den späteren Jahren bis auf 3000—4000 Reichstaler gestiegenen Einkünften konnten, die Person zu 137 Reichstaler gerechnet, gegen 16 Personen unterhalten werden, tatsächlich waren aber in den letzten Jahren wegen der Aufhebung in Frankreich 20—24 zu beköstigen. Der Unterhalt wurde zeitweilig erschwert durch eine Reihe von Dekreten vom Jahre 1725, darunter das Verbot des privaten Bierbrauens, Ankauf von Wildpret von Untertanen beider Markgrafschaften, Einschränkung des Weinausschankes. Dazu kamen noch die großen Beschädigungen und Brandschatzungen in den Kriegsjahren, besonders in dem polnischen Erbfolgekrieg 1735/36.[4]

Die neue Niederlassung in dem 1693 von den Franzosen eingeäscherten

[1] Vergl. unten bei Bamberg II.

[2] Syllabus Rect. Heidelberg. (1786) 326 f. Auch P. von Lehrbach, der 1772 zu Ettlingen sein Tertiat machte, rühmt seine Pfarrtätigkeit, vergl. oben (Aschaffenburg).

[3] Weech, Badische Geschichte 383.

[4] Die Rektoren: Lorenz Flucke, Vizerekt., 1699, Rekt. 22. Aug. 1701, Joh. Kühorn 11. Sept. 04, Lorenz Flucke 17. Nov. 07, Paukr. Fischer 13. Nov. 08, Jak. Hartenfels 24. Juli 12, Urban Robert 16. Okt. 15, Jak. Hartenfels 13. Juli 20, Adam Heydt 6. Jan. 24, Jak. Hartenfels 11. März 28, Jak. Bayer 11. Febr. 31, Urban Robert 24. Febr. 35, Ambros Höglein 2. Juni 38, Herm. Flender 23. Okt. 41, Val. Höglein 3. Nov. 44, Mich. Stumpff 25. Jan. 48, Val. Höglein 18. Okt. 51, Kasp. Kurtz 14. Apr. 55, Ignaz Fries 8. Okt. 58 († 20. Nov. 60), Mich. Stumpff († 14. Juli 64), Peter Eisentraut 13. Nov. 64, Bernh. Fritz 8. März 68, Jos. Daude 11. April 71.

Heidelberg hatte anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen.[1] Erst infolge des Friedens zu Ryswick (1697) kehrten die Bürger langsam in die Stadt zurück und suchten auf dem Schutt und der Asche neue Wohnungen zu bauen. Der Kurfürst Johann Wilhelm beschloß 1698, in Heidelberg ein Jesuitenkolleg aufzurichten.[2] Der Provinz-Prokurator der Jesuiten kam nach Heidelberg und kaufte in der Vorstadt um 3000 fl. 2 Häuser mit einem Garten, die „der französische Vulkan" verschont hatte. Gegen Ende des Jahres 1698 wurden diese Häuser eilig hergerichtet und von zwei Patres mit einem Laienbruder bezogen. Am 16. November 1698 konnten die Jesuiten in der Heiliggeistkirche, die sie vor mehr als 60 Jahren hatten verlassen müssen[3] den Gottesdienst wieder aufnehmen. Es geschah dies infolge eines Dekretes des Kurfürsten Philipp Wilhelm. Die Heiliggeistkirche war den Katholiken als Pfarrkirche zugewiesen worden, und die Jesuiten hielten dort mit Erlaubnis des Pfarrers die Predigten.

Herbst 1699 begann einer der auf 4 Priester verstärkten Kommunität die unterste und mittlere Grammatik zu lehren. Als dann Mitte März 1700 die pfälzische Regierung sich wieder in Heidelberg niederließ, nahm die kleine katholische Gemeinde zu. Der Regierung folgte im Juli desselben Jahres der kurfürstliche Hof von Düsseldorf. Der Kurfürst gab alsbald den Auftrag, die Errichtung eines Kollegiums vorzubereiten. Die Platzfrage für Kolleg und Kirche stieß auf große Schwierigkeiten, da die Universität den benötigten Platz nicht hergeben wollte.[4] Inzwischen predigten die Patres fleißig in Heilig-Geist und hielten dort Katechese; die Schuljugend teilten sie in drei Klassen. Im Jahre 1702 entschied der Kurfürst persönlich die Platzfrage; er bewilligte 1703 die von ihm verlangte Zeichnung des ganzen Bauplanes und befahl, sofort mit dem Bau zu beginnen, da Heidelberg wegen der Menge der Steine und des Holzes „steinreich und holzselig" sei. So konnte am 26. Juli 1703 der Grundstein für das Kolleg gelegt werden. Bis zum Ende des Jahres war das Mauerwerk des ersten Stockes größtenteils fertig. Im Jahre 1704 folgte der zweite und dritte Stock und im September konnte der größte Teil eingedeckt werden. Es ging nicht ohne mannigfache Schwierigkeiten ab, besonders für die Beschaffung der Materialien und der Fuhren, sowie wegen der Verhandlungen mit den kurfürstlichen Beamten. An der Vigil von Ignatius 1705 erfolgte der Einzug in das neue Kolleg, nachdem man schon vorher in der Fastenzeit die in der Nähe erbaute Kapelle für den Gottesdienst in Benutzung genommen hatte. Drei Jahre später begann man mit dem Bau eines neuen Flügels, der so rasch gefördert wurde, daß er im Herbst 1708 zum Teil bewohnt werden konnte. Der weitere Ausbau erfolgte dann im Jahre 1711. Im Oktober dieses Jahres setzten auch die Räumungsarbeiten für die neu zu erbauende Kirche ein. Die Grundsteinlegung fand statt am 19. April 1712. Im Oktober 1714 waren die Mauern bis zur Höhe der Fenster gediehen, aber erst 1723 (Vigil vor Pfingsten) konnte die Kirche benützt werden, und dann auch nur zum Teil, indem man den Chor und einen Teil des Langhauses mit einer Notmauer vom vorderen Teil der Kirche abgeschlossen hatte. So blieb der Bau, bis er 1750 ganz unter Dach kam; 1751 wurden die noch ausstehenden Gewölbe eingezogen und die Fassade in der Hauptsache vollendet. Die Kirche ist dreischiffig und von bedeutenden Maßverhält-

[1] *Supplementum hist. Resid. Heidelberg. 1697 ff. Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg 2 (1886) 237 ff. Hautz—Reichlin-Meldegg, Geschichte der Universität Heidelberg 2 (1864), 234 ff. Palatinus, Heidelberg und seine Universität (1886) 58 ff.

[2] Vergl. die Briefe des Generals Gonzalez an den Provinzial: 3. Mai, 22. Nov., 6. Dez. 1698. *Ad Rhen. sup.

[3] Vergl. Geschichte 2, 181.

[4] 7. Mai 1701. Winkelmann, Nr. 1916.

nissen. Ihre Länge beträgt über 57 Meter, ihre Breite über 26 Meter. Das Äußere der Kirche bietet, abgesehen von dem willkürlichen Gemisch von romanischen, gotischen und barocken Motiven, eine imposante Erscheinung. Sehr bedeutend wirkt der Eindruck des Inneren: es ist die gewaltige stimmungsvolle Wirkung eines mächtigen romanischen Baues.[1]

Schon früh trat die Sorge heran für einen Schulbau, denn die benützten Räume erwiesen sich bei der steigenden Zahl der Schüler bald als zu klein. Wegen des Bauplatzes und wegen der Kosten zogen sich die Verhandlungen sowohl mit der Regierung als auch mit der Universität in die Länge. Am 7. November 1703 baten Jesuitenschüler den Senat, für die philosophischen Vorlesungen um Überlassung eines Auditoriums, da im Hause der Jesuiten kein Platz sei. Der Senat bewilligte ein Gemach im oberen Stock.[2] Der zweite Stock des im Jahre 1715 auf dem Grunde des von der Regierung bewilligten sogenannten Bauhoffs begonnenen Baues wurde 1716 vollendet. Das Kolleg hatte am 24. März 1714 die Universität um die Erlaubnis gebeten, interim mit Grabung der Fundamente zum Neubau der unteren Schule beginnen zu dürfen, da bei der großen und geradezu lebensgefährlichen Baufälligkeit der alten Gebäude die endliche Resolution des Äquivalents halber nicht erwartet werden könne. Der Rektor der Universität hatte aber dagegen protestiert.[3]

Die Schulen entwickelten sich so stetig, daß die bisherige Residenz im Jahre 1725 zu einem Kolleg erhoben wurde und am 12. Juli dieses Jahres in P. Nikolaus Pottu den ersten Rektor erhielt. Zu den anfänglichen drei Grammatikalklassen kam 1701 die Humanität und 1702 die Rhetorik hinzu. Schon im Jahre 1701 wagte man sich mit der Aufführung eines Schuldramas in die Öffentlichkeit: „Die drei Jünglinge im Feuerofen", das in dem damals noch verlassenen Chor der St. Jakobskirche gespielt wurde und auch bei den vielen protestantischen Zuschauern Beifall erntete. Ein Passionsspiel folgte Karfreitag 1702 und für die Herbstvorstellung zog man aus der inzwischen den Franziskanern eingeräumten St. Jakobskirche in den Chor von St. Peter, letzteres aber nicht ohne heftigen Widerstand von seiten der Protestanten, die die völlige Okkupation der Kirche befürchteten. Gespielt wurde Jonathas als Sieger. Ebendort wurde Karfreitag 1703 ein deutsches Passionsspiel aufgeführt. Im Jahre 1704 fanden drei Aufführungen statt. Fastnacht: Der verlorene Sohn, Karfreitag deutsch: Der verkaufte Joseph, Herbst: Der Kronenräuber Adonias.[4] Im Jahre 1704 wird bemerkt, daß die Protestanten schon in beträchtlicher Zahl Kinder dem Jesuitengymnasium anvertrauten, aber unter der Bedingung, daß sie wegen ihrer Religion keine Schädigung erlitten, „was wir feierlich versprachen und treu gehalten haben". In späteren Jahren wird die beson-

[1] Braun, 368 ff.

[2] Winkelmann, Nr. 1928.

[3] Winkelmann, Nr. 1984.

[4] Von weiteren Dramen werden genannt: 1714 Pridie S. Michaelis in domo torcularia Eulogius latomus, cum hoc titulo „Politicus extemporalis". Tantus erat accurrentium numerus, ut spatium praecipuos spectatores non caperet; 1715 Asa Rex Judae, à Zara Aethiopum tyranno armis nequicquam impugnatus; 1716 (30. Sept.) David Israëlis gloria, Philistaeorum terror; 1732 (Litt. Annuae) Dramata nostrorum Heidelbergae personae principes ac illustres praesentia sua honorarunt et dexteram juventutis nostrae bene exercitatae agilitatem multis encomiis depraedicarunt. Dramati grammaticorum unâ cum aulâ suâ interesse dignatus est Serenissimus Princeps et Dux Solisbacensis; autumnali vero S. Joannem Nepomucenum à Societate nostra in Patronum recens electum exhibenti, Serenissimus Princeps Augustus, Marchio Badensis, Illustrissimus Legatus Bavaricus Comes de Seintzheim, pluresque Comites et Barones curribus aulicis Schwetzingâ eò deducti, voluitque Serenissimus Elector ut tota Ephebia aulica eidem interesset; 1763 der König Joas.

dere Pflege der lateinischen und griechischen Sprache, der Geschichte und Arithmetik erwähnt. Am 23. Nov. 1703 begannen die Vorlesungen der Philosophie an der Universität, die Hörer wurden gleich anderen Studenten am 25. April 1704 förmlich immatrikuliert.[1] Im folgenden Jahr trat ein zweiter Professor der Philosophie hinzu, so daß jetzt der zweijährige Kurs abgeschlossen war. In Betreff der Forderung, Aristoteles fallen zu lassen und dafür die neuere Philosophie zu lehren, erklärten die Jesuiten, die Lehren der neuen Philosophie würden vorgetragen, soweit es zu ihrem Verständnis notwendig sei, da es dem Institut durchaus nicht widerstreite, die Lehren der Gegner bis in ihre letzten Grundsätze vorzulegen.

Mit den Vorlesungen an der Universität waren die Jesuiten aber noch nicht als Professoren der Universität zugelassen. Diese Einfügung in die Universität ging nicht so leicht vonstatten. Es wurden am Hofe Stimmen laut, die dafür hielten, die in Frage kommenden Lehrstühle seien nicht nur Jesuiten, sondern auch anderen Ordensleuten zu überweisen und zwar um so nach dem Beispiel anderer berühmter Universitäten einen lobenswerten Wetteifer zu fördern. Schließlich entschied sich der Kurfürst für die Jesuiten. Der Prorektor der Universität verschob aber die Ausführung des Patentes unter verschiedenen Vorwänden, besonders weil die Jesuiten den erforderlichen Eid unbeschadet ihres Institutes nicht leisten könnten, dann, weil die Universitäten, wo Jesuiten lehrten, nichts leisteten usw. Der Kurfürst erwiderte, wie er für die Reformierten eigene Lehrstühle bewilligt, so gebe er jetzt auch Katholiken nach seiner Wahl die Lehrstühle und zwar wie vorher für die Theologie und das Kirchenrecht, so jetzt auch für die Philosophie. Erst nach einem heftigen Verweis fügte sich der Senat, zog sich aber wieder auf den Eid zurück und wollte nur drei Professoren zulassen.[2] Daraufhin entschied der Kurfürst 1706, daß von der Gesellschaft Jesu an der Universität Philosophie, Theologie und Kirchenrecht gelehrt würden und dafür 5 Professoren anzustellen seien.[3] Am 27. Nov. 1706 beschloß die Universität, Beschwerde zu führen, daß die von dem Kurfürsten berufenen Jesuiten-Professoren nicht bloß den bisherigen Eid verweigerten, sondern auch für fünf ihrer Mitglieder die Aufnahme in den Senat beanspruchten. Trotzdem entschied der Kurfürst am 2. Dezember 1702, daß die Jesuiten-Professoren ohne weitere Verzögerung aufzunehmen, zu unterhalten und in hergebrachter Weise zu vereidigen seien, doch unbeschadet der katholischen Religion und der an anderen Universitäten üblichen Privilegien der Gesellschaft.[4] Eine dritte theologische Professur, und zwar für die Moral, wurde dem Kolleg zugesprochen, trotz scharfen Widerstandes der Universität; auf den Gehalt verzichtete das Kolleg bis auf bessere Zeiten.

Für die Rektorswahl wurde die Anordnung getroffen, daß Rektor werde der in der Faktultät, die an der Reihe sei, das Rektorat noch nicht geführt. Da Ende 1708 die juristische Fakultät an der Reihe war, so wurde P. Leonh. Rosmann, Professor des Kirchenrechts, am 20. Dezember 1708 als erster aus den Jesuiten zum Rektor der Universität gewählt. Im Dezember 1711 beschloß der Senat, daß, wenn die Reihe für die Rektorswahl an die theologische Fakultät komme, die katholische und die reformierte Fakultät abwechseln sollten, doch so, daß der zweite reformierte Professor unmittelbar nach dem ersten und vor dem ersten katholischen Theologen komme. Die Jesuiten stimmten am 15. Dezember 1711 bei.[5]

---

[1] Winkelmann, Nr. 1933.
[2] *Hisl. Dom. Heidelberg. 1705 ff.
[3] Vergl. Winkelmann, Nr. 1951 u. 1954.
[4] Winkelmann, Nr. 1956 u. 1957.
[5] Winkelmann, Nr. 1980.

Als die Reformierten 1722 einen der ihrigen unter dem Titel eines Professors der Experimentalphysik in die philosophische Fakultät eingeschoben hatten, wurde auf Bitten der Jesuiten diese Professur vom Kurfürsten wieder aufgehoben. Um aber ähnliche Versuche zu vereiteln, übernahm der Professor der Physik auch Vorlesungen über die Experimentalphysik mit praktischen Experimenten an der Luftpumpe, Barometer, Rotationsmaschine usw., denen sich am Schlusse des Schuljahres öffentliche Disputationen über dieselben Gegenstände anschlossen.

Im September 1723 erhielt die Universität vom Kurfürsten den Befehl, den bisher unbesoldeten Professor der Moral zu honorieren, mit der Auflage, daß dieser Professor Vorlesungen in der Mathematik übernehme.[1] Letzteres geschah dann durch den Professor der Physik, der die letzte halbe Stunde des Nachmittags dafür verwendete.

Große Aufregung und Beunruhigung unter den Protestanten erregte eine Disputation, die der Professor des Kirchenrechts, P. Paul Usleber, am 30. Aug. 1715 über die alte und neue Kirchendisziplin abhalten ließ. Die protestantischen Professoren baten, nach Einsichtnahme der Thesen, den Rektor der Universität — es war damals P. Valentin Höglein — die Disputation wegen Beleidigungen der Protestanten zu untersagen, bis ein Entscheid des Kurfürsten eingetroffen. Trotzdem fand die Disputation statt zum großen Verdruß der Protestanten. Diese wandten sich mit ihren Klagen nicht allein an den Kurfürsten, sondern auch an das Corpus Evangelicorum in Regensburg und an den Kaiser. Der Kurfürst mahnte, die Sache in Frieden beizulegen. Der Reichshofrat forderte Dezember 1715 auf Klage des kaiserlichen Fiskals gegen P. Usleber wegen Störung des Religionsfriedens vom Kurfürsten Einziehung aller Exemplare der Disputation. Das Corpus Evangelicorum verlangte ebenfalls die Konfiskation der Usleberschen Disputation und seiner andern Schriften, auch daß er bei einem Amt, worin die Jugend verführt und noch mehr verbittert, auch an einem solchen Ort, wo beiderseits Religionsverwandte etabliert, folglich Ruh und Einigkeit aufrecht zu halten, am nötigsten ist, nicht geduldet werde. Zwischen die weiteren Verhandlungen trat der Tod des Kurfürsten Johann Wilhelm am 8. Juni 1716. P. Usleber wurde erst 1719 von Heidelberg entfernt.[2]

Das Jahr 1719 brachte neue langwierige religiöse Unruhen. Die Geschichte des Heidelberger Kollegs berichtet darüber zum Jahre 1719: Der Monat Juli brachte den Anfang der Wirrnisse, die wegen der Religion in der Pfalz entstanden und alle der Gesellschaft Jesu zur Last gelegt wurden. Der erste Anstoß war der Heidelberger Katechismus, der außer anderen schmählichen Fragen in der 80. Frage die Katholiken wegen der Anbetung der heiligen Eucharistie der Abgötterei beschuldigte. Dieser Katechismus wurde durch ein Dekret des Kurfürsten verboten und seine Einziehung befohlen. Im September kam ein weiteres Dekret, welches befahl, die Mauer zwischen Chor und Schiff in der Hl. Geist-Kirche niederzureißen. Dies geschah und die Kirche wurde Mariä Geburt vom Weihbischof von Worms zur allgemeinen Freude der Katholiken rekonziliert. Alles dies wurde

[1] Winkelmann, Nr. 2008 u. 2010.

[2] Auszüge aus der Dissertation Usslebers, die weder zeitlich noch sachlich am Platze war, bei Struve, Ausführlicher Bericht von der Pfältzisch. Kirchen-Historie (1721) 1360 ff. Dort auch die weiteren Aktenstücke. Über die durch die Dissertation hervorgerufenen Streitschriften vergl. Hautz, Universität Heidelberg 2, 241. In der Schrift Indicia laesae veritatis (1715) zeigt der protestantische Professor Mieg an der Hand zahlreicher Väterstellen, daß die Urkirche und die meisten Kirchenväter von Ketzertötung nichts gewußt haben und nichts wissen wollten. Zur Frage vgl. Vacandard, L'inquisition (1906) 3 ff.

unserem Rate zugeschrieben, obgleich im Kolleg niemand war, der je über diese Dinge gefragt worden. Dagegen ergriff der König von Preußen Repressalien; er schloß mehrere Kirchen, riß die Propstei Hammersleben an sich und verjagte die Ordensleute. Auch rief er zu Hilfe den König von England, die Staaten von Holland und den Landgraf von Hessen.[1] Die Gesandten dieser Staaten kamen im November in Heidelberg zusammen und verlangten unter Drohungen nicht allein die Rückgabe der Hl. Geist-Kirche und die Freigabe des Katechismus, sondern auch noch vieles andere, darunter auch die Rückgabe des Stiftes Neuburg. Soweit die Geschichte des Kollegs.

Einige genauere Angaben erscheinen erforderlich. Am 4. November 1718 hielt der neue Kurfürst Karl Philipp seinen Einzug in Heidelberg. Durch das vom vorigen Kurfürsten Johann Wilhelm 1698 eingeführte Simultaneum war die Hl. Geist-Kirche, die „Haus-, Hof- und Sepulchralkirche" zur Simultankirche umgewandelt worden. Die Religions-Deklaration von 1705 bestimmte, der Chor sei durch eine Scheidemauer von dem Langhaus zu trennen und den Katholiken zu überweisen, während das Langhaus den Reformierten zu verbleiben habe. Da bei der wachsenden katholischen Gemeinde der Chor sich alsbald als zu klein erwies und viele Hundert vor der Türe stehen mußten, ferner die Reformierten die große Pfarrkirche St. Peter völlig okkupierten und also Raum genug für ihren Gottesdienst hatten,[2] bat der Kurfürst den protestantischen Kirchenrat „bis zum drittenmal und zwar anfänglich in eigener Person selbst mit gütlichen Worten", ihm seine Hofkirche, die ein früherer Kurfürst den Katholiken, ein anderer den Lutheranern genommen, zu überlassen, indem er die Protestanten „mit einem weit größeren Surrogate zu begnaden und zu ersetzen verlanget, worüber ihn reformierte Untertanen nicht nur ganz still geschwiegen, herentwegen anstatt einer schuldigst geziemenden Antwort einen unerlaubten strafmäßigen Recours an fremde Herrschaften in- und außer Reichs, sogar mit Hintansetzung der Kaiserl. Majestät, zu nehmen kein Bedenken gehabt haben".[3] Da alle Bitten nichts halfen, brauchte der Kurfürst Gewalt, ließ die Mauer abreißen und die ganze Kirche den Katholiken überweisen.

Durch die Drohungen von Preußen, Holland, England und Dänemark gedrängt, durch kaiserlichen Befehl bewogen und besonders durch die Bitten vieler von Preußen und Holland vergewaltigten Katholiken beunruhigt, gab schließlich der Kurfürst nach und befahl, die Scheidemauer wieder aufzurichten und das Langhaus den Reformierten einzuräumen. Aehnlich mußte er mit dem Katechismus verfahren. Derselbe wurde trotz der Beibehaltung der 80. Frage mit der Lästerung gegen die katholische Lehre von der Eucharistie freigegeben, jedoch Wappen und kurfürstliche Approbation entfernt.[4]

So begreift es sich, daß der verärgerte Kurfürst den Entschluß fassen konnte, seine Residenz zu verlegen. Gegen die Jesuiten ergoß sich eine wahre Flut der gehässigsten Verleumdungen und Verfolgungen. Infolge dessen richtete die oberrheinische und flandrobelgische Provinz an den Kurfürsten die Bitte, eine Untersuchung über die Schuld der Jesuiten anstellen zu lassen und das Resultat zu ver-

[1] Der König von England ließ die katholische Kirche in Celle, Hessen die in St. Goar schließen. Vergl. K. A. Menzel 5^2, 159.

[2] Kurf. Rechtfertigungsschreiben vom 26. Sept. 1719 bei Struve, 1383 f. aus Faber, Europ. Staats-Cantzley 34, 148.

[3] Der Kaiser an Kurpfalz, 9. März 1720 bei Struve, 1449.

[4] Die Aktenstücke über diesen langwierigen unerquicklichen Streit bei Struve, Kirchen-Historie der Pfaltz, 1374 ff. nach Faber, Europ. Staats-Cantzlei 20—24, 27 bis 30, 34.

öffentlichen. Der Kurfürst entsprach dieser Bitte und veröffentlichte am 25. Nov. 1720 eine Erklärung, in der es heißt: Die Anklagen gegen die Jesuiten, als seien sie die Urheber der religiösen Wirren in der Pfalz, als hätten sie ihre Studenten angereizt, sich an den Dienern der fremden Gesandten zu vergreifen usw., beruhen auf Verleumdung. Auf die durch die Zeitungen verbreiteten falschen Anklagen hin hätten die Generalstaaten in Holland alle Jesuiten-Missionäre aus ihren Provinzen vertrieben. Der Kurfürst halte es deshalb für seine Pflicht, öffentlich zu bezeugen, daß nach genauer Untersuchung sowohl von seiten der Regierung als von seiten der aus beiden Religionsparteien zusammengesetzten Kommission der Universität die völlige Unschuld der Jesuiten erwiesen worden.[1]

Einen neuen Sturm erregten im Jahre 1729 Thesen des Professors des Kirchenrechts, P. Adam Huth. Unter den in öffentlicher Disputation am 14. September 1729 verteidigten Thesen hatte P. Huth bei dem Kapitel de haereticis die These aufgestellt, daß die Lutheraner und Kalvinisten tolerierte Häretiker seien. Der reformierte Kirchenrat beschwerte sich am 16. September beim Kurfürsten, daß dadurch zum Nachteil der Evangelischen der Westfälische Friede in Frage gestellt und Erbitterung erzeugt werde.[2] Trotz der Verteidigung des P. Huth erneuerten die Reformierten ihre Klagen in Mannheim und Regensburg und erreichten, daß die kurfürstliche Regierung am 20. November 1728 dem Rektor des Kollegs befahl, dem P. Huth einen herben Verweis zu geben und ihn zu größerer Behutsamkeit anzuweisen. Unter demselben Datum verfügte die Regierung an die Universität, daß der Defendent dieser Thesen zu relegieren sei und daß ferner kein Professor Thesen drucken lassen dürfe, bevor sie von seiner Fakultät gebilligt worden seien.[3] Damit beruhigten sich die Reformierten aber nicht. Infolge neuer Beschwerden und einer großen Zeitungshetze, besonders in holländischen Zeitungen, verfügte der Kurfürst am 16. Dezember 1728 die Entfernung des P. Huth von der Professur; er nahm aber diese Maßregelung infolge der persönlichen Vorstellungen des Rektors am 25. Dezember wieder zurück und veranlaßte sogar, daß P. Huth am 8. Febr. 1729 in der akademischen Aula zum Doktor des Kirchenrechts promoviert wurde.[4] P. Huth fand einen Anwalt in P. Max Dufrène, der damals bei dem Kurpfälz. Reichstagsbevollmächtigten Fürstenberg weilte.[5] P. Dufrène verteidigt seinen Mitbruder, weil er nur Lehren des Kirchenrechts vorgetragen, „wollten die Protestanten verlangen, daß das Kirchenrecht und die Bullen der Päpste unterdrückt würden, so müßten sie es den Katholiken nicht übel deuten, wenn dieselben auch ihrerseits mit größerem Fug auf die Unterdrückung der Bücher Martini Lutheri dringen sollten, als welcher haufenweis in denselben mit Papst-Eseln, Bestien, Teufeln, Teufelsknechten, Götzendienern, Eselsköpfen usw. wider die Katholiken insgesamt, so sogar wider die allerhöchsten gekrönten Häupter lästerlich darin wirft; es müssen uns die Herren Protestanten nicht verargen, wenn wir auch des Kalvins Schriften, nebst sovielen ihrer Catechismis sonderbar jener, so zu Marburg 1725 wiederum neu aufgelegt

[1] Der Wortlaut lateinisch bei Struve, Kirchen-Historie 1493 f., französisch in Lettres historiques Janv. 1721 p. 59 und Mercure historique Janv. 1721 p. 68.

[2] Winkelmann, Nr. 2027.

[3] L. c. Nr. 2029 und 2030.

[4] L. c. Nr. 2034. Weitere Akten bei Faber, Europäische Staats-Canzley 55, (1730) 274—284. Vergl. *Rhen. Sup. 37 f. 1084 f.

[5] Wohlgegründeter Beweistum, daß ein Protestantischer Kirchen-Rath zu Heidelberg gantz keine Ursach gehabt, sich über das von P. Adamo Huth S. J. herausgegebene Canonistische Wercklein zu beschweren... Durch P. C. E Soc. Jesu (1729) 15 ff. P. Huth hat später P. Dufrène als Verfasser bezeichnet. Vergl. Winkelmann, Nr. 2035.

worden, konfisziert wissen wollen, denn in diesem Catechismo fol. 163 bei der 80. Frage zu Ende der Antwort folgendes zu lesen ist: Und also ist die Meß nichts anders denn eine Verläugnung des Opfers Jesu Christi und eine vermaledeite Abgötterung. Fol. 166 stehet also: Wie viel mehr werden durch diesen Sentenz verflucht die abgöttischen Papisten, welche mit brünstiger Andacht solchen Götzen (die Hostie) anbeten und solche Abgötterei mit greulicher Tyrannei vertheidigen. Darum ist solcher Götz und greuliche Abgötterei der Meß ungezweifelt durch den Mund Gottes verflucht. So der zu Marburg gedruckte und für die Lateinischen Schulen in der Churfürstl. Pfalz eingerichtete Katechismus . . . Gleichwie aber die Verständigeren unter den Herrn Protestanten an den abgeschmackten Expressionen der Ihrigen kein Belieben haben, also wird auch katholischer Seits nicht gutgeheißen der unzeitige Eifer manches katholischen Autors, der mit bissigen und höhnischen Ausdrücken wider die Herrn Protestanten aufzuziehen sich eine Freud machet. Das beste wäre, wenn dergleichen Feder-Balgereien beiderseits unterlassen und nach eines jeden Glaubenssätzen mit bescheidener Sittsamkeit gelehret und geschrieben würde, welches P. Huth vollkommen prästieret hat. Was insbesondere die Klage anbelangt, daß P. Huth den Westphälischen Frieden in Frage stelle, so gereichet es den Herrn Protestanten zu sonderm Trost, daß noch kein einziger katholischer Lehrer, viel weniger ein Jesuit weder öffentlich noch insgeheim jemalen gelehret habe, daß man dem Westphälischen Frieden zuwider handeln solle. Wegen der vielfach in manchen Schriften gebrauchten scharfen Ausdrücke fragt P. Dufresne, ob die Herrn Protestanten gesinnt seien, alles aus ihren Schriften auszumustern, was den Katholiken besonders darin mißfällt. Wollen sie das nicht, warum verlangen sie es von uns Katholiken? Wollen sie sich aber bequemen, aus ihren Schriften auszulöschen, was uns darin mißfällt, wird alle im römischen Reich zu größtem Nachteil unseres lieben Vaterlandes bishero obgeschwebte Mißhelligkeit im Augenblick verschwinden und werden wir sie als unsere werteste Brüder in Christo herzlich umfangen".

Am 7. Oktober 1752 verfügte der Kurfürst, daß zu den beiden Philosophie-Professoren ein dritter trete mit dem Lehrauftrag für Experimental-Physik und Mathematik. Er wird vom Provinzial der Jesuiten ernannt und hat alle Rechte und Bezüge wie die übrigen Professoren. Der Provinzial bestimmte für die neue Professur den P. Christian Mayer.[1] Die Duplikate seines Naturalienkabinetts schenkte der Kurfürst 1764 der Universität; er betraute mit der Besorgung den P. Mayer, dem dafür ein Zimmer im Universitätsgebäude anzuweisen sei. Über die Einrichtung des Kabinetts erstattete der Pater 1766 ein längeres Gutachten.[2] Am 30. Januar 1769 gewährte der Kurfürst dem P. Mayer Urlaub, um auf Einladung der Petersburger Akademie und auf Kosten der russischen Kaiserin den Durchgang der Venus durch die Sonne am 3. Juni als observator principalis zu beobachten.[3]

Das Jahr 1760 brachte eine Beschränkung in der Besetzung der Professuren. Der Kurfürst verordnete, daß in der Folge kein Professor abberufen oder ein anderer aufgestellt werde ohne vorherige bittweise Benachrichtigung des Kurfürsten. Ein weiteres Dekret vom Jahre 1763 befahl, bei den theologischen und philosophischen Vorlesungen ein gedrucktes Handbuch zugrunde zu legen. Infolgedessen gab der verdiente Theologie-Professor P. Joh. Rupp 1764 zwei seiner geschätzten Traktate heraus, denen dann in dem folgenden Jahre weitere folgten. Am 10. Mai 1769 ernannte der Kurfürst an Stelle des abgehenden P. Gallade den

[1] Winkelmann, Nr. 2133 u. 2135.
[2] L. c. Nr. 2183.
[3] L. c. Nr. 2207.

P. Schmidt zum Professor des Kirchenrechts in der Zuversicht, daß derselbe in den Vorlesungen so zu Werke gehen werde, wonach die oberste Macht und Gewalt weltlicher Regenten und daraus fließende Rechte nicht verletzt, sondern verteidigt würden.[1] —

Schon November 1720 hatte der Kurfürst Karl Philipp die Absicht ausgesprochen, ein neuerbautes Haus anzukaufen, um darin unter Aufsicht der Jesuiten für die katholische Jugend ein besonderes Seminarium zu errichten.[2] Seit 1728 wurde der Plan verwirklicht. Für einen Erweiterungsbau bewilligte die Universität am 4. März 1750 einen Beitrag von 50 fl.[3]

Am 1. Nov. 1730 wurde das auf Wunsch des Kurfürsten nach dem hl. Karl Borromäus benannte Seminarium S. Caroli Borromaei (Carolinum) eröffnet. 3 Patres und 1 Bruder übernahmen die Leitung und Verwaltung; die anfänglichen 19 Konviktoren stiegen bald auf 30, unter ihnen 7 Kleriker. Im Jahre 1731 schenkte der Kurfürst ein an das Seminar grenzendes Grundstück von 7 Morgen. Um diese Zeit zählte das Konvikt 14 Theologen, 5 Juristen, 15 Philosophen und 17 Gymnasiasten. Die Kleriker unter den Konviktoren wurden nach Neckar-Gemünd, Schönau und Nußlach usw. geschickt, um zu predigen und zu katechesieren; sie wurden durch Katechesen und Predigten im Seminar dafür eingeübt. Da mehrere der Patres im Seminar zugleich Professoren waren, befahl der General, daß das Kolleg für jeden derselben dem Seminar jährlich außer Kleidung und Reisegeld 100 Reichstaler zahle. Die 73 Konviktoren des Jahres 1732 setzten sich zusammen aus 19 Theologen, 3 Juristen, 29 Philosophen und 22 Gymnasiasten.

Der Privilegienbrief, den der Kurfürst am 27. Febr. 1753 ausstellte,[4] umfaßte folgende Punkte: 1. Das Kollegium St. Caroli erfreut sich aller Privilegien wie die Häuser und Personen der Universität; 2. Verwaltung, Inspektion und Visitation steht nur der Gesellschaft Jesu zu; 3. der Regens hat das Recht der Aufnahme und Entlassung der Zöglinge und Repetenten, ohne daß er verpflichtet wäre, einem Auswärtigen Rechenschaft darüber abzulegen; 4. im Falle zu großer Belästigungen hat die Gesellschaft das Recht, die Gebäulichkeiten zu verkaufen und das Geld an einem anderen Orte zum Nutzen der Pfälzer Jugend und des Pfälzer Klerus zu verwenden; 5. die Konviktoren sind gehalten, die Hälfte des Pensionspreises in jedem Semester vorauszubezahlen. Der Kurfürst Karl Theodor stiftete im Jahre 1743 aus kirchlichen Einkünften für den Unterhalt von 4 Alumnen 600 fl. und zugleich eine Pension von 200 fl. für einen Pater, der im Seminar die orientalischen Sprachen lehren mußte.

Durch die Vollendung des dritten Flügels des Seminars im Jahre 1765 konnte P. Franz Günther sein Werk und seine 19jährige Tätigkeit als Regens krönen. Ihm verdankte ganz besonders das Seminar seine stets wachsende Blüte, die in den folgenden Jahren auch manche Zöglinge aus der Schweiz, Belgien und Frankreich anzog.

Wie in der Schule, so nahm auch die Tätigkeit in der Seelsorge einen immer größeren Umfang an. Anfangs mußte man sich auf die Predigt in der Hl. Geistkirche beschränken. Im Jahre 1707 wollte der Pfarrer und Dekan von Heidelberg auf seine Pfarrei resignieren zugunsten der Jesuiten, er wünschte aber, daß diese ebenfalls den Kurfürsten darum bitten sollten. Der Provinzial entschied für Nicht-Annahme, nur wenn der Kurfürst von selbst dies anerbiete, könne die Pfarrei zeitweilig übernommen werden.[5]

[1] Winkelmann, Nr. 2208.
[2] Winkelmann, Nr. 2002.
[3] Winkelmann, Nr. 2125.
[4] Winkelmann, Nr. 2134.
[5] *Consultationes Rhen. sup. 16. Mai 1707.

Eine Volksmission, die im April 1717 P. Herdegen und P. Loferer aus der oberdeutschen Provinz und P. Niederndorff aus der oberrheinischen Provinz abhielten, hatte großen Erfolg. Im Anschluß an die Mission richtete der damalige Obere die beliebte Abendandacht mit Gewissenserforschung ein. Im folgenden Jahre 1718 hielt dann P. Loferer mit P. Joseph Mayr öffentliche geistliche Übungen, die sich ebenfalls als sehr fruchtreich erwiesen. Wie in der Predigt, so glaubte man wegen der vielen protestantischen Vorurteile und Beeinflussungen auch in der Katechese polemisch vorgehen zu müssen. Dieselben wurden 1716 von P. Paul Usleber gehalten. Im Jahre 1703 begann man mit der Kongregation für Studenten, die an eine frühere vom Jahre 1636 anknüpfen konnte. Man fand nämlich zufällig in Mainz ein Siegel mit der Unterschrift „Siegel der Kongregation von der unbefleckten Empfängnis, Heidelberg 1636". Schon 1705 teilte man diese Kongregation in zwei, die eine (Angelica) für die Grammatikalklassen, die zweite für die Schüler der höheren Klassen. An diese schloß sich bald das sogenannte Pactum Marianum an. Die Sodalität für die Bürger begann Dreifaltigkeit 1713, besonders auf Betreiben des katholischen Magistrats. In der Fastenzeit 1746 fanden zahlreiche geistliche Übungen statt und zwar während 24 Tagen für die ganze Stadt, in den folgenden Jahren wurden eigene Exerzitien gehalten für die Akademiker (1747) und für Bürger und Dienstboten (1748). Ein reger Sakramentenempfang entsprach diesen vielseitigen Bemühungen. Die Kommunionen stiegen von 16 500 im Jahre 1730 auf 34 000 im Jahre 1769. Die Konversionen bewegen sich auch hier trotz aller Polemik oder vielleicht wegen zu scharfer Polemik in sehr bescheidenen Grenzen, im Durchschnitt jährlich 2—20, einige Jahre 21—32. Nach einer Zählung im Jahre 1720 fanden sich in Heidelberg 400 reformierte, 200 lutherische, 180 katholische Familien.[1]

Zur Fundation des Kollegs gab der Kurfürst außer dem Gehalt für die fünf Lehrstühle das frühere, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt gelegene Benediktiner- oder Benediktinerinnenkloster Neuburg, das bisher zur Dotation kurfürstlicher Frauen gedient hatte und dessen Einkünfte jetzt die verwitwete Mutter des Kurfürsten bezog. Da dieser die Einkünfte für ihre Lebzeit sichergestellt wurden, erklärte sie sich mit der Übergabe des Stiftes einverstanden. Größere Schwierigkeiten machte aber der General der Gesellschaft wegen gewisser Vorbehalte des Kurfürsten in der Schenkungsurkunde. Trotzdem erfolgte die formelle Besitzergreifung am 10. November 1706.[2] Dagegen wandten sich nun 1707 die Reformierten klagend an den König von Preußen, den Hort aller protestantischen Interessen und Ansprüche. Dieser verlangte in der Tat durch seinen Gesandten die Rückerstattung des Klosters, konnte aber mit seinen Gründen beim Kurfürsten nicht durchdringen. Als dann die Kurfürstin-Mutter Elisabetha Amalia Magdalena am 4. Aug. 1709 gestorben, schickten die Jesuiten einige Patres und Brüder hin, um dort Wohnung zu nehmen und etwaige Attentate der Reformierten zu verhindern. Am 10. Nov. 1709 erfolgte dann vor Notar und Zeugen die erneuerte Besitzergreifung von Kloster und Einkünften. Die erneuerte Klage der Reformierten beim König von Preußen, die sich zu unrecht auf ein Besitzrecht beriefen, da die Kurfürsten zu verschiedenen Zeiten nur Administration eingeräumt und stets ihr Besitzrecht ausgeübt, das Kloster bald als Damenstift, bald als Witwensitz verwendet, hatte den Erfolg, daß der König von Preußen sich in einer scharfen Beschwerde an den Kurfürsten wandte. Dieser ließ dem Könige antworten, er übertrage das Kloster auf Bitte seiner verstorbenen Mutter seiner Gattin, welche die Nutznießung den Jesuiten über-

[1] Struve, Pfälzische Kirchen-Historie 1452.

[2] *Histor. Dom. Heidelberg. 1705 sq.

lassen werde. Nach vielen Verhandlungen mit Rom erfolgte 1728 die päpstliche Bewilligung der Inkorporation des Klosters Neuburg in das Kolleg zu Heidelberg durch eine Bulle Benedikt XIII. und am 26. Dez. 1738 die kaiserliche Bestätigung.[1] —

Erbittert durch die fortgesetzten Klagen des Heidelberger reformierten Kirchenrates bei deutschen und außerdeutschen Mächten gegen den eigenen Landesherrn und gekränkt durch die fortgesetzte Weigerung, ihm trotz anderweitiger reicher Schadloshaltung die Hofkirche zum Hl. Geist zu überlassen, hatte der Pfälzer Kurfürst Karl Philipp schließlich seine Drohung ausgeführt und am 14. April 1720 seine Residenz nach der Rhein- und Neckarstadt **Mannheim** verlegt.

Mit dieser Übersiedlung hängen die Anfänge der Niederlassung der Jesuiten in Mannheim zusammen.[2] Außer den drei Patres aus der oberdeutschen Provinz, die im Gefolge des Kurfürsten nach Mannheim kamen, langten dort auf Wunsch des Kurfürsten[3] im November 1720 noch drei weitere Patres mit einem Bruder aus der oberrheinischen Provinz an. Von den Patres der oberdeutschen Provinz war einer, P. Nikol. Staudacher, Beichtvater des Kurfürsten und seiner Tochter, ein zweiter Beichtvater bei dem Pfalzgrafen Karl Joseph, dem Erbprinzen von Sulzbach, der dritte hatte das Amt des Hofpredigers. Die drei Patres aus der oberrheinischen Provinz unterrichteten in den fünf Klassen des neu angefangenen Gymnasiums, das es bald auf 80 Schüler brachte. Ein Gebäude für Wohnung und Gymnasium stellte der Magistrat, die übrigen Unkosten übernahm der Kurfürst. Alle Patres arbeiteten zugleich fleißig in der Seelsorge, für die ihnen in der Pfarrkirche auch 5 Beichtstühle eingeräumt wurden.

Als der Pfarrer von Mannheim im Jahre 1713 starb, erbat der Magistrat einen Jesuiten für die Verwaltung der Pfarrei; der Provinzial gestattete dies aber nur, wenn der Kurfürst darum bitte und nur zeitweilig.[4] Zum Jahre 1721 berichtet die Geschichte der Mannheimer Niederlassung: Der Kurfürst blieb mit seiner Tochter und ihrem Gemahl, dem Pfalzgrafen von Sulzbach, Karl Joseph und seinem ganzen Hofe hier bis Mitte Mai, dann zog er mit dem größern Teil des Hofes nach Schwetzingen zum Sommeraufenthalt, von wo er Anfang November zurückkehrte. Im Winter, wo er hier wohnt, benützt er die in der Nähe seines Palastes gelegene Pfarrkirche, wo er nach dem Pfarrgottesdienst an allen Sonn- und Festtagen einen eigenen Gottesdienst mit Predigt für sich und seinen Hof halten läßt. In Schwetzingen begnügt er sich mit seiner Hofkapelle. Die fürstlichen Personen lassen kaum eine Woche vorübergehen, an denen sie nicht die heiligen Sakramente

---

[1] *Supplem. hist. Coll. Heidelberg. 1714 sq., 1728 sq. — Seit der Übertragung von Neuburg betrugen die reinen Einkünfte durchschnittlich 5600 fl., von denen 28 Personen zu je 200 fl. unterhalten werden konnten. In den 50er Jahren betrug aber die Anzahl der Personen gegen 40 und über 40 (1770 : 44). Infolge der Vertreibung aus Frankreich mußte das Kolleg 1767 54 Personen unterhalten. Im Jahre 1761 betrug die Kontribution für das französische Heer über 1000 fl. Die Zinsen des von der Kurfürstin Maria Anna gestifteten, in Böhmen angelegten Kapitals, die bisher 6 Prozent betrugen, wurden 1767 auf 4 Prozent herabgesetzt. — Die Obern: Joh. Willermin 1700, Joh. Keuffer 1701, Konr. Schlehlein 05, Joh. Keuffer, Vizerekt., 08, Adam Heyd 11, Joh. Heckman 1. Aug. 15, Wilh. Dreis 18, Melch. Kirchner 14. Juni 18, Gg. Saur, 11. Nov. 21. Nik. Pottu, 1. Rektor, 12. Juli 25, Konr. Maffet 11. Nov. 28, Theod. Weber 17. März 33, Kasp. Hoch 28. Aug. 36, Jos. Grisling 27. Sept. 39, Val. Messer 30. Okt. 42, Herm. Flender 23. Nov. 45, Val. Messer 15. Febr. 48, Adam Haysdorff 14. Nov. 51, Jod. Eimer 10. April 55, Ant. Hoffer 15. Okt. 58, Jos. Engelmohr Jan. 65 († 27. Jan. 66), Ign. Hartung 16. Mai 66, Andr. Lohnmüller 25. Mai 69, Heinr. Kilber 2. Juni 72.

[2] *Historia Domus Mannh.

[3] *Tamburini an Provinzial Haan, 14. Sept. 1720.

[4] *Consultationes Rhen. sup. 3. April 1713.

empfangen, oft allein, nicht selten auch öffentlich vor dem Volke, besonders bei der Generalkommunion zur großen Erbauung der Untertanen. Im Jahre 1728 kam zur Mission noch der Rektor von Heidelberg, P. Nikol. Pottu, den der Pfalzgraf Erbprinz Joseph Karl zu seinem Beichtvater gewählt hatte. Der Erbprinz starb aber bereits im folgenden Jahre. Die bisherige „Mission" mit ihren 7 Patres und 1 Bruder wurde 1729 zur „Residenz" und die Residenz mit 10 Priestern und 2 Brüdern am 22. September 1735 zum Kolleg erhoben. Als ersten Rektor erhielt das neue Kolleg den P. Nikol. Staudacher, seit 15 Jahren Superior des Hauses und Beichtvater des Kurfürsten.

Schon vorher waren die notwendigen Bauten in Aussicht genommen worden. Einen großen Bauplatz in der gesündesten Lage der Stadt von 457 Fuß Länge und 380 Fuß Breite übergab der Kurfürst am 3. Juli 1727, so daß man hinreichend Raum hatte für den Bau von Kirche, Kolleg und Gymnasium samt Garten. Zwei Jahre später stiftete der Kurfürst 100 000 fl., von denen 70 000 fl. sofort ausgezahlt wurden. Zunächst ging man an den Bau des Kollegs. Am 10. Mai 1730 legte der Kurfürst den Grundstein für den 227 Fuß langen Neubau. Im Jahre 1731 wurde das Dach aufgesetzt und im November dieses Jahres war ein Teil des Hauses bereits bewohnbar. Ein zweiter Flügel des Kollegs wurde 1733 gedeckt und 1734 vollendet. Der dreistöckige, 376½ Fuß lange und 45 Fuß breite Bau zählte, abgesehen von dem Sommer-Refektor und der Bibliothek 34 Wohnzimmer. Inzwischen hatte der Kurfürst am 12. März 1733 in Anwesenheit mehrerer Fürsten und des ganzen Hofes auch den Grundstein für die Kirche gelegt.[1] Für die Baukosten wies der Kurfürst einen jährlichen Beitrag von 10 000 fl. an, so daß der Bau rasch voranschritt. Schon waren 1739 die Balken der Galerien in den Nischen gezogen, und 1740 die Lichtgadenmauern begonnen, als der Bau durch den Tod seines hochherzigen Stifters am 31. Dezember 1742 eine größere Stockung erlitt, zumal schon eine Bauschuld von fast 40 000 fl. vorlag. Aber der Nachfolger, Kurfürst Karl Theodor, zeigte sich nicht weniger großmütig. Er übernahm die große Bauschuld auf seine Kabinettskasse und warf zugleich einen jährlichen Beitrag von 15 000 fl. aus. Von 1744 gingen die Arbeiten wieder voran und 1745 begann man mit der Errichtung des Daches, das 1746 vollendet und 1747 durch die Dächer der beiden Fassadentürme ergänzt wurde. Nachdem 1747 die Gewölbe des Langhauses eingezogen waren, führte man 1748 die große Kuppel auf, so daß die Kirche 1748 bis auf die Dekoration und Ausstattung fertig war. Nach einer fast zwei Jahrzehnte umfassenden Bautätigkeit wurde das neue Gotteshaus am 15. Nov. 1756 benediziert. Nach der Absicht des Kurfürsten Karl Philipp sollten höchstens 150 000 fl. für den Bau verwendet werden, die Schlußrechnung vom Jahre 1758 wies aber ohne die Kosten für die Ausmalung eine Ausgabensumme von 400 530 fl. auf. Mit dieser Summe hatte man dann allerdings einen wahrhaft monumentalen italienischen Barockbau und eine der herrlichsten Jesuitenkirchen geschaffen.

Die Abmessungen der Kirche zeigen, abgesehen von der fast 3 m tiefen Vorhalle, eine Länge von 61 m, eine Breite von 15 m im Chor, von 28 m im Langhaus. Die Pfeiler sind 4—8 m breit, 5½ m tief. Von mächtiger Wirkung ist die 30 m betragende Höhe des Langhauses. Noch imposanter wirkt die gewaltige Kuppel mit ihrer Höhe von 57 m, also fast dem Doppelten der Höhe des Langhauses. Durch ein Meer von Licht reißt der großartige Eindruck des Innern zur Bewunderung hin. Die glänzenden Malereien, welche Kuppel und Tonnengewölbe des

[1] Gießler, Die Jesuitenkirche Mannheim, Festschrift zum 150jährigen Bestehen, Mannheim 1907, 8 ff. — Braun 316 ff.

Schiffes zieren, sind das Werk des berühmten Meisters Quirin Asam. Der gewaltige Hochaltar, ein Ciborienaltar von vielfarbigem Marmor, ist ein großes Kunstwerk für sich. Auch die Fassade der Kirche ist eine hervorragende Leistung von bedeutender Wirkung. Zur Einweihung der Kirche am 18. Mai 1760 veröffentlichte das Kolleg eine Festschrift mit Grundrissen und Ansichten der Kirche nach Zeichnungen des kurfürstlichen Baumeisters Raballioti.[1]

Der 1747 begonnene Gymnasialbau war bereits 1750 vollendet worden.

Auf der oberrheinischen Provinzial-Kongregation am 19. Mai 1737 rief der Provinzial die Beschlüsse vom Jahre 1730 den Patres ins Gedächtnis in betreff der Danksagung für den Kurfürsten von der Pfalz, der jetzt wiederum neue groß. Wohltaten dem von ihm errichteten Kolleg in Mannheim erwiesen, indem er die ganze Einrichtung geschenkt und nach und nach gegen 20 000 fl. gegeben; er habe ein Landgut gekauft, die Schulen zum Teil schon gebaut und den Bau einer Kirche versprochen. Die Residenz Neustadt habe er fest begründet. Darauf beschloß die Kongregation dem Kurfürsten von neuem den Dank der Provinz auszudrücken: alle Priester der Provinz sollten drei heilige Messen für den Kurfürsten lesen.[2] Von neuem gab dann die Provinz ihrem Danke für den großen Wohltäter Ausdruck, indem sie auf der Provinzial-Kongregation am 21. April 1751 beschloß, dem Kurfürsten für den Bau der Kirche zu danken. Das Dankschreiben werde der Rektor von Mannheim, P. Molitor, und der Hofprediger P. Frankfurter überbringen; ferner soll die General-Kongregation gebeten werden, ebenfalls ihrem Danke Ausdruck zu geben.[3]

Der beste Dank sollte aber die treue Arbeit der Mannheimer Patres sein. Am Gymnasium wirkten seit 1729 4, seit 1735 5 Lehrkräfte, in späteren Jahren bis zum Schluß 6 (3 Priester und 3 Magistri). Seit 1736 waren für alle Klassen öffentliche Prüfungen in der Geschichte, die großen Beifall fanden. Im Jahre 1754 erhielten die Trivialschulen, damit sie mit besseren Kenntnissen des Lateinischen ins Gymnasium kamen, durch die Bemühungen des Kollegs einen neuen Lehrer, dem auf Bitte des Kollegs vom Kurfürsten ein entsprechender Gehalt angewiesen wurde. Die Bestellung und Entlassung dieses Lehrpostens sollte nach dem Willen des Kurfürsten dem zeitlichen Rektor des Kollegs zustehen. Neben dem Gymnasium bestand auch ein Musikseminar für arme Knaben, dessen Blüte im Jahre 1760 eigens hervorgehoben wird und dem der Kurfürst 1762 zum Unterhalt Naturalien anwies, die dann 1765 für weitere 2 Jahre und 1768 auf unbestimmte Zeit bewilligt wurden.[4]

Dramatische Aufführungen werden häufig erwähnt, selten aber der Titel der Spiele genannt. In den letzten Jahren wurden deutsche Dramen von P. Anton Klein aufgeführt, so 1769: Der jüngste Makkabäer und 1770: Der Triumph des Christentums im Großmogulischen Reiche.[5]

Für die seelsorgliche Tätigkeit waren die Jesuiten anfangs nur auf die Pfarrkirche und Hofkapelle angewiesen. Auf Veranlassung des Kurfürsten wurde im

---

[1] Basilica Carolina. Die Schrift war schon 1753 fertig, wie das herrliche, von Klauber gestochene und von Gießler reproduzierte Titelblatt zeigt: Templum Collegium Gymnasium Soc. Jesu Manhemii anno 1753.

[2] *Orig. Congreg. provinc. 89, 347.

[3] *Orig. Congreg. prov. 90, 317.

[4] Über das Vermögen des Musik-Seminars mit jährlichen Einkünften von 974 fl. (darunter ein Legat von P. Orban 300 fl.) s. Universitäts-Bibl. zu Heidelberg, Batt. 59 f. 28. Dort f. 3 näheres über die von den beiden Hofbeichtvätern Orban und Staudacher gestiftete Cassa pia.

[5] Diese Stücke erschienen auch im Druck, vergl. Sommervogel unter Klein. Von anderen Dramen werden genannt: 1725 Thomas Morus, 1727 Aloisius und Stanislaus, 1750 Absalon.

Jahre 1734 vom Ordinariate in Worms die Kanzel in der Pfarrkirche für die Sonn- und Festtage dem Kolleg übertragen. Neben dieser Predigt waren noch zwei Predigten in der Hofkapelle, wo um 10 Uhr der Hof- und Militärgottesdienst nach der Predigt für das Volk begann. Später, nach der Vollendung der Jesuitenkirche, kam dann eine weitere Predigt hinzu. Auch die Pfarr-Seelsorge am Hofe besorgte auf Bitten des Hofbeichtvaters seit 1737 das Kolleg, indem man sowohl bei Anwesenheit des Kurfürsten als auch bei seiner Abwesenheit für alle am Hofe Wohnenden die Spendung aller Sakramente übernahm. Auch die Predigten und Andachten am Hofe nahmen bei der Abwesenheit des Fürsten ihren Fortgang, „bei denen dann der Besuch zahlreicher war, weil die festgesetzte Zeit besser eingehalten wurde". Zu der sonntäglichen Katechese an der Pfarrkirche und in der Hofkapelle kamen später Katechesen in der Jesuitenkirche und in der Spitalkirche. Wenigstens seit 1730 erhielten die Kinder an allen Wochentagen in der Fastenzeit Unterricht zur Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion, die mit großer Feierlichkeit am dritten Ostertage gespendet wurde. Von Exkursionen werden häufig genannt solche nach Schwetzingen; dort hielt man in den Sommermonaten morgens 6 Uhr Predigt für die Dienstboten des Hofes und nachmittags Katechese für die Jugend. In dem ½ Stunde von Mannheim gelegenen Sandhofen war jeden Sonntag Katechese, die ein Magister besorgte.

Mit den Sodalitäten ging es langsam voran. Da man keinen Platz für eine Kongregationsversammlung hatte, begnügte man sich 1722 damit, die Rhetoriker und Humanisten in das Album der Heidelberger Kongregation eintragen zu lassen. Eine Bruderschaft von der allerheiligsten Dreifaltigkeit wurde 1726 errichtet, bald darauf auch eine Todesangst- und Herz-Jesu-Bruderschaft. Das Jahr 1739 sah dann die Errichtung der Kongregation für die Herren und Bürger, die bald 400 Mitglieder zählte, an ihrer Spitze der Kurfürst und der Erbprinz. Zur selben Zeit oder schon etwas früher erfolgte die Errichtung einer selbständigen Studenten-Kongregation. Seit Eröffnung der neuen Basilika belief sich der dortige Sakramentenempfang auf 18—20 000 Kommunionen, außer den 2000 Kommunionen in der Hofkapelle und den zahlreichen Kommunionen in Oggersheim. Die Zahl der Konvertiten bewegt sich durchschnittlich zwischen 20—40, einige Jahre waren es 60 bis 80, wobei der große Einfluß des katholischen Hofes zu berücksichtigen ist; unter den Konversionen im Jahre 1769 war besonders bemerkenswert die des Pfalzgrafen Wilhelm aus der Linie Pfalz-Birkenfeld.

Für die Caritas bot sich in Mannheim ein großes Feld. Im Jahre 1725 wird berichtet, daß die Patres für die tägliche Nahrung der Kranken im Hospital in der Weise sorgten, daß sie 30 Personen meist vornehmen Standes gewannen, von denen je eine in jedem Monat an einem Tag für besondere Arzneien und Stärkungsmittel der armen Kranken Sorge trug. Als 1758 eine ansteckende Krankheit gegen 900 Personen wegraffte, fielen auch zwei Patres als Opfer ihres Seeleneifers im Dienste der Kranken. Es waren P. Franz Nikolini und P. Joh. Karg.[1]

[1] Die Zahl der Mitglieder des Hauses stieg von anfangs 4—8 auf 10—20 in den 30er Jahren, in den 40er und 50er Jahren auf 21—27; schließlich auf 30—32. Seit 1734 weilte in Mannheim auch P. Frz. Seedorf als Beichtvater und Instruktor des Pfalzgrafen von Sulzbach. Zur Fundierung des Kollegs diente das große Gut zu Ladenburg mit kleineren Annexen zu Hettesheim, Otzberg und Umstadt. Früher Klostergut, wurde es 1740 vom Kolleg um 22 000 fl. gekauft, die nötige Summe lieh der Pfalzgraf von Sulzbach. Schon 1741 stieß man die Güter in Otzberg und Umstadt wieder ab, kaufte aber dafür 1743 ein größeres, Ladenburg benachbartes Gut in Edingen um 14 000 fl., das, abgesehen von dem an die Wormser Kathedrale zu entrichtenden Zehnten frei von allen bürgerlichen Lasten war. — Die reinen Einkünfte betrugen in den letzten Jahrzehnten durchschnittlich

Eine sehr segensreiche Tätigkeit entfalteten die Mannheimer Jesuiten auch in dem benachbarten Städtchen Oggersheim. Hier hatte der Pfalzgraf Joseph Karl Emanuel 1729 eine Loretokapelle gebaut, die genau der Kapelle in Loreto nachgebildet war. Nach seinem Tode übergab Kurfürst Karl Philipp die Kapelle den Jesuiten in Mannheim zuerst zur Besorgung, dann auch als Eigentum. Seit 1733 war P. Matthäus Vogel, der Herausgeber der bekannten Heiligen-Legende, mit der Sorge für die Kapelle betraut. Derselbe kam jeden Samstag dorthin; an den Haupt-Marien-Festen waren zwei Predigten. Im Jahre 1761, am 16. Mai, nahm P. Vogel mit einem anderen Pater und einem Bruder dort ständigen Wohnsitz, weil der Zudrang der Gläubigen sich stets gemehrt und die Kommunionen auf 10 000 gewachsen waren. Bald erhielt die „Missio" Oggersheim vom Kurfürsten Karl Theodor eine eigene Fundation. Das Ratsprotokoll von Oggersheim vom 10. Juni 1761 erwähnt mit großem Lob auf die bisherige Tätigkeit der Jesuiten den Einzug der drei Jesuiten am 15. Mai 1761: Die Patres nennen sich Matthäus Vogel, ein großer Seeleneiferer und Kontroversist, welcher bereits 30 Jahre lang zu Mannheim das Amt eines Predigers und Katecheten rühmlichst versehen; der andere nennt sich Daniel Piret und der Bruder Johann Wolf.[1] — —

Dem Kolleg in **Fulda** und dem damit verbundenen päpstlichen Seminar brachte das 18. Jahrhundert ein vollgerütteltes Maß von äußern und innern Bedrängnissen und Schwierigkeiten.[2] Erfreulich war, daß man endlich an die Errichtung eines neuen Schulgebäudes ging; das alte war schon 1719 von einer sachverständigen Kommission für so baufällig erklärt worden, daß ein Unglück zu befürchten sei. Die Grundsteinlegung erfolgte am 26. April 1731. Am 2. August 1732 war der Bau soweit vollendet, daß die Theologen und Gymnasiasten einziehen konnten. Das neue Gebäude schloß neben den Schulsälen in den beiden Seitenflügeln ein schönes Oratorium ein und über diesem eine geräumige Aula für ein prächtig ausgestattetes Theater. An der Stelle des alten Schulgebäudes wurde der nördliche und teilweise der östliche Flügel des päpstlichen Seminars erbaut. Auch die Wohnung der Patres, das Kolleg, wurde immer baufälliger; man dachte an einen Neubau besonders auf Ermunterung des Fürstabtes, der Hilfe versprach; aber aus Mangel an eigenen Mitteln und wegen der Unmöglichkeit einer Unterstützung von seiten der Provinz mußte man 1766 „den frommen Gedanken" auf eine bessere Zeit verschieben. Ein Neubau wurde aber immer drängender. Sachverständige stellten 1770 nach genauer Untersuchung eine vielfache Baufälligkeit des Kollegs fest. Infolgedessen setzte der Rektor am 20. August 1770 dem Fürstabt die Gefahr auseinander und bat um ein unverzinsliches Darlehen von 6—8000 fl., das später in Raten zurückgezahlt werden sollte. Die Finanzkammer war wohl geneigt, aber die Schwierigkeit bestand darin, daß die Kammer fremdes Geld gegen

---

4200 fl., davon konnten 1770 20 Personen zu je 210 fl., die aber nicht genügten, unterhalten werden, tatsächlich lebten davon 30 Personen. Die Schulden betrugen in diesem Jahr 1000 fl. — Die Obern waren seit 1723 P. Nik. Staudacher als Superior missionis und der späteren Residenz, derselbe 22. Sept. 1735 Rektor († 25. Febr. 1736), Adam Huth 26. Juni 36, Kaspar Hoch 23. Okt. 41, Martin Molitor 28. Nov. 46, Ludwig Zinck 3. Nov. 51, Adam Huth 15. April 55, Kaspar Hoch 12. Okt. 58, Anton Hoffer 24. Jan. 65, Heinr. Sattelberger 4. April 71.

[1] Karl Kreuter, Gesch. der Stadt Oggersheim, Oggersheim 1910, 47. Dort die Schenkungs-Urkunde vom 23. Aug. 1734 und S. 46, die Stiftung für die dem Kolleg inkorporierte Station vom 17. Oktober 1763. Entstehung und Entwicklung der Wallfahrt in den ersten 20 Jahren beschreibt P. Matth. Vogel in Lauretanische Wallfahrt zu der Oggersheimer Loretokapelle, 1. Auflage 1744, 3. Aufl. in 3 Teilen mit Gesängen 1754.

[2] *Supplem. hist. Coll. Fuld. Komp, Die zweite Schule Fuldas und das Päpstliche Seminar (1877) 65 ff.

Zinsen leihen mußte. Im Jahre 1771 wurde der bereits im 77. Lebensjahr stehende Bruder Joh. Anderjoch, ein geborener Tiroler, nach Fulda berufen, um den Neubau zu leiten. Dieser Bruder hatte, wie die Jahresbriefe hervorheben, die herrlichsten Bauwerke der Provinz, Kollegien, Kirchen, Altäre, Kanzeln, Bibliotheken billig und schnell aufgeführt und Mainz, Würzburg, Bamberg, Speier, Ettlingen, Schlettstadt und Bockenheim mit herrlichen Bauten geziert. Den Plan für den Neubau in Fulda hatte er bereits aufs sorgfältigste gezeichnet. Da gerade der Bau der städtischen Pfarrkirche zum hl. Blasius bevorstand, wurde er vorab zum Baumeister dieser Kirche bestimmt. Schon erhob sich der nach seinen Plänen ausgeführte Kirchenbau aus den Fundamenten, als der Tod den greisen Bruder am 10. Juni 1771 dem Leben entriß. So war auch der Neubau des Kollegs wieder in Frage gestellt.

Zu den bisherigen Lehrgegenständen, Moraltheologie, Philosophie und Gymnasium, trat 1703 die von dem Grafen Otto von Dernbach gestiftete scholastische Theologie hinzu, die sogleich am Anfang 60 Hörer zählte. Auf die Theologie entfielen 2 Professoren für die scholastische Theologie, je einer für Moral, verbunden mit Kirchenrecht und Polemik; 2 Professoren hatte die Philosophie, 5 die 5 Klassen des Gymnasiums. In den 30 er Jahren erscheint ein eigener Professor für Mathematik und ein weiterer für Heilige Schrift und Hebräisch.[1] Im Jahre 1764 waren in der Theologie 4, in der Philosophie 2, Mathematik 1 und im Gymnasium 5 Professoren tätig.

Das Gymnasium nahm um die Mitte des Jahrhunderts den von der Zeit geforderten neuen Lehrstoff in sich auf. Die Jahresbriefe von 1755 berichten begeistert von den Übungen in Welt- und Kirchengeschichte und ihren großen Erfolgen. Die Schüler aller Klassen verteidigten gedruckte geschichtliche Thesen und übersetzten den Homer oder die (griechischen) Evangelien ins Lateinische oder Deutsche mit allgemeinem Beifall. Im Jahre 1756 heißt es: Von auserlesenen Schülern der 5 unteren Klassen wurden Erörterungen über Gegenstände der Geschichte, der Philologie, Arithmetik und Geographie angestellt und im Griechischen Erklärungen der Evangelien, der Briefe der Apostel und anderer Auktoren gegeben. Auch der deutschen Sprache wurde mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

In den Jahresbriefen von 1762 wird hervorgehoben: Nach dem Vorgange anderer Provinzen dachte man ernstlich an die Hebung der Muttersprache. Dem Lehrer der Rhetorik wurde gestattet, das Drama oder vielmehr die monatliche Deklamation am Anfange der Fastenzeit in deutschen Versen zu geben. Diese Darstellung gefiel so, daß der Wunsch ausgesprochen wurde, im Mai möge das Theaterstück in derselben Sprache aufgeführt werden. Als man den P. Provinzial von diesem Wunsche in Kenntnis setzte, stimmte er zu.[2]

---

[1] In der Urkunde vom 7. Sept. 1736 bestimmt Fürstabt Adolf: Nachdem wir den Entschluß gefaßt, ein Universitäts-Studium in unsriger Residenz einzuführen und zu solchem Ende die zwei Professures Mathescos et Controversuarum zu besetzen, solches aber nicht füglicher als durch die P.P. S. J. bewirket werden mögen, als conferiren wir denenselben sothane Professurus hiermit und also daß selbige bei Ihnen von nun an ohnabänderlich bestehen. Für den Unterhalt der zwei „hierzu allerdings qualifizierten Professorum" wird jährlich die Summe von 300 fl. angewiesen. Der Konsens von Dechant und Kapitel erfolgte am 16. Jan. 1737 mit der Bedingung, daß die Societät den Orden unseres Patriarchen S. Benedikt jederzeit willfährig befördern helfe, ohne gegen selbigen directe noch indirecte abgeneigt sich zu bezeigen. *Ges. Orig. Rhen. sup. 43 f. 206.

[2] Von Dramen werden genannt: 1700 Rex Sapor spectatorem habuit Celsissimum cum aula universa; 1702 Absalon in patrem rebellis; 1703 Tres pueri in fornace babylonica; 1704 Joas Judaeae Rex, ingratitudinis et inconstantiae figura; 1705 Jonathas

In der Philosophie kam die Experimentalphysik und Mathematik mehr zur Geltung. Wenigstens seit 1754 fanden öffentliche Disputationen in beiden Fächern statt. Schon 1750 bestimmte eine neue Studienordnung, daß beim Unterricht in der Physik stets Experimente zur Anwendung kommen sollten. Im Jahre 1758 wurde die vom General gesandte neue Lehrweise in der Philosophie eingeführt. In der Theologie traten 1767 an die Stelle des bisherigen Diktierens in der Philosophie das Lehrbuch des P. Maxim Mangold, in der Theologie das Lehrbuch des P. Joh. Rupp. Eine aus drei Benediktinern und einem Hofrat bestehende Kommission zur Verbesserung der Studien verfügte am 12. April 1771, daß die beiden untersten Klassen des Gymnasiums in eine Klasse zu vereinigen und die Lehrer der Rhetorik und Poetik nicht so oft gewechselt werden sollten. Der erste Punkt bedeutete keine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung der Schule.[1]

Von Bedeutung wurde für Fulda die Stiftung einer Universität unter dem Fürstabt Adolf von Dalberg. Am 1. Juli 1732 erließ Papst Clemens XII. die Bulle zur Errichtung einer Universität mit vier Fakultäten und dem Rechte, die Grade zu erteilen. Der Papst anerkennt die großen Verdienste der bisherigen Schule der Jesuiten. Unbeschadet der bisherigen Rechte der Jesuiten sollen ihre Schulen einen Teil der Universität bilden. Der Abt erhielt als Protektor und Konservator der Universität ausgedehnte Vollmachten. Die kaiserliche Bestätigungsurkunde vom 12. März 1733, die nicht weniger als 3015 fl. kostete, war in Übereinstimmung mit der päpstlichen Bulle. Da die Bulle in mehreren Punkten den bisherigen Rechten der Jesuiten zu präjudizieren schien, wurden die Jesuiten dagegen bei dem Fürstabt vorstellig. Besonders betonten sie, daß die Patres der unmittelbaren Verfügung ihrer Ordensobern und die ihnen stiftungsgemäß für immer übertragenen Professuren entzogen wurden. Diese Bedenken wurden durch eine vom Fürstabt unterzeichnete Urkunde ausgeräumt. Die Statuten der Universität waren von einer Kommission so abgefaßt, daß die Universität mehr und mehr, wie auch der von der Kommission gewählte Name besagte, eine Benediktiner-Universität werden mußte.

Macchabaeus; 1706 Henricus Romanorum Rex a Friderico Augusto Patre suo tetrae suspicionis ergo interfectus; 1708 Adonias; 1709 Samson; 1710 Julius Caesar interfectus; 1711 Salomon Rex templi Hierosolymitani aedificator; 1712 David Leonis domitor; 1714 S. Stephanus I Hungariae Rex; 1715 Conversio S. Augustini; 1716 In officina venatoria: Mauritius Imperator; 1717 Ambitio vindicata in Christophoro Ioannis Ducis Holsatiae filio; 1718 Manasses poenitens, typus animae peccantis et poenitentis; 1730 Thomas Morus: Drama autumnale, exhibitum est cum satisfactione, spectante Celsissimo cum aulico comitatu; 1731 Joas de Athalia triumphans; 1733 Celsissimus suis sumptibus erigi et instrui fecit in Aula Academica perquam elegans et magnificum Theatrum, pro exhibendis dramatibus, quod sibi simile non habet in nostra aliisque vicinis Provinciis. In hoc novo theatro pro dramate primo datus est Eckenbertus, Camerarius de Wormatia, ex illustrissima familia de Dalberg, cum choris parallelis ad Celsissimum Principem ex eadem illustrissima familia applicatis; 1734 Salomon Academia Solymeae fundator; 1735 S. Petrus Conversus; 1737 S. Ludovicus Rex Galliae; 1738 Pharisaeus et Publicanus Evangelicus scenica antithesi, spectante Celsissimo; 1739 Daniel veri Numinis cultor Balthasari impias sacerdotum Bel fraudes detegens, Divi Bonifacii, primi Ecclesiae Fuldensis fundatoris, Germanos ab idolorum cultu ad verae fidei agnitionem transferentis, typus; 1740 Dives epulo in inferno sepultus; 1741 de Nabuchodonosor, annis septem inter feras exactis, sibi et Babylonico regno reddito; 1742 de Assuero Mardochaeum elevante, Amanum humiliante; 1744 Karlmannus; 1763 de Sedecia à Nabuchodonosore capto et effossis oculis multato; 1769 Cum hoc anno de cultura linguae Germanicae ad normam aliarum Provinciarum sedulo cogitatum esset, declamatio menstrua ac postea etiam drama autumnale rhythmis g e r m a n i c i s cum summo plausu exhibita sunt.

[1] K o m p, 143 ff.

Als der Rektor dem General Retz auch die minder erfreulichen Zurücksetzungen bei der Eröffnung der Universität berichtet hatte, antwortete dieser am 23. Oktober 1734: Da der Fürstabt die Religiosen seines Ordens mit dem Kanzleramt und der Würde des Dekans in der theologischen und juridischen Fakultät betraut, ferner dieselben zu Mitgliedern der Fakultät gemacht und ihnen erlaubt hat, den Ihrigen privatim theologische und philosophische Vorlesungen zu halten und den Doktorgrad zu erteilen, so ist das ein besonderes Privileg des Gründers der Universität für seine Ordensgenossen. Unsern Professoren wird dadurch nichts genommen, wenn sie nach dem Beispiel Christi den ehrenvollen Platz gern andern überlassen. Wenn der Obere des Kollegs keinen seinem Amte entsprechenden Platz hat, so wird er leicht ohne größern Schaden einen Platz außerhalb der akademischen Rangordnung unter den Gästen einnehmen oder von den öffentlichen Akten fernbleiben können. Und später mahnte derselbe General am 26. August 1747 den Provinzial Huth: In Fulda müssen die Unsrigen ängstlich darauf bedacht sein, daß den Benediktiner-Patres, insbesonders dem Fürstabt, kein Anlaß zu gerechter Klage gegeben wird. Über Dinge von geringerer Bedeutung, die nicht zu schwerer Schädigung der Universität gereichen, kann man hinwegsehen.

Nicht allein die Benediktiner, auch einige Weltgeistliche erlangten Professuren; so setzte der Geheime Rat fest, daß in die theologische Fakultät neben den 1 Jesuiten 4 andere, teils Benediktiner, teils Weltgeistliche, aufzunehmen seien. Da alle Vorstellungen der Jesuiten nichts halfen, mußten sie sich schließlich fügen. Neue Verwicklungen traten ein durch die Verschiedenheit der philosophischen Meinungen. Eine These des P. Baur gegen Descartes' Occasionalismus erregte den Unwillen des auf der Salzburger Universität gebildeten Benediktinerprofessors Karl v. Piesport, welcher der kartesianischen Philosophie huldigte. Dazu kamen noch weitere wissenschaftliche Differenzen über Logik, Probabilismus, Rechtsfragen usw. Die Rechtsfragen lösten sich praktisch aus in Streitigkeiten über die Zulassung von Externen zu den Vorlesungen im Konvent der Benediktiner, über Examina und Promotionen.[1] Es kam schließlich zu einer Zweiteilung der Vorlesungen; die Benediktiner hielten ihre Vorlesungen im Konvent, die Jesuiten in dem Gymnasium.

Bei den Rechtsfragen machte sich auch die absolutistische Strömung geltend: ein Geheimrat des Fürstabtes erklärte, den Rechten des Landesherrn könne weder Papst noch Kaiser etwas entziehen. Der Professor des Kirchenrechts bei den Benediktinern, P. Oberhauser, mußte auf Veranlassung des Nuntius die Professur niederlegen wegen allzukühner Thesen, in denen er gegen die Rechte der Kirche zugunsten des Staates eintrat.

In den verschiedenen Rechtsfragen stützten sich die Jesuiten auf ihr gutes Recht, das urkundlich verbrieft war, und in Rom wiederholt anerkannt wurde. Aber höher noch als das Recht steht Eintracht und Liebe, und dieser Standpunkt blieb schließlich Sieger. Er führte 1762 zu einem glücklichen Frieden. Bei dieser Gelegenheit betonen die Jahresbriefe des Kollegs folgendes: Es scheinen einige der Unsrigen kein Gehör zu verdienen, die von übergroßer Furcht vor einer Verminderung ihrer akademischen Herrlichkeit geängstigt, in ihrer Phantasie zukünftige Ereignisse sich vorstellen. Dabei denken sie nicht daran, wieviel sie bereits durch ihre Uneinigkeit verloren haben, und wie sehr man in diesen unruhigen Zeiten befürchten muß, alle Professuren zu verlieren, ohne daß von irgendeiner Seite Hilfe kommt. Man soll auf unsern P. General hören, der über die Wiederherstellung des Friedens mit den Benediktinern, dem P. Rektor (Jos. Daude) am 9. Oktober 1762

[1] Ausführlich bei Komp, 87 ff.

schrieb: Was Ew. Hochwürden bei dieser Gelegenheit über das gute Einvernehmen mit den Benediktiner-Patres hinzufügen, ist mir äußerst angenehm zu vernehmen. Seien Ew. Hochwürden überzeugt, daß Sie nichts Umsichtigeres zur Verhütung von Nachteilen, nichts Geeigneteres zur Ruhe und nichts, was Ihrer Verwaltung würdiger wäre, zu tun vermögen, als wenn Sie alle Sorge darauf verwenden, Ihre Bemühungen um das Wohlwollen der Benediktiner nicht nur standhaft fortzusetzen, sondern sie sogar noch zu erhöhen. Dazu bemerken die Jahresbriefe: Dieses so gewichtige Urteil wiegt schwerer als die ängstliche Meinung solcher, die nur den Verlust ihres Ruhmes fürchten.

Die Klugheit des Rektors sollte aber bald in einer sehr heiklen Sache auf eine neue Probe gestellt werden. Die Jahresbriefe berichten weiter: Um dieselbe Zeit kamen Briefe von Köln mit der Mitteilung, der apostolische Nuntius verlange, daß ihm alle vom Jahre 1761 bis zum heutigen Tage gedruckten theologischen Thesen geschickt würden. Man hatte nämlich nach Rom berichtet, zu Fulda seien die Ehre des Apostolischen Stuhles beeinträchtigende Thesen verbreitet worden. Das war ein heikler Auftrag. Schickte man das Gewünschte nicht, so stieß man beim Nuntius an. Entsprechen wir der Forderung des Nuntius, so war der Unwille der Benediktiner unvermeidlich und die kaum erloschene Zwietracht wurde von neuem angefacht. Man entschloß sich also: P. Rektor begab sich zum Superior des Konvents, P. Piesport, gewährte ihm mit der größten Offenheit Einsicht in die Briefe und bat um Rat, was unter diesen Umständen zu tun sei. So wurde der Sache die Gehässigkeit genommen und sowohl den Benediktinern als dem päpstlichen Nuntius Genüge geleistet.[1]

Zu allen inneren Bedrängnissen traten noch die vielfältigen äußeren Schädigungen, besonders durch den Siebenjährigen Krieg, 1756—1763. Durch die Preußen, Hessen, Hannoveraner und Franzosen wurden abwechselnd die Schulen schwer geschädigt. Im Jahre 1762 gestattete der General von Luckner eine Stunde Plünderung der Stadt; diese Stunde wurde aber zu 3 Tagen, sie währte solange als die Hessen blieben. Ungeheure Summen mußten zudem als Brandschatzung bezahlt werden. Das Schulgebäude wurde wiederholt beschlagnahmt, bald als Hospital, bald als Gefängnis, bald als Massenquartier, bald als Magazin; das Oratorium sogar als Pulverkammer. Man nahm sich nicht die Zeit, die Bänke und die übrigen Schulgegenstände fortzubringen, sondern erbrach mit Äxten die mit Nägeln am Boden befestigten Balken, auf denen die Bänke ruhten, und warf alles aus den Schulen heraus. Dreihundert in den Schulen eingeschlossene Gefangene zerbrachen 1762, was nur zerbrechlich war, rissen das kreisförmige Theater aus der Aula und beschmutzten alles so abscheulich, daß erst die Schulen von Ungeziefer, Schmutz und Unrat gereinigt werden mußten, bevor man sie ohne Nachteil für die Gesundheit wieder betreten konnte. Während all dieser Unruhen suchte man trotzdem den Unterricht im Kolleg und in Privathäusern so gut als möglich aufrechtzuerhalten.

Das mit dem Kolleg verbundene päpstliche Seminar in Fulda hatte eine schlimme Krisis zu bestehen. Am 3. Nov. 1740 schrieb der General Retz an den Provinzial Haas: Nicht allein das Fuldaer, sondern alle einst in Deutschland durch päpstliche Freigebigkeit gestifteten Seminare sind in Gefahr, weil die überschuldete apostolische Datarie sich für unfähig erklärt, dergleichen Unterstützungen weiterhin zu zahlen, zudem ja auch die frühere Not nicht mehr bestehe. Wenn von dem Nuntius berichtet wird, daß fast dieselbe Notlage wie früher vorhanden sei, so dürfen

[1] Komp, 117 f.

wir hoffen, daß die göttliche Vorsehung dem Papste andere Mittel an die Hand gibt, die Datarie von ihren Schulden zu entlasten. Der Papst Benedikt XIV. ließ sich durch die vielen Empfehlungen des Seminars, die von Fürsten und Bischöfen in Rom einliefen, bewegen, für die bereits gemachten Ausgaben Zahlung zu leisten. Er stellte auch weitere Hilfe in Aussicht, wenn der demnächst in Fulda eintreffende Visitator nach eingehender Untersuchung einen günstigen Bericht erstatte. Nicht allein eine, sondern zwei Visitationen fanden statt im Jahre 1741 und 1742. Auch die zweite Visitation ergab ein sehr günstiges Resultat. Als der Visitator sah — so berichten die Jahresbriefe — daß die Spitzen der Abtei Fulda fast alle im Seminar erzogen und mehrere Hofleute des Abtes zum Glauben bekehrte Akatholiken sind, daß die meisten adeligen Almmnen zu den Kirchen und Staatsämtern bestimmt, daß auch in den benachbarten Städten Schlüchtern und Hersfeld von den Häretikern Seminare eingerichtet werden, daß das Stift von protestantischen Ländern umgeben, da fand er sich bewogen, das Seminar dem Papste dringend zu empfehlen.

Aber diese Empfehlung hatte nicht den Erfolg, daß die päpstlichen Pensionen weiter ausgezahlt wurden, um so weniger als man in Rom glaubte, daß die Erhebung der Abtei zum Bistum (5. Oktober 1752) weitere Zahlungen überflüssig mache, da die Unterhaltung jetzt Sache des Bischofs sei. Kurz, die Geldsendungen blieben aus, und das Seminar mußte mehr und mehr reduziert werden, zumal die zahlenden Konviktoren wegen der Kriegsschäden anderswohin zogen. So sah sich der Regens 1758 genötigt, die zwei Präfekten ins Kolleg zurückzuschicken und die Dienerschaft fast gänzlich zu entlassen.[1] Der Regens mit einem Pater und 2 Laienbrüdern blieben noch. Um dieselbe Zeit taten die Cisterzienser der Abtei Ebrach in Franken Schritte, um das Seminar auf eigene Kosten zu übernehmen. Im Jahre 1759 schwand die Zahl der Studierenden der Philosophie im Seminar auf drei. Die Folge des Ausbleibens der päpstlichen Sustentation war der Widerspruch gegen den päpstlichen Tischtitel bei Empfang der Weihen. Der Bischof verlangte 1765 eine Entscheidung von Rom, ob derselbe noch zu Recht bestehe. Zum Jahre 1767 heißt es: Die Fortdauer der päpstlichen Titels oder des Titulus missionis wurde immer noch bestritten und deshalb bisher keiner unter diesem Titel ordiniert. Da nun die Ausländer, welche hierher kamen, um diesen Titel zu erlangen, sich anderswohin wendeten, so fehlten im Seminar die Subpräfekten und in der Theologie die Hörer; den nachmittäglichen Vorlesungen wohnte kaum einer oder der andere bei; sie würden ganz ausgefallen sein, wenn nicht unsere Scholastiker die Zahl vervollständigt hätten.[2]

Was das Seminar bis zuletzt geleistet, schildert Fürstbischof Heinrich gelegentlich der Zweijahrhundertfeier in einem Pastoralschreiben vom 22. Oktober 1784: Mehrere „aus der Zahl unserer Vorgänger haben in diesem Seminar die Vorbildung zu ihrer Würde genossen... Bischöfe von Bamberg und Würzburg und Herzoge von Ostfranken haben sich in diesem Sommer als Konviktoren ausgezeichnet... Weihbischöfe haben eben dies Seminar gewählt, um sich auf ihren hohen

---

[1] In dem Seminar waren gewöhnlich 3—4 Patres, 1 Magister und 2—3 Brüder beschäftigt.

[2] Aus dem Jahre 1767 liegt ein Vermögensbericht über das Seminar vor, aus dem hervorgeht, daß das Seminar durch die zahlenden Konviktoren aufrechterhalten wurde; a) Seminarium habet 3140 Imperiales (ex horto 100, ex piscinis 20, ex elocatione 20, ex convictoribus 3000); b) Onera 2883 (pro sartis tectis 100, pro lignis 220, pro alenda familia 250, pro alendis convictoribus 2086); c) Supersunt 357; d) alere potest personas Societatis Jesu 5, alit 6; e) Debita 2533.

Beruf vorzubereiten... Sogar Sprößlinge von fürstlichem Geblüt haben kein Bedenken getragen, diesen Sitz der Musen aufzusuchen... Aus den hochadeligen Familien könnten wir in einer Reihe 96 aufzählen, deren Söhne und Enkel in diesem Seminar in den Schoß der Kirche zurückgekehrt sind und sich so fest im Glauben bestärkt haben, daß ihre Nachkommen und ganze Familien bis zur Stunde standhaft in der katholischen Religion beharren. Was dieses Seminar für den geistlichen Stand leistet, läßt sich aus der einen Tatsache erkennen, daß ehedem fast die ganze Pfalz die tüchtigsten Seelsorger aus diesem Seminar erhalten hat. Bis auf den heutigen Tag sind noch Männer aus der Zahl dieser ausgezeichneten Priester am Leben."[1]

In der Seelsorge setzte man die bisherige Tätigkeit eifrig fort. Außer der sonn- und festtäglichen Predigt in der Jesuitenkirche übernahm man noch seit 1727 auf Veranlassung des Fürstabtes die Fastenpredigten in der Basilika. Regelmäßige Katechesen wurden gehalten in St. Blasius und außerhalb der Stadt an 4—10 Orten, je nachdem alte oder junge Kräfte zur Verfügung standen. Im Jahre 1736 besorgten die Seminaristen die Katechese in 11 Dörfern. Ein Dekret des Fürstabtes von 1724 gebot allen ledigen Burschen und Mädchen die Teilnahme an der sonntäglichen Katechese unter Androhung einer Geldstrafe; nur die Kinder der Adeligen und Räte waren davon ausgenommen — wohl kaum, weil sie es weniger notwendig gehabt. Die Zahl der Kommunionen stieg von 24 000 im Jahre 1703 auf 36 000 im Jahre 1720, in den späteren Jahren auf 40 000 und mehr, im Jubiläumsjahr 1741 waren es über 53 000. Die Konversionen beliefen sich durchschnittlich im Jahre auf 4—10.

Die Sodalitäten blieben bis zuletzt auf ihrem Platz; die lateinische Kongregation und die Angelica für höhere und niedere Studien, die Kongregation für die Bürger und eine weitere für die Gesellen. Daneben wirkte günstig die Todesangstbruderschaft. Die lateinische Kongregation führte wiederholt an ihren Festtagen biblische Dramen mit Gesang und Musik auf.

Die Einkünfte des Kollegs waren stets recht bescheiden; sie gestatteten nicht den so notwendigen Neubau. Auf die Gesamtzahl der Priester, Magistri und Brüder, die von 1701—1765 meist 24 betrug, dann von 1766—1773 auf 30—32 stieg, kamen durchschnittlich 2000—3000 Reichstaler Einkünfte, von denen kaum 25 bis 30, zu je 100 Reichstaler gerechnet, unterhalten werden konnten. Die 2200 Reichstaler im Jahre 1770 reichten nur für 22, mußten aber reichen für 30 Personen, so daß es nicht zu verwundern ist, daß der Abschluß dieses Jahres 3200 Reichstaler Schulden aufweist.

Die Schließung des Kollegs im Jahre 1773 begleitet der Geschichtsschreiber desselben mit den Worten: „So endete die zweite Schule Fuldas. Wir gedenken ihrer mit den Gefühlen der Dankbarkeit und Pietät. Denn ihr ist es zuzuschreiben, daß das Hochstift seinen katholischen Glauben bewahrt hat und auch in den letzten Jahrhunderten ein Sitz kirchlicher Wissenschaft gewesen ist. Ihr gebührt das Verdienst, weiter über die Grenzen Buchonien hinaus die edlen Geschlechter Deutschlands der Kirche erhalten, ja deren hundert ihr wieder zugeführt, der bürgerlichen Gesellschaft charakterfeste Männer gebildet, den Staat mit treuen Dienern versehen, der Diaspora-Missionspriester gesendet, den kirchlichen Orden auserwählte Mitglieder erweckt, den Kapiteln tüchtige Domherren und Dignitare, den Abteien treffliche Prälaten und den Diözesen ausgezeichnete Hirten geschenkt zu haben."[2] — —

---

[1] Komp, 160.

[2] Komp, 159. — Die Rektoren: Adam Reiffschneider 13. Apr. 1698, Joh. Kühorn 6. Juni 1701, Gottfr. Neuman 6. Juni 04;

Das Kolleg in **Würzburg** zeigte im Anfang des Jahrhunderts einen Personenstand von 18 Priestern, 20 Scholastikern und 9 Brüdern und zählte bei der Aufhebung 27 Priester, 12 Scholastiker und 13 Brüder. Die Bautätigkeit war sehr rege bis zum Ende. Der Seminarflügel, den Fürstbischof Johann Philipp am 1. Oktober 1699 dem Kolleg geschenkt hatte, wurde ausgebaut und 1702 vollendet. In der Bitte um Überlassung hatte das Kolleg geltend gemacht, daß die Patres nicht ohne Nachteil der Gesundheit zu eng wohnen und auch die alten Patres von einem Bau in den andern durch alle Unbild des Wetters zur Pforte, Sakristei, Speisesaal gehen müßten, was bei Glatteis zuweilen mit Lebensgefahr verbunden sei. Der Stifter des Kollegs habe diesen Übelstand anerkannt und deshalb im Stiftungsbrief die Sorge für bessere Wohnung in Aussicht gestellt, aber dies Versprechen sei nicht erfüllt, ja nicht einmal die zugesicherten Einkünfte ganz gegeben worden. Die dreizehn öffentlichen Professoren, die doch auch im Dienste des Seminars arbeiteten, hätten ganz schlechte Wohnungen, während der von den Alumnen früher benützte Flügel unbenützt sei. Zudem stehe dieser Flügel auf dem Grund und Boden, der Eigentum der Jesuiten gewesen, aber von Fürstbischof Julius ihnen widerrechtlich entzogen worden.[1] In der Schenkungsurkunde hatte der Fürstbischof die Erwartung ausgesprochen, daß die Sozietät den alten Stock des Kollegs gegen die Gasse zu ad decorem civitatis sowohl als zu deren mehreren Bequemlichkeit und besseren Einrichtung neu aufführen würde. Dieser Erwartung entsprachen die Patres, indem sie im Winter 1714 den Flügel des alten Hauses niederlegten und einen Neubau begannen, zu dem der Fürstbischof am 4. Juli 1715 den Grundstein legte. Der Fürstbischof stellte alle Fuhren, die der Baumeister auf 50 000 geschätzt hatte, alle Materialien und Instrumente, über 1400 Pfund Pulver für die Sprengungen, die das Graben des Fundamentes nötig machte. Vor dem Winter 1716 konnte ein Teil des Baues schon eingedeckt werden. Im Oktober 1718 wurde das neue Museum bezogen und nach Vollendung der Kirche, Dispens und des Speisesaales Weihnachten zum erstenmal in dem neuen, 330 Fuß langen Flügel gespeist. Der Annalist hebt im Jahre 1717 nochmals hervor, der Bau sei nur durch die Freigebigkeit des Fürstbischofs Johann Philipp so rasch gediehen, da derselbe außer den Fuhren, Sand, Kalk, Instrumenten auch alle Eisen für die Mauern und Fenster und alle Eichenstämme umsonst geliefert habe.

Nun dauerte es fast ein halbes Jahrhundert, bis ein weiterer und zwar der größte Bau in Angriff genommen wurde. Die im Beginn des 17. Jahrhunderts aufgeführte Kollegskirche hatte schon lange nicht mehr genügt, aber an einen Neubau konnte man erst denken, als der Fürstbischof von Bamberg und Administrator der Würzburger Diözese, Adam Friedrich von Seinsheim, 1763 ein an die alte Kirche anstoßendes Grundstück von 130 Fuß Länge und 14 Fuß Breite für den Kirchenbau überwies.[2] Von den beiden Plänen, einem römischen und einem Würzburger, wählte der Fürstbischof den letzteren. Schon waren die im Juli 1765

Joh. Heckman 25. Okt. 07, Andr. Dehmar 19. Jan. 11, Joh. Kühorn 18. März 14; Andr. Dehmar 22. Apr. 17, Phil. Behrs 7. Okt. 20, Urb. Robert 12. Okt. 23, Wild. Zinck 20. Okt. 26; Joh. Haas 14. Nov. 29, Konr. Masset 26. März 33, Gg. Volckenstein 4. Okt. 36, Valent. Meffer 15. Okt. 39, Jos. Grisling 28. Okt. 42, Adam Staudinger 31. Okt. 45, Jod. Eimer 4. Nov. 48, Mich. Stumpff 15. Nov. 51, Jos. Koch 16. März 52, Ludw. Zinck 14. Apr. 55, Theodorich Huffnagel 1. Okt. 58, Jos. Daude 62, Ludw. Evers 16. Apr. 65, († 4. Dez. 65), Jak. Maciejowsky 4. Febr. 66, Joh. Linn 5. Juni 69, Adam Wolff 14. Juni 1772.

[1] C. Braun, Geschichte der Heranbildung des Klerus in der Diözese Würzburg 2 (1897) 196. Dort auch 197 ff. über die späteren Streitigkeiten wegen dieses Flügels.

[2] Für das Folgende Jos. Braun, Die Kirchen der oberrheinischen Provinz, 329 ff.

begonnenen Fundamentierungsarbeiten weit vorangeschritten, als Nachbarn die Klage erhoben, daß die neue Kirche die an ihrer Südseite vorbeilaufende Neubaugasse zu sehr einenge. Der Fürstbischof glaubte dieser Klage insoweit nachgeben zu müssen, daß er 6 Fuß von der früher festgesetzten Breite abstrich. Um den Fortgang des Baues machte sich seit 1767 der Rektor, P. Franz Günther, sehr verdient, der auch nach seinem Rektorat die Leitung des Baues beibehielt und manche bemerkenswerte Veränderungen in der Raumdisposition vornahm. Infolge ungünstiger äußerer Verhältnisse, die zeitweilig sogar die Fortsetzung der Arbeiten in Frage stellten, konnte erst 1770 dem Schiff das Dach aufgesetzt werden. Bei der Aufhebung des Kollegs war die Kirche zwar schon in Gebrauch, aber in der Innenausstattung noch nicht vollendet. Die Kirche zeigt ein dreischiffiges Langhaus, ein schwach hervortretendes Querschiff, einen dreischiffigen Chor und mitten hinter dem Chor den Turm. Der stattliche Bau hat eine Breite von über 19 m und eine Länge von über 47 m. Die Höhe des Langhauses beläuft sich auf 19 m. Den Abseiten des Langhauses und des Chores sind Emporen eingebaut. Das Innere der Kirche macht einen freundlichen Eindruck. Der Außenbau zeichnet sich durch Geschlossenheit aus. Der Turm gedieh nur bis zum dritten Geschoß und wurde erst später ausgebaut.

Die Bauten belasteten das Kolleg mit Schulden, die 1717 über 8000 fl. und 1764 5000 Reichstaler betrugen. Die reinen Einkünfte stiegen zwar von gegen 4000 (1717) auf gegen 5000 Reichstaler (1770), reichten aber nie, um die zirka 50 Personen zu unterhalten, wenn auf die Person auch nur 100 Reichstaler gerechnet wurden.

In den höheren und niedrigeren Studien stellte das Kolleg 2 Professoren für die scholastische Theologie, je einen Professor für Moral, Heilige Schrift mit Hebräisch, Kirchenrecht, Ethik, Physik und Logik, dann 5 Lehrer für die 5 Klassen des Gymnasiums, später kamen hinzu ein Professor für Geschichte (1720) und für Mathematik (in den 30 er Jahren). Seit Anfang der 30 er Jahre mußte auf Befehl des Fürstbischofs der Rhetorikprofessor ein Priester sein; im Jahre 1738 durfte man aber wieder einen Magister für die Rhetorik aufstellen. Die Professur der Geschichte, die 1721 nur zeitweilig für die Lebzeit des P. Seyfried dem Kolleg übertragen worden, wurde nach dem Tod des P. Seyfried auf Bitte des Rektors durch Dekret des Fürstbischofs Friedrich Karl 1742 endgültig dem Kolleg mit einem Gehalt von 200 Reichstalern inkorporiert.[1] Im Jahre 1759 wurde auch eine Privatvorlesung für Welt- und Kirchengeschichte im Kolleg eingerichtet auf Wunsch der Juristen aus dem Welt- und Ordensstande. Der Fürstbischof Anselm Franz verkürzte den philosophischen Kurs von drei auf zwei Jahre und der Fürstbischof Adam Friedrich befahl 1769, die 5 Gymnasialklassen auf 4 zu reduzieren und an Stelle des Lehrers der untern Klasse einen Lehrer für den in allen Klassen zu erteilenden Unterricht im Französischen aufzustellen. Zugleich erging der Befehl, für alle Fächer neue Schulbücher zu verfassen.[2]

Wie in der Schule, so nahm auch in der Seelsorge eine unverminderte an-

[1] Über Seyfried vgl. C. Braun, Geschichte der Heranbildung des Klerus in der Diöz. Würzburg 2, 211.

[2] Von Dramen werden genannt: 1709 David detriumphatâ Absalonis perfidia Hierosolymas ex fuga gloriose redux, 1712 Sedecias, 1713 Caesus natus à Christo sanatus, 1730 Servus nequam, 1738 Justinus in Imperatorem electus, 1744 Ansberta et Bertulfus rarae fidei conjugalis exemplum, 1745 Amyntas et Agathocles, 1765 Victrix Augusti clementia cum insigni acclamatione. — Die Schüler spielten auch in den von den Sodalitäten aufgeführten Stücken: 1707 Festo Visitantis Virginis ... Sodalitas Academica exhibuit Ruth colligentem spinas, 1709 Festo Annunciationis in Sodalitate Academica coram Celsissimo exhibitus est Abraham immolans filium suum Isaacum, 1711 Festo titulari Sodalitatis Academicae

strengende Tätigkeit viele Kräfte in Anspruch. Die Predigten an allen Sonn- und Festtagen im Dom und in der Jesuitenkirche, zahlreiche Festpredigten innerhalb und außerhalb der Stadt, regelmäßige Predigten in den Sodalitäten und Bruderschaften, gaben reichlich Arbeit, so wurden z. B. 1760 außer den gewöhnlichen Predigten gegen 100 Fest- und Gelegenheitspredigten gehalten. Katechesen hielt man im Anfang des Jahrhunderts (1705) 5 in der Stadt und außerhalb 15. In vier Pfarrkirchen der Stadt hatten die Jesuiten die regelmäßige Christenlehre. Im Jahre 1726 traten auf den Wunsch des Weihbischofs noch zwei weitere Katechesen hinzu, eine in der Kirche der Ursulinen speziell für ihre Schülerinnen, die zweite in der Pfarrkirche von St. Peter jeden Freitag vor der Almosenspendung für die Armen außer der früheren sonntäglichen Katechese. Je nach den Antworten erhielten die Armen auch größere Almosen. In der Stadt besorgten Priester die Katechese, außerhalb, in den Dörfern, die Scholastikertheologen. In den 40 er Jahren waren 7 Priester in der Stadt und 10 Scholastiker außerhalb vom Frühjahr bis Herbst bei der Christenlehre beteiligt und zwar unter großem Zulauf des Volkes und mit völliger Zufriedenheit der Pfarrer. Aber die steigende Gegnerschaft zeigte sich auch hier. Im Jahre 1768, so bemerkt der Annalist, wurde uns die Katechese von den Pfarrern am Dom und von St. Gertrud in Plaichach entzogen; die Versuche, auch die Pfarrer in Haug und St. Burkard zu demselben Schritte zu bewegen, scheiterten aber am Zutrauen von Pfarrer und Gemeinde.

Die Kongregationen, die akademische, die mittlere und die Angelica, dann die für die Bürger und für die Gesellen, sowie die Todesangstbruderschaft nahmen ihren gewohnten Fortgang. Ebenso wurde fortgesetzt die Seelsorge im Bürgerhospital, im Juliusspital, in zwei städtischen Gefängnissen, im Leprosenhaus und im Waisenhaus. Eine neue Bruderschaft vom hl. Aloisius erlangte im Jahre 1764 in wenigen Monaten einen solchen Zulauf, daß sich gegen 4000 Mitglieder einschreiben ließen, darunter der Fürstbischof und Weihbischof. Schon vorher blühte die Feier der 6 Aloisianischen Sonntage: im Verlaufe der 6 Sonntage im Jahre 1760 zählte man 15 800 Kommunionen. Die Zahl der Kommunionen in der Jesuitenkirche stieg von 38 600 im Jahre 1705 auf 67 900 im Jahre 1769. Die Zahl der Konversionen bewegte sich durchschnittlich zwischen 20—30, einige Jahre waren es über 40, die höchste Zahl zeigten 1758 und 1765 mit 48 Konvertiten.

Geistliche Übungen wurden häufig gehalten für die Kongregationen, 1753 und 1763 auch für die Soldaten, die in drei Abteilungen zur Kirche geführt wurden und nicht allein durch ihre Tränen, sondern auch durch reumütige Beichten und aufrichtige Lebensbesserung die große Frucht solcher Exerzitien an den Tag legten. Im Jahre 1766 gab ein Professor der Theologie den Schottenmönchen in Würzburg sehr fruchtreiche achttägige Exerzitien. Eine sehr trostreiche Arbeit war auch besonders in den 40 er Jahren die regelmäßige Aushilfe bei den Augustiner-Chorherren in Triffenstein, die dem Pater mit dem größten Vertrauen entgegenkamen.[1]

---

productus est in scenam magnus Davidis in rebellem Absalonem amor, typus Christi peccatorem ardentissimo amore amplectentis, 1713 25 martii, Festo titulari Sodalitatis Academicae scenis musicis repraesentatus est Salvator naturae humanae Jesus Christus in Moyse salvante Israelem ex Pharaonis tyrannide. 1720 Sodalitatis Academica: mulier Samaritana à Christo ad fontem conversa.

[1] Die Rektoren: Bruno Greber 9. Jan. 1698, Andr. Dehmar 4. Mai 1701, Lorenz Flucke 21. Aug. 04, Joh. Kühorn 28. Nov. 07, Joh. B. Heckman 26. Jan. 11, Christoph. Fries 25. Juli 15, Wilderich Zinck 9. Okt. 18, Franz Callenbach 4. Dez. 21, Jak. Hartenfels 9. Jan. 25, Wilh. Dreiß 2. März 28, Nik. Pottu 12. Jan. 30, Joh. B. Heckman 12. Juli 31, Joh. Hartung 13. Jan. 35, Jak. Bayer 22. Mai 38, Heinr. Meusbengen 8. Aug. 41, Joh. Haas 6. Okt. 44, Adam Huth 17. Dez. 47, Ignaz Beutzel 7. Nov. 51, Mich. Stumpff

Zum Kolleg von Würzburg gehörte auch die Mission in Markbreit, die seit vielen Jahren von den Kapuzinern versehen, 1703 vom Fürsten von Schwarzenberg den Jesuiten übertragen wurde. Die großen Erfolge der Patres in Erlach und Kaltensundheim, wo in kurzer Zeit über die Hälfte der Einwohner zum katholischen Glauben zurückgekehrt waren, hatten den Fürsten zu dieser Berufung bewogen. Er stiftete dafür 600 fl. rh., von denen 400 fl. in Geld, das übrige in Wein, Getreide und Holz jährlich für drei Personen bezahlt wurden, nämlich für 2 Priester, je einer für Markbreit und Erlach, und 1 Laienbruder. Nach Ostern 1703 bezogen diese die für diesen Zweck freigemachte Wohnung. Nach 15 Jahren wurde die Mission 1718 den Patres ohne irgendeine Schuld ihrerseits genommen und den Franziskaner-Rekollekten übertragen. Vorübergehend war im Jahre 1712 geklagt worden, die Mission würde zu größeren Hoffnungen berechtigen, wenn der Obere mit den Protestanten freundlicher verkehren wollte.[1] — —

Dem Kolleg in **Bamberg** drohte das Jahr 1704 sehr gefährlich zu werden. Die mit Bayern verbündeten Franzosen hatten bereits Pappenheim besetzt und verlangten Kontributionen nicht allein vom Hochstift Bamberg, sondern auch von den einzelnen Ordenshäusern, so vom Kolleg 16 000 Livres; doch wendete der Sieg der Kaiserlichen bei Höchstädt noch rechtzeitig die Gefahr ab.[2]

Das Jubiläum des Jahres 1707, das Clemens XI. ausgeschrieben, um den Frieden unter den christlichen Fürsten zu erflehen, fand in Stadt und Land solche Teilnahme, daß an einem Sonntag 4000 Gläubige in der Jesuitenkirche die heilige Kommunion empfingen. Im selben Jahre 1707 wurde ein eigentümlicher Unterschleif unter den Studenten aufgedeckt. Seit mehreren Jahren existierte ein gefälschtes Siegel, dessen sich die Studenten bedienten, um faulen und liederlichen Studenten Zeugnisse und Empfehlungen auszustellen. Schließlich kam der Trug an den Tag. Die Mitschuldigen wurden erst mit Karzer bestraft, dann durch öffentlichen Anschlag aus der Sodalität und Schule ausgeschlossen.

Der bisherige Professor der Mathematik, P. Loyson, übernahm im Jahre 1711 die Bauleitung des großen Schönbornschen Schlosses in Pommersfelden.

Im Laufe des Monats Mai 1718 grassierte in der Stadt ein sehr bösartiges ansteckendes Fieber, das eigentümlicherweise seine Opfer nur unter den Männern suchte. Die gewöhnlichen Mittel versagten; wer von der Seuche ergriffen wurde, war dem Tode verfallen. Bei der allgemeinen Panik, die selbst die Ärzte erfaßt hatte, waren die Jesuiten unermüdet im Beistand der Sterbenden.

Den langen Friedensjahren machten die Preußen ein Ende, die am 31. Mai 1758 in die Stadt einzogen. Nach 10 Tagen verließen sie die Stadt, kehrten aber am 16. Mai 1759 zurück. Die von den Freunden verlassenen Bamberger wurden zum großen Teil öffentlicher Plünderung preisgegeben. Um größeres Übel abzuwenden, mußte man einwilligen, die für damals ungeheure Brandschatzung von 700 000 Reichstalern zu bezahlen. Als die Feinde am 24. Mai 1759 abzogen, nahmen sie unter den Geiseln auch den Rektor und Prokurator des Kollegs mit, die sie aber bald wieder freiließen. Am 20. November 1762 zogen die Preußen zum drittenmal in die Stadt, aus der viele vornehme Bürger, Ordensleute und Studenten geflüchtet waren. Allen, auch den Kirchen und Ordenshäusern, wurde eine be-

15. April 55, Edmund Voit 16. Febr. 61, Adam Haysdorff 29. Apr. 66 († 4. Febr. 67), Franz Günter 3. Mai 67, Andr. Lohnmüller 9. Juni 72.

[1] So der General Tamburini in einem Briefe vom 21. Mai 1712 an den Provinzial Greber. *Orig. Reg. an den Oberrhein.

[2] Heinr. Weber, Geschichte der gelehrten Schulen im Hochstift Bamberg (1880) 119 ff.

stimmte Summe als Hausschätzungssteuer für die nächsten 7 Jahre auferlegt. Der Friede des folgenden Jahres brachte dann wieder Ruhe.

Die Bautätigkeit setzte bereits im Anfang des Jahrhunderts ein. Im Herbst 1704 begann man zur Verbindung der beiden Längsflügel des Kollegs einen querlaufenden Arkadenbau, zunächst um einen gedeckten Verbindungsgang zwischen den beiden Flügeln zu gewinnen, dann aber auch, um auf den Arkaden ein Museum (Saal) mit Fenstern nach beiden Seiten und im dritten Stock einen Saal für die Bibliothek zu gewinnen. Eine eigentümliche Unterbrechung erlitt dieser Bau am 12. Mai 1706, indem zwischen 9 und 10 Uhr bis gegen ½11 Uhr eine so vollständige Sonnenfinsternis eintrat, daß es völlig dunkel wurde und zwar derartig, daß die Fledermäuse umherflogen, die Sterne am Himmel erschienen, vollständige Nacht einbrach und die Maurer ihre Arbeit einstellen mußten. Im Jahre 1708 wurde das Dach auf den Querbau aufgesetzt und 1711 die Inneneinrichtung von 8 Wohnzimmern vollendet. Im Jahre 1729 faßte man den Plan, den gegen den Hemmarkt zu stehenden Flügel weiterzuführen; erst 1734 war derselbe vollendet.[1]

Die Bautätigkeit des Kollegs erstreckte sich auch auf die Gewinnung einer großen Bibliothek. Man beschloß durch Weiterführung des westlichen, der Schule gegenüber gelegenen Flügels, um 7 Fensterlängen einen eigenen Bibliotheksraum herzustellen; der Rohbau war 1734, Ausbau und Stukkatur aber erst 1739 vollendet. Eine größere Schenkung ermöglichte dann noch eine besonders geschmackvolle und praktische Einrichtung des Saales. Die Jahresberichte von 1742 rühmen an demselben: Es ist wirklich ein sehenswerter Bau, der rücksichtlich der Kunst und Eleganz von jedermann gepriesen wird. Er ist 2 Stockwerke hoch, sehr schön und sonnig gelegen, mit verschiedenen Gemälden geschmückt; er hat verborgene und doch sehr bequeme Treppen und zwei Galerien, die durch Schranken von feiner Bildhauerarbeit geschützt sind: alles ebenso schön wie bequem zum Aufsuchen der Bücher.[2]

Die 33 Personen des Kolleg, 15 Priester, 10 Scholastiker und 8 Brüder, stiegen bis 1769 auf 40 und 1772 auf 23 Priester, 11 Scholastiker und 8 Brüder. Der wachsenden Zahl der Mitglieder entsprach aber nicht ein gleichzeitiges Wachstum der Einkünfte. Im Jahre 1770 betrugen die reinen Einkünfte 3310 Reichstaler, von denen 40 Personen unterhalten werden mußten, obgleich sie nur für 28 reichten. Die Folgen dieses Mißverhältnisses waren Schulden, die sich um 1770 auf 3691 Reichstaler beliefen. Für die Universität stellte das Kolleg 8, für das Gymnasium 5 Professoren.[3]

Die Domkanzel wurde an Sonn- und Festtagen von zwei Patres versehen. Die Entziehung der Kanzel durch den Domdekan im Jahre 1762 dauerte nur ein Jahr. Bei der Wiederberufung im Jahre 1763 stellte das Domkapitel zwei Bedingungen, erstens, daß die Jesuiten alle drei Jahre um dieses Amt einkommen müßten

[1] Weber, 497 f.

[2] Weber, 322.

[3] Von Dramen werden genannt: 1705 Eustachius, 1711 Jonathas ob gustatum parum mellis ad mortem eondemnatus, sed favore populi liberatus, 1712 Joas rex Judae eontra Athaliae furores servatus, 1713 David à Samuele in Regem inunctus, 1720 S. Henricus Imperator, infantum laerymis devictus, rebellibus Trojanis Apulis gloriose pareens, 1721 Nabuehodonosor, 1724 Cum theatrum, quod erat in area, fuisset dejectum, actio autumnalis exhibita fuit in aula (sed feminae non fuerunt admissae, neque plebs). Fuit autem in seenam productus Euelio in Petro Telonario redivivus, 1725 Titus Japon, 1726 Conniventia et ruina Heli, 1737 Trebellius assertor christianae fidei, 1738 David populum suum recensens, et in poenam huius delicti ingenti strage per pestem eastigatus, 1739 S. Ioannes Baptizans, 1767 Salomon ad Judaeae solium superatis fratris Adoniae molitionibus elevatus, 1768 Stephanus primus Hungariae Rex (à Rhetoribus), 1769 Aurelius violatae amicitiae vindex.

und zweitens, daß der Provinzial nur mit Zustimmung des ganzen Kapitels einen von den beiden Predigern abberufen dürfe. Der Bitte um Nachlaß dieser Bedingungen wurde nur insoweit entsprochen, daß man den Termin für die Bewilligung von 3 auf 6 Jahre verlängerte.

Auch die Katechese im Dom, die ebenfall entzogen worden waren, erhielten die Jesuiten bald darauf wieder. Außer den Katechesen im Dom, bei St. Martin und St. Gangolf hielt man besondere Katechesen für die Bauern in der Umgegend, so in Memelsdorf, Bischberg, Litzendorf, zur Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente, weil man beobachtet, wie diese Bauern an den Markttagen schlecht vorbereitet, in aller Eile die Sakramente empfingen. Ebenso half man den Bamberger Gärtnern in der Kapelle St. Sebastian. In der Kapelle St. Johann hielt man eine Katechese für die zur Freiung des St. Stephansberges gehörenden unwissenden Leute. Im Jahre 1759 trat dann noch eine Katechese für die Gefangenen hinzu. Die Sodalitäten für die Herren, für die Bürger, für die Gesellen, dann die mittlere und untere (Angelica) für die Studenten, dazu noch die Bruderschaft von der Todesangst, erfreuten sich fortgesetzter Teilnahme, die durch die von Zeit zu Zeit für jede Kongregation eigens gehaltenen geistlichen Übungen immer wieder von neuem geweckt wurde. Noch in den letzten Jahren wird die Blüte der Kongregationen und der starke Andrang zur Todesangstbruderschaft wiederholt rühmend hervorgehoben.

Diesem Eifer entsprach der Empfang der heiligen Sakramente. Während man im Jahre 1707 über 40 000 Kommunionen zählte, waren es im Jahre 1769 mehr als 75 000. Die Zahl der Konversionen belief sich jährlich auf 10—20, in einigen Jahren auf 26—28.

Wie für die Katechese hatte sich die nähere und entferntere Umgegend von Bamberg auch weiterer ausgiebiger seelsorgerischer Hilfe von seiten des Kollegs zu erfreuen. So wurde 1712 eine größere Mission in Glashütten im Gebiete von Bayreuth abgehalten und im Jahre 1713 wiederholt. An den großen Festtagen predigte man in Gößweinstein, Staffelstein, Lichtenfels, Seßbach, Zeil, Eltman und Senftenberg. Im Jahre 1718 wurden Weihnachten und Ostern kleinere Missionen in 8 Dörfern gehalten, 1722 eine sechstägige in Kronach mit drei Predigten jeden Tag, eine ähnliche Mission fand in Stadtsteinach statt, an der auch Leute aus Kulmbach teilnahmen. Zu einem Unterrichtskurse für die Bauern in Hohengißbach im Jahre 1723 strömten zuweilen die Bauern aus zwanzig Dörfern zusammen.

Die Seelsorge der Bamberger Jesuiten erstreckte sich auch auf das drei Stunden südlich von Bamberg gelegene Pfarrdorf Sambach („Jesuiten-Sambach"). Als Besitzer von Sambach hatten die Jesuiten für die dortige Seelsorge aufzukommen. In den Jahren 1706 und 1707 erbauten sie an Stelle der zu enge gewordenen Kapelle eine neue Kirche. Jeden Sonntag kam ein Pater des Kollegs dorthin. Natürlich war eine solche fliegende Pfarrseelsorge mit manchen Mißständen verbunden und an das bischöfliche Ordinariat zu Würzburg, wohin Sambach kirchlich gehörte, gelangten allerhand Klagen. Unter dem 9. September 1762 berichtet P. Prokurator in seinem Tagebuche ausführlich über einen Besuch der „Kommission des Kirchenregimentes und Bischofs von Würzburg zur Visitation des Ruralkapitels Schlüsselfeld", welche auch in Sambach sich einfand. Aus Höflichkeit, schreibt er, wenn auch nicht aus Pflicht oder Schuldigkeit, wurde die Kommission in unsere Burg aufgenommen und übernachtete daselbst mit ihren Pferden. Die Knechte hießen wir auf ihre Kosten in der Wirtschaft leben wie auch für Hafer sorgen. Die Abgeordneten waren D. Voit und D. Günther, Seminarregens. Der Dekan hatte angeordnet, sie mit Glockengeläute zu empfangen und ihnen im Chorrock mit den Pfarrkindern ent-

gegenzugehen und ihnen (was sonst nur dem Bischof an Verehrung erwiesen wird), das Aspergill und die Kirchenschlüssel zu überreichen. Die Hauptveranlassung seien Klagen der Filialen gewesen, welche nach einem ständig am Orte residierenden Pfarrer verlangten. Genau führte er dann sieben Klagepunkte an und fährt fort: „Auf dieses und Ähnliches glaubte ich folgendes antworten zu sollen, damit die Lügen offenkundig würden und zugleich gezeigt würde, daß wir auf die Versehung der Pfarrei nicht so versessen seien, daß wir mit ihrer Aufgabe vieles zu verlieren schienen; nur müßten wir uns das Patronatsrecht vorbehalten, durch wen auch immer die Pfarrei verwaltet würde." Auf die Klage, daß seit einem Jahrzehnt wegen Abwesenheit des Pfarrers fünf und mehr Pfarrkinder ohne Sakramente gestorben seien, antwortete er: es sollten die einzelnen mit Namen genannt werden, welche und in welchen Fällen sie ohne Sakramente gestorben seien. Es gäbe Fälle, in welchen auch die Anwesenheit des Pfarrers nichts helfe, wie neulich, wo ein Jüngling von dem Gebälk der Scheune herabfiel und das Genick brach, so daß der schnell herbeigeeilte Priester ihn in den letzten Zügen antraf. Die Schuld liege meistens auf Seite der Angehörigen. Das komme auch in der Stadt öfters vor, wo wegen der vielen Klosterleute die Pfarrer fast überflüssig sind. Zum andern sei unser Kuratus häufig in Sambach; nicht nur besuche er die Kranken eifrig, sondern, wenn die Gefahr wachse, bleibe er drei und vier Tage dort. Übrigens hätten alle Filialen diesen Nachteil. Auf die Bemerkung, daß aus dem Einkommen des Pfarrgutes die Kongrua für einen ständigen Seelsorger bestritten werden könnte, erwidert er: „Zweimal haben wir auf die Pfarrei resigniert, zweimal wurden wir wieder mit der Übernahme beauftragt, weil wegen der schmalen Kongrua kein Weltpriester existieren könnte. Wenn die Güter durch unseren Fleiß verbessert wurden, so können wir uns zu unserem Eifer Glück wünschen, sind aber deshalb nicht abgeneigt, dieselben zum drittenmal samt der Pfarrei aufzugeben. Hinreichend Ehre und Gewinn wird es für uns sein, daß die Pfarrei, die auf uns größtenteils häretisch kam, nun vom Irrtum gereinigt und gut katholisch an die Herren Weltgeistlichen zurückfallen kann." Ausführlich wird mit Dokumenten der Vorwurf zurückgewiesen, als hätten die Patres den Namen Heyligenholtz in den Namen Pfarrholz umgewandelt, um so diese Waldung der Kirche zu entziehen. Besonders warm verteidigt der Prokurator seinen Vorgänger, den verstorbenen P. Thomas, dem man nachsagte, daß er die Grenzsteine versetzt habe: „Die Steine sind rechtmäßig gesetzt worden; wäre irgendein Irrtum vorgekommen, so hätte man sofort darauf aufmerksam machen müssen. Die Pfarräcker grenzen nicht an unsere an, sondern an Bauernfelder, so daß von deren Grenzen dem Kolleg nichts hinzugebracht werden konnte. Dank müsse man dem trefflichen Mann wissen, der in seiner Vorsichtigkeit wollte, daß kein angrenzender Bauer sich aus den Pfarrgründen etwas aneignen könne." Das alles machte Eindruck auf die Herren. „Als die Herren Commissarii dies angehört hatten, überhäuften sie uns wegen der in der Verwaltung der Pfarrei bekundeten Treue und des Eifers mit vielen Lobsprüchen und erklärten, und zwar ausdrücklich, daß sie nicht im mindesten darauf ausgingen, uns die Pfarrei zu entreißen, sondern nur das eine wünsche ein hohes Würzburgisches Kirchenregiment, daß das Kollegium aus seiner Mitte für die Folge einen ständigen Pfarrer am Orte aufstelle. Ich antwortete, dies könne nicht geschehen, einmal wegen der geringen Einkünfte, dann auch wieder wegen der Gepflogenheiten unseres Ordens usw., und so entließ ich sie am nächsten Morgen, nachdem ich sie mit einem frugalen Mahle erquickt hatte."

Aber man mußte doch nachgeben. Im Jahre 1765 schreibt der Prokurator: „Nach wiederholten Klagen der Pfarrkinder und böswilligen Sticheleien des Dekans beschloß das Würzburgische Vikariat, daß für die Folge ein ständiger Pfarrer in

Sambach zu residieren habe. Die Einkünfte sind freilich nicht derart, daß das Kolleg eine solche Last auf sich nehmen müßte; es obwalten jedoch gewisse politische Gründe, welche die Provinzkonsultoren bewogen, lieber zu willfahren als die Pfarrei aufzugeben. Es wurde demnach P. Johannes Bickel präsentiert und auf drei Jahre vom hochwürdigsten Ordinariat bestätigt. Damit er nicht ohne Zeugen lebe, wurde ihm als Sozius ein Bruder beigegeben, der auch die Küche versorgt. Was für Vorteile oder Nachteile dem Kolleg daraus erwachsen werden, wird in Kürze die Zeit ergeben." Würzburg war jedoch damit noch nicht zufrieden. Man wollte in Sambach einen Weltgeistlichen haben. Am 13. September 1771 beschloß das hohe Kirchenregiment, daß das Jesuitenkolleg zu Bamberg aufgefordert werden soll, einen Weltgeistlichen für Sambach zu präsentieren, „je weniger dem Instituto Soc. zukomme, daß ein Jesuit ein Beneficium saeculare besitze und extra Collegium domicilire."[1]

Über die Seelsorge der Jesuiten urteilt der Verfasser einer gelehrten Dissertation über die Seelsorge im Bistum Bamberg: Die Aufhebung des Jesuitenordens „nahm Bamberg das Jesuitenkloster, welches bisher einen förmlichen Feuerherd religiösen Lebens und Schaffens für die Diözese gebildet hatte."[2]

Eine ganz besondere Zierde des Bamberger Kollegs war der zu Bamberg 1691 geborene und dort 1733 verstorbene P. Marquard Rotenhan aus dem Geschlecht der Freiherren von Rotenhan.[3]

Selbstlose begeisterte Gottesliebe und daraus entquellende opferwillige Nächstenliebe waren die Leitsterne seines Lebens und Strebens. Schon als Student zeigte er sich als besonderer Freund seiner armen Mitschüler, denen er seine Prämien und Kleider schenkte. Als er noch in den unteren Schulen war, sagte er einmal einem seiner Mitschüler: Wenn er seinen Edelmann ausklopfen könnte, wollte er keinen Schlag oder Streich sparen. Ein andermal, als er einen armen Studenten vor der Türe seines väterlichen Hauses ein Almosen begehren hörte, rief er aus: O wie viel glücklicher ist dieser als ich. Von seinen adeligen Eltern wurde ihm sehr übelgenommen, daß er in seinen Studienjahren viel größere Lust zeigte, mit armen und geringen Knaben umzugehen, als mit seinesgleichen vom Adel.

Als Magister zu Fulda zeigte er eine ganz besondere Sorge für seine armen Schüler, die er vielfach unterhielt durch Almosen aus dem Seminar, von guten Freunden und vom Fürstabt. In der Theologie zu Würzburg trug er sich an den freien Tagen als Sozius den Patres an, die die Kranken in der Stadt und in den

[1] Mitteilungen aus der deutschen Ordensprovinz 1924, 21 f.

[2] Wolfenau, Seelsorge im Bistum Bamberg. Dissert. Bamberg 1911 S. 4. — Die Rektoren: Konr. Schlehlein 8. Apr. 1698, Heinr. Dücker 4. Okt. 1701, Wilh. Haan 20. Jan. 05 (Provinzial Ende 07), Wendelin Freymuth 1707 Vize-Rektor, Nikol. Bayer 8. Apr. 08, Sigism. Bautz 30. Jan. 11; Wendelin Freymuth 11. Juli 15, Adam Heid (Heidt, Heydt) 2. Sept. 17, Nikol. Pottu 26. März 21, Valentin Höglein 3. Juli 25, Jak. Bayer 9. Nov. 28, Jak. Schütz 23. Dez. 31, Mart. Molitor 14. Apr. 33, Joh. Haas 5. Mai 35, Val. Höglein 10. Dez. 37, Joh. Haas 31. Jan. 41, Heinr. Mensbengen 4. Okt. 44, Konr. Masset (Massat) 14. Dez. 47, Mart. Molitor 1. Nov. 51, Joh. Kirchmayer 15. Apr. 55, Adam Haysdorff 3. Okt. 56, Adam Staudinger 25. Okt. 59, Heinr. Sattelberger 2. Sept. 62, Ludw. Eimer 14. Nov. 65, Peter Gallade 8. Juni 69, Karl Busäus 11. Juni 72.

[3] Einige Jahre nach seinem Tode veröffentlichte ein Mitbruder aus dem Nachlaß eine Zusammenstellung von Gebeten und Lebensregeln unter dem Titel: Unterschiedliche Andachtsübungen zu einem frommen Lebenswandel, sonderlich zur Zeit der Krankheit von P. M. Rotenhan zusammengetragen. Mit beigesetztem kurzen Begriff des auferbaulichen Lebens des Auktoris, Bamberg 1737 326 S. Der Lebensabriß ist eine Uebersetzung des gleichzeitigen Elogiums. Diesem Lebensabriß folgt die Schrift von H. Weber, P. M. von Rotenhan, Regensburg 1885.

Spitälern oder in den Gefängnissen die Gefangenen besuchten. Er schien niemals fröhlicher zu sein, als wenn er denen zugesellt wurde, die den Sterbenden in ihren letzten Nöten beistehen und die armen Sünder zur Richtstätte begleiten sollten.

Während des Theologie-Studiums ging er an den Sonntagen im Frühling und Sommer auf das Land, um Katechese zu halten, wobei er nicht allein von den Kindern, sondern auch von den Erwachsenen großen Zulauf hatte. Nach der Christenlehre begehrte er vom Ortspfarrer die Erlaubnis, die Kranken zu besuchen, sie zu trösten und zu einem seligen Ende vorzubereiten. Dasselbe tat er auch, so oft es ihm erlaubt wurde, an den freien Tagen.

Am 28. August 1717 dankte der General Tamburini dem Provinzial Pottu für die guten Nachrichten über das Kolleg von Würzburg, besonders über das außerordentliche Tugendbeispiel des Carissimus Marquard Rotenhan. In Würzburg war es auch, von wo Rotenhan in demselben Jahre sein erstes Bittgesuch an den General richtete um Sendung in die überseeischen Missionen, was dieser am 1. Januar 1718 ablehnend beantwortete. Ostern 1719 empfing Rotenhan die Priesterweihe. Sein Vater hatte um diesen Termin gebeten, wie aus einem Briefe Tamburinis an den Provinzial Haan vom 18. März 1719 hervorgeht, in dem der General die Erlaubnis dazu erteilt, zugleich mit dem Beifügen, daß die hervorragende Tugend des Fraters diese Bitte nicht wenig unterstütze.[1]

Nach Beendigung des vierjährigen theologischen Studiums betätigte Rotenhan seinen Eifer in dem Tertiat zu Ettlingen. Er bekam den Auftrag, die schwere Missionspfarrei in Stupferich und die dazu gehörenden Orte zu versehen. Wenigstens alle Sonn- und Feiertage ging er dorthin und zwar im Winter einige Stunden vor Tagesanbruch durch Regen, Sturm, Eis und Schnee, nicht ohne vielfältige Gefahr, damit er nur beizeiten dort eintreffen möchte. Nachdem er den Tag mit Beichthören, Predigen, Christenlehre, Krankenbesuch, auch in entlegenen protestantischen Orten, zugebracht, kehrte er abends spät fast nüchtern nach Hause, wo er dann zuweilen vor der Türe die eine oder andere Stunde in Frost oder Regen oder Schnee warten mußte, weil er durch zu lautes Läuten die Nachtruhe nicht stören wollte.

Von Ettlingen wurde P. Marquard mitten im Jahre 1721 nach Worms gesandt, wo er bis zum Ende des Jahres die dritte und vierte Klasse des Gymnasiums übernehmen mußte. Nach Schluß der Schule pflegte ihn dort an der Pforte schon eine Menge Kinder zu erwarten, die er aus allen Enden der Stadt gesammelt, um sie in der christlichen Lehre zu unterrichten. Kaum hatte er diese entlassen, ging er in die Stadt zu den Kranken und Sterbenden. Er besuchte auch vielfach andere Arme und Notleidende, denen er immer ein Almosen, das er erbettelt, spendete. Auch in der späteren Seelsorge waren die Armen seine Lieblinge, die er mit Geld, Speisen und Medizinen unterstützte. Manches sparte er sich am Munde ab.

Im Jahre 1722 treffen wir den Pater als Professor der Logik in Heidelberg. Von dort richtete er am 8. Febr. 1722 an den General die erneute Bitte um die auswärtigen Missionen. Vor vier Jahren habe er sich für die Missionen angeboten, jetzt durch das Schreiben des Generals eingeladen, biete er sich von neuem an als Heilmittel für seine Lauheit, um größeren Eifer zu erlangen: ich bin jetzt dreizehn Jahre in der Gesellschaft, habe 5½ Jahre am Gymnasium gelehrt, 4 Jahre Theologie in Würzburg studiert, ½ Jahr Tertiat in Ettlingen gemacht, ½ Jahr war ich in Worms, wo ich 20 Lutheraner und Kalviner bekehrt; jetzt bin ich Professor der Logik in Heidelberg, meine Körperkräfte sind hinreichend, Mathematik und Sprachen werde ich lernen; ich wiederhole meine inständigste Bitte nach Indien![2]

[1] *Rhen. sup. 5.

[2] *Orig. Rhen. sup. 42 Indipetae.

Sein Indien fand Rotenhan in der inneren Mission, besonders in Bamberg. Bei dieser Tätigkeit legte er seine Reisen meistens zu Fuß zurück und lebte wie ein Armer, um für die Armen zu sparen. Sünden und Sündenelend zu verhindern, war eine seiner Hauptsorgen. Deshalb brachte er trotz der größten Schwierigkeiten in Bamberg ein Zufluchtshaus „Zuchthaus" für die Straßendirnen zustande. In diesem Hause sollten sie vor Müßiggang und Umherstreifen bewahrt, mit Handarbeit ihr Brot verdienen und durch öftere geistliche Unterweisung und Lesung, sowie durch den monatlichen Empfang der heiligen Sakramente für ein christliches Leben wiedergewonnen werden. Bei seinem rastlosen Arbeiten in der Seelsorge begnügte er sich vielfach mit drei Stunden Schlaf; den größten Teil der Nacht brachte er bei den Kranken zu und nichtsdestoweniger war er in der Früh der erste bei der Morgenvisite des Allerheiligsten.

Die große Sorge, so heißt es in dem Lebensabriß des P. Marquard, waren auch zu Bamberg, wie überall, die Armen, gegen welche er sich auf alle Weise als einen liebreichen und sorgenden Vater erwiesen. Er hat sie gar öfters in ihren schlechten Behausungen heimgesucht, sie getröstet und wie er nur immer konnte, mit einem Almosen ergötzt. Wie angenehm diese Sorge Gott gewesen, hat sich daraus abnehmen lassen, daß er immer die Herzen einiger frommen Christen erweckt, daß sie P. Marquard gar freigebig an die Hand gegangen, wie er denn einstmals einem Pater, der ihn begleitete, versichert, daß er ungefähr innerhalb eines Jahres über 1000 Gulden unter die Armen und andere notleidende Personen ausgeteilt. Er hat sich zu diesem Ziel und End fürtrefflich wissen zu bedienen der Gnad und Gunst fürnehmer Herren und Frauen, die er sonst kaum besucht, als wenn es das Anliegen der Armen erfordert. Er hat aber das Almosen nicht allein gesammelt wegen der Armen, sondern auch wegen der Reichen selbst, denn er pflegte zu sagen, daß der eigentliche Weg zum Himmel der Weg des Kreuzes sei, weil aber die Reichen und Vornehmen sich nicht entschließen wollten, diesen Weg recht herzhaft anzutreten, so habe ihnen Gott noch einen anderen Weg übrig gelassen, nämlich den Weg des Almosens, durch welches sie ihre Sünden gleichsam abkaufen und den Himmel erkaufen könnten.

Der eigentliche Weg zum Himmel, der Weg des Kreuzes, blieb Rotenhan nicht erspart und zwar in der empfindlichsten Weise, in der Kollision zwischen Eifer und Gehorsam. Der Lokalobere wollte seinem Eifer Zügel anlegen und drang dabei wohl zu sehr auf die Beobachtung von Dingen, die nur Mittel, aber nicht Ziel sind. Dadurch kam Rotenhan in große Gewissensängste: auf der einen Seite die große Not und sein brennender Eifer, auf der anderen Seite das Gebot des Gehorsams. Er wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als sich an den gemeinsamen Vater, den General in Rom zu wenden. Dieser antwortete auf seinen Brief vom 1. Juni 1729 folgendes: Ich verstehe sehr gut die in Ihrem Briefe geschilderten Gewissensängste. Um Ihnen soliden Trost spenden zu können, werde ich den P. Provinzial um Aufklärung bitten. Inzwischen wissen ja Ew. Hochwürden, daß Ihr Eifer durch das Verdienst des Gehorsams ausgetauscht wird, und daß Sie in Ihren Arbeiten um so sicherer sind, je weniger es bei Ihnen steht, durch dieselben anderen zu nützen. Was die 5 fl. angeht, die Sie zur Hilfe für einen Bauern verwenden wollen, so bin ich nicht dagegen, daß das aus den Ew. Hochwürden zugekommenen Almosen geschieht.[1]

Nach einer wiederholten Mahnung traf die gewünschte Information ein, aus deren Beantwortung man die Beanstandungen etwas näher erkennen kann: ein

[1] *Rhen. sup. 5.

Sterbender ruft in der Nacht um Hilfe, und der Obere verbietet dem Gerufenen den nächtlichen Ausgang! Am 17. Dez. 1729 schreibt nämlich P. Tamburini an den Provinzial Hartung: Was P. Rotenhan angeht, so scheint es doch schwierig zu sein, wenn Kranke ihn namentlich verlangen, ihn auch während der Nacht davon abzuhalten; wenn aber keiner namentlich verlangt wird, soll der Rektor auch andere dafür in Bereitschaft haben. Wenn Ew. Hochwürden dann noch ausdrücklicher helfen wollen, wäre P. Marquard von dem Predigtamte freizumachen, da er ja über und über sich dem Amte des Operarius hingibt und bei der Anfertigung seiner Predigten in der Nacht das gefährliche Licht hat, dem übrigens leichter die Wachsamkeit des Obern vorbeugen wird.[1]

Liebe im Leben, Liebe bis in den Tod. Im Winter 1732 auf 1733 grassierte in Bamberg ein giftiges Fieber. Viele Stunden des Tages und der Nacht brachte P. Marquard bei den zahlreichen Kranken in der Stadt und in den Kasernen zu. Dabei holte er sich die Ansteckung und den Tod. Am 28. Januar 1733 brach er zusammen, bat aber am nächsten Sonntag (1. Februar) predigen zu dürfen, wodurch er das Übel zu bannen hoffte. Die Obern gestatteten dies, aber in der Messe am Sonntag versagten die Kräfte vollends; nur wenige Tage trennten ihn noch von seinem für ihn so freudigen, für die Mitbrüder und für die ganze Stadt so sehr beklagten Hinscheiden am 7. Februar 1733.

Auf die Einsendung des Nekrologs antwortete der General Retz am 9. Mai dem Provinzial Pottu: Nicht ohne Tränen des Trostes habe ich den Nekrolog gelesen und der unendlichen Güte Dank gesagt, die unserer Gesellschaft immer wieder Männer schenkt, die mit einem solchen Eifer den Weg der Heiligen wandeln, wie wir es durch die Beispiele unserer Väter erfahren haben.[2]

Im **Elsaß** hatten die der oberrheinischen Provinz verbliebenen Kollegien in Hagenau, Molsheim, Schlettstadt und die Residenz in Bockenheim einen schweren Stand. Kriege, wiederholte Münzverschlechterung, Anfeindungen aller Art, machten das Leben den deutschen Patres zuweilen fast unerträglich.[3]

Unter den absolutistischen, chauvinistischen und antikirchlichen Strebungen, die in Frankreich mehr und mehr die Oberhand gewannen, mußten die Kollegien im Elsaß sehr leiden. Im Jahre 1721 verfügte ein königliches Edikt: 1. Kein Oberer, der nicht französischer Untertan ist, darf die Ordenshäuser im Elsaß visitieren, 2. kein Superior darf aufgestellt werden, der nicht von Geburt königlicher Untertan ist, 3. im Elsaß darf kein Ausländer als Novize aufgenommen werden, die Elsässer bleiben in der Heimat und die außerhalb weilen, müssen zurückgerufen werden. Der Generalvikar wollte infolgedessen keinen auswärtigen Priester mehr approbieren, der nicht vorher vom Statthalter zugelassen worden. An die Kollegien erging der Befehl, genaue Auskunft über die Schulen zu geben, besonders über den Gebrauch der französischen Sprache bei den Kompositionen, Erklärungen usw.

Auswärtige Provinziale durften nicht ihre Klöster im Elsaß visitieren. Später wurde einiges gemildert. Am 22. April 1727 drückte der General Tam-

[1] *Rhen. sup. 5.

[2] *Rhen. sup. 5. Der Nekrolog *Rhen. sup. 44 f. 17—27.

[3] Ch. Hoffmann, L'Alsace au 18. siècle 2 (1906) 83 ff. über die Kirche vergl. Strobel-Engelhardt, Geschichte des Elsasses 5 (1846) 141 ff. 173 ff. — Die Münzverschlechterung und die Vernichtung der elsässischen Münze behandelt ausführlich A. Hanauer, Etudes economiques sur l'Alsace 1 (1876) 470 ff. Vergl. Jos. Gény, Die Jahrbücher der Jesuiten zu Schlettstadt und Rufach 2 (1896), 201, 208, 239, 294, 300. D. Fischer, La dissolution des jésuites en Alsace Revue d'Alsace 4 (1875) 289 ff. Für die Jahre 1761 bis 1765 Revue catholique d'Alsace 1922, 704 ff. Bei Grandidier, Alsatia Sacra 2 (1899) 403 ff. die Obern aller Niederlassungen im Elsaß.

burini in einem Briefe an den Provinzial Heckmann seine Freude aus, daß der König endlich erlaubt habe, auch Nichtuntertanen der französischen Krone wieder in die elsässischen Klöster aufzunehmen, für deren Treue die Obern haften mußten, und die Visitation durch die Provinziale freigegeben habe.[1]

Im Konsult der oberrheinischen Provinz am 18. Mai 1749 teilte der Provinzial mit, der Rektor von Straßburg habe geschrieben, nicht die Patres der Champagner Provinz seien es, die nach den deutschen Kollegien verlangten, sondern der Kardinal Rohan. Dieser wollte, wie man später erfuhr, die deutschen Kollegien zu Krankenhäusern machen und die Einkünfte für das Straßburger Seminar verwenden.[2]

Wegen der den Kollegien drohenden Gefahren wurden die Elektoren der oberrheinischen Provinz für die General-Kongregation im Jahre 1755 gebeten, in Rom vorzustellen: 1. Man möge auf der General-Kongregation die Erhaltung der Kollegien im Elsaß zur Sprache bringen, weil auf der letzten P. Crousi, der Beichtvater der Dauphine, den Antrag gestellt, auf deren Unterdrückung oder wenigstens auf Abtrennung von der oberrheinischen Provinz, 2. es möge ein Lehrplan für Elsaß gestattet werden, wodurch das Latein auch in französischer Sprache gelehrt werden könne, um dem Willen des Königs zu entsprechen, der dies ausdrücklich verlangt habe. Dies sei um so mehr nötig, da der Neffe des ersten königlichen Ministers bei seinem Besuch in Schlettstadt ausdrücklich wieder als Wille des Königs erklärt habe, daß in der Folge in unseren Schulen das Latein doppelsprachig, d. h. französisch und deutsch, gelehrt und deshalb kein Lehrer angestellt werde, der nicht des Französischen kundig sei.[3] Nicht lange nachher fielen die elsässischen Kollegien dem Jesuitensturm in Frankreich zum Opfer.

Dem Kolleg in **Molsheim** drohte bereits im Anfang des Jahrhunderts der Untergang. Durch ein Dekret Ludwig XIV. vom November 1701 wurde die Universität in Molsheim mit dem Kolleg in Straßburg vereinigt. Auf die Fürsprache des Bischofs von Straßburg, des Kardinals Rohan, bewilligte ein zweites Dekret vom Februar 1702 zugunsten Molsheims eine Milderung: Das Kolleg in Molsheim wird nicht allein fortfahren, die humanistischen, philosophischen und theologischen Studien wie früher zu lehren, sondern es werden auch die Hörer dieser Studien in Molsheim alle Grade erhalten zu Straßburg, wenn sie nach gemeinsamer Prüfung durch die Patres in Straßburg und Molsheim für würdig befunden werden.,[4] Die näheren Einzelheiten regelte eine Verständigung mit dem Rektor und Studienpräfekt von Straßburg, die deshalb nach Molsheim kamen.

Die Vorgänge schildert des Näheren der Molsheimer Rektor, P. Andreas Hugk, in einem Schreiben vom 28. Januar 1702 an den General Gonzalez:[5] Am 1. Dezember erschien in aller Früh im Kolleg der Huissier (der erste Gerichtsvollzieher des königl. Prokurators und des Kolmarer Gerichtes) mit einer authentischen königlichen Urkunde und verlangte mit Berufung auf diese die sofortige Auslieferung der Bullen, Insignien, Szepter und akademischen Statuten zur Überbringung nach Straßburg zu den Patres im königlichen Kolleg. Da ich nach Berufung der Patres und beim Lesen des Diplomes falsche auf feindlicher Information beruhende Angaben entdeckte, verhandelte ich mit dem Gerichtsvollzieher, er solle mich nach

[1] *Ad Rhen. sup. Vergl. Geny 2, 304.

[2] *Consultationes Prov. Rhen. sup. 18. und 23. Mai 1749.

[3] Gény 2, 507.

[4] Die beiden Dekrete in Recueil d'ordonances du Roy. . . Kolmar 1 (1738) 394, 401 ff.

[5] *Orig. Rhen. sup. 43 f. 471. Vergl. den übereinstimmenden Bericht in *Historia Coll. Molsh. 1700—1704 in *Rhen. sup. 35 f. 1361.

Straßburg reisen und mit dem Rektor des Kollegs, P. Robinet, verhandeln lassen. Das gestattete der Beamte, er begleitete mich aber bis zum Kolleg in Straßburg. Es war schon Abend, als ich dem Rektor vor allem das Ärgernis der Auslieferung im Namen des Straßburger Kollegs von einem Gerichtsvollzieher vorstellte. Wenn die Exekution unabänderlich sei, so wäre doch von der gerichtlichen Eintreibung gewiß abzusehen. Am folgenden Morgen in der Früh ging ich zum Rektor und erklärte, das königliche Mandat nehme ich an, aber ohne Anstoß beim König zu fürchten, bitte ich um Aufschub der Exekution, die Sache müsse nicht durch diesen, sondern durch die Auktorität des Provinzials, dessen Ankunft bevorstehe, entschieden werden. Der Rektor antwortete, der Befehl des Königs vertrage keinen Aufschub, zuerst müsse man gehorchen, dann werde der König auch leichter auf ein Bittgesuch eingehen. Als ich dann gegen diese Art und Weise des Vorgehens unter Brüdern desselben Ordens protestierte, erlangte ich endlich einen Aufschub bis zur nächsten Post (mit der der Provinzial ankommen konnte). Infolgedessen rüstete sich auch der Gerichtsvollzieher zur Abreise nach Kolmar. Der Rektor wirkte aber auf den Beamten ein, der infolgedessen verlangte, er könne nicht nach Kolmar zurückkehren ohne Exekution der ihm befohlenen Übertragung, wenn nicht der Rektor ihm einige Zeilen zu seiner Entschuldigung mitgebe. Diese Zeilen verweigerte der Rektor: Nun setzte es nur mehr Drohungen ab. Der Gerichtsvollzieher beschloß, mit drei Gehilfen mich nach Molsheim zu begleiten und dort auf unsere Kosten im Kolleg zu bleiben, bis der Befehl des Königs ausgeführt. Solche Exekutionen hatte ich schon mehrfach erlebt bei der Belagerung von Mainz und dem Brand Heidelbergs, und so beschloß ich, um einer größeren Gefahr und weiteren Belästigungen für unser Kolleg und die anderen elsässischen Kollegien zu entgehen, der Notwendigkeit zu weichen. Am folgenden Tage habe ich dann durch zwei Patres (der Gerichtsvollzieher gesellte sich gegen meine Erwartung bei), die Bullen, das akademische Szepter und Matrikel und Statuten überbringen lassen. Auch P. Provinzial, der nach drei Tagen ankam, hat die unabwendbare Notwendigkeit anerkannt. Der Kardinal hat erklärt, daß alles in seiner Abwesenheit gegen seinen Willen geschehen; er sei über die französischen Patres empört, daß sie mit einem erschlichenen königlichen Befehl mit Übergehung seiner Person seine bischöfliche Akademie mit weltlicher Gewalt in ihr Kolleg übertragen hätten. Allgemein gibt man den Patres in Paris und in Straßburg die Schuld: eine Aktion von Jesuiten gegen Jesuiten. Wir haben inzwischen den König und P. La Chaise informiert, und die Stadt Molsheim hat schon zweimal mit uns Bittschriften an den Kardinal gerichtet, in denen wir den Beweis erbringen, unsere Akademie sei nicht in Verfall, sondern gehe voran; es sei unrichtig, daß wir keine oder doch nur halbe Doktoren kreieren, unsere Studenten hielten größere Disziplin und besäßen mehr Wissen als die Franzosen nach allgemeinem Zugeständnis. Schließlich bittet der Rektor um Hilfe des Generals gegen P. La Chaise und die übrigen Gegner.

Über einen Anlaß zur Übertragung von der Molsheimer Akademie nach Straßburg schreibt der oberrheinische Provinzial Georg Haan am 18. März 1702 an den General: Vor kurzem habe ich einen Brief von P. Andreas Hugk, dem Rektor des Kollegs zu Molsheim erhalten, in welchem er mitteilt, der Kardinal von Fürstenberg, Bischof von Straßburg, habe ihm geschrieben, die Wiederherstellung der Molsheimer Akademie, d. h. ihre Belassung beim Kolleg in Molsheim sei vom König sehr schwer zu erlangen. Dem Könige habe sehr mißfallen, daß in Molsheim bei der Promotion der Doktoren noch immer die Formel gebraucht werde, wir kreieren zu Doktoren durch päpstliche und kaiserliche Auktorität. Sowohl der König als der Kardinal, bemerkt der Provinzial, sind unrichtig informiert. Seit der Be-

sitzergreifung des Elsasses durch den König ist die Formel gebraucht worden durch päpstliche und bischöfliche Auktorität, nur einmal im vergangenen Jahr hat der Promotor, P. Joh. Schneidler, aus Unkenntnis oder nach seinem eigenen Urteil die alte Formel gebraucht. Dies hat der anwesende Straßburger Generalvikar übel vermerkt und an den König berichtet, worauf die Antwort erfolgte, für die Formel durch kaiserliche Auktorität sei zu sagen durch die legitime Auktorität. Dies ist geschehen. Den Generalvikar habe ich schriftlich gebeten, er möge nicht dem ganzen Kolleg zur Last legen, was die Unklugheit eines Einzigen verschuldet. Übrigens wurden in dem ersten Dekret des Königs für die Übertragung der Akademie ganz andere Gründe angeführt, die Formel aber nicht erwähnt. Zum Schluß ruft der Provinzial den Schutz des Generals an gegen einige Patres der Provinz Champagne, die die Übertragung nach Straßburg betreiben.

Der Kanzler der Universität Molsheim, P. Joh. Schneidler, hatte am 5. August (1701) dem General Gonzalez die schwierige Lage bei der Promotion vorgestellt: die Statuten und Privilegien der Universität verlangen die Erwähnung der päpstlichen und kaiserlichen Autorität, die Erwähnung der letzteren präjudiziert in keiner Weise der Herrschaft des Königs und ist für die Anerkennung des Doktorats im ganzen Reiche nötig. Wie man es aber auch halten mag, entweder wird der Kaiser oder der König von Frankreich verletzt. Der Generalvikar von Straßburg, ein Doktor der Sorbonne, hat bereits vor einigen Jahren den Titel Erzherzogliche Akademie verboten, jetzt verlangt man die Streichung des kaiserlichen Namens, endlich wird die ganze Akademie darniederliegen.[1]

Jedenfalls war die alte Herrlichkeit dahin und das Kolleg mußte sich auf weitere Schwierigkeiten gefaßt machen.

Auf die Anfrage der Regierung im Dezember 1722, ob in den Schulen auch die französische Sprache gebraucht werde, wurde geantwortet, in den höheren Studien sei nur die lateinische Sprache im Gebrauch, in den humanistischen Schulen würden die Aufgaben von der französischen in die deutsche Sprache und umgekehrt übersetzt, wie die Not es erfordere. Im übrigen seien Kräfte vorhanden, die französisch unterrichten könnten. Aus ganz Frankreich kämen Studenten, um Deutsch zu lernen. Im Jahre 1737 wird hebräischer Unterricht für die Scholastiker erwähnt. Die unteren Klassen gaben 1751 öffentliche Proben ihrer Übersetzungskunst des griechischen Testamentes und ihrer Kenntnisse in Geographie, Geschichte und Arithmetik.[2]

Im Jahre 1716 wurde ein wenig gebrauchter Teil des Kollegs zu einem Konvikt für weltliche Zöglinge eingerichtet; der Adel und Kardinal Rohan hatten besonders darauf gedrängt. 18 ausgewählte adelige Zöglinge — mehr konnte das Haus einstweilen nicht fassen — machten den Anfang. Kardinal Rohan erteilte

[1] *Orig. Rhen. sup. 43 f. 470.

[2] Von Dramen werden genannt: 1706 Josephus, 1708 Jobi patientia, 1709 Aman, 1710 Regum sapientissimus Salomon, 1718 Jonathas, 1720 Rogavit hoc anno Magistratus Urbis ut pium Drama, quod die Paraseeves post Processionem in honorem passi pro nobis Salvatoris in area Collegii jam à 17 annis haberi consuevit, Collegium iterum in publico exhiberet, promisitque se Theatrum novum eum omni apparatu procuraturum. Exhibitus itaque fuit filius evangelicus à Patre in vineam missus et b impiis vinitoribus occisus, cum apparitione ad Christum, 1721 die Veneris Sancto: Abraham et Isaac; festo B. V. annuntiatae in Solidate Academica Josephus exaltatus, in fine anni scholastici Manasses poenitens, 1722 die Veneris Sancto: Amor Christi pro nobis satisfacientis sub parabola filii regis pro servo satisfacientis; in fine anni: filius reguli Capharnaitae a X° sanatus, 1728 Thomas Morus, 1730 Joannes Baptista decollatus, 1731 Josephus à fratribus agnitus, 1732 Drama de D. Brunone cum sex sociis eremum Gratianopolitanam petens, 1739 Joseph à fratribus agnitus.

1717 die Vergünstigung, daß alle Studierenden der Theologie im Kolleg und Konvent bei Molsheim dieselben Privilegien genießen wie die Seminaristen von Straßburg und zu den heiligen Weihen zugelassen werden ohne ein weiteres Seminar und ohne Unkosten. Von den Konviktoren des Jahres 1718 waren 23 im Gymnasium, 8 Logiker und 2 Theologen. Die Philosophen und Theologen wohnten in getrennten Sälen. Im folgenden Jahr 1719 stieg die Zahl der Konviktoren auf 38. Das Konvikt erhielt einen eigenen Direktor, der neben den beiden Präfekten für die zwei Studiensäle das ganze Konvikt leitete und die Theologen, die ihr Seminar abmachten, zu den geistlichen Verrichtungen vorbereitete. In den folgenden Jahren zählte das Konvikt meist 30—35 Zöglinge, Deutsche, Franzosen und Italiener.

In der Seelsorge waren außer den gewöhnlichen Sonn- und Festtagspredigten soviele außergewöhnliche und auswärtige Predigten, daß man auch die Theologen, die noch nicht Priester waren, zum Predigtamt heranziehen mußte. Neben den 5 Katechesen in Molsheim gab man Christenlehre in mehreren Dörfern, wie Dachstein, Darlisheim, Flexburg, Sulz, Wolxheim usw., die meist von den Scholastikern gehalten wurden. Dazu kamen die Vorträge in den 5 Kongregationen in der Stadt und eine sechste in Oberehnheim.

Die Kommunionen, eingerechnet die in den Vorstadtkapellen Neunkirch, Altenbrunn, Wiwersheim und Lauberheim stiegen von 20 000 am Anfang des Jahrhunderts auf 22 600 im Jahre 1718, später auf 30 000, 1762 waren es 22 000, Konversionen waren nur wenige, die höchsten Zahlen sind 5—6.

Im Jahre 1733 begann man die bisher nicht üblichen Standes-Exerzitien, zuerst für die Frauen, dann für die Männer und nach einiger Zeit für die Studenten. Der Zudrang war ein ganz gewaltiger. Viel trug bei die gute Vorbereitung. Ein eigens zu diesem Zweck in 2000 Exemplaren gedrucktes Büchlein mit den Punkten für die Hauptbetrachtungen, der ganzen Ordnung der Exerzitien und geeigneten Gesängen, die vorher eingeübt worden, wurden gratis verteilt. Für die Exerzitien bewährte sich sehr die Praxis, anstatt nur zu predigen, mit den Leuten die Betrachtung zu machen. Zuerst las der Rektor auf der Kanzel kniend das Vorbereitungsgebet aus dem Büchlein, dann machte er selbst die Vorübungen. Nun setzten sich die Exerzitanten und der Rektor legte den Stoff für Gedächtnis und Verstand vor. Endlich folgte kniend die Übung des Willens mit frommen Kolloquien und Vorsätzen. Nach der Betrachtung las ein Pater ein zur Betrachtung passendes Kapitel aus der Nachfolge Christi vor und schließlich sang man aus dem Büchlein ein gemeinsames Lied. Die Übungen waren vormittags und nachmittags während 7 Tagen, während denen auch praktische Instruktionen über die christliche Lebensführung gehalten wurden. Viele Generalbeichten und ein großes Verlangen nach Wiederholung solcher Übungen waren die Frucht.

Wie überall wurden auch hier die Hospitäler und Gefängnisse fleißig besucht. Bei der Feier der Heiligsprechung der Heiligen Aloisius und Stanislaus wurden unter die Armen reiche Almosen an Wein, Fleisch und Brot verteilt und den armen Studenten ein besonderes Festessen bereitet.

Die Personenzahl stieg von 29 im Jahre 1701 auf 34 im Jahre 1765, darunter waren 16 Priester, 11 Scholastiker und 7 Brüder, unter den Scholastikern waren 3—4 Magistri, die übrigen Theologiestudierende — es waren nämlich in Molsheim immer 4—8 Theologen — im Konvikt wohnten 1 Priester, 2 Theologen und 1 Bruder. Für die 37 Personen des Jahres 1764 standen 4200 fl. reine Einkünfte zur Verfügung, davon konnten, die Person zu 150 fl. gerechnet, 28 leben, tatsächlich mußten aber 37 damit auskommen. Einen beträchtlichen Teil der Einkünfte nahmen auch die verschiedenen Bauten fort. So mußte 1737 ein Teil des

mittleren Flügels des Kollegs mit Ausnahme der Umfassungsmauern neu gebaut werden. Der Bau war erst Ende Oktober 1738 fertig. Dann folgte 1751 der Neubau des Seminars, infolgedessen die Konviktoren nunmehr getrennt von den Patres wohnen konnten und deren Ruhe nicht weiter mehr störten. Endlich kamen noch 1758 die Schulen an die Reihe mit einem Erneuerungsbau.[1]

Über die letzten fünf Jahre des Kollegs in Molsheim[2] erzählt ein Bericht u. a. folgendes. Jahr 1762: Das Parlament von Paris erließ gegen die Jesuiten in Frankreich ein Verbannungsdekret; nicht zufrieden, sie zu verbannen aus seinem Bereich, beraubte es sie ihrer Schulen, ihrer Häuser, ihrer Güter, selbst ihres Ordenskleides, die meisten andern Parlamente folgten diesem Beispiele. Alle unsere Freunde fürchteten, derselbe Sturm werde auch die Gesellschaft im Elsaß wegfegen. Wir zitterten vor der drohenden Gefahr. An unserer Seite seufzten Tausende, aber Dank der barmherzigen Vorsehung, das Gewitter ist nicht bis zu uns gedrungen. Wir sind gerettet worden durch die Intervention des Kardinal-Bischofs Louis Konstantin de Rohan. In einem Briefe an den König spendete er der Gesellschaft ein solches Lob, daß Ludwig in Anerkennung der unserem Lande geleisteten Dienste die Verfolgung verbot. Nach seiner Eminenz verdanken wir unsere Erhaltung M. Klinglin, ersten Präsidenten der Cour souveraine de l'Alsace. Seit Menschengedenken sah man bei unseren Freunden nicht eine solche Freude, als sie unsere Rettung erfuhren. Die geachtetsten Personen der Stadt und der Umgegend kamen in das Kolleg, um den Obern zu beglückwünschen. Mitten in diesen Stürmen fuhren die Patres fort in ihren Arbeiten in Schule und Kirche... Jahr 1763: Der Sturm, der in Frankreich gegen die Gesellschaft wütet, hat sich noch nicht gelegt. Tausende von Opfern sind vertrieben aus ihren Häusern, beraubt ihrer Güter und selbst ihres Ordenskleides: sie irren zerstreut umher in Frankreich und im Ausland. Im Elsaß machen unsere Verteidiger und Beschützer Hoffnung auf Erhaltung unserer Provinz. Hin- und hergeworfen zwischen Furcht und Hoffnung, haben wir nicht aufgehört mit unseren Arbeiten zu größerer Ehre Gottes. Die ganze Stadt gibt uns dies Zeugnis, die Gläubigen drängen sich zu unseren Beichtstühlen und Kanzeln. Unsere Schüler zeigen großen Eifer. Das Schlußdrama war: Die Japaner Bekenner des Glaubens.

Jahr 1764: das 184. des Kollegs. Die vorhergehenden Jahre waren furchtbar für die Gesellschaft, dieses Jahr noch schlimmer. Nachdem die Unserigen alles verloren, beweinten sie ihr bitteres Los, aber sie hegten noch einige Hoffnung, ihr Erbe wieder zu erhalten. Mächtige Freunde, die ihnen ein Asyl gewährt, unterhielten diese Illusionen, selbst die königliche Familie, die einige Verbannte aufgenommen, machte Hoffnung. Da erscheint plötzlich ein neues Edikt des Pariser Parlaments, welches allen Jesuiten seines Bezirkes befahl, das Königreich zu verlassen, die sich nicht eidlich verpflichteten, nie mehr die Regel des Instituts zu befolgen, sei es allein, zerstreut oder vereinigt in Häusern, zu verzichten auf allen Gehorsam gegen ihre Obern, jede direkte und indirekte Verbindung mit dem General oder seinen Delegierten aufzugeben, mit einem Wort, die sich nicht verpflichteten, das Gott geleistete Gelübde zu brechen. Nur drei Professen schreckten

[1] Die Rektoren: Andr. Hugk 22. Sept. 1700, Liborius Wedekind 22. Jan. 05, Paul Edmund 22. März 08, Wilh. Dreis 2. Juni 11, Paul Edmund 26. Nov. 14, Gg. Loßman 14. Juni 18, Nik. Reeb 15. Okt. 21, Kour. Haan, Vizer., 22, Gg. Loßman 18. Aug. 23, Nik. Reeb 1. Okt. 26, Jgn. Michel 19. Okt. 29, Jgn. Flory 29. Dez. 32, Nik. Reeb 23. Apr. 36, Jgn. Michel 9. Aug. 39, Mich. Gertner 18. Juni 43, Jos. Schweighauser 13. Okt. 46, Jgn. Flory 9. Nov. 49, Peter Wolff 16. Jan. 53, Mich. Gertner 14. Dez. 56, Peter Wolff 13. Dez. 59.

[2] Mury, Les cinq dernières années du Collège de Molsheim 1761—65, Revue catholique d'Alsace 32 (1922) 704 ff.

vor einem solchen gräßlichen Eid nicht zurück, alle anderen schüttelten ohne Ausnahme den Staub von ihren Füßen, verließen ihr Vaterland, selbst diejenigen, die am Hofe lebten. Man fürchtete eine ähnliche Maßregel auch von den anderen Parlamenten. Wir fuhren fort zu beten und zu arbeiten. Unser Ruf steigt, je mehr die Feinde Schmähschriften gegen uns verbreiten. Eminenz hat in Begleitung des Koadjutors und des Prinzen von Rochefort die Preisverteilung vorgenommen.

Jahr 1765: das 185. und letzte seit der Gründung des Kollegs im Jahre 1580. Die Kommunität zählte 38 Personen. Außer dem Seminar in Molsheim mit seinen 4 Jahren der Theologie, hingen vom Kolleg ab die Missionen in Neunkirch, Wiwersheim, Altbronn und Obernai. Wenn unser Geschick allein vom Hofe zu Kolmar abgehangen, wäre unsere Hoffnung nicht getäuscht worden, aber siehe da, November 1724 wird das königliche Edikt mit der Proskription der Gesellschaft aus ganz Frankreich gegen uns geschleudert. Dieses Edikt gebietet allen Jesuiten in ganz Frankreich, an einem bestimmten Tage ihre Häuser zu verlassen, ihr Ordenskleid mit dem Kleide der Weltpriester zu vertauschen, getrennt zu leben in Privathäusern, im Gehorsam unter dem Ortsbischof und unter allen Gesetzen des Königsreichs. Dieses Unheil-Edikt mußte überall ohne Verzug ausgeführt werden. Der Hof von Kolmar registrierte dasselbe am 15. Dez. 1564 und erließ am 17. Dezember den Befehl, daß alle Jesuiten des Elsasses am 1. Oktober 1765 ihre Häuser verlassen müßten. Am 20. Dezember wurde dieser Befehl durch den königlichen Gerichtsvollzieher allen Jesuiten in Molsheim bekanntgegeben. An der Vigil von Weihnachten verkündigte der Kommissar des Hofes von Kolmar den versammelten Patres, der Hof von Kolmar habe nicht ohne Schmerz das Edikt registriert, wobei er der Gesellschaft aufrichtiges Lob spendete. Dann wurde während mehrerer Wochen das Inventar bis aufs kleinste aufgenommen, wofür 567 fl. Unkosten bezahlt werden mußten. Inmitten dieser Wirren herrschte bei uns der tiefste Friede, unsere Predigten wurden stark vom Volk besucht, Priester und Klöster luden uns öfter als sonst zu Arbeiten in ihren Kirchen und Kapellen ein, die Pönitenten belagerten unsere Beichtstühle, um eine letzte Weisung zu erhalten. Derselbe Eifer bei unseren Schülern; alles nahm seinen gewöhnlichen Gang. Gegen Mitte September 1765 kam die Kommission zurück zur Kontrolle und übergab Kirche und Kapellen der Hut des Stadtpfarrers. Die Patres und Scholastiker, die Untertanen des Königs waren, erhielten als Reisegeld und Unterhalt 100 fl., die Laienbrüder nur 50 fl., alle durften das Mobiliar ihres Zimmers mitnehmen. Die Nicht-Untertanen des Königs erhielten nur 50 bzw. 25 fl. Die Proskribierten verließen das Kolleg in kleinen Gruppen, es waren 37. Am Vorabend des 1. Oktobers waren nur mehr sehr wenige im Hause. Um 8 Uhr morgens las einer die letzte heilige Messe, der fast die ganze Stadt beiwohnte. Als er die heiligen Spezies konsumiert, löschte man das ewige Licht aus unter Schluchzen und Wehklagen des Volkes. Die Feder könnte nicht den Schmerz unter unseren Freunden schildern, nicht allein in der Stadt und Umgegend, sondern im ganzen Elsaß. Um Mittag reisten die noch übrigen Patres ab, nur P. Adam Lorentz, ein kranker Greis, durfte in seinem Zimmer bleiben. An diesem Unglückstag des 1. Oktober erfolgte die Schließung aller unserer Kollegien, Häuser und Kirchen im Elsaß. Anfang November fand die Wiedereröffnung der Kollegien in Straßburg, Molsheim und Kolmar mit ihren Klassen statt, die übrigen: Schlettstadt, Rufach, Ensisheim blieben geschlossen. An unsere Stelle traten Weltpriester, in Molsheim verwandte man aber 5 der Unsrigen, je 2 Professoren der Philosophie und des Gymnasiums und einen Oekonomen. Einer von diesen verließ bald die Ge-

sellschaft. Mehrere wurden am Kolleg in Kolmar angestellt, die anderen, die im Elsaß blieben, lebten zerstreut da und dort und suchten nach Möglichkeit am Seelenheil zu arbeiten. Durch ihre Gebete und Seufzer beschworen sie die göttliche Güte, die umherirrenden Schafe wieder zu vereinen in die geliebte Hürde, aus der sie so grausam vertrieben worden. —

Die Hauptarbeit der Residenz in **Bockenheim** war die Sorge für die zugewiesenen Pfarreien Kastel, Ormingen, Saarwerden und eine kleine Schule. Im Jahre 1702 unterrichtete einer der Missionäre außer seiner Seelsorgsarbeit 15 Knaben in der Grammatik. Von 1715 bis 1733 lehrte ein zweiter Pater Poetik und Rhetorik, in den nächsten Jahren zählte man in den 5 Klassen unter 2 Professoren 37 Schüler, zeitweilig (1730) unterhielt man auch 5 Konviktoren im Hause. Bei der Seelsorge bemühte man sich u. a. besonders, die Trunksucht zu bekämpfen. Auf den Rat der Missionäre hin verordnete der Magistrat im Jahre 1701, daß um 9 Uhr die Trinkstuben geschlossen werden mußten. Im Jahre 1706 wird geklagt, daß die Seelsorge in den vom Bischof von Metz den Jesuiten in dem Gebiete des protestantischen Grafen von Nassau übertragenen Pfarreien unausgesetzt belästigt und behindert würde. Die Missionen, die 1728 in Bockenheim, Finstingen und Saargemünd gehalten wurden, trugen wesentlich zur Stärkung in praktischer Frömmigkeit bei. Die Beichten stiegen von 6000 im Jahre 1715 auf 9000 im Jahre 1643, die Kommunionen von 6500 im Jahre 1734 auf 8700 im Jahre 1750 und 21 000 im Jahre 1762, Konversionen zählte man jährlich 1—5, nur in einigen Jahren 8—11. Eine wesentliche Erleichterung für die Seelsorge bedeutete der Bau des zweiten Flügels des Neubaus der Residenz mit einer neuen großen Kapelle im Jahre 1758.

Freilich sollte die Freude über die neue Wohnung nicht lange dauern, denn schon zogen drohende Gewitterwolken herauf. Zum Jahre 1762 schreiben die Jahresbriefe: Die wegen Vertreibung der Gesellschaft in Frankreich entstandene Furcht ergriff nicht allein uns, sondern auch die Gemüter der Einwohner. Sowohl Bockenheim als auch Bitsch und Finstingen legten ihre Liebe für die Gesellschaft sehr deutlich an den Tag. Nach dem Beispiel anderer Städte stellten sie öffentliche Gebete an zur Erhaltung der Gesellschaft, außerdem legten sie ein glänzendes von den Behörden bekräftigtes Zeugnis für unsere Unbescholtenheit und Verdienste ab und sandten es aus freien Stücken an den König. Die Bockenheimer Bittschrift mit 24 Unterschriften erklärt, daß die Jesuiten von Franz II., Herzog von Lothringen berufen, den Absichten des Herzogs unter den schwierigsten Zeitverhältnissen vollauf entsprochen hätten; in der größten Not hielten sie stand, spendeten sie die Sakramente, unterrichteten sie die Unwissenden, so daß Ludwig XIV., der zur selben Zeit diese Gegenden besuchte, die Gesellschaft für durchaus notwendig erklärt habe. Seitdem haben die Jesuiten nicht abgelassen, in drei Sprachen unsere Jugend zu unterrichten, dem Volke zu predigen, durch Missionen die benachbarten Orte im Glauben zu erhalten, was der Bischof von Metz wiederholt anerkannt habe. Für Bockenheim sei die Gesellschaft noch besonders notwendig, für die Reinheit der wegen der Nähe der Reichsgrenze unentbehrlichen deutschen Sprache. Die Bittschrift von Bitsch mit 23 Unterschriften bezeugt, daß ihr Gebiet vor dem Ryswicker Frieden gänzlich jeder geistlichen Hilfe entbehrt hatte und durch die fortwährende Arbeit der Patres gerettet worden. Die Finstinger (9 Unterschriften) schreiben das äußere und innerliche Wachstum der Gemeinde hauptsächlich der mühevollen Arbeit der Gesellschaft zu.

Im folgenden Jahre zeigte der Bischof von Metz öffentlich seine Verehrung für die Gesellschaft, indem er bei der Beratung des Klerus in

Metz den Superior von Bockenheim zu seiner Rechten und an erster Stelle unterschreiben ließ und zwar mit Beifügung des Namens der Gesellschaft, in der Stadt, wo der über des Kollegs Pforte kunstvoll eingemeißelte Name kurz vorher durch die Treibereien der Gegner weggemeißelt worden. Trotzdem näherte sich das Verhängnis. Ein neues königliches Edikt vom Jahre 1765 sprach die Auflösung aller Jesuiten-Kollegien im Elsaß aus; die in Lothringen blieben noch bestehen, dank dem Schutz des Königs Stanislaus. Durch die Aufnahme zerstreuter Mitglieder stieg der Personenstand in Bockenheim auf 9 Priester, 4 Magistri und 6 Brüder. Am 23. Febr. 1766 starb König Stanislaus und mit ihm schwand jede Hoffnung. Königliche Edikte verfügten die Aufhebung der lothringischen Häuser und sofort wurden alle Güter und Einkünfte mit Beschlag belegt. Trotzdem setzten die Patres ihre Arbeiten fort; Almosen ersetzten die bisherigen Einkünfte. Der letzte Personalkatalog von 1766/67 weist 7 Priester, 2 Magistri und 4 Brüder auf. Von den Priestern war einer Prediger in der Pfarrkirche, drei besorgten die Pfarreien in Saarwerden, Örmingen und Kastel, ein Priester und zwei Magistri lehrten die 5 Klassen des Gymnasiums. Von den Einkünften (900 lothr. Gulden) konnten aber nur 7 Personen unterhalten werden, dabei blieb vom Haus- und Kirchenbau noch eine Schuld von 9000 fl.

Von der Bockenheimer Schule hat der Exjesuit Dominik Roos einiges berichtet:[1] Nach meinen Exerzitien (1763) kam ich nach Bockenheim, Infimam et Mediam zu dozieren, weil P. Lavasseur mich begehrte, indem soviele Französische kamen, daß er sogar einen aus der Champagner Provinz lehnen mußte. Wurde allda mit Freuden empfangen und ich wohnte gern allda. Ich bekam zumal über 60 Studenten von aller Gattung, deutsch, französisch, Zweit- und Erstschüler, dazu mehrere sogen. Prinzipisten, welche mir stets zu schaffen gaben . . . Hier war ein ganz anderes Leben als in den Kollegiis. Man stand erst um 5 Uhr auf. Die Residenz, ein neugebautes Kollegium, hatte in Brauch, Gäste zu empfangen. O wie oft kamen uns mitten am Tisch Pfarrer, welche um das Essen anhielten. O wie oft ist es geschehen, daß das Rindfleisch aufgezehrt worden, welches herumgetragen wurde, ehe es zu den Magistern und Brüdern kam. Wir behalfen uns mit Gemüs. Einmal ist geschehen, daß wir annoch hungrig nach dem Essen in den Garten gingen, mit unserm Brod die Haselnüsse im Garten zu suchen . . . Meine Studenten kamen so ziemlich fort. Ich beförderte einige davon in höhere Schulen während des Schuljahres.[2] Einer der besten, eines Schulmeisters Sohn, wurde ein Büchermauser, welchen ich mußte züchtigen lassen, nebst einigen wenigen. Ich muß sagen, daß sie fast alle die guten Sitten, die wahre Frömmigkeit liebten. Da ich mit ihnen einmal auf der Straße spazieren ging, erhob sich über unseren Häuptern ein großes Donnerwetter. Ich hieß sie ohne Furcht fortzuschreiten. Sie gingen mit mir betend und lernten, daß ein gutes Gewissen nicht fürchtet, wenn auch Donner krachen . . . Unter meinen Lehrjüngern hatte ich mehrere vom Adel, welche aber schlecht lernten, mehrere Gebartete, die Mühe hatten, mit den Kleinen Fortgang zu machen, mehrere, welche ganze Bogen voll über ihr Pensum pro diligentia brachten, als griechische Nomina und Verba, Versiones et Exempla. Diese zeigten in ihrem Knabenalter, daß sie in ihren männlichen arbeitsame Männer abgeben würden, wie denn auch mit den meisten geschehen ist, von welchen ich viel Gutes erfahren . . . Zu Bockenheim bekam ich wegen übermäßiger Last, die mir aufgeladen worden, eine heftige Esquinancie, so mich stark hielt. Ich kam

[1] Gény, Die Jahrbücher der Jesuiten zu Schlettstadt und Rufach, 2, 821 ff.

[2] Hier folgt bei Gény 823 eine Liste der 62 Schüler vom Jahre 1763/64 mit Wohnort, Stand der Eltern und den Noten.

diesmal in die Krankerei, und weil man für mich gut gesorgt, erholte ich mich bald wieder zur Freud des Superiors und meiner Studenten, welche mich ungemein liebten. Sie und ihre Eltern taten mir sehr viel Gutes, welches ich aber gesparsam annahm. Ein Tambourmajor aus Pirmasens hatte bei mir ein Söhnlein. Da er ein wenig fortkam im Studieren, schickte er mir einen Rehbock, welchen wir verzehrten. Unsere Residenz war neu gebaut und sparte etwas vor, um die Kirch zu vollenden. War also dem Obern sehr lieb, dergleichen Guttaten zu empfangen. Hier versah ich noch das Amt des Präses der Studentensodalität über alle Schulen. Sie hatte ausgewachsene Jünglinge, sehr eifrig im Dienste Gottes und Maria. — —

Das Kolleg in **Hagenau** hatte besonders unter den Wirren des österreichischen Erbfolgekrieges zu leiden. Im Jahre 1744 besetzten österreichische Truppen die Stadt. Der anfänglichen Plünderung wurde zwar von dem österreichischen General Einhalt geboten, aber von der Kontribution sollte das Kolleg 8550 fl. zahlen. Da das Kolleg diese Summe zur festgesetzten Frist nicht beibringen konnte, wurden der Rektor und ein weiterer Pater als Geiseln nach Rastatt abgeführt. Dort zahlte ein guter Freund auf die Bürgschaft des Kollegs in Baden hin die Summe, und die beiden Gefangenen konnten nach Hagenau zurückkehren.

Die Zahl der Mitglieder des Kollegs betrug meist 13—14, 7—8 Priester, 2 Magistri und 4 Brüder, nur in den letzten Jahren wegen der Vertreibung aus Frankreich 16—18. Die gewöhnlichen Einkünfte (2—3000 Reichstaler) reichten nicht immer hin für den Unterhalt. Die Schulden infolge der Bauten und Kontributionen erreichten 1749 die Höhe von 16 552 Reichstaler, die aber 1758 wieder abgetragen waren. Großen Schaden hatte das Kolleg 1720 erlitten, indem es Papiergeld, das alsbald entwertet war, als Zahlung annehmen mußte.

Im Jahre 1728 begann man die Kirche in Marienthal von Grund aus zu erneuern mit einem Kostenaufwand von mehreren Tausend Reichstalern. Für einen schon lange notwendig gewordenen Neubau des Kollegs gelang es 1729, das überaus günstig gelegene, zerfallene alte kaiserliche Schloß zu erwerben. Nachdem 1730 die Fundamente gegraben, ging der Bau so glücklich voran, daß er vor Winter 1732 eingedeckt werden konnte, wozu über 38 000 Ziegel benötigt waren. Gegen Anfang des Schuljahres 1737 wurde der Neubau, obgleich er noch nicht ganz fertig war, bezogen. Derselbe umfaßte Kirche und Gymnasium. Die Kirche wurde am 1. Adventssonntag 1738 den Gläubigen geöffnet, und so konnte man nach ungefähr 120 Jahren die Pfarrkirche verlassen, wo man nur noch die Predigten und Katechesen stiftungsgemäß fortsetzte. Im Jahre 1739 erhielt die Kirche neue Bänke und sechs kunstvoll gearbeitete Beichtstühle. Dazu kam 1743 noch ein neues geräumiges und prächtiges Schulgebäude, das im oberen Stockwerke 6 Klassenräume, im unteren eine schöne Aula für Kongregation und Theater enthielt.[1] Der Bau war 126 geometrische Fuß lang und 44 Fuß breit. Mit den verbesserten räumlichen Verhältnissen nahmen auch die Schulübungen neuen Aufschwung, so seit 1746 durch die öffentlichen Disputationen über Fragen aus der Rhetorik und der Geschichte und seit 1761 auch über Arithmetik, Geschichte, Geographie und Heraldik.

Außer den Predigten an Sonn- und Festtagen und der Katechese in der Pfarrkirche St. Georg hielten die Patres zu verschiedenen Zeiten Vorträge und Exerzitien für die einzelnen Stände; so gab man 1744 in der Fastenzeit für die Knechte und Mägde acht Tage lang vor der ersten Messe eine halbstündige Unter-

[1] Von Dramen sind genannt: 1701 1721 Joan. Calybita. Saul. 1716 Filius prodigus, 1718 Eustachius.

weisung über die notwendigsten Glaubenswahrheiten, während der Messe um ½6 Uhr erweckte der Prediger mit den Gläubigen fromme Anmutungen und hielt am Abend eine Gewissenserforschung. Im Jahre 1747 fanden viermal geistliche Übungen statt, die ersten in der Pfarrkirche für das ganze Volk, die zweiten für Knechte, Mägde und Soldaten, die dritten für die Studenten, die vierten für die Nonnen (Annuntiaten). Die Kongregation der Herren und Bürger ließ zuerst 1743 achttägige Exerzitien in der Jesuitenkirche für ihre Mitglieder geben, morgens und nachmittags je 2½ Stunden. Ein eigenes gedrucktes Büchlein, das verteilt wurde, enthält die Punkte für die Betrachtungen, die Praxis der Gewissenserforschung und fromme Gesänge. Außer dieser Kongregation bestanden noch je eine Kongregation für die Studenten und Gesellen und die Bruderschaft von der Todesangst. Die Kommunionen werden 1732 auf über 24 000 und 1750 auf über 34 000 und 1762 auf 41 000 (Stadt und Marienthal), die Konversionen auf jährlich 1—9, einige Male auf 11—17 angegeben.[1]

In dem Kolleg zu **Schlettstadt** waren in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts 14—15 Personen, darunter 7—8 Priester, 3 Magistri und 5 Brüder, in den letzten Jahrzehnten 17—18, darunter 5 Magistri.[2] Von den Priestern waren 2 Prediger, 1 Katechet, 4 leiteten die Sodalitäten der Studenten, Bürger, Gesellen und die Todesangstbruderschaft. Die Magistri lehrten in den 5 Klassen des Gymnasiums.

Schon 30 Jahre war der Neubau des Kollegs unvollendet geblieben, endlich im Jahre 1725 legte man ernstlich Hand an die Vollendung, so daß man 1726 einziehen konnte. Die Kirche erhielt 1734 einen zweiten prächtigen Turm. Zu einem neuen Schulgebäude wurde am 6. September 1742 der Grundstein gelegt; am 28. Juli 1745 konnte man den Neubau in Benutzung nehmen. Der Bau hatte bei einer Länge von 98 französischen Fuß und einer Breite von 36 Fuß drei Stockwerke mit 7 Klassenzimmern für Gymnasium, Logik und Physik, da der Magistrat die Errichtung der Philosophie ernstlich ins Auge gefaßt hatte. Im Jahre 1753 kam der baukundige Bruder Joh. Anderjoch, um den Bau eines neuen Kollegs zu leiten. Am 24. Mai 1753 wurde der Grundstein gelegt und der zweite Flügel 1754 vollendet, so daß gegen Ende des Jahres das Museum (Saal) und 4 Zimmer bewohnt werden konnten, der übrige Teil wenigstens eingedacht wurde. Das Jahr 1756 sah dann die Aufführung des dritten Flügels und die Vollendung des ganzen Baues. Die Inneneinrichtung, Kapelle, Archiv usw. erfolgte in den beiden nächsten Jahren.

Von den Schulen berichten die Jahresbriefe von 1737, daß neue Übungen eingeführt wurden. Die Rhetoriker gaben öffentlich in der Aula zum Besten die Analyse ihrer Rede, Horaz, die Geschichte der Könige Roms, Poeten das Buch von den Pflichten, ein Buch der Aeneis, aus dem Lehrbuch von Tursellin die Geschichte der Kaiser, und die Chrie, Syntaxisten aus Tursellin den Abschnitt seit der Gründung Roms, die Briefkunst und Erklärung eines Abschnittes aus der griechischen Grammatik. Das Programm mit den Namen der Defendenten und Opponenten wurde gedruckt. Die Übung, der zahlreiche Vornehme aus allen Ständen beiwohnten, erntete reichen Beifall.[3]

[1] Die Rektoren: Sigism. Bautz 17. Sept. 1700, Nik. Gefft 4. Jan. 07, Karl Blesinger 24. Febr. 10, Paukr. Fischer 30. März 13, Nik. Gefft 26. Mai 16, Jak. Hartenfels 7. Mai 17, Gg. Saur 9. Juli 20, Gg. Loßman, Vizer., R. 16. Dez. 22, Phil. König, 16. Aug. 23, Heinr. Reeb 24. Okt. 26, Jos. Cetti 29. Apr. 32, Ign. Michel 9. Jan. 36, Nik. Reeb 10. Aug. 39, Jos. Schweighauser 30. Sept. 42, Ign. Flory 24. Okt. 45, Pet. Wolff 5. Nov. 49, Nik. Reeb 11. Jan. 53 († 6. März 54), Ign. Michel 9. Juli 54, Ign. Morlock 1. Okt. 58, Ign. Vögelin 6. Dez. 61.

[2] Jos. Gény, Die Jahrbücher der Jesuiten zu Schlettstadt und Rufach 2 (1896) 180 ff.

[3] Gény, 2, 352.

Die Schulen nahmen ihren gewohnten Fortgang, bis Februar 1754 eine große Neuerung in der Lehrmethode von Paris befohlen wurde. Der Minister de Paulmy sandte nämlich den Befehl, in ganz derselben Weise wie die Patres der Provinz Champagne für das Lateinische als Unterrichtssprache die französische und deutsche Sprache zu gebrauchen, weil das Französische bisher vernachlässigt worden. In welche Nöten diese neue Art den Provinzial stürzte, so bemerken die Jahresbriefe, kann man leicht daraus ermessen, daß wenige in unserer Provinz französisch verstehen und sehr wenige perfekt französisch sprechen können. Man antwortete, daß man alles mögliche aufbieten werde, diesen für uns so schweren königlichen Befehl auszuführen. Im Jahre 1737 zählten die unteren Klassen zusammen 150 Schüler.[1]

Außer den herkömmlichen Predigten und Katechesen gab im Jahre 1741 ein Pater während der Fastenzeit dreimal in der Woche morgens früh eine halbstündige Unterweisung für die Knechte und Mägde, die auch von den Vätern und Müttern gut besucht wurde. Derselbe Prediger hielt viermal in der Woche am Nachmittag Exerzitien-Vorträge und schloß daran eine Gewissenserforschung bald über dieses, bald über jenes Gebot. Der Zudrang des Volkes war so groß, daß auf Vorschlag des Pfarrers die Vorträge in der geräumigen Pfarrkirche fortgesetzt werden mußten. Im Jahre 1742 wünschte der Pfarrer eine Katechese für die reifere Jugend, da in der Jesuitenkirche nur Katechese für Kinder gehalten wurde. Da aber diese Katechese bisher von den Kapuzinern gegeben worden, nahm der Rektor den Vorschlag des Pfarrers erst an, nachdem der Guardian der Kapuziner seine Einwilligung dazu erklärt hatte. So begann um Ostern diese Katechese mit dem Erfolge, daß auch Erwachsene daran teilnahmen und auch ältere Mädchen sich nicht scheuten, den Katechismus öffentlich aufzusagen. Das französische Element suchte auch in die Seelsorge einzudringen. Im Jahre 1723 wollten die französischen Patres der Provinz Champagne in Schlettstadt eine Mission geben. Der Magistrat wies aber das Anerbieten zurück, und als die Missionäre sich an den Bischof von Straßburg wandten, entschied derselbe, im Falle eine Mission gehalten werde, sollte es eine doppelte sein, eine deutsche von den Patres in Schlettstadt, eine französische von den französischen Patres. Darauf verzichteten die Franzosen.

Die Spannung zwischen Franzosen und Deutschen und besonders die starke

[1] Gény, 2, 352. Im Jahre 1740 verteilten sich die 170 Schüler in folgender Weise: Infima und Sekunda 74, Syntax 34, Poetik 34, Rhetorik 28. Geny, 2, 381. — Von dramatischen Aufführungen werden genannt: 1701 Eustachius, 1703 Mauritius Orientis Imperator â Phoca cum 5 filius interemptus, 1704 Prohibiti sunt nostri exhibere drama autumnale, eo quod repraesentatus fuisset impii Antiochi cum exercitu suo interitus, ne vel umbram, aut minimam Suspicionis materiam de allusione quadam infelicis in Bavaria certaminis (Hoehstedt) daturi viderentur . . ., 1725 Abigail (dies Thema wurde gewählt, weil in diesem Jahre am 15. Aug. die Vermählung der Tochter des Polenkönigs Stanislaus, Anna Maria, mit dem König Ludwig XV. von Frankreich stattfand), 1727 Naamen Syrus, 1736 De S. Francisco Xaverio, 1738 Pulchram drama in honorem S. Francisci Regis (am 8. Tage der Feier seiner Heiligsprechung), exhibitum ante templum nostrum. Confluxit hoc die tanta populi multitudo, quanta nunquam alias in urbe fuit visa, 1742 Hugo Burgundiae dux, 1744 Caecus illumnatus a Christo Domino, 1745 Salomonis prudentia, 1746 Filia Jephte a parente vi voti immolata, 1747 Belisarius, quem aemulorum invidia oculorum lumine orbavit, 1748 Drama de Tito Principe Japone in fide orthodoxa constante, 1749 Absalon fratricida, 1750 Judas Machabaeus, 1751 Jonathas paululum mellis degustans, 1752 Daniel e lacu leonum liberatus, 1757 Balthasar a Cyro occisus, 1758 Eleazarus eligens potius mori quam porcina vesci, 1759 S. Joannes ante portam latinam, 1762 De Henrico Romanorum rege qui diadema imperiale parenti Friderico II eripere statuit.

Empfindlichkeit französischer Chauvinisten wurden für das deutsche Kolleg eine Quelle mancher Verdrießlichkeiten und Gefahren. Eine besonders große Gefahr sogar für den Bestand des Kollegs brachte eine Monatsdeklamation der Rhetoriker im Jahre 1749. Der Lehrer, ein Magister aus der Mainzer Erzdiözese, hatte ein Stück aufführen lassen zur Verherrlichung des bevorstehenden Aachener Friedens. In der gedruckten Synopsis des Stückes erregte großes Mißfallen bei den Franzosen, daß in der Personenreihe der Genius von Ungarn vor dem Genius von Frankreich aufgeführt wurde und bei der Darstellung wurden einige Kleinigkeiten wie der Verkauf einer französischen Montur als Beleidigungen der französischen Nation ausposaunt. Erregte Klagebriefe gingen nach Straßburg und Paris. Nur mit großer Mühe konnte man die Schließung des Kollegs von Molsheim und der übrigen deutschen Kollegien verhindern. Der Rhetorikprofessor und der Studienpräfekt mußten Elsaß verlassen.[1]

Die Sodalitäten für die Studenten, die Bürger und die Gesellen sowie die Todesangstbruderschaft setzten ihre früheren Übungen eifrig fort. In die Herren- und Bürgerkongregation traten allein im Jahre 1712 52 neue Mitglieder ein. Die Zahl der Kommunionen hielt sich durchschnittlich auf der gleichen Höhe, 30 000, die der Konvertiten kam selten über 10 hinaus.

Die finanziellen Verhältnisse litten sehr unter den Kriegswirren und der wiederholten Münzverschlechterung. Im Jahre 1715 wurde der Wert des Geldes um ein Drittel herabgesetzt. Im Jahre 1720 heißt es: Die häufige Geldentwertung und die fatalen Bankscheine an Stelle des Geldes brachten dem Kolleg großen Schaden: bei dieser Gelegenheit wurden uns viele Kapitalien zurückbezahlt, aber im Geld von kaum dem halben Wert der Schuld, wenn man den inneren Wert (Kaufkraft) berücksichtigt, aber wegen der königlichen Edikte durften sie nicht zurückgewiesen werden. Im Jahre 1723 lautete die Klage: Die dritte Münzverschlechterung hat dem Kolleg sehr geschadet, so daß uns kaum der dritte Teil des Wertes am Gelde geblieben ist. Dazu kam neben vielen Abgaben noch 1760 eine außerordentliche Auflage. Es mußte nämlich das Kolleg mit dem übrigen Klerus und den Ordenshäusern des Elsaß nach dem königlichen Edikt und auf bischöfliche Weisung den größten Teil des Kirchensilbers auf die königliche Münze in Straßburg liefern, für eine sehr geringe Entschädigung.[2]

In der zu Schlettstadt gehörigen Residenz in Rufach waren in der ersten Zeit meist 3 Priester, von denen einer die Grammatik lehrte, und ein Bruder, zuletzt

[1] Die Korrespondenzen über den Fall bei Gény, 2, 457 ff. Besonders interessant der Brief des Beichtvaters der Dauphine, P. Joh. Mich. Croust, Paris, 14. Mai 1749 2, 460 ff. Letzterer lehnt durchaus den Verdacht ab, daß die französischen Patres bei dieser Gelegenheit die Übertragung der deutschen Kollegien an die Champagner-Provinz betrieben hätten, denn 1. wäre es schändlich, wenn Brüder gegen Brüder sich erheben wollten und 2. weil es für die Champagner eine zu große Last wäre, weitere deutsche Kollegien zu besetzen. — Über einen neuen Sturm im Jahre 1754 vergl. Gény, 2, 503 ff.

[2] Die jährlichen Einkünfte waren je nach der Ernte sehr verschieden. Mit den durchschnittlich 2—3000 französischen Gulden konnten 15—18 Personen unterhalten werden, wenn man auf den Kopf 150—180 Gulden rechnete. Nachweise über Einnahmen und Ausgaben 1746/47 bei Gény, 2, 843 ff. — Die Rektoren: Joh. Pompernetz, Vizer. 1700, Joh. Willermin, Rektor 8. Juni 01, Paul Edmund (Edmond) Jan. 05, Wilh. Dreis 20. März 08, Gg. Loder 1. Juni 11, Wilh. Dreis 28. Nov. 14, Konr. Haan 9. Dez. 17, Jos. Cetti 11. Febr. 21, Nik. Reeb 15. März 24, Gg. Loßman 26, Ign. Michel, Vizer., Rektor 24. Febr. 28, Nik. Reeb 15. Okt. 29, Ign. Michel 30. Dez. 32, Ign. Flory 2. Apr. 36, Jos. Cetti 19. Aug. 38, Ign. Flory 25. Aug. 41, Mich. Gertner 18. Juni 43, Ign. Michel 17. Okt. 45, Mich. Gertner 5. Nov. 48, Dom. Brentano 9. Nov. 51, Peter Wolff 16. Dez. 56, Ign. Michel, Nov. 59, Franz Thomas 15. Dez. 61.

4 Priester und 2 Brüder. Der Magistrat wünschte 1720 einen zweiten und 1721 einen dritten Professor für die übrigen Klassen des Gymnasiums, aber die französischen Patres waren sehr dagegen wegen der zu befürchtenden Konkurrenz gegen ihre beiden Gymnasien zu Ensisheim und Kolmar. Des lieben Friedens willen gab der Provinzial nach, der zweite Professor wurde zurückgezogen und der Superior von Rufach entließ sogar die Konviktoren, die er bisher in der Residenz beköstigt hatte. Zehn Jahre später, im Jahre 1735, drängte der Magistrat wieder auf die Sendung eines zweiten Professors, der durch das von den Schülern zu zahlende Schulgeld unterhalten werden sollte. Da dies gegen das Institut verstieß, lehnten die Jesuiten ab. Infolgedessen übernahmen die Franziskaner auf Bitten des Magistrats die gewünschte Klasse (Syntax und Poesie). Wegen der zu befürchtenden Kollision wollten nun die Jesuiten die bisher seit 60 Jahren von ihnen freiwillig, ohne Entschädigung übernommene Klasse der untersten und zweiten Grammatik aufgeben. Dagegen protestierte aber der Magistrat und reichte in Paris eine heftige Klageschrift gegen die Patres ein. Der den Jesuiten wohlgeneigte Suffragan von Straßburg riet, wegen der großen Aufregung und der verwirrten Kriegszeiten, einstweilen nachzugeben und die Grammatik fortzusetzen. Am 4. Oktober 1731 starb zu Rufach P. Ferd. Barth, der 16 Jahre lang Oberer dieser Niederlassung gewesen war. Ihm verdankte die Residenz ihre Wohnung, die er nach Abbruch der alten von Grund auf neu erbaute, und die Kirche St. Valentin ihre Schönheit, denn was darin an Fenstern, Altären, Paramenten, Bänken, die Augen auf sich zieht, ist sein Werk. Diese gänzliche Renovierung, die der Kirche ein anderes Aussehen gab, geschah im Jahre 1717.

Von dem Leben und Wirken eines Lehrers im Kolleg zu Schlettstadt hat uns der Exjesuit Dominik Roos in seinen Erinnerungen Einzelheiten berichtet, die auch schulgeschichtlich von großem Interesse sind.[1] Er schreibt vom Jahre 1759:

Es kamen Lehrjünger von hier und von auswärts, welchen ich in beiden Sprachen die Lehr erteilen sollte. Es war mühsam für mich aber unvergleichlich nützlich den Studenten. Die Deutschen mußten französisch und die Franzosen deutsch lernen. In den Predigten und Unterweisungen wurden die Wahrheiten desto tiefer eingeprägt, da sie es zweimal hören konnten. Auch hat es soviel gefehlt, daß Lehrjünger müd darüber wurden, daß sie mit desto größerer Begierd acht gegeben. Die Fürsichtigkeit Gottes hat gesorgt, daß ich eben nicht mit sovielen Studenten beladen wurde. Da sie nie über 24 waren, konnte ich leicht ihre Pensa censiren und überhören . . . Das Collegium und die Schulen von Schlettstadt waren dazumal ausgebaut und im höchsten Flor. Ich fand die Bibliothek in einem vornehmen Geschmack gebaut: die Kästen von Eichenholz, der Boden parquirt, die Bücher in Franzband. Was für eine Freud für mich, der ich der Bücher begierig war. Hier kam ich in große Kenntnis der Autoren. Ich kam in Erkenntniß der Historie von Schlettstadt, zu welchen mir auch meine Studenten halfen in Abschreibung der Grabschriften . . . Das Maienspiel war eine Historie aus dem Leben des hl. Benedicti von jenem Knaben, der mit zwei Flaschen Wein zu ihm geschickt worden, aber eine verborgen hatte, aus welcher nachgehends eine Schlange gekrochen. Die Lehr daraus war, der Jugend zu lehren, sich vor Lügen, Stehlen, Weintrinken und allerhand Mutwillen zu hüten. Der Dialog war eingerichtet zwischen guten und bösen Gesellen, einigen Bauern, Holzhauern und Kohlenbrennern. Ich nannte das Pièce Clepillus. Die Compositionen das Jahr hindurch gingen gut. Ich hielt sie auch an die Versionen . . . Unterdessen machte ich mich an das Componiren etlicher Lieder. Es kam mir und meinen Studenten wohl zu statten. Ich fing an ein lateinisch und deutsches Gesangbuch für den Chor . . . Auf Rechenkunst

[1] Gény, 2, 798.

und Historie trieb ich gewaltig und mehrere bekamen den Geschmack dazu, welche in andern Sachen zu kurz kamen . . . Weil der Hannoveraner Krieg fortdauerte, mußte ich die Schule räumen und in dem sogenannten Examenstüberl Schul halten. Die sogen. Infima mußte für das Haber-Magazin dienen . . . Meine Studenten haben sich so aufgeführt, daß ich nicht nötig hatte, scharfe Correction zu gebrauchen . . . Hiermit schloß ich mein erstes Schuljahr und verrichtete die geistlichen Exercitia, nach welchen wir nach Rufach in die Vakanz kamen. Hier hatten wir verschiedene Vergnügen aus dem Umgang mit dasigen guten Freunden, worunter auch die Franziskaner waren: eine wahrhaft würdige Vakanz für Geistliche, welche alle Jahr wiederkam und woraus wir Nutzen schöpfen konnten . . . In der übrigen Zeit der Vakanz bereitete ich mich für die zweite Schule. Es kamen fast soviele Franzosen als Deutsche zusammen. Die Anzahl der Studenten wurde geringer und die Arbeit dadurch erträglicher. Hier mußte ich mich zum erstenmal auf die deutschen Verse und Reime legen wegen der gebräuchlichen Solennität bei der Renovation des Magistrats der jungen Gesellen. Ich kam auf die Werke des P. Spee, der der beste deutsche Poet aus der Societät war. Er ging mir ein. Ich verfertigte nach seinem Beispiel Verse von allerhand Metren, welches mich auf den Weg führte, hinfüro deutsche Kirchenlieder zu verfassen, besonders da ich nach der Hand bessere nach Verbesserung der deutschen Sprache in die Hand bekam. Was mich am meisten hinderte, in der deutschen Sprache Fortgang zu machen, ist, daß unsere Bibliotheken mit keinen der neuesten Auktoren versehen waren. Wollte einer etwas Gutes haben, so mußte er selbes anschaffen. Da ich das vorige Jahr in unserer Kirche die christliche Lehr gehalten, ward ich nach meiner Ordnung zum nämlichen Amte in die Pfarrkirche beschieden, zu welchem Amte uns der Pfarrer jährlich ersuchen mußte . . . Die Oration war von dem Hirtenleben, als welches dem Bauern-, Soldaten- und Gelehrtenstand vorzuziehen. Die Studenten lernten ziemlich die schwereren Regeln der Syntax, das Griechische und die Zierlichkeiten der lateinischen Sprache nebst der Silbenmesserei. Im Maien stellte ich den Laurentium Justinianum vor, wie er fest in seinem Beruf beharrte, da ihn die Mutter aus dem Kloster zurückhalten wollte. Ich mischte Deutsch, Französisch und Latein unter einander, welches einen guten Beifall fand . . . Ich habe oben gemeldet, daß ich der Pfarrei zugegebener Catechist war. Nun kam die Ordnung an mich, zu Kestenholz vom ersten Sonntag in der Fasten an bis Matthaeitag die christliche Lehre auszulegen, welches Amt ich desto bereiter annahm, weilen ich gute Gelegenheit fand, allda meinen Eifer zu vermehren. Die Kinder kamen mir oft bis in die Stadt entgegen, sie begleiteten mich haufenweis, so daß bei trockenem Wetter ich von ihnen voller Staub wurde. Ich wunderte mich, daß ich die Jugend so eifrig sah. Auch Große mangelten nicht, der Auslegung sonntäglich beizuwohnen . . . Der Amtmann sagte dem Pfarrer zu, eine Geldbuße den Jungen aufzulegen, so aus der christlichen Lehr bleiben würden. Ich fand es unziemend, die Jugend also zu zwingen. Ich glaubte es ging besser, wenn sie mit Gaben dazu angelockt würden . . .

In Schlettstadt kam ich auch an das End der zweiten Schule. Ich ließ noch einige, die ich nicht stark zu sein achtete, dahinten. Die ich mitnahm, waren tapfer in allen Stücken. Das Specimen hatte auch seinen Fortgang, auf welchem ich eine Dissertation von der Rechenkunst vorlas. Da ich selbes nach Verordnung dem P. Rektor zu lesen geben mußte, hieß er mich als erfahrener Procurator und Rector hinzusetzen: Ter felix nummos qui numerare potest . . . Das Maienspiel in der dritten Schul (1761) war eine ordentliche Tragoedia heroica aus Jamben von Arsenius, dem Hofmeister des Arcadius und Honorius, der Söhne Theodosii I. Die Chori bestunden aus Gesängen und Tänzen. Die gesprochenen Verse bei der Renovation der Bürgersodalität waren neu von mir nach allen Metren verfaßt . . . Die Studenten nahmen zu im Lateinischen, ungebunden und gebunden zu schreiben: im Griechischen und in der Rechenkunst brachten sie es weiter fort. Etliche lernten die Musik und das Zeichnen, wozu ich sie anmutete. In dem Specimine las ich

eine Dissertation von der Briefkunst, in welcher ich behauptete, daß die Briefkunst ohne Kunst, das ist ganz natürlich, ungezwungen sein müsse, allermaßen auch Unstudierte die besten Brief geschrieben; welches soviel heißen sollte, als daß die Kunst, Briefe zu schreiben, in dem bestehe, daß man seine Gedanken ungezwungen schildere . . . Die Oration war von dem Sieg des David über sich selbst durch die Sanftmut und Mäßigung, welche Siege allen andern Siegen billig müssen vorgezogen werden. Hiezu diente auch schon die Oration des Cicero zur Nachahmung, in welcher er den Caesar lobt, weil er den Römern so mildreich verziehen . . . Von meinen Schülern, so man Poeten nennt, hatten wenig das Talent und die Lust zu dichten. Es war aber zu tun, die Humaniores litteras ihnen zu lehren, einen Anfang zu geben zur Beredtsamkeit, in welcher fast alle vortrefflich wurden. Wenigst weiß ich keinen, der sich nicht gut hatte brauchen lassen, teils mit der Feder, teils im Sprechen. Für Deklamationen stellte ich in Versen auf die Machabis, ein Stück, so ich aus der Hl. Schrift gezogen hatte. Die elegischen Verse gefielen über die Maßen, die Action war lebhaft. Hernach stellte ich in heroischen Versen Job vor und seine Boten. Die Action gefiel dem P. Provinzial, der Zuschauer war, also, daß er in Betrachtung des Verlustes, den die Gesellschaft gelitten und noch zu leiden hatte, Zähren vergoß und doch mit Job sich tröstete . . . Meine Oration im Refectorio war von dem Tabak, wider welchen ich schmähen mußte. Da ich wider einen starken Tabakschnupfer eine Invektive machte, beleidigte ich hierdurch einen Mitmagister ein wenig, der sich getroffen fand, die Beleidigung aber hat nicht lange gedauert . .

In diesem Jahre (1761) wurde ich Praeses der Studentensodalität. Ich ließ mir selbe sehr angelegen sein. Ich schuf ab, was unnötig von alten Zeiten her aufbehalten wurde: die Engels- und Spaniolkleider, so ohne das nicht mehr gangbar waren . . . Hier sah man auch die Uneigennützigkeit der Jesuiten, welche sich von dem Opfer keinen Pfennig, auch nicht einmal für Messen zu lesen, zueigneten. Man hätte, wie ich dafür halten könnte, den armen Studenten das Ueberflüssige austeilen können, denn es war über 200 Livres übrig. Zu dem sog. Specimen bereiteten sich die Studenten unvergleichlich. Es war geziert mit verschiedenen . . . Poetastereien. Dazu kamen die Landcharten, auf welche die Studenten ebenfalls bereitet waren. Die Historie von Schlettstadt in Frag und Antworten war auch auffallend genug, den Wißbegierigen ein Vergnügen zu leisten . . . Hiermit kam ich zu dem Ende des vierten Schuljahrs, an welchem ich noch eine öffentliche Predigt, wie schon öfters zuvor geschehen, an dem Titularfest zu halten hatte. Ich nahm selbe aus dem Bourdelone, den ich gut verdeutschte. Er gefiel mir über die Maßen . . . (Nach den Exerzitien und der Vakanz in Rufach) fing ich die Rhetorik zu lehren an einer nicht gar großen Zahl Studenten, doch meistens wohl bereitete. Ich merkte, daß einige sich zur Verführung neigen wollten, hatte Mühe, dieselben zurückzuhalten. Ich kann sagen, daß sie mir gefolgt, ohne daß ich Schärfe hätte brauchen müssen . . . Der Fehler, daß die Studenten ihren Verstand nicht erschwingen konnten, ist gewesen, daß sie sich an die vorgeschriebenen Formen der Perioden und Figuren zu stark binden mußten, wenn sie in den Compositionen den andern wollten vorgezogen werden. Meine Deklamationen waren wegen der schlimmen Zeiten sehr gemäßigt. Drei konnten mit Mühe gehalten werden: St. Stephanus Levita archimartyr, generis judicialis; Praerogativa linguarum hebraicae, graecae et latinae, generis deliberativi; St. Dominicus patriarcha Praeconum, generis demonstrativi. Wir hatten sehr furchtsame Patres, nicht anders als wenn das geringste uns bös konnte ausgelegt werden. Wir hatten einen Präfekt, der die Rhetorik lang als Priester zu Würzburg docirt hatte. Er war aber vielleicht ein guter Literateur zu seiner Zeit, für die letztere aber galt seine Beredsamkeit nicht viel. Seine Sach ging auf die Pedanterie und leeres Gepräng der Worte . . . Im Michelspiel trug ich den Servus nequam vor. Dessen Ziel ging, daß einer dem andern verzeihen sollte. Es war eine Tragoedia mit vielem Komischen

Tänze selbst zusammen, malte auch selbst und machte meine Studenten malen, was vermischt, dazu Deutsch, Französisch, Musik und Tänze. Ich trug die Musik und nötig war. Das Spiel gefiel jedermann, weil jedermann etwas darin fand nach seinem Geschmack.

Von den vielen Bedrängnissen berichtet Roos zum Jahre 1760:[1] Wir hatten in diesem Jahre große Beängstigungen wegen dem Kriege und dessen Folgen. Das Silbergeschirr, so nicht Kelch oder Kruzifix war, mußte in die Münze geliefert werden. Unser Haus gab also gleichsam als don gratuit 46 Mark 13 Semiunces und bekam für die Mark 46 ℔, 2 sols 3 Df. Es wurde beschlossen, hinfüro nichts dergleichen an Ampeln, Leuchtern, Meßkännlein in die Kirche zu schaffen, allermaßen da die Reichen Kisten voll Silber verschließen, wird allemal die Kirch ersucht, das Ihrige einzubüßen. Man hat hernach Similor u. dergl. für Lichtstöcke und Ampel angeschafft, allein auch dieser hat Liebhaber gefunden. Das Holz allein ist vor allem Falle sicher. Auch hat unser Kollegium erfahren müssen, wie wahr das Sprichwort sei

Quod donaverunt pleni pietate parentes,
Hoc iterum rapiunt nati pietate carentes.

Und zum Jahre 1761 klagt Roos: Ich mußte sehen, daß man dem Kollegium stets neue Schikanen suchte, welches eine Anstiftung des (französischen) Hofes war oder der Feinde der Jesuiten. Bald sprach man uns das Holz aus dem Illwald ab, bald machte man uns das Recht Wein auszuschenken, wovon das Kolleg leben mußte, streitig, bald wollte man die Gerichtsbarkeit dem Hofe zu Schnellenbühl absprechen. Es machte alles dies großen Eindruck auf uns in dem Kollegium Arbeitende. P. Rektor ließ sich alles dies so zu Herzen gehen, daß er, durch den stärksten Schlagfluß getroffen, zu leben aufhörte, ein guter Freund von mir, der alles Gute nur wollte.

Von der Verfolgung in Frankreich sprechend berichtet Roos zum Jahre 1761:[2] Auch hier gab es bestellte Gottlose, die Jesuiten zu verschreien, worunter ich nur einige anführen will. Der Platzmajor versammelte sein Gesind, las ihnen den Arrest des Parlaments von Paris gegen die Jesuiten vor und verbot allen, mit den Jesuiten Gemeinschaft zu pflegen. Ein Handwerksmann sah den P. Provinzial durch die Gassen gehen und rief ihm laut nach: Malagrida, Malagrida. Noch boshafter war ein andrer Streich ausgesonnen, der sich also zutrug. Wir kamen im hohen Sommer aus der Abendlitanei, so in der Kirche gehalten wurde. P. Rector und ich kamen aus der Kirche gegen die Hausuhr. P. Rector sah etwas weißes sich neben dem Uhrenkasten bewegen und rief: O Jesus, was ist denn das! Ich lief hinzu. Wir fanden ein Weibsbild da sitzen. Die zusammen gekommenen Patres hießen es fortgehen mit Verweis, daß es sich erfrecht hatte, in ein geistliches Haus einzudringen. Das Weibsbild ging durch die Hoftür in die Stadt, wodurch es gekommen war. Unterdessen ging die Schelle an der Pforte des Collegiums. Ein altes Weib, welches mit vielen Leuten umgeben war, fragte nach seiner Tochter. Man antwortete, man wisse von keiner Tochter hier, sie solle selbe suchen, wo sie selbe verlassen hatte. Das Weibsbild hat also seine vielleicht bezahlten Nachstellungen verfehlt, unser Collegium zu verschreien. Denn wäre das Weibsbild durch die Pforte hinausgegangen, würde aller Argwohn auf das Collegium gefallen sein. Es muß wohl unterwiesen gewesen sein, also zur Betzeit einzudringen und sich vor der Pforte suchen zu lassen. Denn es war durch den Hof gekommen. Uebrigens ist es ein fremdes Weib gewesen. Gott hat unsere Patres sonderlich regiert, daß also die heimlichen Nachstellungen der Feinde sind vereitelt worden. Mehrere dergleichen Nachstellungen wurden fast monatlich gewagt, ohne Wirkung, weil Gott für uns sorgte.

[1] Gény, 2, 807 f. [2] Gény, 2, 812.

Über den Untergang des Kollegs in Schlettstadt hat Roos später in seinen „Gesprächen über Schlettstadt" (105 f.) erzählt: Ich darf an jene traurigen Zeiten nicht gedenken, die mich viele Thränen gekostet. Kaum hatten die Jesuiten das neugebaute Kollegium 7 Jahre lang bewohnt, als ihnen kurz vor Weihnachten der königliche Befehl von einem Richter des kgl. Rates zu Kolmar kundgemacht wurde, aus dem Kollegium bei Endigung des Schuljahres auf Michaelstag des Jahres 1765 zu ziehen. . . Da mehrere ihre Ungnade bei Hofe bejammerten, gab es ihrer nicht wenige, welche sie als Übeltäter ausgaben, obschon ihre Unschuld weltkundig ist. . . Unterdessen bis das Ziel angekommen war, lehrten die Jesuiten, predigten, hörten Beicht und besuchten die Kranken, trösteten die Leute, die ob der Jesuiten Schicksal erblaßten und munterten dieselben auf, sich in den Willen Gottes zu ergeben, wozu sie das Beispiel selbst gaben, mit Hoffnung, Gott würde alles zum Besten wenden. Das Ziel kam herbei, die Jesuiten nahmen Abschied zum größten Herzeleid der Frommen und Gutgesinnten, welche sich vorkommen ließen, alles Glück weiche mit ihnen aus der Stadt.[1]

Es müssen nun noch die der französischen Ordensprovinz Champagne eingegliederten Niederlassungen in Ensisheim, Kolmar und Straßburg kurz erwähnt werden.

Die Schulen in Ensisheim nahmen ihren gewohnten Fortgang. Das Lehrpersonal bestand die ganze Zeit über aus 1 Professor der Moraltheologie, 2 Professoren der Philosophie und für das Gymnasium, aus 2 Lehrern der Grammatik und einem für die kombinierte Humanität und Rhetorik. Im ersten Viertel des Jahrhunderts wird auch noch ein Lehrer für die französische und deutsche Sprache erwähnt. Die anfängliche Schülerzahl von 102 fiel 1727 auf 75, erreichte dann ihren höchsten Stand im Jahre 1743 mit 132, am Ende waren es noch 98 Schüler. Die Personenzahl des Kollegs betrug 28—30 Mitglieder, 12 Priester, 8 Scholastiker und 8 Brüder. Im letzten Jahre 1765 23 Priester, 4 Scholastiker und 12 Brüder.

Die Seelsorge erstreckte sich auf Predigt, Katechese und Kongregationen: je eine französische und deutsche Predigt, 2 Katechesen in der Pfarrkirche und vorübergehend auch eine besondere für die Armen. Außer der Sodalität für die Studenten, die durchgehends 60—70 Mitglieder zählte, besorgte man die Bürgerkongregation mit 300—400 und zum Schluß 800 Sodalen. Für die Armen wurden von 1703—1709 über 4000 Livres aus den Einkünften des Kollegs gespendet.[2]

Die Residenz in Kolmar mit ihren durchschnittlich 9—10 Personen (5 Priester, 3 Scholastiker und 2 Brüder) erhielt 1723/24 den Titel Kolleg, der Obere wird aber nicht Rektor, sondern weiterhin nur Superior genannt, erst der Katalog 1755/56 weist den Namen Rektor auf. Außer einem Professor für die Philosophie lehrten am Gymnasium 2 Magistri die Grammatikalklassen, einer die kombinierte Humanität und Rhetorik. Die Schülerzahl stieg von 90 im Jahre 1705 auf 200 im Jahre 1754 und fiel 1761 auf 113.

---

[1] Gény, 2, 833 f.

[2] Die Rektoren: Pet. Bizard 13. Juli 1698, Hein de la Vallée 2. Aug. 1701, Steph. Thiroux 21. Sept. 06, Joh. Saget 2. Okt. 09, Georg Ant. de Varge 8. Okt. 12, Carl Bizonard 8. Jan. 16, Pet. Geoffroy 24. Apr. 19, Lud. Jacquesson 7. Mai 22, Barth. Guenichot 7. März 25, Jak. Lauraus 2. Apr. 28, Ant. Grangier 24. Okt. 31, Nik. de la Huproye 24. Jan. 35, Jak. Thevenot 6. Okt. 38, Lud. Mor. Gilbert 17. Okt. 41, Nik. Canelle 23. Jan. 45, Pet. Simon 27. Okt. 52, Jak. Bettel 17. Nov. 59. — Die reinen Einkünfte stiegen von 8500 Livres im Jahre 1705 auf 18 247 im Jahre 1754; von letzterer Summe konnten 34 Personen unterhalten werden.

Für die Seelsorge waren tätig je 1 Prediger und 1 Seelsorger für die Deutschen und die Franzosen. Die Kongregation der Studenten mit anfangs 50 Studenten (1711) erreichte 1754 mit 130 Mitgliedern den höchsten Stand, 1761 waren es 67. Die Kongregation der jungen Handwerker zählte 1714 80, 1761 200 Mitglieder. Die Sodalen der neu errichteten Bürger-Kongregation stiegen von 160 im Jahre 1734 auf 400 im Jahre 1761.

Für den in den Jahren 1720—1723 errichteten schönen Neubau des Kollegs spendete der König Steine und Holz, Wohltäter innerhalb und außerhalb der Gesellschaft 18 000 Livres.[1]

Eine sehr intensive Tätigkeit entwickelte das Kolleg in Straßburg.

Mit einem Personal von 54—60 Köpfen (1767: 67) besorgte das Kolleg zwei Lehrstühle der dogmatischen Theologie, je einen der Heiligen Schrift, der Moral und des Kirchenrechts, zwei der Philosophie, einen der Mathematik, und stellte für das Gymnasium je einen Lehrer für Rhetorik und Humanität und drei für die Grammatik, dazu noch je einen Lehrer für die französische und deutsche Sprache. Die Schülerzahl mit 260 im Jahre 1705 stieg in den fünfziger Jahren auf über 400 und schloß ab im Jahre 1765 mit 284.

In der Seelsorge wirkten ein französischer Sonntagsprediger und je ein deutscher Prediger für die Sonntage, Festtage und Kontroverse. Zu diesen Predigten kamen hinzu Katechesen im Dom, in der Domsakristei und im Gefängnis, die Betreuung von 5 Kongregationen, je eine für Studenten, Seminaristen, Deutsche, französische Bürger und für junge Handwerker.[2]

In den Jahresbriefen von 1701/02 heißt es: Um die Entziehung der Einkünfte aus unseren Benefizien auszugleichen, wurde von dem königlichen Hof die Zuwendung der Benefizien Ölenberg und St. Morand erlangt. Sie gehörten dem Kolleg in Freiburg (Breisgau). Man glaubte nämlich, daß die Einkünfte wegen unserer großen Verluste besser uns zukämen als Auswärtigen, was ohne Zweifel geschehen wäre. Nach den Katalogen 1703—1715 stehen beim Kolleg von Straßburg die beiden Residenzen Ölenberg und St. Morand verzeichnet mit je zwei Priestern und ein bis zwei Brüdern. Im Jahre 1716 wurden beide den Jesuiten in Freiburg wieder zurückgegeben.[3]

[1] Die Obern waren: Joh. Gousselin 9. Okt. 1698, Lud. Jacquesson 1710, Karl Bizouard 12, Christoph Ign. de Chilly 16, Barth. Boulon 24. Dez. 17, Kasp. du Bourg 15. März 22, Jak. Lauraus 20. Jan. 25, Gabr. Banjour 28, Nik. de la Hupproye 1. Nov. 32, Ant. Grangier 35, Joh. B. Cartier 9. Mai 37, Barth. Smackers 23. Apr. 39, Karl Mar. Bandot 41, Joh. Mich. Croust 5. Sept. 46, Frz. Ant. Croust, Rekt. 28. Okt. 52 (53). — Die reinen Einkünfte stiegen von 4080 im Jahre 1743 auf 4339 Lire, von denen 9 Personen unterhalten werden konnten.

[2] Die französische Bürgerkongregation zählte 1743 350, 1758 400, 1765 100 Mitglieder, die deutsche in denselben Jahren 600, 650 und 1000 Sodalen; die der Studenten erreichte in den fünfziger Jahren ihre Höchstzahl 250 und schloß mit 172 Mitgliedern; die jungen Handwerker hielten sich auf der gleichen Höhe von 400, die Seminaristen von 70 Mitgliedern. — Die 1705 errichtete deutsche Junggesellen-Kongregation hatte ein eigenes Kongregationsbüchlein „Geistliche Übungen", das 1737 die dritte Auflage erlebte. Die deutsche Bürgerkongregation (seit 1717) gab heraus: Regeln und Geistliche Übungen der Herrn Teutschen Bürger der Stadt Straßburg 1747 und Marianisches Gesangbüchlein, welches in der Hochlöbl. Kongregation der Herrn Teutschen Bürgern in Straßburg abgesungen werden. Straßburg 1746. — Vergl. Jos. Gaß, Straßburgs Bruderschaften und Sodalitäten vor der Revolution, Archiv für elsässische Kirchen-Geschichte 2 (1927) 224 ff., dort auch Näheres über die „Jungfräuliche Marianische Versammlung", die sogen. „Kontroversjungfern".

[3] Näheres darüber bei dem Kolleg Freiburg i. Brsg. — über die strittige Abtei St. Walburg unterrichtet E. Scherer, Ein Streit zwischen den Straßburger Jesuiten und den Bischöfen von Speyer um die Abtei St. Walburg, Elsaß-Lothringische Jahrbuch 5

Als ein „Specimen" der vielseitigen Arbeiten geben die Jahresbriefe von 1712/13 folgende Übersicht: An den Sonntagen wird von 5 Uhr in der Früh bis zum Abend der Dom von den Unsrigen in Anspruch genommen. Um 7 Uhr kommen zu den Kongregations-Versammlungen mehr als 200 Bürger und fast ebenso viele Studenten. Außer diesen beiden Sodalitäten sind noch vier andere unter unserer Leitung: Kleriker, junge Handwerker, Soldaten, Todesangst, in denen mehrere Tausend Menschen zur Frömmigkeit und allen Übungen eines christlichen Lebens angeleitet werden. Um 8 Uhr ist deutsche Predigt vor einer dichtgedrängten Volksmenge. Um 9 Uhr halten die Vorsteher des Seminars mit ihren 60 Seminaristen das feierliche Hochamt, nach demselben ist die aus allen Ständen gut besuchte französische Predigt, der sich die eine oder andere heilige Messe mit Besuch besonders auch aus den höheren Ständen anschließt. Gleich nach Tisch halten die einen Katechesen für die Armen mit nachfolgender Almosenspende (diese Katechese findet dreimal in der Woche statt), die anderen eilen mit Suppe und Gemüse zu den Gefängnissen, um leibliche und geistliche Erquickung zu bringen; andere (gegen 20, sowohl Priester als Scholastiker), verteilen sich auf die Militärstationen, Wälle und Kasematten, um vor den umherstehenden Soldaten und Bürgern den Samen des Evangeliums auszustreuen; eine Arbeit, die selbst von den Protestanten belobt wird. Um 1 Uhr ist Predigt über die Kontroversen, um 2 Uhr Katechese, je eine für die Knaben in der Sakristei und für die Erwachsenen im Dom, letztere französisch und deutsch; um 3 Uhr wird die feierliche Vesper von den Seminaristen und Domherren gesungen. Nach der Vesper ist für zahlreiche in geordneten Reihen sitzende Knaben und Mädchen katechetische Übung über die Unterscheidungslehren, sie sind bereit, auf alle Fragen aus der umstehenden Menge zu antworten. Die gut antworten, erhalten Preise. Kardinal Rohan und andere Bischöfe und Magnaten loben diese Übung sehr und unterstützen sie mit Freigebigkeit. Dazu kommen noch die vielen Krankenbesuche bei Tag und bei Nacht, die Besuche der Krankenhäuser, die Volksmissionen auf dem Lande, der sehr stark in Anspruch genommene Beichtstuhl, die Spendung der hl. Eucharistie usw. Nur eines will ich noch erwähnen: Der französische Prediger P. Ignaz Gosselin hat scharf gegen die durch die starke Besatzung eingerissene Sittenverderbnis gepredigt, so daß manches gebessert wurde, das Umherlaufen im Dom, schamlose Tänze und Kleidung, die Bestrafung und Ausweisung von 40 bekannten Dirnen, einer Pest für Bürger und Soldaten.[1]

Die gemischten konfessionellen und staatlichen Verhältnisse in Straßburg brachten es mit sich, daß der Kontroverse eine größere Bedeutung zukam. Wie früher schon P. Dez.,[2] suchte im 18. Jahrhundert besonders P. Scheffmacher in dieser Richtung zu wirken. Im Jahre 1725, dann zum zweitenmal 1730 und später noch oft erschienen seine Briefe eines deutschen Professors der katholischen Universität von Straßburg an einen protestantischen Edelmann, die in vornehmer Sprache die Hauptpunkte der Unterscheidungslehren erörtern.[3] In der Vorrede

(1926) 81—118. Die Konvention vom 25. Juli 1764 (112 ff.) enthält die Geschichte der Besitzstreitigkeiten.

[1] *Litt. an. 1712/13 Gall. 63, 531. Über die romanhaften Anklagen gegen den später ausgetretenen P. Brenni (Dominik Breny 1705— 1791) von seiten des an Verfolgungswahn leidenden und 1749 in Marseille wegen verschiedener Verbrechen gebrandmarkten Schöffen Paul Beck s. Theod. Renan, Paulus Beck von Straßburg (1910) 7, 18 ff. und Gény, 2, 691 f.

[2] Vergl. Geschichte 3, 114.

[3] Lettres d'un Docteur Allemand de l'université catholique de Strasbourg a un Gentil-Homme protestant 2. Ed. Strasbourg 1730, 4° 500 p. In der Approbation des Provinzials der Champagne-Provinz fait à Strasbourg le 8. Octobre 1725 und am Schluß des letzten Briefes wird P. Jean Jac-

bemerkt Scheffmacher, daß diese Briefe bereits früher einer nach dem andern erschienen sind: jede Bitterkeit und jeder übertriebene Eifer seien daraus entfernt; der Verfasser habe nur darn gedacht, zu überzeugen, nicht zu beschämen. Noch größere Verbreitung erlangte ein Kontrovers-Katechismus des P. Scheffmacher, der bis in die neueste Zeit in zahllosen Auflagen erschienen ist.[1] Sachlich steht der Katechismus auf der Höhe der damaligen Kontroverse, der Form nach übertrifft er durch kurze Fragen und ebenso kurze und schlagende Antworten die meisten der damaligen und späteren Kontrovers-Katechismen.[2] — —

*

Wir dürfen die oberrheinische Provinz nicht verlassen, ohne eines Mannes zu gedenken, der sich um die Provinz die größten Verdienste erworben hat, der dann als 80jähriger Greis mitten in seinem dritten Provinzialat zusammenbrach. Es ist dies P. Nikolaus Pottu.

Er war der Sohn eines großen Wohltäters der Gesellschaft, des Stadtrats Johann Lorenz Pottu von Kronach, der nicht allein große Summen und viele Materialien für die Bauten des Bamberger Kollegs, sondern auch drei Söhne und schließlich seine eigene Person und sein ganzes Vermögen der Gesellschaft Jesu schenkte.

Im Juni 1705 legte der Stadtrat, schon 73 Jahre alt, alle seine Ämter nieder und trat in Mainz in das Noviziat ein. Sein ältester Sohn Nikolaus, damals Provinzial, nahm ihn auf und ebenderselbe assistierte dem am 30. Mai 1706 zum Priester geweihten Vater am 6. Juli 1706 bei dessen erster heiligen Messe. Der greise Vater lebte noch fast zwei Jahrzehnte, er starb erst am 16. Febr. 1723. Das wertvollste Geschenk, das er der Provinz gegeben, war jedenfalls sein Sohn Nikolaus, eine der größten Zierden der oberrheinischen Provinz.

---

ques Scheffmacher als Verfasser genannt. Es folgten noch viele französische und deutsche Ausgaben, eine deutsche Übersetzung, Rothenburg a. N. 1752, enthält 780 ff. die Widerlegung der Fabeln, die der Prediger Freseuius gegen Sch. verbreitet hatte.

[1] Die zweite Ausgabe, Augsburg 1727, trägt den Titel: Liecht in denen Finsternussen. Das ist Kurtzer und gründlicher Unterricht eines Christen in strittigen Glaubens-Sachen von einem Priester der Gesellschaft Jesu. Zweiter Druck. In etwas vermehrt, Augsburg 1727, 8° 280 S. — Als besonders wirksame Kontroversprediger werden 1742 und 1743 genannt P. Franz Cronst und P. Georg Weimer.

[2] Entsprechend dieser Tätigkeit und der besonderen Verhältnisse in Straßburg überhaupt sind hier auch die Konversionen viel zahlreicher als an anderen Orten, jährlich 70 bis 80, in einigen Jahren gegen 200. Jeder Konvertit erhielt von der französischen Regierung eine jährliche Gratifikation nach der Höhe seines Ranges. Im Jahre 1726 zählte man 22 841 Lutheraner, 1500 Kalviner, 10 480 Katholiken. Seit 1740 übersteigt die Zahl der katholischen Standesamtsfälle die der lutherischen. Metzenthier, Ulrich Obrecht (1914) 70, 110 f. — Die Rektoren waren: Wilh. Daubenton 6. Nov. 1698, Pet. Robinet 14. Mai 1701, Joh. Dez 3. Nov. 04, Ign. de Laubrussel 19. Mai 08, Joh. Dez 11, Ludwig Laguille 12. Dez. 12, Pet. Robinet 15, Ludw. Laguille 23. Febr. 19, Pet. Robinet 15. Jan. 25, Jak. Scheffmacher 3. Mai 28, Ludw. Jacquesson 26. Juli 31, Karl Delamotte 24. Apr. 35, Edm. Charon 12. April 38, Nik. Canelle 27. Okt. 41, Domin. Bernard 1. Febr. 45, Karl Gauthier 8. Dez. 51, Ludw. Ranssin 19. Nov. 59, Joh. Ludw. Willerme 2. Juni 64. — Von den reinen Einkünften, 31 400 Livres im Jahre 1711 konnten gegen 60 Jesuiten und 34 Seminaristen, denen alles für Unterhalt und Kleidung geliefert wurde, unterhalten werden, von denen 50 333 Livres im Jahre 1758 lebten 70 Jesuiten und das Seminar. An Arme spendete man aus den Einkünften z. B. 1703 bis 1709 gegen 10 000 Livres. — Das Buch „Status Assistentiae Galliae S. J. 1762—1768, Paris 1899" enthält die vollständigen Kataloge der Provincia Campaniae 1762—1768, samt allen Obern und Ämtern für Straßburg und die übrigen Niederlassungen im Elsaß.

Derselbe war geboren am 12. Sept. 1655 in Kronach und 1672 zu Mainz in den Orden eingetreten. Nach Vollendung der Philosophie, die er bereits als Student begonnen, unterrichtete er 5 Jahre am Gymnasium in Fulda, wo er auch gleichzeitig drei Jahre Präfekt im dortigen päpstlichen Seminar war. Nach Vollendung des vierjährigen theologischen Kursus in Mainz, während dessen er sich auch besonders auf das Hebräische verlegte und nach Absolvierung des Tertiats in Ettlingen, wo er sich als Missionär besonders um den Wallfahrtsort Bickesheim verdient machte, lehrte er Philosophie drei Jahre in Bamberg und Theologie vier Jahre in Mainz und zwei in Heidelberg; dann erhielt er 1696 das wichtigste Amt in der Provinz, die Leitung des Noviziats in Mainz, bis er 1703 vom General zum Provinzial der oberrheinischen Provinz ernannt wurde. Dieses Amt verwaltete er von 1703—1707, ein zweitesmal 1714—1718 und ein drittesmal fast achtzigjährig 1731—1734. In den Zwischenpausen war er ein zweites Mal Novizenmeister (1711—1714), Beichtvater des Pfalzgrafen Emanuel Karl Joseph bis zu dessen Tod, zweimal Rektor des Kollegs in Mainz (1707—1711 und 1718 bis 1721), 4 Jahre Rektor des Kollegs in Bamberg (1721—1725), später von Heidelberg und vorübergehend von Würzburg. Als Rektor von Würzburg 1730 von der Provinzial-Kongregation als Elektor für die General-Kongregation erwählt, kehrte er als Provinzial zurück. Kurz vor Ablauf der dreijährigen Amtszeit nahmen seine Kräfte derart ab, daß er April 1734 den General um Enthebung von seinem Amte bitten mußte. Dieser, P. Retz, schrieb ihm am 1. Mai 1734: Zu meinem großen Schmerze habe ich die Nachricht von Ihrer so zusammengebrochenen Gesundheit vernommen, die Sie veranlaßt, vor der Zeit Ihr so lobwürdig verwaltetes Amt niederzulegen. In der Tat haben Sie Ihr Amt wirklich lobwürdig verwaltet, indem Sie die Provinz während fast drei Jahren mit großer Klugheit geleitet und ohne jede Rücksicht auf irgendwelche Personen immer das allgemeine Beste im Auge behielten und gefördert haben.

Mit diesem Lob stimmen alle Häuser überein, die P. Pottu als Oberer leitete. Eine große liebenswürdige Milde zeichnete ihn aus, die er ganz besonders den Kranken bewies, indem er sie öfter besuchte und nicht duldete, daß ihnen etwas für Leib und Seele abging. Die Kleinmütigen richtete er auf, die Übermütigen wies er in die Schranken, die Lässigen spornte er zur treuen Erfüllung ihrer Pflicht an. In allem gab er selbst ein leuchtendes Beispiel. In besonderer Weise förderte er die geistlichen Übungen. Er selbst gab sie Studenten, Männern und Frauen zu Mainz, Heidelberg und Bamberg, auch als Provinzial zu Duderstadt und Fulda. Am 28. August 1717 drückte ihm der General Tamburini seine große Freude darüber aus, daß er selbst als Provinzial der studierenden Jugend in Würzburg die Exerzitien gegeben.[1] Er war der erste in der Provinz, der die Erteilung der Exerzitien für alle Klassen einführte und beförderte. Als Beichtvater des Pfalzgrafen gab er zu Oggersheim und Schwetzingen jeden Sonntag den Kindern Christenlehre. In Mannheim hielt er jeden Samstag in der Pfarrkirche eine Unterweisung für die Gewissenserforschung. Als Oberer von Heidelberg bot er dem Provinzial an, einen oder zwei Missionäre zu unterhalten für ständige Volksmissionen in der Pfalz.

In seinen Memoralia, die er als Provinzial nach der Visitation in den Häusern zurückließ, zeigt er sich als einen Mann des Seeleneifers, der Ordenszucht und Maßhaltung. So schärft er in dem Memoriale vom 15. Oktober 1731 für das Kolleg in Bamberg dringend ein die Abhaltung von Exerzitien für die Studenten und andere einzelne Berufsklassen, 15. Sept. 1732 die Vermeidung

[1] *Rhen. sup. 5.

von großen Unkosten für die Eltern der Schüler der Grammatik, indem die Lehrer auf Anschaffung von kostbaren Kleidern drängen bei den Juden und anderswo, 4. September 1733 die Sendung von zwei Beichtvätern ins Zuchthaus und die häufige Visitation der Elementarschulen durch die Katecheten. In dem Memoriale vom 30. Juni 1704 heißt es u. a.: Von denen, die in der Küche die Teller waschen, soll einer die Küche kehren. Die Armensuppe an der Pforte sollen zwei der Unsrigen den Armen reichen und dies, außer dem Notfalle, nicht dem Hausdiener überlassen. Die Lehrer der Grammatik müssen wöchentlich den Präfekten besuchen, um in der Methode des Unterrichts und der Studien gefördert zu werden; sie sollen auch nicht mehr als 14 Tage für die Theaterproben verwenden. Gleichzeitig verlangt er, daß den Adeligen in den Schulen keine Seperat- und Ehren-Bänke gestattet werden.[1]

Als Rektor von Bamberg ging er mit dem einen oder anderen Pater häufig auf die Missionen und entzündete durch seine aus tiefstem Herzen kommenden Predigten die Volksmassen. Zu Hause schickte er Patres in die letzten und schmutzigsten Schlupfwinkel der Stadt, um das unwissende Volk zu sammeln und zu unterrichten. Er verfaßte auch fromme deutsche Gesänge, die er drucken und unter das Volk verbreiten ließ. Mit einem treuen Gebetseifer verband er anhaltende, ausdauernde Arbeit und eine tiefe Demut. Bei seinem Aufenthalt in Mannheim beobachtete man ihn, wie er oft die Hauskapelle kehrte und zwar zu einer Zeit, wo er sich am wenigsten beobachtet glaubte. Als Novizenmeister ging er sehr häufig selbst an die Pforte, verteilte den Armen die Suppe und verzehrte dieselbe zu deren großen Freude mit ihnen, so daß schon aus diesem Grunde der Koch den Armen keine dünne Suppe geben durfte. Für sich selbst verlangte er nichts. Bessere Speisen, die ihm der Krankenwärter in der letzten Krankheit brachte, wies er zurück mit den Worten, ich bin nicht würdig solcher Speisen und eine kostbare Medizin wollte er nicht nehmen, weil für einen armen Religiosen es sich nicht gezieme. In all seinen Gesprächen, auch bei Magnaten und Fürsten, ging er darauf aus, etwas Gutes zu tun und das Gespräch auf Gott und göttliche Dinge hinzulenken. Nicht allein als Novizenmeister zu Mainz, sondern auch am Hof zu Mannheim stand er häufig in der Nacht auf und brachte einen guten Teil der Nacht im Gebete in der Kapelle zu. Reich an Verdiensten starb dieser wahre Gottesmann wenige Wochen nach Niederlegung seines dritten Provinzialats am 12. Juni 1734 zu Mainz.[2]

---

[1] *Memorialia Bamberg. relicta 1612—1773. Vergl. seine Sorge für die Armut 1714 bis 1717.

[2] *Elogium in Rhen. sup. 44 f. 29 ff.

Fünftes Kapitel.

Die oberdeutsche Provinz.

Wachstum — Ausdehnung der Tätigkeit — Projektierte Absplitterung der Häuser in Österreich — Abtrennung der Provincia Bavarica. Bayern: München — Ingolstadt (Ebersberg, Biburg) — Altötting — Landshut — Augsburg — Dillingen — Öttingen (Bayreuth) — Landsberg — Mindelheim — Kaufbeuren — Eichstätt — Neuburg — Amberg — Burghausen — Regensburg — Straubing. Württemberg: Ellwangen — Rottenburg — Rottweil. Baden: Freiburg (Ölenberg — St. Morand) — Konstanz. Tirol-Vorarlberg: Innsbruck (Brixen) — Hall — Trient — Feldkirch. Schweiz: Luzern — Solothurn (P. Jos. Zimmermann) — Freiburg (P. Karl Malliardo) — Brig — Sitten — Pruntrut.

Die oberdeutsche Provinz nahm auch im 18. Jahrhundert einen erfreulichen Fortgang, sowohl was die Zahl der Mitglieder, als auch die Erweiterung und Vertiefung der Tätigkeit betrifft.

Der Personenstand erhöhte sich langsam von rund 900 auf 1100. Die jährlichen Aufnahmen betrugen durchschnittlich 30—40, die Zahl der jährlich Verstorbenen 20—30, der Entlassenen 3—4, wovon 2—3 auf Novizen entfallen.[1]

Die Zahl der Niederlassungen blieb ziemlich gleich. Wie im Jahre 1710, weist auch das Jahr 1761 35 Niederlassungen auf, darunter 26 Kollegien, 3 Probationshäuser, 5 Residenzen, 1 Mission.

Von den verschiedenen Zweigen der Tätigkeit nahmen besonders die Volksmissionen und die Exerzitien einen großen Aufschwung. Auch die überseeischen Missionen werden in hervorragender Weise bedacht. Ein eigenes Missionsseminar wird errichtet. In einem Jahr (1723) werden dafür 18 Kandidaten aufgenommen. Von den Mitgliedern der Provinz waren im Jahre 1761 78 in den überseeischen Missionen, darunter 43 Priester und 35 Brüder. Der innere Geist blieb durchschnittlich auf der früheren Höhe. Große Erschütterungen und Schädigungen erlebte die Provinz durch die Beteiligung Bayerns am spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg, durch die von Österreich geplante Absplitterung und die von Bayern erzwungene Teilung der Provinz.

Zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges, wo Bayern gegen Österreich stand, verlangte Maria Theresia im Jahre 1742 die Abtrennung der in Tirol,

[1] 1714: 919, davon Priester 477, Magistri 64, Scholastiker 111, Brüder 217. — 1720: 929, davon Priester 466, Magistri 69, Scholastiker 105, Brüder 221. — 1746: 1042, davon Priester 497, Magistri 99, Scholastiker 133, Brüder 235. — 1761: 1095, davon Priester 519, Magistri 88, Scholastiker 159, Brüder 265.

Schwaben und Vorderösterreich liegenden Kollegien von der „bayerischen" Provinz und die Vereinigung dieser Häuser mit der österreichischen Provinz oder eventuell die Errichtung einer neuen Provinz. In der oberdeutschen Provinz verhielt man sich dagegen durchaus ablehnend, wie mehrere Gutachten das Nähere dartun.[1]

Die Gegengründe dieser Gutachten faßt ein Schreiben des Generals an die Königin, dat. Rom, 20. Okt. 1742, zusammen: Vor allem spricht gegen die Abtrennung der Anreiz für andere Mächte, auch solche Trennungen zu verlangen, dann die bereits bestehende Überlastung des österreichischen Provinzials, endlich die seit 148 Jahren sich stets als fruchtreich bewährte Vereinigung dieser Kollegien mit der oberdeutschen (nicht bayerischen) Provinz.[2]

Am 9. Jan. 1743 übergaben dann zwei von der oberdeutschen Provinz nach Wien abgeordnete Patres, P. Dirrheim und P. Loferer, in der ersten Audienz, die die Königin gewährte, ein ausführliches Memorial mit den Gegengründen. Ein weiteres Memorial überreichten sie am 11. Jan. 1743 dem Kanzler Grafen Sailern. Mit höchstem Befremden hätten sie vernommen, als sollte sich einer oder der andere Pater in eine verdächtige Korrespondenz eingelassen haben. Davon sei den Obern nach strengster Untersuchung nichts bekannt geworden; sie erbitten deshalb eine gerichtliche Untersuchung, die keinem Angeklagten abgeschlagen werde. Aber auch wenn unter so vielen Mitgliedern der Provinz sich einer verfehlt, so dürfe dafür doch nicht eine ganze Provinz so scharf gezüchtigt werden, da ja der größte Teil derselben aus lauter Vasallen des Erzhauses bestehe; von 1081 Mitgliedern seien wohl drei Viertel entweder geborene Vasallen oder aus allezeit treuen Ländern. Den Mitgliedern, die alle von Jugend auf in der oberdeutschen Provinz in den unteren Schulen erzogen, dann aufgenommen und ausgebildet worden, würde eine Trennung sehr schmerzlich sein.

Als nähere Ursachen zu dem Verlangen der Königin erzählt P. Dirrheim am 12. Jan. 1743 in einem Briefe an den Provinzial folgende auf: 1. eine verdächtige Korrespondenz zwischen den Unsrigen in München und Innsbruck zur Zeit dieses Krieges; 2. ein aufgefangener Brief von einem der Unsrigen, aus dem eine gegen Österreich feindliche Gesinnung hervorging; 3. eine unkluge Äußerung des Franziskaners, der zuletzt in Tirol als Visitator war. Als dieser mit zwei der Unsrigen zu dem Staatssekretär von Bartenstein eingeladen war, sagte er an offener Tafel: Die Tiroller Jesuiten seiynd gut bayrisch. Ferner hat die Königin selbst zuerst in Rom nicht allein die Trennung der drei Tiroler Kollegien durch den Beichtvater verlangt, sondern sofort die Abtrennung aller sieben und zwar mit so aufgeregten Worten, daß der Beichtvater sie nicht in seinem Briefe nach Rom wiederzugeben gewagt hat, um nicht den Schmerz des P. Generals zu vermehren. Die Königin hat mich und P. Loferer, so berichtet Dirrheim weiter, im Spiegelsaal empfangen, sehr gnädig angehört und uns an den Kanzler Sailern gewiesen. Bei diesem sind wir gestern vorgelassen worden, zugegen waren Graf Kuefstein und de Buel, der die ganze Sache angeblasen und uns wenig gewogen ist. P. Rosé und P. Falck (Hofbeichtväter in München) sollen unkluge Äußerungen über Österreich gemacht haben. De Buel hat uns gesagt, die Königin sei erbittert gegen die Bayern: Da das Noviziat zu Landsberg und das Scholastikat zu Ingolstadt sei, müsse die Trennung stattfinden. Die Aussichten sind unsicher, vielleicht können wir 4 Kollegien retten, die Tiroler soll P. General schon preisgegeben haben, der von uns angerufene Beicht-

[1] Die *Akten in M. R. Jes., Nr. 112 f.

[2] Vergl. die Briefe des Generals Retz an Kampmiller 8. Sept. 1742 und 23. Febr. 1742 in *Epp. Nostr. 48: man muß alles aufbieten, die Teilung zu verhindern, sie ist weder notwendig noch nützlich.

vater will oder kann nicht helfen. O wie hat sich die Gesinnung gegen die Jesuiten auch am österreichischen Hofe geändert![1]

Der folgende Bericht Dirrheims vom 16. Januar 1743 an den Provinzial ist ziemlich hoffnungslos: Gestern am 15. Januar hat man uns mitgeteilt, die Königin habe die Abtrennung der drei Tiroler Häuser beschlossen, die vier anderen könnten bleiben. Der österreichische Provinzial sagt, was die Königin einmal beschlossen, das sei unabänderlich. Ich habe um Untersuchung gebeten. P. Ruestorff soll die Schlüssel von Innsbruck angeboten und so ganz Tirol dem Kurfürsten Max Emanuel preisgegeben haben. Der Provinzial hat das für wahr gehalten, bis ich ihn eines anderen belehrte. Der römische Gesandte Graf Thun hat geschrieben, P. General sei mit der Abtrennung der drei Häuser einverstanden. Ich halte das für ein Mißverständnis und werde einstweilen alles versuchen, obschon keine Hoffnung vorhanden. Große Geduld ist nötig: ein harter Bissen für unsere liebe Provinz.[2]

Die Verhandlungen zogen sich hin. Schließlich willigte Maria Theresia in die Belassung auch der drei Tiroler Häuser, aber unter folgenden Bedingungen: 1. kein bayerischer Untertan darf nach Tirol geschickt werden; 2. kein Scholastiker, der österreichischer Vasall ist, darf in Ingolstadt studieren; 3. auch die Novizen aus Österreich sollen nicht in Bayern auferzogen werden.

Dagegen reichte P. Dirrheim am 14. Mai ein Gutachten ein, in dem er ausführt: Die erste Bedingung kann angenommen werden, aber die zweite ist unmöglich, da sonst kein Unterhalt vorhanden und eine gute Ausbildung in anderen Kollegien gefährdet ist; von den jungen Leuten ist übrigens nichts zu befürchten; wohl aber steht zu befürchten, daß, wenn die Vasallen der Königin nicht zugelassen werden, auch andere Länder dasselbe verlangen. Auch die dritte Bedingung ist unmöglich, weil nirgends ein anderes Noviziat vorhanden und für die zu kleine Zahl kein neues Personal gestellt werden kann.

Auf dieses Gutachten hin, das von mehreren Ministern, u. a. Sailern und Königsegg, befürwortet worden, gab die Königin schließlich nach und ließ alles im vorigen Stand. Dafür drückte der Provinzial am 22. Mai 1743 ihr und den Ministern den tiefsten Dank aus.[3]

So war dieser Schlag abgewendet, aber ein neuer härterer Schlag sollte die Provinz von seiten Bayerns treffen.

Am Hof zu München hatte der kirchenfeindliche Absolutismus mehr und mehr Einfluß erlangt. Der fromme gutmütige Kurfürst Max Joseph glaubte mit der Knebelung der kirchlichen Institutionen die Festigkeit des Thrones zu erhöhen. Dazu reizte ihn außer dem aus Nassau stammenden, für den Staat sehr absolutistisch und für sich sehr egoistisch gerichteten Ickstadt unter anderen der aus Hessen gebürtige Konvertit und Ex-Benediktiner Peter von Osterwald, der am 30. August 1768 erster Direktor des kurfürstlichen geistlichen Rates geworden war. Osterwald richtete seine Tätigkeit vor allem gegen die Klöster und ganz besonders gegen die ihm verhaßten Jesuiten.[4] Er veranlaßte das kurfürstliche Mandat vom 30. Dezember 1769, welches den größeren Orden befahl, sich von allen auswärtigen Verbindungen zu trennen, unter eigenem Obern eine eigene Provinz zu errichten nach Maßgabe der vom Kurfürsten zu bestätigenden Statuten. Die solchergestalt

[1] *Orig. M. R. Jes. 113. Der General leuguet in einem Briefe vom 16. Febr. 1743 an den oberdeutschen Provinzial, die Trennung der Tiroler Häuser angeboten zu haben. *Ad Germ. sup.

[2] *Orig. M. R. Jes. 113.

[3] *Kopie M. R. Jes. 113.

[4] Vergl. Jos. Gebele, Peter von Osterwald (1891) 50 ff.

errichteten eigenen Provinzen sollten von ihren Generaloberen hinfüran keine Obedienzen, Visitatores oder Korrektores annehmen, noch Gelder alldahin übermachen.[1]

Nach Empfang dieses Dekretes ließ der Provinzial Erhard durch den Münchener Vizerektor eine schriftliche Vorstellung dem Kurfürsten überreichen, in der ausgeführt wird:

Wenn die Verbindung mit den außer Bayern gelegenen Häusern aufgehoben werde, würden die in den bayerischen Landen gelegenen Kollegia auf die Dauer gar nicht oder gewiß nicht mehr so wie bisher bestehen können, die auswärtigen aber in Bälde in gänzlichen Verfall geraten. Viele Kandidaten seien nötig, weil manche jung sterben oder austreten. Diese Kandidaten wurden bisher von den 19—20 Gymnasien noch allezeit in hinlänglicher Zahl gestellt. Nach Auflösung des Nexus bleiben nur mehr 8 Gymnasien, die kaum mehr die nötige Zahl und Auswahl liefern. Ferner wird durch Zerreißung des Nexus die Auswahl der Personen für so verschiedene Ämter sehr erschwert. Die welsche und französische Sprache ist für manche Ämter in Kirche und Schule sehr wichtig; diese Sprachen wurden bisher von den Mitgliedern aus Trient, Pruntrut und Freiburg vertreten und auch anderen Ordensgenossen gelehrt, so daß die meisten, wo nicht französisch und welsch sprechen, doch die in diesen Sprachen verfaßten Bücher verstehen. Die vielen auswärtigen Patres haben Bayern besonders auf der Universität Ingolstadt vielen Nutzen gebracht. Die auswärtigen Kollegien wären bei der Auflösung ohne Noviziat, Tertiat und Seminar. Ohne die Stiftungen Auswärtiger wie Helfenstein und Denich hätten das Noviziat in Landsberg und das Scholastikat zu Ingolstadt nicht bestehen können, für letzteres habe Denich 150 000 fl. gestiftet; von dem Genuß dieser Stiftungen dürften die außerbayerischen Kollegien nicht ausgeschlossen werden. Der Kurfürst möge sich doch des ohnehin dermalen so bedrängten Ordens mildherzigst erbarmen und desselben Zäher und Betrübnis durch eine mit größtem Nachteil verknüpfte Trennung nicht vermehren.[2]

Kurz darauf[3] machte der Provinzial selbst eine noch dringendere Eingabe: Was ich durch P. Leo Rauch (Beichtvater der Kurfürstin) in Betreff der Aufhebung des Nexus zwischen unseren kurbayerischen Ordenshäusern und der übrigen Gesellschaft schriftlich und mündlich habe vorstellen lassen, erlaube ich mir, nebst dessen kurzer Wiederholung noch ein anderes demütigst nachzutragen. 1. Das Verbot, von unserem P. General keinerlei Obedienz anzunehmen, greift in das Innerste unseres Instituts, vermög dessen jenem allein zusteht, die Obern zu ernennen und alle Ordensgenossen von ihm als ihrem Oberhaupt gemäß ihres vor dem Altar abgelegten teuren Gelübdes abzuhängen gehalten sind, so daß Jesuiten ohne diese Dependenz aufhören, Jesuiten zu sein; 2. die Aufhebung des Nexus wird unsere in kurbayerischen Landen gelegenen Ordenshäuser unfehlbar in einen sehr schlechten Stand setzen und zwar zu merklichem Nachteil der Wissenschaften und alles übrigen, was unserem Orden zu besorgen obliegt. Denn wie ich aus der Erfahrung gewiß weiß, tun sich in Bayern niemals so viel tüchtige Kandidaten hervor, als zur Besetzung so vieler verschiedener und wichtiger Ämter nötig sind. Das gestattete Sechstel der Ausländer gibt hierin keine Aushilfe. . . Die bisher so weitschichtige Auswahl der Personen für die Ämter hört auf. Mit Dillingen, Freiburg und Innsprugg werden drei Universitäten abgeschnitten, welche bisher den Lehrkanzeln zu Ingolstadt viele wohlgeübte Professoren gegeben; 3. die Aufhebung stürzt

[1] Wortlaut (Druck) in Clm. 2623, 608 ff.
[2] *Orig. M. R. Jes. 118. *Kopie Clm. Jes. 118.
[3] *Orig. präsent. 7. Jan. 1770. M. R.

1389 und Oefele 135.

22 unserer auswärtigen Ordenshäuser in den gewissen Untergang. Diese haben weder Wohnung noch Unterhalt für die nötigen Novizen und Scholastiker.

Eine lange Antwort von Osterwald streitet geschickt gegen die schwachen Punkte in der Eingabe des Provinzials, erhebt dann aber alle möglichen, auch die tollsten Beschuldigungen gegen die Jesuiten, so z. B., daß ihre Sittenlehre das erste Licht der Vernunft auslöscht und alles problematisch mache, daß die Jesuiten einen Staat im Staate bilden und alle weltliche Jurisdiktion vernichten, daß sie niemand gehorchen, weder geistlicher noch weltlicher Obrigkeit, selbst dem Papste nicht. Es steht in den Händen des Generals zu Rom, ob und wie lange ein Fürst Ruhe, Frieden und Sicherheit in seinem eigenen Lande haben soll, wie ja auch der heutige General Ricci zu einem gewissen Prinzen gesagt haben soll: „Sehen Sie, mein Prinz, von diesem kleinen Kabinett aus regiere ich die ganze Welt". Die Not der abgetrennten Häuser sei kein Grund, da der General, der über so viele Millionen zu disponieren hat, schon Mittel finden wird.[1]

Diese Antwort Osterwalds ging dann mit weiteren Erläuterungen von 12 Seiten an den Kurfürsten: Die Verfassung des Jesuitenordens ist unverträglich mit der Wohlfahrt der Staaten. Diese Meinung haben auch diejenigen katholischen Souveräne gehabt, welche die Jesuiten erst zu unseren Zeiten aus ihren Ländern vertrieben. Das ist auch mit so vielen unwiderleglichen Gründen in öffentlichen Schriften bewiesen und mit so vielen Exempeln aus einer langen Erfahrung bestätigt worden, daß man eher an allen Wahrheiten in der Welt als an dieser zweifeln müßte. Wegen der Omnipotenz des Generals treffen die Gründe für die Aufhebung des Nexus in ganz besonderer Weise, mehr wie bei allen anderen Orden, auf die Gesellschaft zu. Wenn dabei die Jesuiten gänzlich aufhören müßten, Jesuiten zu sein, würde weder Kirche noch Staat das Geringste verlieren, wohl aber viel gewinnen.

Nun begann ein mehrmonatiger Kampf im Ministerrat für und gegen die Jesuiten.[2] In einem Signat des Geheimen Rates vom 11. Mai 1770 an den Geistlichen Rat (Dir. v. Osterwald) heißt es: Der Kurfürst hat sich die gründlichen Gutachten vom 9. Januar und 10. April 1770 vortragen lassen und bleibt entschlossen, in Conformitate mit dem General-Mandat vom 30. Dez. 1769 auf der Abtrennung zu bestehen, wie bei allen andern Orden so auch in Ansehung des Ordens der Gesellschaft Jesu, es soll also Geistl. Rat auf die in desselben Gutachten entworfene Art dem Provinzial antworten mit dem weiteren Beisatz: 1. Der General soll die zum inländischen Provinzial vorgeschlagenen drei Subjekte dem Kurfürsten kundmachen und für den, den er daraus zum Provinzial zu ernennen für gut finden wird, allvorderst die kurfürstliche Genehmigung erholen und erwarten; 2. der Provinzial soll verbunden sein, alle Rektoren, die er aufstellt, dem Kurfürsten vor allem anzudeuten und Genehmigung darüber zu erwarten; 3. der Provinzial darf keinen Jesuiten von einer auswärtigen Provinz weder im Noviziat noch im Terziat für das künftige zulassen, sondern nur solche, welche in die eigentliche Bayerische Provinz aufgenommen worden; 4. einige Studenten der Gesellschaft Jesu von auswärtigen Provinzen dürfen in das Kolleg zu Ingolstadt angenommen werden.[3] Am 16. Mai 1770 erging ein diesbezüglicher Befehl an den Provinzial der kurbayerischen Provinz, Jos. Erhardt. Zur Begründung wird da angeführt die alleinige Rücksicht auf die Wohlfahrt unserer Staaten.

Am 9. Juni 1770 sandte das kurfürstliche Zensur-Kollegium ein Verbot an alle Buchführer des Inhalts: Die Pièce unter dem Titel „Vorstellung des P. Pro-

[1] *Konzept von 34 Folios. mit vielen Korrekturen. M. R. Jes. 118.

[2] *Hist. Coll. Monac. 2, 720.

[3] *Orig. M. R. Jes. 118.

vinzialen der oberdeutschen Provinz S. J. wider die Aufhebung des Nexus mit den Ausländern und Gegenantwort" nicht zu debütieren, dergestalten, daß man nach 2 mal 24 Stunden keinen bei ihnen antreffen könne, zu welch scharfem Verbot man nicht durch den Grund oder Ungrund des darin enthaltenen Gegenstand, sondern weil solche von jener Gattung ist, welche außer dem Ministerio und Kurfürstlichen Kollegio Niemanden zu untersuchen obliegt oder zusteht, bewogen worden ist.[1]

Dem tiefbetrübten Provinzial blieb nichts anderes übrig, als sich den Befehlen des von verschlagenen Jesuitenfeinden umgarnten Kurfürsten zu fügen. Anfang Juli[2] 1770 antwortete er dem Kurfürsten: Er werde, obgleich es ihn hart ankomme, dem Mandate vom 16. Mai nachkommen. Wegen Mangel eines Noviziats und Tertiats für die abgetretenen Kollegien bittet er, den Novizen und Tertiariern, die zu den auswärtigen Kollegien gehören, wenigstens noch das eine oder andere Jahr Aufenthalt in den Kurlanden zu gestatten und die Abtrennung der ganzen Provinz noch für ein Jahr zu prolongieren. Im kommenden Schuljahr würden die bayerischen Kollegien soviel wie möglich mit Landeskindern besetzt, das übrige im nächstfolgenden Jahr. Ferner bittet der Provinzial um die Erlaubnis, zu Ausgang des Schuljahres 10—12 Studenten und 3—4 Brüder aufnehmen zu dürfen. Auf ein am 28. Juli verlesenes Gutachten des Geistlichen Rates entschied der Geheime Rat am 6. August 1770: Die Trennung muß bis Allerheiligen in vollkommenen Stand gebracht werden, Regensburg kann, weil den Landeskindern beizuzählen, im Nexus verbleiben, für heuer werden 10 Studenten und 2 Brüder bewilligt. Auswärtige Novizen dürfen in Landsberg nicht länger als bis künftiges Jahr bleiben, ebenso ist es mit den Tertioprobandis (Tertiariern) zu halten.[3] Das Gutachten des Geistlichen Rates vom 24. Juli 1770 hatte in der gehässigen und aufreizenden Weise Osterwalds abgeraten, der Hauptbitte des Provinzials zu entsprechen, weil dadurch die Kurfürstliche Verordnung, welche Höchstderoselben vor den Augen von Europa zu unsterblichem Ruhm gereicht, nach und nach eludiert werde. Den Jesuiten sei es nicht ernst, sie wollten nicht gehorchen, ihre Gründe seien nur Scheingründe.[4]

So mußte die Trennung ins Werk gesetzt werden. Der Katalog der Personen und Ämter der Bayerischen Provinz für 1770/71 zeigt als Provinzial den seit 1768 im Amt befindlichen bisherigen Obern der oberdeutschen Provinz, P. Joseph Erhard. Von den neun Bayern verbleibenden Kollegien erhielten November 1770 acht neue Rektoren, um den staatlichen Forderungen zu genügen. Noviziat, Scholastikat und Tertiat blieben in Bayern für beide Provinzen, so daß die Personenzahl (545) größer war als die der oberdeutschen Provinz (471). Zum Provinzial der oberdeutschen Provinz wurde am 1. November 1770 P. Maximus Mangold er-

[1] Die Druckschrift: Vorstellung des P. Provinzialen der oberdeutschen Provinz S. J. wider die Aufhebung des Nexus mit Ausländern und Gegenantwort 1770, ohne Ort und Druckerei, 4°, 36 S., München Staatsbibl. Jes. 315 (7), wahrscheinlich von Osterwald, enthält meist wörtlich nur mit einigen Umstellungen die Regierungsakten. Der Herausgeber schreibt: Die Jesuiten waren die ersten, welche gegen die so heilsame Verordnung vom 30. Dez. verflossenen Jahres eine Bittschrift einreichten. „Die Widerlegung ihrer Bittschrift, die nur für das Ministerium bestimmt war, fiel mir ungefähr in die Hände; ich halte sie für höchst würdig, öffentlich bekannt zu werden." Dann folgt der Abdruck von Osterwalds Antwort für den Geheimen Rat, besonders genau die gehässigen Antworten gegen den Nachtrag des Provinzials vom 7. Jan. 1770, S. 27 ff. Die Tendenz ist offenbar Aufstachelung des Hasses gegen die Jesuiten, weil sie die Bayern als Dummköpfe betrachten und den Staat zu ihrem Sklaven machen.

[2] Präsentiert 10. Juli, die Schreiben des Provinzials alle ohne Datum. — *Orig. M. R. Jes. 118.

[3] *Orig. M. R. Jes. 118.

[4] *Orig. M. R. Jes. 117.

nannt. Seiner Leitung unterstanden alle Kollegien von Schwaben, Tirol, Vorarlberg, Schweiz, im ganzen 18 Kollegien und 3 Residenzen. Im Katalog der oberdeutschen Provinz heißt es zum Schluß: Außerhalb der Provinz: die Tertiarier, die übrigen Scholastiker und die Novizen sind in der Provincia Bavarica.[1]

In einem Rundschreiben an die Obern der bayerischen Häuser vom 1. Sept. 1770 bedauert der Provinzial Erhard die vielen durch äußere Gewalt notwendig gewordenen Versetzungen und Reisen. Die befohlene Teilung schlägt nicht allein der ganzen Provinz, sondern auch beiden Teilen eine schmerzliche Wunde. Aber wie wir auch immer räumlich getrennt werden, im Herzen wollen wir stets vereint bleiben in wahrer Liebe. Wenigstens zeitweilig müssen noch einige in Bayern zurückbleiben, die glauben, zu der andern Provinz zu gehören. Sobald die Verhältnisse es gestatten, wird keinem verwehrt werden, zu dieser zweiten Provinz zurückzukehren. Wenn einige Änderungen irgendwo auch den Auswärtigen weniger genehm waren, wird die Klugheit der Obern bewirken, daß meine durch die Not erzwungenen Verfügungen ihre Billigung finden. Alle bitte ich dringend, daß sie mit keinem Worte bei den Auswärtigen über das gegenwärtige Unglück der Provinz Klage führen.[2]

Schon vor dem Mandat vom 30. Dez. 1769 waren durch kurfürstliches Generalmandat vom 14. Februar 1769 den Klöstern viele Beschränkungen in der Verwaltung auferlegt worden.[3] So bettelte der Provinzial Erhard schon am 10. Aug. 1769 beim Kurfürsten um die Erlaubnis, weil 27 im verflossenen Schuljahr gestorben, die gleiche oder etwas geringere Anzahl neuer Kandidaten in das Probierhaus aufnehmen zu dürfen.[4] Am 6. Sept. 1769 erlaubte der Kurfürst die Aufnahme von 20 Kandidaten.

Jetzt nach der Abtrennung mußte man noch mehr betteln für die Zulassung zu dem in Bayern befindlichen Noviziat. Der oberdeutsche Provinzial bedankte sich Herbst 1770 beim Kurfürsten dafür, daß die Novizen in dem bayerischen Noviziat bleiben dürfen. Weil die heurige allen Ländern gemeine Not die gänzliche Unfähigkeit mit sich bringt, ein neues Tertiat und Noviziat zu errichten, bittet er, die Novizen und Tertiarier noch ein und das andere Jahr in den Kurlanden erziehen lassen zu dürfen.[5] Anfang August 1771[6] meldet der Provinzial Erhard dem Kur-

[1] Ein *Verzeichnis aller 1771 in der kurbayerischen Provinz sich befindlichen Jesuiten mit Angabe von Geburt, Eintritt, Heimat, Stand der Eltern. M. R. Jes. 204.

[2] *Orig. M. R. Jes. 355½. Weitere Akten in München Kreisarchiv Gen. Reg. 632, 30. — Auch die Bemühungen der kath. Schweizer Kantone gegen die Trennung halfen nichts. Bei der Konferenz der katholischen Orte im Juli 1770 berichtet die Gesandtschaft Luzerns, daß der kurbayerische Hof mit einer Änderung umgehe, infolge deren die Kollegien Soc. Jesu in den Kurlanden zu einer besonderen Provinz gemacht und alle anderen auswärtigen Kollegien, also die zu Luzern, Freiburg, Solothurn und im Wallis ausgeschlossen würden. Luzern sieht darin schlimme Folgen in Beziehung auf die Noviziate, die Studien, die Tertiorate. Da der Abgang dieses heilsamen Instituts dem ganzen katholischen Wesen sehr nachteilig wäre, so sucht man die bisherige Vereinigung beizubehalten und sendet ein Vorstellungsschreiben an die kurfürstliche Durchlaucht in Bayern ab. Der Bischof von Basel spricht seine Bereitwilligkeit aus, dieses Schreiben auch seinerseits zu sekundieren, ein Anerbieten, welches die Gesandten mit Freuden annehmen. Endlich wird auch beschlossen, Wallis von dieser Verhandlung und dem abzusendenden Schreiben Kenntnis zu geben. Sammlung der Eidgenössischen Abschiede 7 (II) 359. — Weitere Akten in Luzern, Staatsarchiv Jesuiten, Faß. 2, Jesuitenprovinz Bayern. — Im Jahre 1772 machte die vorderösterr. Regierung auch ihrerseits den Versuch einer Abtrennung, der aber an Maria Theresia scheiterte. Fiala, Solothurn 5, 24.

[3] Gebele, 53 f.

[4] *Orig. M. R. Jes. 117. Vergl. Cetti an den Kurfürsten 2. Sept. 1769. Original ebenda.

[5] *Orig. ebenda.

[6] Präs. 3. August.

fürsten, in der bayerischen Provinz seien 11 Patres und 5 Brüder gestorben, 1 Pater, 1 Bruder und 3 Novizen entlassen worden. Er bittet dann um Aufnahme von 15—16 Scholastikern und 5—6 Brüdern.[1] Die Scholastiker wurden am 12. August bewilligt, die Brüder aber nicht. Für ausländische Novizen und Patres werde jetzt zum letzten Male die Bewilligung erteilt.[2] Es folgte die Zeit der großen Hungersnot und Seuchen.

Sehr dringend stellt P. Erhard August 1772 dem Kurfürsten vor: Nachdem die Unsrigen sich eifrigst angelegen sein ließen, den auch mit ansteckenden Fiebern behafteten Untertanen alle mögliche Hilfe zu leisten und in solchem Liebeswerk mehrere tödlich erkrankt, mehrere auch ihr Leben eingebüßt, so ist unsere Provinz, welche schon vorher der Leute zu wenig hatte, in großen Abgang geraten. Er bittet deshalb für das künftige Jahr wenigstens gegen 28 Studenten und 7—8 Brüder aufnehmen zu dürfen. Vergangenes Frühjahr wurde ernstlich angefangen, zu Eichstätt ein Noviziat zu erbauen, allein weil das neue Gebäude noch nicht bewohnbar, bittet er, die auswärtigen Novizen noch ein Jahr in Landsberg zu dulden. Da die Tertiarier wegen der großen Not keine Probation gemacht, sondern in den Schulen helfen mußten, und kein Ort für die dritte Probation vorhanden, bittet er, daß sie diese Probation in Bayern machen dürfen. Ich bin versichert, daß sie sowohl zu Ebersberg als zu Altötting und Umgegend mit Haltung von Christenlehren, Missionen und Predigten, mit vielfältiger Besuchung der Kranken und Beichthören der Wahlfahrer die ersprießlichsten Dienste leisten werden, wie denn solches an erwähnten Orten eben heuer auch bei gefährlichen Krankheiten mit allgemeinem Trost und Vergnügen geschehen ist.[3]

Am 11. August 1772 bewilligte der Kurfürst diese Bitte mit der Auflage, von den Aufzunehmenden, die in Bayern blieben, alle Taufscheine dem Geistlichen Rat einzusenden.[4] Ein letztes Schreiben des Provinzials Erhard vom 21. Juli 1773 erbittet vom Kurfürsten die Aufnahme von 20 Studenten und 6 Brüdern und um Belassung der Novizen und Tertiarier in den bayerischen Häusern. Letzteres verlangt auch der oberdeutsche Provinzial Mangold, weil das Probierhaus zu Eichstätt wegen Feuchtigkeit noch nicht bewohnbar. In der Antwort vom 28. Juli 1773 werden für Studenten und Brüder zusammen 20 Novizen bewilligt und die Erlaubnis für ausländische Novizen und Tertiarier noch für ein Jahr prolongiert.[5] Diese Prolongation wurde durch die Aufhebung hinfällig.[6] — —

Das Kolleg in **München** hatte unter den politischen und kriegerischen Wirrnissen besonders zur Zeit des spanischen und österreichischen Erbfolgekrieges viel zu leiden. Der ebenso ehrgeizige wie tapfere Kurfürst Max Emanuel hatte sich, verlockt durch die Versprechungen Ludwig XIV. auf die Niederlande und die Kaiserkrone, verleiten lassen, Januar 1701 mit Frankreich gegen den Kaiser Leopold ein Bündnis einzugehen. Nach anfänglichen großen Erfolgen der bayerisch-französischen Waffen wandte sich das Glück. Am 13. August 1704 wurden die vereinigten Fran-

[1] *Orig. Jes. 118.
[2] *Konzept Jes. 118.
[3] *Orig. Präs. 8. Aug. Jes. 118.
[4] *Orig. Jes. 118.
[5] *Konzept Jes. 118.
[6] Die Provinziale waren: Andr. Waibl 4. Okt. 1700, Jos. Preiß 19. März 05, Wilh. Stinglheim 6. Jan. 09, Matth. Peckh 3. Mai 12, Jos. Preiß 16. Mai 15, Frz. X. Amrhyn 25. Okt. 18, Bernard Jost 28. Okt. 21, Frz. X. Hallauer 22. Nov. 24, Magnus Amman 15. April 28, Jos. Mayr 28. Okt. 31, Frz. Mossu 25. Nov. 34, Rud. Burkhart 28. Febr. 38, Jak. Uuglert 24. April 41, Magnus Amman 6. Okt. 44, Rud. Burkhart 28. Nov. 47, Adam Dichel 14. Okt. 51, Georg Hermann 12. Dez. 54, Matthias Stöttlinger 17. Mai 59, Ign. Rhomberg 1. Nov. 62, Georg Hermann 5. Nov. 65 († 66), Ign. Rhomberg 6. Jan. 67, Jos. Erhard 3. Nov. 68, Maximus Mangold 1. Nov. 70.

zosen und Bayern bei Blindheim und Höchstädt von dem Prinzen Eugen und Marlborough entscheidend geschlagen. Am 15. Mai 1705 zwang der kaiserliche General Grousfeld München zur Übergabe. Die Bauern, die zur Befreiung der kurfürstlichen Kinder nach München zogen, wurden Weihnachten 1705 blutig geschlagen und ihre Führer büßten am 29. Januar 1706 ihr Leben ein, sie wurden „wegen Rebellion gegen den Kaiser" auf dem Schrannenplatz zu München hingerichtet. Erst durch den Rastatter Frieden zwischen Kaiser Karl VI. und Frankreich (7. Sept. 1714) wurde Bayern wieder frei und konnte Max Emanuel in seine Hauptstadt zurückkehren.

Bei Gelegenheit der Rückkehr des Kurfürsten widmete diesem die oberdeutsche Provinz im Jahre 1715 eine Festschrift, die in ihrer prachtvollen Ausstattung wohl damals ihresgleichen sucht. Es ist ein starker Band in Riesenfolio mit blattgroßen prächtigen Stichen nach den Zeichnungen von Cosmas Asam von den besten Stechern Spätt und Wolfgang. Unter dem Titel Fortitudo Leonina preist die Festschrift in Prosa und Poesie die Heldentaten des bayerischen Löwen in den Mitgliedern des bayerischen Fürstenhauses. Die beiden letzten großen Porträts zeigen Max Emanuel und seine Gemahlin Kunigunde. Im Hintergrunde des großen Reitermonuments Max Emanuel sieht man das weitausgedehnte Münchener Jesuiten-Kolleg und im Vordergrund zeigt ein Genius auf einer Tafel die Bilder der übrigen 12 bayerischen Jesuiten-Niederlassungen, Kollegien und Residenzen: Das Ganze ein Beweis von überschwenglicher Verehrung und glühender Dankbarkeit.

Als Kaiser Karl VI. am 20. Oktober 1740 gestorben war, glaubte die französische Politik, jetzt oder nie sei der Augenblick gekommen, das verhaßte Österreich zu zertrümmern. Das Kaisertum müsse an den bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht, den Sohn des früheren französischen Bundesgenossen Max Emanuel übergehen. Karl Albrecht ließ sich verlocken. Ein französischer Spezialgesandter wurde in München Mai 1741 mit königlichen Ehren empfangen. Ein Bündnis zur Zertrümmerung Österreichs kam zustande. Karl Albrecht rückte September 1741 gegen Österreich ins Feld und hatte anfangs große Erfolge. Auch wurde er auf Betreiben Frankreichs am 24. Januar 1742 in Frankfurt zum Kaiser gekrönt. Der Staatswagen, in dem der Kurfürst zur Krönung fuhr, war mit einem Kostenaufwand von 100 000 fl. in Paris gebaut worden. Unterdessen hatte sich aber das Waffenglück gewendet. Die österreichischen Generale Khevenhüller und Bärnklau besetzten fast ganz Bayern und während Karl Albrecht als Deutscher Kaiser von Frankreichs Gnaden machtlos in Frankfurt saß, verwüsteten Panduren und Kroaten sein armes Land. Am 13. Febr. 1742 zogen die österreichischen Truppen in München ein. Über die Schicksale des Kollegs während dieser zweiten österreichischen Besetzung im Mai 1742 erfahren wir Näheres aus einer Relation des Bruders Anton Hartl, der als Sekretär des Prokurators diese Zeit miterlebte.[1]

Am Montag, den 7. Mai, ist dem Kollegium S. J. das alte Quartier, nämlich für den Obrist Prinzen Pobule aus Portugal wieder angesagt worden, welchem abermal, wie vorher beim ersten Einfall, nebst dem Servis, Holz, Licht usw. täglich 6 Dukaten gegeben werden mußten. Am Dienstag, den 8., abends um 5 Uhr, sind 54 Husaren mit einem Wachtmeister dem Kollegium S. J. ins Quartier gelegt worden, denen man die untersten 3 Schulen in dem kleinen Gymnasium eingeräumt.

[1] „Relation aller Begebenheiten, welche sich vom 4. Mai im Jahre 1742 als dem zweiten Einfalle der österreichischen Feinde in Bayern, an, bis auf den 7. November zu München von Tag zu Tag zugetragen, und mit allergnädigster Genehmigung Sr. Kaiserl. Majestät Karl VII. durch Endesbenannten beschrieben und durch sichere Hand nach Frankfurt geschickt worden". Diese Relation wurde im Jahre 1805 unter dem Titel „Österreichische Räuberey in Baiern im Jahre 1742" (ohne Druckort) veröffentlicht, um Stimmung für das Bündnis mit Frankreich gegen Österreich zu machen.

Unsere Studenten sind von den Panduren und anderen über die Maßen persequiert worden, so daß schon einige fremde die Schulen verließen und sich nach Hause begaben. Dienstag, den 15., sind wiederum viele Panduren angekommen, abscheulich wüste Leute, dergleichen das Land noch niemals gesehen hat. Es muß wahrscheinlich eine andere Hölle unter der Erde in Ungarn geben, aus welcher solche fürchterliche Menschen hervorkommen. Sie haben ganz geschorene Köpfe, außer einen langen Haarzopf hinten her tragend, sind ganz schwarzbraunen Angesichts, haben offene rauhe Brust, schwarzen langen Bart, lange rote Mäntel ohne Falten wie Roßdecken, tragen spitze Kapuzen, darein sie den Kopf verhüllen, einen langen Säbel, lange Flinten oder einen Spieß auf dem Pferde; die zu Fuß aber haben an der Seite 2, zu Zeiten auch 4 Pistolen, nebst einem langen Messer in einer Scheide, Schuh von einer Sohle, die oben mit Stricken überwunden sind, lange Schweizerhosen und wüste schwarze hohe Bärenhauben auf dem Kopfe. Übrigens führen sie kein besseres Leben als das wilde Vieh selbst. Besonders wurden auch die Marianischen Kongregationen mit Requisitionen bedacht. Am 14. Juni hat der Herr Amtsbürgermeister dem P. Präses der lateinischen Kongregation Renmayr 4 Panduren samt einem Offizier als eine Exekutive ins Haus geschickt bis derselbe die der Kongregation atpartierte 1696 fl. erlege, der Offizier aber, welcher in unseren Schulen in Ungarn studiert und dieses Vorhaben mißbilligte, hat vermeldet, es sei ihm leid, daß er in dieser ungerechten Exekution dienen müsse; er wolle aber im Collegio keine Ungelegenheit machen, sondern in dem Bräuhause, beim Bauernhänsel genannt, mit seinen Leuten das Quartier nehmen, bis die Sache zu Ende gehen würde. Am 16. Juni ist der P. Albert Hofreither, Präses der Bürgerkongregation, zur Kommission berufen worden, um die von derselben begehrten 1000 fl. Anlehen zu erlegen. Er erschien und brachte aus Mangel an Barschaft den der Kongregation angehörigen großen silbernen Hängeleuchter mit sich und bat, die Kommission möchte diesen Leuchter anstatt des Anlehens annehmen. Wollte man dieses äußerste Mittel nicht akzeptieren und der Kongregation der Bürger gleichwie es der lateinischen geschah, darnach eine Exekution schicken, so wolle er erstens diese Exekutores auf den Saal hinaufführen, ihnen härene Kleider, Geißler- und andere Büßer-Kutten vorlegen, damit sie sich gleichwohl inzwischen divertieren könnten, und zweitens dem Herrn Präfekten die Schlüssel samt dem Biret, Chorrock und Stola auf den Tisch legen und sein Amt resignieren. Die Herren Kommissare sahen einander an und gaben den Hängeleuchter mit dem Vermelden wieder zurück, daß ihnen damit nicht, wohl aber mit Geld geholfen sei. Da aber der P. Präses bei seinem Offert inheriert, haben sie ihn entlassen. P. Renmayr aber hat um nur die kostbare Exekution vom Hals und die Kongregation nicht in mehr Unkosten zu bringen, etliche 100 fl., weiß Gott wo, aufgetrieben und ihnen erlegt . . . Montag, den 18. Juni, haben 2 Husaren unseren Bauern zu Warnberg einen guten Morgen gewunschen und beim Abzug 15 junge indianische Stückl als Kriegsgefangene mit sich genommen.

Als die Österreicher schon den Befehl zum Abzug erhalten, drangen ungarische Soldaten nachts ins Kolleg, um zu rauben. Bruder Hartl berichtet darüber:

Sonntag, den 6. Oktober, in der Nacht um ½12 Uhr, sind 10 ungarische Soldaten mit einem Offizier und 2 brennenden Fackeln durch das kleine Gymnasium und bei der mittleren lateinischen Kongregation (weil wegen der Soldaten im Quartier und des Feuers alles hat offen gelassen werden müssen) in das Kolleginm gekommen, R. P. Rektoren aufzusuchen. Da sie nun gleich zu der ersten Tür am Eck der Infirmari, so P. Seybold bewohnet, kamen, welcher im ersten Schlaf war, und nichts gemerkt hatte, sind sie weiter hinein und zu dem Ch. Georg Mayr, Infirmari Gesellen gekommen; derselbe ist aus dem Bett gesprungen, und mit dem Rock angetan aus seinem Zimmer gelaufen, um zu sehen, was vorginge. Da er aber das Raubgesindel gesehen, hat er gleich andere der Unsrigen mahnen wollen, allein im Curritorio niemand als Chriss. Emptorem und Dispensatorem angetroffen. Inzwischen sind die Soldaten in das Ch. Meningers und Ch. Mayrs Zimmer gelaufen, diesem aus dem Hosensack 14 Kr. Schermesser-Schleifergeld, jenem aber, der sich krank und nicht reden könnend angestellet, seine Handampel, welche ganz mit Baumöl angefüllt war, genommen; der Dieb hat sie umgekehrt in den Sack geschoben, daß das Oel zur Hosen herausgeronnen und durch das ganze Curritorium eine Straße gemacht worden ist. Von dem Ch. Einkäufer haben sie

dann Pferde zur Wegführung ihrer Bagage begehrt, welche ihnen auch, soviel im Stall waren, verabfolgt worden sind.[1]

Am Sonntag, den 7. Oktober, zogen die ersten alliierten Kaiserlichen Kölnischen Dragoner und Grenadiere unter allgemeinem Jubel beim Neuhauser Tor in die Stadt. Infolge des Vordringens der bayerisch-französischen Streitkräfte konnte Kaiser Albert im Frühjahr 1743 in München einziehen, mußte aber bereits Juni 1743 von neuem fliehen, da die Franzosen ihn im Stiche ließen. Erst im Oktober konnte er zurückkehren. Trotzdem er von neuem aufs äußerste bedrängt war, verweigerte ihm Frankreich schroff jede Hilfe. Tiefgebeugt starb der noch nicht fünfzigjährige Fürst am 30. Januar 1745. Schwer hatte er büßen müssen für den ehrgeizigen Plan seines Vaters: „Wir müssen die Kaiserkrone an unser Haus bringen." Sein Nachfolger Max Joseph, der sein armes Land von Fremden überschwemmt sah, floh April 1745 aus München. Seine trostlose Lage und das Elend des ausgesogenen Volkes nötigten ihn zum Frieden, der 22. April 1745 mit Maria Theresia zu Füssen abgeschlossen wurde und Bayern von seinen Feinden befreite.

In all diesen Wirrnissen konnte das Kolleg trotz aller Bedrängnisse und Verluste seine wahrhaft großartige Tätigkeit in Schule und Kirche fortsetzen und sogar zeitweilig noch erweitern.

Um die Wende des Jahrhunderts gibt ein offizieller Bericht folgende Übersicht über die Ausdehnung des Münchener Arbeitsfeldes. Wenn wir dem Münchener Kolleg nicht allein die Residenz von Ebersberg, sondern auch die Priester zuzählen, die am Hofe des Kurfürsten von Köln und des Herzogs Max Philipp verweilen, ferner die in der Mission zu Brüssel, steigt die Zahl der Mitglieder auf 100; nämlich zu München 33 Priester, 10 Magistri, 1 Scholastiker der Moral studiert, 24 Brüder, dazu 2 Novizen; zu Ebersberg 18 Priester mit denen, die das dritte Prüfungsjahr machen, und 9 Brüder, in Köln 2, bei Max Philipp 1, in Brüssel 2. Professoren sind 14, je einer für Moral, Kontroverse, Logik, Rhetorik, 2 für Humanität und 8 für Grammatik; ständige Predigten 5, am Hof, in St. Michael und Liebfrauen, Hl. Geist, in der Aula des Gymnasiums. Mit diesen Angaben ist das Arbeitsgebiet aber noch nicht abgegrenzt. Dazu kommen noch die regelmäßigen Vorträge in insgesamt 6 Kongregationen und 6 Bruderschaften und 6 Hospitälern und Gefängnissen, ferner 14 Katechesen an verschiedenen Orten; dafür waren tätig 7 Prediger, 19 Instruktoren und 14 Katecheten.

Diese Tätigkeit nahm nicht ab, sondern steigerte sich im Laufe der Jahre, indem bald die eine oder andere Arbeit noch dazu trat, so 1729 die Katechese für die Pagen und 1735 französische Predigten. Zum Jahre 1724 geben die Jahresbriefe ihrem Staunen Ausdruck über das außerordentliche Wachsen der Arbeit, indem sie schreiben: Während die Annalen vor 100 Jahren die hohe Zahl der Kommunikanten von 80 000 gleichsam als ein Wunder bezeichnen, sahen wir in diesem Jahre diese Zahl um mehr als 100 000 vermehrt, trotzdem inzwischen wenigstens drei Männerklöster hinzugekommen sind, die mit gleichem Eifer am Seelenheil wirken. Was diese Zahl von Kommunikanten für den Beichtstuhl zu bedeuten hatte, zeigt eine Notiz aus dem Jahre 1726: In St. Michael sind 24 Beichtstühle besetzt, die aber oft kaum genügen, obgleich unermüdlich Beicht gehört wird. Während der Beichten waren an den größeren Festen zwei Patres durch mehrere Stunden hin-

[1] Österreichische Räuberey, 56 ff. Dort auch weiteres über die Abführung des Prokurators Pruggberg und des P. Sebastian Arnold, und S. 63 über die gute Bewirtung des österr. Generals Bärnklau in Ebersberg, der aber „in actione gratiarum den Ch. Dispensatorem oder Bräumeister Johann Reiff für eine Geisel mit sich genommen".

durch allein für die Ausspendung der heiligen Kommunion in Anspruch genommen. Um die Mitte des Jahrhunderts betrug die Zahl der Kommunionen durchschnittlich 180—190 000, die geringste Zahl zeigte 1769 mit zirka 150 000 und die höchste Zahl 1770 mit 230 000.[1]

Zu dieser soviele Kräfte in Anspruch nehmenden Seelsorge trat dann noch eine nicht minder mühevolle Arbeit in der Schule, die wegen der großen Schülerzahl durch die Überfüllung der Klassen und Überbürdung der Lehrer noch besonders gesteigert wurde. Von den ersten Jahren des Jahrhunderts an betrug die Zahl der Schüler gegen 1000 oder über 1000. Nach dem Diarium des Gymnasiums[2] betrug am 1. Januar 1759 die Gesamtzahl 1079, die Zahl der Kasuisten, Kanonisten, Physiker und Logiker 315 (Logik allein 102), die Zahl der Schüler in den 6 Gymnasialklassen 764, so daß trotz der Teilung von 5 Klassen in je zwei Abteilungen auf jede Abteilung durchschnittlich 60—80, auf zwei sogar 88 und 89 Schüler kamen, die nicht geteilte Rhetorik hatte 79 Schüler. Zehn Jahre später zählte man in Lyzeum und Gymnasium zusammen 1043, in der Rhetorik allein 118.

Neben der Schule nahmen die häufigen Aufführungen von Schauspielen und Meditationen manche Zeit in Anspruch, erntete aber auch bis zuletzt großen Beifall.[3] Den Geist der Schultätigkeit kennzeichnet wohl am besten die Tatsache, daß alljährlich aus den Schulen 10—20 Kandidaten für den Weltklerus, 20—30 für die verschiedenen Orden hervorgingen. Im Jahre 1742 erhielten 8 die Priesterweihe, 16 Diakonat oder Subdiakonat, 20 traten in die verschiedenen Orden ein, davon zwei in das Noviziat in Landsberg. Im Jahre 1763 zählte man 11 Neupriester und 30 Novizen, 1769 9 Priester, 11 Diakone und 14 Subdiakone, ein Noviz für Landsberg. Andere Klöster, so berichten die Jahresbriefe des Jahres 1769, durften aus Lyzeum und Gymnasium nur wenige aufnehmen, da durch das neuerliche kurfürstliche Dekret die Aufnahme von Kandidaten nur nach erhaltener Erlaubnis von dem hiesigen Geistlichen Rat gestattet war. Trotzdem zählte das Jahr 1771 23 Neupriester und 24 Kandidaten für die verschiedenen Orden.

Sehr segensreich wirkten für die Priester die Moralkonferenzen für den Münchener Klerus, deren Leitung der Fürstbischof von Freising 1708 dem Kolleg aufgetragen, worüber der General Tamburini am 28. April 1708 dem Rektor Spitznagel seine besondere Freude ausdrückte.[4]

Erschwerend für die Arbeit war vielfach die Gunst des Hofes, so sehr sie auch sonst zu begrüßen war. Aber die vielen Rücksichten, Zeremonien und Umständlichkeiten, die der Verkehr mit einem Hofe des 18. Jahrhunderts mit sich brachte, konnten doch zuweilen recht empfindlich stören. Einen näheren Einblick in diese Dinge verstattet das Diarium des Münchener Rektors. Zeitraubende Gratulationen zum Namens- und Geburtstage nicht allein des Kurfürsten und der Kurfürstin, sondern auch der Prinzen und Prinzessinnen, häufige Besuche des Hofes im Kolleg, Zuspätkommen des Hofes in St. Michael, störten vielfach die Ordnung des vielbeschäftigten Hauses. So mußten z. B. der Rektor und die Hofpatres am 4. Nov. 1735 fast zwei Stunden am Hofe warten, bis sie zur Namenstagsgratulation des

[1] Die Zahl der Konvertiten schwankt durchschnittlich zwischen 20—30, in mehreren Jahren aber nur 7—20, die höchsten Zahlen zeigen 1715 mit 68, 1722 mit 50, 1745 mit 58, 1763 mit 48 Konvertiten.

[2] *Clm. 1553.

[3] Verzeichnis der einzelnen Stücke von 1701—1772 bei Reinhardstöttner, Zur Geschichte des Jesuitendramas in München, 72—91.

[4] *Ad. Germ. sup.

[5] Das *Diarium in usum Rectoris Monacensis (Clm. 1977 und 1978) umfaßt die Jahre 1731—37, 47—51, 59—63.

Kurfürsten zugelassen wurden. Quinquagesima 1736 (12. Febr.) kam der Kurfürst mit seinem Hof erst um ½1 Uhr zur Kirche und hörte zwei Messen, die Folge war, daß die Kommunität erst ½2 zu Tisch gehen konnte. Bei der Kirchweih 1736 (8. Juli) kamen zwei Prinzessinnen, um die heilige Messe zu hören. Sie hatten ihre Ankunft für ¾11 angezeigt, und so konnten wir (so notiert der Rektor) nicht zur gewöhnlichen Zeit zu Tische gehen. Während wir warten, kommen sie erst nach ½12 Uhr, nicht ohne große Belästigung für das ganze Haus, das dann erst gegen ½1 zu Tische gehen konnte. Ein anderes Mal brachte eine Prinzessin andere Damen mit, um sie in die Klausur einzuführen. Als dies verweigert werden mußte, zeigte sich die hohe Dame darüber sehr verletzt.

Die reinen Einkünfte des Kollegs betrugen für die durchschnittlich 80 Personen gegen 16 000 fl. Die Stiftungen für die Kirche St. Michael ergaben jährlich 5500 fl., von denen jährlich zirka 3000 fl. verbraucht wurden (1758). Zu den gewöhnlichen Auslagen kamen zeitweise kurfürstliche Zwangsanleihen, wie 1734 oder wie 1754, Kriegskontributionen in der Höhe von 55 000 fl., die dann nicht anders als durch Schulden zu decken waren. Die Verwaltung der mehr als 400 Güter, die zum Kolleg gehörten, bereitete vielfache Arbeit, Sorge und Verdruß.[1]

Auch dem Kolleg in **Ingolstadt** brachten der spanische und der österreichische Erbfolgekrieg manches Leid. Im Jahre 1703 war die Festung bedroht. 20 Scholastiker-Theologen wurden mit 2 Professoren nach Linz geschickt. Nach der für Bayern unglücklichen Schlacht bei Donauwörth im Jahre 1704 ergoß sich das Unheil auch auf die andere Seite der Donau. Am 11. August begann Ludwig von Baden die Stadt zu belagern, hob die Belagerung aber plötzlich am 18. August wieder auf, um mit dem Prinzen Eugen die bei Höchstädt geschlagenen Franzosen zu verfolgen. Nachdem die bayerischen Truppen die Stadt geräumt, zogen Anfang Dezember die Kaiserlichen ein: nur mit Not wurde das Kolleg vor der Plünderung bewahrt. Zehn Jahre blieb die Stadt in der Gewalt der Kaiserlichen, erst am 25. Januar 1715 konnten die Bayern unter Mercy wieder einziehen.

Neues Leid brachte der österreichische Erbfolgekrieg. Eben hatte die Universität, Januar 1742, die am 24. Januar zu Frankfurt erfolgte Kaiserwahl des Kurfürsten Albert gefeiert, als das Gerücht ging, die Universität werde mit kranken französischen und bayerischen Soldaten belegt. Trotz aller Berufung auf die Privilegien wurde am 19. März die Universität als Spital für die kranken und verwundeten Franzosen eingerichtet; dasselbe Schicksal hatte am 22. März das Gymnasium und das Konvikt St. Xaver. Deshalb wurden von den Scholastikern die Philosophen mit ihren Professoren nach Augsburg und Dillingen gesandt, ebenso verließen die Theologen des 4. Jahres die bedrohte Festung. Die infolge der Furcht vor einer Belagerung erfolgte Anhäufung von französischen und bayerischen Truppen hatte eine Epidemie zur Folge, der 600 Bürger, Tausende von Soldaten und von den Jesuiten 14 zum Opfer fielen. 8 Patres, 2 Scholastiker und 1 Bruder erlagen als Opfer der Liebe, davon als erster bereits am 28. April der Professor der Rhetorik, P. Alois Hofreither. Der Schaden der dem Kolleg weggenommenen

[1] Die Rektoren: Georg Spitznagel 14. Juni 1700, Andr. Waibl 19. März 05, Wilh. Stinglhaim 13. Mai 06, Georg Spitznagel 6. Jan. 09, Fr. Xav. Amrhyn 26. Juli 12, Wilh. Stinglhaim 30. Mai 15, Jos. Preiß 28. Okt. 21, Bernh. Jost 22. Nov. 24, Frz. X. Hallauer 18. Apr. 28, Magnus Amman 28. Okt. 31, Franz Mossu 3. März 38, Jakob Unglert 28. Okt. 44, Rud. Burckhart 15. Juli 45, Magnus Amman 28. Nov. 47, Rud. Burckhart 18. Okt. 51, Jos. Welden 13. Mai 56, Georg Hermann 21. Mai 59, Matthias Stöttlinger 1. Nov. 62, Franz Schauenburg 28. Nov. 65, Frz. X. Rufin 13. Dez. 67, Eugelb. Belassy 17. Okt. 70 (ebenso 71—72), Franz. Fischer 3. Nov. 72.

Vorräte wurde auf wenigstens 30 000 fl. geschätzt, noch größere Verluste erlitten die Untertanen.[1]

Nach kurzer Belagerung und Beschießung der Festung erfolgte am 1. Oktober 1743 die Übergabe an die Österreicher; die Panduren nahmen Quartier in der Akademie; in die Konvikte und Häuser der Professoren wurden Offiziere einquartiert. Jeder geheime Verkehr mit dem Herzog von Bayern — so wurde der Kaiser genannt — unterlag den schwersten Strafen.[2] Die alte Fabel von den großen Schätzen der Jesuiten veranlaßte große Forderungen an sie, ja man durchsuchte zuweilen das ganze Haus vom Keller bis zum Speicher, man ließ sogar den Boden vor dem Hochaltar aufreißen, um, wie man vorgab, nach verborgenen Waffen zu suchen, in Wirklichkeit aber, um sich der erträumten Schätze zu bemächtigen.[3] Die Scholastiker kehrten Oktober zurück, die Philosophen mit ihren Professoren mußten aber im folgenden Jahre wieder in Augsburg, Biburg und Eichstätt eine Zuflucht suchen. Erst der Tod des Kaisers, 20. Januar 1745, und der bald nachher folgende Friede brachte geordnete Verhältnisse. Die österreichischen Truppen verließen am 18. Okt. 1745 die Stadt.

Über den Stand der Studien und die Leistungen der Ingolstädter Professoren wird später Näheres berichtet werden. Im allgemeinen hielten sich, abgesehen von den eigentlichen Kriegsjahren, die Studien auf der alten Höhe, Fächer und Lehrmittel wurden erweitert. Im Jahre 1727 begannen Vorlesungen in der Geschichte, 1728 wurden zum ersten Male eigene Thesen in der Mathematik verteidigt. Eine neue Sternwarte mit vorzüglichen Instrumenten konnte 1767 in Benützung genommen werden. Das Gymnasium zählte 1768/69 in 6 Klassen 156 Schüler,[4] in den höheren Fakultäten Philosophie und Theologie 428.[5] Die Aufführungen des Schultheaters erregten bis zum Schluß das Interesse der ganzen Bevölkerung.[6]

Das Konvikt des hl. Ignatius erhielt 1731 einen Zuwachs durch 25 Religiosen aus verschiedenen Orden und zwar auch aus Orden, die seit 50 Jahren keine Religiosen mehr geschickt hatten. Von dem Konvikt St. Xaver wird 1740 berichtet, daß es sehr zunahm an Zahl und Eifer der Zöglinge, die neben den Studien besonders auch die Musik pflegten.

Von den auswärtigen Studenten wurden jährlich 10—12 Priester, außerdem traten jährlich 7—9 in verschiedene Orden.

Die Seelsorge bewegte sich in den alten Bahnen. Ständige Predigten waren in beiden Pfarrkirchen, im Spital und in der Aula des Gymnasiums, dazu kamen Festpredigten in der Jesuitenkirche. Der Stadtpfarrer von St. Moritz suchte das alte Recht der Jesuiten auf die Kanzel in St. Moritz umzustoßen. Schließlich, nach vielem Streiten, erreichte er, daß er selbst nach Belieben predigen konnte, wenn dies

---

[1] *Supplem. hist. coll. Ingolst. 1740—1745.

[2] Vergl. Mederer, Annales Ingolst. 3. 215 f.

[3] *Supplem. hist. coll. Ingolst.

[4] Von der untersten Klasse angefangen 33, 22, 27, 33, 18, 23.

[5] Log. 37, Phys. 40, Kasus 120, Kanon. 110, Dogma 121.

[6] Die Titel der Dramen finden sich fast vollständig bei Sommervogel, 4, 605 ff. Außerdem werden noch genannt: 1741 Philippi Demetrius, 46 Ramirus felicior Jephte, 47 Trebellius, 48 Balduini castilas, 49 D. Chrysostomus melior pro domo Dei Cicero, 50 Perfidia in Kurone punita, 53 Theodorieus Amalus, 54 Jovinianus, 55 Rex David in rebelli filio castigatus, 59 Clementia Augusti, 60 Phocion, 61 Iphicrates sui ipsius victor, 62 Sesostris rex Aegypti, 63 Amor in patriam, 64 Macharis, 68 Titus Japon, 69 Diagoras, 70 Abraham, 71 Wolfgangus ab Asch Aloysiano liberatus praesidio.

dem gewöhnlichen Prediger acht Tage vorher mitgeteilt worden, bei Verhinderung des Pfarrers dürfte jedoch kein anderer von ihm substituiert werden. In der Jesuitenkirche erfreuten sich die Festpredigten und die allmonatlichen Predigten vom guten Tod einer großen Beteiligung. Regelmäßige Katechesen wurden innerhalb der Stadt an 4 Orten, außerhalb an 17—22 Orten gehalten. Die Scholastiker hielten diese letzteren Katechesen jeden Sonntag nicht allein in der nächsten Nähe der Stadt, sondern auch an entfernteren Orten.

Zu den bereits bestehenden Kongregationen, den beiden akademischen und der für die Bürger, trat im Jahre 1720 eine Kongregation für die Soldaten. Die Versammlungen waren an jedem ersten Sonntag des Monats in der Kirche der Jesuiten, heilige Messe, Exhorte und die gewöhnlichen Gebete. Jeder Sodale erhielt ein Regelbüchlein, das auch eine christliche Lebensordnung eines Soldaten enthielt. Diese Soldaten-Kongregation umfaßte 1730 schon drei Regimenter mit ihren Offizieren; ihr gutes Beispiel erregte Bewunderung. Die Bürger-Kongregation Maria de Victoria für Männer und Frauen zählte 1731 1500 Mitglieder. Im Jahre 1733 wurde auch die Bruderschaft vom guten Tod eingeführt, die wie überall auch hier großen Zulauf erhielt.

Die Zahl der Mitglieder der großen akademischen Kongregation betrug 1739 gegen 2000, 1768 über 1100. Die kleinere hatte 1768 63 Mitglieder. Im Jahre 1770 heißt es: Die kleinere Kongregation der Studenten wie auch der Coetus angelicus stehen in Blüte, sowohl was Zahl als Frömmigkeit angeht. Das sogen. Kolloquium der Internen und Externen zählt kraft seiner Statuten nur wenige, aber ganz hervorragend eifrige Mitglieder.

Im Jahre 1718 ließ die größere akademische Kongregation zum erstenmal für ihre Mitglieder die geistlichen Übungen abhalten; die Wirkung war so tiefgehend, daß fast alle Sodalen eine Lebensbeicht ablegten. Dann folgten Exerzitien für die kleinere Kongregation und für die Frauen. Diese geistlichen Übungen wurden in den folgenden Jahren wiederholt und zwar für die kleinere Kongregation in ihrem Oratorium, für die Bürger und dann für die Soldaten in der Aula des Gymnasiums. Auch die geschlossenen Exerzitien im Hause wurden häufiger, darunter waren manche von achttägiger Dauer.[1]

Neben dieser Seelsorge innerhalb der Stadt ging eine eifrige Aushilfs-Seelsorge außerhalb Hand in Hand. Auch hier ist kein Ort in der näheren oder entfernteren Umgegend, der nicht häufig namentlich in den Berichten erwähnt wird. Auf das Jahr kommen durchschnittlich 40—60 Exkursionen oder Missionen, die vielfach mehrere Tage in Anspruch nahmen.

Der Sakramentenempfang blieb nicht allein auf der gleichen Höhe wie früher, sondern in manchen Jahren stieg die bisherige Zahl von 60 000 auf über 80 000, in den letzten Jahren waren es 60—70 000 Kommunionen. Die Zahl der Konvertiten überschreitet selten die Zahl 3, nur wenige Jahre sind es über 10—40.[2]

[1] 1762: 7, 1770: 25, 1771: 16.

[2] Die Zahl der Personen betrug 1701 für Ingolstadt und Biburg 162 mit Einschluß des Provinzials mit seinen beiden Sekretären und 4 weiteren, die das Konvikt des hl. Ignatius besorgten, 26 Priester, 4 Magistri, 114 Scholastiker, 18 Brüder. Unter den 164 Personen des Jahres 1754 waren 113 Scholastiker und zwar 69 Theologen und 44 Philosophen. Die Zahl der Personen stieg in den 66er Jahren auf 170 bis 180. — Die reinen Einkünfte schwankten anfangs zwischen 14—20 000 fl., so daß auf den Kopf für den ganzen Unterhalt, Bücher, Reisen usw. 104—132 fl. trafen. Später stiegen die Einkünfte auf ca. 25 000 fl. (1749 24 190 für 176 Personen, also pro Kopf 137 fl.), in den sechziger Jahren waren es gegen 26—30 000 fl., 1770 für 156 Personen 25 720 fl. — Die Rektoren: Martin

Ein schönes Lob spendet den Patres in Ingolstadt der Fürstbischof von Eichstätt, Raymond Anton (v. Strasoldo) in seinem Schreiben vom 2. Juli 1759 an Papst Clemens XIII., worin es von Ingolstadt heißt: Es gibt in meiner Diözese keine Stadt, wo der Eifer dieser Patres größere Früchte zeitigt, als in der berühmten Universität Ingolstadt. Dort leiten sie zum großen Teil die niederen und höheren Studien und sind außerdem betraut mit der Leitung eines Seminars für die Erziehung der Jugend.[1]

Auch Bürgermeister und Rat von Ingolstadt spenden in ihrem Bittgesuch an den Kurfürsten vom 16. Sept. 1773 um Beibehaltung der bisherigen Professoren den Jesuiten großes Lob.[2]

Die zum Kolleg in Ingolstadt gehörende Residenz in **Ebersberg** hatte unter dem spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg schwer zu leiden. So zogen vom 5. Februar bis zum 6. Juli 1742 über 14 000 Mann österreichische Truppen bei Ebersberg vorbei, deren Offiziere teils in der Residenz Quartier nahmen, teils in den übrigen Häusern mit Wein, Bier und Fleisch beliefert werden mußten. Dazu kamen viele Auflagen für den Unterhalt des bayerischen Heeres.

Kurz vorher, 1741, hatte man einen Teil des im Februar 1739 begonnenen Neubaues vollendet. Derselbe zählte drei Stockwerke mit je 28 Fenstern. Über dem obersten Stock lag ein doppelter Kornspeicher, der eine über dem andern. Die Länge des ganzen Baues betrug 285 Fuß, die Breite 50 Fuß, die Höhe 45 Fuß. Zum mittleren und obersten Stockwerk führten breite, gutbelichtete Treppen. Den Zugang zur Wohnung boten 2 Pforten, eine in der Mitte des Gebäudes, besonders für die Patres und Brüder, eine zweite am Ende, besonders für die Auswärtigen. Der unterste Stock enthielt außer dem mit großen Kosten wieder hergestellten Bräuhaus gewölbte Vorratskammern. Im mittleren und obersten Stock befanden sich 34 Zimmer. Jeder Stock war durch eine größere Tür in zwei Teile geteilt, damit nur zu dem zweiten den Gästen oder Auswärtigen oder Käufern von Arzneien durch die für diesen Zweck errichtete Pforte und Treppe der Zugang offen stand. Im mittleren Stock war außer dem Zimmer des Obern die sehr geräumige und bequeme Apotheke, in dem obersten Stock außer dem Zimmer des Provinzials und der Bibliothek eine Reihe von einfachen Zimmern für die Patres und Gäste. Im Jahre 1743 wurde der Neubau erweitert und dafür eine Schuld von 9500 fl. kontrahiert. Ein Jahrzehnt später, 1752, wurde auch der Chor der Kirche erneuert; er erhielt in Stuckwerk und Malerei reichen Schmuck.

Im Jahre 1711 zählte die Residenz 26 Personen, darunter 9 Tertiarier und 8 Brüder. Die Einkünfte aus Zehnten, Fischweihern, Gütern und besonders aus der Brauerei betrugen im ganzen 6000 fl. Damit mußten aber unterhalten werden 4 Pfarrvikare und mehrere Beamte, dann auch die auswärtigen Gäste, die nach der alten Klostersitte sehr zahlreich hier einkehrten, alles zusammen gut 1500 fl. Die Zahlen in bezug auf Personen und Einkünfte blieben in den folgenden Jahren im Wesentlichen gleich. Im Jahre 1737 waren es 32 Personen, davon 8 Tertiarier

---

Müller 6. Okt. 1700, Joseph Preiß 21. Sept. 04, Georg Spitznagel 23. März 05, Jos. Preiß 11. Jan. 09, Wilh. Stinglhaim 8. Mai 12, Matthäus Peckh 28. Mai 15, Jos. Preiß 26. Okt. 18, Frz. Xav. Amrhyn 1. Nov. 21, Jos. Preiß 28. Nov. 24, Bernh. Jost 15. Apr. 28, Jos. Mayr 2. März 30, Franz Mossu 21. Okt. 31, Jos. Mayr 25. Nov. 34, Magnus Amman 27. Febr. 38, Rudolph Burckhart 27. Apr. 41, Franz Mossu 15. Nov. 44, Adam Dichel 5. Febr. 49, Georg Hermann 26. Okt. 51, Adam Dichel 12. Dez. 54, Georg Hermann 8. Nov. 62, Ignaz Rhomberg 5. Nov. 65, Maximus Mangold 1. Sept. 67, Andr. Oberhueber 3. Nov. 68.

[1] Ravignan, Clément XIII. et Clément XIV. 2, 143.

[2] *Orig. M. R. Jes. 694.

und 11 Brüder. Diese Einkünfte würden nicht genügen, wenn die Residenz nicht das Bier aus dem Brauhaus umsonst hätte oder Getreide und Fische hätte kaufen müssen. Das Jahr 1770 weist einen Personenstand von 48 auf, darunter 11 Tertiarier und 21 Brüder. Die Einkünfte betragen nach Abzug der Unkosten 8000 fl. Davon waren zu bestreiten die Gehälter der Pfarrvikare, Unterhalt von 5 Musikknaben und anderer Musiker, zahlreicher Diener und Gäste.

Während in Ebersberg stets mehrere alte und kranke Patres sich aufhielten, widmeten sich einige Patres der Seelsorge auch in der näheren und entfernteren Umgegend. Es ist kaum ein Ort in der Umgegend, wo sie nicht zeitweise aushalfen oder missionierten; besonders oft werden genannt: Altenburg, Anzingen, Egmating, Graffingen, Judingen, Schwaben, Soyen, Kirchdorf, Steinering, Haag usw. Die Kommunionen, die sich 1701 auf 34 200 beliefen, hielten sich mit einigen Schwankungen auf derselben Höhe, in den 40 er und 50 er Jahren gingen sie über 40 000 hinaus, fielen dann in den 60 er Jahren auf die alte, etwas erhöhte Zahl, im Jubiläumsjahre waren es aber 50 000, im Jahre 1771 über 48 000. Gepredigt wurde an allen Sonn- und Festtagen, dann monatlich für die Bruderschaft des hl. Sebastian, die noch 1767 um über 100 Mitglieder wuchs, endlich gelegentlich für die einzelnen Wallfahrer-Prozessionen (nicht selten 100 im Jahr). Beispielspredigten fanden statt während der Fastenzeit. In der Kirche und in 4 Orten wurden regelmäßige Katechesen gehalten. So strömte von der altehrwürdigen Stätte der Verehrung des hl. Sebastian bis in die letzte Zeit reicher Segen auf die ganze Umgegend aus.

Die ebenfalls zu Ingolstadt gehörende Residenz **Biburg** zählte durchschnittlich 12—14 Personen, von denen die Hälfte Brüder waren, die sich zugleich mit einigen Patres in die Verwaltung teilten. Die übrigen Patres waren Kranke und Greise. Ein Pater besorgte die Wallfahrtskirche zu Allersdorf, wo ein Hilfspriester die Pfarrseelsorge mit Ausnahme der Predigt erledigte. Letzteres war auch in Biburg selbst der Fall. In Biburg wurden jährlich gegen 7000—9000, in Allersdorf gegen 3000 Kommunionen gezählt. Die Einkünfte aus mehreren Landgütern, einer Mühle und einer großen Brauerei reichten wegen der großen Steuern und Zölle, dann auch wegen der vielen Gäste — Biburg war ein Erholungsheim für die Professoren von Ingolstadt — kaum zum Unterhalt aus, nur selten konnte ein Überschuß an das Kolleg von Ingolstadt abgeliefert werden.

Das Tertiat in **Altötting** zählte durchgehends 30 Personen, darunter meist 13 Tertiarier. Die Einkünfte von zirka 5000 fl. reichten für den Unterhalt kaum aus.[1] Die Arbeiten waren nach dem Stiftungsbrief besonders Predigten in der Kollegiatkirche und Beichthören der vielen Wallfahrer. Seit 1719 hielt man für die Wallfahrer am Vorabend eine Vorbereitung für die Beicht und morgens früh eine solche für den Empfang der heiligen Kommunion. Innerhalb dreier Monate wurden 60 solcher Ansprachen gehalten. Bei einer Durchreise lobte der Erzbischof von Salzburg diese Methode und empfahl, dieselbe beizubehalten.

Zu der Marianischen Kongregation und den Bruderschaften vom hl. Sebastian, des hl. Joseph und des hl. Isidor kam 1737 die gute Tod-Bruderschaft, in die sich gleich im Anfang 1000 Mitglieder einschreiben ließen. Die Zahl der Katechesen wuchs im Laufe der Jahre auf 7, darunter eine in der Jesuitenkirche am Freitag für die Armen. Einer der Patres besorgte die katechetische Mission, die vom Kardinal von Passau für den bayerischen Anteil der Diözese Passau gestiftet wurde.

[1] Ein kleiner Teil der Einkünfte kam aus den Erträgen der Bierbrauerei und der Apotheke, die 1738 mit einem Aufwand von 1000 fl. baulich erneuert wurden.

Die sehr zahlreichen Wallfahrer erforderten viele Arbeit. Die Zahl der Kommunionen stieg von 104 000 im Jahre 1701 auf 140—180 000 in den 20 er Jahren, fiel dann später, besonders durch die Kriegswirren, auf 70—100 000; in den 50 er Jahren sind es wieder über 100 000, in den letzten Jahren 110 000—125 000.[1]

Die Stadt **Landshut,** die schon im spanischen Erbfolgekrieg vieles zu leiden gehabt, mußte ihre Erhebung zur kaiserlichen und kurbayerischen Haupt- und Regierungsstadt im Jahre 1742 teuer bezahlen.[2] Nach dem siegreichen Einmarsch der bayerischen Truppen in Böhmen folgte bald der Rückschlag. Die verbündeten österreichischen und französischen Truppen überschwemmten ganz Bayern. Landshut wurde in Verteidigungszustand gesetzt, auch die stärkeren Studenten wurden zu ihrer großen Freude herangezogen; einige Zeit mußte das ganze Gymnasium geschlossen werden. Zu schwach, dem Feinde erfolgreichen Widerstand zu leisten, ergab sich die Stadt dem österreichischen General Bärnklau am 7. Februar 1742. Das Gymnasium wurde mit 262 Soldaten belegt, die allmählich auf 320 stiegen; vom 8. Februar bis 15. April mußten sie unterhalten werden mit einem Kostenaufwand von 6000 fl. Das bedeutete für die Studenten, wahrscheinlich nicht zu deren besonderen Schmerz, siebenwöchige Ferien. Ein durch die Soldaten verursachter Brand hätte beinahe Gymnasium und Kolleg vernichtet, wenn nicht gleich die Patres Franziskaner herbeigeeilt wären und mit äußerster Anstrengung gelöscht hätten. Außerdem kam das Kolleg durch die fortgesetzten großen Kontributionen in große Bedrängnis.

Sehr litt auch das Seminar des hl. Aloisius; ein großer Teil seiner Zöglinge mußte aus Mangel an Mitteln entlassen werden. Das Seminar erholte sich aber bald und wird in den folgenden Jahren wegen seiner Disziplin und Leistungen sehr gerühmt. Dasselbe stellte auch die Musik für Kirche und Theater. Im Jahre 1729 betrug die Zahl der Zöglinge gegen 70 Stiftlinge und zahlende Konviktoren, darunter viele Adelige. 1753 zählte das Seminar nahezu ein Drittel der Studierenden des Lyzeums und des Gymnasiums, im Jahre 1757 waren es 79 und 1758 82. Der Neubau von 1725—1729 hatte die dazu notwendigen weiteren Räumlichkeiten geschaffen. Eine ganze Anzahl der jeder Zucht überdrüssigen Zöglinge wurde 1764 ausgeschlossen und dadurch die frühere Freudigkeit wiederhergestellt.

Von anderen Neubauten ist zu erwähnen das 1739 errichtete Tusculum Marianum, ein Neubau mit Kapelle, großem Refektor, Erholungssaal und 19 Zimmern für den Ferienaufenthalt der Professoren. Das Jahr 1741 sah dann noch die Verschönerung der Aula des Gymnasiums mit prächtigem Stuck.

Gymnasium und Lyzeum werden fortgesetzt als blühend bezeichnet. Das Lyzeum hatte anfangs 3 Professoren für Logik, Kontroverse und Moral, die Kontroverse seit 1700, später fällt die letztere wieder fort, 1770 kommt zu den 2 Kursen Philosophie und 1 Kurs Moral noch 1 Kurs Kirchenrecht, 1745 erscheint ein zweiter Professor der Philosophie, 1764 ein physikalisches Kabinett mit Luft-

---

[1] Die Rektoren waren: Jakob Prugger 3. März 1698, Balth. Stromair 12. Oktober 1702, Franz Bryat 14. Juni 08, Nik. Brinisholz 24. Sept. 11, Jakob Bauholzer 18. Dez. 14, Georg Spitzuagl (?), Franz Schilcher 28. November 17, Joseph Tasch 9. Dezember 20, Petrus Monthedo 9. Jan. 27, Maxim. Pistorini 14. Juni 31, Jakob Holderried 12. Aug. 34, Heinr. Pollman 10. (19.) Dez. 37, Ignaz Wagner 30. Nov. 40, Ludwig Michou 14. Nov. 43, Ignaz Deuring 3. Nov. 46, Christ. Knäbl 28. Okt. 49, Ferd. Rudolphi 12. März 50, Jos. Veilegger 12. Okt. 51, Ignaz Schwarz 7. Nov. 54, Joh. Mohr, Vizerektor, Rektor 6. Dez. 58, Jakob Jehling 22. Dez. 61, Heinr. Adam 4. Aug. 63, Jos. Deuck, 29. Okt. 64, Bernh. Mohr 16. Nov. 67, Carolus Viel 24. Okt. 70.

[2] Vergl. Staudenraus, Chronik der Stadt Landshut 2 (1832) 201 ff. *Supplem. hist. Coll. Landishut. 1726 sq. (Germ. sup. 97).

pumpe usw.[1] Im Gymnasium lehrten 6 Lehrer (meist 1 Pater und 5 Scholastiker) in 6 Klassen. Die Zahl der Schüler betrug 1745 252.[2]

Zahlreiche Priester und Ordensberufe zeitigte die Anstalt bis zum Schluß, im Durchschnitt jährlich je 10 Kandidaten für Welt- und Ordensklerus.[3]

Die dramatischen Aufführungen, bei denen auch die Landshuter Lokalgeschichte nicht zu kurz kam, ernteten fortgesetzt großen Beifall bei dem zahlreich erschienenen Publikum.[4]

Die fortgesetzte Predigttätigkeit an allen Sonn- und Festtagen in der Kollegiatskirche, der Jesuitenkirche (für die Studenten), bei den Ursulinen wurde ergänzt durch die sonntägliche Christenlehre an drei und mehr Orten für die Jugend. Außer den Bruderschaften vom guten Tod und dem hl. Joseph blühten je eine Kongregation für die Bürger und Studenten. Die Sodalität für die Herren und Bürger zählte 1763 3200 Mitglieder und gewann in den Jahren 1766 und 1770 wieder je über hundert neue Mitglieder; die Zahl der Mitglieder der kleinen Kongregation wird 1768 auf 120 angegeben. Die seit 1718 für die Kongregationen eingeführten Standesexerzitien (drei Tage) bewährten sich und wurden fortgesetzt. Durch die Bemühungen der Herren- und Bürgerkongregation wurden 1736 16 dreitägige Exerzitien für die einzelnen Stände und Geschlechter gehalten, in denen gegen 6000 Teilnehmer gezählt wurden. Auch die nähere und weitere Umgebung erfreute sich fortgesetzter seelsorgerischer Aushilfe, so besonders oft Geisenhausen, Alt-Frauenhofen, Holzhausen, Rohr, Adelskofen, Weihenstephan, Frontenhausen usw. Der Sakramentenempfang hielt sich in den ersten Jahrzehnten auf 50—60 000 Kommunionen, stieg nach einigen Schwankungen in den fünfziger

[1] Kurfürst Max Joseph schreibt 7. Febr. 1746 an den Rektor von Landshut: Das lobenswürdige Anerbieten betr. Studium Philosophicum per Biennium im Kolleg zu tradieren, haben wir um so williger gebilligt, als solches vornehmlich zum Besten der dasigen Stadt und der allda zu den Studia sich wendender Jugend abzielt. Also läßt uns der bekannte Eifer der löblichen Societät ganz nit zweifeln, man werde forthin solche vorsorgliche Aufsicht tragen, damit die Studenten nebst gewöhnlicher Unterrichtung auch zu anständiger Aufführung und Beobachtung jeder Ordnung, Zucht und Ehrbarkeit nachdrücklich angehalten werden. *Conz. Historica 1, 34 f. 303. — Eine neue Bestätigung aller früheren Privilegien, besonders die völlige Unabhängigkeit, bestätigte Max Joseph durch Urkunde vom 30. November 1746. *Ges. Orig. M. R. Urkunden Landshut, Jes. 3. Fasz. Dort auch Urkundl. Stiftung des Dechanten Haltmayr vom 25. April 1717 für arme Studenten im Seminar St. Aloisii zu Landshut.

[2] 1768/69 zählten die 6 Klassen 214 Schüler, die sich von den Rudimenten angefangen, also verteilten: 51, 43, 36, 29, 24, 31 (Rhetorik); das Lyzeum 80: Logik 29, Physik 23, Moral 28.

[3] Über die großen Armen-Stiftungen des P. Orban in Landshut (1721) s. Histor. pol. Bl. 168 (1921) 448 ff. und das Kapitel Hofbeichtväter: P. Orban.

[4] Folgende Dramen werden genannt: 1701 Piscator Neapolitanus divinae justitiae victimarius, 1702 Certamen fraterni amoris inter duos Gallo-Graeciae principes filios Adiatorigis, 1703 Beatus Aloysius, 1706 Alphonsus Aragoniae rex, sapientiae amator, 1707 Providentiae ludus in restituto Parenti filio, 1708 Clodoaldus Daniae princeps, felix et infelix, 1709 Superbia in Joviano rege castigata, 10 Exemplum debitae parentibus obedientiae in Carolo Philippi secundi Hispaniarum Regis filio, 11 Alvarus Luna, 12 S. Castulus in quodam Bavariae dynasta gloriosus, 13 Severinus Boethius, 14 Coronata Pietas in Eliduro pio Rege Britanniae, 15 Anna, Tobiae mater, ob filii reditum laeta, 16 Titus Christianus, 17 Mauritius Imperator, 18 Guidobaldus, 19 Mathias Corvinus, 21 S. Leobardus, 22 Dionysius comes de Elizon, 23 Joseramnus, 26 D. Augustini conversio, 27 Aloysius et Stanislaus tutelares juventutis, 24 Solennis tragoedia (Titel nicht genannt) 25 Tres galeae, quas Landishutum praefert in scuto patrio, 28 Sancta simplicitas Amphilochii Iconii Episcopi in aula Theodosii magni de Ariana haeresi, et aulicis politiae dogmatis triumphans, 29 Joannes Nepomucenus, 30 Merovei iustitia, 31 Ci-

Jahren auf 60—70 000, sank dann und stieg wieder etwas, 1769 über 60 000, 1771 über 57 000.[1]

Der überaus segensreichen Tätigkeit der Jesuiten in Landshut konnte kaum ein schöneres Zeugnis ausgestellt werden als dies die Bürger der Stadt in einer Eingabe an den Landshuter Magistrat für das Kolleg abgelegt haben, unmittelbar vor der Verkündigung des Breves, worin es heißt: „uns sämtliche allhiesige Bürgerschaft veranlaßt die zärtlichste Liebe gegen selbes (Jesuiten-Kollegium) und unsere Kinder", den Magistrat um Beibehaltung der Jesuiten in den bisherigen Verrichtungen zu bitten, „auerwogen 1. so lang diese nit genug zu belobende Ordensmänner sich allhier aufgehalten, selbe durch ihre schönste Aufführung das auferbaulichste Exempel gegeben, 2. ihr unverfälschter Lebenswandel nit ein geringes beigetragen, also daß an selben die ganze Stadt, wie einem wohllöbl. Magistrat von selbst sattsam bekannt sein wird, den größten Trost jederzeit gehabt hat, welche auch 3. aus dem noch weiters vermehrt werden, als die Jesuiten . . . Eifer in all ihren geistlichen Verrichtungen erzeigt haben, zu geschweigen, wie durch selbe bei der allgemeinen Brotnot den bedürftigen Hausarmen und andere um Hilfe rufenden Leuten mildherzigst beigesprungen worden. Von gleichem Eifer wurde 4. begleitet ihre äußerste Wirksamkeit in Unterrichtung unserer als übrigen auswärtigen Jugend, also daß in selber jederzeit zu unserem größten zeitlichen und geistlichen Trost die besten Früchte ihrer von ihren Lehrmeistern eingepfropften Sitten und Wissenschaften hervorgeleuchtet und dem Publikum die schönsten Beispiele gegeben wurden" ... Der Magistrat sandte dieses Gesuch am 27. Sept. 1773 mit lebhafter Befürwortung an den Bischof von Freising, „weil diese Ordensleute sowohl an Tugend als Wissenschaft allen übrigen gleich einem helleuchtenden

---

vitas Deiparae, sive Landishutum Marianum (Jahrhundertfeier des Bestehens der beiden Sodalitäten), 33 Iphicrates Atheniensis, 34 Didymus sive Theodora, 35 Fraterni amoris duellum, 36 Suatocopius ex rege cremicola, 37 Partharitus ejusque ad solium reditus, 38 Scena in Ramiro, meliore Jephte nobilissimo, 39 Plautianus, 41 Philopater, 42 Libertus Mariae, 43 Rara fratrum concordia, 45 Apistus, 46 Cololanus patiendi magister, argumentum temporum augustiis accomodatum, 47 Hannibal moriens, 48 Drama Libertos Ariadnis Coelestis exhibens, 49 David, 50 Moyses moriens, gravis tragoedia, egregio argumento, magna arte elaborata, 51 Damon et Pythias, 52 Alexius, 53 Zeleucus, 54 Rara fratrum concordia, 56 Marzuccus, pater de amore paterno religiose triumphans, 57 S. Castulus martyr, patronus Landishutanus, 58 Franciscus Beauveau heroicum vocantis gratiae holocaustum, 59 Crispus tragoedia, seu: innocentia inique suppressa, 60 Manlius Torquatus, severus inobsequentis filii ultor, 61 Fridlandus sive Albertus Wallensteinius, 62 Alexius Maduresis, 63 Cinnamus Rex Parthiae, 64 Ludovicus quartus Bojorum Dux, bis cum multa praesentium approbatione spectatus, quamvis paulo post Tragoedia secuta sit ut inexspectata, ita haud sane amoena, 65 Diagoras Rhodius tragoedia, 66 Philippus secundus tragoedia, 67 Titus Japon, 68 S. Richardi exilium, 69 Pietas in parentem tragoedia, 70 Menaeceus princeps Thebanus, 71 Andream et Belam fratres in theatrum produximus, tragoediam incredibiliter ab omnibus celebratam.

[1] Die Rektoren: Franz Rhem 23. Mai 1700, Ludwig Ruestorff 11. Juli 03, Joseph Tasch 11. Januar 07, Johann Stadler (?), Franz Baroni 29. Okt. 11, Franz Höggmair 30. Okt. 14, Jak. Bisselius 25. Nov. 17, Frz. Schilcher 2. Dez. 20, Romed. Visintheiner 8. Dez. 26, Jos. Holderried 29. Mai 31, Gg. Tonauer 8. Aug. 34, Ludwig Michon 2. Okt. 37, Jos. Trapp, 23. Okt. 40, Adam Dichel 28. Okt. 43, Jos. Schreyer 1. Nov. 47, Ant. Talhamer 10. Dez. 50, Franz Mossu 30. Okt. 52, Mich. Baur 19. April 56, Ignaz Thierbeck 10. Juni 59, Joh. B. Wirle 14. Nov. 62, Adam Dichel 24. Nov. 65, Ant. Ziegler 5. Dez. 69, Jos. Schwartz, 13. Nov. 70. — Für die 24—26 Personen betrugen die Einkünfte in der ersten Zeit gegen 5—6000 fl. 1754: 4795 fl., davon können unterhalten werden 24 Personen zu je 199 fl. 47 kr. gerechnet, was aber nicht genügt, 1770 werden für 26 Personen 4940 fl. angegeben.

Stern vorgeleuchtet. Ein solches muß nicht nur die allhiesige Stadt, sondern ganz Bayerland allerdings bekräftigen."[1]

Schulen, Seelsorge und Bauten zeigen auch in der freien Reichsstadt **Augsburg** Aufstieg, nicht Niedergang. Während für Gymnasium und Lyzeum 1701 10 Kräfte wirkten, werden 1709 verzeichnet 5 Patres für die höheren Studien und 3 Patres und 3 Magistri für die 6 Klassen des Gymnasiums.[2] Die Philosophie wurde auf Drängen des Magistrats im Jahre 1727 auf zwei Jahre beschränkt und erhielt dadurch eine größere Anzahl von Hörern. Im selben Jahre nahmen die Vorlesungen für das Kirchenrecht ihren Anfang. Die Kontroverse oder polemische Theologie, bisher nur einmal in der Woche, wurde 1707 täglich gelesen. Einen Fortschritt für die Philosophie bedeutete die im Jahre 1766 erfolgte Einrichtung eines physikalischen Kabinetts, das erste Instrument war eine Luftpumpe. Die Zahl der Schüler (nur des Gymnasiums ?) wird 1754 mit 605 angegeben, 1768 zählte das Gymnasium 460, das Lyzeum 274 Studenten, 1770 das Gymnasium 398, das Lyzeum 230.[3]

Trotz gelegentlicher größerer Störungen der Disziplin, die im Jahre 1728 die Entlassung von 50 Schülern aus dem Gymnasium und 1759 den Austritt von 10 Lyzeisten zur Folge hatte, muß der Geist der Schulen als ein guter bezeichnet werden, was allein schon durch die vielen Priester- und Ordensberufe bewiesen wird. Im Jahre 1722 erhielten die Weihen 28, in verschiedene Klöster traten ein 21, 1728 waren die betreffenden Zahlen 37 und 32, im Jahre 1735 stellte allein das Lyzeum 36 Ordenskandidaten; 1736 wurden 67 zu den Weihen zugelassen, 1740 Weihen 22, Ordenskandidaten 20, um die Mitte des Jahrhunderts nahmen die Zahlen ab, 1750 und 1767 waren 4 bzw. 5 Neupriester genannt, 1771 nur einer. Das Schultheater erfreute alljährlich viele Zuschauer durch seine geistlichen und patriotischen Stücke.[4]

---

[1] Wortlaut Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 1885, 427 ff.

[2] Außerdem waren noch durchschnittlich 10–12 Priester in der Seelsorge tätig, die Zahl der Brüder betrug 8—10.

[3] Die Verteilung auf die einzelnen Klassen war im Jahre 1768 folgende: Rudimenta 84, Gramm. 79, Syntax major 74, minor 75, Humanität 61, Rhetorik 87, Logik 86, Physik 60, Casuistik 128.

[4] Von den Stücken werden genannt: 1701 Saulus reprobus, 1702 Thyesteum convivium, 1703 Heautontimorumenos, 1708 Manasses, tragoedia urbe Augustana digna, 1709 Carolus Andegavensis, 10 Wenceslaus Bohemiae Rex, 11 Lazarus pauper et Epulo dives, 12 Ferdinandus II. Imperator divina ope in adversis protectus, 13 Vitus (Titus?) Japo, 14 In Principe Cimmenio pietas, 15 Philemon Choraules, 16 Fides coronata in Asmundo, 17 Clodoaldus, 18 Chrysaorius, 19 Mater Machabaea cum filiis, 20 Henricus, divinae providentiae ludus, 21 Talandus, 22 Stesimbrotus paternae severitatis exemplum, 23 Ramirus piissimus in novercam filius, 24 Paulinus (cui pomum ab Eudoxia Imperatrice donatum fuit fatale), 25 Crux ab Aegyptio juvene proculcata, postliminio demum reverenter elevata coram tyranno, 26 Thomas Morus, 27 Carolus a Lotharingia restaurans exemplum Sanctorum Aloysii et Stanislai, 28 S. Joannes Nepomucenus, 29 Hispania e Maurorum manu vindicata, 30 Tragica optio Mauritii Orientis Imperatoris, 31 B. Ferdinandus obses Lusitanus, 33 Rex Arimae Protasius, 34 Gizidus, 35 Cussero, Selimi Regis Mogoris rebellis filius, 36 Trebonius, 37 Fraternum judicium, multorum lacrymis, et ipsorum heterodoxorum singulari encomio approbatum, 38 Alpharus de Luna, 39 Cimon pius in parentem filius, 40 Adiatorigis Gallo-Graeciae Principis pius in Matrem Filius (Serenissimus Princeps Episcopus recens renuntiatus praesentia sua coronavit annum), 41 Chaorungus, 42 Leondares, 43 Absalon, 44 Flavius Julius Crispus, 45 Sancta Fratrum Discordia, 46 Titus Manlius pius erga severum etiam parentem filius, 48 Carolus Magnus exhibitus juventutem litteris eminentem magnificis donis honorans, 49 Pompeji Magni interitus, 50 Surniama, 52 Marcus Attilius Regulus, 53 Otto Magnus, 54 Alphonsus Gusmanus Peresius, fidei in patriam victima, 55 Cicero exulans, quem

Das Konvikt des hl. Joseph neben dem Gymnasium, das 1714 ein neues Heim erhielt, wird in den Jahresbriefen, besonders 1735, 1753 und 1763 als blühend bezeichnet durch die musterhafte Disziplin und die vorzüglichen Musikleistungen.[1]

Die Seelsorge forderte viele Arbeit. Ständige Predigten waren an allen Sonn- und Festtagen im Dom, St. Moritz, Kapelle a Stella, in der Aula für die Studenten, nur zu bestimmten Zeiten in der Jesuitenkirche, wie in der Fastenzeit die Exempelpredigten. Ständige Ansprachen wurden gehalten in St. Moritz an die Soldaten, in St. Martin an die Bäcker, in St. Rochus an einen gemischten Zuhörerkreis. Im Jahre 1743 werden während der Fastenzeit Predigten aus der Hl. Schrift genannt, die wöchentlich zweimal gehalten wurden und großen Zulauf fanden. Die Predigten im Dom waren, wie 1743 bemerkt wird, sowohl am Vormittag als am Nachmittag.

Außer den Predigten wurden noch an 5 Orten jeden Sonntag Katechesen gehalten in St. Moritz, St. Markus, in der Jesuitenkirche, bei den Englischen Fräulein, im Waisenhaus und bei den Aussätzigen (Expositi), dann außerhalb der Stadt in Friedberg. Im Jahre 1754 heißt es: In der Fastenzeit wurden die deutschen Schulen besucht und die Kinder zur Beicht und Kommunion vorbereitet. Exkursionen waren sehr häufig: es ist kaum ein Ort in der näheren und entfernteren Umgebung von Augsburg, der nicht in den Berichten genannt wird als das Arbeitsfeld der apostolischen Ausflüge.

In dem verflossenen (18.) Jahrhundert — so schreibt der Geschichtsschreiber des Jesuitenkollegs in Augsburg — gab die Gesellschaft der hiesigen Domkanzel sehr gute, gelehrte, einsichtsvolle, eifrige und fromme Prediger, welche wie eine eherne Mauer sowohl den Irrlehren und dem Unglauben als den Lastern und der Sittenlosigkeit sich entgegenstemmten. Er nennt u. a. Kaspar Mändl 1711—1721, Franz X. Pfyffer, der durch 28 Jahre das christliche Volk mit großem Nutzen lehrte, Franz Borgias Götzenberger, einer der größten Redner der Sozietät, Franz Neumayr, ein allgemein beliebter Redner. Obwohl dieser gelehrte und geistvolle Jesuit nur zehn Jahre auf der Domkanzel stand, so brachte er doch durch seine moralischen und polemischen Reden so heilsame Früchte hervor, daß sein Andenken noch im Segen ist. Den Schluß dieser gelehrten und geistvollen Männer macht P. Alois Merz, welcher seine Vorfahren an Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Gründlichkeit wo nicht übertraf, doch wenigstens ihnen gleichkam. Er genoß eine vorzügliche Achtung von den Bischöfen und der hohen Geistlichkeit; er war der Liebling des Volkes, welches ihm immer zahlreicher zuströmte, ja sogar die Protestanten, von denen mehrere seine Predigten besuchten und seinen Umgang liebten, konnten ihm ihre Achtung nicht versagen. Er lehrte 21 Jahre. Seine Schriften stehen jetzt noch in hohem Wert.[2]

Die vier Sodalitäten, zwei für Studenten, eine für Bürger und Hand-

ut exhibere cum dignitate possemus, gratiosi aediles 200 flor. impendio scenas parari jusserunt, quae urbem referrent; nam eae solae theatro adhuc deerant, 56 Eugenius, tragoedia urbe Augustana digna, 57 Sigismundus ob occisum ex ira filium a Deo punitus, 58 Cajus Julius Caesar, 59 Salomon rex Britanniae Armoricae, 60 Cinnamus Rex Parthiae. 61 Ptolomaeus Rex Cypri, 62 Fridlandus, 63 Jusla Patris in filium impium severitas, 65 Mauritius, 66 Sanctius Martyr, 67 Paulinus, 69 Xegnerus (?) Gothorum Rex, 71 S. Alexius, tragoedia magnifica. Vergl. Sommervogel 1, 656 ff. und 8, 1707 f.

[1] Der Rezeß zwischen Jesuiten und Magistrat in betreff der Vermögensverwaltung des Seminars vom 2. Mai 1763 bei Seida, Historische Beschreibung aller Kirchen ... und Wohltätigkeitsanstalten in Augsburg, 274 f.

[2] Pl. Braun, Kolleg. der Jes. in Augsburg (1822) 108 f.

werker, und eine für Gesellen und Diener, bestanden weiter. Einen besonderen Aufschwung an Eifer und Zahl nahm nach dem Berichte die Bürger-Kongregation; von 3000 Mitgliedern im Jahre 1712 stieg sie 1722 auf 3500; in einem Jahre, 1722, wurden 250 neu aufgenommen, 1727 sind es 3800. Außerdem bestanden noch Bruderschaften bei den Bäckern und Soldaten, die jeden Monat oder alle Vierteljahr Ansprachen erhielten, was weniger häufig auch in den deutschen Schulen der Fall war (1727). Die Kongregation der jungen Handwerker wuchs 1727 um 300 Mitglieder.[1] Die Kongregation der Bürger beschloß 1719, dreitägige Exerzitien alle Jahre halten zu lassen. Im Jahre 1720 versammelte sich jede der vier Kongregationen zu diesem Zweck in ihrem Saal. Ähnliche öffentliche Exerzitien fanden statt 1720 in der Stiftskirche zu St. Stephan zuerst für die Mägde, dann für die Frauen und Jungfrauen der höheren Stände, ähnlich in den folgenden Jahren; 1766 auf dem Studentensaal. Die Kirche oder der Saal wurde zuerst verdunkelt, dann durch Lichter beleuchtet; auf der Seite wurde eine mit schwarzen Tüchern bedeckte Bühne mit dem Kreuz errichtet. Auf dieser Bühne sprach dann der Bußprediger.[2] Nachdem schon 1719 die nächtlichen Bußprozessionen abgeschafft worden, mußten im Jahre 1747 auf Geheiß des Bischofs auch die Bußprozessionen der Kongregationen am Karfreitag und Karsamstag eingestellt werden. Im Jahre 1715 fanden zur Erweckung des Bußgeistes Meditationen statt.[3] Die größere lateinische oder Herren-Kongregation vergrößerte und verschönerte in den Jahren 1763 bis 1765 mit großen Unkosten ihr Oratorium, das als eine Zierde der Stadt gepriesen wird.[4]

Erfreulich war das Zuströmen zu den Sakramenten. Im Jahre 1709 heißt es: Obgleich in unserer Stadt 6 Kirchen von verschiedenen Orden sind, betrug die Zahl der Kommunionen allein in unserer Kirche ungefähr das Doppelte als vor 50 Jahren, wo doch schon über 40 000 gezählt wurden. In den Jahren 1702—1740 schwanken die Zahlen der Kommunionen zwischen 80—127 000, im Jahre 1769 sind es 124 000 und 1771 121 000. Obgleich in Augsburg in Wort und Schrift und auf der Kanzel viel polemisiert wurde, betrug die Zahl der Konversionen in den Jahren 1720 nur gegen 20—30, in den Jahren 1741—1771 zwischen 10—20.

Über die Caritas in Augsburg im 18. Jahrhundert schreibt ein Augsburger Geschichtsforscher: Die Jesuiten drangen mit Erlaubnis des Magistrats bis in die Gefängnisse, belehrten die Gefangenen, bereiteten sie zur Buße vor und begleiteten die Verurteilten zur Richtstätte; besuchten die katholischen Kranken im Pilgerhaus. Stiftungen zur Unterstützung hilfsbedürftiger und besonders verschämter Armen suchten sie durch Gaben von Armenfreunden zu vermehren und sie brachten die nicht unbedeutende Summe von 22 250 fl. zusammen. Sie hatten darüber die alleinige Verwaltung und kamen damit den Kranken, Hausarmen, der Schuljugend, den Lehrlingen, den armen Konvertiten zu Hilfe und retteten manche Familie vom Verderben. Die größten Verdienste um diesen Fonds erwarb sich P. Martin Hamstetter († 1755), der 20 Jahre unermüdet der Seelsorge und Krankenpflege oblag und ein Vater der Armen war.[5]

---

[1] Im Jahre 1768 sind die Mitgliederzahlen für die größere lateinische Kongregation 1600, die kleinere 223, die Bürger 5000, junge Handwerker 2500 (?) und 1770 für dieselben Zahlen 1173, 230, 5000, 1500 (?).

[2] Pl. Braun, Gesch. des Jes.-Kollegiums in Augsburg 123 f. Über das Vermögen der Kongregationen s. Seida, 188 ff.

[3] Pl. Braun, 130.

[4] *Supplem. hist. Coll. Aug. 1764—1767. Vergl. Jos. Braun, Kirchen der oberdeutschen Provinz, 370 ff.

[5] Pl. Braun, 114 ff.

Besonderen Eifer entfalteten die Jesuiten bei den Epidemien, die im Jahre 1704 die französischen Soldaten einschleppten und denen viele Soldaten und Bürger erlagen. Nachdem der Chronist die Opfer und Mühen für die verpesteten Franzosen geschildert, fügt er bei: Und eine solche und so große Liebe erwiesen wir denen, die in der ganzen halbjährigen Überwinterung unsere Geduld und unsere Besitzungen so despotisch in Anspruch genommen hatten.[1]

Eine besondere Erwähnung verdienen die Bemühungen für eine soziale Tat, die Unterstützung der Erwerbslosen durch Errichtung eines Arbeitshauses, dessen Hauptbau im Jahre 1755 vollendet wurde. Um den arbeitswilligen Arbeitslosen Heim und Arbeit zu bieten, hielt P. Franz Neumayr als Domprediger zu Augsburg im Jahre 1755 eine Predigt, die in mehreren Auflagen in Druck erschienen ist. Der Titel ist: „Liebs-Gebän oder nachdrückliche Anmahnung zur Erhaltung des neu erbauten Arbeit- und Zuchthauses in Absicht auf die Ernährung der wahren Armen und Ausrottung des heillosen Bettels". Als Inhalt gibt er an: Das neue Arbeits-Haus ist ein Haus, welches die Liebe gebaut hat und die Liebe erhalten muß, weil es ein sehr nutzbares Werk ist.

Gott der Liebe, so betet er im Eingang, zeige dein Wohlgefallen an meiner Bemühung, welcher ich mich aus Liebe zum Nächsten unterziehe. Segne meine Worte und lasse sie Worte des Lebens sein, damit sie Liebe erwecken. Er erklärt die Armengesetze Deut. 15 also: Gott sagt, heimliche Arme werden allzeit unter euch sein, damit euch niemals die Gelegenheit abgehe, Werke der Barmherzigkeit auszuüben, aber den öffentlichen Bettel sollt ihr abstellen und Anstalt treffen, daß müßige Leute nicht betteln dürfen, Elende (Arbeitslose) nicht betteln müssen. P. Neumayr zeigt dann im einzelnen, daß der öffentliche Bettel für das Gemeinwohl sowohl beschwerlich als auch gefährlich sei, beschwerlich wegen der übermäßigen Belästigung, gefährlich wegen des Müßigangs. Die vielen ungestümen Bettler vergleicht er drastisch mit dem ägyptischen Ungeziefer, welches zu nichts anderem als zum Leutplagen taugt. Von dem Müßiggang der Bettler entspringen aber wie von einer giftigen Wurzel scheußliche Sünden und Laster zum Schaden der Gottseligkeit und des Gemeinwohls. Ihr Gebet vor den Häusern oder auf den Gassen ist wenig wert, man mag ihre Meinung oder ihre Andacht anschauen. Ihre Kinder wachsen auf wie das Vieh, ihr Verstand ist nur zum Betrügen abgerichtet, ihr Wille zu allen Bubenstücken gefertigt. Das gilt von den Haus-, Küchen- und Gassenbettlern, die sich mit der Arbeit nähren könnten, aber nicht wollen. Sagt ihr, die Hausbettler, denen ihr gebet, seien Leut, welche gern arbeiten wollen, aber keine Arbeit finden, so rate ich euch, daß ihr ihnen irgendwo zu einer Arbeit verhilflich sein wollet. Noch verdrießlicher als der Haus-Bettel ist der Kirchen-Bettel. Die alte Erlaubnis der Bettler, sich vor die Kirchentüre zu stellen, um die Hineintretenden zu erinnern, daß wir vor Gott alle elende Bettler sind und daß wir ehe wir Gott um ein Almosen bitten, selbst unserem Nächsten ein Almosen reichen, hat sich in vielfache Mißbräuche verwandelt. Denn die Bettler haben sich von der Tür in die Kirche selbst gemacht und die Beter auf allerhand Art zu beunruhigen angefangen. Ich darf sie wohl mit den Mäusen vergleichen, welche sich an der Ampelschnur herablassen, das Oel aussaufen, dabei aber das ewige Licht auslöschen: so löschen die Bettler durch ihr Ungestüm in der Kirche alle Andacht aus. Noch mehr Widerwillen und Unmut verursacht der Gassenbettel. Sie gleichen den Spatzen, welche den Bauern den Weg abpassen, um zu sehen, wohin sie den Samen säen. Gibt eine gutherzige Frau mitten in der Gasse einem ein Almosen, gleich laufen in einem Augenblick zehn zusammen. Es ist also ein gutes Werk solche Bettel-Leute, die gesund und stark sind und dennoch nicht arbeiten wollen, in nutzbare Leute auch gegen ihren Willen zu verwandeln. Die wirklichen Armen und Bedürftigen sollen durch das Arbeitshaus nicht zu schaden kommen. Der Bettel nicht aber das Almosen ist aufgehoben und wahre Arme haben den Vorteil dabei, daß sie immer Almosen erhalten, ohne daß sie es mühselig sammeln oder durch das

[1] Einzelheiten in *Spezifikation der Schäden, welche das Kollegium erlitten 1704 bis 1705 Stadt-Archiv Augsburg, Katholisches Wesenarchiv L. 47. Für 1703/04 ebd. C. 31[17].

Sammeln auch überlästig sein müssen. Aus Not zu betteln kann nur derjenige verbieten, der kluge Anstalten vorkehrt, mittels welchen wahre Arme, ohne daß sie betteln, gehörigen Unterhalt empfangen, das tut das Arbeitshaus. Neben den faulen Bettlern, welche arbeiten können, aber nicht wollen und darum in diesem Haus zur Arbeit gezwungen werden, gibt es andere, welche gern arbeiten wollten, aber nicht können, entweder weil sie keine Arbeit finden, oder weil die Kräfte abgehen. Für alle diese hat man bei diesem Liebs-Gebäu Sorge getragen, Kinder werden gelehrt und zur Arbeit gewöhnt, Arbeitslosen wird Arbeit verschafft, sobald sie sich melden, Alten und Kranken wird monatlich anstatt der Arbeit ein ergiebiges Almosen gereicht. Aus dem gemeinen Säckel hat man bisher die Unkosten bestritten, welche die Aufrichtung des Gebäu, die Einrichtung des Hausrats, die Beamten und Hausdiener erforderten. Zur Deckung der großen Ausgaben hat man wöchentliche, monatliche, quatemberliche und jährliche Sammlungen angeordnet. Dazu hat man angeordnet: 1. Alle Fremden, welche kein Bürger- und Beisitz-Recht haben oder nicht im wirklichen Herren- oder Gesellendienst stehen, werden aus der Stadt geschafft: mithin finden die Inwohner mehr Arbeit und empfangen mehr Almosen; 2. inwendige Müßiggänger müssen ihr Brot mit ihren Händen gewinnen; 3. wahre und zur Arbeit untüchtige arme Leute werden von den falschen durch die Hauptleute jeder Gasse unterschieden und durch Angaben ihres Namens berechtigt, jeden Monat ihr Almosen einzunehmen je nach dem Maß der Dürftigkeit und Ertrag der Kollekten. Die Kollekten sind eine alte kirchliche Einrichtung, wie die Apostelgeschichte lehrt. Das durch die Kollekten erhaltene Almosen kommt nur wahren Armen zu, und was übrig bleibt nach der Verteilung unter die Haus-Armen, muß zur Erhaltung des Arbeitshauses dienen.

Das Arbeitshaus wird viele zu Menschen und Christen machen. Durch kluge Einteilung der Wohnungen sind hier böse Gelegenheiten ausgeschlossen, der Müßiggang ist verbannt, jedermann ist den ganzen Tag hindurch ehrlich beschäftigt, den verschiedenen Lastern ist ein starker Riegel vorgeschoben, der Gottesdienst hat seine bestimmte Zeit, alle Sonn- und Feiertage Christenlehre, Predigt, Vorbereitung zum Empfang der hl. Sakramente. Wenn von den erwerbsfähigen Bürgern in Augsburg, die ich auf 30 000 schätze, nur jeder jährlich 1 fl. gibt, so würden die 30 000 fl. schon fast für die wirklich 600 Armen ausreichen; die wenig sollen wenig, die viel haben mehr beisteuern. Zudem hat die hohe und niedere katholische Geistlichkeit außer und inner den Klöstern nach dem großmütigen Beispiel ihres Oberhauptes sich bereit erklärt, mit jährlichem Aufwand etwelcher 1000 fl. die guten Absichten des Liebsgebäu zu befördern. Man hat Findelhäuser, Waisenhäuser, Priesterhäuser, Pfandhäuser, Spitäler gestiftet. Alle diese Anstalten haben ihren Zweck erreicht, wo man den Pflegern solcher Häuser wohl auf die Finger geschaut, warum soll das Liebshaus nicht nach und nach instandkommen? Aber die Sammlungen tragen zu wenig! Man hat erst eine einzige eingenommen, wie kann man wissen, was alle tragen werden, welche wöchentlich, monatlich, quatemberlich und jährlich wiederholt werden. Im Herbst ist die katholische Kapelle eingeweiht und das Arbeitshaus zum erstenmal eröffnet worden, also Geduld!

Als mächtigstes Motiv zum Geben bezeichnet Neumayr die Liebe Gottes: die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten wegen Gott, o was kann sie nicht! Hat die Liebe einmal in dem Herzen eines Menschen Besitz genommen: habt acht, ihr werdet bald merken, was für Veränderungen in der Haushaltung vorgehen. Alle überflüssigen Ausgaben werden stracks abgeschafft. Tellerschlecker, Gaukler und Taschenspieler finden weder Aug noch Ohr mehr, das Uebermaß der Pracht wird aufgehoben, man wohnet, man speiset, man kleidet sich nicht mehr über die Standesgebühr: alles was unnötige Kosten machet, ist ekelhaft, nur damit man besser imstand sei, der Liebe zu dienen.[1] —

Die Kirche, deren Restauration man 1700 begonnen, wurde trotz der größten Schwierigkeit im Jahre 1701 fertiggestellt.[13] Eine größere Umgestaltung im Geschmack der Zeit erlebte die Kirche in den Jahren 1764—1766. Der Chronist findet kaum Worte genug, deren Pracht zu schildern. Die großen Kosten hatten meist

[1] Der Druck der Predigt umfaßt in 4° 28 Seiten.

[2] Beschreibung *Litt. an. 1701.

Wohltäter aufgebracht, ein Beweis, in welchem Ansehen in dieser Stadt die Gesellschaft bei allen steht und von dem großen Vertrauen gegen uns und der Hochschätzung unserer Arbeiten.[1] Der goldstrotzenden Restauration des Innern schloß sich 1766 die der Fassade an, die ihres Renaissancecharakters beraubt und mittelst Pilaster und Gebälk in eine Barockfassade umgewandelt wurde.[2] Dem Neubau eines geräumigen Landhauses in dem Weiler Mergenthau zwischen Friedberg und Kissing im Jahre 1713 schloß sich im Jahre 1736 der Neubau einer großen Aula im Garten gegenüber dem Kolleg an, der im Jahre 1740 vollendet wurde.

Die reinen Einkünfte nach Abzug der Unkosten stiegen von 5650 fl. im Jahre 1700 auf 7663 im Jahre 1714; von letzterer Summe konnten, die Person zu 186 fl. 54 kr. gerechnet, 41 Personen unterhalten werden, 1726 waren es 8105 fl. Sie fielen aber 1740 auf 6000, die für den Unterhalt von 30 Personen, zu je 200 fl. gerechnet, nicht ausreichten. In den späteren Jahren bewegen sich die reinen Einkünfte zwischen 6000—7000 fl., im Jahre 1770 waren es 8000 fl., von denen 38 Personen lebten. Zu den Schwankungen der Einkünfte trugen natürlich stark die wechselnden Erträgnisse der Fundationsgüter bei, die in den vielen Kriegsjahren sanken oder ganz ausblieben. So konnte z. B. die Hofmark Kissing nach wiederholten Plünderungen im Jahre 1704 nur dadurch von gänzlicher Zerstörung gerettet werden, daß der kaiserliche General Eustach Fugger sie als sein Eigentum erklärte und eine englische Schutzwache dort unterhielt.[3]

Als die Kunde von der bevorstehenden Aufhebung des Ordens nach Augsburg drang, setzte der katholische Magistratsteil der Stadt in Eingaben an den Bischof von Augsburg, den Kaiser und den Papst alles in Bewegung, um Beibehaltung der Jesuiten in Augsburg. In dem Bittgesuch an den Papst vom 11. September 1773 können die katholischen Magistratsmitglieder nicht genug die Verdienste der Jesuiten um die katholische Sache in Augsburg preisen. Niemand ist in ganz Schwaben, wenigstens in der Stadt Augsburg, der nicht die ganz außerordentlichen Verdienste der Gesellschaft Jesu um die studierende Jugend kennt. Ihr rastloser Eifer in Predigten und Unterweisungen, ihre große Liebe und Arbeit für die Armen, Kranken, Witwen und Waisen, machen sie für die Stadt unentbehrlich.[4]

Erst am 20. Mai 1776 erfolgte die Verkündigung des Breves in Augsburg, nachdem alle Gegenbemühungen sich als vergeblich erwiesen hatten.[5]

Das Kolleg in **Dillingen** entwickelte im 18. Jahrhundert eine rege Bautätigkeit für Gymnasium, Kolleg und Kirche. Das Bedürfnis eines neuen Gymnasiums war immer dringlicher geworden. Die Unterbringung der anderen Schulen im Konvikt, die ursprünglich nur auf 4—5 Jahre berechnet war, hatte bereits 84 Jahre gedauert, zum größten Ungemach für Konvikt, Lehrer und Schüler, als der Rektor Simon Zanner im Jahre 1712 beim Domkapitel um einen Beitrag

---

[1] *Suppl. hist. coll. August. 1764—67.

[2] Jos. Braun, Die Kirchen der oberdeutschen Provinz, 49.

[3] Die Rektoren: Ernst Dorm 22. Okt. 1699, Wilh. Stinglhaim 5. Febr. 1703, Mich. Michon 20. Nov. 04, Ferd. Raßler 3. Mai 08, Jakob Banholzer 4. Juni 11, Felix Illsung 27. Nov. 14, Max. Pistorini (30. Nov. 17, Matth. Pachl, 30. Okt. 21, Wilh. Stinglhaim 26. Nov. 24, J. Preiß 18. Apr. 28, Wilh. Stinglhaim 18. Okt. 31, Jos. Preiß 4. Nov. 34 († 3. Apr. 1737), Sebast. Sutor, Vizerektor, Adam Dichel 16. März 38, Magnus Ammann 30. Apr. 41, Rud. Burckhart 6. Okt. 44, Meurad Rosé 13. Juli 45, Matthias Stöttlinger 11. Juni 48, Heinr. Adam 21. Okt. 51, Matth. Stöttlinger 1. April 56, Jos. Welden 22. Mai 59, Franz Schauenburg 22. Nov. 62, Matth. Stöttlinger 25. Nov. 65, Ignaz Bonschab 11. Okt. 67, Jos. Mangold 6. Nov. 70.

[4] Wortlaut Histor. Jahrbuch 1895, 428 f. — über die Eingaben an den Kaiser (J. J. Moser), Zwölf Reichs-Hofrats-Gutachten wegen d. Jesuiten-Ordens (1775) 57 f. 74, 93.

[5] Pl. Braun, 93 ff.

für einen Neubau bat. Aber Geld- und Platzschwierigkeiten verzögerten den Plan. Der Bürgermeister Schmidt sprach sich am 19. September 1721 entschieden für die Notwendigkeit des Baues aus, trotzdem kam man erst am 31. Juli 1724 so weit, daß der Grundstein gelegt werden konnte. Das Kosthaus oder Seminar St. Joseph wurde in ein neu gekauftes Haus verlegt, das alte Seminar abgebrochen und der so gewonnene Platz nebst einem weiter angekauften Haus zum Neubau verwendet. Um die Kosten zu vermindern, wurde ein Laienbruder als Baumeister aufgestellt. Am 22. Oktober 1725 zog die studierende Jugend aus dem Konvikt unter Pauken- und Trompetenschall in die neue Stätte der Musen. Das neue Gymnasium, ein stattlicher Bau, hatte drei Stockwerke, zwei für die Schulen, den dritten obersten für die Aula. Die Baukosten betrugen gegen 10 000 fl., ohne die freiwilligen Lieferungen wie die 1400 Fensterscheiben, die der Abt von Kempten schenkte, und die 4000 Fuhren, die Stadt und Umgegend stellten.[1]

Zehn Jahre später erhielt auch das Seminar des hl. Joseph eine neue Wohnstätte. Der Bau wurde 1735 vollendet und erregte wegen seiner Schönheit und Zweckmäßigkeit Bewunderung.[2] Die Länge betrug 140, die Breite 40, die Höhe 35 Fuß. Im unteren Stock waren Kapelle und Speisesaal, im mittleren das gemeinsame Museum und einige Zimmer, im oberen Schlafsaal und Zimmer.

Im selben Jahre wandte sich der Rektor Vogler am 25. Mai an den Fürstbischof mit der Bitte um einen Beitrag zur Erbauung eines neuen Kollegs, weil „alldaiges schon über die anderthalb hundert Jahr stehendes Kollegium dermaßen baufällig und ruinös sei, daß selbiges ohne Gefahr lebendig vergraben zu werden nit mehr bewohnt werden könne, mit hin auf künftiges Jahr ein neuer Bau notwendig vorgenommen werden müsse". Im Jahre 1736 wurde mit dem Hauptbau begonnen. Bauleiter war der Bruder Ignaz Merani. Der Neubau erhielt eine Länge von 179 Fuß und eine Breite von 35 Fuß und bestand aus vier Stockwerken. Im westlichen Flügel hatte jedes Stockwerk sechs heizbare Zimmer mit zwei Fenstern und meist noch einer Nebenkammer. Das vierte Stockwerk war für die Scholastiker bestimmt. Darüber, unter dem Dach, wurde ein mathematisches Observatorium eingerichtet, das eine Aussicht nach allen Himmelsrichtungen bot. Der Oktober 1737 fertiggestellte nördliche Flügel mit seiner prachtvollen Front enthielt im Erdgeschoß den Speisesaal, darüber den Erholungssaal und die durch die oberen Stockwerke sich erstreckende Bibliothek. Der Speisesaal war 60 Fuß lang und 30 Fuß breit und ließ durch die hohen viereckigen Glasfenster reiches Licht ein zur allseitigen Beleuchtung der Decken und Wandgemälde, die wie den Speisesaal so auch den Erholungssaal zierten. Die Säle wurden von Bauverständigen wegen ihrer vollendeten Technik bewundert. Im Jahre 1738 wurde auch der westliche Teil mit Gast- und Krankenzimmern vollendet. Die Baukosten beliefen sich für die drei Baujahre auf 45 485 fl., die meist durch zinsfreie Anleihen von den verschiedenen Kollegien aufgebracht wurden.[3] Das neue prächtige Kollegium konnten die Jesuiten nur mehr 35 Jahre bewohnen.

[1] Specht, Die Erbauung der akademischen Häuser in Dillingen im Jahrbuch des Histor. Vereins Dillingen 10 (1897) 14 ff. — *Akten über die Erbauung eines Neuen Gymnasii 1714—1726 im Staatsarchiv Neuburg. *Diarium Seminarii Si Josephi in Dillingen ad an. 1725.

[2] Jahrbuch des Histor. Vereins Dillingen 10, 25 f. *Litt. an. 1735.

[3] Ein Zettel in M. R. Jes. 352 lautet: Dilingana Fabrica. Acceptum gralios. ex cassa Orbaniana 8000, ex variis 9000—17 000. Muluum ex variis Collegiis Ingolst. Neoburg. Monac. 25 000—42 000. Expensum 1. Mai 1736 bis 1. April 1737 15 310, 1. Apr. 1737 bis 1. März 1738 17 635—32 945. Resid. 9206.

Noch eine kürzere Frist war ihrer Freude über die Wiederherstellung der Kirche beschieden. Die Restauration wurde 1750 begonnen und 1768 vollendet. Nach und nach wurden Chor und Langhaus erneuert, dann Orgel, Gestühle, Altäre und Kanzel. Thomas Scheffler malte die herrlichen Deckengemälde. Die neue Kirche, wegen ihres Schmuckes goldenes Haus genannt, fand allgemeinen Beifall. Dasselbe gilt von dem herrlichen Kongregationssaal, der zur selben Zeit, 1761—1763, mit fast übergroßer Pracht erneuert wurde.[1]

Zu den Neubauten ist auch zu rechnen ein neues Theater und ein neues astronomisches Observatorium; beide wurden im Jahre 1765 gebaut. Das neue Theater erhielt die Ausstattung für fünf Szenerien, Palast, Wald, Garten, Lager und Marktplatz.[2]

Die neue Sternwarte an Stelle der alten baufälligen wurde nach dem Pariser Beispiel mit einem nach allen Himmelsrichtungen drehbaren Turm versehen.

Dieser äußeren Bautätigkeit entsprach eine ernste Arbeit in Schule und Seelsorge, trotz vieler Schwierigkeiten durch die Kriege und Streitigkeiten.[3]

Im Jahre 1703 lagerten zwei Heere, ein bayerisches und ein französisches, vor der Stadt. Im Juni dieses Jahres erhielt die Stadt selbst große Einquartierungen von Bayern und Franzosen. Ein Jahr später lösten bald bayerische,

---

[1] Specht, Universität Dillingen, 107 ff., Jos. Braun, Kirchen der oberdeutschen Provinz, 128 ff., 139 ff., 368.

[2] Von Dramen sind genannt: 1701 Staurophilus ex apostata Martyr gloriosus, 02 Prothens Rex personatus, 05 Geroldus Saxoniae Dux abdicato principatu in eremum se recipiens, 06 S. Stephanus Hungarorum Rex, 07 Taikungus Sinarum Imperator, 08 Boëthius, 09 Lamprinus de invidia gloriose triumphans, 10 Franciscus et Matthaeus Regis Arimae filii, 11 Constantinus Chlorus Imperator callidus aulicae fidei Judex, 12 Caroli quinti Romanorum Imperatoris christiana de comprehenso suo sicario vindicta, 13 Felix Manassis Regis Judaeae captivitas, 14 Clodoaldus Daniae Princeps, et Divinae Providentiae ludus, 15 Invicta Principis Filii adversus Patris tyrannidem constantia, 16 Constantia Austriaca in Leopoldo Archiduce Austriae exhibita, 17 Austria aurei velleris haeres, 18 Tragoedia stylo, paratu, successuque nobilis (Titel fehlt), 19 Henricus Lupoldi Comitis filius, Indentis Providentiae mirabile documentum, 20 Ambitiosa Perfidia in Michaële degenere filio punita, 21 Franciscus Borgias mundo valediceus, 22 Rex Jovinianus, 23 Ambitio parricidae in Armuciae principe, 24 Amulius, 25 Cyrus, 26 Dionysius Comes ab Elizon, 27 Triumphus S. Stanislai Kostkae, 28 Sancta Fratrum de Regno discordia, 29 Daniel impietatis in aula victor, 31 Triumphus Veritatis in Alphonso Decimo Legionis Rege, 33 Damon et Pythias, 34 Julius Caesar, 35 Severum paternae justitiae exemplum, 36 Sedecias tragoedia, 37 Alphonsus victor sui, 38 Innocentia coronata, 39 Alvarus Noriscorum Princeps, Ottonis Magni gener, 40 Partaritus Longobardorum Rex, 41 Ferdinandus Cortesius. Zu Ehren des neuen Bischofs Collegium musicum drama instruxit, cui titulus Joseph Pro-rex Aegypti, opus, dignum auctore, dignum spectatore Principe, dignum plausu, quem a Serenissimo, nobilissimo frequentissimoque auditore quater (toties enim jubente ipso Serenissimo exhiberi debuit) ingentem tulit, 44 Tres fratres nobiles, natione Galli, ope B. M. V. ex Turcarum servitute liberati: Maria Exhilaratrix, 45 Tragoedia de Xunchio Imperatore Sinico, 46 Insolitae amicitiae exemplum, Asmudus Daniae et Asuitus Norwegiae Princeps, 47 Papinianus legum victima, 48 Jonathas, tragoedia et a se et a concentu musico summopere laudata, 49 Perduellis in patrem Cusseronis filii perfidia, 51 Jovinianus, 52 David, 53 Hanzous, 54 Idomeneus Cretae rex, 55 Mathathias, 56 Lycophron, 59 Antiochus cognomento Gryphus, 60 Attilius Regulus, 62 Crispus Poloniae rex, 63 Vindicta fraterna, 64 Menaecei Thebani Principis amor in patriam, 65 Regnerus Gothorum Suecorumque rex, 66 Felix in filio pater, 67 Gordas rex Hunnorum, 68 Bogoris Bulgarorum rex magnanimus fidei vindex, 70 Poena ambitus.

[3] Der Personenstand schwankte zwischen 30—50, meist aber 40, von denen ein Viertel bis ein Fünftel Laienbrüder waren. Im Jahre 1771 zählte man 23 Priester, 5 Magistri, 10 Scholastiker und 11 Brüder.

bald französische Truppen sich ab. Im Juli 1704 wurden die Franzosen von den Kaiserlichen aus der Stadt verdrängt. Als die verbündeten Bayern und Franzosen am 13. August 1704 von Prinz Eugen und Marlborough bei Höchstädt und Blindheim geschlagen worden, wurde die Stadt in ein großes Spital verwandelt. Erst im Jahre 1706 hörten die Bedrängnisse auf.

Unangenehmer noch machten sich innere Schwierigkeiten geltend. Im Jahre 1701 wurde vom Fürstbischof der Akademie die frühere Jurisdiktion wieder zurückgegeben, aber der Nachfolger Alexander Sigismunds, Johann Franz Schenk von Stauffenberg (1737—1740) führte 1738 mehrere schon früher geplante Anordnungen in den Studien ein und zwar gegen den Willen der Jesuiten. Der philosophische Kurs wurde auf zwei Jahre beschränkt, mit dem Stipendium des dritten Philosophieprofessors eine Professur für Geschichte bedacht. Zu der Professur für die Institutionen (Zivilrecht) traten zwei neue juristische Professuren, die eine für Digesten und Kriminalrecht, die andere für öffentliches Recht. Die Studenten des Jus erhielten das Recht des Wirtshausbesuches und des Degentragens, was für die Disziplin der andern Fakultäten von üblen Folgen war. Größere Unordnungen unter den Juristen veranlaßten 1745 den Fürstbischof, diese Freiheiten wieder aufzuheben und die Disziplin straffer zu gestalten.

Noch größere Schwierigkeiten drohten von dem folgenden Fürstbischof Joseph, Landgraf von Hessen-Darmstadt (1740—1768), besonders, wenn alles nach dem Willen seines geistlichen Ratgebers, des Kanonikus Baßi, und des Augustiner-Chorherrn Eusebius Amort, seines Theologen, gegangen wäre, welche beide entschiedene Gegner der Jesuiten waren. Beide versuchten mit allen Mitteln, den Einfluß der Jesuiten zu brechen und die Studien nach ihren fortgeschrittenen Ideen einzurichten.

Bei Gelegenheit der Visitation des päpstlichen Alumnates im November 1742 sprach sich der Visitator, der päpstliche Kämmerer und Bibliothekar Thomas de Emaldis auch ausführlich über die Studien aus. Außer seinen mündlichen Informationen stützte er sich vielfach auf eine anonyme Relation,[1] die, wie der Visitator selbst bemerkt, von einem den Jesuiten weniger geneigten Gelehrten herrührte. Von den Studien urteilt der Visitator: Auf das Gymnasium will er nicht eingehen, doch lobt er, daß am Gymnasium auch Griechisch und Geschichte gelehrt wird. In betreff der höheren Studien tadelt er, daß die Professoren der Theologie fast alle Zeit mit scholastischen und unnützen Fragen hinbringen, die Polemik und Moral nur obenhin, nichts über die Konzilien und die Kirchengeschichte lehren. Auch bei den Repetitionen kamen die Kontroversen, die Kasuistik und die Hl. Schrift zu kurz. In der Philosophie werde das spekulative Moment besonders kultiviert, während die Naturgeschichte und die physikalischen Experimente vernachlässigt wurden. Gelehrte Männer, selbst Jesuiten, meinten, so betont der Visitator, wir hätten es jetzt nicht mehr mit Sarazenen zu tun, die mit den Waffen der Scholastiker zu bekämpfen wären, sondern mit Lutheranern und Kalvinisten, mit Atheisten, Deisten und anderen derartigen Gegnern, die besonders aus der Geschichte durch den Tatsachenbeweis widerlegt werden müßten. Schließlich wies der Visitator auf die Statuten des Kardinals Otto und auf die Instruktion des Generals Aquaviva hin, welche darin übereinkommen, daß unter Vermeidung unnützer Fragen solche Gegenstände behandelt werden sollen, die für die zukünftigen Seelsorger notwendig sind und zugleich zur Erbauung der Gläubigen dienen.[2]

---

[1] Relatio Alumnatus Pontificii Dilingani ex Dioecesi Constantiensi transmissa.

[2] *Vergl. Relatio visitationis alumnatus Pontificii Dilingani 1742. M. R. Jes. 1008.

Bei allem Berechtigten in diesen Klagen muß doch betont werden, daß sie nicht immer den Tatsachen entsprechen. So war die Geschichte bereits 1738 an der Akademie eingeführt, und die Thesen und Bücher der Professoren der Theologie und Philosophie zeigen doch deutlich, daß sie nicht nur müßige, sondern sehr wichtige Fragen gründlich behandelten und dabei die Hl. Schrift, Väter und Konzilien nicht vernachlässigten.

Um diese Zeit gab ein Dillinger Professor, P. Ziegler, einen Teil seiner Vorlesungen über die Gnade in Form von Thesen heraus.[1] In der Vorrede betont er: Gegen die irrige Auffassung und zur Zurückweisung der böswilligen Beschuldigung, daß wir in unserer Theologie nur „lana caprina" treiben, die Konzilien, Väter und die Kirchengeschichte vernachlässigen, schien es kein besseres Gegenmittel zu sein, als daß wir einen Teil unserer diesjährigen Vorlesungen drucken lassen. Dieselben werden in der scholastischen Methode und im scholastischen Stil geboten; Nachsicht ist nötig, weil es sich um kein Buch, sondern um Diktate in der Schule handelt. In diesen Vorlesungen geht P. Ziegler ausführlich auf kirchengeschichtliche Fragen ein, Pelagianismus und Semipelagianismus (54 ff.), die Geschichte des Bajanismus (20 ff.) und sehr ausführlich auch auf die Geschichte des Jansenismus (127—142).

Zwanzig Jahre später veröffentlichte ein anderer Dillinger Professor, P. Monschein († 1769) seine Vorlesungen, die trotz ihrer 8 Bände schnell mehrere Auflagen erlebten.[2]

Der Geschichtschreiber der Universität bemerkt wohl zutreffend: Es scheint doch, daß der Visitator, der die Verhältnisse an der Dillinger Universität nur vom Hörensagen kannte, die Sache etwas zu düster anschaute und von einer gewissen Übertreibung sich nicht ganz freihielt."[3] An solchen Übertreibungen leiden auch die Ausstellungen des gelehrten Pollinger Chorherrn Amort.[4] Mit Recht wurde dagegen geltend gemacht: „Wenn bisweilen gestattet wurde, daß einzelne Kandidaten nur Dogmatik, andere Moraltheologie (Kasuistik) hörten, so blieben die ersteren nicht ohne moraltheologische, die letzteren nicht ohne dogmatische Kenntnisse, denn die Dogmatik oder vielmehr die scholastische Theologie umfaßte damals das ganze System der Theologie, d. h. die Lehrsätze der Dogmatik und Moraltheologie, sowie auch die dogmatische Begründung des Kirchenrechts. Die Kasuistik aber, welche die Anwendung der Moralprinzipien auf besondere Fälle lehrte, durfte nicht für sich allein gehört werden, da den Kasuisten mindestens noch ein anderes Fach vorgeschrieben war, sei es Heilige Schrift, Kontroversen oder Kirchenrecht, in diesen Fächern aber wurden auch die wichtigeren Materien der Dogmatik behandelt."[5] Im Jahre 1741 wurden von einem der Theologieprofessoren die Vorlesungen über Kontroverse wieder aufgenommen, der General hatte das gewünscht.

Schon im Jahre 1728 hatten die Augustiner in dem eine Stunde von Dillingen entfernten Lauingen die Errichtung eines Gymnasiums geplant, aber ohne Erfolg. Im Jahre 1764 nahmen sie diesen Plan wieder auf. Der Magistrat und die Bürgerschaft waren gewonnen, Haus und Einkommen gesichert. Die Dillinger

---

[1] Aut. Ziegler S. J. De gratia Christi. Dilingae 1746 206 p.

[2] Theologia dogmatico-speculativa (1763—1770). Man vergl. auch die zahlreichen Dissertationen bei Sommervogel 3, 80 ff. u. 9, 225 ff.

[3] Specht, Dillingen 446.

[4] Dieselben wurden einseitig und noch weiter übertrieben zusammengestellt von Friedrich in seinen Beiträgen zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Vergl. dagegen Specht, Dillingen 461 ff.

[5] Specht 463.

Jesuiten erblickten aber in dem Plane eine große Schädigung der Akademie und der Stadt Dillingen und setzten alles daran, den für sie, wie sie meinten, harten Schlag abzuwenden. Sie vermochten den Fürstbischof, bei dem Kurfürsten von der Pfalz, unter dessen Herrschaft Lauingen stand, vorstellig zu werden, daß er Dillingen vor dieser Schädigung bewahren möge. Der Fürstbischof hatte Erfolg, seine Gründe bewogen den Kurfürsten, dem Magistrat von Lauingen die Errichtung des Gymnasiums zu verbieten.[1]

Für den guten Geist in Dillingen sprechen die vielen Priester- und Ordenskandidaten.[2]

Das Konvikt des hl. Hieronymus in Dillingen zählte 1718 93 Konviktoren.[3] Diese Zahl wurde noch vermehrt, als die Schulen des alten Gymnasiums zur Erweiterung des Konvikts hergerichtet wurden, wie die Berichte des Jahres 1726 erwähnen. Diese rühmen gleichzeitig die hohe Blüte des Konvikts, die besonders auch durch das 1724 errichtete Eucharistische Bündnis gefördert wurde. Später heißt es zum Jahre 1738: Sowohl die Akademie als auch das Gymnasium verdanken ihre Blüte fast ganz dem Konvikt des hl. Hieronymus und dem Seminar des hl. Joseph, in beiden blüht Wissenschaft und Disziplin. Im Konvikt des hl. Hieronymus sind außer 7 Adeligen, unter diesen die Pagen unseres Fürstbischofs, ebensoviele Ordensleute.[4] Die Zahl der „Josephiner" betrug durchschnittlich 70, sie errangen vielfach fast die Hälfte aller Preise.

Eine Verminderung schien dem Konvikt zu drohen durch die Errichtung eines Seminarium ordinandorum, das bereits Alexander Sigismund 1729 in Pfaffenhausen geplant hatte.[5] Ausgeführt wurde dieser Plan von seinem Nachfolger Johann Franz. Der Rektor von Dillingen, P. Jacolet, bemerkte in einem Schreiben vom 9. September 1739 an den Bischof gegen die neue Verfügung, das Diözesanseminar aus dem Konvikt in eine andere Wohnung zu übertragen und der Obsorge der Gesellschaft zu entziehen, er erblicke darin ein Merkmal eines ungnädigen Willens des Fürstbischofs gegen das Konvikt; von den Vorgängern sei das Konvikt als Seminar für die Augsburger Diözese der Gesellschaft zur Leitung und Verwaltung übertragen worden und von den Fundationen würden die bischöflichen Alumnen unterhalten; bisher seien der Verwaltung des Seminars keine Ausstellungen von Bedeutung gemacht worden, wie namentlich die Visitationen von 1718 und 1736 bewiesen. In dem Schreiben an das Domkapitel wird u. a. die Behauptung eines Dr. Weinbach beleuchtet, daß die Jesuiten untauglich seien, die Alumnen in den zum geistlichen Stande notwendigen Wissenschaften

[1] *Supplem. hist. Coll. Dilling. 1764—67.

[2] Im Jahre 1736 erhielten 23 die Priesterweihe, 16 das Diakonat, 14 traten in verschiedene Orden, im folgenden Jahre 11 Priester und 13 Kandidaten für den Ordensberuf. Das Jahr 1763 lieferte 30 Ordenskandidaten, 1770 waren es noch 12. Im Jahre 1764 erhielten 18 die Priesterweihe und 41 das Diakonat und Subdiakonat, 1767 wurden 12 Priester, 42 Diakone und Subdiakone, 1771 13 Priester, 29 Diakone und Subdiakone. Die Zahl der Studierenden betrug 1715: 560, 1766: 503 (291 Akademiker und 221 Gymnasiasten), 1771: 355 (230 u. 125). Specht 386. Von den Akademikern waren 123 Theologen in vier Kursen, 12 Kasuisten, 22 Juristen, 73 Philosophen (Physiker und Logiker).

[3] Um diese Zeit wurden Klagen erhoben über die Höhe des Kostgeldes. Sehr eingehend antwortet auf diese Klagen P. Michou besonders in der Replik vom 25. Mai 1719, die einen guten Einblick in die ganze Verwaltung bietet. Akten in Freiburg i. Schw., Kantonal-Biblioth. Nr. 19 f. 27 ff.

[4] Der Name Seminar vom hl. Joseph für Domus pauperum Si Hieronymi war vom Bischof Alexander Sigismund (1698) verfügt worden; es sollte zuerst domus musicorum S. Iosephi heißen, dafür kam der kürzere Name Seminar S. Joseph in Gebrauch. Das Portal des neuen Seminarbaus trägt die Inschrift: Virgineae Matris Conjugi, Divo Josepho, Jesu Nutrilio 1735.

[5] Pl. Braun 4, 419 ff.

zu unterweisen. Es wird dagegen insbesondere hervorgehoben, daß die meisten Seminarien nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, auch in Rom selbst, der Leitung der Jesuiten anvertraut seien.[1]

Diese Vorstellungen hatten keinen durchschlagenden Erfolg, denn zum Jahre 1740 heißt es: Aus dem Konvikt des hl. Hieronymus wurden auf Befehl des Fürstbischofs Johann Franz die Diözesan-Alumnen herausgenommen und in einem neuen Seminar der Leitung von Weltpriestern unterstellt. Da aber diese Maßregel nicht den gewünschten Erfolg hatte, hob der Nachfolger dieses neue Seminar auf und gab die Alumnen der alten Wohnung zurück.[2] Der neue Bischof kam aber auf den Plan seines Vorgängers zurück und zwar hauptsächlich durch den Einfluß seiner Ratgeber Baßi und Amort. Im Jahre 1746 wurden die bischöflichen Alumnen in das neue, von Weltpriestern geleitete Seminarium ordinandorum in Pfaffenhausen überwiesen.[3]

Im Jahre 1758 heißt es, das Konvikt umfaßt nicht bloß päpstliche und bischöfliche, sondern auch zahlreiche weltliche Alumnen. Im Jahre 1764 zählte es aus verschiedenen Klöstern Bayerns 6 Ordensleute, die teils Theologie und auch Philosophie studierten. Die Gesamtzahl der Alumnen und Konviktoren betrug 1766 80, darunter 8 Religiosen und 1768 außer andern Adeligen auch 7 Pagen des Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus. Unser Konvikt, das seinen Namen vom hl. Hieronymus erhalten hat, so wird 1771 berichtet, blüht an Zahl und Adel der Zöglinge. Die Leitung hatten 1745 2 Patres, 3 Theologen, außerdem noch 2 Brüder, dies blieb so bis 1773, denn im Katalog von 1772 werden unter Convictus Si Hieronymi genannt 2 Patres als Regens und Subregens, 3 Theologen, von denen der eine Praeses alumnorum, die beiden anderen den Titel Praeses Saecularium führten, ein Bruder als Ökonom und ein zweiter als Leiter der Brauerei.[4]

In dem Konvikt war auch das päpstliche Alumnat untergebracht. Um die Mitte des Jahrhunderts schien dasselbe ernstlich gefährdet. Am 1. Oktober 1740, also kurz nach der Wahl Benedikt XIV., schrieb P. Stolzen aus Rom an den Dillinger Rektor Jacolet, das Konvikt sei in größter Gefahr, die päpstliche Pension zu verlieren; der Papst habe bereits dem General mitteilen lassen, daß er die Pension suspendiere, da er sie für überflüssig halte, weil inzwischen ein zahlreicher Klerus herangebildet worden, die päpstliche Kammer aber total erschöpft sei.[5] Am 8. Oktober meldet P. Stolzen, es dürften für das kommende Schuljahr keine päpstlichen Alumnen mehr aufgenommen werden. Infolgedessen bat der Rektor Jacolet am 5. November 1740 den eben erwählten Fürstbischof Joseph in einem ausführlichen Schreiben um Verwendung in Rom: Zwanzig Päpste hätten in der schlimmsten Zeit die Pension gewährt; das Seminar sei gegenwärtig ebenso notwendig wie früher wegen der großen Anstrengungen der Häretiker, ihre Akademien zu fördern; an Priestern, die in Tugend und Wissenschaft in ausgezeichneter Weise gebildet seien, habe man durchaus keinen Überfluß.[6] Außerdem sandte der Rektor eine eigene Bittschrift an den Papst, die der Wiener Nuntius mit seiner Empfehlung dem

[1] Specht, Dillingen 456 f.

[2] So *Supplem. hist. coll. Diling. 1740—1742. Die *Litterae annuae 1740: Convictus S. Hieronymi . . . singulari florel disciplina unde et alumni dioecesani ex mente Celmi Praedecessoris in recens erigendum Seminarium transferendi illius item curae ex mandato Smi Principis sunt commissi. Vergl. die Briefe 1740 bis 41. M. R. Jes. 1008.

[3] Specht, Dillingen 460 f.

[4] Auch hier findet sich nicht der Name Seminarium Si Josephi.

[5] *Kop. M. R. Jes. 1008. Hausmann, Päpstl. Alumnat in Dillingen (1888) 101.

[6] Hausmann 102 ff.

Papste übermittelte. Wie der Nuntius im März 1741 dem Rektor mitteilte, fiel die Entscheidung des Papstes dahin, daß er die Fortsetzung der Pension genehmigte, aber zuvor eine Visitation verlangte, um zu sehen, ob das Seminar seinen Zweck noch erfülle. Der Nuntius beauftragte mit der Visitation den Augsburger Weihbischof Mayr, der am 12. Mai 1741 die Visitation sehr gründlich vornahm. Dieselbe nahm einen guten Verlauf. Wesentliche Klagen wurden nicht vorgebracht.[1] Bei der bereits erwähnten zweiten Visitation (November 1742) durch den päpstlichen Bibliothekar Emaldi wurde festgestellt, daß im Konvikt außer dem Regens, Subregens und Präfekten aus der Gesellschaft Jesu vier Abteilungen von Studierenden wohnten: 1. Die Religiosen, 2. die Alumnen, päpstliche und bischöfliche Stiftlinge, 3. die Seminaristen oder Ordinanden, 4. die Weltlichen. Jeder Teil wohne getrennt von dem andern, gemeinsam sei Mittag- und Abendessen im Speisesaal, während des Tisches werde gewöhnlich bis zum Ende gelesen. Klagen betrafen die vorigen Vorstände und Präfekten. Dann begehrten Zöglinge, daß die Hypocausta im Winter zweimal geheizt würden, daß die Speisen, deren Quantität und Qualität sie lobten, reinlicher bereitet würden, daß der Präfekt milder mit ihnen umgehen solle und mehr als älterer unter jüngeren sich verhalte.[2]

Der Geschichtsschreiber des Alumnats beschließt die letzte Epoche mit den Wrten: „Es ist unverkennbar, daß die Jesuiten in Dillingen die ganze Zeit von fast zwei Jahrhunderten hindurch, während welcher sie das Alumnat unter ihrer Leitung hatten, an Eifer und Aufopferung nichts fehlen ließen, um dasselbe, welches gleichsam ihre Freude und ihr Stolz war, stets in blühendem Zustande zu erhalten, sowie es auch großenteils ihren Bemühungen zu verdanken ist, daß dasselbe solange für Süddeutschland erhalten blieb."[3]

Neben dem Betrieb der Studien setzten die Jesuiten ihre Bemühungen für die Seelsorge fort. An allen Sonn- und Feiertagen waren Predigten in der Pfarrkirche und an allen Sonntagen Predigten in der akademischen Jesuitenkirche, dazu kamen noch in beiden Kirchen die Predigten während der Fastenzeit. Die Kongregationen nahmen stark zu. 1706 zählte die größere akademische Kongregation 824, 1745 über 1100, im Jahre 1768 1581 Mitglieder. Die kleinere akademische Kongregation nahm, wie es 1733 heißt, nicht nur Schüler, sondern auch Nichtliteraten auf, so daß ihre Zahl auf 330 und im Jahre 1768 auf 1084 stieg. Zu den bestehenden Kongregationen trat 1731 die Bruderschaft vom guten Tod hinzu, der sich im ersten Monat schon gegen 2000 anschlossen.

Auf Ansuchen der Jesuiten verordnete 1703 der Stadtmagistrat, daß alle von 8—20 Jahren an dem katechetischen Unterricht teilzunehmen hätten. Zwei vom Magistrat bezahlte Bürger führten die Präsenzliste und sorgten für die Ordnung, und die frühere Sitte, dem Unterricht Lieder vorauszuschicken, wurde wieder eingeführt und daher solche gedruckt zugleich mit Gebeten. Seit 1739 erhielten die erwachsene Jugend in der Pfarrkirche, die Kinder in der akademischen Kirche Unterricht. Auch in den benachbarten Orten erteilten die Jesuiten Christenlehre. Außer den früheren Orten wird 1715 Höchstädt und Steinheim, 1731 Echenbrunn genannt. Von 1753 an wurde zu Lauingen nicht bloß in der Pfarrkirche, sondern auch in der Spitalkirche katechetischer Unterricht gegeben, dort für die erwachsene Jugend, hier für die Kinder. Im Jahre 1767 sind regelmäßige Katechesen an 5 Orten.[4] Es gibt kaum einen Ort in der näheren oder entfernteren Umgegend

[1] Hausmann 104 ff. Auch für das Folgende.
[2] Hausmann 111. Specht 443.
[3] Hausmann 112.
[4] Jahrbuch des histor. Vereins Dillingen. XI (1898) 177 f. *Litt. an. 1703 ff.

von Dillingen, wo nicht die Patres seelsorgerisch tätig waren, so z. B. besonders in Medingen, Edelstetten, Zusmarshausen, Aislingen, Kicklingen usw. In Ulm hielt man 1706 eine Mission für die dort gefangenen katholischen Soldaten. Die Zahl der Kommunionen betrug 1701 56 000 und hielt sich mit einigen Schwankungen die nächsten Jahre auf dieser Höhe; in den 20 er Jahren sind es durchgehends 60 000, 1727 und 1739 über 70 000, in den 40 er Jahren einige Male gegen 79 000, Anfang der 60 er Jahre 80—96 000; sie fiel dann auf 56 300 (1769) und 16 000 (1771). Die Konversionen bewegen sich durchschnittlich zwischen 2—5, einige Male 9—10, zweimal 14—15 (1738 und 1752).[1]

Als Vorboten des Endes trafen 1762 zehn französische Jesuiten, welche die Verbannung der Ablegung des Ordenskleides vorgezogen, auf ihrer Reise nach Polen in Dillingen ein, wo sie liebevolle Unterstützung fanden. Drei Jahre später reisten 19 andere Flüchtlinge aus der französisch-belgischen Provinz durch, um sich nach Österreich zu begeben. Das Aufhebungsbreve wurde am 9. Oktober 1773 durch einen Kommissar des Bischofs von Augsburg in Dillingen verkündigt.

Der Geschichtsschreiber der Augsburger Diözese hat geurteilt: „Mächtig und weitgreifend war der Einfluß, welcher von der hohen Schule und von den Seminarien zu Dillingen durch dreihundert Jahre in das katholische Deutschland ausging; auch Protestanten waren von Hochachtung für diese Anstalten erfüllt.[2]

Die Missionsstation in **Öttingen** (Ried) nahm einen erfreulichen Fortgang; sie verdankte dies der großen Frömmigkeit am Hofe des Grafen von Öttingen, wo ein wahrer Wetteifer in der Übung jeglicher christlichen Tugend herrschte. In diesem Geiste wurden auch die gräflichen Kinder erzogen, was, wie die Jahresbriefe von 1702 hervorheben, für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Im Anfang des Jahrhunderts weilten dort 2 Patres, die sich mit 2 Kaplänen in die Seelsorge teilten. Die beiden Patres erhielten jährlich 170 fl., die beiden Weltpriester außer Wohnung und Kost wöchentlich 3 fl. Nach langen Bitten erlangte man endlich im Jahre 1708 von dem Grafen von Öttingen, auf dem die ganze Mission beruhte, daß die beiden Patres sich vom Hofe, wo sie bisher speisten, in ihrem Privathause einen eigenen Herd begründen durften zum großen Vorteil für ihre Ruhe. Zum Jahre 1715 heißt es: Seit 60 und mehr Jahren betreuen diese Mission 2 Patres, zu diesen kam nunmehr (1715) ein dritter Pater hauptsächlich für den Unterricht der gräflichen Knaben und die Seelsorge in Hirschbrunn. So hatten die Patres nunmehr die Obsorge für drei Kirchen, in Öttingen, Ehingen und Hirschbrunn, wo allsonntäglich gepredigt wurde. Im Jahre 1719 finden wir bereits

[1] Die Rektoren: Joh. Banholzer 9. Juni 1700, Joh. B. Frölich 1. Febr. 05 † 4. März 06), Franz Bryat 29. Aug. 06, Andr. Paul 2. Aug. 08, Simon Zanna 8. Okt. 11, Christ. Raßler 15. Okt. 14, Joh. Banholzer 17. Sept. 16, Georg Prugger 12. Okt. 19, Paul Zetl 7. Dez. 22, Jos. Mayr 11. Nov. 27, Jakob Spreng 28. Febr. 30, Konr. Vogler 14. Apr. 35, Franz Halden 29. Apr. 36, Fr. Xav. Jacolet 4. Aug. 39, Adam Dichel 18. Okt. 42, Georg Hermann 16. Juli 43, Jakob Debelley 25. Okt. 46, Peter Froidevaux 13. Nov. 49, Sebast. Hundertpfund 5. Okt. 52, Ignaz Thierbeck 30. März 56, Joh. B. Bernstich 10. Juni 59, Jos. Zwinger Nov. 62, Joh. Bernstich 1. Juni 63, Jos. Mangold 13. Okt. 66, Sigism. Raith 19. Nov. 69, Jos. Gräbl 29. Okt. 72. Vergl. die Liste bei Specht, Dillingen 273 ff. — Die reinen Einkünfte betrugen 1714 nicht ganz 6000 fl., von denen 27—28 Personen unterhalten werden konnten; so blieb es auch die späteren Jahre, somit reichten die Einkünfte für die durchschnittlich 40 Personen nicht aus. Im Jahre 1771 konnten von den reinen Einkünften, 6767 fl., die vorhandenen 39 Personen nicht unterhalten werden. Während im 17. Jahrh. der Unterhalt einer Person auf 100 fl. im Durchschnitt gerechnet wurde, betrug derselbe 1700 bis 1730 150 fl. und 1731—72 215 fl. Specht 473.

[2] Steichele, Das Bistum Augsburg 3, 14.

4 Patres in Öttingen, von denen einer als Missionär besonders in der Umgegend wirkte. Ein fünfter Pater kam hinzu 1761 und zwar für den Unterricht in der Grammatik und bald darauf ein sechster Pater ebenfalls für den Unterricht. Im Jahre 1762 bewilligte nämlich der Graf trotz des großen Widerstandes der Protestanten die Errichtung eines kleinen Gymnasiums, für das 1765 ein neues Haus gebaut wurde. Im Jahre 1770 werden angeführt: 6 Patres mit 2 Hilfsgeistlichen: der Superior ist Pfarrer in Öttingen, je 1 Pater Pfarrer in Ehingen und Hirschbrunn, 2 Patres lehrten Grammatik mit Poesie und Rhetorik, also jeder etwa drei kombinierte Klassen. Selbst an dieser kleinen Schule pflegte man trotz der geringen Schülerzahl das Theater. Nicht allein am Schluß des Schuljahres, sondern auch in den Faschingstagen erfreuten die kleinen Schauspieler die Zuschauer, unter denen sich stets die gräfliche Familie einfand.[1] Während des Schuljahres fanden öffentliche Übungen statt in der Geschichte, Geographie und Heraldik. Im Jahre 1735 zählte man zu Öttingen 30 000, zu Ehingen 3000, zu Hirschbrunn 20 000 Kommunionen, in den letzten Jahren waren es über 25 000 Kommunionen.[2]

Eine besondere Erwähnung verdient die Mission in **Bayreuth,** die 1714 ihren Anfang nahm. Ein Pater, als Weltpriester gekleidet, versah dort das Amt des Pfarrers für die bisher gänzlich verlassenen Katholiken. Den Anlaß zur Begründung dieser Mission — so erzählen die Jahresberichte von 1722 — gab der österreichische General und Bayreuther Hofmarschall Graf von Hohenzollern, ein sehr eifriger Katholik. Dieser erlangte von dem Markgrafen, seinem Verwandten, als besondere Gunst die freie Ausübung der katholischen Religion für sein Haus. An dem Gottesdienst nahmen dann mit Konnivenz des Markgrafen die übrigen Katholiken in Bayreuth teil. Im Jahre 1722 trat nun ein, was die Katholiken lange befürchtet, nämlich der Weggang des Grafen von Hohenzollern, der vom Kaiser zum Kommandanten von Freiburg ernannt worden. Ganz unerwartet trat der geheime Rat für den Missionär ein. Der Markgraf unterzeichnete eine Urkunde, wodurch den Katholiken in Bayreuth, an Zahl wenigstens 300, das freie Religions-Exerzitium innerhalb des in der Vorstadt gemieteten Hauses gewährt und dem Missionär Predigt und Sakramentenspendung erlaubt wurde, mit Ausnahme von Taufe und Ehe, denn dies ließen die Prädikanten wegen Verlust der Stolgebühren nicht zu. Im Jahre 1723 zählte man 850 Kommunionen. Trotz verschiedener Angriffe nahm die Mission einen guten Fortgang. In einem Briefe vom 19. April 1727 an den Provinzial Hallauer, in dem der General Tamburini seinen Trost über den guten Stand der Provinz ausdrückt, freut derselbe sich besonders, daß die Missionäre in Öttingen (Ried) inmitten der schlimmen Umgebung ihrem apostolischen Amte vorzüglich nachleben, selbst von den Protestanten hochgeschätzt werden und allen zur Erbauung gereichen. Gebe Gott, daß ihrer Arbeit die gewünschte Frucht entsprießt und sie täglich mehr Seelen für Gott gewinnen.[3]

Das Kolleg in **Landsberg**[4] entwickelte noch im vorletzten Jahrzehnt eine rege Bautätigkeit. Nachdem eben das Haus, in welchem die Novizen untergebracht waren, erneuert worden, begann man im Jahre 1749 das Haus der Veteranen, d. i. der älteren Mitglieder des Ordens, zu restaurieren. Der erst 1750 beendigte

[1] Von Spielen werden genannt: 1765 Titus Japon, tragoedia, 66 Stilicho (zweimal aufgeführt), 69 Henrici Imperatoris pia in Christum crucifixum devotio, 70 Abraham alibi et Oettingae cum lacrimis spectatus, 71 Iphicrates sui ipsius victor.

[2] 1766 21 Trauungen, 86 Begräbnisse, 62 Taufen.

[3] *Ad Germ. sup.

[4] *Supplementum hist. Coll. Landsberg. 1701 sq. (Germ. sup. 96 sq.).

Bau gab dem Kolleg nicht nur eine neue Front, sondern auch soviele neue Zimmer, daß für die Provinzial-Kongregation 50 und mehr Gastzimmer zur Verfügung standen. Die Kosten betrugen über 20 000 fl., die zu diesem Zweck schon früher von dem kurfürstlichen Rat Peter Lechner gestiftet worden waren.

Im folgenden Jahre 1751 begann man nach Aloisius mit dem Abbruch der alten Kirche und dann sofort noch im Sommer mit dem Neubau. Dieser gedieh schon 1752 bis zum Giebel und erhielt 1753 zwei Türme. Leiter der Arbeiten war Bruder Ignatius Merani, der, obwohl Autodidakt, im Bauwesen sehr erfahren war. Ein Kunstkritiker nennt die Landsberger Kirche ein zwar nicht sonderlich originales, aber stattliches und tüchtiges Werk von vielen behaglichen Raumverhältnissen, eine gute Durchschnittsleistung.[1]

Die Schulen des kleinen Gymnasiums, 5 Klassen mit je einem Lehrer, und des Lyzeums, Moral und Logik mit je einem Professor, nahmen ihren gewohnten Fortgang. Die Schülerzahl war gering. Im Jahre 1768 waren in den 5 Klassen mit der Vorbereitungsklasse 70 Schüler, die Logik zählte 9, die Moral 3 Hörer. Um von unerlaubten Vergnügungen fernzuhalten, ließ man die Schüler, besonders der beiden obersten Klassen, auch in der Faschingszeit Theater spielen.[2]

Die frühere eifrige Predigttätigkeit wurde fortgesetzt, an allen Sonn- und Festtagen Predigt in der Pfarrkirche, an höheren Festen und bei besonderen Gelegenheiten auch in der Jesuitenkirche (Heiligkreuzkirche). In der Fastenzeit war auch an allen Donnerstagen Predigt. Katechese wurde in der Stadt von den Patres an drei Orten, auf dem Lande von den Novizen in durchschnittlich 20—25 Dörfern gehalten, 1751 sogar an 28 Orten. Als Ende der 60er Jahre die Zahl der Novizen

[1] Bezold, Die Kunstdenkmale in Oberbayern 1, 486, 508 bei Braun, Kirchen der oberd. Prov. 290. Dort 282 ff. Näheres über Bau und Ausstattung der Kirche.

[2] Von den gespielten Dramen werden genannt: 1701 Basiliseus, 02 Alphonsus Peresius Gusman, rarum debitae regibus fidei exemplum, 06 Gloriosus ecclesiae militantis triumphus in exaltata Cruce dominica, 07 Hermenegildus, 08 Jonathas ex melle moriturus. 09 Boëthius, 10 Martyrum Fratrum Claudii, Asterii, et Neonis trias, 11 Filius prodigus, 12 Muley Mahomet Atafi Serif ex potentissimo Fessae et Marocci Rege christianus et Societatis Jesu sacerdos (bis eum approbatione spectatus), 13 Anonymus Juvenis Aegyptiaeus a lapsu fortior, 14 David poenitens, 15 Numitor et Amulius, Albae reges, 16 Pelagii fortitudo et martyrium, 17 Adoniae adversus Salomonem invidia, 18 Justus et Pastor, duo in adolescentia viri, 19 Leo Basilii Imperatoris filius, 20 Alexius in patria peregrinus, 22 Franciscus et Matthaeus Arimae principes a fratre necati, 23 Arsenius ex aula ad eremum profugus, 24 Emanuel in voto martyr, 25 S. Bernardus cum longo agmine fratrum et Nobilium religioni se consecrans, 26 Cosrhoës seu Crucis triumphus, 27 Balthassaris Assyriorum monarchae lugubris interitus, 28 Mimiarchus et Histarchus comoedi, 29 Bertulfus et Ansberta, 30 Georgius Paphlago a sancto Megalomartyre Georgio in libertatem assertus, 31 Triumphus crucis, 33 Marinius, innocens invidiae victima, 34 Lambertus Simnellus Lixa rex comicus Angliae, 35 Rarum fraterni amoris exemplum in Primislao et Ladislao Bohemiae principibus, 36 Mauritius Orientis Imperator, 37 Plautianus, 38 Junius Brutus, 39 Odoaldus Saxonum dux, 40 Trebellus rex Bulgarorum in natum impium pie severus, 41 Superbia punita bis spectata, 42 Apistus Aulicus, ob dimissa perfide orthodoxa sacra, a Rege, licet Ariano, severe punitus, 45 S. Henricus Imperator, 46 Urthehan de Suna, 47 Tryphon, 48 Crudelis livor, sui Ultor in Astyage exhibitus, 49 Ezydus Arabum Tyrannus, 50 Antigoni Demetrius tragoedia, 51 Dialogus musicus, 52 Judicium Salomonis dramate musico, 53 Battus drama musicum, 55 Alexius Madurensis, 56 Carolus Hispaniae Princeps, 57 Henricus Lupoldi Comitis filius, 58 Parmenio, 59 Buerra Rex Paraquariae, 60 Antiochus Rex Syriae, 61 Kuenfuenei in parentem pietas, 62 Achitophel, 63 Solysontes sui victor, 64 Marcus Fabius, 65 Gallicanus tragoedia, 66 Chaocungus tragoedia, 68 Dejotarus, 69 Scanderbegus, 70 Bogoris, Bulgarorum rex, magnanimus religionis vindex, 71 Belisarius, heroum vindictae christianae prototypon. Nur einige bei Sommervogel 4, 1465 f.

abnahm, waren es immerhin noch 15 Dörfer, die versehen wurden. Aushilfe leistete man in der ganzen Umgegend, und es war wohl kaum ein Ort bei Landsberg, wo nicht Jesuiten Beicht hörten und predigten, so z. B. in Erling, Igling, Genzing, Andechs, Winkl, Birgau (Burgau), Schwabhausen usw.

Im Jahre 1714 bestanden drei Sodalitäten, je eine für die Gebildeten, Bürger, Gesellen und die Bruderschaft St. Sebastian. Dazu trat 22. Mai 1735 die Bruderschaft vom guten Tod, die auch hier jeden Monat eine große Zahl ihrer Mitglieder an der Kommunionbank sah. Seit 1719 werden wiederholt dreitägige geistliche Übungen genannt, für die Studenten in ihrem Oratorium, für die Herren und Bürger in der Jesuitenkirche.

Durch all diese geistlichen Anregungen stieg der Empfang der heiligen Sakramente immer mehr. An Kommunionen zählte man im Jahre 1702 57 000, 1712 71 600, in den 20 er Jahren 80—90 000, in den 30 er Jahren 90—100 000, in den 50 er und 60 er Jahren 60—80 000, 1769 77 400 und 1771 60 400. Die Zahl der Konversionen bewegt sich zwischen 2—5, selten übersteigt sie das erste Zehnt.[1]

Ein Geschichtschreiber des Jesuiten-Kollegs in Landsberg betont zum Schluß seiner Studie: „Das Kollegium der Jesuiten hat in den letzten zwei Jahrhunderten des Bestehens auf die Volksbildung in Landsberg den entschiedensten und gedeihlichsten Einfluß gehabt."[2]

Das Kolleg in **Mindelheim**[3] erlebte durch den spanischen Erbfolgekrieg einen doppelten Herrschaftswechsel. Am 20. März 1705 starb der bisherige Inhaber der Herrschaft, Herzog Maximilian Philipp von Bayern, ein großer Wohltäter der Jesuiten. Da der Herzog kinderlos, zog der Kaiser (Joseph I.) Ende April die Herrschaft an sich unter dem Titel eines erledigten Reichslehens. Schon im November 1705 übergab er dieselbe für geleistete Dienste dem englischen General Marlborough als Reichsfürstentum. Das Huldigungsschreiben der Jesuiten beantwortete Marlborough sehr wohlwollend, und als er Juni 1713 Mindelheim besuchte, kehrte er auch bei den Jesuiten ein. Diese hatten sich überhaupt während seiner Herrschaft nicht zu beklagen. Als im Frieden von Rastatt Kurfürst Max Emanuel in seine früheren Rechte eingesetzt worden, fiel auch die Herrschaft Mindelheim im Jahre 1715 wieder an das kurbayerische Haus zurück.

Nach dem Kriege konnte man auch an den schon lange notwendigen Neubau der stark baufälligen Kirche denken.[4] Die Hauptschwierigkeit war der Geldpunkt.

---

[1] Die Rektoren: Joseph Preiß 11. Sept. 1698, Georg Prugger 10. Nov. 1701, Ant. Kleinbrodt 24. Aug. 06, Bernh. Jost 2. Nov. 13, Magnus Amman 14. Juni 18, Anton Mayr 26. Okt. 21, Fr. Xav. Mossu 17. Nov. 27, Rud. Burckhart 15. Okt. 31, Mich. Baur 21. Okt. 34, Jakob Dedelley 6. Apr. 38, Georg Hermann 12. Okt. 40, Heinr. Adam 16. Juli 43, Ignaz Rhomberg 21. Dez. 50, Andr. Oberhueber 25. März 56, Ant. Schallenberger 28. Okt. 62, Fr. Xav. Rufin 1. Nov. 65, Jos. Daiser 10. Dez. 67, Franz X. Rufin 15. Okt. 70. — Die Einkünfte für die durchschnittlich 80—90 Personen der ersten Jahrzehnte (10—14 Patres, 2—3 Magistri, 7 bis 8 Brüder, 50—60 Novizen), betrugen rein 9—10 000 fl., von denen 60—70 Personen unterhalten werden konnten. Im Jahre reichten die 10 500 fl. für 60 Personen, jede zu 175 fl. gerechnet, es waren aber 94 (davon 68 Novizen) zu unterhalten, so daß auf andere Weise durch Almosen usw. geholfen werden mußte. Für die 103 Personen des Jahres 1737 waren nur 12 480 fl. vorhanden. Bei 81 Personen (darunter 49 Novizen) im Jahre 1767 betrugen die Einnahmen 11 590 Gulden, Schulden 7700 fl. Auch noch 1770 konnte man die 72 Personen (44 Novizen) mit den reinen Einkünften von 11 600 fl. nicht unterhalten.

[2] Dellinger, im Oberbayerischen Archiv 14 (1853) 145.

[3] Friedr. Zoepfl, Gesch. des ehemaligen Mindelheimer Jesuitenkollegs im Archiv für die Gesch. des Hochstifts Augsburg 6. Bd. Auch Sonderabdruck Dillingen 1921.

[4] Jos. Braun, Kirchen der oberdeutschen Provinz 264 ff.

Man mußte um Geld und Materialien betteln. Der Rat bewilligte 12. Nov. 1720 40 000 Steine gegen geringes Entgelt an den Ziegelmeister, ebenso Gerüstholz und Fuhren. Auch der für den Umbau notwendige Grund wurde am 21. Januar 1721 bewilligt. Die kurfürstliche Regierung erteilte die Erlaubnis zu einer Sammlung bei den Kirchen der Mindelheimer Herrschaft. Am 28. April 1721 begann man mit der Niederlegung der alten Kirche, von der nur die Umfassungsmauern blieben. Die Mauern des Langhauses wurden erhöht, die Fenster vergrößert, das Schiff mit einem Tonnengewölbe überspannt. Der Neubau unter Leitung des P. Guldimann, war im Jahre 1722 im wesentlichen vollendet. „Wir haben einen prächtigen Tempel," bemerkt die Geschichte des Kollegs zum Jahre 1722, „aber es fehlt noch manches. Das wollen wir jedoch unsern Nachfahren zur Vollendung überlassen, denn besser ist ein nicht ganz vollendeter Bau ohne alle Schulden, als ein vollendeter mit Schuldenlast." Weitere Baupläne waren schon früher gescheitert. Die Bitte der Jesuiten, für ihre auswärtigen Schüler ein Konvikt bauen zu dürfen, lehnte der Rat am 27. Juni 1713 als unnötig und den Interessen der Bürgerschaft zuwiderlaufend, ab. Zur selben Zeit wurde auch die weitere Bitte des Neubaues für ein größeres Bräuhaus abschlägig beschieden, denn die Mindelheimer Bräuer hatten sich wiederholt über den Bierausschank der Jesuiten beschwert. Dagegen stand die Vorliebe der Bürgerschaft für das Kollegsbier. Erst nachdem das alte Bräuhaus dem Zusammenbruch nahe war, wurde 1738 ein neues Bräuhaus mit einem Aufwand von 3700 fl. gebaut.

Die Bauten hatten die Schule nicht weiter beeinträchtigt. Neben je einem Professor für Logik und Moral wirkten an den 5 Klassen des Gymnasiums 5 Lehrer, teils Patres, teils Scholastiker. Die Schülerzahl betrug im Jahre 1768 117, Logik und Kasus hatten je 10 Hörer.[1] Dazu trat im Jahre 1769 eine Vorlesung über Kirchenrecht. Außer den gewöhnlichen Schulübungen wurde mehrmals im Jahre von den einzelnen Klassen in ihren Schulzimmern Theater gespielt, sogar von den kleinen Rudimentisten. Für die Rhetorik wurde in deren Schulraum 1731 eine ständige Bühne errichtet.[2]

---

[1] Auf die Klassen des Gymnasiums kamen von den Rudimenta gerechnet 27, 10, 17, 17, 23, 23 (Rhetorik) Schüler.

[2] Von Dramen werden genannt: 1720 Theodosius Magnus Eugenii tyranni victor, 21 Pius transfuga, Mamet Celebi, 22 Josaphat et Abenner, geminus Orientis Phoebus, 23 Perfidia in Conradino devicta, 24 Fortitudo christiana spectata in Tito Japone, 25 Amor paternus, ope D. Castuli ab interitu vindicatus, 26 Ansberta et Bertulphus, 27 Clodoaldus divinae providentiae ludus, 28 Novum theatrum, opus profecto elegans, unius e nostris artificioso penicillo factum: Innocentia victrix in Hirlanda Arti, 29 Tempore saturnalitio gymnasium in scenam processit modum phantasiae emendandae edocens, sub finem magni jejunii spectandum dedere Rhetores Divum Augustinum meditantem, sub finem anni scholastici: Herckinbaldus severus, non tamen injustus criminis suo in filio vindex, 30 Illustre earitatis documentum in gemina Adiatorigis sobole, 33 Alpinus Princeps amoris parentalia suo patri exsolvens, 34 Phoenix redivivus, 35 Gratianus repetita vice, 36 In parentem pietas e Cymeriis tenebris in lucem pro theatro denuo protracta, 37 Adamus Schall, 38 Autumnalis tragoedia cum plausu spectata (Titel fehlt), 39 Rarum inter duos fratres Principes amoris exemplum, 40 Justus Ueondonus, 41 Pius in parentem Manlius, 44 Fidus Deo fidus hominibus, 45 Annibal, 46 Darius Codomanus, 47 Titus Manlius Torquatus, 48 Jonathas Macchabaeus, 49 Arminii Corona, 50 Tres Liberti, Ariadnes coelestis ope Cairo Aegypti Laudunum Galliae una noete translati, 51 Constantinus rex Bungi, 52 Octavianus Augustus, 53 Invicta in Principem fides a Chacungo Sinensis aulae proeere exhibita, 54 Fortis ut mors dilectio, olim in Romano parente et filio comprobata, 56 Symmachus, 57 Sigerius, 58 Heraclius, 59 Sigismundus, 60 Jaromirus perfidia debellata, 61 Arsaces, 62 Childericus, 63 Pietas in parentem, 64 Ambitio Vindicta, Orodis Phrarar-

An allen Sonn- und Feiertagen predigten die Patres in der Pfarrkirche St. Stephan, ebendort hatten sie die Fastenpredigten; die Studenten hörten die Predigt in der Aula; in der Jesuitenkirche waren Predigten an bestimmten Festtagen. Im Jahre 1723 stiftete der Herriedener Kanonikus Jakob Mechtl ein Kapital von 3000 fl. für den Unterhalt eines Missionärs, der von Mindelheim aus zahlreiche Missionen hielt, so 1724 30 und 1738 35. Im Jahre 1730 heißt es, daß der Missionär viele Geduld haben muß, wozu viele Pfarrer Anlaß geben, die meinen, die Missionen seien abbrüchig für die Ehre des Klerus. Dagegen treten aber die Ordinariate von Augsburg und Konstanz auf, durch Empfehlungsbriefe für die Missionäre in den Jahren 1731, 1741 und 1751.

Nach zeitweiligem Rückgang wegen Schwierigkeiten von seiten der Pfarrer stieg die Zahl der Missionen im Jahre 1763 wieder auf 28. Besonders gerühmt wird P. Wilhelm Hausen. Wegen der starken Beteiligung an der Christenlehre wurde 1708 eine Teilung vorgenommen, so daß von jetzt an die Mädchen in der Jesuitenkirche, die Knaben in der Silvesterkapelle Unterricht erhielten. Neben der lateinischen Kongregation und den beiden für Bürger und für Gesellen bestand die Bruderschaft St. Joseph. Dazu kam im Jahre 1742 die Bruderschaft vom guten Tod, die allein im Jahre 1751 einen Zuwachs von 500 Mitgliedern erhielt und 1768 ein eigenes Bruderschaftsbüchlein herausgab. Die lateinische Kongregation, so heißt es 1768, umfaßt fast den ganzen Klerus und den ersten Adel des benachbarten Schwaben; sie veranstaltete nach altem Herkommen in der Fastenzeit Meditationen, die auch von auswärts viele Gäste anzogen. Der Eifer aller Kongregationen wird noch in den letzten Jahren gerühmt.[1]

Der Sakramentenempfang zeigt eine fast dauernde Steigerung: von 50 450 im Jahre 1703 auf 62 550 im Jahre 1719, 71 000 im Jahre 1745, 80 545 im Jahre 1750, 85 500 im Jahre 1765 und 89 200 im Jahre 1771. Die Konversionen überstiegen nur einmal das erste Zehnt, meist nur 1—4.

Stiftungsgemäß übten die Jesuiten bis zuletzt die Seelsorge bei Kranken und in den Gefängnissen. Keine Ansteckung und keine Beschwerde hielt sie ab; bei der Seuche des Jahres 1722 besuchten die Patres alle Kranken innerhalb und außerhalb der Stadt.

Die fortgesetzte eifrige Seelsorgetätigkeit zeitigte schöne Erfolge für die sittliche Haltung der Stadt. Der neueste Geschichtsschreiber des Mindelheimer Kollegs urteilt auf Grund eingehender Quellenstudien: „Unbestreitbares Verdienst erwarben sich die Jesuiten durch ihre Sorge um Hebung der öffentlichen und privaten Sittlichkeit. Sie kämpften gegen ehebrecherische Verhältnisse, heimliche Verlöbnisse, nächtliche Zusammenkünfte, unsittliche Bücher und Bilder, gegen anstößige Frauenkleidung. Dienstboten wurden veranlaßt, einen sittlich-gefährlichen Platz zu verlassen. Arme Eltern, denen es an der nötigen Anzahl von Betten für ihre Kinder gebrach, veranlaßten sie, Knaben und Mädchen nicht in einem Bette unterzubringen. Gegen die Unsittlichkeit in öffentlichen Bädern wurde mehrmals ein Ratsbeschluß erwirkt. Mit Entschiedenheit traten sie gegen entartete Volksbräuche auf. . . . Mit besonderem Eifer arbeiteten die Jesuiten jederzeit an der Bekämpfung der Verbrechen wider das keimende Leben, an der Behebung von Ehe-

tes. 65 Manasses. Rex Juda, heros poenitens. 66 Saladinus Saphadinus in solium elevatus. 67 Mauritius Orientis Imperator. 68 Colaus. 70 Nimius parentum in filios amor. 71 Bogoris rex Bulgarorum. Die Stücke von 1701—19 bei Sommervogel 5, 1107 ff.

[1] Im Jahre 1768 werden folgende Zahlen angegeben: die lateinische 620, die der Bürger 3000, Gesellen 360 Mitglieder.

zwisten, an der Abschaffung des Fluchens, der hohen Spiele, an der Heiligung der Sonn- und Festtage."[1]

Ein großer Wohltäter der Residenz **Kaufbeuren** war der Stadtpfarrer und Dekan Damian Knile, der 1714 eine Stiftung errichtete für einen Pater, der die Anfangsgründe des Lateinischen lehren und zugleich Missionär sein sollte.[2] Früher hatte man schon mit dem Unterricht einen Anfang gemacht, aber die Vertreibung und dann später die dauernde Beraubung der gestifteten Einkünfte durch den protestantischen Magistrat hatten die Fortführung nicht zugelassen. Nun stiftete der Dekan Knile im Jahre 1715 ein Kapital von 8000 fl. für den Unterhalt von zwei Lehrern und 1723 eines für einen dritten Lehrer für Humanität und Rhetorik. Auf Kosten des Dekans wurden sechs baufällige Zimmer in drei Klassenräume umgebaut.[3] So war also ein vollständiges Gymnasium vorhanden, in dem je zwei der sechs Klassen von einem Lehrer geleitet wurden. Die Schülerzahl betrug 1715 60, 1726 80, später etwas weniger. Das kleine Gymnasium spielte auch von Anfang an fleißig Theater: Die Bühne wurde noch 1771 vollständig erneuert.[4]

Die 1701 vorhandenen 4 Personen, 3 Patres und 1 Bruder, waren 1728 auf 8 (7 Patres und 1 Bruder) gestiegen und dieser Personenstand blieb bis zum Ende. Dafür standen an reinen Einkünften 1300—1700 fl. zur Verfügung. Einige Beihilfe erhielten sie von dem Nonnenkloster, dessen Beichtvater und Spiritual ein Pater war (1761).

Anfangs predigte man in der Pfarrkirche St. Martin nur an bestimmten Festtagen, später aber an allen Sonn- und Festtagen. Der große Wohltäter, Dekan Knile, stiftete 1732 ein weiteres Kapital von 3000 fl., von dessen Zinsen (150 fl.) ein Missionär unterhalten werden sollte. Katechese wurde jeden Sonntag in der

[1] Zoepfl a. a. O. 75 ff. — Die Rektoren: Nikol. Brinisholz 17. Apr. 1698, Mich. Michou, 10. Aug. 1701, Matthäus Peckh 30. Nov. 04, Joh. Stadler 23. Jan. 07, Felix Illsung 14. Jan. 10, Joh. Hauptman 24. Aug. 13, Jos. Rueftorff 11. Okt. 16, Ant. Gfrerer 10. Okt. 19, Franz Fux 22. Okt. 20, Leo Lehner 3. Mai 27, Georg Tonauer 8. Juni 31, Heinr. Pollman 29. Juli 34, Max. Pistorini 12. Dez. 38, Leop. Städler 22. Nov. 40, Jos. Welden 25. Nov. 43, Ludwig Michou 25. Okt. 46, Ign. Deuring 28. Okt. 49, Georg Friesl 24. Okt. 52, Gottfr. Lindtner 12. Juni 53, Mich. Morizi 4. Aug. 56, Leonh. Holzer 16. Aug. 59, Mich. Baur 11. Nov. 62, Jakob Jehling 18. Sept. 63, Mich. Friesl 30. Sept. 66, Jakob Hizler Nov. 69, Paul Kraus 13. Nov. 70. — Die Einkünfte betrugen für die 19—21 Personen 3—4000 fl. Im Jahre 1754 mußten von 3500 fl. 20 Personen unterhalten werden, also für jeden 175 fl., was aber bei der herrschenden Teuerung, wie der Katalog bemerkt, nicht genügte. Im Jahre 1770 waren für 23 Personen 3800 fl. vorhanden, dabei Schulden im Betrage von 5000 fl.

[2] *Litterae ann. Prov. Germ. sup. *Supplementum hist. Resid. Kauffburanae 1723 bis 1725 (Germ. sup. 96) — Steichele-Schröder, Bistum Augsburg 6 (1904) 337 ff.

[3] Näheres bei Steichele-Schröder 6, 421 ff.

[4] Als Dramen werden genannt: 1715 Ludus saturnalitius und am Ende des Schuljahres Angeli Custodis amore sollicitus in urbis theatro, 16 Locum opportunum dandis ejusmodi ludis (indulsit) in amplis aedibus suis Abbas Ursinensis, magno nostro commodo, cum antea sollicitandi fuerint haeretici pro usu theatri sui, 18 In theatro proposita sunt sancti Patris nostri Exercitia spiritualia, a catholicis et heterodoxis hospitibus spectata cum lacrimis, 20 Olivanus Galliae comes a sancto Romualdo ad frugem meliorem inductus, 21 Dydimus et Theodora martyres, 22 Arx refugii, seu aedes Thaumaturga sanctorum martyrum Cosmae et Damiani, 24 Georgius Paphlago, 25 Alphonsus Langensium Rex, 26 Per annum declamationes, et finalis comoedia, 27 Landelinus, 28 Jaromirus Bohemiae princeps, 29 Carolus Andegavensis, 30 Henricus Comitis Riedenburgensis filius pie profugus, 31 Moyses praedo, 33 Vera amicitia in Damone et Pythia, 34 Triumphus justitiae, tragoedia, 35 Bogor Bulgariae princeps, 36 Tres Japones in matrem pii, 37 Gloriosus gloriae contemptus in Colulae principe spectatus, 39 Praedo in praedam versus, 40 Trebellus verae re-

Pfarrkirche gegeben, daneben auch außerhalb der Stadt auf den Dörfern, so begann 1725 eine ständige Katechese in Hirschzell.

Auch für den Beichtstuhl waren die Patres auf die Pfarrkirche angewiesen: der Zudrang zu den Beichtstühlen auch aus der Umgegend war so groß, daß die Arbeit an vielen Tagen bis über Mittag dauerte. Viele Pfarreien forderten häufig Aushilfe, sei es vorübergehend für einen Tag oder für Missionen an mehreren Tagen. Sehr häufig werden u. a. genannt: Apfeltrang, Berchtelshoven, Altdorf, Steltwang, Maurstetten, Oberndorf, Irsee usw.

Die Zahl der Kommunikanten stieg von 20 000 im Jahre 1702 auf 60 000 im Jahre 1725, auf 90—100 000 in den 40 er Jahren, auf 120 000 im Jahre 1758, auf fast 150 000 im Jahre 1770.[1] Konversionen waren wenig zahlreich, meist jährlich nur 1—4, selten mehr, die höchste Zahl ist 8, 1771 ausnahmsweise 11.

Von den Sodalitäten zählte die Bruderschaft Jesus, Maria, Joseph 1708 über 1170 Mitglieder, in manchen Jahren traten gegen 100 neue Mitglieder bei, 1736 waren es 8500, 1753 und 1771 noch über 5000.

Im Jahre 1724 nahm die Kongregation der Studenten ihren Anfang; 1741 wurde die Bruderschaft vom guten Tod eingeführt; innerhalb zweier Monate ließen sich gegen 4000 Mitglieder einschreiben; sie zog auch weiterhin aus der Umgegend viele an.

Der Geschichtsschreiber des Bistums Augsburg betont gelegentlich der Aufhebung im Jahre 1773: „Mit lebhaftem Bedauern sah die katholische Einwohnerschaft das Unabänderliche vor sich gehen. Die Väter der Gesellschaft hatten sich von dieser Seite aufrichtiger Sympathien erfreut. Und mit Recht; denn ihr Eifer und ihre Leistungen waren in keinem Verhältnis zu der geringen Entlohnung gestanden. ... Mit dem allmählichen Absterben der Exjesuiten ging der Besuch des Gymnasiums stark zurück."[2]

Mit einem besonderen Worte müssen wir der Stellung gedenken, die die Jesuiten in Kaufbeuren zu der gottbegnadigten Nonne in Maierhof zu Kaufbeuren, der seligen Kreszentia Höß, einnahmen. Bei aller Verehrung für die heiligmäßig lebende Nonne beobachteten die Patres doch eine gewisse Zurückhaltung und traten entschieden gegen die Fabeleien und Verzerrungen auf, die sich bald an diese Person knüpften.[3] Im Jahre 1737 wird sie als besondere Wohltäterin des Kollegs genannt und auch in der Folge wird der Wohltaten des Nonnenklosters Erwähnung getan. Sie starb am 5. April 1744. In den Jahresberichten von 1744 heißt es: Weil von diesem Kloster die Rede ist, so sei gestattet, der frommen Mutter Kreszentia mit zwei Strichen eine fromme Erinnerung zu tun und auf ihren Denkstein das folgende große Lob zu schreiben: Kreszentia war sehr demütig und

ligionis gloriosus vindex, 41 Manlii in patrem amor, 42 Nicardus amoris in parentem victima, 43 Eulogius Lapicida, 44 Otto Truchsessius, 46 Cymmerii Principis pietas in patrem, 50 Justinianus, tragoedia, 52 Virtus post lapsum fortior in geminis Armenis spectata, 53 Duellum fraterni amoris, 54 Buessa (Buerra) pater ex filii morte vitam hauriens, 56 Artabanus, 57 Georgius Paplagoniae princeps, 58 Perfidia suis irretita laqueis, 59 Filii in matrem amor, 60 Chaocungus sive triumphus fidelitatis, 62 Charitalis fraternae victima, 63 Josias Zelotes, 65 Sueno Daniae rex, 67 Punitum in Gottrico Daniae rege repudium, 68 Scanderpegus, 69 Patientia coronata, 71 Castor.

[1] Vergl. die damit übereinstimmenden Angaben von P. Ott im Kanonisationsprozeß der sel. Kreszentia von Kaufbeuren bei Hoeynck, Geschichte des Frauenklosters in Kaufbeuren (1881) 109 f.

[2] Steichele-Schröder 6, 427 f. — über die Einkünfte 425 f.

[3] Die Jahresberichte sind, insoweit sie der Kreszentia Erwähnung tun, abgedruckt bei A. Pöllmann O. S. B., Der lutherische Pastor Theodor Schmidt und die selige Kreszentia von Kaufbeuren (1903) 30 ff.

gehorsam, Herrin all ihrer Leidenschaften, vollkommen in allen heroischen Tugenden . . . Übrigens ist das Leben der Kreszentia, die Erklärung des Hohen Liedes usw. nicht von Kreszentia, sondern von einigen einfältigen Nonnen, die ihre Phantasien für eine Offenbarung oder Prophezeiung halten. In den folgenden Jahren ist mehrfach die Rede von dem Andrang von hoch und niedrig zu ihrem Grabe. Im Jahre 1760 wird Kreszentia „die Zierde unserer Stadt und die Hilfe von ganz Europa" genannt. Später werden viele Gebetserhörungen und Weihegeschenke an ihrem Grabe wiederholt gerühmt. Immer größer wird der Zudrang. Daß die sonst so armselige Hauswirtschaft des Kollegs in diesen traurigen Zeiten sich halten und noch anderen helfen konnte, schreibt der Annalist vom Jahre 1772 „nächst Gott der Mutter Kreszentia zu. An ihrem Grabe wurden außer der gewöhnlichen Anzahl 2820 Messen gelesen und 8950 Kommunionen ausgeteilt. Die wundertätige Mutter leuchtet von Tag zu Tag mehr durch ihre Wohltaten und zieht immer mehr Verehrer herbei", im Juni allein über 10 000 Pilger; die Weihegeschenke übertreffen an Zahl und Wert noch die der anderen Jahre.

Der P. Joh. Pamer, der letzte Beichtvater der Seligen, mußte sich gegen Verunglimpfungen wehren.[1]

In der „Berlinischen Monatsschrift" von Gedike und Biester (1887) wurde in einem Aufsatz „Die neueste Heilige in Schwaben" P. Pamer (Baumer!) beschuldigt, daß er seine Beichttochter angeführt, „ihre Phantasien mit Lug und Trug verschönert auszubreiten". Selbst der Papst habe die Jesuiten in dem Brief an den Bischof von Augsburg vom 1. Oktober 1745 beschuldigt, daß sie die Wunderdinge für ihre nicht immer sauberen Zwecke ausgebeutet. Die Jesuiten seien es gewesen, „die den Ruf von den Wundern der Kreszenz im Posaunenton ausbreiteten. Es war damit Ehre einzulegen und Gewinst zu holen". Diese Vorwürfe und das angebliche Zitat gegen die Jesuiten wurden denn auch im 20. Jahrhundert wiederholt von dem protestantischen Pfarrer Dr. Theod. Schmidt in seiner „geschichtlichen Studie" über „Kreszentia Höß von Kaufbeuren", (Nördlingen Beck 1903, S. 23 ff.) „Das steht fest: die Jesuiten waren in erster Linie Herolde der Heiligkeit der Kreszentia. Und daß sie die Nonne nur eines bestimmten und zwar nicht ganz lauteren Zweckes willen als Heilige reqnirieren wollten, sagt ihnen kein geringerer als das unfehlbare Haupt der katholischen Kirche selbst. Papst Benedikt XIV. schreibt nämlich in bezug auf die Kreszentia-Angelegenheit an den Bischof Joseph von Augsburg: ‚Da wir nun aus vielfältiger Erfahrung wissen, wie oft dergleichen Blendwerke einer angemaßten Heiligkeit angefangen, auch von Seelsorgern, aus besonderen und manchmal nicht gar richtigen Absichten gepriesen und ausgebreitet werden.' . . . Das ist doch eine unzweifelhafte Beziehung auf die Seelsorger der Kreszentia, deren Arbeit vom Bischof aber dem Papst geschildert worden war, die nun mit diesen Worten verurteilt werden." Aber der Papst spricht in der Einleitung ganz allgemein eine Erfahrung aus, die zum Auftrag einer genaueren Untersuchung Veranlassung gegeben habe, in dem an den Bischof gerichteten Brief vom 17. Mai 1744.[2] Ein hervorragender Forscher hebt

[1] Hoeynk, Gesch. des Frauenklosters in Kaufbeuren (1881) 131 Anm. 1. Besonders nennt P. Pamer den Helmstadter Professor Ernst v. Windheim. Dieser veröffentlichte im Jahre 1747 eine Schrift Observationes theologico-historicae ad Bened. XIV. P. M. nuperam ad Episc. Augustanum Epistolam. Hierin beschuldigt er die Jesuiten wiederholt des Betruges.

[2] Vergl. Pöllmann a. a. O. 27. Selbst Windheim schreibt in der angeführten Schrift S. LVIIII. Mirum est quum Pontifex agnoscat animarum directores saepe in praedicanda eorum quos regunt sanctitate graviter peccare ipsum nullo verbo significare Crescentiae directorem huius quoque criminis (deceptionis) sese suspectum reddidisse. Cur silet Bene-

hervor: „Es war ein Jesuit, der durch sein Zeugnis eine Hauptquelle der Legendenbildung über das Leben der Kreszentia aufgedeckt hat. Ihr letzter Beichtvater hat schon vor der Kommission von 1744 in einer amtlich abgegebenen Erklärung auf die geringe Glaubwürdigkeit der M. Anna Neth hingewiesen. Durch diese wichtige und verdienstliche Aufklärung sah sich der Franziskanerprovinzial Kazenberger veranlaßt, im Jahre 1747 sein schon 1732 verfaßtes Leben der Kreszentia, „das sich hauptsächlich auf die Erzählungen und Schriften der Neth stützte, zu widerrufen."[1]

P. Dominikus Ott († 1787), der seit 1769 Beichtvater des Klosters Maierhof war, hat eine Lebensbeschreibung der gottseligen Kreszentia geschrieben und gegen 1780 fertiggestellt (441 S.) Er weist in der Vorrede, „die ohne Vorwissen der M. Kreszentia zusammengeschriebenen, abgeschmackten Fabeln, phantastischen Einbildungen" einer gewissen Klosterfrau (Anna Neth) zurück; die viel verbreiteten Lehren wimmelten von handgreiflichen Fälschungen. Eine Hauptquelle sei für ihn P. Joh. Pamer gewesen. Es war nach dem gottseligen Hinscheiden der M. Kreszentia († 5. April 1744) eben ein halbes Jahr verstrichen, als ich von meinem Obern nach Kaufbeuren, die Grammatik zu lehren, geschickt worden, . . . die zwei Jahre, welche ich hier war, redete ich fast täglich mit ihm nicht nur einige Minuten, sondern auch ganze Stunden von den Tugenden und wundervollen Begebenheiten der M. Kreszentia. . . Auch nachdem mich der Befehl meines Vorgesetzten von Kaufbeuren abgerufen hatte, erfuhr ich von ihm noch öfters durch Briefe, was er mir mündlich nicht mehr sagen konnte. Es war aber P. Pamer ein wahrhaft aufrichtiger und geistreicher Mann, und hatte von den Einwohnenden sowohl als von den Fremden den Wahn (Ruf) einer großen Tugend und Frömmigkeit, welcher auch nach seinem Tod bis jetzt dauert, und zeugen hiervon viele Votivopfer, so auf sein Grab in der Pfarrkirche von andächtigen, auch hohen Standespersonen sind gelegt worden . . . Ich werde nichts vorbringen, was ich nicht aus authentischen (und zwar mehreren) Zeugschaften solcher Leute habe, deren Treue, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe mir durch mehrere Jahre vollkommen bekannt ist."[2]

Das Kolleg in **Eichstätt** hatte in den ersten Jahren des Jahrhunderts durch die Wirren des spanischen Erbfolgekrieges zu leiden. Am 16. Juli 1703 ritten unter dem Schutze eines dichten Nebels bayerisch-französische Dragoner vor das äußere Spitaltor, zertrümmerten dasselbe und verjagten die aus wenigen Invaliden bestehende Wache. Sie legten der Stadt eine große Kontribution auf und nahmen zwei Hofräte als Geiseln mit sich nach Dillingen. Diese durften dort auf die Fürbitte des Rektors P. Bannholzer im Jesuitenkolleg bis zu ihrer Los-

dictus? Sine dubio metus potentissimi ordinis Jesuitici obstitit ne proderet veritatem. (!) Der Brief des Papstes ist oft abgedruckt, so auch bei Windheim XXI—XXXXIIII. Die betr. Stelle lautet: „Quapropter multiplici experimento edoeti inanes aliquando affectatae sanctitatis larvas obtendi atque etiam ab animarum directoribus, ob suos peculiares fines, eosque interdum minus rectos, depraedicari et divulgari datis ad Fr. T. litteris d. 17. Mai ai 1744 discretioni tnae commisimus ut in praedictae Sororis Crescentiae vitam inquireres deque illius agendi rationibus sive bonis sive malis certiores nos redderes."

[1] Dr. A. Schröder, Die neueste Kreszentia-Biographie (von Dr. Th. Schmidt). Eine Kritik mit Benützung unveröffentlichter Akten. Beilage zur Augsburger Postzeitung Nr. 35 15. Juli 1903 274 f. Der Wortlaut dieses Zeugnisses von P. Pamer dat. 18. Sept. 1744 in Clm. 1409 f. 249/50. Ein Compendium vitae Cresc. Clm. 1411 f. 30 ff. von P. Pamer 13. Dezember 1744. Auch hier weist Pamer die vielen Prophezeiungen, Revelationen, Visionen, die verbreitet wurden, als Dichtungen zurück.

[2] Der ganze Wortlaut bei Pöllmann 103 ff. Die Schrift Otts, so urteilt P. Zeiler „offenbart überall einen nüchternen, verständigen und wahrheitsliebenden Geist, der allen Übertreibungen und Überschwänglichkeiten feind ist". Zeiler, Leben der ehrw. M. Kreszentia Höß (1886) 10.

lassung im September Wohnung nehmen. Bald waren es die Franzosen, bald die Reichstruppen, die Eichstätt und seine Umgebung heimsuchten und brandschatzten. Die Requisitionen des englischen Generals Cutt im Juli 1704 zwangen den Rektor P. Schlechter, im Hauptquartier des Markgrafen von Baden und des Herzogs von Marlborough um Schutz nachzusuchen. Der Rektor erhielt einen Schutzbrief, wodurch die Jesuitengüter unter den persönlichen Schutz der beiden Generäle gestellt wurden. Erst der Vertrag von Illesheim (7. November 1704) und die Besetzung von Ingolstadt durch die Österreicher (7. Dezember 1704) brachten der Stadt die ersehnte und durch ein Gelöbnis zu Ehren des hl. Franz Xaver (Juli 1703) erflehte Beruhigung.[1]

Bei der Jahrhundertfeier der Gründung des Kollegs am 23. Aug. 1716 pries der Weihbischof und Generalvikar, Dr. Joh. Adam Nieberlein, in der Festpredigt die Verdienste der Jesuiten in Eichstätt, ihre Arbeiten in den Schulen, in der Seelsorge, besonders auch in der Pestzeit und im Kriege. Er erwähnt die 60 000 Seelen, die sie bekehrt, die 2 Millionen, die sie im Beichtstuhl absolviert, die vielen Wohltaten, die sie gespendet. „So wollen wir — dies ist der Schluß — alle diese 100 Jahr empfangenen geistlichen Guttaten in ewige Gedächtnis eindrücken und mit dankbarstem Gemüt sämtlich zu Gott rufen und sagen: Allmächtiger Gott, du tausendfältiger Ersetzer alles Guten, geb und verleihe allen denen, die uns um deines Namens willen 100 Jahr beigestanden, gedient und unserer Seelen Heil so eifrig besorgt. Gib ihnen allhier tausendfältigen Segen, uns und ihnen einstens das (ewige) Leben Amen."[2]

Bei Gelegenheit dieser Feier wie auch später 1738 bei der Heiligsprechung des hl. Franz Regis, wurden auch die Armen besonders bedacht; sie erhielten an der Kollegspforte über 1000 Brote.[3]

Die Jahresbriefe von 1717 können nicht genug die innere Ausschmückung der Kirche durch kunstgeübte italienische Stukkateure preisen. Die Kosten beliefen sich in diesem einen Jahr auf 4500 fl. Die folgenden Jahre sahen dann die Errichtung neuer Altäre, besonders des großartigen Hochaltars (1739). Bei der Ausstattung der Kirche mit Beichtstühlen, Bänken, Kanzel usw. war hervorragend beteiligt Br. Johann Veit (1719—1721), von dem auch der Entwurf zur Kanzel herrührt. Die Statuen und der ornamentale Schmuck der Kanzel sind von der Hand des kunstsinnigen Br. Franz Steinhart.[4]

Einen eigentlichen Neubau sahen die letzten Jahre des Kollegs. Infolge des Befehls des Kurfürsten Max Joseph mußten 1769 die bayerischen Häuser von der oberdeutschen Provinz getrennt werden, und in dem Noviziat zu Landsberg durften nur bayerische Landeskinder Aufnahme finden. Die oberdeutsche Provinz mußte deshalb schnell ein neues Noviziat errichten und wählte dafür Eichstätt. Infolge Drängens der bayerischen Regierung mußte der Bau 1772 so beschleunigt werden, daß derselbe mangelhaft ausgeführt wurde und später mehreren Unfällen ausgesetzt war.[5]

Das Kolleg behauptete sich auf seinem alten Stand. Es zählte durchgehends 20—22 Insassen, von denen meist gegen zwei Drittel Priester, das übrige Drittel

---

[1] Vergl. Sax, Die Bischöfe von Eichstätt 583 ff.

[2] Sorgsame Wächter der hochf. Residenzstadt Aystätt, d. i. Lob- und Dank-Predig bei feyerlicher Begehung des Ersten Jubel-Jahres ... deß Löbl. Kollegii der Gesellschaft Jesu in Aystätt . . . Aystätt. Strauß (1716) 4° 16 S.

[3] *Historia Coll. Eichst. 1716 u. 1738.

[4] Vergl. Jos. Braun, Die Kirchen der oberdeutschen Provinz 143 ff.

[5] Vergl. Sax, Die Bischöfe von Eichstätt 660.

Magistri (2—3) und 5 Brüder waren. Von den Patres lehrten drei Dialektik, Moral und Polemik, drei weitere mit drei Scholastikern die 6 Gymnasialklassen. Außer dem Beichtvater des Fürstbischofs unterhielt das Kolleg noch den Domprediger, einen Operarius und einen Missionär. Die Zahl der Schüler wird 1731 mit fast 200 angegeben.[1]

Die Seelsorge erstreckte sich auf die Predigten an Sonn- und Festtagen im Dome, in der Aula des Gymnasiums, und zu bestimmten Zeiten in der Jesuitenkirche, auf die Katechese in 5 Kirchen innerhalb und außerhalb der Stadt, besonders in Landershofen. Auch in den deutschen Schulen hielt man an bestimmten Terminen die Katechese. Die größere Marianische Kongregation umfaßte die Herren und Bürger, die kleinere akademische die Studenten, die Bruderschaft vom guten Tod (seit 1746) Männer und Frauen aus allen Ständen. Die Zahl der Kommunionen bewegt sich zwischen 30—70 000, 1720: 48 600, 1737: 70 700, 1750: 62 000, 1756: 82 400, 1770: 65 400.[2]

Eichstätt hatte auch eine eigene Missionsstation. Sie war 1724 für das Bistum von dem Fürstbischof Johann Anton I. (Knebel) gewünscht worden. Die Jahresberichte von 1728 geben darüber genaueren Aufschluß. Der Missionär residierte in Eichstätt und hielt die Missionen der Reihe nach in den einzelnen Dekanaten ab, wo jeder Ort und jeder Flecken eine eigene Mission erhielt. Die einzigen Ausnahmen waren Ingolstadt und Eichstätt, wo ein einziger Missionär die Arbeit nicht hätte bewältigen können. Zu Beginn der Mission erging vom Generalvikar die Einladung an die Dekane, deren Distrikte im laufenden Jahre an die Reihe kamen. An die einzelnen Pfarrer schrieb der Missionär und teilte ihnen den Tag der Ankunft mit und bat um die Erlaubnis zu kommen. Die Mission dauerte mehr oder weniger lange, je nach der Größe der Pfarrei, durchschnittlich 7 Tage; viermal, nicht selten fünfmal täglich war Missionspredigt, alle sonstige freie Zeit, von 4 Uhr morgens bis ½9 Uhr abends, wurde den Beichtenden gewidmet. Die Missionen wurden nicht allein im Frühjahr und Sommer, sondern auch und zwar besonders während des Winters gehalten, sowohl, weil dann keine Feldarbeit drängte, als auch die Kälte und Wegschwierigkeiten ein zu starkes Zusammenströmen aus der Umgegend verhinderten, so daß der Missionär allein mit dem Pfarrer dem Beichtstuhl gewachsen war, ohne fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen.

Während der Dauer der Mission bietet der Pfarrer auf Geheiß des Fürstbischofes Wohnung und Unterhalt, aber damit jeder Anlaß zu Klagen benommen

---

[1] Im Jahre 1768/69 finden sich die Zahlen für das Gymnasium 145, von unten angefangen: 44, 29, 23, 23, 12, 14; für Logik 15, Moral 32, 1770/71 151 u. 55. — Die Dramen des eifrig gepflegten Theaters bei Sommervogel 3, 358 ff. u. Suttner, Bibliotheca Eystettensis Dioecesana (1866) 38 ff. Ergänzungen dazu bei Dürrwächter, Das Jesuitentheater in Eichstätt 97 f.

[2] Die Rektoren: Eustach Furtenbach 24. Okt. 1699, Leop. Schlechten 8. März 1703, Ludw. Ruestorff 6. Okt. 06, Franz Raßler 18. Aug. 09, Paul Gegenbaur 15. (13.) Okt. 12, Edm. Sickingen 16. Okt. 15, Franz Schuch 2. Okt. 18, Edm. Sickingen 13. Jan. 22, Max. Pistorini 6. Febr. 25, Franz Steinhardt 12. Apr. 28, Franz Molitor 5. Juni 31, Jos. Welden 10. Aug. 34, Franz Ellspacher 4. Nov. 37, Ant. Talhamer 6. Aug. 39, Fr. Xav. Gumpp 17. Mai 46, Moritz Chardon 15. Mai 49, Joh. Zinnenberg 16. Okt. 52, Jos. Angerer 20. Mai 56, Franz Schauenburg, Vize-R. R. 20. Febr. 59, Melch. Schwaikhofer 14. Nov. 62, Leop. Winckler 28. Nov. 65, Melch. Schwaikhofer, Vize-R., R. 18. Dez. 68, Thom. Schreiber 24. Okt. 71. — Die Einkünfte für den Unterhalt des Kollegs mit seinen durchschnittlich 20—22 Personen betrugen durchgehends 3400—4400 fl., zeitweilig trafen auf den Kopf nur 120 fl., die nicht hinreichten. Der Beichtvater des Fürstbischofs, der im Kolleg wohnte, erhielt jährlich 75 fl., 10 Eimer Wein und 10 Eimer Bier.

wird, läßt der Missionär nur gewöhnlichen Tisch, Wein aber nie zu. In den ersten zwei Jahren erhielten so drei Dekanate Missionen, im dritten Jahre zählte man 26 Missionen. Alle diese Missionen waren zwar klein, erzielten aber große Frucht und bedeuteten für den einen Missionär harte Arbeit. Auch die folgenden Jahresberichte rühmen die Resultate für Frömmigkeit und Sittlichkeit und erwähnen die Dankschreiben der Pfarrer an den Fürstbischof. Der Durchschnitt der jährlichen, meist 8tägigen Missionen, wie z. B. Oktober 1738 bis Oktober 1739, war 22, über die Berichte bis nach den 70er Jahren vorliegen. Es gibt in der Diözese Eichstätt keinen größeren oder kleineren Ort, der nicht im 18. Jahrhundert eine oder mehrere Jesuitenmissionen gehabt hätte.

Ein Eichstätter Geschichtsforscher, der der Geschichte dieser Volksmissionen eine eigene Studie gewidmet hat, schreibt: „Vielleicht sind es die Erfolge Jeningens gewesen, von welchen der Kanonikus Mechtl von Herrieden sich bestimmen ließ, im Jesuitenkollegium von Eichstätt 1714 eine Stiftung zu begründen, durch welche die Erhaltung eines besonderen Missionärs möglich werden sollte, dessen Amt es wäre, auf Verlangen zur Aushilfe in den Pfarreien zu erscheinen, oder wirkliche Missionen abzuhalten.“[1] Dem Gedenken Jeningens widmet er folgende Worte: „Um jene Zeit begann das Ries, von dem ein Teil der Diözese Eichstätt zugehört, einen Missionär zu besitzen, dessen Bildnis, an seinem Geburtshause in Eichstätt angebracht, noch heute an den großen Ruf dieses heiligmäßigen Mannes erinnert. P. Philipp Jeningen durchwanderte von Ellwangen aus viele Jahre hindurch das Ries, und nahte er einer Stadt oder einem Dorfe, so eilten die Kinder, um den lieben Pater zu empfangen; beim Zeichen der Glocke aber kam alles in Bewegung, den Mann zu begrüßen, der in einem armen Jesuitenrocke, den Hut auf dem Rücken hängend, den Pilgerstab in der Hand, in die Kirche trat, mit leuchtendem Angesicht und tränendem Auge die Herzen durch seine Worte erschütterte, bis tief in die Nacht die Sünder im Beichtstuhl tröstete und nach kurzer Ruhe auf Stroh oder bloßer Erde des Morgens mit Christenlehren und Predigten fortfuhr, bis er auf diese Weise jährlich 40 Pfarreien durchwandert hatte.“[2]

Beginn und Verlauf der Missionen werden also geschildert: Am 4. Dez. 1723 begann der aus Tirol berufene P. Mich. Baur für Buchsheim und die umliegenden Dörfer Missionen, von denen er nach 10 Tagen mit reicher Ernte zurückkehrte, worauf er sein Amt in den Pfarreien in Eichstätt ausübte; das Jahr darauf dehnte Bischof Franz Ludwig die Erlaubnis zur Abhaltung der Missionen, wie sie damals in Tirol üblich waren, auf die ganze Diözese aus. . . Im Jahre 1725 waren Missionen in der Oberpfalz, Winter 1730 fanden Missionen in 11 Dörfern um Eichstätt statt, im folgenden Jahre im Kapitel Monheim. Beim Anblicke der herrlichen Erfolge konnten die Pfarrherren dieser Gemeinden sich nicht enthalten, ein besonderes Dankschreiben an den Offizial des Bischofs zu richten. Noch denkwürdiger wurde für die Missionen das Jahr 1732, wo im ganzen oberen Hochstift Missionen zu Herrieden, Spalt, Pleinfeld, Ornban usw. abgehalten wurden.[3]

Von den Erfolgen der Missionen des Jahres 1732 im oberen Hochstift von Eichstätt heißt es: „Ein neues katholisches Leben erwachte in der ganzen Gegend; viele, die durch den Einfluß der protestantischen Umgebung im Glauben lau geworden, fühlten sich neu gestärkt und zeigten freudigen Muts überall ihr katholisches Bekenntnis; die Dienstboten verließen ihre dem Glauben nachteiligen Dienste bei lutherischen Herrschaften. Tänze und nächtliche Zusammenkünfte wurden auf-

[1] Suttner, Gesch. der Missionen in Eichstätt. Kathol. Blätter aus Franken (Bamberg) 1851 602 f.

[2] Suttner a. a. O. 602.

[3] Suttner 603.

gehoben, große Feindschaften selbst unter ganzen Gemeinden ausgesöhnt.[1] Erst am dritten Tage begannen die Beichten, am vierten war die erste und am achten Tage die 2. allgemeine Kommunion. Beim Abschied allgemeines Weinen und Schluchzen. „Das Volk ist bis heute den Jesuiten dankbar für die geistlichen Wohltaten geblieben, die es von ihnen erhalten hat, und erinnert sich der Erzählungen seiner Voreltern von den Bußpredigern und ihrem heiligen Eifer."[2]

Über die allgemeine Wirksamkeit der Jesuiten in Eichstätt legt der Fürstbischof Raymond Anton (v. Strasoldo) in einem Briefe vom 2. Juli 1759 an Papst Clemens XIII. das folgende Zeugnis ab: Der große Nutzen, den meine Kirche in Eichstätt von dem Orden der Gesellschaft Jesu zieht, verpflichtet mich, für ihn bei Ew. Heiligkeit einzutreten. Ich muß diesen apostolischen Männern alles Lob spenden, das sie verdienen, und mit meinem ganzen Einfluß über ihre Erhaltung wachen. Ich bin dazu verpflichtet, nicht allein unter dem Titel der persönlichen Dankbarkeit, sondern auch wegen der geistlichen Güter, die sie meiner Diözese vermitteln, und für die Hilfe, die sie uns leisten in unseren bischöflichen Sorgen. In der Tat, sie bebauen mit unermüdlicher Arbeit diesen Teil des Weinberges des Herrn, sie predigen, sie unterrichten die Unwissenden, sie widerlegen die Häretiker, sie führen die Verirrten wieder auf den Weg des Heiles zurück, sie geben in allen Zweigen der Wissenschaft glänzende Beweise ihrer Geschicklichkeit. Namentlich hat dies meine bischöfliche Residenzstadt Eichstätt in glücklicher Weise erfahren.[3]

Trotz vielfacher äußerer Bedrängnisse im spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg und trotz mancher innerer Schwierigkeiten von seiten der sehr unfreundlich gesinnten Beamtenwelt konnte das Kolleg in **Neuburg** eine rege Bautätigkeit entwickeln. Kirche, Kolleg, Gymnasium und Konvikt wurden entweder ganz neu gebaut oder wenigstens gründlich erneuert. Im Jahre 1715 erhielt das Konvikt vom Hl. Kreuz einen Neubau, der an das alte Haus angeschlossen wurde. Von den neuen drei Stockwerken wurde das oberste Schlafsaal, das mittlere Studiensaal, das unterste Speisesaal. Die Fenster nach Osten und Westen gaben reichliches Licht. Ein weiterer Anbau enthielt Hauskapelle und Krankenzimmer.

Im selben Jahre 1715 konnte auch der Neubau des Gymnasiums in Benützung genommen werden. Die Längsseite betrug 80 Fuß, die Breite 54 Fuß. Der unterste Stock diente als Theatergarderobe, der zweite und dritte enthielt 7 Klassenzimmer, zwischen denen ein steinerner Flur sich hinzog. Die einzelnen Schulräume waren 21 Fuß breit und 29 Fuß lang, mit Ausnahme der Rhetorik, die den Raum von zwei Klassenzimmern umfaßte, um für Theater und Zuschauer Raum zu schaffen. Den vierten Stock nahm in seiner ganzen Länge die Aula ein mit einer Höhe von 26 Fuß. Ihre Vollendung erhielt die Aula erst im folgenden Jahre mit reichem Stuck und Bildwerk. Sie diente als Kongregationssaal für die Kongregationen der Herren und Studierenden, die deshalb 1716 aus der bisherigen Hofkapelle auszogen. An Werktagen wohnten die Schüler in der Aula der heiligen Messe, an den Sonntagen auch der Predigt bei.

---

[1] Vergl. den Empfang der Missionäre und Verlauf der Mission in Eschenbach 1743 Suttner 606 f.

[2] Unter den Jesuiten, die bei der Aufhebung erklärten, im Kolleg bleiben zu wollen, befindet sich P. Wilhelm Hausen als bischöflicher Missionär unterzeichnet. Er hat wenigstens noch 1778 eine Mission in Eschenbach mit großem Erfolge gegeben. In der Schutzengelkirche in Eichstätt wird ein liebliches Muttergottesbild gezeigt, von dem jene, die P. Hausen noch kannten, erzählt haben, daß er sich desselben bei seiner Mission bediente.

[3] Wortlaut bei Ravignan, Clément XIII. et Clément XIV. 141 f. Vergl. das Schreiben des Bischofs vom 21. Juli 1765 (2, 328), worin er die Jesuiten dem Papst empfiehlt als pro hujus ecclesiae (Eichst.) spiritualibus emolumentis laudabilissimo zelo sese impendere pergentes.

Dem Gymnasium wurde noch ein Treppenhaus mit steinernen Treppen und einem Türmchen mit der Schulglocke angebaut. Im Jahre 1733 erhielt das Kolleg bei einem vollständigen Umbau außer den anderen Erweiterungen einen neuen dritten Stock von 100 Fuß Länge, mit vielen Zimmern für die Scholastiker. Die Gänge wurden alle erneuert und mit Steinfließen ausgestattet. Die Kosten betrugen 5000 fl.

Zwanzig Jahre später, im Jahre 1755, erhielt die Kirche eine neue, der Zeitrichtung entsprechende Gestalt, so daß beim Eintritt der Eindruck ein majestätischerer war, wie die Jahresbriefe rühmen, als bei den Kirchen in Heidelberg und Düsseldorf, ja selbst in Mannheim. Der Hochaltar mit seinem prächtigen Bild der Himmelfahrt war für sich ein gewaltiger Bau von 60 Fuß Höhe und 30 Fuß Breite.[1]

Zu diesen Neubauten kamen noch die Bauten auf den Fundationsgütern. In der Hofmark Goßheim wurde 1731 nicht allein der Turm der Kirche höher geführt, sondern fast die ganze Kirche umgebaut, mit einem Aufwand von einigen Tausend Gulden. Um dieselbe Zeit wurde die alte Kapelle in der Hofmark Echenbrunn abgerissen und eine Pfarrkirche gebaut; die Kosten beliefen sich auf mehr als 3000 fl. Im Jahre 1757 begann in dem Wallfahrtsort Bergen der Umbau und die Neuausstattung der Kirche, die 18 Monate in Anspruch nahmen.

Zu der Erweiterung der Bauten kam auch eine Erweiterung der Studien. Schon längere Zeit hatten Beamte und Bürger gedrängt, daß außer dem Gymnasium mit seinen 6 Klassen und der Vorlesung der Logik und Moral auch ein zweiter Kurs der Philosophie (Physik) und eine Vorlesung des kanonischen Rechtes beigefügt würde. Den hatten die Obern aber entgegengehalten, daß dies wegen der Nähe von 2 Akademien und 3 Lyzeen untunlich und eine genügende Anzahl von Studenten nicht zu erwarten sei. Endlich im Jahre 1738 mußte man dem Drängen nachgeben und begann im Anfang des Schuljahres mit der zweijährigen Philosophie, der dann später das Kirchenrecht folgen sollte. Der Kurfürst hatte dem Drängen der dadurch großen Gewinn erhoffenden Bürger nur unter der Bedingung nachgegeben, daß in jeder Abteilung der höheren Studien wenigstens 30 Hörer gezählt würden. Aber gleich bei der Eröffnung zeigte sich die Zahl um die Hälfte geringer. Da auch in der Folge die gehoffte Zahl weder in der Physik noch im Kirchenrecht erreicht wurde, gab man im Jahre 1742 diese Vorlesungen auf. In den letzten Personalkatalogen aus den 70er Jahren findet sich aber wieder ein Professor des zweiten Jahres der Philosophie (Physik).

Außer den Lehrern für die auswärtigen Schüler war auch ein eigener Rhetorik-Professor für die Scholastiker vorhanden, die in Neuburg die Rhetorik wiederholten. Durch Jahrzehnte blieb die Zahl dieser „Repetenten" fast immer gleich: sechs. Großen Einfluß auf den guten Stand des Gymnasiums übte das Konvikt vom Hl. Kreuz, dessen Zöglinge sich nicht allein in der Musik, sondern auch in den Studien auszeichneten und stets die meisten Preise davontrugen.[2]

[1] Vergl. Braun, Die Kirchen der oberdeutschen Provinz 188 f. 198 f.

[2] Von Dramen werden genannt: 1701 Alphonsus Hispaniae Rex, solio dejectus a fratre, sed a Deo vindice in idem repositus. 02 Maria Stuarta, 03 Melodrama Mars et Pallas, 04 Praelusum est brevi et eleganti melodramate feriis autumnalibus, 05 De Mantuano Principe fideli subditorum cura ex exilio liberato, 06 Chramnus, regius Galliae princeps, punitae in parentes impietatis exemplum, 07 Eutelinus Viliacus adolescens ex casu fortior, 08 ?, 09 Melodrama, 10 Comoedia bis exhibita . . . cum honore sanctae Crucis, 12 a) im Frühjahr führten die Rhetoriker den Sylvester auf cum eximia approbatione; b) gegen Ende des Schuljahres Arnolphus vindicatus, 13 Asmundus, tragicum Amicitiae ad mortem usque constantis paradigma (sehr gelobt), 14

In der Seelsorge gingen die bisherigen ständigen Predigten in den drei Kirchen der Stadt, Jesuitenkirche, St. Peter und Hl. Geist, weiter. Zur Kanzel in der Kollegiatkirche St. Peter hatten wir bisher, so berichten die Jahresbriefe von 1730, kein bestimmtes und sicheres Recht. Erst in diesem Jahre wurde auf Verwenden des Kurfürsten von dem Ordinarius, seinem Bruder, dieses Recht dem Kolleg endgültig zugesprochen, nur wenige Feste blieben dem Pfarrer, an denen er, wenn er will, predigen kann.

Katechesen gab man im Anfang des Jahrhunderts vier, in der Jesuitenkirche, in der Heilig-Geist-Kirche und an zwei benachbarten Orten; allmählich stieg die Zahl auf sechs, drei innerhalb und drei außerhalb der Stadt, und blieb so bis zum Schluß.

Von der Kongregation für Gebildete und Studenten trennte man 1726 die Schüler der Grammatik und unteren Syntax ab und vereinigte sie in einem sogenannten Engel-Verein (coetus Angelicus). Die Gründe waren, weil die jungen Studenten sonst nie in die Leitung des Vereins kamen und in der Gesellschaft mit den Herren sich mehr erlauben zu dürfen glaubten. Die Trennung bewährte sich und hatte großen Eifer der jungen Studenten zur Folge, wie noch 1760 eigens her-

---

Henricus divinae Providentiae documentum, 15 Constantinus de Bungo fortiter pro Religione decertare docuit, 18 Titus in fide orthodoxa constans et invictus, 17 Hirtacus ab Iphigenia in Virginitatis arena gloriosissime triumphatus, 20 Philo pater, 21 Ferdinandus II. Caesar, insigne providentiae divinae exemplum. Der Kurfürst schenkte magnificum theatrum, olim in ampla hujatis Regiae aula extructum, quod cum pluribus partibus et mutationibus constet, vastaeque molis sit, novae Gymnasii nostri aulae erit adaptandum, Congregatio Dominorum Litteratorum in der Fastenzeit: Dramata pro meditationibus, 22 Romulus et Remus, in theatro splendido sane ac magnifico, quod in magna Regiae hujatis aula olim constructum, et a Sermo Electore Palatino nobis donatum, jam minori nostrae in Gymnasio aulae sumptibus Collegii ita fuit adaptatum, ut sexies mutari, atque aliam aliamque faciem referre possit; minoribus insuper scenis pro minore theatro intra annum in Rhetoricae schola erigendo, eoque duplice, pari commoditate servituris, 23 Clodomirus et Gundibertus fratres, solito majore approbatione ... Für die kleineren Vorstellungen per accomodum illis [Rhetoribus ...] accidit geminum theatrum (ein größeres und ein kleineres) pro Rhetorices schola confectum ex reliquiis theatri Electoralis Aulae, 24 Didymus et Theodora martyres, 25 Ramirus felicior Jephtha ter spectandus, 26 Sigebertus Austrasiae rex. Sodalitas Litteratorum gemina Meditatione gemini Examinis (et particularis et generalis) usum suis spectandum et usurpandum proposuit. Flavius Clemens, christianae fortitudinis inexpugnabile prototypon. 28 Gosbertus Franconiae Dux, 29 Thomas Feibioya christiani parentis idea, 30 Emanuel Sosa (ab insigni animorum motu, et arte comica summopere dilaudatus), 31 Landelinus ex latrone Sanctus. 33 Aulus Posthumius, romanus dictator, rarum paternae in filium severitatis exemplum, non ob singulare artificium dumtaxat, sed variantes quoque cum mira suavitate affectuum conflictus bis avide spectatus, 34 Sedecias, 35 Veri amici, Damon et Pythias, bis spectati; 36 Antigonus Judaeae Rex, 37 Hermenegildus, 38 Pelagius, 39 Wenceslaus Martyr, 40 Clemens Japon, 41 Conradus Montis Ferrati Marchio, 42 Trebellus, 44 Sucamanus, 45 Sirmpanus, 46 De Cimone Atheniensium duce, 48 Severa et justa punitio Regis gentilis adhibita filio rebelli et proditori, 49 Astyages sive Crudelis livor sui ultor, 50 Mauritius, 51 Eduini constantia coronata, 52 Poenitentia victrix in Suernone Daniae rege exhibita, 53 Rex Joseramnus, 54 Ferdinandus Cortesius, miles apostolus, 55 Leontaris constans (contra Mahomedem secundum, Constantinopolis victorem) virtus, 56 Lucius Annaeus Seneca, severae virtutis victima, 57 Caecilius Metellus, pius patris servator, 58 Codrus Atheniensium rex, 59 Artabanus, 60 Aëtius, 61 Alexii Angeli (?) rara in parentem pietas, 62 Ambitio in Carolo Philippi secundi Hispaniarum regis filio punita, 63 Antiochus Gryphus, 64 Sigismundus Bathorius, 65 Julianus Apostata a divina nemesi punitus, 66 Cheuenmus, 67 Chlodoaldus, 68 S. Henricus Imperator, 69 Sigismundus, 70 Moyses, 71 Exhibita ad finem anni tragoedia (kein Titel).

vorgehoben wird.[1] Im Jahre 1744 werden drei Gruppen der Kongregation unterschieden, Bürger, Studierte und Coetus Angelicus.[2]

Außerdem bestanden mehrere Bruderschaften für beide Geschlechter, die Rosenkranz-Bruderschaft und eine solche von der schmerzhaften Mutter, besonders die letztere wird wegen ihres Eifers und ihrer Prozessionen gerühmt, sie zählte 1723 gegen 3000 Mitglieder; dazu trat im Jahre 1733 die Bruderschaft vom guten Tod, die es in fünf Monaten auf fast 3000 Mitglieder brachte; im Jahre 1736 traten gegen 500 neue Mitglieder bei. Der Sakramentenempfang zeigt keine Abnahme. Von 40 000 in dem ersten Jahrzehnt stieg er in den folgenden Jahrzehnten mehrfach auf 50 000, 1724 sogar auf 54 000 und 1747 auf 62 000, die letzten Jahre sind es durchschnittlich 50 000, die letzte Zahl 1771 beträgt über 47 000. Die Konversionen bewegen sich meist zwischen 1 und 10, 12 (1745) 15 (1755) und 19 (1715) sind die höchsten Zahlen. Unter den zahlreichen Exkursionen in die ganze Umgegend kehren sehr häufig wieder die Namen Bertolzheim, Seyboldsdorf, Laugenmoos, Bergen, Bitterbrunn, Hollerbach, Burglengfeld, Ried, Forsthofen, Eschenbronn. Zur Kreuzkapelle in Bergen mit ihrer Kreuzpartikel steigerte sich der Zudrang von Jahr zu Jahr; im Jahre 1711 wurde dort an 50 000 Personen die heilige Kommunion ausgespendet, 1713 nahten sich über 60 000 der Kommunionbank, 10 Priester genügten kaum für die Menge der Beichtenden.[3]

Gegen Schluß hatte sich der General noch mit einer Klage gegen das Kolleg zu befassen. Ende 1772 wandte sich nämlich die Bräuerzunft an den General Ricci mit dem Ersuchen, er möge dem Kolleg den Verschleiß von Bier verbieten, der den Ruin für ihr Gewerbe bedeute. Am 6. Nov. 1772 antwortete Ricci der Communitas braxatoria, er werde ihrem Ersuchen so nachkommen, daß Vernunft und Liebe zu ihrem Trost in einer freundschaftlichen Verständigung obsiege, denn die Unsrigen — so betont der General — sollen allen zu Hilfe und Trost, nie-

[1] Schon 1720 wird eine minor studiosorum congregatio erwähnt, die ihre Bibliothek mit vielen Büchern vermehrt in quibus lectitandis flagrant plerorumque sodalium studia. Litl. an. 1720.

[2] Die Kongregation führte alljährlich Meditationen auf. Unter den Xenien betraf das Jahresgeschenk von 1722 die Geschichte der Kongregationen unter dem Titel: Flores Mariani.

[3] Die Führung der Fronleichnamsprozession (von der Hofkapelle aus durch den Rektor des Kollegs) erregte lebhafte Klagen von seiten des Hl. Geist-Pfarrers und des Ordinariats (1738). Trotzdem in Rom für das Recht der Jesuiten entschieden wurde, wünschte der General im Interesse des Friedens Verzicht auf die Führung. Diesem Wunsche wurde aber zunächst (1739) nicht Folge gegeben. *Supplem. hist. Coll. Neob. 1737—1740. — Die Rektoren: Friedr. Mülholzer 18. Mai 1700, Ignaz Pfetten 8. Juli 03, Nikol. Staudacher 17. Jan. 09, Gg. Spitznagl 22. Okt. 13, Anton Gugler 22. Okt. 16, Anton Azwanger 21. Nov. 19, Georg Prugger 22. Nov. 22, Matthaeus Peckh 25. Nov. 25, Joseph Tasch 23. Jan. 29, Jos. Preiß 11. Okt. 31, Wilh. Stinglhaim 28. Nov. 34 († 25. Aug. 36), Jos. Trapp 22. Nov. 36, Adam Dichel 3. Mai 41, Mich. Baur 25. Okt. 42, Christoph Leopold 15. Mai 46, Anton Talhamer 23. Juli 48, Magnus Amman 8. Dez. 51, Ludwig Ligeritz 15. Okt. 52, Sebast. Hundertpfund 5. Apr. 56, Mich. Baur 22. Mai 59, Adam Dichel 14. Nov. 62, Andr. Oberhueber 18. Nov. 65, Joh. B. Wirle 24. Nov. 68, Franz Schauenburg 13. Nov. 70, Aug. Eggs 5. Nov. 72. — Die Einkünfte für die durchschnittlich 30—35 Personen (15 Priester, 10 Scholastiker, 7—10 Brüder) betrugen 6000—6700 fl., also auf den Kopf zirka 180 fl., was aber besonders in den späteren Jahren nicht genügte. Der Streit wegen der Zehnten von Laugenmoos zog sich längere Zeit hin, einige Angaben darüber finden sich in den Jahresbriefen von 1766. Über den Prozeß ließ der Baron von Sandizell mehrere Streitschriften gegen das Neuburger Kolleg erscheinen. Dagegen veröffentlichte das Kolleg 1725 eine Justa defensio Collegii Neoburgensis contra scriptum . . . Refutatio extrajudicialis und 1727 Vindiciae justae defensionis Coll. Neob. gegen Sandizells Castigata defensio. In den Vindiciae werden zum Schluß (p. 208 u. 216) in 7 Fragen die Hauptstreitpunkte klar zusammengefaßt und beantwortet.

manden aber zu einer Belästigung gereichen. Ich werde den P. Provinzial und den neuen P. Rektor dringend mahnen, daß eure Rechte in keiner Weise gekränkt und in Liebe eine friedliche Verständigung erzielt wird.[1]

Das Kolleg in **Amberg**[2] hatte im spanischen Erbfolgekrieg schwer zu leiden. März 1703 drangen österreichische Truppen von Böhmen her in die Oberpfalz. Amberg wurde belagert und mußte sich Anfang Dezember übergeben. 400 Mann besetzten am 10. Dezember das Kolleg und Gymnasium und blieben 7 Wochen darin. Auch nachdem die Soldaten das Kolleg geräumt, litt das Gymnasium, das als Spital gedient hatte, noch durch den Leichengeruch. Erst 1714 (nach dem Utrechter Frieden) konnten die bayerischen Truppen wieder von der Stadt Besitz ergreifen. Noch schlimmere Zeiten erlebte das Kolleg im österreichischen Erbfolgekrieg. August 1742 wurde das Gymnasium und der andere Teil des Kollegs von den aus Böhmen sich zurückziehenden Franzosen besetzt. Unter den Franzosen wütete eine Epidemie, so daß das ganze Gymnasium und Lyzeum voll von Kranken lagen. Da die Kranken immer mehr wurden, mußte am 6. November 1742 auch noch der letzte Teil des Kollegs, der bisher zur Wohnung gedient hatte, den Franzosen überlassen werden. Ein Jahr lang wohnten die Patres zerstreut an verschiedenen Orten. Erst nach dem Abzug der Franzosen konnte das Kolleg wieder bezogen werden. Nach den Franzosen kamen am 28. Sept. 1743 die Österreicher. Erst am 9. Dezember 1744 besetzte wieder bayerisches Militär die Stadt. Während der Okkupation vom Januar 1743 bis August 1744 mußte das Kolleg sehr große Kontributionen leisten. Am 8. Jan. 1745 rückten die Österreicher heran und begannen am 10. Januar die Stadt und besonders das Gymnasium mit Bomben zu beschießen. Die waffenfähigen Studenten wurden mit der Verteidigung einer besonderen Schanze betraut. Am 25. Januar beteiligten sich Bürger und Studenten an einem Ausfall durch das Ziegeltor, wobei vier feindliche Geschütze vernagelt wurden. In der Nacht auf den 26. Januar mußten die Bayern und Franzosen abziehen und am 26. Januar besetzten die Österreicher die Stadt. Erst am 10. Mai wurde die Stadt wieder frei. Der Gesamtschaden des Kollegs wurde auf 30 000 fl. berechnet. Trotz dieser Bedrängnisse wurden die Schulen nur mit kurzen Unterbrechungen, wenn auch an verschiedenen Orten, aufrechterhalten.

Lehrkräfte, Studienzweige und Schülerzahl bewegen sich nicht in absteigender, sondern in aufsteigender Linie. Am Gymnasium lehrten 6 Professoren in 6 Klassen Rhetorik, Humanität, obere, mittlere und unterste Grammatik, letztere in einem oberen und unteren Kurs. Dazu kam noch die Klasse der Prinzipisten, die von einem Weltpriester besorgt wurde. Die Moraltheologie, Polemik und seit 1722 das kanonische Recht waren durch je einen Professor vertreten. Der zweijährige philosophische Kurs wurde von zwei Professoren gelesen, jedenfalls seit 1722, derselbe mußte aber auf kurfürstlichen Befehl aufgegeben werden, bis man 1725 wiederum die Erlaubnis erhielt. Bürgermeister und Rat von Amberg baten am 20. Mai 1726 den Provinzial Hallauer, die Verfügung dahin tun zu lassen, damit anhier noch zu der gewöhnlichen Zeit mit dem Cursu Philosophico biennali et jure canonico der unfehlbare Anfang gemacht werde, wir werden dafür ewig verbunden leben. Die genauere Übereinkunft war bereits beiderseitig am 18. Mai 1726 unterzeichnet worden. Sehr häufig waren feierliche Disputationen, bei

[1] *Epp. Nostr. 34.

[2] Rixner, Gesch. der Studien-Anstalt zu Amberg (1832) 88 ff. Blößner, Geschichte der Georgskirche in Amberg in Verhandlungen des Histor. Vereins von Oberpfalz 50, 48 ff. Wiltmaister, Kurpfälzische Chronik (1783) 25 ff., 174 ff. *Supplem. Hist. Germ. sup. 1701 ff. *Litt. an. Germ. sup.

denen prächtige mit schönen Kupferstreifen ausgestattete Thesenzettel in Folio verteilt wurden. Eine Übersicht über die Schülerzahl vom Jahre 1722—1773 ergibt als Höchstzahl im Jahre 1734 481 Studenten, von denen 125 auf das Lyzeum und 356 auf das Gymnasium entfallen. 1765 waren es 468 (111 und 357), 1770: 434 (119 und 315).[1]

Für das Lyzeum hatte der Magistrat ein eigenes Gebäude errichtet, das am 10. Dezember 1726 in Benutzung genommen wurde. Die Kosten für Bau und Instandhaltung bestritt der Magistrat, dafür stellte die Gesellschaft die Professoren unentgeltlich. Seit 1754 ist auch die Experimentalphysik vertreten. Im Jahre 1768 wurden bei der feierlichen Thesenverteidigung aus der Physik unter der Leitung des P. Joh. Nep. Mederer zuerst physikalische Experimente gemacht. Dies wiederholte sich in den folgenden Jahren. Für die Experimente diente ein 1769 eingerichtetes physikalisches und mathematisches Museum, das die verschiedensten Instrumente enthielt und viele angesehene Schaulustige anzog. Januar 1772 wurde im Lyzeum ein eigener Lehrstuhl für Mathematik errichtet.

Für den Geist der Amberger Schule dürfte die stattliche Zahl von Priestern und Ordensleuten sprechen, die aus derselben hervorgingen. So wurden z. B. 1738 12 zur Priesterweihe zugelassen, 9 traten in verschiedene Klöster ein, 1750 waren es 3 Neupriester und 13 Kandidaten für den Ordensstand, 1761 4 Neupriester und 10 für die Orden, 1768 9 Priester. Noch 1771 wurden aus der Rhetorik 2 Jesuiten, 4 Benediktiner, 2 Kapuziner.

Einen guten Einblick in die Disziplin und den Studienbetrieb des Amberger Lyzeums gewähren die Statuten des Lyzeums vom Jahre 1726.[2]

In vielen Stücken werden die Lyzeisten wie die Gymnasiasten gehalten. Sie sind verbunden zur Anhörung der täglichen Messe und der sonntäglichen Predigt in der Aula. Fernbleiben von der Messe oder Vorlesung wird bestraft moneta Bavarica, Fernbleiben von den offiziell vorgeschriebenen Kommunionen mit 10 Kreuzer, die übrigen Vergehen je nachdem mit Karzer oder Relegation. Jeder Lyzeist muß Mitglied der Marianischen Kongregation sein. Freitag nachmittags müssen alle die von ½2—2 Uhr vom Professor der Kontroversen gegebene Erklärung der Christenlehre besuchen. Das Degentragen ist verboten, auch bei den Spaziergängen außerhalb der Stadt. Der Besuch von Wirtshäusern, Tanzvergnügen und nächtliches Umherschweifen sind verboten. Da die Bürger von Amberg das Herbergsrecht haben, werden Trinkgelage und Tänze bei ihnen ebenso bestraft wie in den Wirtshäusern.

Die Kasisten hören die Vorlesungen von ½8—9 Uhr an den Tagen wo Zirkel ist, an den anderen Tagen von ½8—½9 Uhr, die Kanonisten von 9—10 Uhr; die Vorlesung der Kontroversen von ½2—½3 Uhr, die Philosophen von ½8—9 Uhr und von 2—3 Uhr. Der Professor des Kirchenrechts wird innerhalb 2 Jahren alle Materien aus den 5 Büchern der Dekretalen nach dem besonderen Verzeichnis lesen, die für die Bildung des Seelsorgers besonders wichtig sind. Die Arbeit teilt er mit dem Professor der Moral, der allein jene Materien behandelt, die dem Kirchenrechte und der Moral gemeinsam sind, nach dem besonders angefertigten Plan. Die Professoren der Philosophie sollen den ganzen Kurs in zwei Jahren vollenden.

[1] Die vollständige Übersicht bei Rixner, 55 f. In den dort angegebenen Zahlen sind die Prinzipisten eingeschlossen, denn nach einer Angabe vom Jahre 1768 verteilten sich die 273 Schüler des Gymnasiums von der Rhetorik angefangen auf die 6 Klassen, also 31, 50, 42, 46, 59, 45. Die Zahl 319 bei Rixner enthält mithin noch 46 Prinzipisten. — Schultheater bei Sommervogel 8, 1625 f.

[2] *Statuta et ordo scholasticus Lycaei Bavaro-Palatini Ambergae erecti 1722 et instaurati 1726. M. R. Jes. 808a. Die Verhandlungen mit dem Magistrat Jes. 814.

Die Kanonisten haben jährlich zwei Monatsdisputationen, ebenso die Kasisten und Kontroversisten ebenfalls wenigstens zwei, doch so, daß den Kontroversisten die letzte halbe Stunde der Disputation überlassen werde. Disputationen aus der Philosophie sind jährlich 5, die erste hat der Professor der Physik, die zweite der Professor der Logik, die übrigen drei sind gemeinsam; aus den 1 Defendenten wird jeder seine halbe Stunde ausfüllen. Die Disputationen dauern von ½8—10 und von 2—4 Uhr.

Die Kanonisten haben in ihrem Hörsaal wöchentlich drei „Collegia", von 3—4 Uhr. Die Kasisten sollen wöchentlich zwei Zirkel oder Repetitionen halten, von ½9—9 Uhr, ebenso die Kontroversisten von 2—½3 Uhr. Die Philosophen haben in ihren Hörsälen Zirkel oder Repetitionen zweimal am Tag, von ½9 bis 9 Uhr und von ½3—3 Uhr.

Der Abschluß der Philosophie ist feierlich, unter dem Geläute aller Glocken und im Beisein des ganzen Gymnasiums: Gastmähler und Tanz werden aber bei dieser Gelegenheit nicht geduldet. Die Kasisten, Kanonisten, Kontroversisten und Philosophen werden kurz vor ihrem Abschluß einzeln einer Prüfung sich unterziehen, aus dem ganzen Stoffe jeder ¼ Stunde. Die Philosophen des ersten Jahres werden zweimal geprüft: Ostern aus der ganzen Logik ¼ Stunde, und gegen Jahresschluß aus der Physik ebenfalls ¼ Stunde.

Keiner darf das Kirchenrecht hören, der nicht den ganzen philosophischen Kurs absolviert hat. Die Kasisten des 1. Jahres dürfen das Jus nicht hören, sondern nur die des 2., 3. und 4. Jahres. Die Kasisten des 1. und 2. Jahres müssen zwei Jahre die Kontroverse hören. Die Philosophen dürfen nicht gleichzeitig Kasus oder Kontroverse hören, damit sie nicht wegen der Vielheit der Gegenstände in dem Philosophie-Studium behindert werden. Die Regierung hat verordnet, daß ein aus dem Lyzeum Ausgeschlossener nicht weiter in Amberg sich aufhalten darf, wie ein bereits vor vier Jahren erfolgter Erlaß bestimmt hat.

Der bereits früher begonnene Neubau für das Seminar des hl. Joseph wurde 1701 vollendet.[1] Es war ein stattlicher dreistöckiger Bau, der der Stadt zur Zierde gereichte. Die Kosten beliefen sich auf ca. 4000 fl. Das Kolleg, das wegen des Klosters Kastell zur Fundation des Seminars verpflichtet war, wies außer Reichungen von Brot und Bier für bestimmte Tage ein Kapital von 12 000 fl. an; die Zinsen reichten für etwa 10 Studenten. Durchschnittlich wurden 10—13 ganz unentgeltlich gehalten, die übrigen bezahlten ein kleines Kostgeld. Da die Hofkammer die Aufnahme der Stiftlinge für sich in Anspruch nahm, wies der Rektor Thierbeck am 12. Mai 1753 ausführlich nach, daß die Gesellschaft das Seminar dotiert und erhalten habe, worauf am 12. Juli 1755 der Entscheid kam, daß der Rektor aufnehmen könne, aber wegen der höher gestiegenen Einkünfte aus Kastell stets 20 Stiftlinge umsonst unterhalten müsse. Das geschah aber nicht, obgleich der Inspektor nachwies, daß laut der päpstlichen Bulle ⅓ aller Einkünfte aus Kastell auf das Seminar zu verwenden seien. Im Jahre 1748 wurde der Bau so erweitert, daß die Säle die doppelte Anzahl der Zöglinge (40) und mehr fassen konnte. Man zählte 1701 nur 10 Zöglinge, 1724 22 und 1759 über 30.

Den Vorstand des Seminars bildeten der Inspektor, der Jesuit war und ein Präfekt, ein Weltgeistlicher, beide wohnten im Seminar. Die innere Einrichtung bestand aus einer Hauskapelle, Studiersaal, Speisesaal, Schlafsaal, in letzterem hatte jeder Student ein abgesondertes Kämmerlein. Die Freiplätze wurden vorzugsweise an musikkundige Studenten vergeben, die täglich 1 Stunde Instruktion

[1] Vergl. B. Schels, Zur Geschichte des Studien-Seminars in Amberg, Amberger Programm 1862/63. Die Akten über die Verpflichtungen des Kollegs M. R. Jes. 815/16.

in der Musik erhielten, so daß auch dies Seminar ein Konservatorium der Musik wurde.

Für das Jahr 1770 heißt es in den Annalen der neuen bayerischen Provinz: Das Seminar des hl. Joseph blüht an Zahl und Trefflichkeit der Zöglinge. Die Zucht ist vorzüglich, die Fortschritte in Wissenschaft und Musik verdienen alle Anerkennung. Dadurch ist das Seminar ein Ansporn für die übrigen Studenten.

Nach Vollendung des Gymnasialbaues[1] wurde der Neubau für das Kolleg immer mehr ersehnt. Endlich konnte man am 16. Februar 1702 den Grundstein legen und den Bau rasch in drei Stockwerken vollenden. In dreijähriger Arbeit, von 1720—1723, erhielt dann die Kirche ein glänzendes Barockkleid (Frührokoko) durch Gipser und Maler, das die Bewunderung des Volkes und der Sachkundigen in gleicher Weise erregte. Die ehrwürdigen alten Formen wurden, wie die Jahresbriefe von 1722 hervorheben, mit der neuen Kirchenbaukunst, was Gemälde, prächtige Stukkatur, helle Fenster, goldener Schmuck der Altäre und Kanzel betrifft, so vorzüglich vereinigt, daß das Haus Gottes durch seine Majestät und Schönheit aller Herzen und Augen sättigen wird.

Im Anfang des Jahrhunderts betrug die Zahl der Personen 30—40; im Jahre 1714 43, darunter 4 Magistri, 9 Brüder und 4 „Mathematici", Studierende der Mathematik. Für den Unterhalt standen gegen 5000 fl. aus den Einkünften von Kastell zur Verfügung. Im Jahre 1720 waren bei einer Personenzahl von 31 (17 Priester, 3 Magistri, 11 Brüder), die reinen Einkünfte auf 10 200 fl. gestiegen, die in den nächsten Jahren aber meist wieder auf 8000—9000 fl. sanken. Um die Mitte des Jahrhunderts stieg die Zahl der Personen auf 38—39, die Einkünfte sanken aber auf 7000—8000 fl. Im Jahre 1770 waren es 44 Personen (25 Priester, 5 Magistri und 14 Brüder); die reinen Einkünfte betrugen 7700 fl.[2]

In der Seelsorge wurde wie bisher an allen Sonntagen und Feiertagen die Kanzel in der Pfarrkirche St. Martin besorgt, dazu kamen in der Fastenzeit und an einigen höheren Festen Predigten in der Jesuitenkirche St. Georg. Für die Studenten war die Predigt in der Aula des Gymnasiums. Die verschiedenen Kongregationen und Bruderschaften hatten eigene Ansprachen.

Im Anfang des Jahrhunderts wurden außerdem Katechesen an 5 Orten gehalten, die aber bereits 1713 auf 15 stiegen, vier in der Stadt und außerhalb an 11 Orten. Auf den Dörfern waren 5 Magistri für die Katechese tätig (1723), 1727 in 14 Dörfern. Diese Zahlen blieben in der Folge ungefähr gleich. Der Katalog von 1768/69 nennt je einen Katechisten in St. Martin, St. Georg und im Hospital, ferner einen Magister als Katechet in Bernried, Stemgloe und Gailoe, einen zweiten in Eglsee, Schefflоe und Lengloe, einen dritten Magister in Poppelricht und Amersried, einen vierten für Reigering und Garstorff, einen fünften für Kessering und Gottelricht.

Der Sakramentenempfang schwankt in den ersten Jahrzehnten zwischen 30—50 000 Kommunionen, in den dreißiger Jahren 60—70 000, 1734 über 79 000, dann wieder 40—50 000, 1756 über 70 000, 1759 87 664, die sechziger Jahre 40—60 000, 1770 und 1771 über 62 000; in dieser Zahl sind Weichenhofen, Engenried und Kastell eingeschlossen. Die Konversionen bewegen sich zwischen 5—15, selten steigen sie bis zu 19, einmal (1715) sind es 25.

Zahlreiche Aushilfen wurden von dem Kolleg an fast allen Orten der Oberpfalz geleistet, besonders an hohen Festen. Selbst in kleineren Gemeinden wie

[1] Vergl. Gesch. 3, 135.

[2] *Akten über die vom Kolleg dem Kurfürsten Max Emanuel geliehenen 12 000 fl., die verloren zu gehen drohten, 1699—1708, M. R. Jes. 804.

Dietkirchen, Deining, Günching usw. half man aus. Sehr häufig werden Götzendorf, Frankhofen, Illschwang, Weigenhofen (Weichenhof, Weckenhoff), Enzenried usw. genannt.

Zu den bisher bestehenden Kongregationen für Herren, Bürger, die Studenten des Lyzeums und die kleinen Studenten, trat im Jahre 1723 eine eigene Kongregation hinzu für die Soldaten und Offiziere der Besatzungen von Amberg und Neumarkt. Der Kommandant hatte auf Drängen der Offiziere die Errichtung der Kongregation nach dem Beispiel der Soldaten-Kongregation in Ingolstadt gewünscht. Allmonatlich war eine Versammlung in der Jesuitenkirche mit Messe und Predigt. An diese Sodalität schlossen sich 1731 die Soldaten der Besatzungen von Schnaittach und Rottenburg an, wo auch, wie zu Neumarkt zweimal eine Ansprache mit Katechese in Gegenwart der Offiziere gehalten wurde. Einige Jahre später, 1727, wurde auch die Todesangst-Bruderschaft zur Erlangung eines guten Todes eingeführt. Am 26. Januar 1727 war die erste Versammlung. Die schon früher bestandene Bruderschaft von der schmerzhaften Mutter zählte 1736 1500 Mitglieder beiderlei Geschlechts. Die Zahl der Mitglieder der Herren-Kongregation wird für 1769 auf 144 angegeben. Zur selben Zeit betrug die Zahl der Studenten-Kongregation (die Schüler der 4 unteren Klassen umfassend) 170, bei einer Schülerzahl von 192.

In diese Zeit fallen die Einführung des 40stündigen Gebetes während der Fastnachtstage, die Schlußandacht am Silvesterabend (1717), die Andacht zum heiligen Herzen Jesu (1767) und die 6 Aloisianischen Sonntage (1769).

In Kastell, wohin zwei Patres allmonatlich exkurierten, um die Generalkommunion zu fördern und Exhorten in den beiden Hospitälern zu halten, blühte die Bruderschaft Jesus Maria Joseph und der Sakramentenempfang. Die Kommunionen stiegen 1734 auf 10 000, 1754 waren es 8500, in den übrigen Jahren durchschnittlich über 5000.[1]

Besonders in den Zeiten der Not bewies das Kolleg große Wohltätigkeit. Im Jahre 1704 wurden am Vorabend von Ignatius 2000 Brote verteilt und auch sonst während dieses Notjahres die Armen reichlich unterstützt. Bei der Feier der Heiligsprechung des hl. Franz Regis im Jahre 1738 erhielten die armen Einwohner und Anwohner Geldspenden und einige Tausend Brote von gutem Gewicht. Reiche und fast tägliche Almosen hebt der Jahresbericht von 1744 besonders für die verschämten Armen hervor. Bei der Hungersnot von 1770 eilte die väterliche Fürsorge für die notleidenden Untertanen mit Getreide und anderen Lebensmitteln zu nachdrücklicher Hilfe, wodurch die Leute mit Vertrauen und Liebe zum Kolleg erfüllt wurden.

Eine Anklage wegen Ankauf von Wildbret, das Wilddiebe geschossen, setzte das Kolleg im Jahre 1734 in große Unruhe. Ein zur Haft gebrachter Wilddieb hatte am 8. Januar 1734 vor Gericht ausgesagt, daß er sein geschossenes „Wildpröth" unter anderem auch in das Jesuitenkolleg zu Amberg zum öfteren verschleppt und verkauft habe.

Alles was mit Frevel gegen die Jagd zusammenhing, galt bei den Herren der Zeit als eines der größten Verbrechen. Auf einen offenbar übertriebenen Bericht hin richtete der aufgebrachte Kurfürst Karl Albrecht am 29. März 1734 ein scharfes Schreiben an den Provinzial Amman: Nachdem nit allein die Klagen mehrmalen einlaufen, daß die Kollegia Soz. von den Wildbrädschützen sich mit

[1] Streitigkeiten mit den Untertanen in „Castl" betreffs der für die Fortschaffung des Getreides notwendigen althergebrachten Frohnfuhren 1747 bis 1756 endigten mit der Anerkennung des alten Rechtes. M. R. Jes. 786.

schwarzem und rotem Wildbräd versehen lassen und mithin den Anlaß geben, daß diese solcher Liederlichkeit nur noch mehr anhangen, unbetracht, daß die Kollegia hierdurch direkte Ursach seint, wan mit den Wildbrädschützen sodann kriminaliter verfahren wird und dergleichen Gesellen des Landes auf ewig verwiesen oder gar der Todesstraf unterworfen werden. Massen dann nit allein durch die Aussage eines Wildbrädschützens, sondern auch mittelst eingeholter eidlicher Erfahrung das Kollegium zu Amberg graviert worden, daß selbiges von vielen Jahren zurück von derlei schlimmen Leuten mit verbotenem Wildprädsaufkauf versehen. Der Provinzial soll nachdrücklich Abhilfe schaffen, sonst würden die Kollegia der gebührenden Strafe nicht entgehen.[1]

Der Provinzial antwortete Mai 1734, er habe das Schreiben Mitte April erhalten. Der gerügte Ankauf sei in der Provinz stets von allen Obern verboten worden; jetzt habe er an alle in Betracht kommenden Obern den ernsten Befehl ergehen lassen, ihre Untergebenen, besonders die Einkäufer, nachdrücklich zu mahnen und ihnen unter Androhung schärfster Bestrafung, insbesondere der Zurückschickung ins Noviziat (welche Strafe nächst Dimittierung aus unserem Orden die größte bei uns ist) anzubefehlen, daß sie sich nimmermehr unterfangen sollen, von den Wildprädschützen oder dergleichen liederlichen Gesellen auch nur im mindesten etwas zu kaufen. Er bitte das Kollegium zu Amberg und andere so vielleicht vor schlimmen und der Wahrheit wenig beflissenen Leuten gar zu schwarz möchten beschrieben worden sein, wieder in Gnaden aufzunehmen.[2]

Für den angeblichen Schaden in Amberg verlangte der Geheime Rat am 5. Mai 1734 vom Rektor Ersatz für 20 Hirsch, 20 Sau und 20 Stück Wild, jedes Stück zu 9 Reichstaler, also 1230 fl. und zwar innerhalb 8 Tagen. Der Rektor fand in seiner Antwort an den Kurfürsten diese Strafe darum sehr hart und schmerzlich, indem bekannt und allerseits ex actis zu ersehen, daß der inhaftierte Martach (Wilddieb) als ein infamer Mensch keinen einzigen Glauben verdient und noch weniger eine Anklage zu tun befugt, ebensowenig als die 2 vorgeschützten Erfahrungspersonen, die wegen ihrer bekannten einfältigen und dalkenten Aufführung durchaus untauglich, eine zuverlässige Aussage zu tun. Ferner ist es nicht zu verifizieren, daß von dem Martach oder anderen verdächtigen Wildpretschützen vom Jahre 1731 an wissentlich etwas erkauft und von einer erkauften Wildsau in meinem Kollegio niemand das mindeste bekannt. Wären wir dem Rechte gemäß von der Regierung vernommen worden, so hätten wir meines Kollegs Unschuld gar leicht beweisen und mit dem schnurgeraden Kontrario belegen, allermaßen dann klar zu zeigen, und eine bekannte Sach ist, daß das Wildpret nicht in dieses Kollegium gekommen ist. Die unerhoffte Resolution ist contra me inauditum ausgefertigt worden. Der Rektor bittet deshalb, von der Strafe abzusehen. Es blieb aber bei der harten Strafe, nur wurde diese am 6. Juli 1734 auf die Hälfte, nämlich 615 fl., ermäßigt.[3]

---

[1] *Orig. M. R. Jes. 637.

[2] *Konzept l. c.

[3] Die Akten in M. R. Jes. 798. — Die Rektoren: Franz Hofer 8. Mai 1698, Franz Baroni 15. Mai 1701, Friedr. Mülholzer 28. Mai 05, Joh. Banholzer 19. Aug. 08, Franz Bryat 30. Sept. 11, Frz. Schilcher 30. Sept. 14, Jos. Tasch 21. Nov. 17, Dom. Weck 1. Dez. 20, Ant. Azwanger 29. Nov. 22, Frz. Xav. Amrhyn 22. Apr. 28, Frz. Steinhart 8. Juni 31, Max. Pistorini 22. Aug. 34, Sebast. Flexeder, Vizerektor, Jos. Keller 2. Febr. 38, Simon Wagner 30. Nov. 40, Christoph. Leopold 17. März 43, Gg. Friesl 22. Mai 46, Mich. Baur, Jun. 15. Mai 49, Ignaz Thierbeck 15. Okt. 52, Heinz Adam 28. März 56, Franz Pruggberg 29. Mai 59, Leo Rauch 4. April 64, Jos. Schwarz 15. Jan. 67, Jos. Mangold (?) Nov. 69, Ignaz Bonschab, 13. Nov. 70. — Die Schulpräfekten bei Kirner, 57.

Auf die Kunde von der Aufhebung traten die Bürger von Amberg in einer Eingabe an den Kurfürsten von Bayern lebhaft für die Jesuiten ein: „ihnen muß die Aufhebung um so empfindlicher und wehmütiger zu Herzen dringen, als wir die unserer Stadt Amberg im schönsten Flor stehende wahre christliche Religion einzig und allein dieser preiswürdigen Gesellschaft Jesu zu verdanken haben." Sie rühmen besonders den Eifer der Jesuiten und ihre Liebe zu den Armen.[1]

Den ehemaligen Jesuiten von Amberg setzte auch die Regierung von Amberg in ihrem Gutachten an den Kurfürsten vom 18. Februar 1774 ein schönes Denkmal: Es wird „niemalen eine so große Frucht als bei den Exjesuiten anzuhoffen sein, absonderlich, wenn man in Erwägung zieht, daß alles Volk, vorzüglich die Studenten, auf die Exjesuiten schon weit ein größeres Vertrauen setzen und denselben desto willigeren Gehorsam leisten". Der Gottesdienst in der Jesuitenkirche solle bleiben wie früher „und auch die höchst heilsamen und notwendigen Kinderlehren auf den Dörfern können hiermit wie zuvor gehalten werden, folglich ist der Nutzen des Staates hierdurch vollständig erwiesen."[2]

Das Kolleg von **Burghausen** hatte in dem spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg unter den wechselnden Kriegsgeschicken viel zu leiden.[3] Trotzdem nahm es eine erfreuliche Entwicklung. Die Stadt wünschte sehr, dem Gymnasium ein Lyzeum anzugliedern. Dieser Wunsch wurde 1723 teilweise erfüllt, wo zunächst ein Professor der Logik erscheint, dem dann 1724 ein Professor für Moraltheologie und Kontroverse folgte. Die feierlichen Disputationen aus der Logik und Moraltheologie mit gedruckten bildergeschmückten Thesen waren für die Stadt etwas nie dagewesenes. Schon 1724 beförderte die Moraltheologie drei zu den Weihen. Die Erhebung des Gymnasiums zu einem Lyzeum mit zweijähriger Philosophie und einer Professur für Moral und Kasuistik erfolgte 1726; zur Fundierung brachte die Stadt aus Eigenem und aus Anlehen 8000 fl. zusammen. Die volle Fundation kam erst 1761 zustande. Im Jahre 1737 stellte die Anstalt 4 Neupriester. Die Zahl der Studenten, die manches Jahr als gering bezeichnet wird, stieg im Jahre 1768 auf ungefähr 200.[4]

[1] *Korrespondenz Walderdorf, Akten im Kreisarchiv Amberg. Faß. 353 Nr. 12.

[2] *Orig. München, Kreisarchiv Min. der Finanzen 117/8866.

[3] Vergl. Huber, Gesch. der St. Burghausen (1862) 283 ff.

[4] Genauer Rud. 27, Gramm. 20, Syntax maj. 17, minor 19, Hum. 22, Rhet. 26, Logik 18, Phys. 14, Kasus 19, also 131 + 51. — Von Dramen werden genannt: 1701 Arsenius ex aula profugus, 02 Divina Providentia in tutela Alberti et Ernesti principum Saxoniae, 03 Trium fratrum Japonensium ingeniosa pietas in matrem suam, 04 S. Stanislaus Vienna Romam profugus, 05 S. Venantius Martyr, 06 Jonathas propter mel gustatum moriturus, 07 Emericus Hungariae princeps, 08 Juvenis Aegyptius ex apostata Martyr factus, 11 Boëtius bonus consul, 12 Justitia vapulans, 13 Joseph Aegypti rex, gloriosus fraternae impietatis vindex, 14 Daniel propheta, 18 Titus, Japonicus regulus, trium filiorum potius quam fidei jacturam constantia magna praeeligens, 19 Tragicus imperii Sinensis ad Tartarum transitus, 20 Galzearius Gotholanorum principis filius ope divi Stephani ex Maurorum captivitate libertus Christi, 21 Landulphus et Ruffinus fratres Angli, 22 Bamba Gothicus Hispaniae rex, 23 S. Joannes Nepomucenus, 24 Triumphata per crucem tyrannis, 25 Genoveva, 26 David poenitens, 27 Conradinus Neapolis, Siciliae et Jerosolymorum Regis filius, 28 Henricus, Bavariae dux, Imperator, 29 Ramirus Agamemnon christianus, 30 Gallicanus, 31 Trebonius laureatus, 33 Philadelphus in Tydeolo veri amoris ectypus, 34 Bertulphus et Ansberta, 35 Arsenius, 36 Piscarinus, 37 Crux Caravaccensis, 38 Simon Salus multo cum plausu, 39 Richardus Angliae rex a Leopoldo primo Austriae duce probe illusus, 40 Illustre fraterni amoris documentum, 41 Alphonsus Gusman, 42 Ormundus, 43 Infelix exitus Germani Comitis, 46 Infelix Politicus, 47 Chrysaoricus, 48 Bironius, 49 Sedecias, 50 Astyages, 51 Auspicatum Bavariae sidus, Virgo Oettingona septem planetis substituta, 52 Bulgariae rex Trebellius, 53 Iphicrates sui ipsius victor, 54 Learchus Cyrenensium pro-

Über das Seminar des hl. Karl Borromäus heißt es zum Jahre 1757: Seit 15 und mehr Jahren ist das Seminar verfallen und kaum noch eine Spur davon vorhanden. Wir haben uns alle Mühe gegeben, dasselbe wieder zu erwecken und schon umfaßt es 10 Studenten, die mit gleichem Eifer der Musik und den Studien sich widmen. Sie leben einstweilen in dem Hause einer sehr achtbaren Jungfrau, nach der in den anderen Kosthäusern üblichen Ordnung. Im Jahre 1758 bezogen sie ein eigenes Haus, das um einen sehr billigen Preis das Kolleg hergab. Stifter des geräumigen, auf 30 Zöglinge berechneten Hauses, war der Kanzler Widmann, der 1715 ein Gut im Werte von 3000 fl. und in seinem Testamente 1726 8000 fl. gestiftet hatte für Studenten, die die Musik in der Jesuitenkirche zu besorgen hätten. Am 8. Januar 1758 bat P. Anton Crausperger, Inspektor des neuen Seminars, den Kurfürsten um Bewilligung von Getreide, Salz und Schmalz, da die Dotation und Almosen für den Unterhalt nicht ausreichten.

Die Seelsorgsarbeiten nahmen den gewohnten Fortgang: Predigten alle Sonn- und Festtage in der Pfarrkirche und für die Studenten in der Aula. In der Jesuitenkirche waren Exempelpredigten in der Fastenzeit, ferner die Predigten für die Bruderschaften vom allerheiligsten Sakrament und vom guten Tod. Katechesen wurden gehalten durchgehends an drei Stellen der Stadt und eine außerhalb in der Burg, seit 1714. Auf Wunsch des Pfarrers hatte man 1736 die Katechese für die Schüler aus der Aula in die Jesuitenkirche verlegt, damit daran die größeren Burschen, die sich schämten, mit den Kindern die Christenlehre zu hören, teilnehmen könnten. Später kam noch eine Katechese im Arbeitshause hinzu (1763).

Der Sakramentenempfang war erfreulich. Die Kommunionen stiegen von 36 000 im Jahre 1700 auf 62 000 im Jahre 1718 und 1736; durchschnittlich wurden in der letzten Zeit bis 1771 45—55 000 gezählt. Die Konversionen waren selten, jährlich etwa 1—7, ausnahmsweise einige Male 10—13. Die Kongregation der Herren und Bürger zählte 1718 gegen 700, 1723 gegen 800 Mitglieder, im Jahre 1766 wuchs sie um 150. Im Jahre 1768 betrug die Mitgliederzahl 2500, während die kleine Studentenkongregation nur 244 Mitglieder hatte. Die Einkünfte für die von 15 auf 17 und zeitweilig auf 18 bis 19 gestiegenen Personen betrugen durchschnittlich 3000 fl., zuweilen nur 2800, die für den Unterhalt kaum ausreichten. Trotzdem unterstützte man die Armen mit Holz, Geld und anderen Almosen, wie die Berichte besonders für das Jahr 1770 hervorheben.[1]

Als ein Echo für die verdienstlichen Arbeiten der Jesuiten in Burghausen können die Worte dienen, die sich in einem Schreiben finden, das die Regierung von Burghausen am 4. März 1774 an den Kurfürsten richtete, wo es heißt, es sei „ganz unstreitig, daß vormals die damaligen Exjesuiten allhier nicht nur die geistlichen, sondern auch Schul-Verrichtungen mit bestem Erfolg besorgt haben."[2]

Rex, 55 Augustus, patriae pater, 57 Caspar Colignius perduellionis in Francia Dux, 58 Buerra, 59 Heros fugiens, 60 Xanus Sinarum rex, 61 Abul (?) Hejecius, 62 Virtus coronata in Solysonte Samio, 63 Titus Japon, 64 Diagoras Rhodius, 65 Bassianus, 66 Marcus Fabius, 67 Leo, 68 Fidejorius Taicosamae Japoniae Imperatoris filius, 69 Philamenes amoris in Patriam victima, 70 Pietas in parentem.

[1] Die Rektoren: Leop. Trestendorff 19. Sept. 1700, Joseph Tasch 27. Jan. 04, Felix Illsung 6. Jan. 07, Jos. Ruestorff, 5. Okt. 10, Ant. Gugler, 25. Okt. 13, Abrah. Wallenberger 15. Okt. 16, Wilh. Schree 22. Okt. 19, Matth. Oxlin 17. Nov. 22, Jos. Tasch 29. Nov. 25, Paul Zetl 8. Febr. 29, Leo Lehner 10. (15.) Juni 31, Franz Molitor 12. Aug. 34, Antonin Heislinger 28. Nov. 38, Frz. Xaver Wondlich 2. Febr. 41, Kasim. Krieger 19. Sept. 43, Ant. Talhamer 17. Mai 46, Bernh. Rauch 17. Okt. 48, Mich. Baur, 24. Okt. 52, Gottfr. Lindtner 17. Aug. 56, Jos. Senfftl 7. Juni 59, Ant. Crausperger 4. Nov. 62, Joh. B. Wirle 18. Nov. 65, Leop. Winckler 8. Dez. 68, Jos. Deuckh 22. Nov. 70.

[2] *Orig. München Kreisarch. Min. der Finanzen, 117/8866.

Das Kolleg in **Regensburg** mit seinen 13 Patres, 4 Magistri und 8 Brüdern stellte der Stiftung entsprechend fortgesetzt den Domprediger und 9 Professoren, je einen für Moral, Polemik und Logik, dann 6 für die 6 Klassen des Gymnasiums und bezog dafür an Einkünften jährlich durchschnittlich 5000 fl. Im Jahre 1716 stiftete der Kölner Kurfürst Joseph Klemens (zugleich Bischof von Regensburg) eine Professur des Kirchenrechts. 1717 zählte die Vorlesung 44 Hörer, 1726 trat ein zweiter Professor für die Philosophie hinzu, so daß die ganze Philosophie in zwei Jahren absolviert werden konnte. Durch Zustiftungen stiegen dann die Einkünfte auf etwas über 6000 fl., die aber für den Unterhalt von 27 Personen nicht reichten. Mit 6500 fl. konnten 26 Personen unterhalten werden, wenn man auf den Kopf nur 250 fl. rechnete. Von den durchschnittlich 4—500 Studenten traten jährlich gegen 10—20 in religiöse Orden, 10—15 wurden zu Priestern geweiht.[1]

Das Jahr 1761 sah die Einrichtung eines physikalischen Kabinetts, dessen Instrumente von Jahr zu Jahr vermehrt wurden, 1763 trat eine Sternwarte für astronomische Beobachtungen hinzu.

Für die Singknaben wurde 1708 ein kleines Seminar (S. Pauli) eröffnet; es waren anfangs nur 8; 1711 erhielten sie ein größeres Haus. Für dieses Konvikt hatte der Generalvikar Gözfried mehrere Tausend Gulden gestiftet.[2]

Von den vielen Disputationen erlangte eine besondere Bedeutung. Am 25. August 1751 ließ P. Thaddäus Werenko eine Disputation aus der Moral halten. Die Thesen hatten den Titel Syncretismus ad examen revocatus. In diesen Thesen wurde eine Schrift des P. Gregor Rotfischer, eines Theologieprofessors in dem Benediktinerstift S. Emeran, widerlegt. Dieser hatte nämlich einer Schrift über die Gnade eine Geschichte de auxiliis gratiae aus P. Serri mit all ihren Schiefheiten und Schmähungen gegen die Lehre der Gesellschaft beigefügt. In seiner Gegenschrift bezeichnete Werenko mehrere der Thesen Rotfischers als irrtümlich und skandalös. Der Einladung zur Disputation folgte Rotfischer nicht, veröffentlichte aber in der Regensburger Zeitung einen Aufsatz voll von Schmähungen gegen Werenko. Der Prior von S. Emeran, P. Frobenius Forster, erschien bei der Disputation und beteiligte sich an derselben mit großer Bescheidenheit, ohne sich in den Streit einzumischen. Auch der Abt von St. Emeran sandte einen Pater zu dem Rektor des Kollegs und ließ das Stift entschuldigen für die Angriffe des P. Rotfischer, die ohne sein Wissen und ganz gegen seinen Willen geschehen, und versprach Genugtuung, wenn Rotfischer ins Kloster zurückgekehrt. Dieser aber floh nach Leipzig und fiel vom Glauben ab.[3]

Außer den ständigen Predigten im Dom und für die Studenten in der Aula des Gymnasiums werden 1771 noch ständige Predigten während des Winters am Hofe des Fürsten Taxis genannt. Katechesen wurden an vier Orten gehalten, teils in der Stadt, teils außerhalb derselben. Unter den Orten, wo man regelmäßig aushalf, finden sich besonders häufig Irlbach und Inkhofen genannt, diese Dörfer gehörten zur Fundation des Kollegs.

Von den Kongregationen umfaßte die eine die Herren und die Bürger, die zweite die Philosophen des Lyzeums und die Schüler des Gymnasiums. Im Jahre

[1] Im Jahre 1768 betrug die Zahl der Schüler des Gymnasiums 359, die sich auf die einzelnen Klassen, von den Rudimenta angefangen, so verteilten: 72, 66, 54, 58, 56, 53 (Rhetorik); das Lyzeum hatte 184 Hörer: 49 Logik, 24 Physik, 50 Kas., 61 Jus can.

[2] Die Dramen sind genannt bei Sommervogel 6, 1482 ff.

[3] *Supplem. hist. Coll. Ratisb. 1749—1754 (Germ. sup. 97).

1745 wurden aber die Philosophie-Studierenden zur Herren-Kongregation gezogen. In den letzten Katalogen wird auch ein Coetus Angelicus genannt, der von einem Magister geleitet wurde.[1] Die Bruderschaft vom guten Tod scheint hauptsächlich aus Frauen bestanden zu haben, denn 1767 heißt es, bei den Konventen des guten Tod erscheint nur das fromme Geschlecht, nicht aber die Männer, gleichsam als ob die Sorge für einen guten Tod nur die Frauen anginge.

Der Sakramenten-Empfang hielt sich in den ersten Jahren auf 30—40 000, stieg 1718 auf über 50 000, erreichte 1738 und 1743 die Zahlen 61 000 und 68 000, auch in den 50 er Jahren einige Male über 65 000, 1768 waren es 56 000 und 1771 gegen 49 000. Die Zahl der Konvertiten überschritt trotz der vielfachen Berührung mit der überwiegend protestantischen Bevölkerung und den vielen Reichstagsgesandten nur einmal (1766) das zweite Zehnt, durchschnittlich sind es nur 1—10. Großes Aufsehen erregte im Jahre 1727 die Konversion des preußischen Gesandten, des Grafen Metternich, über die in der Geschichte des Kollegs ausführlich berichtet wird.[2]

In aller Not waren die Patres zur Hilfe bereit, so bei der Pest 1713, wo zwei Jesuiten, P. Martin Ettenau und der Bruder Peter Frank sich den Kranken widmeten und dabei beide ihren Tod fanden. Bei der großen Überschwemmung im Jahre 1729 bettelte man überall und brachte Lebensmittel zu den Überschwemmten, die vielfach nur noch auf dem Gipfel ihrer Dächer Rettung gefunden.[3] Bei einem großen Werk der Barmherzigkeit, nämlich bei der Gründung eines Waisenhauses für katholische Kinder, waren die Jesuiten durch Rat und Tat beteiligt; jeden Mittwoch hielt ein Pater für die Waisenkinder Katechese. Bei der achttägigen Feier der Heiligsprechung des hl. Franz Regis wurden an über 2000 Arme Almosen ausgeteilt, was auch bei den Protestanten großen Beifall fand.

Neben dieser Tätigkeit in Schule und Seelsorge ruhte auch die Bautätigkeit nicht.

Von 1714—1716 wurde die alte Kirche vollständig umgebaut. Die Baukosten betrugen 15 000 fl., der Kurfürst von Bayern spendete 3000 fl. Bei dem ganzen zweijährigen Bau ereignete sich kein einziger Unfall. Chor und Apsis wurden abgebrochen, an das Langhaus ein Querschiff angebaut und dann Chor und Chor-Apsis von Grund auf neu aufgeführt. Die flache Decke wurde durch ein Stuckgewölbe ersetzt, die Fenster erweitert; überall ornamentaler Stuck angebracht; die Gewölbe zierten vielfarbige Fresken, ein Werk von Kosmas Damian Asam. Gegenstand der Bilder waren Szenen aus dem Leben des hl. Paulus. Bei der Erneuerung des Mobiliars machte sich besonders der Bruder Georg Schram, ein tüchtiger Kunstschreiner, verdient. Neue Seitenaltäre aus Stuckmarmor erhielt die Kirche 1718, später (1719) kam ein großartiger Hochaltar dazu mit einem von Bergmiller (Augsburg) gemalten Altarbild; 1729 folgte der großartige Kreuzaltar und 1731 der Riesentabernakel von 15 Fuß Höhe, der nach Art eines Palastes oder vielmehr Mausoleums aufgeführt war. Sieben Häupter von Jungfrauen aus der Gesellschaft der hl. Ursula wurden passend auf kostbaren Kissen angebracht. Die Kosten des Tabernakels betrugen über 2000 fl.[4]

Dem Neubau der Kirche folgte 1756 der Neubau des Gymnasiums, der von Mai bis November dauerte. Das Gebäude war 70 Fuß lang, 35 Fuß breit; es

[1] Im Jahre 1768 betrug die Zahl der Mitglieder der Herren-Kongregation 3026, die der Studenten 221.

[2] *Supplem. hist. Coll. Ratisb. 1726—1730.

[3] L. c.

[4] Vergl. Jos. Braun, Kirchen der oberdeutschen Provinz, 106 ff.

stieß an das alte Gymnasium und umfaßte 6 sehr geräumige und hell belichtete Klassenzimmer. Im Jahre 1757 fand der Neubau seine Vollendung. Durch seine Lage und Proportion erregt er, wie die Jahresbriefe von 1757 hervorheben, bei dem Beschauer eine hohe Idee von der großartigen Freigebigkeit der Wohltäter. Die Herrlichkeit dauerte aber nicht lange. Sowohl Kirche als Gymnasium wurden bei der Beschießung durch die Franzosen im Jahre 1809 ein Raub der Flammen.[1]

Nach all dem begreift man, daß die Kunde von der bevorstehenden Aufhebung für den Bischof von Regensburg, Anton Ignaz Graf Fugger, einen schweren Schlag bedeutete. In einem Schreiben vom 11. Sept. 1773 an den Fürstbischof von Freising gibt er seiner Besorgnis einen lebhaften Ausdruck und spendet dabei aus eigener Erfahrung dem Orden das größte Lob: „der in ihren Diözesen für die Kirche und den Staat jederzeit am tapfersten gestritten hat ..." „Mein Gewissen überzeuget mich ein für allemal, daß dieser Orden bei uns in Deutschland vor all anderem fromme Christen und gute Untertanen schafft und also Gott und der Welt sehr ersprießlich sei." Er erwartet, auch der Fürstbischof von Freising werde sich bei Sr. Päpstl. Heiligkeit dahin verwenden, „daß wenigstens in unserem Deutschland dieser Orden, den man wegen seiner Verdienste allda nicht genug schätzen kann, unangefochten gelassen werden dürfte".[2]

Das Kolleg von **Straubing** erlebte im österreichischen Erbfolgekrieg durch die Überflutung mit österreichischen Truppen traurige Zeiten. In dem einen Jahre 1742 stieg der Schaden auf 7000 fl. Im Jahre 1743 mußten Gymnasium und Seminar den bayerischen und französischen Soldaten eingeräumt werden, so daß die Schulen fast ein halbes Jahr lang mit großer Belästigung ins Kolleg verlegt wurden.

Das stattliche Gymnasium, das wenige seinesgleichen hatte, wie die Jahresberichte rühmen, war in den Jahren 1701—1702 neu gebaut worden. Es war 50 Fuß breit, 115 Fuß lang, vom Fundament bis zum Dach 55 Fuß hoch. Der untere Stock umfaßte vier Schulräume, deren einer größer war, um für szenische Darstellungen während des Jahres zu dienen. Der zweite Stock enthielt ein größeres Oratorium für die Studentensodalität und drei Klassenzimmer. Den obersten Stock von 25 Fuß Höhe nahm in seiner ganzen Länge und Breite die Aula ein. Zu diesem Bau kam auf Drängen der Bürgerschaft im Jahre 1714 der Neubau des Seminars.

Im Lauf der Jahre zählte das Kolleg durchschnittlich 20 Personen, 12 Patres, 2 Magistri und 6 Brüder. Anfangs waren darunter nur 5 Professoren, je einer für Moral und Logik und 3 für die zu je zwei kombinierten 6 Gymnasialklassen. Im Jahre 1710 erhielten aber alle 6 Klassen einen eigenen Lehrer. Die Zahl der Schüler wird als beträchtlich bezeichnet.[3] Im Jahre 1734 versuchten die Bürger mit nachdrücklichen Bitten, einen zweiten Professor für die Philosophie zu erlangen, so daß man einen vollständigen zweijährigen Philosophiekurs gehabt hätte, aber er kam nicht zustande.

---

[1] Die Rektoren: Ferdin. Raßler 24. Febr. 1698, Joh. B. Frölich 20. Juli 1701, Joh. Bauholzer 18. Jan. 05, Mich. Michon 8. Mai 08 († 1709), Lud. Ruesdorff 09 († 1709), Matth. Peckh 5. Jan. 10, Jos. Preiß 11. Mai 12, Frz. Xav. Amrhyn 4. Juni 15, Matth. Peckh (Pöckh) 8. Nov. 18, Wilh. Stinglhaim 4. Nov. 21, Frz. Xav. Amrhyn 1. Dez. 24, Wilh. Stinglhaim 20. April 28, Matth. Peckh 16. Okt. 31 († 3. Jan. 1733), Jakob Bisselius 7. Mai 33 († 10. Mai 1740), Max. Pistorini 27. Nov. 40, Marq. Dirrheim 10. Nov. 43, Adam Dichel 6. Nov. 47, Frz. Mossn 4. Febr. 49, Frz. Pruggberg 19. Okt. 52, Heinr. Adam 29. Mai 59, Joh. B. Bernstich 11. Nov. 62, Ant. Ziegler 14. Juni 63, Joh. B. Bernstich 16. Okt. 66, Heinr. Zillerberg 18. Okt. 67.

[2] Wortlaut Histor. Jahrbuch 1885, 124 ff.

[3] Eine allgemeine Übersicht gibt für das Jahr 1768 die Zahl auf 214 an, die sich auf die einzelnen Klassen also verteilten: 38 (Rud.), 42, 39, 31, 32, 32 (Rhet.).

Das Jahr 1757 erlebte einen mehrere Tage andauernden Studienstreik. Einige unzufriedene Studenten, besonders Kasisten, verleiteten eine größere Anzahl, die Vorlesungen zu meiden. Gütige Mahnungen hatten keinen Erfolg. Der Streik fand sogar in der Stadt bei einflußreichen Bürgern Unterstützung. Als alle Mittel nichts halfen, wandte sich der Rektor nach München. Nunmehr ging es rasch. Auf höheren Befehl wurden 6 Rädelsführer unter die in der Nähe lagernden bayerischen Soldaten gesteckt, andere Unbotmäßige, 37 an der Zahl, wurden entlassen und nur einigen wenigen Zeugnisse zugestanden.[1] Es war eine gute Lehre für die Studenten und ihre Beschützer. Trotz der Unruhen zeitigte auch dieses Jahr gute Früchte, indem u. a. am Ende des Jahres 8 Kandidaten in verschiedene Orden eintraten und drei zu den höheren Weihen zugelassen wurden.[2]

Das Seminar vom hl. Franz Xaver nahm 4. Dez. 1725 seinen Anfang dank der Gunst des Kurfürsten. Nach den Kriegsunruhen stieg 1757 die Zahl um das doppelte, nämlich auf 48 und 1758 auf 60, meist zahlende Konviktoren aus adeligen und angesehenen bürgerlichen Familien, auch aus Straubing selbst, die so am besten für die Unschuld ihrer Kinder zu sorgen glaubten. Jedenfalls herrschte in dem Konvikt ein sehr guter Geist und reger Studieneifer, so daß fast die Hälfte aller Schulpreise den Konviktoren zukam.[3]

Außer den gewöhnlichen Predigten an Sonn- und Festtagen wurden an 3—6 Orten ständige Katechesen gegeben. Die Bürgerkongregation entwickelte sich wie es scheint immer mehr zu einer Bruderschaft, da in manchen Jahren 2—300 neue Mitglieder beitraten, so daß die Zahl in den letzten Jahren auf 6000 stieg. Die kleine Kongregation zählte 1768 538 Mitglieder. Von der Studentenkongregation wurden 1729 die beiden vorletzten Klassen abgetrennt und als Coetus Angelicus vereinigt, teils, wie bemerkt wird, um der Enge des Raumes im Oratorium abzuhelfen, teils, um die kleinen Studenten besser in den Grundlagen des Glaubens unterrichten zu können. Zu diesem Zwecke hatten diese jeden Sonntag eine eigene Christenlehre. Der Sakramentenempfang schwankt durchschnittlich zwischen 40—50 000 Kommunionen, einige Jahre waren es 60 000, im Jahre 1771 46 000.[4]

Die Bürgerschaft von Straubing stellte am 11. September 1773 in einer Supplikation an den Kurfürsten der Wirksamkeit der Jesuiten in ihrer Mitte das ehrenvollste Zeugnis aus: es sei bekannt, daß die Jesuiten „den bedürftigen Haus- und anderen Armen von dem eingehenden Opfer ein beträchtliches Almosen

[1] Ausführliche Schilderung in *Litt. ann. 1757 (Germ. sup. 91).

[2] Durchschnittlich traten jährlich 5—12 in religiöse Orden, 3—6 erhielten die Priesterweihe. Im Jahre 1771 wurden 6 zu Priestern, 7 zu Diakonen, 6 zu Subdiakonen geweiht. Nach dem Examen kam ein Dekret vom Regensburger Ordinariat, daß von den 80 Kasisten 15 sich keine Hoffnung auf Weihen machen dürften, nach den Herbstferien wurde diese Zahl noch erhöht.

[3] Die meisten Dramen sind genannt bei Sommervogel 7, 1635 ff.

[4] Die Rektoren waren: Christoph Edelman, 18. Okt. 1700 († 31. Aug. 1703), Jakob Hueber 13. Nov. 03, Franz Beroldingen 18. Nov. 06, Jos. Tasch 29. Jan. 10, Johann Bauholzer 21. Nov. 14, Georg Prugger 21. Sept. 16, Jos. Ruestorff 4. Okt. 19, Jakob Holderried 25. Okt. 22, Anton Thalhamer 8. Nov. 25, Matth. Peckh 30. Jan. 29, Frz. X. Sterzinger 4. Nov. 31, Jos. Trapp 8. Dez. 34, Peter Moutheolo 18. Nov. 36, Frz. X. Wondlich 6. Jan. 38, Frz. X. Gumpp 29. Jan. 41, Mich. Baur 19. Mai 46, Gg. Friesl 15. Mai 49, Bernh. Rauch 24. Okt. 52, Jos. Schreyer 16. Okt. 53, Jos. Dax 21. Juni 54, Gottfr. Lindtner 19. Dez. 58, Jgn. Thierbeck 17. Nov. 62, Gottfr. Lindtner 23. Okt. 64, Jos. Graebl 21. Juni 67, Joh. Wirle 27. Okt. 70. — Die Einkünfte waren durchschnittlich 4—5000 fl., darunter einige aus der Brauerei und Mühle; Schulden gegen 20 000 fl. Von den reinen Einkünften des Jahres 1758, 4700 fl., konnten nur 20 Personen unterhalten werden.

verrichtet . . ., daß sie alle Kranke in den gefährlichsten Umständen des Leibs und der Seele bei Tag und Nacht unermüdet besuchen"; sie haben die Jesuiten erfunden „als lauter solche Männer, welche uns unsere Kinder und Untergebenen in den wahren Glaubenslehren und guten Sitten, als auch in den Studiis mit aller Sorgfalt unterweisen."[1]

Auf der Residenz in **Ellwangen** scheint seit dem Tode des P. Jeningen (1704)[2] ein besonderer Segen zu ruhen. Aus der Residenz wurde ein Kolleg. Drei Neubauten, Kolleg, Gymnasium und Kirche, konnten innerhalb weniger Jahre glücklich zu Ende geführt werden, die Gymnasialfächer fanden durch die höheren Studien Ergänzung.[3] Der Bau für die Wohnung der Patres (Kolleg) begann im Jahre 1720. Für Wohnung und Garten hatte der Trierer Kurfürst Franz Ludwig (Pfalz Neuburg), der zugleich Fürst-Propst von Ellwangen war, auf Bitten der Bürgerschaft den Stadtgraben zur Verfügung gestellt. Da derselbe 40 Fuß tief und fließendes Quellwasser führte, mußten Pfähle eingerammt und das erste Fundament auf einem Netzwerk gelegt werden. Die dafür notwendigen Eichenstämme lieferte die Reichsstadt Aalen. Der Neubau kam bereits 1721 unter Dach und wurde Pfingsten 1723 bezogen. Im Herbst 1722 war auch der Rohbau des Gymnasiums innerhalb 6 Monaten zur Vollendung gediehen. Durch einen Zwischengang hatte man Gymnasium und Kolleg verbunden. In dem untersten und mittleren Stockwerk des Gymnasiums waren je drei Klassenzimmer, zugleich mit dem Oratorium der Sodalität, über dem sich im mittleren Stockwerk ein ebenso geräumiges Auditorium befand für die Theateraufführungen während des Jahres; das oberste Stockwerk enthielt die Aula, 28 Fuß hoch, 36 breit und 102 Fuß lang. Der Unterricht begann in dem neuen Gymnasium ebenfalls im Jahre 1723.

Mehr Zeit nahm der Neubau der Kirche in Anspruch.[4] Der Grundstein wurde 31. Juli 1724 gelegt. Im Jahre 1725 waren gegen 40 Tiroler Maurer am Bau beschäftigt, so daß November die Kirche eingewölbt und unter Dach war. Am 3. Dezember 1726 konnte man die Kirche in Benützung nehmen, am 15. Mai 1729 wurde sie eingeweiht. Die Auslagen betrugen über 30 000 fl., von denen nur 13 500 fl. gedeckt waren. Die Länge des Baues mißt fast 50 Meter, der Chor allein fast 14 Meter, die Breite des Schiffes einschließlich der Nischen fast 15 Meter, die des Chores über 9 Meter, die Höhe des Innern über 20 Meter.

Die Pläne der Neubauten hatte Br. Jakob Amrhein geschaffen. Derselbe hatte auch die Bauten geleitet, starb aber bereits am 24. Oktober 1724. Dieser Bruder aus Münster im Kanton Luzern (geb. 1673, eingetr. 1694) hatte sich aus einem einfachen Schreiner zu einem tüchtigen Architekten herangebildet. Im Jahre 1713 führte er in Dillingen den östlichen Flügel des neuen Kollegs auf, 1717 baute er in Hall, dann seit 1719 in Ellwangen Kolleg, Gymnasium und den Anfang der Kirche. Das Leichenbegängnis des Bruders, an dem sich ganz Ell-

[1] *Kop. Korrespondenz Walderdorf. Vergl. G. Kolb, Gesch. der Unterrichtsanstalten der Stadt Straubing (1858) 120 f. Eingabe des Straubinger Propstes und Kapitels an den Kurfürsten vom 18. Okt. 1773 für die Jesuiten. *Orig. M. R. Jes. 2095. Ähnlich an den Bischof von Regensburg, Jes. 694. Schreiben der Regierung von Straubing, 3. März 1774, über großen Nutzen der Exjesuiten *Orig. München. Kreis-Archiv, Min. der Finanzen 117/8866.

[2] Vergl. Gesch. 3, 680 ff. Höß, der ehrwürdige P. Ph. Jeningen (1924).

[3] Vgl. *Litt. ann. M. R. A. Jes. 1263 ff. Schermann, Gesch. des Gymnasiums zu Ellwangen, 1460—1082 in K. Weller, Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, Stuttgart 1920 2, 965 ff.

[4] Vgl. Jos. Braun, Kirchen der oberdeutschen Provinz, 268 ff.

wangen, hoch und niedrig, beteiligte, zeigte, in welchem Maße Tüchtigkeit und Tugend die allgemeine Achtung erworben hatte. An Stelle des Bruders Amrhein trat P. Guldimann, ein geborener Solothurner (geb. 1656, eingetr. 1674). Er war eine Reihe von Jahren als Professor der Mathematik tätig gewesen und hatte sich bedeutende Kenntnisse im Bauwesen erworben. Der Nekrolog von 1736 rühmt ihn als einen „goldenen Mann". Er bereicherte den ursprünglichen Plan, wodurch dann größere Kosten verursacht wurden. Die Bilder des Hochaltars und der Nebenaltäre sowie die Ausmalung der ganzen Kirche übernahm Bruder Thomas Schäffler. Der noch heute erhaltene prächtige Freskenschmuck zeigt uns Br. Schäffler als einen tüchtigen Künstler. Er stammte aus Mainburg, Niederbayern (geb. 1699, eingetr. 1722). Schon 1724 schuf er Altargemälde für die Kollegskirche in Rottenburg. Die nächsten Jahre sahen ihn dann in fleißigster Arbeit an den sieben Altarbildern und später an den Fresken der Kirche. Anfang 1728 wurde Schäffler nach Dillingen geschickt, dort aber bereits im April desselben Jahres entlassen.

Das Gymnasium zählte im Anfang des Jahrhunderts in 6 Klassen mit zusammen 3 Lehrern kaum 100 Schüler. Auf Wunsch des Fürstpropstes, des Kapitels und der Bürgerschaft wurde den bisherigen Studien im Jahre 1723 die Dialektik beigefügt. Die Wünsche gingen noch weiter, stießen aber bei den Jesuiten auf Widerstand. Am 18. Dez. 1727 stellten Statthalter und Räte dem Provinzial vor: bei Kurfürstl. Durchlaucht zu Trier habe die gesamte Bürgerschaft gebeten, die Verfügung zu tun, daß des abgelebten hiesigen Superiors P. Bovet getaner Zusage nach die Philosophia biennalis, Theologia moralis und Jus canonicum hier tradiert werde, der Kurfürst wolle hierüber von dem Provinzial eine zuverlässige Erklärung haben. Der Provinzial Hallauer stellte dagegen am 31. März 1728 dem Kurfürsten vor, der verstorbene P. Bovet habe kein bindendes Versprechen abgeben können, da dies über seine Vollmachten gewesen. Die Erweiterung liege nur im Interesse einiger weniger, viel besser sei es, die bisher kombinierten 6 Schulen des Gymnasiums in Einzelschulen zu trennen. Auch der Fundator habe nie an die höheren Studien gedacht, Dillingen sei ja ganz nahe.[1]

Die Regierung setzte aber ihren Willen wenigstens teilweise durch. In den Jahresberichten heißt es zum Jahre 1729: Die Philosophie endigte zum erstenmal ihr Biennium mit Erfolg. In diesem Jahre wurde zum erstenmal die Rhetorik von der Poesie getrennt und zwei Professoren wurden statt des einen für die beiden Klassen bestellt.[1a] Im selben Jahre wurde die bisherige Residenz zum Kolleg erhoben und am 7. Aug. 1729 als erster Rektor P. Jakob Unglert proklamiert. Nach dem dritten Katalog von 1754 lehrte ein Pater Kirchenrecht und Moraltheologie und seit 1760 werden Disputationen aus beiden Fächern erwähnt. Das 1764 begonnene Armarium, d. h. das physikalische Kabinett, erhielt 1766 von einem Wohltäter eine Luftpumpe im Werte von 200 fl.[2] Die Schülerzahl blieb aber beschränkt. Im Jahre 1768/69 zählten die 6 Klassen des Gymnasiums 107 Schüler, die Logik 16, Physik und Moral je 8 Hörer.[3] Sowohl die Schule als auch die Kongregation entfalteten eine rege Tätigkeit auf dem Theater.[4]

[1] *Orig. M. R. Jes. 1263.

[1a] Im Jahre 1733 waren 7 Lehrer tätig, 2 für die Philosophie, 3 Priester und 2 Magistri für das Gymnasium. Die 5 Lehrer für das Gymnasium blieben auch später.

[2] „Mit den Realien in den Jesuitenschulen in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. scheint es im Vergleich mit den Stadt- und Klosterschulen nicht schlechter, sondern mancherorts besser bestellt gewesen zu sein", so Schermann 1028 A. 188.

[3] 1770/71: 76 und 39.

[4] Von Dramen werden genannt: 1701 Carolus primus Britanniae Rex perfidiae in Coronatos maxime vertices debacchantis exemplum. 02 Duo hujalis Principis

Ausgedehnter noch gestaltete sich die Seelsorgstätigkeit. Predigten wurden gehalten an allen Sonn- und Festtagen in der Propsteikirche, am ersten und letzten Sonntag des Monats in der Pfarrkirche, dort auch an den Festtagen und an den Freitagen in der Fastenzeit, dazu kamen die Predigten in der Kirche des Kollegs an allen hohen Festen, allmonatlich die Predigt über den guten Tod, in der Aula die Sonntagspredigten für die Studenten und gelegentliche Predigten auf dem Schönenberg.

Katechesen waren regelmäßig an den Sonntagen 2 in der Stadt und an den Festtagen 9—10 auf dem Lande. An den Mittwochen hielt ein Pater seit 1713 den Bettlern vor der Austeilung des Almosens eine Christenlehre. Die Zahl der Katechesen betrug im Jahre 1722 411. Später gab man auch in den Dörfern alle Sonntage Katechese.

Im Jahre 1738 wurde die Hundertjahrfeier der Wallfahrt auf den Schönenberg gefeiert und zwar durch 8 Tage, während welcher über 35 000 Personen dort zur heiligen Kommunion gingen; aus Stadt und Land kamen 69 Bittprozessionen. Auch sonst kamen viele Prozessionen, jährlich 30—40, und Kommunionen wurden

ecclesiae patroni s. Sulpicius et s. Servilianus, 03 Leontius impius Machiavellii discipulus, 05 Pancharius, post secessum a christiana fide in idololatriam lapsus, sed ad Christum reversus, 06 Iustitia in mercatore Anglo triumphans ostensa, 07 In urbis Curia de Angeli Tutelaris pia industria Clienti gemmam gratiae divinae perditam recuperantis, 08 Triumphus Crucis, 09 Poloniae antistes et Martyr Stanislaus, 10 Nicephorus Martyr palmam a Sapricio tulit, 11 Elfredus Britanniae Rex, 12 Thomas Morus non sine spectantium lacrimis exhibitus, 13 Manetus Celeb Regis Tunetani filius, 14 Egmontius Comes calamitatis humanae speculum, 15 Christiana fortitudo Juvenis Indi 19 Cimmeriorum Regis Filius, mortui patris cor ferire abnuens, 20 D. Vitus heros juvenis, principatus Elvacensis patronus, 21 Joseramnus, 22 Rara duorum Principum amicitia, 23 Tulit novum Gymnasium approbationem ab omnibus, praesertim in fine anni, ac novo elegantissimo Theatro, in quo scenam eucharisticam adornavit Reverendissimo et Serenissimo Fundatori, 25 Innocentia victrix, 26 Sanctus Dasius Dorostori Christi victima, 27 Aloysius et Stanislaus, 28 Coronata Trebelli Bulgariae Regis vindicta, 29 Maria Christianorum auxiliatrix, 30 S. Joannes Nepomucenus, famae patronus, 31 Jovinianus castigatae superbiae triste monumentum, 33 Veritatis de Alphonso Aragoniae Rege triumphus, 34 Bertulphus et Ansberta, 35 Pelagius Legionis Rex de Mauris Victor, 36 Ovicula perdita et in Anacleto juvene inventa, 37 Macchabaea fortitudo, 38 Udalricus et Cuno Saxoniae Principes, 39 Mauritius, 40 Rara fratrum discordia in Judaëlo et Jodoco exhibita, 41 Persecutio in Davide coronata, 42 Sigismundus rex Burgundiae, 43 Junius Brutus, Romanae libertatis vindex, tragoediae tum a verstium, tum ab artis splendore magnopere commendata, 44 Regnorum columen Religio, 45 Vindicta christiana a Constantia Aragoniae regina olim exercita, 46 Pipinus Caroli Magni filius, 47 Otto Truchsessius victor sui, 48 Veremundus, 49 Eustachius, 50 Fraterni amoris exemplum in Uladislao et Primislao Bohemiae Principibus, 51 Lis nova amoris in filiis Adiatorigis proposita, 52 Trebellius Bulgariae rex, 53 Damon et Pythia, 54 Parmenio, 55 Burgundiae dux Okarus, 57 Julius Caesar, 58 Carolus, 59 Diagoras Rhodius, sive In probos filios parentum amor, 60 Tragoedia (Titel ?) in eo theatro quod Celsissimi Principis munificentia novum exeitavit, 61 Chaoeungus tragoedia, 62 Sigismundus Hungariae rex, 63 Amor filialis invictus in Sigismundi Burgundorum regis filio Sugerio, 64 Otho Magnus, Romanus Imperator, 65 Salomon rex Britanniae minoris sive Armoricae, 66 Cinnamus rex Parthiae. Princeps quo in rem scenicam studio feratur, luculento specimine demonstravit, cum Theatrum antehac a se condilum suis sumptibns augeri nova scenarum castrensium serie voluit. Hac sub anni literarii exitum perfecta, exhibitus est Cinnamus rex Parthiae; dieser Aufführung wohnte der Fürst selbst und sein Bruder, der Suffraganeus Constantiensis, bei, 68 Ad spectandum drama (Titel ?) ipse Princeps cum Fratre suo Suffraganeo Constantiensi, Elvaci tum commorante, descendit de Arce sua, 69 Sub finem anni tragoedia (Titel ?), 70 Gallicanus humanae gloriae contemplor. 71 Jovinianus Imperator. Ergänzungen dazu besonders über die Kongregationsspiele bei Sommervogel 9, 284 ff.

meist über 20—30 000 gezählt. Die Zahl der Kommunionen stieg von 20 000 auf durchschnittlich 40—50 000, einige Male, 1734, 1751, 1761 auf über 60 000, Ende der 60er Jahre waren es 37—39 000, die letzte Zahl 1771 ist 36 000. Die Konversionen bleiben durchschnittlich unter 10 jährlich, einige Male stiegen sie auf 20—23, die höchste Zahl zeigt 1769 mit 29.[1]

Die Marianische Kongregation, in welcher nicht allein die Studenten, sondern auch die geistlichen und weltlichen Herren waren, wurde im Jahre 1724 in eine größere und kleinere geteilt. Die größere umfaßte die geistlichen und weltlichen Herren nebst den Studenten der Dialektik, die kleinere die Schüler des Gymnasiums. Im Jahre 1766 wurde besonders auf Betreiben des Stiftspropstes, der ein eifriger Herz-Jesu-Verehrer war, die Bruderschaft vom hl. Herzen Jesu am Freitag nach Fronleichnam feierlich begründet. Das Beispiel des Propstes wirkte so, daß sie bald 3400 Mitglieder zählte.

Außerordentlich segensreich entfaltete sich die Missionstätigkeit. Ignatius von Penttingen stiftete 20. Aug. 1715 einen dritten Missionär: Nachdem ich vor mehreren Jahren zwei Patres in der Residenz der Soz. Jesu zu Ellwangen auf ewig fundiert, welche bis dato nit ohne sonderbaren geistlichen Nutzen in Missionibus gebraucht werden, daher ich bewogen worden, zu desto beständiger Versicherung gedachter Mission, auch damit diese Residenz desto eher zu dem Stand eines Collegii gelangen möchte, abermalen einen dritten Patrem zu fundieren und dessentwegen obgedachter Sozietät wiederum 4500 fl. behändigt.[2]

Unser Missionär, so heißt es zum Jahre 1735, hielt Missionen in 2 Städten und 14 Dörfern, jedesmal mehrere Tage. 1740 wurden 40 Missionen gegeben, eine größere in Unterkirchen dauerte 5 Tage, manche Missionen waren nur kürzere Exkursionen. Zum Jahre 1742 berichten die Jahresbriefe: Die Missionäre fahren fort, das ganze Ellwanger Gebiet nicht so sehr zu durcheilen, als durch unermüdliche Arbeit zu bebauen. Mehr als 40 Missionen, auch solche von mehreren Tagen, wurden von ihnen gehalten. Manche Landleute legen nicht selten einen Weg von 3—4 oder 5 Stunden zurück, nur um bei den Missionären beichten zu können. Nicht wenige warten ganze Nächte unter Tränen, bis sie durch die Beicht den Frieden ihres Gewissens finden. Im Jahre 1743 wurden 12 sogenannte größere Missionen gehalten. Das Jahr 1747 zählte 38 kleinere und 6 größere Missionen, 1753 14 größere und 30 kleinere, 1761 20 kleinere und 13 größere, letztere dauerten 5, 8, 10 und mehr Tage. In Schwäbisch-Gmünd mußte die Mission auf einen ganzen Monat ausgedehnt werden, um allen Genüge zu leisten, die den Missionären ihr Gewissen eröffnen wollten. Die Missionen hielt gewöhnlich nur einer der beiden Missionäre. Zum Jahre 1771 wird berichtet: Sogenannte kleinere Missionen wurden von einem der Missionäre 29 gehalten, von dem anderen 18 größere, bei welcher ebensoviel größere Orte durch längere Zeit besorgt wurden. Dabei wurde überall die Herz-Jesu-Andacht eingeführt oder gefördert und an Stelle der weniger guten Gesänge bessere eingeübt, die nun schon überall

[1] Genauere Statistiken über Kommunionen und Messen in der Kirche enthält die Schrift Marianischer Ehren- und Gnaden-Tempel auf dem Schönenberg nächst Ellwang 1638—1798. Ellwang 1799 2, 30 f. Höchste Zahl der Messen 1748—1757: 41 017; höchste Zahl der Kommunionen 1758—1767: 299 000. Vergl. S. 214, auf jedes Jahr treffen durchschnittlich 30—40 000 Kommunionen und 3—4000 Messen.

[2] *Vidim. Kopie M. R. Jes. 1261. In seinem Testament vom 17. Juli 1712 und 12. Febr. 1718 bestimmte Penttingen über die schon fundierten 4 Magistri und 5 Fratres, für 6 Patres à 200 fl. ein Kapital von 60 000 fl. und für den Neubau des Kollegs ebenfalls 60 000 fl. Näheres bei Schermann, 996 ff.

in Kirche und Feld zum Troste der Pfarrer gesungen werden. Außer mehreren Missionen gab im Jahre 1750 einer der Missionäre in der Fastenzeit allen Einwohnern der Stadt die Exerzitien und zwar allen Ständen einzeln, zuerst den Kanonikern und dem gesamten Klerus im großen Rekreationssaal, dann der Bürgerschaft in verschiedenen Gruppen nach Alter und Geschlecht in der Aula des Gymnasiums, den Schluß bildeten die Räte und Beamten. Diese öffentlichen Exerzitien für die ganze Stadt wurden im Jahre 1757 wiederholt und zwar in 6 Klassen. Den Anfang machten diesmal die Familienväter, es folgten die Mütter, Jünglinge und Knechte, Mädchen und Mägde. Die 5. Klasse bestand aus dem Adel, Gebildeten und Beamten, die letzte Klasse waren die Priester, Kanoniker mit dem Fürstpropst. Die Frucht entsprach der großen Mühe, wie die Jahresberichte hervorheben. Für die Studenten hielt ein Missionär ein eigenes Triduum, so 1760.

Einen Überblick über die segensreiche Tätigkeit der Jesuiten in Ellwangen gibt der Fürstpropst Anton Ignatius (Fugger) in einem Briefe vom 18. Aug. 1759 an Klemens XIII: Seit ihrer Berufung in die hiesige Propstei zur Zeit des unglückseligen Dreißigjährigen Krieges haben die Patres der Gesellschaft Jesu mit dem besten Erfolg an der Wiederherstellung der katholischen Religion gearbeitet. Schließlich haben sie ein ansehnliches Kolleg errichtet und mit großem Nutzen gewirkt, so daß sie reiche Seelenfrucht in dieser ganzen weiten Nachbarschaft eingeheimst. Außerdem haben sie durch genaue Beobachtung des Instituts bei ihren Arbeiten in Seelsorge und Schule die Hauptsparten des Apostolats in vollendeter gar eingebüßt."[1]

Dieses Urteil wird bestätigt durch eine Eingabe des „Stadtgerichts, gemeiner Bürgerschaft und übriger Landschaft" von Ellwangen (dat. Ellwangen, 6. Sept. 1773), in der noch ganz besonders die Caritas hervorgehoben wird: „Wie viel Patres haben bei den in unserem Vaterland eingerissenen Kontagionen ihr Leben in Gefahr gesetzt, auch nicht wenige ein solches aus Liebe gegen unsere Voreltern gar eingebüßt."[2]

In **Rottenburg**[3] stieg die Zahl der Hausgenossen von 18 im Jahre 1701 auf 20 im Jahre 1708 und auf 26 im Jahre 1771. Es waren stark die Hälfte Priester, ein Drittel Laienbrüder und einige wenige Scholastiker. Ein Priester

[1] Ut praecipuas apostolatus partes cumulate adimpleverint. Wortlaut bei Ravignan, Clément XIII. et Clément XIV. 2, 159 f.

[2] *Orig. Korrespondenz Walderdorf. — Die Obern: Ign. Wagner 1701, Mich. Fischer 06, Abraham Waenberger 08, Franz Payr 11, Ign. Boret 20 († 25), Jakob Unglert 26, Rektor 7. Aug. 29, Christoph. Leopold, 13. Juli 33, Jak. Bisselius 14. Juni 36, Sebast. Sutor, 21. März 38, Hieron. Elsasser 11. Juni 41, Leop. Städler 6. Sept. 44, Ant. Furtenbach 11. Juni 47, Leop. Städler 20. Jan. 51, Marq. Dirrheim 24. Jan. 54, Ignaz Schwarz 30. Nov. 58, Gottfr. Lindtner 17. Jan. 62, Bernh. Mohr 4. Nov. 64, Jos. Amrhyn 5. Nov. 67, Jos. Gräbl 13. Nov. 70, Ant. Haysdorff 12. Nov. 72. — Die Einkünfte für die 12 Personen betrugen 2550 fl., im Jahre 1726 für 12 Patres und 6 Brüder 3700 fl. Im Jahre 1743 fielen dieselben auf 2823, fl., trotzdem 20 Personen unterhalten wurden. Da zudem noch Teuerung eintrat, mußten Schulden gemacht werden (1000 fl.). Für die 20 Personen des Jahres 1758 waren an reinen Einkünften vorhanden 3812 fl., mit denen man eben auskam. Von 3827 fl. wurden 1770 18 Personen unterhalten, die Schulden waren auf 5000 fl. angewachsen. Über die Streitigkeiten betr. Unterhaltung des Gymnasialbaues s. Schermann, 1023 ff.

[3] *Supplem. hist. Coll. Rottenburg. 1723—1725, 1734—1736, 1746—1748, Germ. sup. 96 und 97. Litt. an. Germ. sup. 1701 ff. (vol. 80 ff.). Fr. Müller, Die Jesuiten in Rottenburg. Beilage zum Rottenburger Diözesanarchiv 1891 Nr. 16 f. Schermann, Geschichte des lateinischen Schulwesens zu Rottenburg a/N. in (Weller) Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg II (1920) 1116 ff.

und zwei Scholastiker lehrten an den 6 Klassen des Gymnasiums, je ein Pater Moraltheologie und Dialektik. Im Jahre 1722 hat das Gymnasium 6 Lehrer und 3 Patres und 3 Scholastiker[1], 1767 3 Patres und 2 Scholastiker, das Lyzeum 2 Professoren für Philosophie und 1 für Moral und Kirchenrecht. So blieb es bis gegen Ende. Die Moraltheologie hatte zuweilen nur 1—3 Hörer, 1749 gar keinen. Nach dem Braude zählte das Gymnasium Herbst 1735 50 Schüler, die dann 1736 auf 70 und 1739 auf nahezu 100 anwuchsen; im Jahre 1762 waren nach Entlassung der Untauglichen noch nahezu 100 vorhanden. Trotz dieser geringen Zahl wurde regelmäßig Theater gespielt, bis es dann dem kaiserlichen Machtspruch auch hier zum Opfer fiel.[2] Im Jahre 1725 wurde die Geschichte eingeführt, im Jahre 1764 auch Prüfungen in der Arithmetik. Die öffentlichen Prüfungen, die auf kaiserlichen Befehl von einer Kommission seit 1761 abgehalten wurden, erstreckten sich nur auf die Bürgerlichen, die Adeligen waren von dem kaiserlichen Dekrete ausgenommen.

April 1711 wurde der Bau einer neuen Kirche begonnen und 6. August der Grundstein gelegt, bereits Herbst 1712 das Dach aufgesetzt.[3] Im Jahre 1715

---

[1] Im Jahre 1730 sind am Gymnasium tätig je ein Pater für Rhetorik und Humanität und 3 Scholastiker für 4 Grammatikklassen, später waren es zeitweilig wieder weniger Lehrer, 1754 und schon vorher 5 Lehrer. Im Jahre 1764 lehren 1 Pater und 4 Scholastiker die 6 Klassen des Gymnasiums.

[2] Die Jahresberichte führen folgende Stücke auf: 1701 Calumnia suismet implicita nequissimis casibus, 02 Vanitas vanitatum a chorago Vanitatis decantata, 03 Breve dramation, incertis his periculosisque temporibus justam comoediam dissuadentibus, 04 Sub anni finem in ipsa Urbis curia exhibuit Noster Divum Henricum Imperatorem, clementissimum victorem Trojae, cum insigni plurimorum etiam acatholicorum huc confluentium approbatione et laude bis spectatum, 05 S. Bonifacius martyr, 06 Rex David deliberans inter famem, pestem, ac bellum, 07 Simon Salus (?), 08 Rodericus Calderonus ex ignominia ad virtutis et gloriae apicem consurgens, 09 Alphonsus Peresius, 10 Conradinus ultimus Sueviae Dux, 11 Hermenegildus Rex et Martyr, 12 Justinus martyr, fraternae caritatis victima, 13 Ambitio in Curalatte Armuziae rege olim punita, 14 Juvenis Aegyptius ex apostata martyr, 15 Innocentia pressa non oppressa, in ephebo juvene a rege Lusitaniae ad clibanum damnato, 16 S. Polyeuctus martyr, 17 Sigericus, sive innocentia novercali odio oppressa, 18 Geroldus, Saxoniae dux, in eremum pergens, 19 Fides conjugalis in Ansbertha et Bertulpho spectata, 20 Joseramnus, 21 Filius prodigus poenitens, 22 David a pedo ad sceptrum evocatus, 23 Noë improborum lusus, 24 Hirtacus, 26 Carolus secundus Caroli Andegavensis filius a Constantia Regina ob memoriam Patientis Christi vita donatus, 27 Ludovicus Mantuae Dux, amoris paterni ectypon, 28 Sapientia venalis, 30 Martyres Sergius et Bacchus, 31 Ambitio infelix in Soldano Armuziae regis filio, 33 Chrysaurius, 34 Illustre fraterni amoris exemplar in Philadelpho et Tytento, Gallo-Graeciae principibus, 36 De Juliano apostata, 38 Edelfredus rex Angliae, 39 Epithalamium et Choragi Laudes cantavit Pan Magnus, adornatus honoribus Perillustris sponsi de Uhlm; favoribus vero Collegii et obtentis et amplius sperandis a Benefactrice Familia Uhlmiana, 40 Theodoricus Gothorum rex Arianus, 41 Malera, 42 Joh. Nepomucenus, 43 Pietas in matrem trium Fratrum Japonensium, 44 Didymus, 45 Constantius Chlorus, 46 Naramoinus, 47 Partharitus Longobardorum Rex, 48 Cimon, alter Graeciae Torquatus, 49 Facondonus, Bungi Princeps, 50 Iphicrates gloriosus sui victor, 51 Bellica Austriae pietas, 52 Urtschanes insigne fortitudinis christianae ad aulam Sinicam exemplum, 53 Cortesius miles, apostolus, multum laudatus, 54 Superbia castigata in Alphonso Castiliae rege, 55 Divina Providentia, ludens in orbe terrarum, 56 Eucritus, 57 Albertus comes Falckenbergicus, de patre gloriose triumphans filius, 58 Libertas ex captivitate, 59 Simon Taximiro fidei victima, 60 Theophilus, 61 Titus Japon, 62 Vindicta christiana Okari Ducis Burgundiae, 63 Filialis in patrem amor, 64 Invicta christianae fidei constantia in Sinensi Man, 65 Distributioni praemiorum ad finem anni litterarii ex voluntate Augustissimae nostrae nulla praelusit tragoedia.

[3] Vergl. Jos. Braun, Die Kirchen der oberdeutschen Provinz, 251.

stürzte ein Bogen ein; innerhalb eines Monats wurde der Schaden großenteils wieder ausgebessert. Pfingsten 1724 wurde die seit 1723 benützte Kirche vom Konstanzer Weihbischof eingeweiht.

Das Sommer 1727 begonnene Haus für das Gymnasium wurde Herbst 1728 in Benutzung genommen. Der höhere erste Stock enthielt die Aula für das Theater, der zweite vier gleiche Klassenzimmer, der oberste zwei weitere Klassenzimmer mit einem schönen Oratorium für die Kongregation.

Am 4. März 1735 brach in der Nähe des Kollegs ein großer Brand aus, der innerhalb 16 Stunden über 400 Häuser in Asche legte. Das Kolleg konnte nur mit äußerster Anstrengung gerettet werden. Auch die Kirche stand in Gefahr, da die benachbarten Häuser schon brannten; nur der Tübinger Feuerwehr war ihre Rettung zu danken, da sie mit ihrer großen Feuerspritze in der Kirche bis in die späte Nacht die andringenden Flammen löschten. Die Karmeliter, denen Kloster und Kirche niederbrannten, wurden von den Jesuiten eingeladen und 3—5 Mönche 4 Monate lang beherbergt und gespeist. Das Gymnasium blieb bis St. Lukas einigen Bürgerfamilien zur Wohnung eingeräumt. Der Unterricht wurde unterbrochen, aber Ostern in einigen Räumen des Kollegs mit verminderter Schülerzahl wieder aufgenommen.

Außer der ständigen Sonntagspredigt in der Jesuitenkirche für Studenten und Volk predigte man häufig in der Pfarrkirche St. Martin, in der Kollegiatkirche St. Moriz, 1727 jeden zweiten Sonntag in der Pfarrkirche, seit 1741 jeden Sonntag und an einigen Festen. Zum Jahre 1767 heißt es: Da der eine oder andere Pfarrer nicht selten unseren Predigern Schwierigkeiten machte, weil er selbst nach seinem Gutdünken predigen, oder einen fremden Gast predigen lassen wollte und zwar zuweilen ohne Wissen unseres Predigers, erhielt dieser von dem Kardinal von Konstanz ein Dekret, wodurch den Pfarrern in der Folge verboten wird, an anderen Sonntagen mit Ausnahme des 1. Sonntags im Monat und der vier Hauptfeste zu predigen, indem alle übrigen Sonntage dem Prediger der Gesellschaft blieben; dasselbe gilt für die Predigten an den dem Pfarrer reservierten Tagen, wenn der Pfarrer nicht predigen will, oder verhindert ist.

Katechesen für die Kinder wurden wöchentlich in der Jesuitenkirche und seit 1715 auch in der Pfarrkirche gehalten, 1731 auch in Bühl. Auf Befehl der österreichischen Regierung begann man im Jahre 1765 Katechesen für die jungen Leute in der Kirche der Jesuiten und für die Erwachsenen in der Pfarrkirche. Gelegenheitspredigten und Exkursionen fanden statt an fast allen Orten der näheren und entfernteren Umgebung; besonders häufig werden genannt die zur Fundation des Kollegs gehörenden Dörfer Dottenhausen, Roßwang und Bühl, außerdem Ehingen, Hirschau, Horb, Haigerloch usw. Seit 1719 wurden auch mehrtägige Missionen und Exerzitien an verschiedenen Orten mit großer Frucht gegeben, so in Dottenhausen, Hechingen, Rottweil, Horb und Weilderstadt. Die Kongregation der Bürger und Herren zählte bereits 1712 fast 1000 Mitglieder, die bis 1740 auf 2000 anwuchsen, in dem einen Jahr 1764 traten 400 neue Mitglieder bei, die aber nicht alle in Rottenburg heimisch waren; im Jahre 1769 betrug die Zahl über 5400. Es war also mehr eine Bruderschaft.[1] Sie beging 1752 ihr hundertjähriges Jubiläum. Zum Präfekt wurde der Fürst von Hechingen gewählt, der die Wahl

[1] Sodalitas civica aliquot millibus capitum etiam longe dissitis constat; hoc anno (1764) amplius 400 membris est aucta. Zum Jahre 1771 heißt es Altera (congregatio) quae Dominos et cives sub germano sodalium fratrum nomine late congregat a Friburgensi Regimine demo impetravit ut processionem in Parasceve more pristino circumducere liceat.

huldreich annahm. Das Festtheater zeigte den hl. Meinrad, die Zierde von Hohenzollern, in Gegenwart des Fürsten, seiner Gemahlin und fast des ganzen Hofes. An Pracht der Darstellung und Schönheit der Musik hatte man bisher in Rottenburg nichts gleiches gesehen. Im Jahre 1764 führte die Kongregation die Leidensgeschichte auf mit den Vorbildern aus dem alten Testament. Im selben Jahre verteilte sie unter ihre Mitglieder eine deutsche polemische Schrift.

Die Studentenkongregation, die das Lyzeum und die oberen Klassen des Gymnasiums umfaßte, konnte bei der geringen Schülerzahl nicht viele Mitglieder aufweisen; trotzdem führte sie zuweilen Dramen auf und in der Fastenzeit Meditationen. Schon 1718 wird auch die Bruderschaft Jesus Maria Joseph (1762: 100 Mitglieder) erwähnt und 1735 das starke Anwachsen der Guten-Tod-Bruderschaft (1736: 300 Mitglieder); letztere hielt ihre Versammlung jeden dritten Sonntag im Monat.

Besondere seelsorgliche Mühe wurde auf den Wallfahrtsort im Weggental verwandt.[1] Zum Jahre 1729 heißt es: Zahlreich sind die Wallfahrten zur Mutter Gottes im Weggental; auch die Hohenzollern-Fürsten von Hechingen und Sigmaringen nahmen daran teil, selbst aus dem Elsaß kamen die Wallfahrer. Nicht allein an Samstagen, sondern auch an vielen anderen Tagen genügen 2 oder 3 unserer Patres kaum, um die Menge der Beichtenden zu hören. Um diese Zeit zählte man jährlich über 8000 Kommunionen, ferner mehr als 50 große Prozessionen und über 2000 hl. Messen. Dies dauerte bis über die 70er Jahre. Im Jahre 1770 ging täglich ein Pater nach Weggental, und an allen Festtagen war Predigt.

Der Chronist der Weggentaler Wallfahrt urteilt über die Tätigkeit der Jesuiten in Rottenburg: „Neue Lebenskräfte wurden der Stadt zugeführt. Ihre (der Jesuiten) Verdienste um Rottenburg können nicht hoch genug angeschlagen werden: durch die Übernahme der Christenlehre, ihre eifrige Mitarbeit in der Predigt, im Beichtstuhl und in der Seelsorge, ihre überaus erfolgreiche Tätigkeit in der Wallfahrtskirche im Weggental hatten sie ganz wesentlichen Anteil an dem Aufblühen des religiösen Lebens der Stadt und der engeren und weiteren Umgebung. Das Gymnasium, das sie gründeten und zu einem Lyzeum mit philosophischem und theologischem Kurs erweiterten, bedeutete eine mächtige Förderung des geistigen Lebens. Ihr Einfluß auf die künstlerische Entwicklung der Stadt ist jetzt noch unverkennbar und für ihre Rührigkeit in wirtschaftlicher Beziehung zeugt die Neckarkorrektion, welche sie mit einem Aufwand von 40 000 fl. begonnen und zu einem großen Teil auch durchgeführt haben." „Das erste große Gebäude, welches unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege aufgeführt wurde, das Kollegium der Sozietät Jesu, jetzt bischöfliches Palais, ist jetzt noch ein ernster großwirkender Bau."[2]

Im Jahre 1771 hatte man sich bei dem Landvogt der Hohenbergischen Landschaft seitens der Innsbrucker Regierung nach dem Verhalten und Vermögen der Jesuiten in Rottenburg erkundigt und dabei den Bescheid erhalten, daß ihre Wirksamkeit als eine sehr gesegnete amtlicherseits anerkannt werde. Zudem waren sie nach dem Bericht namentlich als tüchtige Steuerzahler sehr geschätzt und kamen dem gemeinen Wesen, vorab den Handwerkern, wohl zustatten.[3]

---

[1] Vergl. Eug. Sieber, Die Wallfahrt zur schmerzhaften Mutter Gottes im Weggental und ihre Heimat Rottenburg a/N. Rottenburg 1917.

[2] Sieber, Die Wallfahrt im Weggental 80, 82.

[3] Bei Schermann a. a. O. 1129. — Die Rektoren: Kaspar Adlmann 3. Okt. 1700

Die kleine Residenz in **Rottweil**[1] entwickelte sich in erfreulicher Weise: Die Zahl der Personen wurde verdoppelt, Wohnung, Schule und Kirche neu gebaut, die Residenz zum Kolleg erhoben. Im Jahre 1701 wurde der Kollegsbau begonnen und 1702 bis zum zweiten Stock weitergeführt, dann mußte er aber wegen des Krieges zwei Jahre ruhen, erst Herbst 1705 konnte man den zweiten Stock vollenden und 1706 mit dem dritten Stock das Dach aufsetzen. Obgleich man Dezember 1708 das neue Haus bezog, dauerte die Fertigstellung aller Zimmer bis 1715. In diesem Jahre gelang es auch nach langen Verhandlungen mit den Maltesern, die Klausur für den Hausgarten zu erreichen.[2] Die Grundsteinlegung für den neuen Gymnasialbau erfolgte 1717 (31. Juli), Vollendung und Einzug 1722. Die Kosten des schönen und praktischen Neubaues trug der Magistrat. Der Annalist hält es fast für ein Wunder, daß bei so schwierigen Zeitläuften und so vielen Widerständen ein solcher Bau errichtet werden konnte. Als besondere Förderer werden genannt der Magistrat, der anderthalb Tausend Fuhren stellte, der Abt von St. Blasien, der 24 000 kleine Fensterscheiben schenkte, und nicht zuletzt der Pfarrer von Schwetzingen, Martin Rebholz, der nach und nach über 12 000 fl. spendete. Vier Jahre später (1726) ging man an den Neubau der alten Kapelle, die baufällig geworden und zum Teil eingestürzt war. Von dem alten Bau blieb fast nichts als die Umfassungsmauern des Chores, die Schiffe wurden 8 Fuß verlängert, die der Magistrat von der Straße abtrat. Die Kosten für den dreischiffigen Hallenbau wurden durch Wohltäter aufgebracht. 1729 war der Bau vollendet. Diese Oktober 1733 vom Konstanzer Weihbischof eingeweihte Liebfrauenkirche ist der einzige dreischiffige Kirchenbau, welcher von den oberdeutschen Jesuiten selbst geschaffen wurde.[3]

Nachdem die Rottweiler Niederlassung 39 Jahre den Namen Residenz gehabt, erhob sie der General im Jahre 1731 zum Kolleg. Das geschah hauptsächlich wegen der Erweiterung der Schulen. Die 6 Klassen des Gymnasiums, je zwei kombiniert unter einem Lehrer, blieben bestehen, ebenso ein Kurs für Logik. Die vollständige zweijährige Philosophie wurde 1721 eingeführt und von zwei Professoren vorgetragen.[4] Das folgende Jahr 1722 sah

(† 5. Juli 1703), Franz Hofer 25. Okt. 03, Ernst Dorn 18. Okt. 06, Val. Scherlin 8. Okt. 09, Franz Schuch 7. Nov. 12, Kasp. Kirchmair 4. Dez. 15, Heinr. Pollman 19. Dez. 18, Max. Pistorini 8. Febr. 22, Franz Molitor 20. Nov. 27, Wilh. Englisch 6. Juni 31, Jos. Geist 10. Aug. 34, Jos. Pfyffer 28. Juli 35, Christoph. Wideman 15. Juli 38, Heinr. Beutter 15. Okt. 41, Bened. Vogler 25. Juli 43, Christian Knäbl 1. Nov. 46, Sebast. Flexeder 14. Okt. 49, Frz. X. Gumpp 15. Okt. 52, Jos. Seufftl 23. März 56, Peter Froidevaux 12. Juni 59, Leonh. Holzer 25. Nov. 62, Jos. Biner 20. Okt. 65, Jos. Schmid, 29. Juni 66, Jos. Billieux 23. Okt. 68, Jos. Schwarz 3. Dez. 69, Bernh. Mohr 9. Nov. 70. — Die Einkünfte betrugen 1705 2000 fl., von denen die 16 Personen des Hauses bequem unterhalten werden konnten, 1720 sind die reinen Einkünfte 3800 fl. für ungefähr 19 Personen, 1749 für 20 Personen 5800 fl., 1770 für 25 Personen 3730 fl.

[1] *Litt. an. Prov. Germ. sup. 1701 ff. — Synopsis Historiae Residentiae Rottwilae post alterum adventum 1692 (Germ. sup. 96). Supplementum hist. coll. Rottw. 1730—1734 (Germ. sup. 96). — Greiner, Geschichte der Schule in Rottweil a. N. bei (Weller) Gesch. des humanistischen Schulwesens in Württemberg II (1920) 384 ff.

[2] Die Streitpunkte ausführlich in der *Synopsis ad an. 1701 f. Näheres über den Bau des Kollegs und Gymnasiums bei Greiner II 445 ff.

[3] Die Entwürfe stammen von P. Joseph Guldimann, die Ausmalung von Br. Joseph Fiertmaier, einem Schüler Asams. Vergl. Braun, Kirchenbauten der deutschen Jesuiten 2, 278 f. Bauakten 1726 M. R. Jes. 2061.

[4] Verhandlungen und Vergleich zwischen der Stadt und Jesuiten wegen Einführung der Philosophie 1709—1721 M. R. Jes. 2061, Revers des P. Georg Friesl, 20. Sept. 1734 über keinen weiteren Ankauf von Gütern, M. R. Jes. 2053; dort auch Jos. Ernst an Prov. Burkhardt, Rottweil, 30. März 1748, über die Bona Hochburgensia.

die Fundierung der Professur für Kirchenrecht, und damit begannen zugleich die regelmäßigen Vorlesungen über Moral, die schon früher, aber nur zeitweilig, bestanden hatten. Im Jahre 1728 fiel die Logik aus, weil kein Hörer sich gemeldet. Lyzeum und Gymnasium blühen, so heißt es 1769; beide weisen sehr zahlreiche Schüler auf. Für den Geist der Schule ist bezeichnend, daß sie jedes Jahr mehrere Studenten für den Priester- und Ordensberuf stellte; so traten 1742 7 in die verschiedenen Orden, Dominikaner, Kapuziner und Jesuiten ein, 3 erhielten die niederen Weihen, 6 das Subdiakonat, 1767 traten 7 in das Priesterseminar ein.[1]

Neben der Schule ging die fleißige Arbeit in der Seelsorge voran. An allen Sonn- und Festtagen war Predigt in der Jesuitenkirche, auch einmal monatlich in der Pfarrkirche, die auch sonst wiederholt die Aushilfe für die Pfarrkanzel in Anspruch nahm, an jedem vierten Sonntag Vortrag für die Gute-Tod-Bruderschaft. Im Jahre 1752 wird eine dreifache Geisteserneuerung erwähnt, je eine für die Studenten, den Klerus und die frommen Jungfrauen. An den Freitagen in der Fastenzeit war Predigt über das Leiden Christi.

Die Zahl der Kommunionen stieg von 14 300 im Jahre 1701 auf ca. 30 000 in den 40er Jahren, auf 40 000 im Jahre 1755, auf 47 000 im Jahre 1771. Die Zahl der Beichten war aber viel beträchtlicher, weil viele vom Lande zur Beichte kamen, aber in ihrer Pfarrkirche die heilige Kommunion empfingen; so kamen im Jahre 1702 auf 10 000 Kommunionen über 30 000 Beichten, so daß die Patres an Sonn- und Festtagen meist bis Mittag im Beichtstuhl beschäftigt

[1] Folgende dramatische Aufführungen finden sich verzeichnet: 1701 Eulogius ex latomo aulicus 02 Innocentia minus caute custodita, ab Angelo Custode alapa vindicata in adulescente Belgico, 03 Brevis seenula Germaniae pacem inquirentis lamenta, 04 Allocutio Palladis ad Studiosos elegantia et amoenitate placuit, 05 Hinsuchius Japon, exquisitae in parentem pietatis victima, 06 S. Bernardi fratrumque eius rara concordia, 08 Tutela Mariana Ernesti et Alberti Saxoniae Principum, 09 Alphonsus Peresius, a vestium apparatu et artifice scena insigniter commendatus, 11 Jodocus regni et mundi contemptor, 12 Josaphat communi approbatione spectatus, 13 Vindicta a Josepho Aegyptiaco triumphata, 14 Ferdinandus secundus, stupendum divinae providentiae prodigium, 15 Porphyrius, castigatae superbiae exemplum, 16 Clodoaldus Daniae princeps, 17 Leo Imperatoris Basilii filius, 18 Justus et Pastor martyres, 19 Tragoedia (Titel ?) in gymnasio novo, theatro itidem novo, 20 Totam affluentem viciniam Deorum Hilaria sub litterarii anni finem cum plausu in theatro adornata, 12 Paquerillius, 22 Dormientes septem Ephesini, 23 Raymundus Nonnatus christianae charitatis prodigium, 24 Duorum Ludionum mirabilis conversio, 25 Thomas Feibioya (?) Japoniae princeps, 26 Emmanuel Sosa Lusitanus, 27 Amurathes in fratres impius, 29 Bertulfus et Ansberta, 30 Joannes Calybita, 31 Manlius, Romani consulis imperatoris filius, 33 Andrisius regale maneipium, 35 Constantinus de Bungo, 36 Ottocharus Bohemiae rex, 37 Stanislaus Episcopus Cracoviensis, veritatis et iustitiae victima, 38 Ambitio punita in Alexandro rege Protheo, 39 Crucis hispanicae mysterium, 40 S. Simon Salus, bis spectatus, 41 In theatro ab inclyto hujate Magistratu sumptuose renovato Mauritius Imperator, divina justitiae victima, 42 Ingeniosa fratrum Japonensium in matrem pietas, 43 Solimanus tragoedia, 44 Theodoricus furoris suimet victima, 45 Robertus paterni amoris victima, 46 Ericus rex Sueciae, 47 Fideiorus, 48 Nirlanda, 49 Pax virtute orationis restituta, 50 Astathius, 51 Eumeles paterni amoris prototypon, 52 Ptolomaeus Lathurus, 53 Ismeria, 54 Stesimbrotus Epaminondae filius, 55 Artabanus, 56 Sedecias, 57 Balduinus Orientis Imperator, 59 Antiochus Syriae rex, 60 Franciscus Princeps Patavinus, 61 Triumphus amoris in Principe Siculo exhibitus, 62 Josephus Princeps Sunicus, illustris pro vera fide victima, 63 Carolus (?) Hispaniae princeps, 64 Cresphon, 65 Amarumnes, 66 Scipio, 67 Agilulphus, 68 Hermenegildus, 69 Bogoris, Bulgariae rex, 70 Autumnalis tragoedia (Titel ?) superat celebritatem aliarum omnium exercitationum, 71 Verus Amicus, maxime placuit.

waren. Außer den beiden Sodalitäten für Bürger und Studenten[1] wird der Eifer für die Gute Tod-Bruderschaft (seit 1733) und 1766 der große Zudrang zu den sechs Aloisianischen Sonntagen hervorgehoben. Konversionen schwanken durchschnittlich zwischen 2—6, nur einige Male zwischen 10—20. Katechesen waren am Anfang des Jahrhunderts zwei, eine für Knaben, die andere für Mädchen. Seit 1714 wurde zweimal wöchentlich vor der Verteilung der Almosen an die Stadtarmen in der Kirche des Hospitals für die Armen Christenlehre gegeben. Erst nach der Katechese wurden die Körbe mit Brot verteilt und zwar nur an die Teilnehmer. Im Jahre 1717 stiftete der Pfarrer von Deißlingen, Joh. Michael Steiner, eine katechetische Mission mit einem Kapital von 4000 fl. Durch die Stiftung sollte ein Pater unterhalten werden, der im Sommer den Stadtarmen bei der Verteilung der Almosen zweimal wöchentlich Christenlehre erteile, zur Winterzeit aber nach Bedarf auf den Dörfern Missionen abhalte. In der Folge wurde die Katechese nur einmal wöchentlich gehalten, aber nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter. Außerdem gab man an Sonn- und Festtagen auf den Dörfern Katechese; 1720 in 8 Dörfern, 1771 waren drei Patres mit der Katechese in der Stadt, einer mit der Katechese in 3 Dörfern beschäftigt. Es war kein Ort in der näheren und weiteren Umgebung, an dem nicht durch Katechese oder Predigt gearbeitet wurde. Besonders häufig werden genannt: Scherzingen, Denkingen, Wellendingen, Obernheim, Donaueschingen, Laupheim, Lauffen, Zimmern, Gaildorf und Oberndorf. Die Jahresberichte von 1718 unterscheiden zwei Arten von Missionen, kurze Aushilfen mit 1 oder 2 Predigten und Beichtstuhl, dann eigentliche Missionen von 4 und mehr Tagen, bei denen der Missionär täglich zwei Predigten hält, die übrige Zeit fast ganz den Beichtenden widmet. Die Materien der Predigten bilden die Wahrheiten der ersten Woche der geistlichen Übungen. Solche Missionen gab man z. B. 1720 sechs, sie dauerten 5—6 Tage.[2]

Der moralischen und kirchlichen Wirksamkeit der Jesuiten in Rottweil stellte die Stadt 1773 das beste Zeugnis aus. Es wird den Jesuiten nachgerühmt, sie hätten die Jugend zum Gehorsam angeleitet und zu guten Christen zu machen sich bestrebt, sie hätten den Trauernden und Notleidenden leiblichen und geistlichen Beistand geleistet und großen Eifer auf der Kanzel und im Beichtstuhl gezeigt, was um so höher zu werten sei, als Rottweils Gebiet von Glaubensgegnern umringt sei.[3]

Das Kolleg in **Freiburg im Breisgau** wurde sowohl in dem spanischen, als auch in dem österreichischen Erbfolgekriege hart mitgenommen. Schon neigte der spanische Erbfolgekrieg infolge der glorreichen Waffentaten des kaiserlichen Feldherrn Eugen von Savoyen dem Ende zu, als der Tod des Kaisers Joseph I. die große Allianz auflöste (1711) und den Franzosen Luft machte. Der unglückliche

[1] Die Bürger-Kongregation zählte 1765 1700 Mitglieder, das Foedus Marianum 1707 über 40 Mitglieder, besonders aus dem Klerus und den vornehmeren Bürgern.

[2] Die Obern waren: P. Georg Friesl, Super., 1731, Rektor 21. Okt. 31, Seb. Sutor, Rektor, 4. April 41, Ant. Furtenbach 15. Aug. 44, Jos. Ernst 22. Okt. 47, Martin Lindner 10. Jan. 51, Jos. Ernst 3. Febr. 54, Ant. Purtart 25. März 57, Ant. Furtenbach 20. April 60, Michael Friesl 3. Juni 63, Jos. Kolb 30. Sept. 66, Paul Kraus, 5. April 69, Leop. Winckler, Rektor, 6. Dez. 70. — Die Einkünfte, anfangs für 6 Personen, seit 1721 für 11—12 Personen, betrugen 14—1800 fl., 1723 für Fundation eines Missionärs und eines Professors f. Kirchenrecht 2000 fl.; mit den 2000 fl. auch in den folgenden Jahren konnte man nur mühsam Personen, Wohnung und Kirche unterhalten. Im Jahre 1770 blieben für den Unterhalt der 9 Patres und 3 Brüder usw. an reinen Einkünften 2190 fl. Das 1700 erworbene und 1701 durch einen Neubau verbesserte Landgut Hohenmauren wurde 1726 auf eine Reihe von Jahren verpachtet.

[3] Greiner II, 454.

Feldzug des schlecht unterstützten Eugen (1713) brachte das exponierte Freiburg in die äußerste Gefahr. Es wurde im Jahre 1713 von dem französischen Marschall Villars belagert und eingenommen.[1]

Die Jahresbriefe von 1713 und 1714 entwerfen ein düsteres Bild der Lage. Vom Anfang Oktober 1713 bis zum Ende des Jahres leisteten wir ständige Hilfe den kranken kaiserlichen Soldaten, die alle Schulen und die Aula dicht zusammengedrängt füllten. Fieber, Dysenterie und andere Krankheiten hielten reiche Todesernte. Wir suchten zwar ihr Leben zu retten, indem wir Almosen und Arzneien für sie bettelten, und reichlich Wein und mehr als 1000 Bündel Stroh spendeten, aber die Heftigkeit der Krankheiten spottete aller ärztlichen Hilfe, wenigstens konnten wir dann geistliche Hilfe durch Spendung der letzten Sakramente bringen. Das schlimmste Übel wurde jedoch vermieden, die Stadt wurde nicht gestürmt, was die schlimmsten Folgen gehabt hätte, sondern übergeben und geschont. Übrigens waren in den umliegenden Weinbergen alle Pfähle ausgerissen, die Scheunen geleert, die Obstbäume umgehauen, unser Wald in ein Lager verwandelt; die Stadt selbst starrte von Schmutz, die Straßen waren mit Mauertrümmern bedeckt, die Kirchen und öffentlichen Gebäude gefüllt von gefangenen oder verwundeten Soldaten. Die Preise für Lebensmittel und die täglichen Gebrauchsgegenstände stiegen zu unerschwinglicher Höhe. Ansteckende Seuchen wüteten in fast allen Häusern. Die eine Bürgerkongregation zählte 66 Begräbnisse. Viele Soldaten starben vor Hunger, oder erfroren, weil es bei starkem Frost an Holz fehlte, denn alles Zugvieh für die Holzzufuhr war geraubt oder zugrunde gegangen. Die wenigen Patres — es waren nur mehr 8 — leisteten trotz alledem unverdrossene Arbeit.

Vor allem ging es an die Wiedereröffnung des Gymnasiums. Seit Anfang der Belagerung war es mit Verwundeten gefüllt. Nachdem diese gestorben oder nach Villingen gebracht waren, fingen wir Januar 1714 mit der Wiedereinrichtung an. Das Gymnasium war von Rauch und Schmutz so angefüllt, daß es schon von weitem durch den Gestank Ekel erregte. Die Bänke waren wegen der Kälte und des Holzmangels von den Soldaten verbrannt worden, alles übrige zerrissen und zerbrochen. Man mußte also die ganze Schuleinrichtung von neuem beschaffen. Wir verdanken es dem Wohlwollen des Bürgermeisters, daß die Schulen auf Kosten der Stadt wiederhergestellt wurden. Weil das aber längere Zeit erforderte, richtete man den Erholungssaal für Rhetorik und Poesie ein und begann den Unterricht am 17. Januar. Als Lehrer fungierte der frühere Theologieprofessor der Akademie. Als dann Rhetorik und Poesie am 26. Januar in ihre wieder gesäuberten Klassen einziehen konnten, nahmen ihre Stelle ein die Schüler der oberen und mittleren Grammatik, ihr Lehrer war der zweite Theologieprofessor. Die beiden untersten Klassen konnten Anfang Februar eröffnet werden. Gegen Ende Februar und Anfang März begannen die Vorlesungen für Dialektik und Theologie. Die Zahl der Schüler war gering, um so größer die Mühe der Lehrer. Denn jeder hatte zwei Schulen, und die kriegerischen Wirren hatten den Studieneifer geschädigt. Aber unverdrossene Arbeit überwand bald alle Schwierigkeiten. Öffentliche Schulübungen und Disputationen begannen wieder, selbst die Prämienverteilung fand wieder statt mit einem, wenn auch kleinen Theater. Im Oktober wurden dann alle Klassen wieder eröffnet, freilich nur im Gymnasium, da die Akademie wegen der noch dauernden französischen Besetzung ihre Tore noch nicht geöffnet. Weil sich die Besetzung noch hinzog, begannen auf Wunsch des Magistrats

[1] Vergl. Schreiber, Gesch. der Stadt Freiburg Brg. 3 (1857) 242 ff.

unsere Professoren der Philosophie und Theologie ihre Vorlesungen im Gymnasium. Die Kirche war zu einem Viehstall und einer Räuberhöhle geworden. Ein unerträglicher Gestank erfüllte sie, da keinem der 200 Gefangenen der Austritt gestattet worden war. Die großen Kugeln hatten eine furchtbare Verheerung angerichtet. Die Fensterscheiben waren fast alle zerbrochen, viele Bänke und Altäre zerstört. Nach der ersten mühevollen Wiederherstellung begann man gleich wieder nach alter Weise den Gottesdienst und zählte über 19 000 Kommunionen.

Die Schäden nach der Belagerung waren nicht geringer als die während derselben. Unser Dorf, in dem alles verwüstet war, sollte 250 fl. und ungeheure Mengen Getreide liefern. Andere von der Flucht zurückgekehrte Untertanen litten Hunger und mußten unterstützt werden. An Stelle der verbrannten Häuser bauten wir ihnen das eine oder andere Haus; zwei Sägewerke und eine Kelter wurden mit großen Unkosten wieder hergestellt. Da alles Vieh von den Soldaten entweder geschlachtet oder fortgeführt worden, kauften wir für die Bestellung der Äcker und den täglichen Gebrauch 9 Ochsen und 5 Kühe, die aber bald der Viehseuche zum Opfer fielen.

Eine zweite Belagerung hatte Freiburg 30 Jahre später im österreichischen Erbfolgekriege auszuhalten.[1] Kaum waren Herbst 1744 die Preise verteilt, so wurden die Schüler fortgeschickt, um sie in Sicherheit zu bringen, da man eine Belagerung durch die Franzosen befürchtete. Diese begann in der Tat am 6. Oktober und dauerte bis zum 6. November. Die Franzosen zogen erst Ende April 1745 wieder ab. Kirche, Kolleg und Gymnasium mußten mit großen Unkosten wiederhergestellt werden. Die Jahresbriefe von 1744 und 1745 bringen darüber ausführliche Berichte. Es ist ein wahres Wunder, so meint der Berichterstatter, daß bei solcher Heftigkeit der Belagerung, nach so vielen Feuerkugeln und so vielen Bränden die Stadt nicht in einen einzigen Schutthaufen verwandelt wurde, daß Kolleg, Kirche und Gymnasium nicht zusammengestürzt, daß von den 30 Bewohnern trotz der vielen Kugeln und des großen Brandschadens niemand schwer verletzt wurde. Kirche und Kolleg trafen 16 Brandkugeln, fast 100 andere Kugeln das Gymnasium und die Nachbarhäuser. Durch Kugeln und Steine wurde die Kirche verwüstet, die Dächer durchgeschlagen, Balken herabgestürzt, die Fenster zerschmettert, 8 Zimmer gänzlich zerstört — wir selbst schwebten fortwährend zwischen Tod und Leben.

Im Gymnasium lagen gegen 400 kranke und verwundete Soldaten, Gestank und Schmutz herrschte in den Schulen und Sälen. Vier der Unsrigen bedienten die Kranken mit Lebensgefahr, das Kolleg war Lazarett für verwundete Offiziere, wir hatten unsere sicheren Zimmer dafür räumen müssen, uns blieb nur der Speisesaal, den wir gegen die Brandkugeln sicherten. Da saßen wir bei mattem Licht und dem Brot der Trübsal, und dort mußten wir einen Monat lang wohnen, essen und eine unruhige Ruhe suchen; fast halbtot wagten wir ohne Lebensgefahr keinen Schritt hinauszutun. Und die Grausamkeit einiger Offiziere wollte uns auch aus diesem Zufluchtsorte unter Androhung von Waffengewalt vertreiben und auf die Straße jagen. Sie hätten dies auch ausgeführt, wenn nicht auf Bitten des Obern der Kommandant, General von Damnitz[2], dazwischengetreten wäre. Zu diesen körperlichen Drangsalen kamen noch Verleumdungen aller Art. Bei den Österreichern wurden wir als zu bayerisch, bei den Franzosen als zu österreichisch verschrieen (Bayern und Frankreich waren damals gegen Österreich verbündet), damit sie stets einen Vorwand zu Vexationen aller Art hatten. Als die Stadt übergeben

[1] Vergl. Schreiber, Stadt Freiburg 3, 284 ff.

[2] Vergl. über ihn Schreiber, Stadt Freiburg 3, 324.

worden, drohte ein neuer Schrecken von den Österreichern, die sich in die Burg zurückgezogen und von dort die Stadt zusammenzuschießen drohten. Die Franzosen beschlagnahmten zu ihrem Schutz alle unterirdischen Gewölbe und Keller. Schließlich wurde aber auch die Burg übergeben. Nun begannen die Requisitionen der Franzosen. Das Kolleg wurde Magazin, die Kirche Wärmestube, Küche, Schlafhaus für 700 Gräber; für die Glocken wurden 400 fl., für das Landhaus 3400 Portionen Heu und Hafer und Stroh verlangt, die wir mit 2100 fl. ablösen mußten. Alle Vorstellungen, daß das Landhaus ja während der Belagerung von den Franzosen ausgeraubt, die Weinberge verwüstet, die Wirtschaft vernichtet, halfen nichts, auch nicht zu Straßburg und Paris. Alle Festungswerke wurden gesprengt, viele Häuser gerieten in die äußerste Gefahr und erlitten großen Schaden, Kolleg und Kirche waren bedroht, wir mußten unter dem täglichen Gekrach der Sprengungen über 3 Monate für unser Leben zittern. Unser Haus und unsere Kirche erlitten größeren Schaden als selbst die Feuerkugeln der Belagerung angerichtet hatten. Schon waren Dach und Fenster mit großen Unkosten wiederhergestellt, als ein benachbartes unterirdisches Gewölbe, in dem sich einige Zentner Pulver befanden, sei es durch Unglück, sei es durch Absicht, im Januar 1745 Feuer fing und explodierte. Die Erschütterung war so stark, daß der Stadtteil mit unserer Kirche und den Gebäuden beinahe zerstört worden. Die Dächer wurden von mehr als 100 Steinen, von denen manche über 2 oder 3 Zentner wogen, durchgeschlagen, Fenster mit ihren Rahmen zerbrochen und auf die Gänge und in die Zimmer geschleudert. Alles was früher ausgebessert worden, wurde wieder zerstört.

Die Wiederherstellung verschlang bei den hohen Preisen große Summen. Allein für die Ausbesserung der Dächer mußten 30 000 Ziegel gekauft werden; die Wiederherstellung des Kollegs verursachte lange Arbeit bei Tag und bei Nacht. Erst mit dem Feste des hl. Lukas konnte der regelrechte Schulbetrieb wieder beginnen.[1]

Trotz all dieser Drangsale und Schäden wurde der schon seit mehr als 100 Jahren so ersehnte Bau des Kollegs 1725 in einem Umfang von 350 Fuß bis zum Dache aufgeführt. Den Grundstein zum Kolleg legte der Festungskommandant Graf Friedrich Hermann von Hohenzollern und den des Gymnasiums der Regierungspräsident Baron Ferdinand Hartmann von Sickingen, beide alte Freunde der Gesellschaft. Der Bau des Gymnasiums, der wegen der Tiefe der Fundamente unterbrochen werden mußte, wurde 1726 unter Dach gebracht. Die Mittel lieferten der Kaiser und die Breisgauer Landstände. Besonderen Dank schulden wir, so der Berichterstatter von 1726, den Bemühungen des Hochw. Abtes von St. Blasien, des kaiserlichen Gesandten in der Schweiz, der sowohl in Wien als im Breisgau die Zuwendungen durchsetzte. Er lieferte auch alle Scheiben für die Schulfenster, nicht zufrieden mit den 1000 fl., die er vor einem Jahre für den Kollegsbau gespendet, der in diesem Jahr ebenfalls fortgesetzt wurde. Von dem alten Bau blieb nichts als zwei sehr starke Seitenmauern und eine Quermauer, die das alte Kolleg vom alten Gymnasium trennte. Diese wurde, weil sie bis über das Dach reichte, als Brandmauer beibehalten. Sehr tiefe, gewölbte Keller sollten selbst in einer folgenden Belagerung Schutz gewähren.

In das neue Gymnasium konnten die Schüler am 26. April 1727 einziehen, an den drei Oratorien für die Marianische Kongregation wurde noch gearbeitet.

[1] Über die Jahre 1744 finden sich außer in den Jahresberichten Einzelheiten in *Supplementa Historiae Colleg. Friburg. Brisg. Germ. sup. 97, 108. Vergl. über die Jahre 1764 ff. Germ. sup. 97, 178—181. Die Historia Coll. Friburg. findet sich teilweise im Gen. Landesarchiv zu Karlsruhe.

Die Aula von 20 Fuß Höhe und über 100 Fuß Länge für die akademische Kongregation erhielt ein Gipsgewölbe und wurde mit 9 schönen Bildern geschmückt, zugleich wurde dort ein Theater für die Herbstaufführungen errichtet. Für die Aufführungen während des Jahres wurde ebenfalls ein feststehendes Theater errichtet in dem Oratorium der kleineren Kongregation, das unter der Aula beim Eingang ins Gymnasium rechts lag, während die linke Seite zum Oratorium für die jungen Handwerker diente. Diese Oratorien konnten gegen Ende des Herbstes 1727 in Benützung genommen werden.

Von dem Kollegsbau wurde 1727 der größere Trakt vollendet, der das alte Kolleg und Gymnasium umfaßte. Der oberste Stock enthielt zwei Krankenzimmer und in deren Mitte eine schöne Kapelle. Im selben Stockwerk wurden 5 Zimmer mit Gipsdecke für 5 Magistri gegen den Garten und 3 gegen die Straße für Gäste eingerichtet. Ebensoviele Zimmer zum gleichen Zweck waren im mittleren Stock der Straße zu, nach dem Garten ein geräumiger Erholungssaal und größere Zimmer für Gäste. Der unterste Stock enthielt nach der Straße unter den Gastzimmern mehrere Vorratsräume, nach dem Garten hin den Speisesaal, Küche und Brüderzimmer. Die breiten Gänge in den drei Stockwerken lassen von allen Seiten Licht zu und sind mit Bildern geschmückt. Dieser Teil konnte schon in Benützung genommen werden, wie auch der im vorigen Jahre aufgeführte Quertrakt. Die ebenfalls vollendete Haupttreppe beim Eingang ins Kolleg hat bis zum zweiten Stock Stufen von 9 Fuß Breite, dann etwas engere, damit das Licht aus dem obersten Stockwerk nach allen Seiten sich verbreiten kann.

Im selben Jahre 1727 wurde auch die Kirche verschönert und der Turm an der Chorseite, der nur bis zum Dach des Kollegs reichte, bis zum Kranzgesims des Chores geführt; von einer weiteren Höherführung mußte man aber abstehen, weil die Mauer, auf der der vierte Teil des Turmes ruhte, nach der Ansicht aller Sachverständigen der Last nicht gewachsen war. Mit einer Kuppe von Holz erreichte dann der Turm die Höhe von stark 40 Fuß. Der Turm erhielt auch drei neue kunstvoll gegossene Glocken, deren Klang alle Glocken der Stadt mit Ausnahme der des Münsters übertraf.

Im Jahre 1733 begann man mit dem Bau eines großen Landhauses in Belmont und vollendete denselben im Jahre 1735.

Noch kurz vor der Aufhebung wagte man sich an eine umfassende Erneuerung des Gymnasiums. Der Unterricht wurde deshalb Herbst 1769 durch Vermittlung des Bürgermeisters zeitweilig in ein ehemaliges Hospiz verlegt. Durch den 1770 im Innern und Äußern fertiggestellten Umbau erhielt das Gymnasium eine neue Gestalt. In der Aula der akademischen Kongregation war das akademische Theater 12 Fuß höher als bisher, darüber ein Türmchen mit Glocke gebaut. Die Schulen hatten neue Öfen, neue Fußböden, neue Bänke und neue Fenster erhalten. Zwei neue Treppen waren so übereinander errichtet, daß die Schüler der vier oberen Klassen ihre Schulen erreichen und verlassen konnten, ohne auf die Schüler der anderen Klassen zu stoßen. Die stattliche Front des Gymnasiums stand nunmehr in nichts der des Kollegs nach.

Für die Studien konnten die vielen Kriegsjahre am Oberrhein nicht förderlich sein.[1] Es wirkten im Anfang des Jahrhunderts 3 Professoren der Theologie (2 Dogmatik, 1 Moral), 3 Professoren der Philosophie mit 1 für Mathematik, 2 Priester und 3 Magistri besorgten das Gymnasium. Die im Jahre

[1] Dies hebt besonders König hervor in den „Beiträgen zur Geschichte der theolog. Fakultät in Freiburg" (Univers. Progr. 1884) S. 11.

1716 an der Universität mit einem Gehalt von 300 fl. errichtete Professur für Geschichte, Geographie und Genealogie wurde den Jesuiten übertragen mit der Auflage, daß dafür „ein eigner, mit anderen Lektionen unbeladener Mann, ohne die sonst gewohnte allzubaldige Abwechslung auserlesen werde".[1]

Über die Einführung des zweijährigen Philosophiestudiums verbreiten sich des Näheren die Jahresberichte von 1718. Seit einigen Jahren wünschten die Breisgauer Stände eine Neueinrichtung der Philosophie, sie suchten und fanden dafür Unterstützung in Wien. Im Jahre 1718 kam dann ein Vergleich zustande, der im wesentlichen folgende Punkte festsetzte: Vormittags werden zwei, nachmittags 1½ Stunden gelesen. Am Ende des Jahres müssen alle, auch die keinen Grad nehmen, eine Prüfung ablegen. Der philosophische Kurs ist für alle obligatorisch, im ersten Jahre muß jeder nur entweder Mathematik oder Ethik oder Geschichte hören, im zweiten darf er nur Moral oder die Institutionen der Jurisprudenz oder Medizin besuchen. Niemand darf zu anderen Fakultäten ohne Zeugnis der absolvierten Philosophie zugelassen werden. Versäumnis der Vorlesungen kann mit Karzer oder auch Ausschließung ohne Zulassung zu anderen Fakultäten bestraft werden. Diese Vereinbarung zwischen dem akademischen Senat und dem Jesuiten-Kolleg erhielt die kaiserliche Bestätigung.

Seit 1753 lehrten auf kaiserlichen Befehl am Gymnasium nur Priester. Weitere kaiserliche Reformdekrete kamen auf dringende Vorstellung der Akademie einstweilen nicht zur Ausführung. Im Jahre 1756 erhielt das Supellex Philosophica d. h. die Luftpumpe und andere physikalische Apparate einen eigenen Saal, der 1759 erweitert und neu ausgestattet wurde. Nach einem Stillschweigen von 32 Jahren — so die Jahresbriefe von 1756 — führte die Geschichte einen vornehmen Vorkämpfer in die Arena, der sich sowohl durch die Fülle seiner Thesen als seine Schlagfertigkeit in der Verteidigung auszeichnete. Das Jahr 1758 brachte dann zwei feierliche Disputationen in der Physik. Der gedruckte Thesenzettel aus der Geschichte wies mehr als 300 historisch kritische Thesen auf.

Nach einem Wiener Dekret vom Jahre 1761 wurden die Schüler von einer Kommission (Kommissar und zwei Weltpriester) geprüft; diese Prüfung hatte aber keinen Erfolg. Die Jesuiten selbst prüften am Ende des Jahres strenger als sonst und schlossen mehrere wegen Mangel an Talent und Fleiß aus. Im Jahre 1763 mußten die einzelnen Klassen sich während des Jahres Prüfungen aus der Geschichte und Arithmetik unterziehen. Seit 1764 sind auch alle Hörer der Theologie sowohl der spekulativen als der praktischen Moral zu einer jährlichen Schlußprüfung verpflichtet.

Der österreichische Absolutismus machte sich in Freiburg immer mehr geltend, er griff ein in alles und jedes, vernichtete jede persönliche und genossenschaftliche Freiheit und grub sich damit selbst das Grab.

Am 3. April 1767 wurde der Senat der Universität verpflichtet, nicht nur den Befehlen der allergnädigsten Souveränin (Maria Theresia), sondern auch jenen der solche repräsentierenden Landesstelle ohne Widerrede und ohne von jemanden, wer es auch sei, sich abhalten zu lassen, Folge zu leisten. Unter dem 23. Sept. 1767 wurde die höchste Resolution eröffnet, daß künftig von den Ordinarien keine päpstliche Bulle mehr sine praevio Placeto promulgiert werden dürfe. Auf die Frage, ob man nicht die theologischen Fakultäten den Bischöfen überlassen solle, wurde geantwortet: „Da die Bischöfe die kaiserlichen Befehle, welche auf Verbesserung des Studienwesens gehen, so sehr zu hintertreiben suchen, werden wir

[1] Schreiber, Gesch. der Universität zu Freiburg Brg. 3 (1868) 4.

in einem Jahr wieder dahin kommen, wo wir vor 20 Jahren angefangen; denn da besonders in Deutschland sehr wenig Bischöfe zu finden, die nicht blinde Anhänger der Jesuiten sind, was wäre wohl da für eine Theologie zu erwarten?"[1]

In einer Regierungs-Instruktion für die theologische Fakultät vom 19. Jan. 1768 wurde das Diktieren in den Vorlesungen gänzlich verboten und statt des bisherigen Auktors P. Monschein der Jesuit P. Antoine für Scholastik und Moral vorgeschrieben. Dabei habe der Direktor ein sehr wachsames Auge darauf zu halten, daß der bei den Jesuiten so beliebte, in sich aber so schädliche und verwerfliche Probabilismus weder direkt noch indirekt gelehrt oder auf was immer für eine Art und Weise der Jugend beigebracht werde. Hierbei sei cum summo rigore zu verfahren. Am 2. Mai 1768 wurde den Jesuiten die Lehrstelle für Weltgeschichte genommen. In der theologischen Fakultät wurde eine Professur für Dominikaner und Augustiner errichtet, für Moral und griechische mit hebräischer Sprache je ein weltlicher Professor angestellt.

Die Instruktion für die philosophische Fakultät vom 19. Jan. 1768 schrieb anstatt des bisher gebrauchten Schulbuches von P. Mangold das zu Prag erschienene Werk des Jesuiten Poohl (!) vor, verlangte aber zugleich, daß den Hörern während der Vorlesungen die Werke von Mallebranche, Locke, Leibniz, Wolf usw. zum Nachlesen bekanntgemacht und empfohlen würden. Bei Dissertationen und Promotionen dieser Fakultät dürfen die bisher üblichen Heiligenbilder mit den vorzulegenden Fragen nicht mehr ausgegeben werden.

Nach einem Dekret vom 11. Sept. 1768 hat das Konsistorium die hiesigen Jesuiten nachdrücklichst anzuweisen, daß sie die Schulen mit solchen Lehrern besetzen, welche selbst ihrer Muttersprache nach deren echten Regeln kundig sind oder dahin zu gelangen trachten.[2]

Da der Besuch der Vorlesungen von der Wahl der Studierenden abhing, wurden die neuen Vorlesungen wenig besucht, während die Vorlesungen der Jesuiten 43 Hörer aufwiesen. Im Jahre 1770 besuchten 70 Studenten die theologischen Vorlesungen der Jesuiten, die neuen Professoren zählten nur 5—6 Hörer. Der Katheder für Geschichte wurde geteilt, Kirchengeschichte erhielt ein Weltpriester, die Weltgeschichte ein Jurist, der diese aber bald ebenfalls dem Weltpriester übergab. Die theoretische Mathematik wurde dem alten Jesuitenprofessor gelassen, die praktische aber und die Experimentalphysik einem Auswärtigen übertragen, ferner wurden noch Lehrstühle für Wirtschaftslehre, Politik, weltliche Beredsamkeit und deutsche Grammatik errichtet.[3]

Die Wiener Reform erstreckte sich auch auf das Schultheater.[4] Die Komödien wurden im Herbst verboten, an ihre Stelle traten Deklamationen, so 1767 ein von

---

[1] Schreiber 3, 33 f.

[2] Schreiber 3, 42 ff. — Sommervogel und Pelzel, Böhmische, Mährische und Schlesische Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten (1786) 209 kennen von P. Jos. Pohl (1705—1778) nur Tentamen physico-experimentale Prag 1750.

[3] Die Fabeln über die Jesuitenschule in Freiburg schleppen sich fort bis in die neuesten Darstellungen, so will Fritz Baumgarten wieder das „niedrige wissenschaftliche Niveau" durch die Scherzfragen beweisen, die bei den Promotionen nach vorangegangenen Prüfungen bei spanischem Wein und Konfekt zur Erhöhung der Festlichkeit aufgeworfen wurden. (Vergl. Baumgarten, Freiburg i/Br. 1907, 66.)

[4] Von Dramen werden genannt: 1701 Perfidia suismet casibus implicata, 02 Damascenus, 04 Polycrates, 05 Thanasius, 06 Insula vecta, 07 Mennas, 08 Insignis trium fratrum in matrem grandaevam pietas, 09 Alexius, 10 Seneca, 11 Philopater propter filium male amatum infaustus, 12 Hercules hebraeus, sive Samson sua in clade victor, 15 Valerianus junior, 16 Paulus Eremita, Salomon, depulso aemulo Adonia, paternum regnum adiens, 17 S. Jodocus ex aula profugus, 18 Jovinianus, 19 Fratris Regii in fratrem Regium sancta correctio, 20 Poena talionis in

vier Schülern vorgetragenes deutsches Gedicht zum Preis der Kaiserin. Ein Lehrstuhl für deutsche Beredsamkeit wurde 1768 an der philosophischen Fakultät errichtet. Im selben Jahre erhielt das Gymnasium einen kaiserlichen Direktor. An Stelle der lateinischen Grammatik von Alvarez wurden in den drei untersten Klassen die Wiener Schulbücher eingeführt. Alles mußte sich nach dem Wiener Studienplan richten.

Die Seelsorge zeigt ungefähr das gleiche Bild wie früher. Predigten an den Sonn- und Festtagen im Münster, Fest- und Fastenpredigten in der Jesuitenkirche, Katechesen in 3—4 Kirchen in der Stadt, Exhorten bei den Ursulinen, Krankenhäusern und Gefängnissen und den 4 Marianischen Kongregationen, 2 für Studenten, je eine für Gesellen und Bürger. Bei der Volksmission im Jahre 1757 war ein solcher Zudrang, daß viele von 9 Uhr abends die ganze Nacht hindurch vor der Kirchentüre warteten, um morgens gleich beichten zu können. Einen ähnlichen Erfolg hatte die Mission im Jahre 1771, die von den Ständen und der Regierung gewünscht worden war. Trotz der bereits begonnenen Prüfungen wurden die Studierenden vormittags und nachmittags in Prozession zur Missionspredigt geführt und in ähnlicher Weise wieder zurück zum Gymnasium unter Absingung der Missionslieder. Die Predigten dauerten mehr als zwei Stunden. In der näheren und entfernteren Umgebung von Freiburg gibt es kaum einen Ort, in dem nicht kürzere oder längere Aushilfen geleistet oder Missionen gehalten wurden. Im Jahre 1732 wurde die Bruderschaft vom guten Tod eingeführt, 1756 das Aloisianische Bündnis, dem sich mehr als 2000 aus allen Ständen anschlossen. Die großen Schaustellungen bei den Prozessionen wurden 1763 abgeschafft, an deren Stelle trat das öffentliche Abbeten des Rosenkranzes.

Seit Weihnachten 1719 werden häufiger dreitägige geistliche Übungen und zwar getrennt für die einzelnen Stände erwähnt. Einmal wurden 2000 Soldaten mit ihren Offizieren zur Osterkommunion durch geistliche Übungen mit vier täglichen Predigten vorbereitet. Die Zahl der Kommunionen bewegt sich zwischen 30—50 000, 1701 waren es 35 200, 1737: 46 000, 1769: 49 200, bei einigen besonderen Gelegenheiten wie 1751, 1765 und 1766 stiegen die Kommunionen auf 80—90 000. Die Konversionen sind sehr spärlich, durchschnittlich jährlich 1—3, einige Jahre 4—10.

---

ephebo Elisabethae Lusitanorum reginae, 21 Georgius Gilbertus Anglus, 22 Andronicus filius prodigus, 23 Rara fratrum discordia, 24 Cromwellus, 25 Pietas coronata in Philindo Cimmeriorum Principe, 26 Joannes Calybita in patria exul, 28 Publius Cornelius Scipio, 29 Comes ab Elizon, 30 Mauritius, 31 Urchenus martyr princeps Tartaro-Sinensis, 33 Orationis prodigiosa virtus, 34 Robertus princeps, parentis sui per errorem a se interfecti in morte socius, 35 Georgius Paphlago a S. Georgio Megalo-Martyre liberatus, 36 Rebellis perfidia in Chramno castigata, 37 Didymus et Theodora, 38 Alexandri magni fortuna magna, 39 S. Gallorum Regis Ludovici vindicta christiana, 40 Titus Constantii Chlori Purpuratus, 41 Theodoricus, rex Gothorum, 42 Sedecias, 43 Leo Porphyrogenitus, 44 Mathathias Maccabaeus, 46 Esterhasii pietas heroica, spectaculum Praesidio urbis nostrae Hungarico accommodum, 47 Pietas in parentes, 48 Maximilianus secundus drama genio Friburgensium satis accommodatum, 49 Garzias in patrem pius, 50 „Ego“ comoedia insigniter laudata, 51 Ulysses, tragoedia bis praesente Excellmo Commissario, et nobilissimis aliis hospitibus spectata, 52 Leontares, 53 Cunibertus Longobardiae rex, 54 Idomeneus, Cretae rex, 55 Agathocles, 56 David Comnenus, 57 Ferdinandus Cortesius festivio spectantium plausu in scenam productus, 58 Saul reprobus, tragoedia a dexteritate Actorum, et gravitate operis comici eximia commendatione spectata, 59 Mauritius Orientis Imperator, 60 Trebellius, religionis vindex, 61 Hermenegildus, 62 Codrus Atheniensium rex, 63 Sesostris, 64 Iphierates, 65 Schauspiel verboten. Vergl. einige Stücke bei Sommervogel 3 X f. und 9, 374.

Die Zahl der Mitglieder des Kollegs blieb ziemlich gleichmäßig, 25—30, sie wechselte nur stärker infolge politischer Ereignisse. Infolge der Aufhebung der Jesuiten in Frankreich wuchs die Zahl im Jahre 1765 auf 36 und 1769 auf 44. Die 43 Personen des Jahres 1771 setzten sich zusammen aus 24 Priestern, 2 Magistri, 7 studierenden Scholastikern und 10 Laienbrüdern. Die Zahl der Laienbrüder war in den meisten Jahren 6—7. Die reinen Einkünfte beliefen sich 1726 auf 5200 fl., von denen, die Person zu 226 fl. gerechnet, 23 Personen unterhalten werden konnten, 1767 8850 fl. für 36 Personen zu je 245½ fl.

Die schwankenden Einkünfte hingen vielfach mit dem durch die Kriege wechselnden Schicksal der Fundationsgüter, insbesondere der im Elsaß gelegenen inkorporierten Priorate St. Morand und Ölenburg zusammen.[1] Diese waren im spanischen Erbfolgekrieg 1702 vom französischen Fiskus beschlagnahmt und den Straßburger Jesuiten zur Nutznießung überwiesen worden. Nach dem Frieden von Baden und Rastatt (1714) bestand der Wiener Hof auf der Restituierung an Freiburg. Der kaiserliche Beichtvater Tönneman wandte sich wiederholt in dieser Sache an den General Tamburini, um auch die Straßburger Jesuiten für den Verzicht zu gewinnen. Am 18. Mai 1715 antwortete ihm der General, der Vizerektor des Straßburger Kollegs schreibe, sie selbst müßten dem König gehorchen, der keine in seinem Reiche gelegene Niederlassungen von anderen als von seinen Untertanen okkupiert wissen wolle, ein Widerstand gegen diesen Willen gehe über unsere Kräfte. Am Wiener Hofe war man aber mit dieser Auffassung nicht zufrieden. Am 26. Mai 1716 schreibt P. Tönneman an den General: Es mißfällt dem kaiserlichen Hofe sehr, daß die Patres des Straßburger Kollegs gleich als ob sie keine Rechte kännten und keinen Obern hätten, bisher dem Freiburger Kolleg die Güter der österreichischen Fundation nicht zurückgeben. Weil diese Sache ein so böses Beispiel gibt und soviel für den Ruf der Gesellschaft und ihrer Leitung auf dem Spiele steht, möge Ew. Paternität durchaus für Behebung dieses Ärgernisses Sorge tragen. Indem der General dies dem Beichtvater der Kaiserin, Balth. Miller, am 20. Juni 1716 mitteilt, stellt er seinerseits fest: Die Überweisung der Freiburger Güter an das Straßburger Kolleg erfolgte zur Zeit des Krieges vom französischen Hofe ohne Wissen und Billigung der Obern der Gesellschaft; die Gesandten des Kongresses zu Baden forderten nicht die Restitution, die Unsrigen in Baden schrieben nach Wien und Rom, daß ich die genannten Güter restituieren müsse. Ich stellte fest, daß ich das gegen den Widerstand der französischen Minister nicht vermöchte; wenn ich mich einmischte, würde es nur neue Unruhen ohne jede Frucht absetzen. Die Freiburger Patres sandten den P. Hallauer nach Paris, der dort mehrere Monate blieb ohne irgend etwas auszurichten. Alles hängt von den Verhandlungen mit den Ministern ab.[2]

Einige Monate später gab der König dem Drängen des Wiener Hofes nach und verfügte durch Dekret vom 27. Oktober 1716 die Rückgabe an das Freiburger Kolleg.

Im Jahre 1734 und 1735 wurden die Priorate wiederum von Frankreich beschlagnahmt und erst nach den Friedensverhandlungen 1736 Freiburg überwiesen. Später gelang es infolge der Wirren gegen die Jesuiten einem Cluniazenser-

[1] Friederich, die Propstei Ölenburg als Residenz der Freiburger Jesuiten 1626—1773, Freiburger Diözesan-Archiv 50 (1922) 82 ff. Dort 128 f. Zurückweisung der Vorwürfe wegen zu geringen Steuern.

[2] Vergleiche Tamburini an denselben, 1. Aug. 1716, der General kann nicht ungeschehen machen, was der König von Frankreich getan hat; wenn er sich einmischt, gibt es neue Klage, daß ich Uneinigkeit zwischen Paris und Wien säe. *Epp. N. N. 43.

Mönch, P. Tirode, angebliche Rechte auf die Priorate geltend zu machen; er wurde aber schließlich an der Besitzergreifung verhindert. Nun kam die Aufhebung des Ordens in Frankreich im Jahre 1764. Man hoffte, gestützt auf den Westfälischen Frieden, die Priorate im Elsaß zu retten. Aber vergebens. Auch in Ölenburg und St. Morand wurde das kgl. Dekret am 1. Oktober 1765 verkündigt. Nun wollte man wenigstens die Fundationsgüter für Freiburg retten. Auch Wien verwandte sich nachdrücklich zugunsten Freiburgs. Es gelang, ein Dekret vom 18. Okt. 1765 zu erwirken, wodurch die Priorate dem Freiburger Kolleg zugesprochen wurden. Jetzt aber machte Tirode seine vermeintlichen Rechte wieder geltend. Die Entscheidung fiel erst nach der Aufhebung der Gesellschaft.[1]

Solange die Residenzen in Ölenburg und St. Morand bestanden, entfalteten sie auch auf seelsorglichem Gebiete eine segensreiche Tätigkeit. In manchen Jahren besuchten 50—80 Prozessionen das Grab des hl. Morand. Die Zahl der Kommunionen stieg oft auf 20—25 000. In St. Morand waren zuletzt 4—8 Patres und 2—3 Brüder. Seit den letzten drei Jahren, so heißt es in dem Trienialkatalog von 1743, stiegen die Einkünfte hauptsächlich aus Getreide und Wein auf 12 000 Livres (= 4800 rheinische Gulden). Außer den 8 Personen unterhielt die Residenz sowohl zu St. Morand als zu St. Ulrich 19 Diener. Die Ausgaben können kaum genauer bestimmt werden wegen Baulast für 12 Pfarrhäuser und ebensoviele Kirchen. Die reinen Einkünfte betragen ungefähr 6000 Livres. Im Jahre 1747 wurden in St. Ulrich Kirche und Haus neu gebaut. Große Verdienste um Bewirtschaftung und Neubauten in Ölenburg erwarb sich P. Alois Barth (1716—1758).[2] Nach der Aufhebung des Ordens in Frankreich waren in St. Morand seit 1766 nur mehr ein Pater und ein Bruder in Weltkleidern mit zwei vom Freiburger Kolleg angestellten Weltpriestern, da durch das königliche Auflösungsdekret das Zusammenwohnen von mehreren Jesuiten verboten war.[3]

Über die religiöse Einwirkung der Residenz Ölenburg auf die Bevölkerung urteilt ihr neuester sachkundiger Historiker: Die Patres verstanden es in hervorragender Weise, die Gläubigen an sich zu ziehen durch volkstümliche Predigten und

---

[1] Eine eingehende Darstellung dieser Streitigkeiten in *Supplem. Historiae collegii Friburg. Brisg. 1764—1766 in Germ. sup. 97. Aktenstücke über die Bemühungen des kaiserlichen Hofes in Freiburg Brg. Universitätsarchiv III d Els. Propsteien Carton 43. Am 25. Mai 1768 schreibt der Wiener Staatskanzler Fürst Kaunitz an den Botschafter in Paris, Graf von Mercy: Betr. St. Morand und Ölenberg möge er nochmal vorstellig werden: Es würde die Kaiserin nicht darauf bestehen, daß Jesuiten dort bleiben, aber dann soll man ihnen den Verkauf gestatten; das habe man selbst den seinerzeit vertriebenen Hugenotten erlaubt; um so mehr also Untertanen eines Staates, der mit Frankreich in Freundschaft und Frieden lebt; sie hätten zudem alle Rechtstitel für sich (Friedensschlüsse, selbst kgl. Entscheidungen!). Eine Enteignung würde weniger die Jesuiten treffen als die Kaiserin, da sie dann für den Ersatz der Geldmittel für die Universität aufkommen müßte.

[2] Vergl. Friederich 119 ff. Dort auch seine 1717 verfaßten trefflichen „Hausregeln für das Gotteshaus Ölenburg Bediente" mit ihrer Sorge für Religiosität, Sittlichkeit, Reinlichkeit und Gesundheit bei angemessenem Lohn und guter Nahrung. Die Folge war große Zufriedenheit. Mehrere Diener traten bei den Jesuiten oder Kapuzinern als Laienbrüder ein.

[3] Die Rektoren von Freiburg: Leop. Schlechten, 13. August 1698, Ernst Dorn 18. Februar 1703, Renat. Paulin 12. Okt. 06, Konrad Herdegen 24. Oktober 09, Kasp. Kirchmair 16. November 12, Frz. Xav. Hathaner 1. Dez. 16, Emman. Kofler (Koffler) 29. Okt. 19, Jakob Bisselins 10. Jan. 30, Jakob Spreng 21. April 33, Franz Xaver Jacolet 26. Juni 36, Christoph. Leopold 27. Juli 39, Johann Vintler 6. Dezbr. 42, Ignaz Schwarz 26. Juli 44, Leop. Städler 11. Nov. 47, Marq. Dirrheim 22. Dez. 50, Ant. Furtenbach 20. Jan. 54, Ant. Ziegler 31. März 57, Jos. Biner 23. April 60, Jos. Castella 13. Okt. 65, Carol. Lachemayr 24. Nov. 68.

Andachten, besonders durch die glänzend gefeierten Feste... Bei diesen Gelegenheiten war der Sakramentenempfang besonders lebhaft, aber auch sonst war die Zahl der Kommunionen außerordentlich groß. So wurden in der Klosterkirche zu Ellenburg im Jahre 1752 12 145 Kommunionen ausgeteilt. 1754 waren es 14 000 (1762: 19 500, 1763: 18 930). Stundenweite Wege — und man muß die Wege dort besonders bei nassem Wetter kennen — legten die Gläubigen zurück; Friede und Herzensruhe war ihr Lohn ... Mit immer neuem Eifer hielten die Gläubigen die 6 Sonntage zu Ehren des hl. Aloisius und die Andachten zu den übrigen Ordensheiligen der Gesellschaft Jesu. Die beliebtesten Taufnamen sind noch heute Xaveri (Franz Xaver) und Nazi (Ignaz).[1]

Trotz Krieg, Mißernten und Anfeindungen aller Art hielt sich das Kolleg in **Konstanz** auf der alten Höhe und erweiterte sogar noch seine Wirksamkeit. In den Wirren des spanischen Erbfolgekrieges wuchsen die Schulen im Jahre 1702 um 100 Studenten. Im Jahre 1722 wurde die Philosophie auf einen zweijährigen Kurs eingeschränkt, besonders aus dem Grunde, um das Abströmen von Schülern zu verhindern. Dasselbe Jahr sah dann den Anfang der Vorlesungen des Kirchenrechts. Ein Legat von 4000 fl., welches eigentlich für den Unterhalt eines Missionärs bestimmt war, diente zur Fundation dieser Professur. Der juristische Kurs umfaßte 2 Jahre bei wöchentlich 2 Stunden. Die Priesterkandidaten mußten ein Zeugnis über ihre kanonistischen Studien beibringen. Es waren nunmehr 3 Professoren der Theologie, 2 für Philosophie und 6 Lehrer für das Gymnasium. Drei Jahre später, 1725, wurde in allen Klassen des Gymnasiums der Unterricht in der Geschichte eingeführt, der sich großer Beliebtheit erfreute. Für den Unterricht in der Physik begann man 1755 ein physikalisches Kabinett einzurichten, das dann in den folgenden Jahren besonders durch Geschenke sich stetig entwickelte; so konnten 1766 am Ende der Disputation Experimente aus der Physik vorgeführt werden.

Ein Vorteil für den Eifer im Studium war die Einführung eines jährlich zweimal abzulegenden Examens für die Physiker, Kanonisten, Kasuisten und Kontroversisten; für die Theologen hatte der Bischof dies verlangt, bisher hatten nur die Logiker zweimal im Jahre sich einer Prüfung unterziehen müssen.

Die vom absolutistischen Geist des Jahrhunderts diktierten Neuerungen der Regierung im Schulbetrieb und die schroffen Forderungen des Magistrats in bezug auf die Jurisdiktion über die Studenten konnten wohl zeitweilig arge Schwierigkeiten bereiten, aber den Fortgang der Schule nicht hemmen.[2] Der ganze Hegauer Adel vertraute nach wie vor den Jesuiten seine Söhne an.[3] Für die Unterstützungen, die der Adel dem Kolleg gewährte, verlangte er aber auch immer größere Bevorzugung der adeligen Schüler in Titulatur und Platz.

In einem am 4. Juni 1712 aufgestellten Rezeß verpflichteten sich die Ritter des St. Georgenschildes, 2200 fl. für Reparaturen des Gymnasiums zu stiften, aber unter folgenden Bedingungen: 1. Ihre Kinder sollen besondere Bänke im Klassenzimmer, in der Aula und in der Kirche erhalten, „so daß sie nicht unter denen Plebei sitzen, sondern erhöhete à part Stühle haben". 2. Den Rittern solle der Titel illustris et generosus, den Baronen perillustris und den Grafen illustrissimus zukommen, den neuen Adel möge man praenobilis titulieren usw.[4] Das Kolleg nahm diese Bedingungen an, aber sie wurden nicht immer ausgeführt.

Neben diesen Ansprüchen des Adels liefen dann die Bestrebungen der kaiserlichen Regierung in Innsbruck und Wien her, die Nichtadeligen immer mehr von

[1] Friederich 135, 138.
[2] Näheres bei Gröber, Jesuitenkolleg in Konstanz, 133 ff.
[3] Viele Namen bei Gröber, 234 ff.
[4] S. Gröber, 132.

den Studien auszuschließen. Den Ignobilibus sei nur zu erlauben, ein, höchstens zwei Kinder studieren zu lassen (26. Juli 1700). Wiederholt ergingen Verfügungen, durch scharfe Examina die Jugend des Bürger- und Bauernstandes zu sichten.[1] Dieser Umstand trug wohl mit dazu bei, daß die Zahl der Studenten etwas abnahm. Immerhin betrug die Zahl im Jahre 1768 noch 263, das Gymnasium 149, Lyzeum 114.[2]

Schulkomödien wurden fast ohne Ausnahme jedes Jahr aufgeführt, meist in der Aula. Im Jahre 1725 wurde die Bühne durch den kunstgewandten Bruder Jos. Thomas aus Luzern völlig neu hergestellt. Die Materialien bis auf den Malpinsel stellte der Magistrat. Für die Aufführung mußte jeder Zuschauer wenigstens in der letzten Zeit den Sessel selbst schicken oder durch Bediente besorgen lassen. Der Stoff der Dramen war meist der biblischen oder allgemeinen Kirchengeschichte entnommen, trug aber auch bei passender Gelegenheit wie 1709, 1710, 1714, 1751 einen kirchlich lokalpatriotischen Charakter.[3]

Den Geist der Schule zeigen die vielen Priester- und Ordensberufe. Im Jahre 1722 stellte der theologische Kurs 6, im Jahre 1740 3 Priester, im Jahre 1742 erhielten 24, 1743 34 die höheren Weihen. Seit in Meersburg das bischöfliche Seminar bestand, traten die Kandidaten, die in der Diözese Konstanz Priester werden wollten, in dieses Seminar ein.[4]

Auch in der Seelsorge zeigt sich ein Fortschritt der Arbeiten. Predigten hielt man an allen Sonn- und Festtagen in der Kathedrale; in der Jesuitenkirche nur bei größeren Festen und zweimal in der Woche in der Fastenzeit, in der Aula alle Sonntage für die Studenten. Im Jahre 1708 werden noch Fastenpredigten in der Kathedrale erwähnt und zwar Mittwochs und Freitags. Beim Jahre 1768 heißt es, daß ein Pater in der Kollegiatkirche des hl. Johannes die Ansprachen hielt in der Bruderschaft von den fünf Wunden Christi, der nur Priester angehören. Katechesen wurden in drei, später vier Kirchen gegeben. Seit 1706 bereiteten die Patres in St. Stephan die Knaben und Mädchen zur ersten heiligen Kommunion vor in einem Unterricht, der zweimal wöchentlich in der Fastenzeit stattfand. Die vier Kongregationen, die der Bürger, der größeren und kleineren lateinischen und der jungen Handwerker, erfreuten sich guten Fortgangs. Die größere lateinische zählte 1740 750 Mitglieder, im selben Jahr wuchs die Kongregation der jungen Handwerker um 50 Sodalen. Dreimal in der Fastenzeit führte die größere lateinische Kongregation seit 1714 fromme Schauspiele auf, „die sie selbst Meditationen nennen", um Abscheu vor dem Laster und Liebe zur Tugend einzuflößen. Die Kongregation der Herren und Bürger wuchs 1763 um 85 Mitglieder und zählte 1766 über 1000 Sodalen. 1768 waren die Zahlen für die größere lateinische Kongregation 800, die kleinere 95, die Bürger 1100, die jungen Handwerker 300.

In der Gesellen-Kongregation herrschte zuweilen ein revolutionärer Geist. Im Jahre 1754 wollten die Gesellen weder den Rektor noch den Präses als Oberen der Kongregation anerkennen und verfaßten neue Statuten. Diese Statuten verwarf der General und löste die Kongregation auf. Einige schlossen sich der Bürger-Kongregation an, mußten aber dort von neuem aufgenommen werden. Später

[1] Gröber, 245.

[2] Auf die Klassen Rudimenta bis Rhetorik, 24, 30, 28, 26, 11, 30, Logik 21, Phys. 17, Kasuist. 38, Kanon. 38.

[3] Vollständige Liste aller Stücke bei Gröber, 312 ff.

[4] 1752 waren es 10, 1755 8, 1758 20, 1763 11, 1765 14, im letzten Jahre erhielten 18 die niederen, 8 die höheren Weihen, 1 die Priesterweihe, 1771 2 die Priesterweihe, 7 Subdiakonat und Diakonat. Fast jedes Jahr traten 6—12 in verschiedene Orden, 1765 waren es noch 9, 5 aus dem Lyzeum, 4 aus dem Gymnasium.

unterwarfen sich die Gesellen und 1759 übernahm ein Pater wieder die Leitung. Im Jahre 1760 wird Zahl und Eifer gerühmt, aber 1763 brachen neue Unruhen aus. Auch hier half das Radikalmittel: Drei wurden feierlich ausgeschlossen und seitdem war Ruhe.[1]

Die Exerzitien nahmen einen großen Aufschwung, sowohl die allgemeinen öffentlichen Exerzitien als die Exerzitien für die Kongregationen und die Priester. In diesem Jahre — so heißt es in den Jahresbriefen von 1720 — wurde von dem P. Missionär beim Beginn der Fastenzeit der Anfang gemacht mit den öffentlichen Exerzitien, die zuerst während dreier Tage der studierenden Jugend, dann beiden Geschlechtern gegeben wurden, stets unter sehr großer Beteiligung und mit reichster Frucht. Die Domherren mit dem ganzen übrigen zahlreichen Klerus waren stets zugegen, ebenso der Magistrat mit der ganzen Bürgerschaft: einen solchen Erfolg hat sich niemand träumen lassen. Ähnlich war der Erfolg in Bodmann am Bodensee, wohin die benachbarten Dörfer zusammenströmten, so daß die große Kirche die Menge kaum fassen konnte. Diese allgemeinen Exerzitien werden auch in den folgenden Jahren häufig erwähnt, sie nehmen immer mehr den Charakter von Standesexerzitien an. So berichten z. B. die Jahresbriefe von 1735, alle Stände der Stadt wurden von dem P. Missionär, der bei uns überwintert, in dreitägigen Exerzitien erneuert und 1742 im Frühjahr erhielt beinahe die ganze Stadt die geistlichen Übungen von einem Missionär, je einige Tage die Gesellen, die Lyzeisten, die kleinere Kongregation, der Klerus 4 Tage, 400 Bürger mit dem ganzen Rat, 2000 jüngere Personen weiblichen Geschlechtes. Im Jahre 1767 wird bemerkt: Die größere und die kleinere Sodalität der Studenten hatten in der Fastenzeit dreitägige Geistessammlung unter Leitung des Obern der Schweizer Mission, und 1768: dreitägige Geistessammlung hielten die beiden andern Sodalitäten, nämlich die Bürger und die Gesellen.

Die dreitägigen Priester-Exerzitien wurden besonders gefördert durch den eifrigen P. Max Dufrène. Mehr als 20 Priester hielten die Übungen 1746 in Riedöschingen in der Grafschaft Fürstenberg. Für die Unkosten stiftete P. Dufrène 2400 fl., die er sich während seines 25jährigen Aufenthaltes als Beichtvater am Fürstenbergischen Hofe in Möskirch abgespart hatte. Es gereichte zur allgemeinen Erbauung, so heben die Berichte von 1746 hervor, daß die Obern erlaubten, diese Summe eher einem solchen apostolischen Werke als den Nöten irgendeines Kollegs zuzuwenden. Im Jahre 1765 nahmen an den dreitägigen Priester-Exerzitien in Rorschach 20, in Riedöschingen über 30 Priester teil. Zum Jahre 1766 heißt es: Der Klerus des Kapitels Engen und der Nachbarschaft hielt unter Leitung eines Paters ein Triduum zu Riedöschingen nach der jährlichen Gewohnheit schon seit 30 Jahren, ein anderes Triduum hielt der Klerus der drei Landkapitel Au, Möskirch und Stockach, die Zahl der Teilnehmer aus den 4 Kapiteln betrug 140. Für das folgende Jahr werden Priester-Exerzitien des Kapitels Engen erwähnt in Riedöschingen, 40 Teilnehmer, und weitere in Reichenau, 22 Teilnehmer, während für 1771 eigens hervorgehoben wird: dieses Jahr waren keine Exerzitien in Riedöschingen.

Der Sakramentenempfang hielt sich auf der früheren Höhe, ja verdoppelte die Zahlen in mehreren Jahren, indem er einige Male von 32 000 auf 67 000 (1751) und 62 500 (1752) stieg und im letzten Jahrzehnt zwischen 54 000 und 49 000 schwankte. Die Konversionen blieben durchschnittlich unter der Zehnerzahl, nur einige Male sind es 20—30, 1714 ausnahmsweise 72 (Soldaten).

---

[1] *Litt. an. und Gröber, 209 f.

Von Bauten erwähnen die Berichte von 1750, daß in der Kirche die Emporen auf beiden Seiten entfernt wurden und durch 8 große Fenster reiches Licht gewonnen wurde. Im Jahre 1761 erhielt die Kirche trotz häuslicher Not einen neuen Hochaltar, eine Stiftung des Hauses Wolfegg, und in den folgenden zwei Jahren auch vier neue Seitenaltäre.

Die Zahl der Personen, 22—24, blieb während des ganzen Zeitraumes die gleiche, darunter 11—13 Priester, 3—4 Magistri, 6 Brüder. Von den Priestern waren Professoren je einer für Kirchenrecht, Moral, Kontroverse, 2 für Philosophie und 2 für Rhetorik und Humanität, die 4 Grammatikalklassen wurden durchgehends von Magistri besorgt.[1]

Da im spanischen Erbfolgekrieg im Jahre 1703 die Bayern in Tirol einfielen, wurde auch das Kolleg in **Innsbruck** in Mitleidenschaft gezogen. Am 22. April 1703 erging von der österreichischen Regierung der Auftrag, daß alle an der Universität, am Gymnasium und im Nikolaihause befindlichen Studenten aus Kurbayern binnen 14 Tagen das Land zu verlassen und in der Zwischenzeit sich jeder verdächtigen Korrespondenz zu enthalten hätten. Am 27. Juni wurde dem Rektor nochmals eingeschärft, sofort alle kurbayerischen Alumnen und Musiker aus dem Nikolaihaus zu entlassen und an deren Stelle taugliche Landeskinder aufzunehmen. Dieser Befehl kam aber zu spät, da Kurfürst Max Emanuel schon am 26. Juni in Mühlau einzog.[2]

Die Studien nahmen ihren ungehinderten Fortgang. 1 Pater und 5 Magistri besorgten die 6 Klassen des Gymnasiums, die 1712 von 513 Schülern (darunter 22 Grafen und 18 Freiherrn) besucht wurden, mehr als 50 wurden in dieser Zeit wegen Mangel an Fleiß oder Talent entlassen. Im Jahre 1726 nahm die Schülerzahl um 60 zu, wie es schien — so der Annalist — wegen Einführung der Geschichte, deren Ruf durch ganz Tirol gedrungen war. Dasselbe Jahr sah auch die Einführung der jährlichen Schülerkataloge, in denen nach den einzelnen Klassen die Namen derjenigen Schüler angeführt wurden, die sich während des Jahres ausgezeichnet oder mit Prämien bedacht worden waren.

An der Universität lehrten 8 Jesuiten, 3 Philosophie, 1 Mathematik, 2 scholastische Theologie, 1 Moral, 1 Kirchenrecht.

Infolge der Baufälligkeit des Gymnasiums mußten die Schulklassen 1721 auf dem Fechtsaal und dem Hof-Hennenhaus untergebracht werden.[3] Mit Hilfe des Kaisers und der Stände wurde ein prächtiger Neubau in Form eines griechischen P aufgeführt, der St. Lukas 1723 bezogen werden konnte. Er hatte drei Stockwerke, das untere enthielt in der Mitte Treppe und Principia, zur linken nach der

[1] Die reinen Einkünfte zum Unterhalt stiegen zeitweilig von 3900 auf über 5000 fl., fielen aber wieder unter 3900 fl. Im Jahre 1758 heißt es: Für den Unterhalt der Unsern bleiben nur 3804 fl., die nicht hinreichen; die Schulden infolge der französischen Kontributionen und der Mißernten hatten die Höhe von 42 000 fl. erreicht, die jährlich 1496 fl. verschlangen. Im Jahre 1770 betrugen die reinen Einkünfte 5300 fl. und die Schulden noch 27 500 fl. — Die Rektoren: Joh. Bapt. Frölich 25. Sept. 1698, Ferd. Raßler 31. Juli 1701, Mich. Gatterer 2. Juli 05, Friedr. Rehlinger 25. Okt. 07, Franz Schilcher 24. Okt. 10, Georg Prugger 26. Okt. 13, Jak. Bauholzer 25. Sept. 16, Ferd. Ziegler, Vizerektor, 19, Franz Vest 22. Okt. 20, Franz Molitor März 25, Wilh. Englisch 19. März 28, Jos. Welden 29. Mai 31, Frz. Ellspacher 17. Aug. 34, Ignaz Wagner 23. Dez. 37, Marq. Dirrhaim 15. Nov. 40, Moritz Chardon 30. Okt. 43, Frz. Xav. Gumpp 12. Mai 49, Franz Mannhart 17. Okt. 52, Joh. Zimmenberg 13. Mai 56, Ant. Hermann 20. Febr. 59, Ant. Ziegler 1. Nov. 66, Heinr. Seebold 21. Nov. 69, Ant. Egth Dez. 72. — Näheres Gröber, 279 ff.

[2] Lechner Karl, Geschichte des Gymnasiums in Innsbruck 6 (1912) 151.

[3] Lechner, 73.

Straße zugleich mit dem Gang einen Raum für die Aufführung von Dramen während des Jahres, zur rechten den Saal für die kleinere Kongregation, im mittleren Stockwerk wurden 5 Klassen untergebracht mit getrenntem Eingang, der oberste Stock nahm in der Mitte die Rhetorik auf, zur rechten den Saal für die akademische Kongregation, zur linken die prächtige Aula mit 13 großen Fenstern und Theater.[1]

In dieser Aula brach am 15. März 1728 nachts ein Brand aus, der in 4 Stunden alle Pracht und Herrlichkeit in Asche verwandelte und beinahe das ganze Kolleg vernichtet hätte.[2]

Akademie und Gymnasium wurden sehr beunruhigt durch die Studienreformen in Österreich, die bereits in den letzten Jahren des Kaisers Karl VI. begonnen, dann unter seiner Tochter Maria Theresia noch viel rücksichtsloser ohne vorherige Rücksprache mit den Universitäten angeordnet und durchgeführt wurden. Die Absichten des immer mehr zu Einfluß gelangenden aufgeklärten Absolutismus gingen dahin, die Universitäten zu nützlichen Staatsanstalten zu machen, die dem Staate nützliche Staatsbeamte zu liefern haben. Die spekulativen Wissenschaften in der Philosophie und Theologie schienen dafür sehr überflüssig und der Einfluß der jesuitischen Lehrer in mancher Beziehung gefährlich zu sein.[3]

Schon seit 1717 wurde von der Innsbrucker Universität ein Gutachten abgefordert, ob nicht das philosophische Studium auf zwei Jahre zu reduzieren wäre. Die Universität erklärte sich dagegen. Seit 1729 fanden wiederholte Beratungen über die Reduktion statt, aber schließlich kam es 1733 zu einem einstimmigen Antrag der Universität an die Regierung für Beibehaltung des dreijährigen Studiums. Trotzdem sich auch die beiden Wesen in Innsbruck (Regierung und Finanzkammer) für Beibehaltung des philosophischen Triennium aussprachen, weil die erprobte Einrichtung nicht ohne Not mit Neuerungen zu vertauschen sei, wurde doch 7. Oktober 1733 das Biennium beschlossen und unter dem 3. Februar 1734 schon für das künftige Jahr definitiv angeordnet und am 7. April 1734 eine neue Organisation mitgeteilt.[4] Im 1. Jahre war zu lesen vormittags Geschichte der Philosophie und einiges aus der Dialektik, Logik und Metaphysik, nachmittags Mathematik. Im 2. Jahre vormittags Physica generalis, particularis und experimentalis, nachmittags in einem Vierteljahr Ethik nach Aristoteles und Seneca, dann Kosmographie, Geographie und Chronologie. Im dritten (Freijahr) vormittags allgemeine Weltgeschichte, nachmittags Literärgeschichte und Beredsamkeit. Die neue Kanzel ist statt der Methaphysik den Jesuiten zu übergeben, neue Schulbücher sind zu verfassen und vorzulegen, das Diktieren ist streng verboten.[5] Für das Schuljahr 1735/36 wurde ein Jesuit als Professor der Geschichte und Eloquenz aufgestellt, die Metaphysik dem Professor der Logik überlassen. Vorstellungen der Universität gegen die Neuerungen in Wien waren erfolglos.[6]

Ein großer Sturm erhob sich 1736 in Wien gegen den Professor des kanonischen Rechtes, als verfechte er zu sehr die kirchlichen gegen die kaiserlichen Rechte. Dagegen sammelten die Jesuiten Zeugnisse von der Regierung in Innsbruck, dem Bischof von Brixen als Kanzler der Universität, und von den Tiroler Ständen, durch die festgestellt wurde, daß die Jesuiten im Kirchenrecht niemals Lehren vorgetragen, die den kaiserlichen Rechten entgegen seien oder die öffentliche Ruhe gefährdeten. Diese Zeugnisse wurden dem Kaiser vorgelegt und bewirkten nach Auf-

[1] *Litt. an. 1723, 1724.

[2] *Supplem. hist. coll. Oenip 1726—30.

[3] Vergl. Jak. Probst, Gesch. der Universität Innsbruck (1869) 146 f.

[4] Probst, Univers. Innsbruck 41, 106 f.

[5] Der Wortlaut der Beilage zur allerhöchsten Entschließung vom 7. April 1734 bei Probst, 392 f.

[6] Probst, 109.

deckung der Intrigen eines erbitterten Gegners, daß nichts geändert wurde und im Gegensatz zu anderen Professoren dem Professor keine Beschränkung auferlegt wurde.[1] Die Vorlesungen des Kirchenrechts besuchten 1740 gegen 200 Hörer.

In den Jahren 1748—1765 überstürzten sich die Reformen. Fünf große organisatorische Verfügungen ergingen in dieser Zeit an die Universität, die teilweise alle Fakultäten, teilweise nur die Philosophie und Theologie betrafen. In der großen, nach dem Grafen Chotek benannten Reformation vom 3. Mai 1748 erhielt die philosophische Fakultät eine Beanstandung wegen fortgesetzten Diktierens und Vernachlässigung der Experimente. Der Provinzial hat alle Veränderungen im Lehrpersonal dem geheimen Rat zur Genehmigung vorzulegen usw.[2]

Im Jahre 1752 wurde bei der Wiener Hofkanzlei eine eigene Abteilung für die Studien eingerichtet, deren Vizepräsident einer der schärfsten Gegner der Jesuiten war, der kaiserliche Leibarzt van Swieten. Noch im selben Jahre befahl der Wiener Hof, wie der Annalist berichtet, eine Reformation der höheren und niederen Studien, die viele Punkte umfaßte, von denen einige hinreichend absurd sind; am tiefsten empfand es die Provinz, daß alle unsere Lehrer, die noch nicht Priester waren, vom unteren Lehramt ausgeschlossen wurden. Durch die Gegenbemühungen der Obern wurde endlich erreicht, daß die alte Methode für Gymnasium und Akademie wenigstens für das bald beginnende neue Schuljahr noch gestattet wurde.[3] Aber, so berichtet der Annalist im nächsten Jahre, 1753, Wien drängte fortwährend auf Einführung der Reform. Deshalb wurden beim Schulbeginn allen unteren Klassen Priester als Lehrer gegeben. An der Akademie traten zu den bisherigen drei neue Professoren, je einer für Hebräisch mit Griechisch, für Heilige Schrift mit profaner Beredsamkeit, für Ethik. Das Jahr 1765 brachte dann neben einer Prüfung nur für die plebeischen Schüler das von Martini benannte Normale, das am 28. August 1765 genehmigt wurde.[4] Dasselbe bestimmte u. a.: Ohne allerhöchstes Vorwissen und Einwilligung darf der Provinzial künftighin keine Professoren abändern. Er hat drei taugliche Subjekte vorzuschlagen, die durch die Studienkommission und die Regierung zu begutachten sind. Als Auktor für das erste Jahr der Theologie ist Melchior Canus oder ein anderer bewährter Schriftsteller einzuführen. Die bedenkliche Lehre des Probabilismus soll entweder nach den Grundsätzen des P. Antoine S. J. ausgelegt werden oder ein anderer Auktor vorgelesen werden, der die Materie bescheiden traktiert. Alle Theologen müssen die hebräische und griechische Sprache unausbleiblich frequentieren, sonst dürfen sie zu keinem Grad zugelassen werden. In dem Abschnitt über die Philosophie heißt es: die von P. Mako S. J. zu Wien aufgelegten philosophischen Werke sind viel brauchbarer als die in Innsbruck gebrauchten, sie sind deshalb auch hier vorzuschreiben. Die Professoren Logicae werden mit vielem Nutzen ihren Zuhörern die Werke Malebranchii, Lockii, Leibnitii, Wolfii usw. bestens zur Nachlese vorschlagen.

Der neue Studienplan für das Gymnasium vom Jahre 1764[5] trägt im wesentlichen das Gepräge der Studienordnung der oberdeutschen Provinz, wie sie P. Kropf in seiner Ratio et via 1736 darstellt.[6] Gretser und Canisius sind beibehalten, Alvarez und Pontan verschwunden. An Stelle des Alvarez trat „Einleitung in die lateinische Sprache". Das Deutsche wird schon von der untersten Klasse an betont. Zur Geschichte, für die die Rudimenta historica mit ihren sechs

[1] *Supplem. hist. coll. Oenipont. 1734—1736.
[2] Wortlaut bei Probst, 393—401.
[3] *Supplem. hist. coll. Oenip. 1749—1753.
[4] Wortlaut bei Probst, 401—411.
[5] Wortlaut bei Lechner, 205 ff.
[6] Ratio et via 24—35, Ratio stud. IV, 30 ff.

Teilen auch weiterhin dienen,[1] tritt die alte und neue Geographie nach einem Atlas, endlich in allen Klassen ein wenig Arithmetik, in der ersten Rhetorik die Brüche, in der zweiten Rhetorik die „Goldene Regel".

Die Schülerzahl des Gymnasiums betrug in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts über 500, um die Mitte 440—460, im letzten Jahrzehnt 1763—1773 fallend und steigend 350—300.[2] Nach den Jahresberichten von 1766 nahm die Zahl der Schüler seit den neuen Verordnungen jährlich ab. Der religiöse Geist der Schüler wird durch die Tatsache beleuchtet, daß jedes Jahr wenigstens ein Dutzend sich den verschiedenen Ordensgenossenschaften anschlossen, 1747 waren es 22, im Jahre 1771 konnten 10 zur Priesterweihe zugelassen werden, aus der Philosophie allein gingen 15 in verschiedene Ordenshäuser, darunter einer nach Landsberg.

In Innsbruck wurde nach wie vor fleißig Theater gespielt. Die Hauptrollen lagen gemäß der damaligen Auffassung meist in den Händen adeliger Schüler. Die Zahl der Darsteller war mitunter sehr groß und stieg gelegentlich mit den Statisten auf 200, 1738 waren es sogar 312. Im Jahre 1704 klagt die Geschichte des Kollegs über den Unfug, daß man nach Art der italienischen Oper Liebeshändel einflechte wie bei Aglae und Margarita von Cortona geschehen sei.[3] Am 10. Aug. 1765 wurde aus Anlaß der Hochzeit des Erzherzogs Leopold von Toskana mit der spanischen Infantin Maria Ludovika ein deutsches Stück: Rebecca von P. Ferd. Reisner aufgeführt. Das Stück war vorher von der hohen Zensur zurückgewiesen worden 1. wegen des Mangels an Akteuren und Musikern, 2. weil das Jesuitentheater nicht nach dem Geschmack des Wiener Hofes sei und 3. weil die Kaiserin ihren eigenen sehr erfahrenen Theaterdichter (Metastasio) habe. Auf Vorstellung des Rektors wurde die Rebecca doch genehmigt.[4] Durch den neuen Lehrplan von 1764 wurden die Schauspiele am Schluß des Schuljahres verboten und dafür eine passende wechselweise von Rhetorikern und Poeten zu haltende Rede angeordnet. Die Dramen in den Klassen blieben. Die Jahresberichte von 1766 bemerken: während des Jahres führte jede Klasse mit großem Beifall ein Drama auf. Der staatliche Direktor Dr. Kopf hatte den Versuch gemacht, durch eine von der Regierung an den Hof unter dem 19. November 1768 geleitete Eingabe die Beibehaltung der Schlußkomödie bei Austeilung der Prämien auch weiterhin zu erwirken. Ein Hofdekret vom 18. März 1769 wies das Ansuchen ab. Auch eine ähnliche Vorstellung des Nachfolgers von Kopf, Anton von Sterzinger, hatte keinen besseren Erfolg.[5] Die Studenten ließen sich aber nicht vom Spielen abhalten. Obgleich Maria Theresia am 5. Juni 1751 auch die Volksschauspiele, die vielfach ihr Entstehen der Jesuitenbühne verdankten, verboten hatte, so häuften sich doch die Gesuche um Erlaubnis, solche aufführen zu dürfen. Und die Regierung gab mit Rücksicht auf die Ebbe in der Armenkasse nicht selten die Erlaubnis. So wurde einigen Innsbrucker Studenten am 14. Mai 1766 die Aufführung eines Schauspiels erlaubt. Als 1768 einige Akademiker ein von P. Claus verfaßtes Trauerspiel aufführen wollten und statt der Armentaxe den Reinertrag der zweimaligen Aufführung abzuliefern versprachen, wurde ihnen bedeutet, zuerst 24 fl. für die Armenkasse zu erlegen. Eine ähnliche Erlaubnis erhielten Studenten am 29. Juli 1769 gegen Erlegung von 20 fl.[6]

[1] Die Rudimenta des P. Dufrêne wurden zwar 1755 vom Wiener Reichshofrat verboten und dieses Verbot 5. Dez. 1755 in Innsbruck eingeschärft; sie blieben aber bis 1776 im Gebrauch. Lechner 67, 190[1].

[2] Bei Lechner, 70, die genauen Zahlen.

[3] Lechner, 88 f., dort 108 ff., ein genaues Verzeichnis der gespielten Stücke.

[4] Lechner, 112.

[5] Lechner, 91 f.

[6] Lechner, 99.

Ein großes, zugleich freudiges und trauriges Jahr war für das Kolleg das Jahr 1765. Früher als gewöhnlich wurden die Studien auf der Universität und dem Gymnasium geschlossen. Denn am 15. Juli kam die Kaiserin Maria Theresia mit Gemahl und Kindern und einem großen Gefolge. Man veranstaltete große Vorbereitungen für die Hochzeit des Erzherzogs Leopold mit der Infantin von Spanien, Ludovika. Das bereits erwähnte Hochzeitsdrama Rebecca fand auch den Beifall der kaiserlichen Majestäten. Schon war ein zweites Drama vorbereitet, als ein höchst betrübendes Ereignis die Aufführung verhinderte. Als nämlich Kaiser Franz I. am 18. August gegen 9 Uhr abends aus der italienischen Oper zurückkehrte, traf ihn ein Schlaganfall, so daß er in die Arme seines Sohnes Joseph niedersank und bald darauf seinen Geist aufgab. Dieser Todesfall stürzte die Kaiserin und den ganzen Hof in die tiefste Trauer. Wenige Tage später reiste die Kaiserin mit dem Hofe und Gefolge nach Wien, so daß das Kolleg von seinen vielen hohen Gästen, Hofbeichtvätern, Dienern usw. wieder entlastet wurde.[1]

Das Konvikt zum hl. Nikolaus, so berichten die Jahresbriefe von 1715, blüht durch die Zahl der Zöglinge und seine ausgezeichnete Musik. Die Zahl der Konviktoren wuchs so, daß 1718 die Sorge für die Leitung auf zwei Patres verteilt werden mußte. Auch Frömmigkeit und Studium werden gepriesen. Das Haus, das früher fast nur arme Musiker beherbergte, wird allmählich auch ein Heim (contubernium) für eine ausgewähltere adelige Jugend (1721). Für eine bessere Aufsicht nahmen 1729 die beiden Patres Wohnung im Konvikt, der eine als Inspektor, der andere als Vize-Inspektor. Zur größeren Erbauung und um allem Gerede vorzubeugen, wurde das für Küche und Reinlichkeit notwendige weibliche Personal durch eine dreifache Klausur, besonders zur Nachtzeit, von den Patres und den Studenten getrennt.[2]

Die Jahresberichte von 1729 geben die Zahl der Bewohner auf 87 an und 1731 bemerken dieselben, daß die Zahl der Schüler beständig wachse, von denen viele, besonders Adelige, der Neubau des benachbarten Seminars anzieht, das durch die Tüchtigkeit des Leiters nicht weniger prächtig als praktisch in diesem Jahre vollendet wurde und besonders für die bereits von den übrigen Insassen des Seminars getrennten Adeligen bestimmt war.

Während ihrer Anwesenheit in Innsbruck im Jahre 1765 faßte Maria Theresia den Plan, hier ein dem Wiener Theresianum ähnliches adeliges Erziehungsinstitut zu begründen. Durch ein Wiener Hofkammerdekret vom 6. Aug. 1766 wurde verordnet, in Innsbruck ein Collegium nobilium (Theresianische Ritterakademie) zu errichten. Zum Unterhalt der Zöglinge sollte u. a. die Stiftung eines Roveretaners, Bartolomeo de Toldi, der als Jesuit in Siena gelebt hatte, für ein Kolleg in Rovereto im Betrage von 80 000 fl. dienen. Über diese Stiftung und andere Einkünfte, die dem Nikolaihaus entzogen werden sollten, folgten nun jahrelange Beratungen und Streitigkeiten, die sich noch über 1773 hinauszogen.[3]

Bei eifriger Seelsorge stieg der Sakramentenempfang von 92 000 im Jahre 1701 auf durchschnittlich 100 000 seit den 30 er Jahren, fällt dann gegen Ende auf 90 000. Die höchste Zahl zeigt das Jahr 1763 mit 170 380. Die Konversionen waren wenig zahlreich, in den meisten Jahren nur 2—6. Die vier Kongregationen der Akademiker, Gymnasiasten, Bürger und jungen Handwerker nahmen einen guten Fortgang. Die Gesamtmitgliederzahl stieg von 3959 im Jahre 1755 auf 4562 im Jahre 1771. 1773 waren es noch 4127.[4]

---

[1] *Supplem. hist. coll. Oenip. 1764 sq.

[2] *Supplem. histor. coll. Oenip. 1726—1730.

[3] Ausführlich bei Lechner, 163 ff. und *Supplem. hist. coll. Oenip. 1764 sq.

[4] Nähere Angaben bei Lechner, 75[2].

Die Vermögensverwaltung rief im Jahre 1707 einen Streit in der Gesellen-Kongregation hervor. Anfang des Jahres verlangten Präfekt und Konsultoren dieser Kongregation vom Präses Rechnungsablage über Opfer und Geschenke, weil eine solche auch in München und Wien üblich sei. Der Präses verweigerte dies und der Rektor erklärte, es bestehe zwar bei der Bürger-Kongregation ein eigener Kassier, der den Sodalen Rechnung ablege, aber bei den Handwerksgesellen ohne festen Wohnsitz und eigenes Vermögen müsse genügen, daß die Rechnung des Präses alljährlich bei der Visitation des Kollegs durch den Provinzial geprüft werde; falls sie Bedenken hätten, sollten sie einfach keine Opfer mehr spenden. Als es zur Neuwahl des Magistrats kam, verließen Präfekt und Konsultoren ohne Stimmenabgabe die Versammlung, wurden dafür durch die Sodalen von den Ämtern, nicht aber von der Sodalität ausgeschlossen.[1]

Nach langen schwierigen Verhandlungen zwischen Bischof und Kapitel im Jahre 1712 und 1721 kam im Jahre 1721 die zu Innsbruck gehörende Mission oder Residenz in **Brixen** zustande durch die Bemühungen des Fürstbischofs Graf Kaspar Ignaz von Künigl. Im Herbst 1721 langten 3 Patres von Innsbruck in Brixen an, sie sollten am 14. Oktober Wohnung nehmen in dem ihnen angewiesenen Hospiz zum hl. Burkard. Ein Domherr führte die drei Priester mit einem Bruder, der 3 Tage später gekommen und einem erkrankten Missionär in seine Wohnung und verpflegte sie dort 4 Wochen in freigebigster Weise. Von dort nahm sie endlich auf Befehl des Fürstbischofs das Hospiz auf. Einer lehrte Moral im Seminar für die Alumnen und einige Auswärtige, die beiden anderen Patres waren für den Unterricht im Gymnasium bestimmt; sie konnten aber wegen des Widerstandes des Kapitels nicht dazu kommen, und so blieben sie einstweilen nach dem Willen des Fürstbischofs für die Instruktion der Alumnen und die Seelsorge. Da das Kapitel auf die Zurückgabe des Hospizes drängte, willigte der Fürstbischof in die Entfernung aus dem Hospiz und anderweitige Verwendung ein. Zwei Patres behielt er zurück und gab ihnen Wohnung an seinem Hofe, der eine sollte Kirchenrecht, der andere Moral im Seminar lehren. Daneben waren sie eifrig mit Seelsorge beschäftigt: Predigt, Beichthören und Exerzitien. So erteilten sie 1723

[1] Lechner, 82. — Über die Aufhebung machte der Dekan, der Franziskaner Herculan Oberrauch, am 1. Oktober 1773 folgenden Eintrag in den theologischen Ephemeriden: Ad fragorem tantae ruinae omnes vehementer commoti vel concussi sunt etiam. Erat quippe huic coetui ex tota fere juventute ingeniorum selectus, suorum vero educatio exactissima, laboris amor invictus et quod inde sequitur doctrina plane insignis et major etiam ad omnes opinio virorum fama virtutis. Probst 171⁴. — Die Rektoren des Kollegs: Ludwig Ruestorff 21. Juni 1700, Eustach. Furtenbach 8. Juli 03, Franz Raßler 8. September 06, Ernst Dorn 8. August 09 († 7. April 11), (Franz Halden und Konrad Vogler, Vizer. 11), Joh. Baumholzer, (Bauholzer, Pauholzer) 10. Okt. 11, Jos. Tasch 7. Nov. 14, Jakob Holdenried 9. Nov. 17, Joh. Raßler 13. Nov. 20 († 28. Okt. 21), Franz Mossn 21. Jan. 23, Georg Prugger 4. Dez. 25, Jos. Trapp, 25. Dez. 28, Jos. Tasch 6. Dez. 31, Adam Dichel 18. Jan. 35, Georg Loferer 10. April 38, Franz Gann 8. Okt. 41, Romed Thun 24. Aug. 44, Marq. Dirrheim 12. Nov. 47, Ant. Furtenbach 20. Dez. 50, Ant. Ziegler 4. März 54, Ant. Furtenbach 19. März 57, Ant. Ziegler 6. Mai 60, Jos. Schmid 23. Okt. 63, Jos. Erhard 21. Sept. 66, Aug. Eggs 28. Okt. 67, Sigism. Raith Nov. 72, Aug. Eggs November 73. — Vergleiche Lechner, 200, dort 202 f. Auch die Liste der Präfekten des Gymnasiums. — Die reinen Einkünfte betrugen durchschnittlich 5—6000 fl., die Anzahl der zu unterhaltenden Personen aber 30—33. In dem dritten Katalog von 1726 heißt es: Da der jährliche Unterhalt für die Person wenigstens 200 fl. beträgt, ja kaum genügt, so ist es klar, daß von den jährlichen Einkünften mit 5003 fl. 32 Personen nicht unterhalten werden können, wenn nicht anderweitig geholfen wird. In den 60er Jahren stiegen die Personen auf 35 bis 39, die Einkünfte auf 6500—7000 fl.

und die folgenden Jahre achttägige geistliche Übungen an 10—15 Personen, besonders aus dem Klerus. In vier Jahren war auch ein Pater mit Unterbrechung für den Unterricht in den Humaniora tätig.

Mit dem Tode des Fürstbischofs (24. August 1747) nahm die Mission ihr Ende. Die Jahresbriefe von 1747 erzählen darüber folgendes: Während die Patres in den Herbstferien nach Trient gereist, um dort ihre Exerzitien zu machen, wurde im Brixener Kapitel beraten, ob man die Patres behalten oder verabschieden solle. Man beschloß die Sache dem zu wählenden Nachfolger zu überlassen. Dennoch bestimmte das Kapitel zwei Weltpriester, die sich bereit halten sollten für die eventuelle Übernahme der beiden Professuren. Nach der Rückkehr von Trient besuchten die Patres den neuerwählten Fürstbischof, Grafen Spauer, und stellten sich ihm zur eventuellen weiteren Verfügung, da sie den Befehl von ihrem Obern erhalten, sich in allem nach den Wünschen des Fürstbischofs zu richten. Der Fürstbischof nahm sie zwar gut auf, bemerkte aber, bereits seien zwei Priester vom Kapitel an ihrer Stelle ernannt, und er wolle diese Bestimmung nicht umstoßen. Damit man aber diese Maßregel nicht zu streng beurteile oder alle möglichen Ursachen dafür suche, so setzte er ausführlich seine Meinung dahin auseinander, die Änderung sei nicht so sehr von ihm als vom Kapitel ausgegangen und entspräche durchaus keiner Abneigung gegen die Patres oder die Gesellschaft; er schätze die Gesellschaft und ihre Arbeiten sehr und fühle sich ihr für viele Wohltaten verpflichtet, die er stets in dankbarer Erinnerung behalten werde. Sein Hauptgrund sei gewesen, weil er es für seine Pflicht erachte, auch dem Diözesanklerus Gelegenheit zu geben, sein Wissen zu zeigen und zu erweitern. So nahmen wir also Abschied von Brixen, indem wir denen die Professuren ließen, die hervorragende Proben ihrer auf der Innsbrucker Universität erworbenen Gelehrsamkeit gegeben hatten. Wir wünschen von Herzen, daß diese unsere Schüler mit Ausdauer andere lehren, die dann wieder ihre Nachfolger mit dauernder Frucht zur Ehre Gottes und zum Heil der Brixener Kirche heranbilden.[1]

In **Hall** war das Gymnasium allmählich so baufällig geworden, daß es durch plötzlichen Einsturz Lehrer und Schüler zu begraben drohte. Im Jahre 1709 mußte man endlich Wandlung schaffen. Die Schüler wanderten in das Fürstenhaus. Das alte Gymnasium wurde abgebrochen, neue Fundamente gegraben und im April der Grundstein gelegt, Ende September bereits das Dach aufgesetzt. Der Neubau enthielt sieben Schulräume und ein Oratorium für die Kongregation. Im folgenden Herbst 1710 konnten die neuen Klassen bezogen werden. Da die Aula noch fehlte, wurde der Gottesdienst für die Schüler in dem Oratorium gehalten. Erst mehrere Jahre später ging es an den Bau der Aula, als 1718 nämlich das Damenstift die Mittel dafür bot. Ihre Stukkatierung und Ausmalung erhielt sie 1722.

[1] Die Verhandlungen des Bischofs mit dem Kapitel April 1712 und 22. Sept. 1721 bei Sinnacher, Beiträge zur Gesch. von Säben und Brixen 9 (1834) 225 f., 313 ff., 392 ff. Dort auch die scharfen Gegenstrebungen des Kapitels und der österreichischen Regierung gegen Errichtung eines Jesuiten-Gymnasiums in Brixen, letztere drohte mit sofortiger Schließung des Kollegs in Hall, da schon zuviel überflüssige Studenten in Tirol seien. Bei Sinnacher 9, 305 u. 334 f. (5. Mai 1724 fehlt bei Hattler, Miss. in Tirol) die überaus anerkennenden bischöfl. Schreiben für das segensreiche Wirken der Missionäre. Ergänzende Orig.-Akten gegen die Niederlassung in Brixen M. R. Jes. 890 und 891. Eine gute Übersicht gibt die in Nr. 890 liegende Vera facti species in controversia inter Rev. Episc. Brixin. et Capit. Cathedr. 10 S. fol. Vergl. Bischof an Prov. Unglert, 24. Aug. 1743 M. R. Jes. 317 und General Tamburini an Prov. Hallauer, 22. Nov. 1727, Ad Germ. sup. — Auch die heißen Bemühungen von Bürgermeister und Rat von Meran (29. Okt. 1714) und Ritter und Adel von Meran (1714) beim Kaiser, um Erlaubnis, ein Jesuiten-Gymnasium errichten zu dürfen, hatten keinen Erfolg. M. R. Jes. 1750.

Eine 1738 in der Aula errichtete kleine Bühne diente für die Aufführungen während des Schuljahres.

Das alte Haus des Konviktes der armen Studenten war bei dem Neubau des Gymnasiums abgebrochen und das Areal für den Neubau verwandt worden. Im Jahre 1718 wurden vier alte Häuser niedergelegt, ein starkes Fundament gelegt und der Neubau noch vor dem Winter bis zum ersten Stock aufgeführt. Dank der Unterstützung des Damenstiftes konnte er Ende Sommer 1719 fertiggestellt werden. Eine größere Stiftung ermöglichte Herbst 1721 sowohl Musiker als Konviktoren aufzunehmen. Das nach Franz Borgias genannte Seminar genoß einen so guten Ruf, daß auch viele Adelige um Aufnahme baten.

An den 6 Klassen des Gymnasiums lehrten 2 Patres und 4 Magistri, bis durch die österreichische Reform eine Klasse (Syntax major) unterdrückt und an Stelle dieses Lehrers ein Präfekt aufgestellt wurde. Im Jahre 1726 wurde die Geschichte eingeführt und mit lebhaften öffentlichen Übungen gefördert. Eine neue Art der Prüfung hielt 1761 ein österreichischer Kommissar ab, als Examinatoren hatte er den Guardian und Lektor der Franziskaner sich beigesellt. Mit dem Ausgang war man allseitig sehr zufrieden.[1]

Für die geistliche Förderung der Gymnasiasten sorgten außer der Sodalität die dreitägigen geistlichen Übungen, die zum ersten Male im Jahre 1721 von einem der Innsbrucker Missionäre abgehalten wurden.

Das Gymnasium zählte im Jahre 1768/69 135, im Jahre 1770/71 142 Schüler.[2]

Außer den ständigen sonn- und festtäglichen Predigten in der Pfarrkirche, im Stifte, in der Aula des Gymnasiums und bei feierlichen Gelegenheiten auch in der

[1] Von Dramen werden genannt: 1701 Daniel patientis et resurgentis Christi typus, bis cum plausu spectatus, 02 Martyr Nicephorus, 03 Breve ac elegans Dramation, 04 Fiduciae triumphus in Gedeone, 05 Gloriosa Domus Austriaca per adversa exaltata, 06 Rudolphus primus Imperator, 07 Albertus Dux Fridlandiae, 08 Rudolphus Caesar, Friderici impostoris victor, 11 S. Fructuosus Martyr, 12 Actio theatralis (Titel ?), 13 Thomas Morus, 14 D. Bernardus: rara fratrum concordia, 15 Vindicta christiana, 16 S. Leonides Martyr. Origenis parens, 17 Leopoldus scuti Austriaci auctor, 18 Maximilianus primus, ter spectatus, 20 Crispus, 21 Fortitudo christiana Titi nobilis Japonis, 22 Galzeranus de Pinis Gotholaniae Princeps, a s. Stephano ab inferitu servatus, 23 Revolutio Imperii Chinensis, bis spectata in theatro novo, 24 Nuptiae Agni, seu Fredeburga, Ducis Gunzonis filia, sponsa Christi, a confertissimo et nobilissimo spectatore magnopere approbata, 25 Maria exhilaratrix, 26 Cyrus Rex iuvenis, 27 Gloria SS. Aloysii et Stanislai, 28 S. Agapitus, 29 Didymus frater cum sua Theodora, 30 Georgius Paphlago, ope sancti Georgii e Turcica servitute liberatus, 31 Pietas coronata in Eumele Cimmeriorum Regis filio, 32 Alphonsus, 33 Veritas victrix in s. Stanislao Cracoviensium Praesule, 34 Ferdinandus Corlesius, 35 Dasius, nobilissimus juvenis, Saturno placando jamjam destinatus hostia, repente sanctior et ultronea factus Christi victima, 36 Alphonsus Peresius Gusmanus, 37 Manasses, 38 Coronata a Constantio Chloro Procerum in fide orthodoxa constantia, 40 Belisarius, 42 Coriolanus, 43 Ferdin. Cortesius, 44 Sirmponus, 45 Sucamanus, 46 Cusseronis ambitio, 47 Emericus rex Pannoniae, 48 Innocentia de calumnia triumphans, 49 Alpinus, 50 Titus Manlius Torquatus, 51 Fides de perfidia triumphans, 52 Gaslo Medinae Ducis filius, 53 Tragoedia bis exhibita (Titel ?), 54 Innocentia resurgens lapsu hostium suorum, 55 Titus Japon, 56 Alphonsus suimet victor, 57 Xaverius Kangus tragoedia, 58 Wladislaus Bohemiae dux, 59 Poena talionis in Leodvilla Ormutiae rege, 60 Henricus Henrici, 61 Artaxerxes Datomes, 62 Demosthenes, 63 Didymus et Theodora, 64 Tragoedia (Titel ?), Fastnacht: „Erstickter Neidhals", Lustspiel, 65 Preisverteilung ohne Theater. — Vergl. Sommervogel 4, 45 ff. Nik. Reßler, Jesuitendramen in Tirol (Brixen Progr. 1906) 28 f.

[2] Auf die fünf Klassen von unten nach oben 43, 30, 25, 24, 20.

Jesuitenkirche, hielt man drei Christenlehren in der Stadt und drei außerhalb, nämlich in Absam, Thaur und Mils. Eine siebente Katechese wird 1733 erwähnt und zwar für die herumstreunende Jugend in der Hospitalskirche, dazu kamen häufige Aushilfen und Predigten in fast allen umliegenden Orten.

Die neben der Studenten-Kongregation bestehende Sodalität für Herren und Bürger zeigte besonders in den 20 er Jahren ein beständiges Wachstum, so daß 1731 über 1300, 1770 1400 Mitglieder gezählt wurden. Die kleinere oder Studentenkongregation hatte 1770 71 Sodalen.

Der Empfang der Sakramente stieg von 70 000 im Jahre 1701 auf 85 000 im Jahre 1725 und auf 101 000 im Jahre 1750 und 1769, 1756 und 1761 waren es über 110 000.

Das Jahr 1740 war besonders bemerkenswert durch zwei Ereignisse, erstens durch den Tod des P. Paul Zetl, eines Bayern. Er hatte fast alle Ämter der Provinz verwaltet, alle Klassen gelehrt, gelehrte Bücher geschrieben, besonders aber als Vater der armen Studenten überaus segensreich gewirkt. Die innigste Gottesliebe durchglühte sein Herz, so daß er schon beim Hören des Namens Gottes Tränen vergoß. Im selben Jahre 1740 brach gegen Abend in der Vorstadt ein Brand aus, der innerhalb zweier Stunden 38 Häuser und 17 Scheunen in Asche legte. Den armen Abgebrannten sprangen die Jesuiten liebevoll bei, sie spendeten Betten, Möbel, Leinenzeug so reichlich, daß der Magistrat dem P. Rektor den Dank der ganzen Stadt abstattete.[1]

Für das Kolleg in **Trient** brachte das neue Jahrhundert die Erfüllung viele Jahrzehnte heiß ersehnter Wünsche, nämlich den Neubau von Kirche und Kolleg. Am 16. Februar 1702 wurde der Grundstein gelegt für ein neues Kolleg. Seit mehr als 70 Jahren war der Bau nötig gewesen. Nach der Etsch hin mußten sehr solide Unterbauten aufgeführt werden. Der mächtige dreistöckige Bau brauchte mehrere Jahre, so daß die Kommunität, 11 Priester, 3 Magistri und 7 Brüder, erst 1707 ihren Einzug halten konnte.

Nach der Kirche hatte man mehr als 9 Jahrzehnte verlangt. Nun sollte es auch eine stattliche Basilika werden. Der Bau begann 1708 und wurde so rasch gefördert, daß 1709 bereits das Dach aufgesetzt und zwei Jahre später die fertige Kirche am 19. April 1711 eingeweiht werden konnte. Die Arbeiten leitete der Br. Joh. Koch, der auch das Kolleg gebaut hatte. Die Basilika des hl. Franz Xaver ist ein stattlicher Bau von 16 m Höhe, fast 10 m Weite. Das über 32 m lange Schiff besteht aus 5 Jochen von wechselnder Tiefe. Die halbrunde Apsis ist mit einer prächtigen wirkungsvollen Halbkuppel eingewölbt. Über das Hochaltarbild, die Taufe des Königs von Bungo durch den hl. Franz Xaver darstellend, bemerkt der Annalist: „Ich lobe das Bild für die Abwesenden hinreichend, wenn ich nur sage:

[1] Für die durchschnittlich 22—23 Personen (14 Patres, 3 Magistri und 7 Brüder), zuweilen 24, zuletzt 26, reichten die Einkünfte kaum aus. Dieselben betrugen 1705 etwas über 4000 fl. und stiegen nur langsam auf 5—6000 fl. Von den 4930 fl. des Jahres 1743 und 1754 konnten 23 Personen unterhalten werden, die Person zu 214 fl. gerechnet. Für die 15 Patres, 2 Magistri und 6 Brüder des Jahres 1770 standen 4595 fl. zur Verfügung. — Die Rektoren: Ignaz Braitt 18. Mai 1700, Franz Baroni 8. Dez. 04, Georg Prugger, 16. Jan. 08, Georg Tonner 22. Jan. 11, Joh. Sturm 24. Mai 14, Franz Fux 18. Jan. 17, Jos. Torresan 24. Nov. 20, Abrah. Walleuperger 23. Okt. 22, Ant. Azwanger 18. November 25, Georg Prugger 27. Dez. 28, Jos. Trapp, 8. Dez. 31, Jos. Tasch 6. Dez. 34, Paul Zetl 9. Dez. 37 († 30. März 1740), Ludw. Michon 24. Okt. 40, Ignaz Deuring 28. Nov. 43, Jos. Welden, 1. Nov. 46, Ludw. Michon 12. Okt. 49, Ignaz Deuring 16. Okt. 52, Melch. Schwaikhofer 7. April 56, Seb. Hundertpfund 22. Mai 59, Leop. Winckler, 4. Nov. 62, Melch. Schwaikhofer 6. März 66, Joh. Bapt. Göttler 11. Dez. 68, Ant. Ziegler, 8. Nov. 70.

Andreas Pozzo hat es gemalt." Die Kirche ist von den übrigen Kirchenbauten der oberdeutschen Provinz sehr verschieden, nichts von deutscher Art, durch und durch italienisch. Dadurch tut sie dar, wie wenig es mit der Sage vom Jesuitenstil auf sich hat: man baute nach den künstlerischen Anschauungen der jeweiligen Umwelt, in Süddeutschland süddeutscher Barock, hier im italienischen Trient italienischer Barock.[1]

Durch den Bau geriet das Kolleg in große Schulden: sie betrugen 1714 über 59 000 fl., die zum größten Teil verzinst werden mußten, so daß die an und für sich schmalen Einkünfte für den Unterhalt der meist 20 Personen keineswegs ausreichten. Notgedrungen mußte man deshalb die Zahl der Mitglieder zeitweilig auf 15 verringern. Ständig waren beschäftigt je ein Pater für Moral mit Polemik und Logik, 6 für die 6 Klassen des Gymnasiums, seit 1749 neben dem italienischen Prediger ein eigener deutscher Prediger für St. Peter, und seit 1758 ein weiterer Professor der Philosophie und einer für Kirchenrecht.

Das Gymnasium mit seinen durchgehends 400 Schülern wird als blühend bezeichnet. Die Logiker, die sich als Herren zu fühlen begannen, machten zuweilen eine kleine Revolution, so 1722, wo ihnen ein freier Tag abgeschlagen wurde. Trotz gütiger Zusprache verließen sie nach der Messe das Gymnasium. Als sie am folgenden Tage zurückkehrten, wurde den Rädelsführern befohlen, in der Schule zu knien, eine Strafe, die hier, wie der Annalist sagt, häufig angewendet wird, denn eine andere Art der Strafe, besonders für größere Vergehen, gibt es nicht, weil man Geldstrafen und Karzer, als nur für Räuber passend, verabscheut. Da die Schuldigen sich weigerten, diese Buße auf sich zu nehmen, wurden sie nicht mehr zu den Vorlesungen zugelassen, so daß sie nun mit großen Unkosten andere Lehrer suchen mußten. Diese Ausschließung machte einen großen Eindruck.

Zum Jahre 1725 wird die Einführung der Geschichte rühmend hervorgehoben, und das Erscheinen einer italienischen Übersetzung des Hilfsbuches (der bekannten Rudimenta) in Aussicht gestellt. Im Jahre 1767 werden außer den gewöhnlichen Übungen in der Geschichte auch solche in der Arithmetik erwähnt.[2]

[1] Näheres bei Jos. Braun, Kirchen der oberdeutschen Provinz 256 ff.

[2] Folgende Dramen wurden gespielt: 1701 Joseramnus, a patre Belgii viro principe ob poma empta et non soluta interemptus, 02 Aetates humanae vitae brevi scena certarunt de ingenii praestantia, 04 Salomon sapientiam a Deo postulans, 05 Sapientiae praerogativa contra ejusdem mastigias actione plausum ab omnibus referente, 06 Barlaam et Josaphat, 07 Paulinus captivus in vinculis charitatis, 08 Ferdinandi secundi Austriaci clementia, 10 Maximilianus primus Tridenti confirmatus Imperator, 11 D. Xaverius, 12 Virtus fortunata in Tito nobili Japone, 13 Pietas triumphans S. Vigilii Martyris et episcopi Tridentini, 14 Colanus impius Armuziani Dynasta, 15 Jovianus Orientis Imperator, 16 Boleslaus Poloniae tyrannus, 17 Talio, sive malum, autori suo pessimum, 18 Victoria Hebraeorum contra Holofernem, 19 Alphonsus invictae in patriam fidei etiam in filii caede, 20 Fortitudo Paridis, 21 Alachis Tridentinorum Dux, Longobardorum regni, expulso Cuniperto, usurpator (ter in scenam datus), 22 Tragoedia (Titel?), 23 Carolus sextus Augustus hodiedum gloriosissime imperans, 24 Hirtacus, 25 D. Romedius, dioecesis hujus patronus, 26 Titus Japon, 27 Josephus patriarcha, 28 Regia Elfredi liberalitas regno donata, 29 Theodora et Didymus, 30 Arsenius, 31 Triumphus fidelitatis, 33 Wenceslaus Bohemiae Dux, 34 Fratrum concordia in Uladislao, et Primislao fratribus, 35 Trebellius, 36 Romano in cothurno Althimenes, 37 Godefredus Bullionius, 38 Alphonsus, 39 Croesus, 40 Corona filialis in parentem pietatis praemium, 45 Drama (Titel?), 48 Dialogus mundum in mundo quaesivit cum Diogene, 49 Dramation: pudor amoris victor, 50 Codrus pro patria Victima, 51 Dialogus, 55 Tragoedia christiana, 60 Drama, 61 Theodora virgo martyr, 62 Momulus ex equite mulio, 63 Albertus Saxoniae princeps, 64 Spectantium commodo erectum fuit hoc anno amphitheatrum, ex quo simulque ex subiectis subselliis ac sellis, exeunte anno scholastico, maxima cum voluptate et gratulatione spectatus est Haldanus Norwegiae

Aus den Studierenden konnten jedes Jahr 9—10 zu Priestern geweiht, 3—8 in die verschiedenen Orden aufgenommen werden.

Die Seelsorge war teilweise zweisprachig: italienische Predigt in der Aula des Gymnasiums, später in der Jesuitenkirche, eine deutsche Predigt allsonntäglich in der Pfarrkirche St. Peter. Diese letztere Predigt wurde nur von Allerheiligen bis St. Jakob gehalten. Die Deutschen wünschten aber auch eine Predigt an den übrigen Sonntagen. Sie sammelten deshalb 1746 Geld, das hinreichte, einen Prediger vollständig zu unterhalten. Das Kolleg nahm die Stiftung an und versprach einen Pater zu stellen, der frei von aller Lehrtätigkeit das ganze Jahr die Kanzel von St. Peter versehen und zugleich, wie die Deutschen gebeten hatten, jedes Jahr dreitägige Exerzitien in der Kirche für die Deutschen halten sollte. Dies geschah dann von 1746 an auch alle folgenden Jahre; an diesen Exerzitien nahmen auch manche Italiener teil; es zeitigten dieselben, wie die Annalen berichten, große Frucht zum großen Trost der deutschen Nation.[1]

Zu den drei Katechesen in der Jesuitenkirche, im Gymnasium und im Waisenhaus trat 1715 eine vierte für die Deutschen in der Jesuitenkirche, für welche 1749 die Deutschen eine eigene Stiftung machten. Während der Fastenzeit war auch Katechese und Predigt für die deutschen Bergbewohner in Fersental.[2] Ähnliche Missionen wurden in Mori und Algund bei Meran gehalten, besonders in den 60 er Jahren.

Von den Kongregationen umfaßte die größere die Herren und Studenten der höheren Klassen, die kleinere die der mittleren und seit 1718 (?) der Coetus angelicus die untersten Klassen. Die Zahl der Kommunionen hielt sich nicht allein auf der alten Höhe über 40 000, sondern stieg besonders in den 40 er und 50 er Jahren auf 55—75 000, die letzte Zahl für 1771 ist 50 000.

Ein Bericht des Provinzials Burckhart vom 30. Sept. 1750 an den General hebt den guten Stand des Kollegs in bezug auf die häusliche Disziplin und die Arbeiten hervor und betont die allgemeine Achtung, deren sich das Kolleg erfreue.[3]

Längere Auseinandersetzungen und Schwierigkeiten in Betreff der Approbation für den Beichtstuhl brachte im Jahre 1749 die Generalvisitation des Koadjutors, des Grafen Leopold Firmian. Dieser verlangte gegen die damals in Deutschland übliche Praxis, daß sich alle Patres des Kollegs zum Examen stellen sollten. Dies erregte im Kolleg begreiflicherweise große Unruhe. Am 14. März ging P. Georg Loferer, der bei dem Bischof in großem Ansehen stand und sich um Trient sehr verdient gemacht hatte, auf Bitte des Rektors zum Bischof, um Befreiung von dieser Auflage zu erbitten. Er stellte die in ganz Deutschland herrschende Gewohnheit, das Privileg Gregors XIII., das die Jesuiten vom Examen befreite, die Antwort der Konzils-Kongregation vor, aber vergebens. Der Bischof beharrte darauf, einige von den Patres müßten sich zum Examen stellen, wenn auch nur pro forma, weil erstens ganz allgemein im Konsistorium dekretiert worden, daß kein Ordenspriester sich dem Examen entziehen dürfe, zweitens weil die Visitation und Reformation auch der Beichtväter höchst notwendig sei; wenn man nur einem Orden Dispens

princeps ab arte et fabula loci genio maxime accommodata insigniter commendandus. 67 Choacungus, 69 Triumphans mutuae pietatis certamen, 70 Theodosius, 71 Vindicta Christiana, 73 Infelix politica. Vergl. Reßler, Jesuitendrama in Tirol 29.

[1] Integro triduo traditis ex erecto pegmate sacris exercitiis S. P. Ignatii, wie es 1759 heißt. Näheres in *Supplem. hist. coll. Trident. 1746 ff. sq.

[2] Vergl. Gesch. 3, 677 ff.

[3] *Orig. Epp. Princip. XI, 4. — Über die Werke der Caritas, besonders für die Armen und Soldaten vergl. *Supplem. hist. coll. Tridentini 1702, 1704 usw.

erteilte, würde das zu Neid und Gehässigkeiten gegen den Fürstbischof führen, da die Gesellschaft in diesem Punkt nicht mehr Recht habe als die übrigen Orden, drittens weil dann auch andere Ordensleute um Befreiung bitten würden, was für das allgemeine Wohl höchst schädlich wäre und die angefangene Visitation gefährden werde. Am Vortag des Examentermins, am 15. März, berief der Rektor alle Patres, um ihre Meinung zu vernehmen, ob man sich stellen oder um Aufschub bitten solle, bis man dem P. Provinzial geschrieben habe. Mit Ausnahme eines waren alle für sofortiges Erscheinen, weil sonst, wie der Annalist berichtet, erstens großer Anstoß beim Fürstbischof und Streit zwischen ihm und den Obern zu fürchten sei, zweitens wegen der entstehenden Redereien in der Stadt, als ob wir allein den glücklichen Verlauf der Visitation stören wollten, drittens weil wir kein sicheres Privilegium in Betreff der Befreiung vom Examen besitzen, viertens ganz besonders weil der Fürstbischof die Sache vor den Papst bringen werde, von dem keine günstige Antwort zu erwarten, somit wir früher oder später doch zu erscheinen hätten und zwar mit größerer Beschämung und großem Schaden vielleicht auch für die anderen Kollegien der Provinz. Nunmehr ging der P. Rektor am folgenden Vormittag zum Fürstbischof und, nachdem er die frühere Bitte ohne Erfolg erneuert, stellte er alle Patres demselben für das Examen zur Verfügung. Darüber drückte der Fürstbischof seine große Zufriedenheit aus und sagte ohne weiteres eine große Erleichterung zu: er werde allein pro forma einige Fragen stellen, aber keine schriftliche Antwort fordern, wie dies alle übrigen Ordensleute hätten tun müssen, auch würden nicht alle Examinatoren anwesend sein und keiner von diesen werde eine Frage stellen. So geschah es denn auch. Am selben Tage um 4 Uhr nachmittags erschien der P. Rektor mit 11 Patres im Konsistorium, wo der Bischof mit einigen Examinatoren sich eingefunden. Nach einer kurzen Ansprache des Fürstbischofs und Aufmunterung zur eifrigen Verwaltung des Bußsakramentes entließ er den P. Rektor mit anderen 7 Patres und hielt nur die vier jüngeren zurück. Einem jeden von diesen stellte er zum Schein einige leichte Fragen und entließ sie dann ins Kollegium. Nach zwei Tagen besuchte der Fürstbischof den P. Rektor und drückte ihm seine große Zufriedenheit aus und versicherte, daß in der Folge kein Examen mehr gefordert werde. Als P. Provinzial den Bischof besuchte, versprach der Bischof wiederum, daß die Patres vom Examen frei bleiben sollten, nur wünsche er, daß neu ankommende Patres vom P. Rektor ihm allein und nicht dem Konsistorium vorgestellt würden. In Abwesenheit des Bischofs könnten sie dessen Ankunft erwarten und inzwischen ruhig Beicht hören und von den bischöflichen Reservaten lossprechen.[1]

Das Vorarlberger Kolleg in **Feldkirch** hatte fortgesetzt mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen.[2] In den Katalogen stößt man immer auf die Bemerkung, daß die Einkünfte für den Unterhalt der durchschnittlich 14 Personen nicht ausreichten, und so mußten Almosen von Bürgern, Klöstern und den Fürst-

[1] *Supplem. hist. coll. Trident. 1749—1754. — Die Rektoren: Wilh. Stinglhaim 7. Febr. 1700, Ant. Azwanger 11. Mai 02, Vinz. Migazzi 19. Okt. 05, Konr. Herdegen 24. Nov. 12, Georg Tonauer 8. Dez. 14, Franz Gaun 1. Jan. 18, Leo Lehner 6. Jan. 21, Georg Tonauer 21. Nov. 26, Romed. Visintheimer 29. Mai 31, Georg Loferer 23. Sept. 33, Franz Brentano 24. Juni 37 († 10. Febr. 38), Hieron. Elsasser 17. Apr. 38 (39), Georg Loferer 29. Mai 41, Romed. Thun 19. Nov. 47, Paul Lochman 23. Okt. 49, Melch. Schwaikhofer 30. Okt. 52, Joh. B. Bernstich 1. Apr. 56, Melch. Schwaikhofer 31. Mai 59, Pet. Froidevaux 12. Dez. 62, Aug. Eggs 10. Dez. 65, Jak. Erlicher 21. Okt. 67, Melch. Schwaikhofer 12. Nov. 71.

[1] Vergl. Anton Ludewig, Briefe und Akten zur Geschichte des Kollegs der Gesellschaft Jesu in Feldkirch. (Progr. der Stella matutina 1907/8) 211 ff.

bischöfen von Chur über die Not hinweghelfen. Zu der mangelhaften teilweise nie vollzogenen Dotation kamen manche Mißernten und Überschwemmungen, besonders die des Jahres 1762, die beinahe die ganze Stadt vernichtet hätte.

Dabei nahmen die Arbeiten aber doch einen guten Fortgang. Außer den beiden Professoren für Logik und Moral lehrten sechs Patres und Magistri in den 6 Klassen des Gymnasiums. Wegen der andauernden Notlage hatte man 1717 die Zahl der Kollegsmitglieder herabgemindert und u. a. die beiden Klassen Poetik und Rhetorik vereinigt. Auf nachdrückliche Vorstellungen des Magistrats wurde aber 1719 beiden Klassen wieder ein eigener Lehrer gegeben.

Im Jahre 1751 bemühte sich der Magistrat um die Einführung einer vollständigen Philosophie und um eine Professur des Kirchenrechts. Die Gründe hierfür waren wie anderswo, so auch hier, der wirtschaftliche Nutzen für die Bürger und Ermöglichung eines vollständigen Studienganges für einheimische und benachbarte Studenten. So heißt es in dem Briefe des Stadtammanns und Rates der Stadt Feldkirch vom 7. April 1751 an den Provinzial Burckhart: Binnen wenigen Jahren ist die Anzahl der studierenden Jugend im hiesigen Gymnasio dergestalten abgenommen, daß öfters in einer Schul, besonders aber in Logika kaum ein so (oder) anderer Diszipul zu finden, mutmaßig, weil einesteils die Inferiora in verschiedenen benachbarten Orten gegeben, anderteils ein jedweder die Philosophie von einem Professor und nicht geteilt, auch jene, so ad statum clericalem aspirieren, nebst der Theologia morali das Jus canonicum hören wollen. Unser Augenmerk zweckt allein dahin ab, dieser so merklichen Abnahme zu steuern und angesehen auch hiesiger Bürgerschaft durch den Zuwachs der fremden Studenten mehr Nutzen zufließete, erwähntes Gymnasium wieder in besseren Flor zu bringen. Unserem wenigen Davorhalten nach könnte solches nicht füglicher bewirket werden, als wenn allhie gleich Solothurn und anderer Orten die Philosophie integraliter per biennium und nicht minder das Jus canonicum tradiert würden, wodurch die angrenzenden Pünthner und Schweizer ohne Anstand herzugelockt werden dürften. Der Provinzial möge deshalb Anstalten vorkehren, wodurch etwa die Inferiora zusammengestoßen und ohne Vermehrung der Patres die Philosophie nebst dem Jure canonico allda doziert werden möchte.[1]

In seiner Antwort vom 27. April 1751 machte der Provinzial u. a. auf die Gefahr aufmerksam, die dadurch der Frequenz der benachbarten Lyzeen drohe. Trotz angestrengter Bemühungen des Magistrats in Wien und in Chur kam der Plan erst 1763 und zwar nur teilweise zustande, indem der neue Provinzial, der Vorarlberger P. Rhomberg, einen zweiten Kurs der Philosophie, die Physik, bewilligte. Die großen Erwartungen des Magistrats erfüllten sich nicht ganz, die Schülerzahl blieb mit einigen Schwankungen auch weiterhin gering.[2]

Die Bestrebungen der Regierung Maria Theresias, alles zu zentralisieren und die ständigen und städtischen Freiheiten und Privilegien einzuschränken, erregten in Feldkirch 1768 Unruhen unter den Bürgern gegen das herbeigezogene Militär. Die Aufrührer wurden strenge bestraft. In wie kleinliche Dinge sich die Kaiserliche Kommission einmischte, zeigt z. B. ein Erlaß, datiert Schloß Schel-

[1] Ganzer Wortlaut bei Ludewig 250.

[2] In einer gleichzeitigen allgemeinen Statistik über die Kollegien der oberdeutschen Provinz für 1768/69 wird die Zahl der Schüler des Gymnasiums auf 67, die des Lyzeums auf 17 angegeben: Log. 5, Phys. 2, Kasus 10, für 70/71 56 für Gymnasium, und 12 für Lyzeum: Log. 4, Kas. 8. Nach Ludewig 253 (Litt. an. 1772) zählte der Kurs der Moraltheologie im Jahre 1772 6 Priester, 9 Diakone und 5 Subdiakone, außerdem erhielten aus anderen Klassen 6 Schüler die niederen Weihen.

lenburg 12. Febr. 1768, der also lautet: In allen wohlregulierten Städten hat der Magistrat in der Pfarrkirche seine eigenen Stühle, nur in der Stadt Veldkirch erblicket man Bürger auch wohl Bauern und Rathsherrn promiscue untereinander. Der löbl. Magistrat erwäge nur einmal selbsten, ob dieses nicht wider seine Autorität und Respekt, den derselbe von der untergebenen Bürgerschaft billig fordern kann, laufe? und ob nicht durch solche Niederträchtigkeit sein Ansehen geschwächt werden müsse? — Da man diese Unanständigkeit ohnmöglich länger gestatten kann: als wird dem löbl. Magistrat hiemit ernstvermessen verordnet, vor sich in der Pfarr- und anderen Kirchen eigene Stühle auszuzeichnen und sich darein nach dem Rang und mit Ausschluß all anderer Bürger zu plazieren, damit auch in diesem Specifico sich bei demjenigen Vorzug zu erhalten, der einer vorgesetzten Obrigkeit in allweg gebühret.[1]

Die österreichischen zentralisierenden Bestrebungen übten auf die innere Gestaltung auch hier ihre Wirkung aus. Die Jahresberichte machen darüber einige gelegentliche Bemerkungen. Im Jahre 1764 heißt es: Wir unterrichteten, soweit die örtlichen Verhältnisse es erlaubten, mit Rücksicht auf die neue Wiener Instruktion die auch dem hiesigen Gymnasium mitgeteilt wurde. In wiederholten Dekreten, so wird 1768 berichtet, wurde uns von der höchsten Behörde gnädigst empfohlen, uns die Eleganz und Orthographie der Muttersprache angelegen sein zu lassen, ferner gegen Ende des Schuljahres die Klassennoten des Gymnasiums zur Revision einzusenden, damit die für die Studien Untauglichen leichter herausgefunden und den Handwerken zugewiesen werden könnten, endlich an den abgeschafften Festen fleißiger Schule zu halten.[2] Januar 1770 wurde befohlen, die Gymnasiasten nach der Wiener Norm zu unterrichten. Im Gymnasium begann man — so die Jahresbriefe von 1771 — zuerst in diesem Jahre nach der österreichischen Methode zu unterrichten. Schon 1769 heißt es: Am Ende des Jahres wurden ohne theatralische Aufführung die Prämien verteilt.

Trotz der geringen Schülerzahl fuhr man auch in Feldkirch fort, fleißig Theater zu spielen; neben geistlichen und moralischen Stoffen wurden häufig patriotische und heimatliche Stücke, wie Verherrlichung der österreichischen Herrscher, Die Treue Vorarlbergs, Die Grafen von Monfort usw. zum Besten gegeben. Der Magistrat stellte seit 1706 dem Studententheater das Rathaus wieder zur Verfügung. Hier fanden auch noch die feierlichen Preisverteilungen statt, als ein Wiener Machtspruch 1769 die bei Schülern und Volk beliebte Endskomödie verbot.[3]

---

[1] Herm. Sander, Die Feldkircher Unruhen von 1768 (1883) 101 f.

[2] Der österreichische Kommissar verbot überhaupt an den abgeschafften Feiertagen jede Predigt und jeden nachmittägigen Gottesdienst. Das Volk erzwang stellenweise mit Gewalt die Öffnung der Kirchen. Der Pfarrer von Frastanz trat in einem Schreiben an den Churer Fürstbischof vom 2. Jan. 1768 entschieden für das Recht des Volkes ein, in der Kirche bei dem sakramentalen Gott Trost zu suchen, und daß es der Geistlichkeit nicht zustehe, solches zu verhindern. Ludewig 310 f.

[3] Von Dramen werden genannt: 1701 Wenceslaus Rex Bohem., 02 Muleasses ex Mahometis assecla Christi servus, 03 Rodericus Calderonus septem ecclesiarum Marchio ex imo ignominiae ad virtutis et gloriae apicem assurgens, 04 S. Athanasius calumniis pressus, sed non oppressus, 06 Austriaca pietas in Ferdinando secundo Romanorum Imperatore, Senatus in curia theatrum denuo studiosis aperuit, 07 Triumphus innocentiae de calumniatrice lingua, 08 S. Geroldus, 09 Fraternae caritatis victima in Justo Antisiodorensi adolescente spectata, 10 Verus amicus in extremo periculo probatus, 12 Stephanus Rex (bis in scenam datus), 13 S. Stanislaus martyr victima veritatis, 14 Guilielmus, divae Catharinae libertus, 15 S. Babilas, 16 Crux proculcata et adorata, juvenis Aegyptius, 17 Simplicitas de astutia dupliciter victrix in Jacobo episcopo Nisibeno, 18 Thomas Morus, 19 Emanuel Adolescens gloriosus martyrii laureae candidatus, 20

Die Seelsorge, die neben der Schule herging, kann nur als eine sehr segensreiche bezeichnet werden, trotzdem keine eigene Kirche, sondern nur ein kleiner abgegrenzter Raum in der Pfarrkirche zur Verfügung stand.

Die Kanzel der Pfarrkirche wurde abwechselnd mit den Kapuzinern versehen, Christenlehre an zwei Orten gegeben, seit 1723 in der Fastenzeit die so segensreiche Vorbereitung der Kinder für die erste heilige Kommunion begonnen und in den folgenden Jahren stets fortgeführt. Zu den beiden Sodalitäten der Bürger und Studenten trat im Jahre 1745 die Bruderschaft vom guten Tod, die anfangs als eine Neuerung auf scharfen Widerstand stieß, dann aber einen großen Aufschwung nahm und schon zwei Jahre später gegen 3000 Mitglieder zählte. Auch die von Anfang an ebenfalls stark angefeindete Herz-Jesu-Andacht fand bald begeisterte Anhänger. Schon 1764 wurde auf dem Landhause auf Reichenfeld eine kleine Herz-Jesu-Kapelle hergerichtet. Im selben Jahre konnte der Rektor Daiser dem Fürstbischof von den stets zunehmenden Fortschritten der Herz-Jesu-Verehrung Mitteilung machen.

Die ungemein segensreichen Wirkungen der Volksmissionen in der näheren und entfernteren Umgebung von Feldkirch veranlaßten den Pfarrer Jakob Lenz von Tschagguns zu einer Stiftung, um die Missionen dauernd zu sichern. In seinem Testament vom 18. Mai 1760 heißt es: „Nachdem schon von 1728 her eine hochlöbliche Sozietät Jesu zu Feldkirch allhier in der löblichen Pfarrkirchen zu Tschagguns auf Anhalten des Pfarrers alljährlich eine dreitägige oder viertägige Mission zu großem Nutzen nit nur allhiesiger Pfarr, sondern des ganzen Thall Montafon auch umliegender Orten mit eifrigen Predigen, Instruktionen und Christenlehren höchst eifrig abgehalten . . . als wäre des Pfarrers und anderer des Seelenheil beflissener schon vor langer Zeit ernstlicher Wunsch . . . ein so nützlich und ersprießliches Werk in eine immer und zu allen Zeiten fortdauernde Beharrlichkeit zu bringen." Die Stiftung erhielt am 28. Mai 1762 die fürstbischöfliche Bestätigung.[1]

Dieser eifrigen seelsorglichen Tätigkeit entsprach ein immer mehr steigender Sakramentenempfang. An den Jesuitenaltären in der Pfarrkirche empfingen die heilige Kommunion in den ersten Jahren des Jahrhunderts gegen 25 000, in den 30er Jahren über 30 000, in den 60er Jahren 40—50 000.

Amnestia regia in Carolo Caroli Andegavensis filio, 22 Gallicanus victor, 25 Michael, rex Arimae, transfuga, fratricida, 26 Esau et Iacob, mirum providentiae divinae paradigma, 27 Ansberta, 28 Innocentia pressa, non oppressa in Leone Basilii orientis imperatoris filio, 30 S. Eusebius martyr indigena (atque ex hoc etiam capite cum voluptate spectatus), 31 Marzuccus Pisanus, insigne veniae hostibus suis concessae paradigma, 33 Caesar Caccabensis, 34 S. Lucilianus martyr, 35 Iphigenia, 36 Innocentia pressa non oppressa, 37 Damon et Phintias, amici usque ad aram, 38 Filiorum in parentem pietas, 39 Rara fidei et castitatis victima, 40 Luctuosa falsae amicitiae victima, 41 Idomenei Cretensium regis sacrificium, 42 Balduinus 43 Pietas exaltata in Henrico Carinthiae et Franconiae Duce, 44 Joas Judae rex, 45 Mutuae pietatis spectaculum in Fabio et Sellio, 48 Victrix Facundoni Bungi principis constantia, 49 Sui ipsius victoria in Iphierate adumbrata, 50 Amoris de ambitione triumphus, 52 Carolus primus, Rex Britanniae, 53 Don-Simonis fortior morte pro fide constantia, 54 Patrophili in patrem pietas, 55 Georgius Paphlago, 56 Vanitas optima morum magistra, 57 Decius, 58 Rudolphus sextus Comes de Monfort, dynasta Veldkirchensis, 59 Veldkirchium Austriae fidum, 60 Sun-Ignatius, heros christianus, tragoedia suis certe numeris absoluta, 61 Regale S. Claudii Sacerdotium, 62 Coënredus Merciorum rex religiosus, 63 Codrus pro patria moriens, 64 Alphonsus decimus Hispaniarum rex, 65 Mauritius, 66 Parmenio, 67 Thomas comes de Nadasti, 68 Tillius ope Beatae Virginis victor, 69 Jahresschluß ohne Theater.

[1] Ludewig 270.

Für seine segensreiche Tätigkeit fand das Kolleg vielseitige Anerkennung. Nur ein Beleg. Der bedeutendste St. Galler Fürstabt des 18. Jahrhunderts, Zölestin II. Gugger von Staudach, schrieb am 17. Jan. 1763 an den Rektor Daiser: „Wenn etwas Gutes an mir ist, so verdanke ich es dem Kollegium von Feldkirch. Ich bete beständig zu Gott, daß er das ehrwürdige Feldkircher Kolleg, ja die ganze Provinz in der Fülle allseitigen wahren Glückes immerfort bis in die spätesten Jahrhunderte erhalte. O daß ich an den so zahlreichen herrlichen Arbeiten und den so zahlreichen daraus entsprießenden Verdiensten wenn auch nur in geringstem Maße teilhaben könnte."[1]

So durfte der Geschichtschreiber des Kollegs nach Anführung unzähliger Einzelheiten und urkundlicher Belege seine wissenschaftlich wertvolle Arbeit mit dem Hinweis beschließen, „daß die Jesuiten des Feldkircher Kollegs bis zum Ende in unwandelbarer Treue ihren Ordenssatzungen nachlebten, mit immer erneutem Eifer den Berufsarbeiten oblagen und mit bestem Erfolg ein fruchtbares Ackerfeld bebauten. Sie hinterließen ein blühendes Lyzeum, zwei lebenskräftige Marianische Kongregationen, eine über Stadt und Land weit verzweigte Bruderschaft vom guten Tode und lebten in dauernd gutem Einvernehmen mit dem Fürstbischof, dem Welt- und Ordensklerus, mit den weltlichen Behörden, dem Stadtmagistrat und der Bevölkerung."[2]

Das Kolleg in **Luzern** brachten wirtschaftliche Mißgriffe und infolgedessen finanzielle Nöte, dazu noch absolutistisches Eingreifen des Rates, das durch den Starrsinn gallikanisch-jansenistischer und deshalb besonders jesuitenfeindlicher Elemente noch mehr vergiftet wurde, zeitweilig an den Rand der Auflösung.

Trotz aller sonstigen kirchlichen Gesinnung wagte auch in Luzern der staatliche Absolutismus, mehr und mehr die Rechte der Kirche anzutasten. Er ging so weit, daß er sich schließlich nach josephinischer Art in das engere Gebiet der Kirche, den Gottesdienst, die Predigt und Sakristei einmischte. So wurde nach den Ratsbüchern den hiesigen Frauenzimmern abgeschlagen, die geistlichen Exerzitien bei den Ursulinerinnen zu machen; 1736 wurde dies sowohl den Frauen als Jungfrauen erlaubt; 1756 wird von Schultheiß und Rät angesehen, daß ohne deren Bewilligung keine neue Bruderschaft eingeführt werden darf; 1738 bewilligte der Rat das Mandat des Bischofs, daß alle Geistlichen lange Röcke tragen sollen.[3] Der Pfarrer von Udligenschwyl mußte 1725 binnen 24 Stunden das Gebiet von Luzern räumen, weil er für die Nachkirchweihe von der Kanzel das Tanzen verboten, während der Landvogt es erlaubt hatte.[4]

Von diesen Übergriffen blieben auch die Jesuiten nicht verschont und die

---

[1] Ludewig 280 f.

[2] Ludewig 319. — Die Rektoren: Franz Raßler 10. Jan. 1700, Franz Beroldingen 12. Juli 03, Ignaz Wagner 2. Nov. 06, Fridol. Bellecius 4. Nov. 09, Matthäus Oxlin 1. Nov. 12, Franz Schnch 12. Dez. 15, Georg Tonauer 22. Sept. 18, Franz Steinhart 30. Okt. 21, Wilh. Schree 10. Nov. 24, († 27. November 25), Bernardin Zech 19. Februar 26, Ignaz Wagner 20. März 29, Jak. Unglert 1. Juli 33, Christ. Leopold 22. Juni 36, Jos. Perger 7. August 39, Ignaz Deuring 9. Oktober 40, Mich. Hampp 6. Nov. 43, Mart. Lindner 8. Nov. 46, Jos. Ernst 20. Jan. 51, Anton Purkart 22. Jan. 54, Venanz Böcken 19. März 57 († 22. Juli 60), Georg Andre 23. Okt. 60, Jos. Daiser 24. Aug. 62, Joh. Göttler 12. Dez. 65, Ant. Crausperger 3. Dez. 68, Fr. Xav. Gachet 20. Nov. 70. Nähere Personalien bei Ludewig 242 ff. u. 319 ff.

[3] Weitere Beispiele bei Kas. Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern (1850), 479.

[4] Die interessanten Korrespondenzen darüber zwischen Pfarrer, Bischof, Nuntius Passionei usw. in Lucerna lucens Alethophili Freystad. 1726 und Hottinger, Helvetische Kirchengeschichten 4 (1729) 284 ff. Zur Kritik A. Ph. v. Segesser, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern IV (1858) 601 ff.

verwirrte Vermögenslage bot leider Anlaß hierzu.[1] Am 10. April 1704 verlangte der Rat von dem General u. a., daß die sog. Legitimae der Luzernischen Ordensmitglieder inkünftig dem Kolleg von Luzern und nicht mehr der Ordensprovinz zufallen sollten, daß das „Corpus dotationis" der obrigkeitlichen Administration unterstellt werde, daß das Kolleg inkünftig ohne obrigkeitliche Erlaubnis weder größere Bauten unternehmen, noch Käufe und Verkäufe abschließen dürfe. Die Antwort des Generalvikars Tamburini lautete teilweise ablehnend. Damit war der Rat nicht zufrieden. Neue Forderungen wurden erhoben, neue Vermittlungsvorschläge von dem Provinzial Preiß 1706 gemacht. Eine Einigkeit wurde nicht erzielt, wohl aber verlangte der Rat weiter, die Zahl der Personen auf 25 herabzusetzen und die Einkünfte in staatliche Verwaltung zu übernehmen. Nach vielem Hin und Her ging die Sache wieder an den General, der November 1708 wiederholt darauf hinwies, daß die Ordensstatuten eine staatliche Verwaltung nicht gestatteten. Dieser Brief erregte bei den Ratsherrn großen Unwillen: dem Orden wurde Doppelzüngigkeit, hochfahrendes Wesen, Habsucht und Schlemmerei vorgeworfen. Der Rektor erhielt Bedenkzeit bis zum 13. Dezember. Als dieser auf dem Standpunkt des Generals beharrte, erging an denselben folgendes Ratserkenntnis: Dem Kollegium wird das laufende Quartal der Einkünfte aus dem Deputatum innebehalten und zur Deckung des gemachten Anleihens verwendet; das Seckelamt bezieht alle Gültzinsen des Kollegs zu seinen Händen. Der Rat stellt letzten Termin auf den 14. Jan. (1709). Fügt bis dahin das Kolleg sich nicht, so wird über dasselbe der Schuldenruf verhängt und der Rat zieht fürder als dessen Vogt alle Zinsen und Gefälle ein.

Auf diese Weise hatte sich — so bemerkt der Historiker des Kollegs — die leidige Finanzfrage zu einer Machtfrage zwischen dem kanonischen Recht und den Statuta Societatis Jesu einerseits und dem gallikanischen Staatskirchenrechte, welches unter den Magistraten von Luzern einflußreiche Freunde gefunden, anderseits, zugespitzt. Kann man auch nicht in Abrede stellen, daß die Ordensobern in ihren Forderungen und in Auslegung der Stiftungsurkunde von 1577 zu weit gegangen, so darf man auch nicht verschweigen, daß kleinliche Abneigung gegen den Orden und jansenistisch angehauchte Tendenzen einzelner Staatsmänner sehr zur Verwicklung der ohnehin mißlichen Angelegenheit beitrugen.[2]

Auf das flehentliche Bitten des Provinzials Stingelheim lenkte aber der Rat wieder ein und ließ das verfallene Quartal am 19. Januar 1709 ausbezahlen. Neue Verhandlungen führten indes zu keinem Resultat, erregten vielmehr neue Verbitterung. „Die Väter vergaßen, daß die Stiftungsurkunde unverschuldetes Unglück im Auge hatte, während sie die Hilfe des Staates als Rechtspflicht der Obrigkeit zur Hebung von Mißständen in Anspruch nahmen, die sie zu gutem Teile selber verursacht hatten".[3] Nunmehr zog der Staat die Hand vom Kolleg zurück und überließ es den Ordensobern, wie sie dessen Notlage beseitigen wollten. So blieb dem Provinzial nichts anderes übrig, als die Zahl der Mitglieder von 30 auf 20 herabzusetzen. Am 10. Sept. 1711 befahl der Provinzial die Professuren der Hl. Schrift und Kontroverse, die Ämter des Prokurator und Minister und die Klassen Syntax minor und zweite Grammatik zu je einem Amte zu vereinigen und die Zahl der Laienbrüder herabzusetzen. Durch die Verminderung der Zahl und die trotzdem folgende volle Arbeitsleistung wurde die

[1] Das Folgende nach Segesser, Rechtsgeschichte von Luzern und der Historia Coll. Lucern. bei Fleischlin, Aus den Annalen des Kollegiums zu Luzern. Monat-Rosen (Luzern 1885) 30, 32 ff.

[2] Fleischlin a. i. O. 30, 38.

[3] Fleischlin 30, 40 f.

Stimmung allmählich milder, und es trat ein freundlicheres Verhältnis zwischen Staat und Kolleg ein. So wurde der zwölfjährige Hader endgültig beigelegt. Das Kolleg hatte auf Kosten des Personalstandes und Verzicht auf die gehoffte Staatshilfe seine administrative Freiheit gerettet, zugleich war es aber gewitzigt worden, mit größerer Energie auf bessere Administration zu drängen. „Die Jesuiten", so bemerkt der Verfasser der Rechtsgeschichte von Luzern, „stellten durch strenge Ökonomie ihre Verhältnisse einigermaßen wieder her, ohne der Erfüllung ihrer Verpflichtung irgendwie Abbruch zu tun. Bald wandte sich demnach auch das obrigkeitliche Wohlwollen dem Kollegium wieder zu, zumal die Jesuiten in den Streitigkeiten, welche zwischen dem Rate und den geistlichen Gewalten ausbrachen, stets eine kluge Zurückhaltung beobachteten und sich von äußerlicher Parteinahme möglichst ferne hielten".[1]

Die Ökonomie wurde aber später wieder gestört, als infolge der Abtrennung der bayerischen Provinz von der oberdeutschen Provinz manche geborene Schweizer nach Luzern kamen, wodurch der Personalstand wieder auf 30 Personen stieg. Schon vorher, seit 1766, war das Kolleg in neue Schulden geraten, so daß die Obrigkeit neuerdings helfen mußte. Daher beschloß der Rat, mit dem 26. Juli 1769 die Güter und Hypotheken des verschuldeten Kollegs „aus obrigkeitlicher Gewalt und natürlicher Vorsorge" zu inventarisieren und unter staatliche Administration zu stellen.[2]

Die obrigkeitliche Gewalt und Vorsorge bekamen die Patres noch bei anderen Gelegenheiten zu fühlen, sowohl in der Seelsorge als auch im Studienbetrieb. Der Hofprediger zu St. Leodegar hatte sich im Jahre 1764 herausgenommen, über einige Herren vom Rate und gewisse Übelstände etwas scharfe Worte zu gebrauchen. Er wurde mit sofortiger Landesverweisung innerhalb 24 Stunden bestraft. Dem P. Rektor aber wurde bedeutet, wenn er künftig nicht bescheidenere Prediger für die Hofkanzel bestelle, so werde dieselbe dem Kolleg entzogen werden. „Als Seitenbilder zu diesem Kabinettstück des kirchenpolitischen Zopftums finden wir mehrfache Ratserkenntnisse und Sakristeireglemente über Zeit und Dauer des Gottesdienstes in der Jesuitenkirche St. Xaver, selbst über die Kleidung, welche die Jesuiten auf der Kanzel zu tragen hochobrigkeitlich gehalten seien."[3]

Auch in den Studienbetrieb mischte sich der Rat mehr und mehr ein, so daß schließlich die Jesuitenschule den Charakter einer Staatsschule erhielt. Am 27. Oktober 1727 wurde vom Rate erkannt, die Jesuiten mögen die Knaben wohl griechisch lesen, schreiben und sprechen lehren, sie sollen aber niemanden zu diesem Fach zwingen.[4] Infolge der steigenden Eingriffe in die kirchlichen Rechte wurde dem Rat das Jus canonicum verdächtig. Er befand am 26. Sept. 1727, „wie schädlich unserem Munizipal und obrigkeitlichen Rechten das Jus canonicum, so in den Schulen allhie gelehrt wird, gelangt". Deshalb stellte er die Thesen des Professors unter obrigkeitliche Zensur und verlangte 27. Oktober 1727 jeden Monat die Einsendung der Konklusionen, nicht bloß die Titel der Vorträge. Schließlich befand man am 29. Juni 1728, es solle nach vollendetem Schuljahr „aus erheblichen Ursachen" das Jus canonicum für die Zukunft als Lehrgegenstand wegfallen.[5] So meinte man, das unbequeme Kirchenrecht totschlagen zu können.[6]

[1] A. Ph. v. Segesser, Rechtsgeschichte der Stadt Luzern IV (1858) 582.

[2] Fleischlin 30, 362.

[3] Fleischlin 30.

[4] Segesser, Rechtsgeschichte 4, 572[2].

[5] Segesser 4, 576.

[6] „Die Behauptung angeblicher staatskirchlicher Rechte sollte im Grunde auch nur

Eine vollständige Neuordnung der Studien erfolgte 1769—71 in teilweiser Verständigung mit den Jesuiten. Durch Dekret vom 17. Juli 1771 erlangte sie Gesetzeskraft.[1] In dieser Studienordnung wurde der Vorbereitungsschule, den Prinzipien, soviel Latein zugewiesen, „als dermal die Rudimentisten gegen das End wissen müssen". Dafür beschränkte man die eigentlichen gymnasiastischen Schulen auf 5 Jahre „worzu jene Bücher, die erst vor einigen Monaten in der oberrheinischen (!) Provinz der Sozietät Jesu erschienen, neuerdings zum Druck gegeben werden." Als Lehrfächer wurden außer dem Latein die ganze deutsche Sprachkunst und die ganze gemeine Rechenkunst (arithmetica vulgaris) aufgenommen. Neben den Kompositionen, den sogen. Argumenten soll man wenigst ebensoviel Zeit verwenden auf die Übersetzungen des Lateinischen ins Deutsche und des Deutschen in das Lateinische. Den bisher üblichen historischen Schulbüchern haben die Franzosen die Ehre gegönnet, selbe in ihre Sprache zu übersetzen, es wäre aber sehr zu wünschen, daß sie nicht so weitschichtig abgefasset wären. Was die vatterländische Geschichtskunde in der Rhetorik anbelangt, haben U. G. H. das Anerbieten der Ehrwürdigen Vätter Jesuiten, nämlich unter obrigkeitlicher Aufsicht und Zensur aus einem von einem hochweisen Schulrat ihnen vorzulegenden Auktor einen zum Gebrauch der Schulen dienenden Auszug zu verfertigen, ganz gern angenommen.

Ausführlich spricht sich die Studienordnung (Luzern 1771) über die „Theatralischen Schulübungen" aus: Unter die nützlichsten Schulübungen der Jünglinge sind gewiß jene zu rechnen, die man auf dem Theater macht. Leute, die niemal auf selbem gestanden, wenn sie auch schon mit den schönsten Gaben der Natur versehen sind, werden nicht leicht im Stand sein, ihren Handlungen jene Artigkeit, jenen Nachdruck und Geist, jenes Leben und Feuer und mit einem Wort das zu geben, was denen so eigentümlich ist, die öfters auf dem Theater erschienen. U. G. H. haben also verordnet, daß eine jede Schul zum Jahr einmal, jedoch nicht öfters auf das Theater trete und zwar mit einem deutschen Stücke, weil die Zuhörer größtenteils nur diese Sprach verstehen. Die Rhetorischen Klassen sollen am Ende des Jahres das gewöhnliche Trauerspiel und in der Fastnacht ein Lustspiel aufführen. Die grammatikalischen Schulen werden zu beliebiger Zeit jede ein kleines Spiel vorstellen. Wenn jedoch ein Professor auf Kosten seiner Schul statt dieses kleinen Spiels ein vollständiges aufführen will, soll das auch gestattet sein, nur muß Zeitverlust für die Studien vermieden werden. Übrigens soll man auch etwa alle oder doch alle anderte Wochen in der Schul gleichsam als auf dem Theater einige Stellen aus einem Schauspiel sprechen und vorstellen lassen, wie man es vor Zeiten getan hat mit vielem Nutzen.

In der Philosophie soll im ersten Jahr nebst Logik und Metaphysik auch Ethik, im zweiten Jahre die ganze Physik gelehrt werden. Ein besonderer Professor wird in einigen Nebenstunden Lektion geben über diejenigen Materien der Mathematik, die im gemeinen Wesen nützlicher und zuweilen auch notwendig sind. In der Theologie soll der Professor der Polemik die Polemik kürzen, dafür einige Lektionen geben von den nötigsten Teilen aus der sogenannten Theologia fundamentalis, d. i. vorzüglich von der Hl. Schrift, Konzilien, Vätern usw. — Damit diesen Anordnungen Folge geleistet werde, haben U. G. H. einen beständigen Schulrat ernamset, welcher alle Fronfasten sich auf das Gymnasium begibt, um

die Staatsgewalt in den Händen der Aristokratie stützen". Segesser 4, 592. Diese Kirchenfeinde waren zugleich Feinde der Volksrechte. Vergl. 4, 590.

[1] Wortlaut bei Segesser, Rechtsgeschichte 4, 692—702.

alldort von dem P. Präfekt den behörigen Bericht des Fortganges der Wissenschaften zu vernehmen, die liederlichen Studenten vorzurufen, ihnen ihre Fehler auf das ernsthafteste vorzuhalten und selbe zur Besserung anzumahnen oder auf wiederholte Fehler förmlich und öffentlich die Exklusion zu geben.

In den Schulen, an denen durchschnittlich 12 Lehrkräfte wirkten, hatte man es auch früher nicht an Verbesserungen fehlen lassen. So heißt es in den Jahresbriefen von 1716: Großes Lob verdienten alle Schulen der Syntax wegen Einführung der Vorschriften des P. Pontan für die Konzertation. Im Jahre 1725 erntete die Einführung des Geschichtsunterrichtes allgemeinen Beifall, besonders auch bei der Regierung.[1]

Der Besuch war durchgehends zufriedenstellend, im Jahre 1704 300, 1769 120 und 98 Schüler und Studenten.[2] Den Geist der Schulen zeigen die vielen Priester- und Ordensberufe bis in die letzten Jahre. So wurden nach den vorgeschriebenen Prüfungen im Jahre 1765 zur Priesterweihe 10, zu den übrigen Weihen 44, im Jahre 1771 zur Priesterweihe 9, zu den andern Weihen 39 zugelassen. Zu den verschiedenen Orden meldeten sich jährlich 5—20.

In der Seelsorge wurde Predigt und Katechese eifrig besorgt. Predigten waren 2 ständig, eine in der Hofkirche St. Leodegar an jedem zweiten Sonntag und an allen Sonn- und Festtagen in der Jesuitenkirche, dann in der Fastenzeit noch zweimal in der Woche; für die Studenten war meist eigene Predigt in der Aula. Katechesen hielt man allsonntäglich an vier Orten, in St. Leodegar, in der Jesuitenkirche, in der Kirche Maria Hilf und im Hospital. Von Kongregationen wurden betreut je eine für Bürger, für gebildete Herren, für Studenten, für Gesellen, außerdem noch der Coetus angelicus und die Totenbruderschaft (congregatio defunctorum). Im Jahre 1770 zählte die Bürger-Kongregation 1500, die größere lateinische 940, die kleinere lateinische 51 Sodalen.

Dazu kamen zahlreiche Aushilfen in der näheren und entfernteren Umgegend in Pfarreien und Klöstern. Die deutschen Schulen, Krankenhäuser und Leprosenhäuser wurden regelmäßig besucht; für gute Bücher sorgte der Verwalter des goldenen Almosens. Für die Volksmission war ein eigener Pater aufgestellt. Der Sakramentenempfang blieb andauernd erfreulich. Er erhielt sich in der ganzen Zeit in der Höhe von 70—90 000 Kommunionen im Jahre; im Jahre 1770 waren es 93 000. Die Konversionen bewegen sich zwischen 1—20 jährlich, nur einige Male überstiegen sie das zweite Zehnt.

Mitten in den Bedrängnissen aller Art und nach denselben hatte man fast bis zum Ende den Mut, Neubauten aller Art aufzuführen. In den Jahren 1711 bis 1716 wurde eine neue Krypta und eine Bibliothek gebaut; die Eleganz der letzteren wurde von allen Besuchern angestaunt; sie war das Werk eines Laienbruders. Der Domherr Johannes Riser spendete im Jahre 1728 2000 fl. für einen Neubau des Ferienheims in Seeburg, wo die Professoren ihre Herbstferien zubrachten. Durch die Freigebigkeit des Rates war es möglich, im Jahre 1730 dem Gymnasium eine von Grund aus neue Gestalt zu geben. Im unteren Stockwerke waren die Klassen für die Rudimenta, mittlere Grammatik und Poesie, in dem zweiten die übrigen Klassen mit der Rhetorik, darüber die Aula für Spiel und Schulübungen, die mittels 70 Stufen zu erreichen war. Ihre Wände waren mit Holz bekleidet, die Decke zeigte schöne Stuckarbeit.

---

[1] Die Pflege des Theaters zeigen die Titel der Dramen bei Sommervogel 9, 142 ff., Fleischlin, Die Schuldramen in Luzern 1581—1767, Katholische Schweizerblätter 361 ff. und Ehret, Jesuitentheater zu Freiburg, Schw. (1921) 199 ff.

[2] 1770 96 + 86.

April 1749 begann man mit der Restauration der „Basilika" Franz Xaver. Der 1672 angelegte Barockschmuck zeigte Schäden und gefiel überhaupt nicht mehr und wurde der herrschenden Mode gemäß durch Rokoko-Stuck erneuert. Im Jahre 1750 wurde das Werk vollendet. Zwei Jahre später erfuhren Hochaltar und Seitenaltäre dieselbe „Restauration".[1]

Den größten Neubau sah dann das Jahr 1756. Der eine (westliche) Flügel des Kollegs, der schon vor 60 Jahren gebaut worden, erhielt seine Ergänzung durch den zweiten (östlichen) Flügel. Oktober 1756 begannen die schwierigen Arbeiten für die Fundamente. Dieselben mußten tief gegraben werden und auf dem Grund ein Rost von Weißtannenholz gelegt werden, der mit Kieselstein und Kalk betoniert wurde. An der Vigil vor Weihnachten konnte der Grundstein gelegt werden. Der Bau ging so rasch voran, daß er Allerheiligen 1757 fertig dastand. Der solide Bau von 156 Fuß Länge und 40 Fuß Tiefe hatte vier Stockwerke. Ein neues Türmchen mit der Schulglocke zierte den Mittelbau. Das ganze Kolleg hatte bis zum Dach eine Höhe von 56 Fuß, der sogenannte Palast wegen des aufgebauten Giebels 86 Fuß.

So stand nunmehr nach fast 200jähriger Bautätigkeit das Luzerner Kollegium in seinem Bau vollendet da, ein Gebäude von beinahe 350 Fuß Länge, nach außen zwar einfach und nüchtern, im damaligen Klosterstile, aber in seinem ursprünglichen Mittelbau eine Zierde der Architektur. Gegen die Stadt hin liegen die weiten und lichten Korridore, während die einfachen aber geräumigen Säle und Zellen gegen Süden des wundervollen und sonnigen Ausblicks auf die grünen Wiesen und Waldungen, den See, die Vorberge und den majestätischen Kranz der Hochalpen sich erfreuen. Kirche und Kloster zusammen in ihrer Größe und Schönheit, auf einem der herrlichsten Punkte des Erdballs, waren ein Werk, auf welches die Obrigkeit sowohl als der Orden stolz sein durften, und das heute noch eine der vorzüglichsten Zierden auch des modernen Luzern ist.[2]

Im Jahre 1773 schien das Kollegium in Luzern — so urteilt sein neuester Historiker — eines sichern und ruhigen Bestandes sich erfreuen zu dürfen. Durch gute Ökonomie hatten die Väter die finanzielle Lage des Hauses verbessert, durch weise Reformen und in Eintracht mit der Obrigkeit ihre Schulen den Anforderungen einer neuen Zeit entsprechend gehoben; sie entfalteten gerade nach Mitte des 18. Jahrhunderts eine private und öffentliche Tätigkeit in der Seelsorge, welche durch ihre Vielseitigkeit und ihre Erfolge an die blühendsten Zeiten des Ordens erinnert. Fehlte es den Vätern auch in Luzern keineswegs an offenen und geheimen, mehrfach einflußreichen Gegnern, im allgemeinen waren sie bei Regenten und Volk hochgeachtet, um so mehr, als Söhne der ersten Familien dem Orden angehörten, in ihrer Vaterstadt, in den Kollegien der Provinz, zu Rom und in den Missionen wirkten und mehrfach ansehnliche Würden bekleideten. Gerade seit Mitte des 18. Jahrhunderts lebten hervorragende, durch Bildung, Frömmigkeit und Seeleneifer ausgezeichnete Ordensmänner in Luzern.[3]

---

[1] Vergl. Jos. Braun, Die Kirchen der oberdeutschen Provinz 220 f.

[2] So Fleischlin, Monat-Rosen 28, 17. — Die Rektoren: Wolfg. Rauscher 10. Mai 1698, Franz Truffin 22. Aug. 1701 († 20. Juni 1705), Franz Roll 04 († 28. Jan. 05), Andr. Paul 9. Juni 05, Franz Baroni 23. Juli 08, Ignaz Pfetten 15. Okt. 11, Joh. Stadler 7. Okt. 14, Dom. Weck 4. Nov. 17, Jak. Bisselius 15. Dez. 20, Dom. Weck 19. Dez. 26 († 15. Okt. 31), Adam Dichel 16. Okt. 31, Ignaz Wagner 4. November 34, Leop. Städler 19. Dezember 37, Jos. Welden 15. Nov. 40, Jos. Surat 4. Nov. 43, Ant. Pfyffer 17. Okt. 46, Ignaz Schwarz 16. Jan. 52, Jos. Schumacher 13. Nov. 54, Jos. Zwinger 16. Okt. 58, Bernh. Mohr 15. Dez. 61, Jos. Amrhyn 21. Okt. 64, Jos. Denck 9. Nov. 67, Jos. Amrhyn 11. Nov. 70. Näheres bei Fleischlin, Monat-Rosen 30 (1886) 470 ff.

[3] Fleischlin 30, 361.

In diese schöne Blütezeit fiel der vernichtende Blitz. Bei der Publikation des Aufhebungsbreve, die in Luzern erst 17. Januar 1774 erfolgte, gab der bischöfliche Kommissar den Jesuiten bekannt, „daß sie von der besondern Wohlgewogenheit, mit der der Herr Kardinalbischof zu Konstanz ihnen jederzeit zugetan gewesen, auch für die Zukunft sich alles Gute zu versprechen" hätten. Und der Präsident der weltlichen Kommission ließ sich dahin vernehmen, „es falle dem Rat schwer, einen Orden zu verlieren, der sich um die Religion und das Vaterland in Unterweisung der Jugend auf eine so vorzügliche Art verdient gemacht und von dessen unermüdetem Eifer und beflissenster Sorgfalt derselbe auch für die zukünftigen Zeiten sich die süßesten Früchte versprochen."[1]

In **Solothurn** wurde der Neubau eines Gymnasiums immer dringlicher. Im Jahre 1712 heißt es: Es ist eine Neuerung, daß die während des Jahres gewohnten Deklamationen der Rhetoren, welche man wegen Platzmangel bisher notgedrungen in der Kirche hielt, in dem neuen Oratorium der lateinischen Kongregation gehalten werden müssen, bis das von der Stadt schon lange versprochene Gymnasium in der Nähe unserer Residenz gebaut wird. Inzwischen richten wir den bequemen Neubau, den wir schon seit 4 Jahren bewohnen, mehr und mehr zum Kolleg ein. Dann ist erst 1727 wieder die Rede von einem neuen Gymnasium. Da wird berichtet:[2] Der Magistrat zeigte von neuem, wie sehr er unsere Arbeiten schätzt. Bisher wohnten die Musen in einem sehr alten Gebäude, das notdürftig für die Schule hergerichtet worden.[3] Nun beschloß der Rat ohne unser Wissen und Verlangen den Bau eines neuen Gymnasiums. Im Jahre 1728 ging er ernstlich ans Werk. Er mietete zwei dem Kolleg benachbarte Häuser, um dort während des Baues die Schulen unterzubringen. Dann kaufte er zwei an das alte Gymnasium anstoßende Häuser zur Vergrößerung des Raumes. Das alte Gymnasium wurde abgebrochen und der Bau 1729 so rasch gefördert, daß mit Anfang des Schuljahres 1730 der zwar nicht unschöne, aber doch nicht allen Wünschen entsprechende Neubau von allen Schulen in Benützung genommen werden konnte.

Das Jahr 1737 sah dann die Erneuerung der Fassade der Kirche. Auf Kosten Ludwigs XIV. erbaut, war sie allmählich schadhaft geworden. Zur Erneuerung spendete Ludwig XV. auf Fürsprache des Kardinals Fleury über 4000 Livres. So war endlich — wie der neueste Geschichtschreiber des Kollegs erzählt — nach vieljährigen rastlosen Bemühungen der äußere Bau des Kollegiums und der Kirche vollendet. In Mitte der guten Stadt Solothurn, an der Hauptgasse, wo früher eine stattliche Häuserreihe gestanden, erhob sich die Fassade des Tempels der Gesellschaft Jesu, geschmückt mit den riesigen Statuen der vier berühmtesten Ordensheiligen (Ignatius, Franz Xaver, Franz Borgia, Aloysius) zu Füßen der Bildsäule der seligsten Jungfrau Maria, welche, die Häuser der Stadt überragend, als Beschützerin des Gotteshauses und der Bildungsanstalt den katholischen Charakter derselben auch äußerlich darstellen sollte. Links neben der Kirchenpforte befand sich der Eingang zum Ordenshause.[4]

In diesem Ordenshause wohnten rüstige Arbeiter. Obschon kraft der Fundation keine Verpflichtung zur Seelsorge vorlag, wurde dieselbe eifrig betrieben. Seit 1704 predigten die Patres mit Erlaubnis des Rates am letzten Sonntag jedes Monats in der Kollegiatkirche St. Ursus und an den höheren Festen in der Jesuitenkirche. Dazu kamen die Fastenpredigten in St. Ursus.

[1] Segesser I, 710.

[2] *Supplem. hist. coll. Solod. 1726—30.

[3] Ein altes Haus in der Fischergasse wurde 1646 zum Gymnasium eingerichtet. Vergl. Gesch. 2, 290.

[4] Fiala, Geschichtliches über die Schulen von Solothurn V (1881) 3.

Katechese wurde für die städtische Jugend zweimal in der Woche in der Vorstadtkirche des Hospitals gegeben. Neben der Kongregation der Studenten blühte eine Kongregation für die Herren und Bürger, die fast jedes Jahr neue Mitglieder aufnahm, so 1759 über 60. Die Annalen erwähnen zahlreiche Aushilfen in der näheren und entfernteren Umgegend, so in Flumenthal, Rodersdorf, Oberdorf, Selzach, Altishofen, Baalsthal, Aschen, Grenchen, Biberist, Kestenholz usw. Der Sakramentenempfang stieg von 27 000 zeitweilig auf 40—50 000, sank dann aber wieder auf 30 000. Konversionen wurden jährlich im Durchschnitt nur 1—4, einige Male 8—12 gezählt.

Die Hauptarbeit forderte die Schule. Unter vielfach schwierigen Verhältnissen entwickelte sich das Gymnasium zu einem vollständigen Lyzeum. Von den 13 Personen war je ein Pater Professor der Philosophie, der die ganze Philosophie in zwei Jahren zu vollenden hatte, und ein Professor der Moral, der auch einmal wöchentlich eine Vorlesung über Kontroverse hielt. 3 Patres und 2 Magistri besorgten die 6 Klassen des Gymnasiums. Da auch bei den Franziskanern Vorlesungen über Philosophie und Moral stattfanden, ergaben sich zwischen den beiderseitigen Schülern vielfache Reibereien, die sich bis in die beiden gemeinschaftliche Marianische Kongregation fortsetzten. Nach mehreren vergeblichen Bemühungen um Abhilfe beschloß der Rat am 31. August 1718 im Interesse der Förderung der studierenden Jugend, das Studium der Philosophie und Moraltheologie allein den Jesuiten zu übergeben. Die dadurch erregte zeitweilige Spannung zwischen den beiden Orden wurde bald durch beiderseitiges Entgegenkommen gehoben. Die Franziskaner beteiligten sich an den feierlichen Disputationen der Jesuiten und die Jesuiten an den Disputationen in der Franziskanerkirche, die von den Novizen des Klosters mit gedruckten Thesen gehalten wurden. „Es ist ein reger Wetteifer, der sich geltend macht und auch in den folgenden Jahren (nach 1719) fortdauert."[1] Da ein Pater die ganze Philosophie nicht bewältigen konnte, wandte sich das Kolleg am 12. August 1726 mit der Bitte an den Rat, einen zweiten Professor der Philosophie zu bewilligen. Dadurch würde auch niemand mehr gezwungen, wider seinen Willen das zweite Jahr in der Rhetorik öfter ohne Frucht zu bleiben; auch würden von anderen Orten nicht wenig nach Solothurn zu den Studien gezogen werden. Der Rat beschloß am 21. August 1720, die Entscheidung auf andere Zeiten hinauszustellen. Erst 1730 wurde durch ein Vermächtnis die Berufung eines zweiten Professors der Philosophie ermöglicht. Eine zweite theologische Professur kam 1766. Durch Beschluß des Rates vom 29. Oktober 1766 wurde verordnet, daß von nun an alle Herrn Studiosi, die den weltpriesterlichen Stand anzutreten vorhaben, gehalten sein sollen, nach vollendeter Philosophie die Theologiam dogmatico-speculativam zu frequentieren und Examina publica davon auszuhalten. Der erste Professor der dogmatischen Theologie war P. Benedikt Stattler, der aber nur zwei Jahre in Solothurn verblieb.[2] Im Jahre 1760 klagen die Jahresberichte: Die Disziplin in dem Lyzeum und dem Gymnasium erfordert unermüdliche Sorge, besonders in dieser Zeit, wo unsere Gewalt über die Schüler durch die Schulherrn von Tag zu Tag mehr eingeschränkt wird.

Gegen den 1725 eingeführten Geschichtsunterricht und gegen die griechische Sprache erhob sich 1742 ein Sturm. Man meinte, es werde die studierende Jugend mit zuvielen Lektionen überladen, so daß es den schwächeren Schülern unmöglich sei, im Unterricht voranzukommen. Daher sei zu überlegen, ob es nicht ratsam sein

[1] Fiala, Geschichtliches über die Schulen von Solothurn V (1881) 10.

[2] Fiala V, 11, 14.

möchte, das Griechische, wo nicht gar aufzuheben, doch also zu reformieren, daß den Studenten, die sonst ihre Zeit notwendig haben, dieselbe „mit dieser sonderlich nicht nützlichen Sprache nicht benommen werde". Auch frage sich, ob nicht der Unterricht in der Historia wieder abgestellt oder doch der darauf gesetzte Preis, desgleichen auch derjenige aus dem Griechischen weggenommen und zu den übrigen Prämien gelegt werden solle. Der Rat beschloß aber 29. August 1742, es sei weder an der Lehrweise noch in der Austeilung der Prämien etwas zu ändern. Es wurde jedoch nützlich befunden, alle Vierteljahre eine Komposition aufzugeben und den Schulherren zur Einsicht zu überreichen mit den entsprechenden Noten über Fleiß und Betragen der einzelnen Schüler, damit die Schulherrn bei Visitierung der Schule den einen oder anderen loben oder tadeln können. Im Jahre 1756 wurde auch deutsche Sprache, Arithmetik und Kalligraphie eingeführt. Gegen Ende des Schuljahres referierten die Schulherrn dem Rate, es sei ihnen schon vormals vom P. Provinzial und jetzt wieder vom P. Rektor und den übrigen Professoren angezeigt worden, daß dermals im Deutschen Reiche und anderwärts, um die Jugend in der lateinischen und deutschen Sprache desto eher und besser zu unterrichten, nebst den zwei Prämien aus der lateinischen Prosa auch noch ein Präminm aus der Übersetzung von dem Deutschen ins Lateinische gegeben werde. Am 14. August 1756 beschloß der Rat, diesem Wunsche zu willfahren, zugleich erkannte er, es solle mit der griechischen Sprache, die wieder angefochten wurde, bleiben wie bisher. Das Prämium aus der griechischen Sprache bestimmte man im Wettbewerb für Arithmetik und Kalligraphie. Nur vorübergehend wurde die französische Sprache als Freifach eingeführt. Da der Weltpriester, der diese Sprache lehrte, schon 1759 resignierte, hörte auch der Unterricht auf. Um diese Zeit erfolgte auch die Ausstattung eines physikalischen Kabinettes (Armarium). Aus dem Jahre 1760 findet sich ein „Verzeichnis, was von Unsern Gnädigen Herrn und Obern zur Experimental-Physik gnädigst angeschafft worden". Es hielt die damals gebräuchlichsten Apparate, besonders für die Experimente des P. Hauser. Große Verdienste um das Armarium erwarb sich „der ebenso verdiente als beliebte P. Franz Xaver Blank, der viele Jahre zuerst als Professor am Gymnasium, dann am Lyzeum tätig war". Nach seinem Tode 1772 gab das Kolleg aus dessen Hinterlassenschaft eine Anzahl mathematischer Instrumente an das Armarium ab.[1]

Nach dem Ratsprotokoll vom 3. September 1766 vermeldeten die Schulherrn dem Rate, welchermaßen die Herren Theologi, Physici und Logici bei letzthin gehaltener öffentlicher Disputation von ihrer guten Progression die vergnüglichsten Proben abgelegt, sonderheitlich aber über Quaestiones Mathematicas haben sich eint und anderer recht hervorgetan. Das Studium überhaupt nehme zu, sonderheitlich das aus der Mathematik, auf welche P. Crollalanza sich sehr beflissen. Daraufhin schickte der Rat den Stadtschreiber Gerber an den P. Rektor mit der Bitte, den P. Crollalanza noch länger in Solothurn zu belassen.[2]

In der Ratssitzung vom 3. September 1766 wurde beschlossen, es möge zu besserer Satisfaktion vieler Eltern, damit männiglich die jeweilige Vorstellung verstehe, die Endskomödie in deutscher Sprache gehalten werden. So wurde am Schluß des Schuljahres 1767 zum erstenmal eine deutsche Komödie in reimlosen Versen vom Professor der Rhetorik, P. Jos. Zimmermann, mit großem Beifall aufgeführt. Der Rat ließ dafür den Professoren seine hohe Anerkennung ausdrücken, insbeson-

[1] Fiala V, 18. [2] Fiala V, 20.

dere dem Professor der Rhetorik für seine Bemühungen sowohl in bezug auf das Theater als auf die Schule.[1]

Der hier genannte P. Zimmermann (geb. 1737, eingetreten 1755) war nach vollendeten Studien im Herbst 1766 als Professor der Rhetorik an das Kolleg in Solothurn gekommen. Nachdem er in der Schule und auf dem Schultheater die deutsche Sprache zu Ehren gebracht und dafür den öffentlichen Dank des Rates geerntet, wurde er Herbst 1769 an das Kolleg in München versetzt.

„Ich hatte", so schreibt P. Zimmermann im Jahre 1772, „das besondere Glück, die drei Jahre meines Lehramtes zu Solothurn unter den Rhetoren so biegsame und gelehrige Schüler zum Nutzen des Vaterlandes auszubilden, daß auch das bloße Andenken ihrer dankbaren und heute so seltenen Empfindsamkeit mir noch alle Zeit Vergnügen bringen muß. Sie schlossen untereinander einen recht edlen Schweizerbund, denjenigen aus ihrer Mitte als einen Verräter und Störer des allgemeinen Besten ihrer Schule zu verfolgen, der ihrem Lehrer durch ein ungesittetes Betragen nur den mindesten Verdruß zu erwecken sich erkühnte. Ich erfuhr

---

[1] Von Dramen werden genannt: 1701 Johannes Gualbertus (in der Fastenzeit), bei der Preisverteilung Garcias Ramirez felix Jephte aemulus, cum insigni approbatione spectatus, 02 Post Pascha (a syntaxistis exhibitus est) Rudolphus Aquaviva de vitae suae statu deliberans, ad finem anni: (junctis viribus) Camhius, modernus Sinarum Imperator, vindex exulantis non ita pridem apud suos orthodoxae religionis (Illustrissimo Senatu, confertissimoque populo in theatro magna cum laude praesentatus), 03 Philippus II. Hispaniarum rex, rarum nemesis paternae in Carolum filium suum exemplum, 04 Innocentia a calcaria fornace probata et vindicata, 05 Audacia male morati clientis ab Angelo Tutelari correcta, 06 Mauritius Imperator, 07 Zelotypia Comitis ad Rhenum (furor mariti adversus uxorem et juvenem innocentem), 08 Thebaea legio, 09 Vera felicitas a Philoto quaesita, 10 Tres Equites Gallici ex captivitate Aegyptiaca divinitus liberati, 11 S. Bernardus lilium germinans lilia, 12 Josaphat, communi approbatione spectatus, 13 Alazonius Rex solio suo per angelum depositus, exuto autem tumore in idem repositus, 14 Titus Japon, amore et timore fortior, 15 Abennes post filium suum Josaphat verae fidei lumine illustratus, 16 Geroldus Saxoniae dux, 17 Manasses Judaeae rex, 18 Clodoaldus Daniae princeps, 19 Joseph Aegyptiacus, 20 Clitus ab Alexandro Magno inter epulas interfectus, 21 Georgius Paphlagoniae princeps, 22 Janures Bohemiae rex a S. Joanne Baptista defensus, 23 Juventus Incauta, 24 Albani reges Amulius et Numitor, 25 Filius prodigus ad se et ad Patrem reversus, 26 Ludovici undecimi Galliarum regis prudens liberalitas, 27 Severa patris regii contra filium degenerem severitas, 28 Hirlanda, divinae Providentiae ludus, 29 Carolus Borromaeus, pastor bonus ovium, 30 Origo crucis Caravacensis (Caravaggio in Oberitalien), 31 Thomas Feibioya, christiani Parentis idea (mit Anspielung auf die Vorsorge des Illustratissimus Senatus für die Jugendbildung und auf das neue Gymnasium), 33 Bellisarius invidiae victima, 34 Garzia, Cosmi de Medicis filius, paternae severitatis exemplum, 35 Miles apostolus, 36 Mira in regem pietas, in Chaocungo Sinensis Imperii Calao, bis exhibita, 37 Triumphus s. Crucis in Facadono Fungi principe regio, 38 Franciscus Bungi rex, 39 Scena (Titel?), 40 Tragoedia (Titel?), (Magistratus . . . pro tragoedia autumnali in domo mercatoria maius et novis coloribus elegantius theatrum (erexit), insuper in aula gymnasii struxit aliud habendis per annum dramatibus minoribus valde aptum), 41 Leo Porphyrogenitus, 42 Justus Ucondonus, 43 Sigerius Sigismundi Burgundionum Regis filius, 45 Simpranus sui ac hostium victor, 46 Adjatorix, 48 Regnorum columen Religio, 50 Jonathas Macchabaeus, 53 Hiperiphanus rex, castigatae superbiae exemplar, 55 Thomas Morus, 58 Thomas Nadastius, 59 Junius Brutus primus Romanorum consul, 60 Solimanus secundus, Turcarum Imperator, 61 Trebellius, 62 Godefredus Bullionius Solymorum Rex, 63 Asdrubal, 64 Aspar, 65 Felix in filio pater, 66 Quae praemiorum distributioni praeludi solet tragoedia, annis sccutaris sermone patrio constabit tota. Ita Senatus consulto cautum est, quo ejus rei sive utilitas sive voluptas emanaret latius. 66 Seneca, 68 Telemach, 69 Isaak, 70 Der verzeihende Joseph, 71 Adiatorix in amplo urbis theatro, 72 Urs und Victor, oder die Thebäer, 73 Britannicus. Vergl. Fiala 4 (1880) 31 f. und Sommervogel 7, 1355 ff.

diese nachahmungswürdige Zärtlichkeit erst kurz vor meiner Abreise; aber die Früchte genoß ich die ganze Zeit über. Was könnte mir nun süßer sein, als den Umgang mit so liebenswürdigen kleinen Freunden auch in der Ferne zu unterhalten und ihren Tugendeifer durch väterliche Erinnerungen immer mehr anzufachen? Ein neuer Einfall erleichterte mir die Mühe. Wie, dachte ich mir, wenn ich meine lieben Schüler selbst zu Sittenlehrern aufstellte, wenn ich sie selber sich unterweisen ließe!"[1] Zimmermann verfertigte einen Plan, nach welchem die Schüler die Materie bearbeiten oder neue erfinden könnten. So „erhielt ich von Post zu Post die artigsten Briefe . . . wies ihnen gute Bücher an, ich schrieb ihnen aus anderen brauchbare Stellen heraus." Er brachte sie auch in Verbindung mit seinen neuen Schülern in München. Dadurch kam eine kleine Sittenakademie zustande. „Mittlerweile erwarben sich meine neuen Schüler zu München (darunter auch Michael Sailer) Fertigkeit genug, daß sie mit meinen Freunden, die ich zu Solothurn zurückließ, gemeinschaftlich arbeiten konnten."

Solange Zimmermann in München war, hatte er „bei Verwaltung einer Schule, die mehr denn 100 Jünglinge zählte und bei ebensovielen Nebengeschäften" nicht die gehörige Zeit, die Briefe für den Druck herzurichten. Infolge der Abtrennung der bayerischen Häuser von der oberdeutschen Provinz kam P. Zimmermann auf Bitten seiner Gönner wieder nach Solothurn. Hier bearbeitete er mit Benützung von Gellerts Freundschaftlichen Briefen die „Briefe für Knaben von einer kleinen Sittenakademie". Hier wurde auch 1772 sein nach Franz Jakob Hermann bearbeitetes erstes vaterländisches Schauspiel Urs und Viktor aufgeführt. Thesen von der dramatischen Dichtkunst ließ er August 1773 verteidigen. Die Thesen wurden als Büchlein „Von der dramatischen Dichtkunst" auf Kosten des Rates 1773 gedruckt. Auch für seine „Freundschaftlichen Musen" (Reden und Gedichte) übernahm der Rat die Druckkosten „in Betracht des unverdrossenen Eifers und der unausgesetzten und unverdrossenen Beflissenheit, mit welcher P. Jos. Zimmermann der Gesellschaft Jesu, Lehrer der Redekunst, seinen zahlreichen Schülern eine echte und gegründete Wohlredenheit und Kenntnis der schönen Wissenschaften einzuflößen sich beworben".[2] Die freundschaftlichen Musen, gesammelt von Joseph Zimmermann d. (der) G. (Gesellschaft) J. (Jesu), Lehrer der Redekunst in Solothurn, erschienen in Augsburg.[3] In der Vorrede erklärt P. Zimmermann den Namen: „Die kleinen Stücke, die in diesem Bändchen erscheinen, sind eine Arbeit einiger meiner Freunde. Dieses ist's, warum ich sie die freundschaftlichen Musen nenne. Drei meiner Sittenakademiker übernahmen es, die unvergleichlichen Streitreden des P. Baudory aus dem Französischen ins Deutsche zu übersetzen. . . Die Oden hat P. Franz Regis Crauer, Lehrer der Redekunst in Luzern, seinen Schülern als einen Teil der gewöhnlichen Schulübungen vorgezeichnet. . . Die letzten Idyllen sind ein Versuch eines meiner Schüler, wozu ihm verschiedene Gelegenheiten Anlaß gaben. Man wird seine Empfindungen darin lesen, und ich wünsche mir Glück, etwas zur Bildung eines so sanften, dankbaren und frommen Herzens beigetragen zu haben."

Wie diese Worte, so zeigen auch die Wünsche, mit denen Zimmermann die Vorrede zu den Briefen für Knaben beschließt, seine innersten Gesinnungen und seine Ziele als Lehrer und Erzieher: „Der Himmel segne — so schreibt er — die Absichten aller derer, welchen die Erziehung des zarten Alters anvertraut ist, und lasse ihre Schüler zu guten Bürgern und eifrigen Christen, dem Vaterlande zum Troste und zum Ruhm der heiligen Religion aufwachsen!"

---

[1] Vorrede zu der Schrift: Briefe für Knaben von einer kleinen Sittenakademie Solothurn, gedruckt in Hochoberkeitl. Druckerey Bey Phil. Jak. Scherer, 1772, 432 S. Im Anhang Praktische Anleitung zum Briefschreiben. 52 S. Weitere Ausgabe verbessert Augsburg 1777.

[2] Ratsprotokoll v. 16. Juli 1773 bei Fiala V, 22.

[3] Bey Joseph Wolff 1773 192 S.

Der Zustand des Kollegs in Solothurn im Jahre 1773 darf in jeder Beziehung als ein guter bezeichnet werden, was durch das glänzende Zeugnis des Rates vom 6. September 1773 durchaus bekräftigt wird.[1]

Neben Luzern behauptete sich das Kolleg in **Freiburg** als das bedeutendste in der Schweiz. Von den durchschnittlich 25—30 Personen, darunter 7—8 Laienbrüder, waren allein 11 in den höheren und niederen Schulen beschäftigt, je ein Professor für Moral und Kontroverse, 3 Professoren der Philosophie, 6 Lehrer für die 6 Klassen des Gymnasiums.[2] Im Jahre 1715 beschränkte man die Philosophie nur auf die Logik, nahm sie aber 1720 wieder ganz auf als zweijährigen, für alle Studierenden obligatorischen Kurs. Das Jahr 1726 brachte die Einführung der Geschichte. Zum Jahre 1731 vermelden die Jahresbriefe: Außerdem, daß die Lehrer der drei unteren Schulen den ganzen Lehrstoff sowohl in deutscher als französischer Sprache in mühsamer Arbeit vorlegen und erläutern müssen, haben sie dem Exerzitium aus der Geschichte ein weiteres über die gute Lebensart beigefügt und darin den Schülern nützliche Unterweisungen gegeben.[3]

---

[1] Wortlaut bei Fiala V, 25. — Die Schülerzahl betrug 1717 über 150, 1768 157 (Gymn. 105, Lyz. 52), 1770 168 (98 + 70). — Die Rektoren waren: Franz Truftin 8. September 1698, Matth. Peckh 14. August 1701, Jak. Rosenthaller (Rosenthaler) 19. Nov. 04, Tob. Brinisholz 15. Aug. 08, Ignaz Wagner 11, Franz Rhelinger 3. Nov. 12, Petr. Monteolo 16. Jan. 16, Konr. Roppach 26. Febr. 19, Frz. Xav. Keßler 28. Juli 22, Heinr. Pollman 8. Mai 25, Frz. Xav. Keßler 18. Okt. 28, Jak. Grandvillers 2. Apr. 32, Florian Rieden 8. Juli 35, Matth. Wider 8. Juli 38, Jak. Grandvillers 11. Okt. 41, Jos. Ernst 12. Aug. 44, Ignaz Schwarz 23. Okt. 47, Ant. Pfyffer 16. Okt. 52, Klaudius Kellerer 19. Okt. 53 († 1755), Pet. Froidevaux 23. März 56, Jul. Rost 22. Juli 59, Joh. Göttler 23. Nov. 62, Jos. Daiser 28. Nov. 65, Frz. Xav. Gachet 2. Dez. 67, Ludwig Wagemann Nov. 70. Liste aller Professoren bei Fiala V, 57 ff.

[2] Die Zahl der Studenten betrug 1768 220: Gymnasium 130, Lyzeum 90, im Jahre 1770 193 (124 + 69). Im Jahre 1759 fand zum erstenmal eine feierliche Disputation aus der Experimental-Physik statt, bei welcher die zahlreichen Gäste durch physikalische Experimente und Erörterungen aus der modernen Philosophie erfreut wurden. Auf Bitten des Rates wurden seit 1765 auch Vorlesungen aus dem Zivilrecht gehalten, zu denen der Papst seine Zustimmung gegeben hatte.

[3] Von Dramen werden genannt: 1701 Octavianus et Albertus, par fratrum nobile, 02 Neanias triumphans, 03 Zelimus invidiae suae victima, 04 S. Gallicanus per fidem de perfidia triumphans, 05 Sancti conjuges Xenophon et Maria cum duobus filiis Joanne et Arcadio, vera optimae liberorum educationis idea, 06 Sancti Canonis martyris Isauriensis mors gloriosa, 07 Hieromiriae tragoedia, 08 Mauritius, 09 Artaxerxes, 10 Innocentiae de calumnia triumphus relatus ab aulico Lusitano (cujus aemulus in fornacem calcariam conjectus est), 11 Geroldus, Saxoniae dux, in eremum secedens post ultro transmissum filio principatum, 12 Dialogus Senecianis compedibus illigatus, 13 S. Joannes Gualbertus vindictae domitor, 14 Superbia correcta in Rege humilitate, 15 Gregorius septimus Summus Pontifex, ecclesiae vindex, 16 S. Mauritius, 17 Bei Gelegenheit des Empfanges des neuen Bischofs adornata est scena: repraesentabatur Phoenix, seu Patruus in Nepote, neo-episcopo, redivivus: oculos rapiebat elegans varietas et emblemata argumentosa, magnanimo carmine lyrico explicata; gratiam singularem toti actioni addidere actores, pro more Friburgensi gratiose et preciose vestiti, 18 Adeodatus, a Sancto Nicolao parentibus prodigiose redonatus, modulis musicis praeter communem modum arridentibus, 19 Pietas in patrem, 21 Conversio Henrici quarti Regis Galliae, 22 Impietas Chrysaphii in aula Theodosii detecta ac punita, 23 Orthodoxa fides in persecutione triumphans, 25 Publius Cornelius Scipio sui victor, 26 Stilico, 27 Titus Romana fortitudine ac fide in Parentem pius, 28 Primislaus, 29 Ludovicus duodecimus Galliae Rex, 30 Cromovellus, 31 Henrici quarti Imperatoris superbia punita, 33 Philemon comoedia, 34 Severinus Boëthius, 35 Ramirius (Carpetanorum Regulus), 36 Fuga sancta et gloriosa Principis Tunetani Mamet, 37 Michael Japonensis martyr sine martyrio, 38 S. Joannes Nepomucenus, 39 Cyrus: tres superiores Grammaticae classes in scenam prodierunt, 40 Tragoedia (Titel?), 41 Marcus Tullius Cicero, 42 Albani, 44

Deutsche Predigten wurden gehalten an allen Sonn- und Feiertagen in der Jesuitenkirche und in St. Nikolaus, außerdem französische in der Franziskanerkirche bis 1743, wo die Franziskaner dieselbe vom Rate auf ihr Ersuchen erhielten.[1] Dazu kamen sonntägliche Katechesen in 4 Kirchen; die Nachmittagskatechese in der Jesuitenkirche war französisch. Im Jahre 1750 übernahm man auf Wunsch des Rates auch eine sonntägliche Katechese in St. Nikolaus, wo bisher keine gehalten worden. Im Jahre 1755 heißt es, daß in der Jesuitenkirche an bestimmten Tagen französische Predigten stattfanden. Während der Woche war an den Freitagen im Hospital Katechese für die Armen, bevor die Almosen ausgeteilt wurden. Im Jahre 1765 wurde vom Rat angeordnet, daß die vier Katechesen um die nämliche Zeit stattfinden sollten, damit die Kinder indessen nicht müßig gehen und lügenhaft vorgeben könnten, sie seien anderswo in der Katechese gewesen. Wie aus den Freiburger Magistratsakten hervorgeht, (1742—1772) war der Rat mit den Predigten in St. Nikolaus sehr zufrieden und gab dieser Zufriedenheit wiederholt durch Geschenke an die Prediger Ausdruck.[2]

Die lateinischen, deutschen und französischen Sodalen waren in 4 Kongregationen verteilt, die von ebensoviel Präfekten geleitet wurden; es waren die Kongregation der Herren und Bürger, die größere und kleinere lateinische, und die für die Gesellen. Seit 1764 bestand die Bruderschaft vom guten Tod, die sich großer Beteiligung erfreute. Der Sakramentenempfang hielt sich die meiste Zeit auf der Höhe von über 70 000 Kommunionen jährlich, in den 50er Jahren fällt er auf 40—50 000, im letzten Jahrzehnt auf 40—32 000. Konvertiten gab es jährlich 1—10, mehr als 10 sind seltene Ausnahmen.

Trotz mancher Bedrängnisse setzte eine rege Bautätigkeit ein. Diese erstreckte sich vorerst nur auf einen Neubau auf dem Gute Marsens. Dort wurde 1731 ein Haus errichtet für den Ferienaufenthalt der Professoren; dasselbe umfaßte außer dem Speise- und Erholungssaal 22 Einzelzimmer. Die Kosten betrugen gegen 2700 fl. 25 Jahre später ging man an eine Erweiterung und Erneuerung der Kirche. Im Jahre 1756 wurde das Dach der Kirche St. Michael abgenommen. Die Mauern wurden um 2 und mehr Fuß höher gezogen. Das Jahr 1757 sah die Erneuerung des Chores. Als Eindeckung des Chores und Langschiffes wählte man eine flache, mit Fresken geschmückte Stuckdecke. Das bis dahin einfache und ernste Innere wurde so durch Stuck und Fresken ein zierliches, reich aufgeputztes Rokokowerk. Die 60er Jahre brachten dann die Erneuerung der Beichtstühle und der Seitenaltäre, letztere schuf man teils zu modernen Marmoraltären um. Eine neue Orgel folgte 1764, der riesige Hochaltar 1768 und das große Tabernakel 1771.[3]

Titus Manlius, 46 Orgetorix, 47 Beatus Nicolaus de Rupe, 48 David, 49 Jonathas Macchabaeus, 50 Constantia victrix in Facadono Regis Bungi principe, 51 Mors magni Pompeii, 52 Emmanuel Sosa, 54 Gloriosus Gallicani de se ipso triumphus, 55 Jonathas, 57 Franciscus Paduae princeps, 58 Enerilus fidei et amoris obses, 59 Josephus princeps Sinicus, 60 Torquatus, romanae justitiae exemplum, 61 Basilius Orientis Imperator, 63 Marcus Fabius, 64 Colaus Reucumus. (Anno scholastico finem imposuit per omnem jam et ultra Helvetiam celebratus, et hic loci cum omnium satisfactione bis spectatus Colaus Reucumus), 65 Jucupus rex Persiae, 67 Callinicus, 68 Polymestor, 69 Verus amicus, 70 Codrus, 71 Attilius Regulus ingenti cum plausu excepta. Vergl. Ehret, Das Jesuitentheater zu Freiburg Schw. 165, 191 ff.

[1] Die deutsche Seelsorge in der Stadt Freiburg (1893) 36.

[2] Die deutsche Seelsorge in Freiburg 36 ff. 105.

[3] Vergl. Jos. Braun, Kirchen der oberdeutschen Provinz 31 ff. — Die Rektoren: Melchior Salzman 3. Nov. 1699, Balth. Aureitter 9. Nov. 1702 († 7. Dez. 1704), Tobias Brinisholz 21. Mai 05, Ignaz Pfetten 10. Aug. 08, Joh. Stadler 13. Okt. 11, Franz Bryat 2. Okt. 14, Leon. Bunck 20. Okt. 15, Franz Steinhart 3. Mai 18, Heinr. Poll-

Zum Jahre 1766 bemerken die Jahresbriefe: Der alte Sitz der höheren Studien wurde verlassen und man wanderte in diesem Jahre in das neue Athenaeum.

Infolge der Auflösung der Jesuitenhäuser in Frankreich im Jahre 1764 kamen viele Jesuiten aus den verschiedenen Ordensprovinzen nach Freiburg, im ganzen 42, 38 Patres, 2 Scholastiker und 7 Brüder, aus der Pariser Provinz allein 23. Im Kolleg konnten nicht alle untergebracht werden, sie wurden deshalb zu 2, 3, 4 in Mietswohnungen verteilt; einige folgten Einladungen nach auswärts; am Ende des Jahres waren noch 28 in der Stadt. Von Rat und Bürgerschaft wurden die vertriebenen Jesuiten freundlich aufgenommen. Dazu hatte mitgewirkt ein Schreiben des Karthäusers Paul Toube an den Rat vom 1. April 1764, der in beredten Worten die Großmut des Rates für die Vertriebenen angefleht. Er betonte u. a., die Jesuiten seien keines anderen Verbrechens schuldig, als daß sie Häresie und Sittenlosigkeit bekämpft hätten, ferner sei es unleugbar, daß alle, denen die Religion Herzenssache, die so ungerechte Behandlung bitter empfänden.[1]

Ein ganz besonderer Segen ging vom Freiburger Kolleg aus in dem ersten Viertel des Jahrhunderts auf den ganzen Kanton und die Diözese Basel. Die Jahresbriefe vom Jahre 1715 beginnen ihren Bericht mit den Worten: Seit den Tagen des ehrwürdigen P. Canisius hat sich nie ein glorreicheres Feld für die apostolischen Arbeiten aufgetan als in diesem Sommer 1715, wo 3—4 Patres begannen, in verschiedenen Expeditionen, von denen einzelne sich bis auf 15 Tage erstreckten, eine reiche Seelenernte im Kanton Freiburg einzuheimsen.

Der Mann, dem das Hauptverdienst an dieser großartigen und segensreichen Arbeitsleistung zukommt, ist der Freiburger P. Karl Malliardo.[2]

P. Karl Malliardo (Malliardoz, Maillardoz[3]) war geboren 1675 zu Rue und 1693 im Noviziat zu Landsberg gelandet. Nach kurzer Lehrtätigkeit widmete er sich ganz der Kanzel. Als Sonntagsprediger zu Pruntrut wandte er sich am 6. August 1714 an P. Kleinbrodt, den Sekretär des Provinzials, mit der inständigen Bitte, Missionen und Exerzitien geben zu dürfen nach Art der so überaus erfolgreichen Missionen der Patres in Besançon; er werde dadurch viel reicheren Nutzen stiften als auf seinem jetzigen Posten.[4] Die Bitte wurde gewährt und die Missionen konnten trotz des Widerspruches fast des gesamten Welt- und Ordensklerus beginnen. Der Bischof von Lausanne, der Nuntius und der Magistrat von Freiburg begünstigten sie und gaben die nötigen Fakultäten.

---

mann 19. Febr. 22, Fr. Xav. Keßler 10. Mai 25, Jak. Grandvillers 14. Okt. 28, Fr. Xav. Keßler 31. März 32, Fr. Xav. Vest 19. März 34, Jos. Welden 17. Nov. 37, Menr. Rosé 30. Okt. 40, Jos. Pfyffer 4. Jan. 42, Peter Froidevaux 26. Jan. 45, Jos. Welden 14. Okt. 49, Prosper Gady 11. Okt. 52, Fr. Xav. Melbaum 12. Dez. 58, Alex. Vonderweid 21. Dez. 61, Arsen. Odet 16. Apr. 65, Jos. Billieux 6. Dez. 69, Jos. Castella 8. Nov. 72. — An Einkünften für den Unterhalt von Kirche und Schule und durchschnittlich 28—30 Personen standen etwas über 4000 fl. zur Verfügung, die für den Unterhalt von 25—27 Personen hinreichten.

[1] Wortlaut in *Supplem. hist. Germ. sup. (Germ. 97).

[2] Vergl. J. Jecker, Le P. Charles de Maillardoz S. J. 1675—1735 dans l'Evêché de Bâle Fribourg 1907. Außer den *Litterae annuae kommen hauptsächlich in Betracht seine bisher ungedruckten Briefe und sein Tagebuch *Compendium Missionum ex et a Collegio Friburgensi institutarum ab anno 1715—1718. Eine ausführliche Lebensskizze mit Porträt bei Vautrey, Histoire des évêques de Bâle 2, 294 ff. Nach V. starb Malliardo im Rufe der Heiligkeit (1735 zu Regensburg), nachdem er 312 Missionen und 1611 Exerzitienkurse abgehalten.

[3] Nicht zu verwechseln mit P. Franz X. Malliardo, geb. 1693, eingetr. 1717, † 1754. P. Karl M. starb schon 1735.

[4] *Orig. M. R. Jes. 265. Vergl. Brief vom 24. Juli 1714.

Am 28. Mai 1715 brach P. Malliardo mit zwei weiteren Patres von Freiburg auf, sie reisten zu Fuß. Die erste Mission fand statt zu Rue (Rota), als erstes Missionszentrum, wohin die benachbarten Pfarreien zur Teilnahme eingeladen wurden. Die hier und weiterhin befolgte Methode war folgende. In den ersten drei Tagen war vor- und nachmittags Predigt, täglich je eine Katechese und Instruktion zur Vorbereitung auf eine gute Beicht. Gleich anfangs wurden kleine Büchlein verteilt, die eine praktische Tagesordnung für jeden Christenmenschen enthielten. Aus diesem Büchlein wurden gleich in der Früh die Morgengebete und am Abend die Abendgebete vorgelesen. Erst nach Ablauf der drei Tage begannen dann die Beichten, die nach den Ständen und nach den verschiedenen Pfarreien eingeteilt wurden. Auch die Generalkommunionen wurden nach den Ständen abgehalten. Bestimmte Zeiten wurden angegeben, wo die Patres auch zu Hause bereit seien, etwaige Schwierigkeiten und Zweifel zu lösen. In den Katechesen durften Geistliche und Laien Fragen stellen, die der Missionär dann gleich oder am folgenden Tage beantwortete. Die Jahresbriefe berichten ausführlich über die segensreichen Früchte dieser Missionen und stellen als allgemeine Beobachtung fest, daß diese Früchte ganz besonders durch die linde Art und Weise der Seelenbearbeitung erfolgt seien. Die Seelen seien durch ein unglaubliches Vertrauen entsühnt worden, manche im Sünderleben Versteinerte hätten sonst bei einer härteren Behandlung alle Mühen der Missionäre zuschanden gemacht, während durch einen gewissen lieblichen und Salesianischen Ernst sehr viele von verzweifelten Schritten, von eingerosteten sündhaften Gewohnheiten und bösen Gelegenheiten fest aber milde abgebracht worden seien. Die Predigten, die alle nach der Norm der Ignatianischen Aszese eingerichtet worden, hätten dazu ganz besonders mitgewirkt.

Über die Missionen im Kanton Freiburg schreibt P. Karl Malliardo aus Freiburg am 1. Juli 1717 an den Provinzial:[1] Da ich weiß, wie sehr Ew. Hochwürden die apostolischen Missionen am Herzen liegen, teile ich mit, daß wir neulich den erwünschten Schluß gemacht für die Missionen, die wir in französischer Sprache im Gebiet von Freiburg übernommen hatten. Am Schlusse jeder Mission pflegen wir ein sehr hohes Kreuz in roter Farbe zur Erinnerung an die Mission zu errichten, an das der Bischof für die Beter Ablässe geknüpft hat. Die letzte Mission hat 12 volle Tage gedauert und hätte 15 gedauert, wenn nicht die drängenden Landarbeiten es gehindert. Viermal haben wir täglich gepredigt und 11 Stunden Beicht gehört. In den ersten vier Tagen fanden wir die Gemüter weniger biegsam, aber schließlich wurden sie weich wie Wachs. Was die aus Freiburg Herbeiströmenden und alle anderen gewann, war der familiäre Ton und die dem allgemeinen Verständnis angepaßte Art und Weise, die Wahrheiten des Evangeliums vorzutragen. Dazu kam, daß wir hier wie anderswo jung und alt dazu gebracht haben, nicht allein ihre Sünden reumütig zu beichten, sondern auch öffentlich mit lauter Stimme Gott und auch die Menschen um Verzeihung zu bitten. Wenn dann im Angesichte des ganzen Volkes die Kinder ihre Eltern, die Gatten die Gatten, die Feinde die Feinde, die Laien die Priester in so großer Zahl kniend um Verzeihung baten, so trug dies Schauspiel überaus mächtig zur Bußgesinnung bei. So haben wir denn überall die reichsten Früchte geerntet: Versöhnung von Feindschaften, Wiedererstattung ungerechten Gutes, heroische Daraugabe gefährlicher Gelegenheiten, Beten des Rosenkranzes, gemeinschaftliches Familiengebet, Einführung frommer Gesänge. Die reichsten Früchte aber im Beichtstuhle müssen wir mit

[1] *Orig. Germ. sup. 104 f. 99 ˇ.

Stillschweigen übergehen. Bei der Schlußpredigt am 17. Juni brach alles in Schluchzen aus.

Es folgten nun die Missionen in der Diözese von Basel, die infolge der so reich gesegneten bisherigen Missionen verlangt wurden. Anfangs hatte man noch Bedenken gehabt wegen der Unkosten, aber als man hörte, daß die Missionäre nichts verlangten und auch für ihren eigenen Unterhalt aufkämen, kamen die Missionen bald in Fluß und zeitigten reiche Früchte.[1]

Von diesen Missionen war besonders die in Roggenburg (Rockenburg) von außerordentlichem Erfolg. Der Abt der Cisterzienser, die die Pfarrei versahen, hatte darum gebeten. Sie begann am 18. Mai. Die Missionäre wohnten bei den Cisterziensern in Lewenburg, ½ Stunde von Roggenburg. Großartig gestaltete sich auch hier die Versöhnungsfeier. Die Leute strömten aus einer Entfernung von 8—12 Stunden herbei. 10 Cisterzienser-Patres halfen im Beichtstuhl, sie alle waren den ganzen Tag bis in die späte Nacht beschäftigt. Nach der Mission richtete der Pfarrer von Roggenburg, P. Humbert Bossand aus dem Cisterzienserorden, am 2. Juni 1718 ein Dankschreiben an P. Malliardo, in welchem er betont, daß der Erfolg der Mission alles Erwarten übertroffen. Er könne nicht glauben, daß irgendwo anders solche wunderbare, schnelle und solide Umwandlungen je stattgefunden. Seine Herde sei wie umgewandelt; er habe viele Freudentränen darüber geweint; die wüsten Tänze und Gesänge seien verschwunden, alle Sonn- und Feiertage zögen die Leute unter Gebet und Gesang zum Missionskreuz.[2]

Der Pfarrer von Lauffenberg, Dr. Riegler, schreibt am 10. Mai 1718 an den Rektor von Freiburg über die Missionen des P. Malliardo: Wenn ich hundert Zungen hätte, könnte ich nicht hinreichend preisen die apostolischen Arbeiten und über alles Erwarten großen Früchte der PP. Malliardo, Regler und Schneller, wahrer Söhne des hl. Ignatius, mit ihrem Feuereifer besonders in der letzten 12tägigen Mission zu Frick. Dort war eine ungeheuere Menschenmenge von 10 Stunden weit herbeigeströmt, mehr als 20 000. Dabei herrschte die größte Ordnung. P. Schneller lehrte mehr, er hatte vor allem die Katechesen, P. Regler erfreute und überzeugte durch seine Beredsamkeit, P. Malliardo aber riß hin durch eine geheime und magnetische Gewalt über die Gemüter; durch seine wuchtige Sprache und energische Aktion drang er auch in verhärtete Herzen. Nicht einmal, sondern so oft er wollte, machte er einen so gewaltigen Eindruck, daß alle, Männer und Frauen, weinten und wie aus einem Munde tief ergriffen riefen: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Die Erschütterung bei der Versöhnungspredigt war allgemein und die Früchte der Buße bei Klerus und Volk lassen sich nicht beschreiben.[3]

Im Kanton Wallis behauptete sich das kleine Kolleg in **Brig** trotz mancherlei Schwierigkeiten in seinem alten Bestande. Die Mitgliederzahl blieb durchgehends dieselbe: 9 Patres und 3 Brüder. Von den Patres lehrte je einer Moral und Logik, drei teilten sich in den Unterricht am Gymnasium. Die geringe

[1] *Missiones Rauraciae a P. Carolo Malliardo, Jac. Schneller, Jos. Daflon 6. Februar—31. März 1718. Kop. M. R. Jes. 265. — Missiones in Rauracia susceptae a P. C. Malliardo, Ign. Regler, J. Daflon, Jac. Schneller 1. Mai—2. Juni 1718 22 p. Clm. 26 472 f. 222 sq.

[2] *Clm. 26 472. Dort ähnlicher Dankbrief über Mission in Curbon von dem Präsidenten Rinck von Baldenstein und Berichte über die Mission bei den Prämonstratensern in Bellelay (Basel).

[3] *Orig. Germ. sup. 105 f. 35. Über die Mission in Freiburg 29. Juni bis 10. Juli 1718 f. 53 ff. Über die Mission in Delémont 3.—16. März 1718 liegt ein längerer Bericht vor mit ausführlichen Skizzen der dogmatisch tüchtigen, historisch etwas unkritischen Predigten. Récit de la mission spirituelle faite à Delémont 1718.

Schülerzahl nahm in den 30er Jahren ab, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Jesuiten 1734 auch das Gymnasium in Sitten übernahmen und außerdem im selben Jahr das Bischöfl. Priesterseminar in Gerunden eröffnet wurde. Die Durchschnittszahl der Rhetoriker betrug von dieser Zeit an nur mehr 8—9, zuweilen nur 3.[1] Dennoch gingen jährlich 2—3 Priester aus dem Gymnasium hervor.[2] Im Jahre 1721 wurde ein zweijähriger Kurs für die Philosophie begonnen.

Wie am Gymnasium fleißig geübt, deklamiert und gespielt wurde, veranstaltete Philosophie und Moral häufige Disputationen auf Grund gedruckter Thesenzettel.[3]

In der Seelsorge wurde eifrig gearbeitet. Abwechselnd jeden Sonntag Predigt in Naters und Glis, Katechese an 4 Orten, u. a. Briger Berg und sehr häufige Exkursionen in die näheren und weiteren Bergpfarreien und außerdem größere Missionen in Stadt und Land. Im Jahre 1714 errichtete man eine Krippe in der Kirche; diese Einrichtung zog viele Leute, selbst aus entfernteren Gegenden herbei. Die Marianische Kongregation, die Studenten, Bürger und Herren umfaßte, wuchs an Mitgliedern von 1600 im Jahre 1701 auf über 3000 im Jahre 1759; die Pfarrer, so wird in diesem Jahre bemerkt, sind besonders in den entfernteren Dörfern gleichsam Vice-praepositi. Dazu kam im Jahre 1762 noch die Bruderschaft

---

[1] D. Imesch, Zur Geschichte des Kollegiums von Brig. Brig 1917, 44.

[2] In einer allgemeinen Übersicht vom Jahre 1770 wird die Schülerzahl des Gymnasiums auf 29 angegeben: Rud. 6, Gram. 5, Syntax 7, Hum. 5, Rhet. 6. Im Jahre 1755 zählte die Philosophie 13 Hörer.

[3] Von Dramen werden genannt: 1701 Japonus adolescens suo cruore defectionem a fide expians, 02 Mariana pietas victrix adversus Vallesiae hostes in Walthero Supersaxo Episcopo Sedunensi, 03 Aman sub Rege Assnero talionem expertus, 04 Carolus sanguinosus, 05 Vitalis vindicis sui immemor, 06 Comes Rhenanus zelotypus, prodigiose correctus, 07 Fabula duorum Regum, quorum primus annuos fasces in successorem suum coactus transtulit, 08 Americae regulus ad fidem catholicam ex infelici filii interitu conversus, 09 Triumphus fraterni amoris in duobus fratribus Justino et Justiniano, 10 Sacrificium Missae, 11 S. Joan. Gualbertus miles gloriosus, sui victor, 12 Rodericus Calderon, marchio Hispanus, invidiae victima, 13 Juventutis pravum consortium manu Angeli Tutelaris castigatum, 15 Infortunatus Sosa (bis), 16 Somnium perversi juvenis, quod ab aemulanda conversione laudem tulit, 17 Maria Lauduncnsis, 19 Mauritius Caesar, 20 Angelinus Falco, 21 Joannes innocentiae et fidei victima, 22 Romulus et Remus comicis erroribus illustratus, 23 Triumphus crucis, 24 Parabola evangelica de invitatis ad Agni divini nuptiale convivium, 25 Filialis amoris ectypon in Philindo spectatus, 27 S. Aloysius, bis a confertissimo spectatore spectatus, 28 Miraculum sancti Theoduli, patriae et vinearum patroni, 29 Filius prodigus poenitens, 30 Amantius victima caritatis, 31 Paterni amoris victima in Richardo Tyrolensium Principe spectata, 32 Sucama seu Invidia infelix, 33 S. Georgius martyr, 34 Ramirus vindictae christianae exemplar, 35 Leontares, 36 Chrysorius, 37 Castigata superbia Joviniani Imperatoris, 39 Themistoclis in patriam amor, 40 Theodosia mater filium oppugnans, et Neanias filius matrem vincens, 41 Thomae Mori constantia, 42 Filii in Christum perfidia, a patre judice castigata, 43 Vindictam christianam docuit Ferdinandus I. Neapolis Rex, 44 Castitas in fuga victrix, in Ferdinando pastore principe, 45 Nicephorus orator, 46 Joan. Chalybita, 47 Titus Japon, 48 Philibertus, 50 Lucius Junius Brutus, 51 Eusebius, 53 Polyeuctes, 54 Anastasius, 55 Bugendonus, 59 Amor pacis, 60 Dasius martyr, 61 Lucretius, 62 Nadastius, cum ab arte auctoris, tum a novi theatri, quod Superiorum sex Dessenorum sumptibus fuit erectum, magnificentia summopere commendata, 63 Paulus Kiew, 64 Innocentia victrix in Leone Magni Basilei filio, 65 Bacqueville comoedia, genio hujusce loci accommodata, 66 Pelagius rex Legionis, 68 Hannibal, 69 Wolfgangus ab Asch, celeberrimus S. Aloysii cliens, ejusdemque praesidio e praedonum manibus liberatus, 70 Joannes martyr. Vergl. Ehret, Jesuitentheater in Freiburg, Schw. 184 ff.

vom guten Tod, der sich innerhalb 2—3 Monate über 1300 anschlossen. Die Zahlen der Kommunionen blieben ziemlich gleich, durchgehends 35—40 000, seit den 50er Jahren sinkt die Zahl allmählich auf 25 000. Die Zahl der Bekehrungen zum katholischen Glauben betrug zwischen 2—8, selten mehr. Geistliche Übungen von 8 Tagen hielten jährlich die Ursulinen; im Kolleg selbst waren meistens Exerzitien von wenigen Tagen für Auswärtige, zuweilen auch 8 Tage lang.

In den letzten Jahren zeigt sich die Tendenz, aus Sparsamkeitsrücksichten die Zahl der Patres zu verringern. Auf Betreiben einiger Zenden wurde im Landrat von 1769 beschlossen, die Zahl einstweilen auf 8 Patres und 2 Brüder herabzusetzen, von denen jeder jährlich 150 fl. erhält, für Kirche und Instandhaltung des Kollegs bewilligte man jährlich 300 fl. Im Jahre 1771 setzte der Landrat die Zahl der Patres auf 7 fest.[1]

Eine Episode im Leben der Briger Studenten bildete der Kampf um die früher bewilligte kriegsmäßige Bewaffnung. Bekanntlich dienten viele Schweizer in fremden Heeren — im Jahre 1748 waren es über 70 000[2] — und die Sehnsucht vieler junger Schweizer stand nach dem Waffenhandwerk und frühzeitiger Waffenübung. Im Laufe der Zeit hatte aber das Waffentragen bei den Studenten in Brig bedenkliche Mißbräuche gezeitigt, und man kann verstehen, daß die Patres, die früher die Gewährung gebilligt hatten, nunmehr ernstlich auf Abschaffung dieses Privilegs bedacht waren. Es gelang ihnen auch im Jahre 1723, die Studenten auf gütlichem Wege dahin zu bringen, auf diese Freiheit zu verzichten und Fahne samt Insignien der Marianischen Kongregation zu weihen. Aber dieser Verzicht reute die Studenten noch im selben Jahre, und sie verlangten so energisch ihre Fahne und Rechte zurück, daß die Jesuiten es für klüger hielten, nachzugeben, aber doch nur unter bestimmten Bedingungen, die den Mißständen begegnen sollten. Der Rektor stellte folgende Regeln auf: 1. Keine Übung darf abgehalten werden ohne ausdrückliche Erlaubnis des Rektors, 2. die Ehre des militärischen Aufzuges darf nur den höchsten Beamten erwiesen werden und nur, wenn diese Herren es verlangen, 3. die neugewählten Offiziere dürfen keinen Trunk bezahlen, 4. das Geld, das ein Herr anläßlich des militärischen Aufzuges spendet, wird verhältnismäßig unter die Studenten verteilt und darf nicht zu Zechgelagen verwendet werden, 5. ein Trunk, den ein geehrter Herr anbietet, darf nur kurze Zeit währen und dabei kein Tanz weder unter den Studenten für sich, noch mit Mädchen veranstaltet werden. Diese Regeln hatten keinen dauernden Erfolg, denn wie die Patres 1742 in einer Eingabe an den Landrat klagen, erhoben sich wieder beklagenswerte Unbotmäßigkeit, Neckereien, lärmende Tumulte und die andern Übelstände früherer Jahre. In dieser Klageschrift weisen die Patres vorab auf die großen Kosten der Bewaffnung hin, denn viele Studenten, besonders die der Grammatik und des Rudiment hätten nicht die nötigen Büchsen und manchmal auch

[1] Die Rektoren: Franz Beroldingen, R. 28. Okt. 1699, Anton Cliva 5. Juni 1703, Fridol. Bellecius 21. Okt. 06, Joh. Viviaco 5. Nov. 09, Pet. Monteolo 8. Mai 13, Matth. Örlin 2. Jan. 16, Friedr. Dietrich 26. Sept. 18 († 27. Apr. 20), Pet. Monteolo 7. Nov. 20, Athan. Payr 9. Nov. 23, Jos. Reyff 1. Dez. 26, Bened. Werra 10. Juni 31, Moritz Lergien 9. Juni 35 († 22. Aug. 37), Fr. Xav. Fegeli 38, Franz Forster 22. Okt. 39, Joh. Carl 18. Okt. 42, Joh. Wirle 16. Juni 46, Ignaz Schmid 29. Mai 49 († 20. Nov. 50), Jos. Schumacher 26. Okt. 51, Mich. Friesl 4. Nov. 54, Jos. Steidl 30. Okt. 59, Fr. Xav. Melbaum 11. Nov. 62, Jos. Hinau 13. Nov. 65, Ant. Egckh 8. Dez. 68, Ignaz Delama 20. Nov. 71. — Die Einkünfte betrugen jährlich im Durchschnitt 11—1300 fl., die für den Unterhalt nicht ausreichten, so daß Almosen helfen mußten.

[2] Davon standen 22 000 im Solde Frankreichs, 20 000 in Holland, 13 000 in Spanien, 10 000 in Savoyen, andere in Österreich und Preußen.

nicht die geziemenden Festkleider. Den Bürgern werde durch diese Übungen die Nachtruhe verkümmert, indem die Studenten durch ihr Geschrei, durch den Lärm der Trommeln und das unablässige Abfeuern ihrer Gewehre bis tief in die Nacht hinein einen Höllenspektakel verursachten. Es sei vorgekommen, daß einige der Studenten sich im Verein mit andern Ruhestörern um das Kolleg postiert und während zweier Nächte von 10 Uhr abends bis 3 Uhr morgens ihre Büchsen abfeuerten, so daß niemand im Hause schlafen konnte. Auch dem Studium seien die Übungen sehr nachteilig, da die Studenten ganze Wochen nur darauf sinnen, wie sie einen Aufmarsch zustande bringen. Ja manchmal unterlassen sie aus eigenem Ermessen entgegen dem ausdrücklichen Befehl der Obern an einem beliebigen Tag den Schulbesuch und halten ihren Aufzug, wenn irgendeine Neuwahl, eine bedeutendere Hochzeit oder Taufe in Brig vorkommt. Wenn die Obern irgendeinen Studenten wegen solchen Gebarens bestrafen wollen, dann halten alle zusammen und stellen sich unter den Schutz eines hohen Gönners des „Armilustrium" und so wird jede Strafe hintertrieben. Die Unbotmäßigkeit besonders der Offiziere ist soweit gediehen, daß kein Pater mehr die Stelle eines Präfekten übernehmen will.

Der Landrat ging auf diese Beschwerden ein; er wollte aber das Waffentragen nicht völlig unterdrücken, sondern gestattete es nur unter den Bedingungen des Jahres 1724 mit der Drohung: wenn es aber zutrifft, daß die genannten Satzungen nicht genau beobachtet werden, dann sei das „armilustrium studiosorum" abgeschafft und aufgehoben und völlig vernichtet. Diese Drohung scheint geholfen zu haben, wenigstens sind weitere Klagen nicht bekannt geworden.[1]

Nach langen vergeblichen Bemühungen kam endlich im Jahre 1734 eine zweite Niederlassung im Wallis, die Residenz zu **Sitten** zustande, also in einer Zeit, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen, da in diesem Jahre ein furchtbarer Hagelschlag die Ernte vernichtete und eine große Überschwemmung die Stadt verwüstete. Den mächtigsten Antrieb zur Berufung der Jesuiten hatte der Domherr Paul Moriz de Torrente gegeben, der bisherige Rektor des Gymnasiums. Bevor dieser seine Stelle als Rektor niederlegte, setzte er alle Hebel an, um die Berufung der Jesuiten zu erwirken. Zu diesem Zwecke schenkte er sein großenteils neu erbautes, für die Patres sehr geeignetes Haus dem Magistrat zur Übergabe an die Jesuiten. Besonders bewogen ihn zu seinen Bemühungen die Unbotmäßigkeit und der Unfleiß der Studenten und der Mangel an geeignetem Ersatz für die abgehenden Lehrer.[2]

Der Fürstbischof Franz Joseph schrieb am 7. April 1734 an den Provinzial der oberdeutschen Provinz, Jos. Mayr: Endlich ist der von mir so sehnsüchtig erwartete Tag erschienen, an dem der Rat und die gesamte Bürgerschaft von Sitten nach neuen wiederholten Aufforderungen eine Residenz der Väter der Gesellschaft Jesu beantragt, wie der Rat ausführlich Ew. Hochwürden geschrieben hat.[3] Dieses

[1] Imesch a. a. O., 40 ff.

[2] *Brevis historica Relatio de origine et progressu novae Residentiae Sedunensis S. J. 1734—37. Germ. sup. 96. Das Original dieser Relatio in M. R. Jes. 2065, wo auch ein großer Teil der Korrespondenz über die Gründung der Residenz. Vergl. Jérome Zimmermann, Essai sur l'histoire du collège de Sion. Sion 1914 41 ff.

[3] *Kop. M. R. Jes. 2065, dort auch die folgenden Briefe. — Am 20. Juni 1729 hatte Franz Joseph an Benedikt XIII. in einer Bittschrift um Seligsprechung des P. Canisius hervorgehoben: In meinem Bistum ist der katholische Glaube stark und blühend, „vinginti novem annis, quibus sum Episcopus indignus, ne unus quidem Hereticus in ea pedem fixerit, quod post Deum et Canisium iure attribuo Collegio Societatis Jesu Brigensi in mea Dioecesi sito, et vere Apostolico, hoc enim quot Incolas, tot fere Missionarios, et indefessos diu, noctuque in Vinea Domini operarios numerat, quos propterea semper plurimum suspexi, aesti-

Schreiben, ebenfalls vom 7. April, gibt der Bitte der gesamten Bürgerschaft um eine Residenz der Patres Ausdruck und hofft, daß die beigefügten Bedingungen kein Hindernis sein werden. Diese Bedingungen, die nur die Not erheischt, sind folgende vier: 1. Die Patres dürfen unter keinem Titel Immobilien als Eigentum erwerben. Der Grund ist, weil weder das Domkapitel noch der übrige Klerus noch die gesamten Bürger sonst bestehen könnten, wenn etwas genommen würde von dem, wovon sie jetzt schon äußerst sparsam zu leben gezwungen sind, da niemand Überflüssiges oder nicht Notwendiges besitzt; 2. die Patres dürfen etwa erspartes Geld nicht auf Zinsen ausleihen. Der Grund ist, weil bei uns ein solcher allgemeiner Mangel des Handelsverkehrs ist, daß von dem Leiher zurückbezahltes Geld nicht wieder angelegt werden kann, weshalb wir auch zur Erhöhung des Fonds für die Schulen eine Summe zu Rom in dem Montes pietatis oder sonstwo anlegen werden;[1] 3. allenfallsige Schenkungen sollen nur zum Nutzen der Kirche und Schulen dienen, damit die Residenz um so schneller zu einem Kolleg erhoben werden kann; ist dies geschehen, so behalten wir uns das Recht vor, die Schenkungen zu beschränken; 4. der P. Superior wird nach der Wahl eines neuen Bürgermeisters diesen besuchen und fragen, ob der Rat mit den Patres zufrieden ist; er wird sich diesem empfehlen, indem er den Bürgermeister und Rat als Stifter und Patron anerkennt. — Falls diese Bedingungen angenommen werden, bittet der Rat um die Sendung von 4 Patres und 2 Brüdern für den nächsten Herbst. Jedem dieser 6 Personen haben wir eine jährliche Pension von 100 Kronen (à 25 Bazzen) bestimmt, ferner ein bequemes und ruhiges Haus und eine wenn auch kleine Kirche.

Ein ähnliches Schreiben sandte der Rat am selben Tag an den General mit der Bitte, die vier Bedingungen zu bestätigen. Wie aus einem Briefe des Rates vom 26. Mai 1734 hervorgeht, zeigte sich der Provinzial bereit, die Residenz zu übernehmen, er müsse aber zuvor die Meinung des P. Generals erfragen. Am selben 26. Mai richtete der an Stelle des eben verstorbenen Fürstbischofs Franz Joseph neu erwählte Fürstbischof Jos. Blatter ein Schreiben an den Provinzial, in dem er seiner großen Freude Ausdruck verleiht über die Bereitwilligkeit des Provinzials: von früher Jugend an und durch sein ganzes übriges Leben habe er die Gesellschaft in besonderer Verehrung gehalten, er werde die Residenz nach allen Kräften auch aus seinen Einkünften unterstützen. Der Fürstbischof hatte sich in dieser Angelegenheit auch an den Papst Clemens XII. gewandt. Dieser hatte mit großen Lobsprüchen auf das Wirken des Bischofs dessen Plan durchaus gebilligt und jede Unterstützung versprochen (Breve 12. Mai 1734). Wie der Staatssekretär am 15. Mai dem Bischof mitteilte, habe er die neue Residenz dem General der Gesellschaft dringend empfohlen, der auch seinerseits alle Hilfe versprochen. Schon am 15. Mai schrieb der General Retz an den Provinzial, er solle die Sache mit seinen Konsultoren bald beraten und dann selbst nach Sitten reisen, um das weitere zu ordnen; in bezug auf die Bedingungen, die unbeschadet der kirchlichen Immunität eingegangen werden könnten, möge er sich nicht schwierig zeigen, wenn sie auch etwas hart erschienen; er hoffe, daß sie mit Hilfe des Bischofs mit der Zeit abge-

---

mavi, et amavi; Vnde nihil gratius accidere mihi posset, quam si ante finem Peregrinationis meae alterum Collegium, illudque in mea Cathedrali haberem, quod ubi videro, et Venerandum P. Petrum Canisium per B. V. Beatorum fastis adscriptum publico cultu fuero veneratus, tranquillus moriar, dicamque: Nunc dimittis Servum tuum Domine". Gedruckt in S. R. C. Lausannen. Beatificationis V. S. D. Petri Canisii, Positio, an et quomodo sit signanda Commissio etc., Romae 1734, Suprm. p. 71.

[1] Über diese Kapitalienüberlastung in Sitten vgl. auch den Brief des Superiors Jos. Ernst an den Provinzial 21. Sept. 1743. *Orig. M. R. Jes. 2065.

mindert werden könnten, einstweilen solle man den Versuch machen und im nächsten Herbst die Schule eröffnen. Am 22. Mai kommt der General auf dieselbe Sache zurück und warnt davor, etwas, was gegen die kirchliche Immunität verstoße, in die Urkunde aufzunehmen.[1]

Im Juni 1734 kam der Provinzial nach Sitten, wo er von dem neuerwählten Fürstbischof und der ganzen Stadt sehr ehrenvoll empfangen wurde. Unter Vorbehalt für eine nähere Beratung über die von der Stadt aufgestellten Bedingungen versprach er, dem Wunsche der Stadt zu willfahren. Demgemäß kamen im Herbst 4 Patres, je einer für Philosophie, Rhetorik mit Poesie, ein dritter für beide Syntax, der vierte für Grammatik mit Rudimenta. Für die 4 Patres und 1 Bruder bewilligte der Magistrat jährlich 600 Kronen, gleich 900 fl. Das Haus wurde vom Magistrat neu hergerichtet, dabei auch Raum geschaffen für die Bibliothek im Werte von 1300 fl., die der verstorbene Fürstbischof geschenkt hatte. Ferner schenkte der Magistrat einen geräumigen Garten im Werte von über 1200 fl. Eine Schwierigkeit machten nur die Bedingungen des Magistrats. Sie wurden jetzt etwas näher bestimmt.

In den Bedingnissen, welche Bürgermeister und Rat und sämtliche Bürgerschaft dem Provinzial vorgewendet, heißt es bei der zweiten Bedingung: Es werden vermelte Ehrw. Patres das Geld, so sie etwa durch gute Ökonomie ersparen möchten, hier Lands nit auf Zins elociren oder ausleihen, außer Lands aber soll es ihnen freistehen. Beim dritten Punkt heißt es ebenfalls deutlicher: Gaben und Schenkungen sollen, soviel als solche über 25 Kronen sich erstrecken, ratione excessus auch in augmentum fundi applicirt werden. Im Fall aber die Residenz in ein Kollegium sollte verwendet werden, so soll die Stadt Gewalt haben, die weiteren Dotationes nach ihrem Gutachten einzuschränken, welche Einschränkung doch die Bürger hiesiger Stadt allein verbinden soll und nicht andere, wenn nur dergleichen Schenkungen dem Collegio zu Sitten allein zu nutzen gereichen. Die dritte Bedingung wird auf zwei zu zwei Jahren beschränkt. Dann folgen noch zwei Punkte: 12° Wofern aber wider alles Verhoffen die ehrw. Patres und vicissim die Stadt gegen ermeldte Ehrw. Patres einigen Unwillen oder Mißvergnügungen schöpfen und von hier anderwärts sich begeben sollten, soll in solchem Fall alles dasjenige, was sie von Rat und Bürgerschaft besessen, denselben gänzlich zurückkehren. 13° Endlich ist man der gänzlichen Zuversicht, es werden obgemeldte ehrw. Patres vermög ihrer ruhmwürdigen Bescheidenheit dahin bedacht sein, mit hiesiger Bürgerschaft in gottgefälliger Einigkeit zu leben, ohne sich jemalen in einige weder civile noch politische Sachen oder Geschäfte einzumischen, sondern durchaus ihrem Institut nachzukommen und soviel an ihnen gelegen sein wird, in Liebe und Einigkeit mitzuwirken.

Der General glaubte mehrere dieser Bedingungen nicht annehmen zu können, hielt aber dann nach Fehlschlagen aller Bemühungen, dieselben zu beseitigen, doch dafür, darüber hinwegzugehen und eine Milderung der Zeit zu überlassen.[2] Der Sicherheit halber wandte sich der General später an den Papst um Dispens für die Punkte, die der kirchlichen Immunität zu widersprechen schienen. Diese Dispens wurde am 29. Juli 1743 erteilt und alles der Klugheit des Generals anheimgestellt.[3] Aber auch jetzt zogen sich die Verhandlungen wieder hinaus, immer neue Schwierigkeiten wurden gemacht von seiten solcher, die der Gesellschaft

[1] Vergl. Retz an den Provinzial 3. u. 31. Juli, 4. Sept., 2. Okt. 1734 l. c. Briefe von Retz 15. Mai 1734 an Rat und Bischof von Sitten. *Epp. ad Externos Germ. 117 II.

[2] An Provinzial Burkhardt 6. Dez. 1738, 18. Juli 1739. *Ad Germ. sup.

[3] *Rep. M. R. Jes. 2065.

ungünstig gesinnt waren.[1] Erst im Jahre 1749 (8. Hemmonat) kam die Fundationsurkunde mit 17 Paragraphen zustande zwischen dem Bürgermeister, Rat und gesamten Bürgerschaft der Stadt Sitten und dem Provinzial der oberdeutschen Provinz. Für letztern unterschrieb der bevollmächtigte Rektor von Freiburg, P. Froidevaux.[2]

In der Zwischenzeit hatte die Residenz ihren ungestörten Fortgang genommen. Im Jahre 1735 bewilligte der Rat für den neu hinzugekommenen Professor der Philosophie noch weitere 150 fl., so daß die geldliche Leistung jährlich 1050 fl. betrug. Da die Schule zu eng war, ließ der Rat das städtische Getreidehaus in der Nähe der Residenz für 3 Klassen einrichten, den untern Stock für Rhetorik mit Poesie, den mittleren für die Philosophie, den obersten für die Theatergarderobe. Da auch die angewiesene Kapelle sich immer mehr als zu klein erwies, erhielten die Patres 1756 die Dreifaltigkeitskirche. Die Schulen nahmen einen guten Fortgang. Ein Dekret des Fürstbischofs vom Jahre 1735 bestimmte, daß niemand zu den Weihen oder einem andern vom Bischof zu verleihenden Amte zugelassen werde, der eine in der Schule erteilte Strafe abgelehnt oder wegen eines Delikts entlassen worden oder kein Zeugnis über Sittlichkeit und Wissen vorzeigen könne. Im Jahre 1736 zählte die Philosophie 16 Hörer, darunter 5 Kanoniker von St. Bernhard. Die Gesamtzahl der Schüler stieg im Jahre 1742 auf 72.[3] Im Jahre 1749 wird ein Pater als Direktor des Bischöfl. Seminars bezeichnet. Im Jahre 1767 erreichte die Schule die bisher höchste Zahl; im Jahre 1770 waren es fast 100, eine für hier — bemerkt der Annalist — ungewohnte Zahl;[4] die Logik allein hatte 21 Hörer, denen auch Ethik und Mathematik vorgetragen wurde. Der Magistrat spendete 1764/65 die Mittel für ein „Museum phylosophicum", physikalisches Kabinett. Im Jahre 1769 war auf Wunsch des Rates auch Geographie und Mathematik eingeführt worden. Gleich vom ersten Jahre an wurde auch regelmäßig Theater gespielt.[5]

Obgleich durch die Stiftung keine Verpflichtung vorlag, übten die Patres doch eine weitgehende Seelsorgstätigkeit aus. Sonntägliche Predigten in der Kathedrale und Katechesen, eine in der Stadt, zwei außerhalb (1754). Krankenbesuche bei Tag und bei Nacht nahmen manche Zeit in Anspruch. Schon 1739 wurde mit dem Pfarrer vereinbart, daß die Patres abwechselnd mit dem Pfarrer

[1] P. Ernst an Provinzial. 17. Dez. 1742, 23. Febr. 1744. *Orig. M. R. Jes. 2065.

[2] *Ges. Original Jes. 2065.

[3] Superior Ernst an Provinzial 17. Dez. 1742. *Orig. M. R. Jes. 2065.

[4] Nach einer allgemeinen Statistik waren es 80, 68 in den 5 Klassen des Gymnasiums, 12 in der Logik (1770).

[5] Von Dramen werden genannt: 1736 Punita in Andrisco, Romano mancipio, ad solium penetrandi temeritas, 37 Christiana Ludovici Galliae Regis vindicta, 38 Bonorum injuste possessorum jus detectum, 39 Inexpugnabilis in Regem suum fides in Alphonso Guzman Taristae Praefecto, 40 Genuinus amor fraternus in gemino Ciliciae Principe, 41 S. Eduardus Rex Angliae, 42 Titus Condera (in patenti area), 43 Theophilus Orientis Imperator, perfidiae vindex acerrimus (in publico Gymnasii superioris foro), 44 Nicardus, paterni amoris victima, 46 Eutropius, 49 Clemens Japon, 50 Thomas Morus, 51 Eumeles 52 Ansberta amoris conjugalis exemplum, 53 Severa Titi Manlii in filium justitia, 54 Attilius Regulus, 55 S. Joannes Nepomucenus, 56 Julius Fabius, 58 Phocion, 59 Didymus ac Theodora, 60 Pompejus 61 Cyrus, 62 Religio vindicata, 63 s. Ehret 221, 64 Fernandus, pater fortunatus in filio, 66 Emerici mansuetudo, 67 Anastasius, 68 Scipionis filii in Cornelium patrem amor, 69 Vladislaus, 70 Codrus, 71 Mauritius. — Vergl. Ehret 219 ff. Der Thesenzettel aus der Philosophie mit weitgehender Berücksichtigung der damaligen Physik aus dem Jahre 1766 (Def. C. A. Bonvin) bei Zimmermann 67 ff. Dort 75 ff. Näheres über die Leges seu Regulae scholasticae pro studiosa juventute gymnasii Sedunensis 1768 mit dem scharfen Tanzverbote.

jeden zweiten Sonntag in der Pfarrkirche predigen sollten, dazu kamen häufige Exkursionen und Volksmissionen, für letztere wurde ein eigener französischer Missionär eingeladen. In Sitten selbst waren wiederholt deutsche Missionen von 3 Tagen und Exerzitien für den Klerus. Die Marianische Kongregation, die bisher aus Männern und Frauen bestand, wurde geteilt und der Römischen angeschlossen. Die Kommunionen stiegen von anfangs 3000 bald auf 10 000, in den 60er Jahren auf 12—13 000.

Der Geschichtschreiber des Kollegs zu **Pruntrut** beginnt den Abschnitt über das 18. Jahrhundert mit den Worten: Das Kolleg erfreut sich fortgesetzt des tiefsten Friedens und des besten Rufes. Wenn dadurch die Geschichte des Kollegs bei seinem regelmäßigen Gange weniger interessant wird, so gibt es doch immerhin einige Vorfälle und Veränderungen zu berichten.[1] Der Winter des Jahres 1709 war so kalt, daß man die Klassen während 8 Tagen schließen mußte; die ältesten Männer erinnerten sich nicht an eine gleiche Kälte. Im folgenden Jahr wütete die Pest in der Stadt. Das Kolleg setzte trotzdem die Schulen fort, kein Schüler wurde angesteckt. Nur P. Jak. Geste erlag im Dienste der Pestkranken. Im Jahre 1711 zerstörte ein Brand das Landhaus der Jesuiten zu Miserez, das vor kaum 20 Jahren mit großen Kosten erbaut worden war. Das folgende Jahr sah einen geräumigern und bequemern Neubau.

Im selben Jahre, am 3. Juli 1712, vernichtete ein furchtbarer Hagelschlag in weniger als ¼ Stunde die ganze fast reife Ernte. Auf Ersuchen des Stadtrates ließ der Fürstbischof das Kolleg schließen. Alle Fremden wurden am 5. Juli aus Pruntrut ausgewiesen. Um der drohenden Hungersnot vorzubeugen, ließ man Getreide aus Lothringen kommen. Die gute Ernte von 1713 machte aber bald der Not ein Ende.

Um diese Zeit wurde das lang geplante Bischöfliche Seminar gegründet und den Jesuiten übergeben. Man erweiterte das Konvikt um fast die Hälfte und am 18. Oktober 1716 konnte der Fürstbischof Johann Konrad (von Reinach) seine früher auf der Burg untergebrachten 13 Pagen mit 2 Präfekten und am folgenden Tage die Kleriker mit 2 Patres als Direktoren dort einführen.[2] Bis Weihnachten zählte man 15 Kleriker, darunter 5 Priester. Bei den Klerikern wurde besonderes Gewicht auf die Ausbildung des inneren Lebens gelegt, deshalb täglich eine halbstündige Betrachtung und zweimalige Gewissenserforschung; Liturgie, Gregorianischer Gesang, Spendung der Sakramente, Katechese und Verwaltung des Predigtamtes waren die Lehrgegenstände. Dieses Seminar des hl. Franz von Sales diente zugleich als Exerzitienhaus. Im Jahre 1717 machten schon 70 Personen dort die geistlichen Übungen. Im Jahre 1725 traten 18 neue Seminaristen ein. Im folgenden Jahr wurden 20 (im Jahre 1745 23) Seminaristen zu Priestern geweiht.[3] Drei Jahre später (1729) zählte man 22 domini alumni, diese Zahl blieb auch die folgenden Jahre. Im Jahre 1737 bestimmte der neue Fürstbischof Jakob Sigismund (von Reinach) noch einen dritten Pater und einen Laienbruder für das Seminar. Eine feste Fundation fehlte; um die Verwaltung brauchten sich die Jesuiten nicht zu kümmern, den Unterhalt lieferte der Hof und die Pension der Konviktoren. Der Fürstbischof Joseph Wilhelm ordnete jährliche geistliche Übungen für den Diözesanklerus im Seminar an, die Kosten nahm er auf sich.

[1] Histoire du collège de Porrentruy par Louis Vautrey, Porrentruy 1866, 127.

[2] Der Fürstbischof veröffentlichte über das Seminar einen Pastoralbrief in lateinischer und französischer Sprache, in welchem er u. a. unter großem Lob auf die Jesuiten die Gründe darlegte, warum er diesen das Seminar übergeben.

[3] 1751: 13, 1753: 19, 1760: 12, 1769: 3.

Im „Ephebeum", so heißt es im selben Jahr, war wöchentlich eine praktische Instruktion, die auf die Studien und Sitten der Pagen sehr günstig einwirkte. Nach den letzten Katalogen war ein Pater Direktor, ein zweiter Subdirektor, der dritte der Präfekt der Domini Ephebi, der Bruder Ökonom.

Von den durchschnittlich 24 Personen des Kollegs (7 Brüder) waren anfangs 9 im Lehrfach beschäftigt, je ein Professor für Logik, Moral und Kontroverse und 6 für die 6 Klassen des Gymnasiums. Im Jahre 1717 kam ein weiterer Professor dazu, indem ein vollständiger zweijähriger Kurs der Philosophie eingerichtet wurde. An Stelle der Polemik trat 1746 das Kirchenrecht. 1760 wurden auf den Wunsch des Fürstbischofs Joseph Wilhelm Rinck v. Baldenstein neben der Moral 2 Patres für die scholastisch-dogmatische Theologie bestimmt. Das wesentlichste des Kirchenrechts wurde dem Moralprofessor zugewiesen. Die Theologie zählte 50 Hörer, darunter 30—35 Seminaristen. Das Gymnasium wurde um eine Klasse, die Syntax minor, gekürzt. Seit 1763 lehrte ein Magister die kombinierte mittlere und unterste Grammatik in deutscher Sprache, ein zweiter dieselben Klassen in französischer Sprache. Früher waren die deutschen und französischen Schüler in derselben Klasse unterrichtet worden. Jetzt befolgte man das in Freiburg seit einiger Zeit eingeführte System. 12 Schüler erhielten eigenen Gesangunterricht auf Kosten des Kollegs. Das physikalische Kabinett wurde um pneumatische und elektrische Apparate bereichert. Die Schüler hatten ihre eigenen Waffen und Fahne, dazu ein eigenes Musikkorps. Das Theater wurde nicht vernachlässigt.[1] Die Schülerzahl betrug 1703 350, 1770 203 (Lyzeum 82, Gymnasium 121).

[1] Von Dramen werden genannt: 1701 Baldninus, gloriosum triumphantis continentiae trophaeum, 02 Leobardus, mundi se contemnentis contemptor, 03 S. Conor martyr, 04 Sejanus, 05 Mauritius imperator, 06 Trium puerorum canticum „Benedicite", magno accursu populi spectatum, 07 Zinga, Congi regina, ab Hispanis victa et conversa, 08 Leander, a stygio veteratore, invocato Jesu nomine, liberatus (spectatus a frequenti et nobili corona, praesente etiam Celsissimo Principe et Episcopo Basileensi), 09 Henricus Calvae comes, divinae Providentiae lusus, 10 Martyrium divae Susannae, 11 Constantinus Magnus, multorum hostium virtute Crucis victor, 13 Mamet Celebi Principis Tunetani fuga, et filia a Mahometo ad christiana sacra conversio, 14 Imperator Theodosius ob nimium in Arianos favorem castigatus, et emendatus, 15 Superbia a Deo castigata, 16 Vindicta christiana in condonanda injuria, 18 Carolus de Baqueville, comes Normandiae, admirabile divinae providentiae exemplum, 19 Paulinus, 20 Sancta simplicitas de astutia victrix in Sancto Jacobo Nisibensi Episcopo, 21 Manassis poenitentia gloriosa, 22 Philindus Cimmeriae princeps, filialis amoris ectypon, 23 Duo comoedi, qui damnatis theatralibus nugis in eremum se subduxere, 24 Stilico, 25 Tyrannis sibi ipsi tyrannis, sive Nero, 26 Gosbertus, Franciae orientalis Dux, 28 Impietas in Anastasio punita, pietas in Justino coronata, 29 Sigericus, sancti Sigismundi filius, odii novercalis victima, 30 Beatus Ferdinandus, Lusitaniae Infans, gloriosa pro suis victima, 31 Salomon rex, 33 Comes Tyrolensis, nobile amoris erga parentes ectypon, 34 Caesar Cacabensis, qui comoediam vertit in tragoediam, 35 Stesimbrodus Epaminondae filius, militaris justitiae non forte minus quam triste monumentum, 36 Origo crucis Hispanicae, 37 Munificentia S. Henrici Imperatoris in ecclesiam Basileensem, 38 Amor fraternus, 39 Agathocles amoris victima, 41 Christiana filii de patre victoria, 42 Sedecias, 43 Magnus Alphonsus se ipso major, 44 Trebellius Bulgariae rex, 45 Leontares, 46 Cunibertus Longobardiae rex, 47 Titus Japon, 48 Alexander Herodes, 49 Sedecias et Alexius, 50 Exhibita eleganter, et ad motum gravissima Divi Augustini secum ipso ad suam conversionem concertatio, quae bis spectata bis plurimum probata est, 51 Josephus princeps Sunicus, 52 Clemens Pontifex Maximus, 53 Franciscus dux Paduanus ambitionis victima, 54 Henricus Conradi Imperatoris gener, 55 Sun Ignatius, 56 Picardiae Comites D'Epp, et De la Marche, invicti in fide Heroes, 57 Stesimbrotus Epaminondae filius, 58 Julius Fabius, 59 Colaus Rencumus, 60 Nadastius, 61

Was die Seelsorge anbelangt, so war fortgesetzt stiftungsgemäß an allen Sonn- und Feiertagen in der Pfarrkirche eine französische Predigt und sonntäglich in der Jesuitenkirche deutsche Predigt; nur an dem letzten Sonntag jedes Monats war für die Gute Todbruderschaft auch in der Jesuitenkirche französische Predigt. Von den beiden Katechesen war eine deutsch in der Jesuitenkirche, die andere französisch im Gymnasium, letztere war vor 1707 in der Pfarrkirche. Außer der Bürger-Kongregation bestand eine größere und kleinere lateinische Kongregation, daneben blühte schon im Anfang des Jahrhunderts die Bruderschaft vom guten Tod. Der Sakramentenempfang blieb lange auf der Höhe von über 40 000 Kommunionen jährlich, stieg dann in den 30er Jahren auf über 50 000, zeitweilig auf über 60 000, um Ende der 60er Jahre auf 33 000 zu sinken. Die Konversionen bewegen sich durchschnittlich zwischen 1—8, nur vereinzelt 11—13. Sehr segensreich wirkten auch die Volksmissionen, die an vielen Orten in näherer oder weiterer Entfernung von Pruntrut gehalten wurden, besonders die in Pruntrut selbst vom 3.—18. April 1718 unter Leitung des P. Karl Malliardo und P. Theod. Smackers, damals Direktor des Seminars, stattfand.[1]

Die allgemeine Tendenz des 18. Jahrhunderts, die Volksrechte zugunsten der Fürstengewalt zu beschränken, machte sich auch in Pruntrut geltend und führte dort zu langandauernden Unruhen, die schließlich mit Hilfe französischer Soldaten unterdrückt wurden.[2] Die Annalen des Kollegs berichten darüber zum Jahre 1734: Ein schweres Leid war für uns der langjährige und erbitterte Streit zwischen dem Fürstbischof Johann Konrad und seinen Untertanen. Schon lange klagten die Untertanen, ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt, daß sie in Ausübung ihrer Freiheiten gehindert, daß ihnen ihre Rechte auf Viehhaltung, Weide, Holzschlagen, Jagd usw. entzogen und sie in maßloser und ungerechter Weise durch Geldstrafen ausgesogen würden.

In dem langen Streit von 1730—1740 stehen teils ungerechten, teils unzeitgemäß harten Mandaten der weltlichen Gewalt des Fürstbischofs, der unter dem Einfluß seines Ministers von Ramschwag handelte, teils gerechte, teils maßlose und rohe Gegenwehr der Untertanen gegenüber. Die Stellungnahme des Klerus war geteilt. Über die Haltung der Jesuiten berichtet der Annalist im Jahre 1734: In dieser heiklen Lage verfocht der eine oder andere von uns mehr als gut die Partei des Fürstbischofs und ebensoviele ergriffen die Partei der Untertanen. Die übrigen folgten den weisen Vorschriften der Obern und hielten den Mittelweg ein, so daß sie keiner Partei mehr entgegen oder zugeneigt erschienen. Diese Maßhaltung gefiel beiden Parteien, und wir erreichten dadurch, daß wir das Vertrauen keiner Partei verloren und unsere geistlichen Dienstleistungen noch mehr als früher in Anspruch genommen wurden. Und nach Beendigung der Unruhen bestätigt dies der Annalist im Jahre 1743: Das Kolleg erntete die Früchte seiner Mäßigung und strengen Neutralität, indem es aus allen Wirren nicht allein schadlos hervorging,

---

Philippus II. Hispaniae rex, 62 Franciscus Rex Bungensis, 63 Flavianus optimi pastoris idea, 64 Apostolicus filii in parentem amor, 65 Phocion, 66 S. Eustachius Martyr, 68 Constantia christiana, 69 Reguli heroicus in patriam amor, 70 Cyrus tragoedia germanica, 71 Celsus. Vergl. Ehret, Jesuitentheater zu Freiburg, Schw. 212 ff.

[1] Näheres bei Vautrey, Histoire des évêques de Bâle, 2, 294 ff.

[2] *Supplementum histor. colleg. Pruntrut. 1730—1734, 1741—1743. M. R. Jes. 105. Vergl. Vautrey, Histoire des évêques de Bâle 2, 304 ff., 360 ff. und am ausführlichsten auf Grund der Akten Vautrey, Le Jura Bernois. Porrentruy 1863 210—287. Rechtfertigung des Endurteils 287 f.

sondern auch die Gunst beider Parteien stets bewahrte, während sich viele Mitglieder des Welt- und Ordensklerus harte Strafen zugezogen.[1]

Die beständigen Verbesserungen dieser Epoche, so bemerkt der Geschichtschreiber des Kollegs, rühren hauptsächlich her von dem geschickten Leiter an der Spitze des Kollegs. Der Rektor P. Louis de Ligertz (Ligeritz) war ein Mann von großem Verdienst. Geboren zu Neuschatel in der Schweiz am 31. Juli 1701, war er am 20. September 1716 in die Gesellschaft eingetreten. Nach der Missionstätigkeit in Schwaben ging er nach Sachsen, dann nach Polen, wo er 15 Jahre Beichtvater des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen und Königs von Polen war. Er war ein unermüdlicher Arbeiter. Man sagte, es gebe kein gutes Werk in Pruntrut, bei dem er nicht beteiligt war. Ein Schlaganfall machte am 2. Oktober 1761 seinem Leben ein Ende. Er verdiente sich den Beinamen: ein Vater der Armen und Kranken.[2] Große Verdienste erwarb sich auch P. Riß, der während der letzten 18 Jahre seines Lebens Beichtvater des Fürstbischofs Jos. Wilhelm war.[3]

Ein schönes Zeugnis für die segensreiche Wirksamkeit der Jesuiten in Pruntrut stellte Fürstbischof Joseph Wilhelm in einem Schreiben vom 17. Mai 1759 an Papst Clemens XIII. aus, indem er schreibt: Ich schulde den Vätern der Gesellschaft Jesu das Lob, daß sie sich seit ihrer Berufung in meine Diözese als wahrhaft getreue Arbeiter erwiesen haben, indem sie die Jugend in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft gefördert und in den besten Grundsätzen des Glaubens und der Sittlichkeit eifrig gefestigt haben durch Katechese, eifrige Predigt und glühendes Streben, bei allen und überall die größere Ehre Gottes zu fördern und zwar auch mit Einsatz des eigenen Lebens.[4]

Ein ebenso glänzendes Zeugnis legte der folgende Fürstbischof Simon Nikolaus (von Frohberg) in einem Briefe vom 11. Juli 1765 an Papst Clemens XIII. ab: Die Arbeit dieser Patres haben meine Vorgänger als überaus heilsam für meine Baseler Diözese anerkannt, und auch ich habe dies nicht nur bei einer Gelegenheit erfahren, indem ich klare Beweise ihres Gehorsams und ihrer Liebe gegen diesen bischöflichen Stuhl erhielt und ihnen dafür jederzeit Beweise meiner bischöflichen Liebe gegeben habe.[5] Als dann Simon Nikolaus, was er niemals für möglich gehalten, die „unvermutete Nachricht" von der Austilgung des Ordens vom Luzerner Nuntius zugekommen, da frug er sofort am 12. September 1773 bei dem Fürstbischof von Freising an, „ob denn kein Mittel vorhanden wäre, den Orden zu konservieren... Da es von uns weit entfernt gewesen, wider gedachten Orden jemalen zu klagen, und im Gegenteil wir uns dessen ersprießlicher Diensten gar wohl erinnern, so derselbe unserem Hochstift sowohl in Ansehung der Religion als auch der Unterweisung der Jugend geleistet hat."[6]

[1] Auf Bitten des Fürstbischofs Jakob Sigismund zogen am 27. April 1740 französische Truppen, 400 Dragoner und 200 Grenadiere, in Pruntrut ein und unterdrückten den Aufruhr; Gymnasium und Seminar dienten als Kasernen; erst 2. Jan. 1741 zogen die Truppen wieder ab. Die Aufrührer und Parteigänger wurden teils zu Geldstrafen, Verbannung, Galeere, einige zum Tode verurteilt. — Über die Bestrafung des Klerus Vautrey, Le Jura Bernois 1, 280 f.

[2] Vautrey, Collège 143.

[3] Näheres bei Vautrey, Collège 144. P. Riß war geboren 1701 in Patalmat und starb 22. Sept. 1763, ein Jahr nach dem Tod des Fürstbischofs.

[4] Wortlaut bei Ravignan, Clement XIII. et Clement XIV. Paris 1854 2, 109 ff.

[5] Wortlaut l. c. 2, 325 ff. Antwort des Papstes vom 21. Aug. 1765; ebend. 2, 327 f.

[6] Histor. Jahrbuch 1885, 426.

Wie diese Zeugnisse der Fürstbischöfe, so zeigen auch alle bisher veröffentlichten Dokumente, daß der Blitz der Aufhebung in Pruntrut keine Ruine, sondern blühendes Leben traf.[1]

Dasselbe Urteil darf wohl durchgehends von allen Niederlassungen der oberdeutschen Provinz gefällt werden.

[1] Vergl. z. B. den Brief des Hofrates de Bilieux vom 9. Sept. 1773 über die große Trauer in Pruntrut vor der Verkündigung des Breve, die am 13. Okt. 1773 erfolgte. Vautrey, Histoire des évêques de Bâle 2 (1886) 393 f. — Die Rektoren: Franz Roll, R. 28. Juni 1700, Franz Raßler 25. Juli 03, Franz Wanner 24. Aug. 06, Franz Beroldingen 24. Febr. 10, Franz Wanner 1. Jan. 14, Edm. Sickingen 21. Okt. 18, Jak. Grandvillers 2. Dez. 21, Kour. Roppach Nov. 24, Edm. Sickingen 24. Nov. 27, Maurit. Lergien 14. Apr. 32, Christoph Widenman 22. Mai 35, Jos. Phyffer 8. Juli 38, Ignaz Schwarz 12. Okt. 41, Jak. Grandvillers 15. Aug. 44, Leo Rauch Okt. 48, Jak. Dedelley 4. Nov. 49, Jos. Welden 16. Okt. 52, Ludw. Ligeritz 5. Mai 56, Jos. Billieux 25. Dez. 61, Jos. Castella 23. Okt. 68, Jos. Billieux 5. Nov. 72. — Die reinen Einkünfte betrugen durchschnittlich gegen 3000 fl., die für den Unterhalt von 24 Personen kaum ausreichten.

Sechstes Kapitel.

Die österreichische Provinz.

Umfang. Teilungs-Pläne. Wachstum. Niederösterreich: Wien (Akademisches Kolleg, Profeßhaus, Noviziat, Theresianum, P. Jos. Peikhart). Wiener Neustadt. Krems. Passau (Traunkirchen, P. Ign. Querck). Oberösterreich: Linz (Nordicum, P. Martin Gottseer). Steyr. Steiermark: Graz (Millstadt). Leoben. Judenburg (Marburg). Kärnten: Klagenfurt. Krain: Laibach. Istrien: Triest. Fiume. Görz.

Die österreichische Provinz zählte im Jahre 1705 1242 Mitglieder (540 Priester und 297 Brüder, die übrigen Scholastiker und Novizen). Dieselben verteilten sich auf 65 Stationen (1 Profeßhaus, 1 Noviziat, 28 Kollegien, 23 Residenzen und 12 Missionen). Im Jahre 1723 war die Gesamtzahl auf 1515 gestiegen, davon waren 652 Priester, 458 Scholastiker und 405 Brüder. Die 1749 auf 1772 gewachsene Zahl wuchs weiter, bis sie 1767 die Höchstzahl 1906 erreichte. Dann setzt ein langsames Fallen ein. Doch betrug die Zahl 1773 noch immer 1819, was ungefähr der Zahl von 1751 entsprach, ein Resultat, das bei der maßlosen Anfeindung der letzten 25 Jahre vor der Aufhebung als ein sehr günstiges bezeichnet werden muß.[1] Die Zahl der Kollegien und Residenzen war ziemlich die gleiche geblieben.

Bei der wachsenden Zahl mußte auch die seit 1649 wiederholt verhandelte Frage in Betreff der Teilung der großen Provinz wieder brennend werden.[2] Im Jahre 1706 betrieb man von Ungarn aus die Abtrennung Ungarns von der österreichischen Provinz. Rákóczy sandte den P. Martin Czele nach Wien, um diesen Plan zu verwirklichen, mit dem man aber am Hofe wenig einverstanden war. Der General Tamburini schrieb am 24. Juli 1706 dem kaiserlichen Beichtvater Engelb. Bischoff, er möge dem Kaiser den Schmerz des Generals über diesen Schritt mitteilen, er, der General, sei durchaus gegen die Abtrennung.[3] Diese unterblieb dann auch. Einige Jahre später benachrichtigte P. Tamburini am 6. August 1712 den P. Balth. Miller: Da wieder Gerüchte über die Teilung der Provinz im Schwange gehen, teile ich mit, was ich am 25. Juni dieses Jahres dem P. Provinzial geschrieben, die Teilung hängt nicht so sehr vom General als vom Kaiser ab; das ob und wie der Ansicht des Kaisers muß vor allem feststehen.[4]

---

[1] In dem Catalog. Personar. et Officior. Prov. Austriae pro ann. 1768 heißt es: Summa Personarum in Prov. 1899. Ex his Sacerdotes 1020, Scholastici non Sacerdotes 454, Coadjutores Temporales 425. Praeter hos in aliis Provinciis ex nostra 64. Ex aliis in nostra 42. — Die weiteren Zahlen sind 1769: 1881, 1770: 1864, 1771: 1852, 1772: 1838.

[2] Geschichte 3, 185 ff.

[3] *Ad Austr. 11 I.

[4] *Epp. N. N. 45. Vergl. an denselben 10. Sept. 1712.

Wie schon früher wurde dann die Frage, Mai 1737, auch wieder von der österreichischen Provinzial-Kongregation beraten, ob man die Teilung in eine österreichische und ungarische Provinz in Rom beantragen solle. Das Resultat war der Beschluß, kein Postulat zu stellen mit Rücksicht auf den Wiener Hof und die Zeitverhältnisse, die auch die Trennung Tirols von der oberdeutschen Provinz durchaus widerraten hätten. Dagegen sprächen weiter überhaupt die Strömungen an den Höfen, die aus höfischen und nationalen Gründen neue Vereinigungen und Abtrennungen verlangen würden.[1]

Neben der großen Ausdehnung der Provinz wirkte auch die Vielsprachigkeit erschwerend ein.

In der vielsprachigen Provinz mußte in der Schule und besonders in der Seelsorge beständig Rücksicht auf die verschiedenen Sprachen genommen werden. Nach den Katalogen des 18. Jahrhunderts wirkte in Klagenfurt neben dem deutschen ein slowenischer Prediger und Seelsorger, in Fiume ein italienischer und ein illyrischer, in Görz ein slowenischer und ein italienischer, in Laibach war die Kanzel in der Jesuitenkirche von einem krainischen und deutschen, in Triest von einem italienischen und krainischen Pater versehen.[2]

Bei all diesen Schwierigkeiten hielt sich die Provinz auf der alten Höhe, ja überschritt dieselbe in mancher Hinsicht.

Teilweise infolge des Drängens der Regierung erlebten die Studien eine große Erweiterung, an den Gymnasien die klassischen Sprachen und an den Universitäten die positiven Fächer. Auch die Seelsorge kannte keinen Stillstand. Besonders die Standes-Exerzitien und Volksmissionen nahmen einen großen Aufschwung. Eigene Exerzitienhäuser wurden geplant. Nach dem Katalog von 1753 arbeiteten je ein Missionär für die Diözesen Wien, Passau und Seckau, 6 für Oberösterreich, 8 für Kärnten, je 2 für Görz und Illyrien. Dazu kamen noch ein Dutzend für Ungarn und Siebenbürgen. Die Zahl wurde später noch etwas größer, indem 1759 ständig 12 Patres allein für die katechetische Mission bestimmt wurden. Daneben wirkten in der sogenannten Lager-Mission besonders in den Kriegszeiten bei den einzelnen Regimentern mehrere Patres als ständige Seelsorger, 1746 waren es 16, 1759 17. Ein Ruhmesblatt für die österreichische Provinz bildet ferner die Aussendung sovieler Patres und Brüder in die überseeischen Missionen. Von 1724—1755 weisen die Kataloge Namen und Bestimmungsort von mehr als 80 Patres und Brüdern nach, die ausgesandt wurden und dann später infolge der Vertreibung in Portugal und Spanien vielfach als Krüppel in die Provinz zurückkehrten oder in den unterirdischen portugiesischen Gefängnissen verschmachten mußten.

Dieser Entwicklung entsprach auch die Erziehung der zahlreichen Novizen. Außer dem Noviziat in Ungarn (Trenschin) befanden sich allein in dem Wiener Noviziat St. Anna in den 50er Jahren zwischen 50—60 Scholastiker-Novizen. Zwar sank diese Zahl auf 30—40, aber im Schlußjahre 1773 waren in St. Anna immerhin noch 32 Scholastiker- und 17 Brüder-Novizen.

Die Novizen waren durchgehends absolvierte Rhetoriker, manchmal auch Philosophen aus dem ersten, zweiten und dritten Jahr, selten stoßen wir auf einen Theologen oder Priester. Unter den Brüder-Novizen sind alle Handwerke vertreten, daneben auch nicht selten Chirurgen, Apotheker, Schreiber und Kaufleute.

---

[1] *Orig. Congr. Provinc. 90, 276.

[2] Über Illyrisch, Krainisch vergl. Gesch. 3, 374 f.

Der wissenschaftlichen Ausbildung der Aufgenommenen diente zunächst die sogenannte Repetition der humanistischen Studien, die sich mit Ausnahme einiger Jahre (1729—1732), wo sie in St. Anna in Wien war, in Leoben befand. Sie bezweckte hauptsächlich die weitere Ausbildung in der lateinischen und griechischen Sprache. Die 10—20 Repetenten hatten je einen Bidell für die lateinische und griechische Sprache und ebenfalls für jede dieser beiden Sprachen einen eigenen Professor. Es folgten dann die drei Jahre Philosophie, denen ein Teil der Scholastiker (abgesehen von Ungarn) in Wien, ein anderer in Graz oblag. Dasselbe gilt von den 4 Jahren Theologie. Nach der Philosophie gab es für einige (durchgehends 6, später mehr), einen Kursus für Mathematik. Im Jahre 1754 befanden sich in Graz 11 Repetenten der Mathematik, 6 Repetenten für Hebräisch und Griechisch mit eigenen Fachprofessoren. Als dann 1755 die drei Jahre Philosophie auf zwei beschränkt wurden, erfuhr die Zahl der Repetenten nach der Philosophie noch eine weitere Ausdehnung. In Wien befanden sich im Jahre 1758 mehrere Repetenten der Mathematik, der Geschichte und der orientalischen Sprachen. Die Repetition der Geschichte hatte sich schon in den 30er Jahren als notwendig erwiesen wegen der Einführung der Geschichte an den Gymnasien und Universitäten.[1]

Wie die österreichische Provinz die bedeutendste unter allen deutschen Provinzen war, so nimmt **Wien** unter allen deutschen Niederlassungen die erste Stelle ein. Nicht weniger als 7 Arbeitsstätten hatte es in seinen Mauern, mit einer Gesamtpersonenzahl von rund 350 Personen (1770).[2]

Das größte Haus war das akademische Kolleg.[3] Mit einigen Schwankungen zählte es stets 120—130 Personen; im Jahre 1770 waren von den 139 Insassen 56 Priester, 60 Scholastiker und 23 Brüder. Im Anfang des Jahrhunderts lehrten an der Universität 2 Professoren der scholastischen Theologie, 2 für Moral, 1 Kirchenrecht, 1 Hl. Schrift, 1 Hebräisch, 1 Kontroverse; in der Philosophie waren 5 Professoren mit 1 Professor für Mathematik, am Gymnasium 6 Lehrer für 6 Klassen. Schon vor der Mitte des Jahrhunderts findet sich für die Universität noch ein Professor der Kirchen- und Weltgeschichte und 1 Professor der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit, am Gymnasium noch ein eigener Lehrer für das Griechische. Außerdem waren einige Professoren für Physik und Astronomie vorhanden. Diese Verteilung der Unterrichtskräfte blieb bis zur Auflösung. Diesem großen Lehrpersonal entsprach die Anzahl der Schüler; in den höheren und niederen Studien waren im Anfang des Jahrhunderts zusammen über 2500, die Klassen des Gymnasiums waren ungesund überfüllt.[4] Im Jahre 1703 kamen auf die höheren Studien 1243, auf die niederen 1309 Studenten. Trotz des langen

---

[1] Die Provinzoberen: Ladisl. Semmyei 1698, Franz Voglmeyer 1702, Franz Rescalli 05, Joh. Despotovich 08, Franz Rescalli 11, Gabriel Hevenessi 12, Rudolph Lewenberg 5. Aug. 14, Steph. Dinarich 13. Nov. 15, Jak. Wenner 27. Nov. 18, Steph. Dinarich 7. Dez. 21, Max Galler 12. März 24, Joh. Thulluer 20. März 27, Franz Molindes 15. April 31, Willib. Krieger 26. Nov. 36, Ant. Vanossi 8. Mai 40, Matthias Pock 23. Jan. 44, Aug. Hingerle 10. Apr. 47, Theoph. Thonhauser 9. Nov. 50, Paul Zetlacher 2. Jan. 54, Ign. Langelt 5. Mai 57, Jos. Koller 6. Mai 61, Jos. Carl 1. Juli 64, Jos. Kößler 8. Nov. 67, Nik. Muszyka 14. Nov. 70.

[2] Anton Mayer, Gesch. der Stadt Wien 5 (1914) 160 ff., Jos. Kopallik, Regesten zur Gesch. der Erzdiözese Wien 2 (1894) 160 ff.

[3] *Annales Academ. Collegii Vienn. 1728—70. Wien, Staatsbibl. Nr. 8342.

[4] Im Jahre 1701 zählte die spekulative Theologie 300 (ohne die Jesuiten-Scholastiker) Moral 262, Metaphysik 114, Physik 176, Logik 379, Rhetorik 219, Poesie 209, Syntax 236, Grammatik 147, Prinzip. 178, Parva (Elementarklasse) 210. In den 6 Klassen des Gymnasiums waren 1741 1323 Schüler, 1768 810, 1770 noch 716 Schüler.

Krieges (spanischer Erbfolgekrieg) hielt sich die Zahl in den späteren Jahren auf 1800—2000, in den 20er Jahren über 2100, in den 30er Jahren über 2200. Im Jahre 1738 zählte man 2300 Studenten unter 20 Professoren. Später ging die Zahl zurück. Die Gesamtzahl betrug 1762 über 1200.

In bezug auf den Studienbetrieb wird berichtet, daß die auf Vorschlag des P. Rektors eingeführten Vorlesungen über die Geschichte am 10. Januar 1729 mit einer Vorlesung über Nutzen und Methode der Geschichte feierlich eröffnet und dann dreimal wöchentlich fortgesetzt wurden. In diesem Jahr las der Professor über deutsche Geschichte vor Hörern aus allen Fakultäten. Im Jahre 1737 heißt es, daß das Studium der Geographie erfreuliche Fortschritte machte und besonders durch Herrichtung eines großen Kartensaales für die geographischen Übungen gefördert wurde. Um dieselbe Zeit wurde ein eigener Kursus errichtet zur Vorbereitung für jene Knaben, die in die unterste Klasse des Gymnasiums aufgenommen werden wollten. Es stellten sich 216 Knaben ein, ein Beweis, wie erwünscht diese neue Einrichtung besonders für die ärmeren Knaben war, die aus Mangel eines Lehrers die erhöhten Kenntnisse sich nicht aneignen konnten. Zur Förderung der Mathematik wurden 1746 für die Physiker besondere Büchlein über Geometrie und Trigonometrie, für die Logiker solche über arithmetische und algebraische Aufgaben eingeführt. Im selben Jahre begannen auch die Vorlesungen in der Experimental-Physik mit Darbietung von Experimenten in öffentlichen Kollegien im Juni, Juli und August, die auch von den kaiserlichen Majestäten wiederholt besucht wurden.

Schon 1714 hatte man ein sogenanntes Museum mathematicum errichtet und in den nächsten Jahren bedeutend erweitert. In drei großen mit entsprechenden Bildern geschmückten Sälen zählte man im Jahre 1718 an Instrumenten und Apparaten für die Optik 79, Hydraulik und Pneumatik 48, Astronomie und Geographie 45, für Sonnenuhren 52, Geometrie und Arithmetik 78; dazu kamen Sammlungen von Mineralien, aus Fauna und Flora, chinesische und japanische Kuriositäten usw., ferner eine ausgewählte Bibliothek mit großen Land- und Himmels-Atlanten. Im Jahre 1733 wurde eine neue Sternwarte gebaut und 1735 bedeutend vergrößert und mit besten Instrumenten bereichert. Der 1732 begonnene Neubau der Bibliothek wurde 1735 vollendet. Die Annalen von 1735 geben eine ausführliche Beschreibung der Einrichtungen und Beobachtungen des Jahres 1735. Im Jahre 1767 erhielt das Museum mathematicum viele neue Maschinen und durch die Mühe der Patres verbesserte Apparate.[1]

Das Schultheater erfreute sich besonders in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch immer eines großen Beifalls, mit dem auch die kaiserlichen Majestäten bei ihren wiederholten Besuchen nicht kargten. Im Jahre 1735 errichtete die Kongregation ein neues Theater mit einem Kostenaufwand von über 4000 fl., eine nähere Beschreibung enthalten die Annalen zum Jahre 1735. Die einzelnen Klassen traten auf mit ernsten und lustigen Stücken. Letzterer Art war z. B. das witzige Stück, das 1725 die Grammatikalklasse den ausländischen Getränken, (Tee, Kaffee, Schokolade) widmete. Bei den Aufführungen der einzelnen Klassen zeigte sich aber ein Mißstand. Das Theater in der Aula war zu groß, so daß die kleinen Spieler ihre Stimme zu sehr anstrengen mußten, um verstanden zu werden. Um diesem Übelstand abzuhelfen, errichtete man 1739 in der Aula ein kleines Theater mit neuen Kulissen, das aber genug Raum bot für ein zahlreiches Publikum. Bei größeren

[1] Über den Unterricht der Wiener Jesuiten spricht sich ein Fachmann auf Grund der ersten Quellen sehr lobend aus: Albert Hübl in Gesch. der Stadt Wien 5, 400 ff.

Aufführungen konnte es innerhalb eines Tages wieder abgebrochen werden.[1] Zum Jahre 1761 berichten die Annalen: Auf dem Theater erschien niemand, weil durch kaiserlichen Befehl die Komödie abgeschafft wurde mit der Begründung, damit nicht die studierende Jugend mit ungeheuerem Zeitverlust von weit nützlicheren Dingen so oft abgehalten werde. Um die Schüler aber nicht ganz des öffentlichen Beifalls zu berauben, wurden in jeder Klasse wenigstens drei Akademien eingerichtet.

Von den Bauten, die das Kolleg aufführte, ist besonders zu erwähnen die große Restauration der Kirche im Jahre 1703 durch Br. Andr. del Pozzo. Zuerst wurde die Fassade mit einem Kostenaufwand von 5800 fl. erneuert, dann das den Einsturz drohende Dach, das 3400 fl. kostete. Noch weit nachhaltiger war die Erneuerung des Innern, wodurch die Kirche ein völlig verändertes Aussehen erhielt: der alte Chor wurde entfernt, zahlreiche Seitenkapellen mit prächtigen Altären und Beichtstühlen errichtet, alles im reichsten Stuck ausgeführt, dazu paßte dann der riesige Hochaltar. Die überaus kunstreiche Ausführung im Geschmack der Zeit erregte andauernd allgemeine Bewunderung.[2]

Die Kirche gab den Patres viele seelsorgerische Arbeit. Die ständigen Predigten an Sonn- und Festtagen nahmen zwei Patres in Anspruch, dazu kamen die regelmäßige Katechese, die zahlreichen Beichten und die Sorge für 5 Kongregationen, die größere akademische, die mittlere und kleinere Studentenkongregation, dann je eine Kongregation im Seminar St. Ignatii und in dem Konvikt der hl. Barbara. Die akademische Kongregation zählte 1735 1020 Mitglieder, Präfekt war in diesem Jahre der Propst von St. Dorothea, damals Rektor der Universität. Im Jahre 1744 werden für die mittleren und unteren Kongregationen je 300 Mitglieder angegeben. Unter den Werken der Caritas verdient besonders

[1] Von Dramen werden genannt: 1702 Alexandri Magni victoria cum clemenlia, 03 Gratia victrix in Aurelio Augustino, 06 Aeneae amor pro Savinia, et Italiae regno, 08 Calendis januarii: Eustachius Bullionius pro Maria Scota adversus calumniatorem organum victor sponsus. Pridie Calendas Augusli Siraminla Romana Amazon fratris in hoste agnili salus, 15 Rhelores: Fortitudo et Constantia marte hoslium, arte fortunae superior in Godefredo Bullionio, 16 Cyrsus felix divinae Providenliae in mira conversione Bogoris Maesiorum regis absolutus, 22 Rhetorica: Solennior (ludus) sub ipsius Bacchi ferias. Die Syntax: Trisle fatum vindicis amoris in Cn. Pompejo adolescente, Pompeji Magni filio. Grammatica: Novae scientiarium per Turciam coloniae. Postrema (schola): Usus temporis, seu prima discendi regula, 23 Syntaxis: Thebarum libertas septem Thebanorum Adolescentium insigni facinore asserta. Grammatica: Continuato superioris anni argumento Progressum in Graeco studio a Romana juventute Athenis factum exhibuit. Infima Grammatica Innocentiam per Custodem Angelum a periculis vindicatam dedit. Rhelorica drama solemnius in odei academici pegmate dalum: Fraterni amoris de Invidia triumphus a duobus Cocini Regis filiis relatus, 25 Poëtae Adrasten caedis paternae vindicem e villa extulere in solium. Grammatica fabulam de potibus peregrinis populariter et cum lepore mullo in theatrum induxil, 28 Syntax: Hannibal. Grammatica: Yunkiam. Princip.: Conradus juvenis. Element. cl.: Alingus, 29 Syntax: Heraclius post devictum Chosroën pacis foedera constituens cum Synoë. Media Grammatica: Invidia sui ipsius vindex in Margide Cambisis fratre. Princ.: Renatus. Elem.: Phileni fratres, 32 Syntax: Vespasian. Med Gram.: Johata. Inf. Gram.: Josephus. Elem.: Vasconda, 33 Titus Manlius Manlii Torquati Romanorum consulis filius victor infelix, 43 Constantinus M. ope s. crucis de Maxentio victor (wurde vor dem ganzen Hofe wiederholt), 56 Belisarius, 58 Manasses (Super. Gram.). Media: Philocteitem ad Trojae moenia deduxit, 59 Sedecias, 60 Rhetorik und Poesie: Deutsche Deklamation. Supr. Grammatica: Hieronymus Martyr. Media: Perseus. Infima: Midas. Elem.: Josephus venditus.

[2] Eine ausführliche Beschreibung in *Litt. ann. Prov. Austr. 1703 f. 71 ff.

hervorgehoben zu werden, daß das Kolleg täglich 50 arme Studenten speiste (*Annales 1729).

Außer den gewöhnlichen Exerzitien für die Studenten wurden auch andere Exerzitien gegeben, besonders in dem dem Kolleg untertänigen Dorf Maur, wo 1701 ein neues vierstöckiges Haus als Ferienheim gebaut worden war. Im Jahre 1744 machten dort elf vornehme Herren 8tägige geschlossene Exerzitien, wie es scheint, ein erstmaliger Versuch in dieser Ausdehnung, über deren Einrichtung und Verlauf die Jahresbriefe ausführlich berichten.[1] Neben dem bisherigen Wohnhaus wurde 1756 ein eigenes Exerzitienhaus errichtet mit 35 schönen Zimmern. In einem Briefe vom 5. Febr. 1757 an den Erbauer P. Franz Dolfin drückte der General Centurione seine ganz besondere Freude über den Bau aus, als ein Werk von ungeheurem Wert. Er wünscht sehr die Ausführung der weiteren Pläne, die Fundation für einen eigenen Exerzitien-Meister und für den Unterhalt der Exerzitanten und gratuliert zu den ersten Früchten.[2] Seit Jahren hatte sich P. Dolfin unter dem Beifall von Rom schon um die Errichtung des Hauses abgemüht.[3]

Das akademische Kolleg hatte auch die Sorge für drei Konvikte, das Seminar der Martyrer St. Ignatius und Pankratius, das Konvikt St. Barbara und das Pazmaneum.

Für St. Ignaz stellte das Kolleg den Regens und je einen Präfekten (Theologen) für die Theologen, Philosophen und Humanisten. Das 1723 mit einem Kostenaufwand von 5000 fl. vollständig umgebaute und verschönerte Haus zählte 1727 außer den 65 Alumnen (Stiftlinge) noch 57 zahlende Konviktoren „des ersten, zweiten und gewöhnlichen Tisches". Im Jahre 1728 speisten 21 Konviktoren am Tisch des Regens, 33 an dem gewöhnlichen Tisch. In den 50er Jahren betrug die Gesamtzahl 156—159 Zöglinge.[4]

Für das sogen. kaiserliche Konvikt St. Barbara stellte das Kolleg ebenfalls den Regens und je einen Präfekten (Scholastiker-Theolog) für die Theologie, Philosophie und Humanität. Das Konvikt zählte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts durchschnittlich etwas über 100 Zöglinge, meist Stiftlinge, aber auch zahlende Konviktoren, darunter sehr viele Söhne des höheren und niederen Adels. Die sittliche Haltung wird wiederholt sehr gerühmt. Im Jahre 1768 betrug die Zahl der Alumnen und Konviktoren 73.

Auch das Pazmaneum erfreute sich fortgesetzter Blüte.[5] Ein Regens, ein Spiritual und je ein Präfekt für die Theologen und Philosophen besorgten die Leitung. Die Zahl der Alumnen betrug in der ersten Hälfte des Jahrhunderts meist etwas über 60 Theologen und Philosophen, von denen durchschnittlich jährlich 10 zur Seelsorge in die ungarische Heimat entlassen wurden. In den 40er Jahren ging die Zahl auf etwas über 40 zurück, 1759 waren es 43. Wiederholt wird der gute Geist in Frömmigkeit und Studium hervorgehoben. Gegen Ende des Jahres machten alle Alumnen 5 Tage Exerzitien, vor der Entlassung in die Heimat 8 Tage.

---

[1] *Litt. ann. Prov. Austr. 1744 (Austr. 201 f. 31 ff.). — Die ca. 90 000 Kommunionen blieben mit wenigen Schwankungen gleich bis zum Ende, 1769: 93 000, 1770: 90 000, 1771: 100 000.

[2] *Ad Austr. 14.

[3] *Retz an Dolfin 5. April 1749 Ad Austr. 14.

[4] Fuhrmann berichtet in seiner „Historischen Beschreibung der Stadt Wien" 3 (1770) 339 ff.: Das baufällige Gebäude hat P. Lambert Mayrhausen S. J., Regens 1723, zu erneuern angefangen. Dessen Nachfolger, P. Franz Wagner, ließ mehr Zimmer bauen und das Ganze also herstellen, daß man nichts weiter verlangen konnte. Es sind in den vorigen Jahren bis 130 Personen, unter ihnen auch öfters adelige Konviktoren, gezählt worden.

[5] Karl Rimely, Das Pazmanische Kollegium zu Wien in Zschokke, Die theologischen Studien in Österreich 558 ff.

Aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens des Pazmaneums im Jahre 1723 erzählt die von dem berühmten Geschichtsschreiber Franz Kazy verfaßte Festrede, daß im Laufe eines Jahrhunderts beinahe 2000 Zöglinge im Pazmaneum erzogen wurden. Von diesen Zöglingen waren 6 Martyrer, 1 Kardinal, 3 Erzbischöfe, 37 Bischöfe, 40 Pröbste und Äbte, 37 Domherrn, 100 Doktoren und Bakkalaurier der Theologie, 400 Doktoren der Philosophie usw. (Rimely 562.) Im Jahre 1761 mußten die Jesuiten das Pazmaneum verlassen. Gestützt auf ein Dekret der Kaiserin vom Nov. 1760 verlangte der Kapitularvikar von Gran die Übergabe des Seminars. Auf die Vorstellung, daß es sich hier um die Verletzung eines seit 138 Jahren bestehenden Rechtes der Gesellschaft Jesu handle, wurde die Ausführung bis auf die Wahl des neuen Primas verschoben. Der neue Primas (Franz Graf Barkóczy) verlangte die Übergabe bis November, dem Dekret der Kaiserin müsse unbedingt gehorcht werden. Ende September 1761 erfolgte dann die Übergabe aller Mobilien, Immobilien und Urkunden. Das Resultat der Inventuraufnahme war für die herausgeworfenen Jesuiten sehr günstig. Kapitalien und Mobilien waren um 30 000 fl. rein gemehrt worden. Anfang November wurden die Alumnen nach Tyrnau versetzt, das Gebäude in Wien verkauft, trotzdem dies in der Stiftungsurkunde von Kardinal Pazmany und Kaiser Ferdinand II. ausdrücklich verboten war. Der Annalist beschließt die Schilderung dieses Aktes absolutistischer Rechtsverletzung mit den Worten: Möchten diese wie immer gearteten Geschehnisse der christlichen und besonders ungarischen Kirche zum Heile gereichen, möchte diese Hoffnung erlaubt sein in gleicher Weise, wie sie unser frommes Gebet begleitet.[1]

Das Profeßhaus in Wien zählte durchschnittlich 70 Personen, von denen bis in die 50er Jahre fast die Hälfte und später mehr als ein Drittel Laienbrüder waren.[2] An den 4 Klassen des vom Profeßhaus errichteten Gymnasiums wirkten bis in die Mitte des Jahrhunderts 4 Magistri; im Jahre 1745 trat die 5. Klasse (Humanität) und 1746 die 6. Klasse (Rhetorik) hinzu, mit je einem Magister. Im Jahre 1751—52 lehrten 1 Pater und 5 Magistri, seit 1753 waren nur Priester in den Schulen. Unter den 500 Schülern in den vier Klassen im Anfang des Jahrhunderts waren meist gegen 100 Adelige. Später, als man bei der Aufnahme strenger wurde und die Untauglichen entlassen wurden, sank die Zahl auf 322 (1737), in den 50er Jahren stieg mit der Erweiterung des Gymnasiums die Schülerzahl auf 600 und darüber. Von dem Studieneifer wird zum Jahre 1745 gerühmt, daß viele Schüler, mit dem Pensum ihrer Klasse nicht zufrieden, den ganzen Auktor durcharbeiteten; so erklärten 12 Prinzipisten den ganzen

[1] *Annales coll. Vienn. 1761. — Über die Rückverlegung nach Wien und Ausschließung der Jesuiten. Rimely 564. — Die Rektoren des akadem. Kollegs: Frz. Rescallis 19. Mai 1699, Gabr. Hevenesi 15. Sept. 1703, Franz Voglmayr 2. März 07, Gabr. Hevenesi 6. Juli 10, Franz Hocheuburger 10. Jan. 13, Jak. Wenner 3. Mai 16, Joh. B. Thullner 4. Dez. 18, Friedr. Wibmer 21. Dez. 21, Joh. Thullner 4. Jan. 25, Max. Galler 24. April 27, Gerh. Hilleprand 10. April 31, Joh. B. Thullner 12. Okt. 34, Franz Molindes 27. Juli 38, Aug. Hingerle 8. Aug. 41, Ant. Vanossi 26. Okt. 44, Theoph. Thouhauser 21. Apr. 48, Ant. Vanossi 8. Nov. 50, Paul Zetlacher 10. Dez. 52, Theoph. Thouhauser 3. Jan. 54, Paul Zetlacher 7. Mai 57 († 1. Sept. 59), Jos. Gundl 7. Nov. 59, Jos. Carl 10. Juli 63, Jak. Focky 8. Juli 64, Jos. Carl 9. Nov. 67, Jos. Zanchi 18. Nov. 70. — Die Einkünfte des Kollegs werden konstant mit 28 759 fl. angegeben, da die Lasten aber zwischen 7—13 000 fl. schwankten, waren die reinen Einkünfte 1720 und 1740 etwas über 20 000 fl., von denen 100 Personen unterhalten werden konnten; in der Tat mußten aber 120—130 Personen davon leben. Im Jahre 1770 betrugen die reinen Einkünfte 15 375 fl., von denen 128 Personen unterhalten wurden, die Schulden betrugen 8300 fl.

[2] *Diarium P. Ministri Domus prof. Vienn. 1723—73 4 vol. — Jos. Kurz, Gedenkbuch der Stadtpfarre am Hof Wien 1891, Nachträge zum Gedenkbuch Wien 1895.

Kornelius Nepos, 12 Grammatiker den ganzen Caesar (Gallischer Krieg), 6 Syntaxisten die 4 historischen Büchlein, 11 Poeten 15 Bücher der Metamorphosen des Ovids und zwar so, daß sie nicht nur den Text übersetzten, sondern auch über beliebige Stellen mit eigenen Worten in gutem Latein Rechenschaft geben konnten. Ähnliches wird später berichtet.[1]

Bedeutender als die Tätigkeit für das Gymnasium war die Arbeit in der Seelsorge. Das Profeßhaus stellte durchschnittlich zehn ständige Prediger, darunter je zwei für die eigene Kirche, den Dom und den Hof, ferner je einen Prediger für die Ungarn, Italiener und Franzosen.

An allen Sonntagen war Katechese in der Kirche am Hof, die sich eines großen Zulaufes von jung und alt erfreute. Um die Zeit des Festes des hl. Ignatius fand in St. Stephan in Gegenwart des Bischofs die sogenannte „große Katechese" statt, zu der die Knaben und Mädchen aus allen Elementarschulen von der Kirche des Profeßhauses in Prozession hingeführt wurden. Häufig wurden kleine Katechismen mit den Glaubenswahrheiten in deutschen Versen verteilt, so 1734 7000 Exemplare. An der Katechismus-Prozession des Jahres 1743 nahmen über 5000 Kinder teil und 1200 Katechismen wurden verteilt. Zum Jahre 1747 wird berichtet, daß die Zahl der Teilnehmer an dem sonntäglichen Katechismus mehrere Tausend übersteigt, darunter viele auch aus den besseren Ständen. Im Jahre 1749 wurde ein illustrierter historischer Katechismus in 2000 Exemplaren unter jung und alt verteilt. Für die Geistlichen gab man den römischen Katechismus lateinisch, für die Lehrer der Elementarschulen denselben deutsch heraus. Die zukünftigen Seelsorger rief man oft zusammen, um sie in der Methode der Christenlehre zu unterweisen. In den 40 Katechesen des Jahres 1751 zählte man

[1] Von dramatischen Aufführungen werden genannt: 1702 Judae Macchabaei gloriosa in Deum fiducia, 03 Calendis Januariis: Virtus non postulat annos, sive Scipio Africanus junior, belli Imperator. Ludis saturnalibus illud Juvenalis: Nemo malus felix. Festo S. Ignatii: Fides aulica probata et approbata in Constantino Chloro Imperatore, 05 1. Januar. Tyrannis humiliata, sive Sisara in manu foeminae; In Saturnalibus: Hannibal puer novennis, hostilitatem perpetuam jurans adversus Romanos, 07 Kal. Jan. Ante oculos Augustissimarum Regnantium Majestatum prodiit Caecilia virgo, et conjux. In secundo Aulae ad nos adventu, in festo Exaltatae Crucis Dominicae: Sancti Philemon et Apollonius Martyres, 08 Sirminta, Romana amazon, fratris in hoste agniti salus, 09 Pyrrhus Epirota duodennis paterno solio legitimus Rex impositus. In festo S. Ignatii: Martis exilium, et Pacis reditus, 16 Ex cygno corvus, sive: Neander, ex adolescente optimo in pessimum transformatus, 17 Ingeniosa patriae victima: Codrus Atheniensis, 22 Scholarum omnium comici labores: Rara in fratrem pietas, Heliodori Britanniae regis in germanum cognominem, In morte salus (a Dasio olim feliciter reperta). Religionis de gloriose victa haeresi triumphus (seu Aribertus patrem suum ad fidem adducens), Elementari scholae placuit errantem exhibere oviculam in liberato Ephesino adolescente Ecclesiae restituto, 23 Suprema grammatica: Vindictae furor, Christi crucifixi memoria exarmatus in D. Joanne Gualberto. Media Grammatica: Commentitio opere Auroram musis amicam exhibuit. Infima: Amorem in vinculis per vincula liberatum in Sanctia et Ferdinando. Parva denique Virginitatis, et Innocentiae hymenaeum dedit in Hermanno puero Virgini Matri desponsato. 29 Aloysius paternis sese ditionibus abdicans (Syntax), 37 Suprema Grammatica dedit Protonosalexum comoediam, et Plautini versus castigato nitore, et actionis ad familiarem sermonem proxime accedentis, atque ab inficeta illa cantillatione longe remotae dignitate spectabilem. Media Grammatica: Remum a Numitore agnitum, Infima: Medicum Scholarem. Elementaris: Charinum comoediam, 51 Supr. Gramm. produxit Sigismundum Burgundiae regem, cum Clodomiri jussu morti addiceretur, miserantis Numinis manum exosculantem, Med. Gramm.: Henricum in paternum Angliae regnum repositum, Infima: Hermenegildus. 58 Supr. Gramm.: Cyrus. 59 Saul.

fast 4000 Kinder; 50 000 Flugblätter und 7000 Katechismen kamen zur Verteilung, außer 150 000 kleinen Geschenken. Dem Missionär, so heißt es 1767, liegt besonders die Sorge für die Kinder in den Vorstädten am Herzen, es sind nahezu 7000 Knaben und Mädchen in 65 Schulen. Öfters im Jahr versammelt er auch die Lehrer zu Konferenzen.[1]

Im Anfang des Jahrhunderts bestanden am Profeßhaus 6 Kongregationen für Studenten, Herrn, Ledige, Handwerkslehrlinge, Italiener, Todesangst. Einige Jahre später, jedenfalls seit 1720, erscheint regelmäßig noch neben der Kongregation für die Studenten eine Kongregation der 72 Schüler Jesu und eine Bürgerkongregation. Im Jahre 1773 zählte man 10 Kongregationen; die obengenannte Kongregation der Studenten ist seit 1757 in eine größere und kleinere geteilt und weiter ist seit 1751 die Christenlehrbruderschaft hinzugetreten,[2] also unter steter Steigerung 10 Kongregationen bzw. Bruderschaften an der einen Kirche des Profeßhauses. Die Kongregation der 72 Schüler hatte zur Aufgabe die ewige Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, ihr großer Eifer wird wiederholt gerühmt. Die Kongregationen ließen sich auch die Förderung der Standesexerzitien angelegen sein. Im Jahre 1718 wurden zum erstenmal Exerzitien für adelige Damen gehalten, nicht ohne großen Widerspruch, gleichzeitig hielt ein anderer Pater Exerzitien für die Dienerschaft des Adels. Seit 1719 wurden Exerzitien nach der Ignatianischen Vorschrift für das Volk in Wien gehalten, aber damit nicht zufrieden, rief der Erzbischof Kollonitz auch eine ähnliche Einrichtung für das Landvolk ins Leben, die sogenannte Missio vaga. Ein Priester der Gesellschaft Jesu mußte das ganze Jahr hindurch von Ort zu Ort, Pfarre zu Pfarre, Kirche zu Kirche reisen und überall predigen, katechesieren, die heiligen Sakramente spenden.[3] Im Oratorium der Bürgerkongregation waren 1733 Exerzitien zuerst für die Männer, dann für die Frauen und endlich für das Dienstpersonal. Der Präses der Bürgerkongregation gab 1736 Exerzitien in der ersten Fastenwoche für seine Sodalen, in der zweiten für die Frauen, in der dritten für die Diener und Handwerker, in der vierten für die Dienstmägde. Um diese Zeit wurden jährlich 3—12 000 Exerzitienbüchlein mit 8 Betrachtungen verteilt. Die Ordnung während der 8 Tage war 5 oder 5½ Lesung, Messe mit Gesang, dann gemeinsame Betrachtung.

Auch für die berechtigten Eigentümlichkeiten der verschiedenen Nationen in dem vielsprachigen Österreich war in der Kirche des Profeßhauses hinreichend Sorge getragen. Da hatten die Ungarn, Italiener, Tiroler usw. ihre besonderen Festlichkeiten, wenn es galt, die Nationalheiligen und Landespatrone zu ehren. So heißt es in dem Tagebuch des P. Minister zum 20. Aug. 1763: Heute feierte die glorreiche Ungarische Nation in der glänzendsten Weise das Fest ihres heiligen

[1] Über die Verdienste der Wiener Jesuiten um die Elementarschulen s. Gesch. der Stadt Wien 5, 538.

[2] Kollonitz berichtet darüber 1735 nach Rom: Sumptibus meis fundavi Missionem vagam per totum annum peragendam ab uno sacerdote Societatis Jesu, cuius officium est: primo ab una parochia ad alteram sine onere parochi aut communitatis transeundi, concionando, catechizando et confessiones audiendo ac alia pia opera pro commodidate loci et temporis exercendo; secundo me informandi de statu parochiarum respectu tam ovicularum quam pastorum. Kopallik, Regesten 2, 363.

[3] Allgemeine und besondere Satzungen der christlichen Lehr-Bruderschaft. Herausgegeben, da das Titularfest gemeldeter Bruderschaft in der Profeßhaus-Kirche der Gesellschaft Jesu allhier in Wien zum erstenmal den 16. Juni hochfeierlich gehalten wurde, im Jahre 1751. Wien 1751. 248 S. P. Adam Sandschuster führte 1711 die Christenlehr-Bruderschaft in der inneren Stadt Wien ein, schon 1712 wurde sie auf die Vorstädte und das Land ausgedehnt. Kopallik, Regesten 2, 362. Näheres im Kapitel über die Katechese.

und großen Königs. Der Altar prangte im schönsten Schmuck. Eine herrliche ungarische Predigt hielt der Kanonikus von Raab. Gleich am folgenden Tage feierte die Tiroler Nation ihr Fest wie in den früheren Jahren. Am 16. August 1764 wird ein Fest der Italiener erwähnt mit italienischer Predigt und italienischem Gesang.[1]

Zum Profeßhaus gehörte auch ein großes Heiligtum: die Kapelle des hl. Stanislaus. Das Zimmer des Hauses, in dem der hl. Stanislaus 1566 gewohnt hatte, wurde bei Gelegenheit seiner Heiligsprechung in eine Kapelle verwandelt. Im Jahre 1741 kaufte ein Fräulein Maria Barbara Koller von Mohrenfels das Haus und ließ die Kapelle mit reichem Stuck und mehreren Gemälden versehen. In ihrem Testamente bestimmte sie das Zinserträgnis des Hauses zur Erhaltung der Stanislaus-Kapelle und übertrug die Administration dem Profeßhaus.[2] Die Kapelle erfreute sich einer stets wachsenden Verehrung.

Das Profeßhaus hatte die Sorge für das Bürgerspital, das Zuchthaus und den Kerker. Im Jahre 1723 machte sich ein Pater um die Sträflinge im Zuchthaus auch in der Weise verdient, daß er ihnen Anleitung zu nützlicher Beschäftigung bot. Durch zusammengebettelte Almosen besoldete er einige Lehrer, die die jungen Sträflinge lesen, schreiben und weben lehrten. Die kaiserliche Aufsichtskommission fand diese Einrichtung so nützlich, daß sie auch den anderen bisher ebenso müßigen älteren Sträflingen Arbeitsgelegenheit zu geben befahl. Dies wurde in der Weise ausgeführt, daß nunmehr keinem der Müßiggang gestattet wurde. Auch ein materieller Gewinn blieb nicht aus, indem den jungen Sträflingen aus dem Erlös ihrer Arbeit ein vollständiger neuer Anzug beschafft werden konnte. Der Pater, der die Kerker zu besorgen hatte, half den ganz vernachlässigten Gefangenen 1734 aus ihrem Schmutz, indem er für mehr als 200 Leinenwäsche erbettelte; einmal in der Woche besorgte er ihnen eine Mahlzeit, an Almosen verteilte er über 1400 fl. Im Jahre 1736 wurden in den Kerkern über 2000 fl. verteilt, 13 Gefangene losgekauft und noch viel mehr durch Fürbitte zur Freiheit verholfen. Ein Magister hatte ständig die Sorge für die armen „Suppen-Studenten", die täglich an der Pforte ihre Suppe erhielten. Einen ganz besonderen Eifer bewies das Profeßhaus in der Sorge für die Kranken und Sterbenden, dasselbe galt als deren nie versagendes Asyl, es verging keine Nacht, in der nicht der eine oder andere Pater zu den Sterbenden gerufen wurde.

Im Profeßhaus wohnten auch die Hofbeichtväter. Im Anfang des Jahrhunderts waren dort je einer für den Kaiser, die Kaiserin, den römischen König und die Königin, dann der Beichtvater und Instruktor für den Erzherzog Karl, der Beichtvater und Instruktor für den Herzog von Lothringen, endlich der Beichtvater für den weiblichen Hofstaat der Kaiserin. Diese große Zahl der Hofbeichtväter blieb in den folgenden Jahren nur mit wenigen Änderungen die gleiche. In dem Katalog von 1768 stehen ein Beichtvater des Kaisers (P. Ant. Höller), der Kaiserin (P. Ignaz Kampmiller), ein Beichtvater des Erzherzogs Joseph (P. Ign. Parhamer), ein Beichtvater und Instruktor der Erzherzöge (P. Ferd. Richter), je ein Beichtvater der Erzherzogin Maria Anna (P. Edm. Fritz) und der Erzherzogin Maria Christine (P. Franz Lechner), dann noch ein Beichtvater für die kaiserlichen Hofdamen (P. Jak. Vogl).[3]

[1] Kurz, Gedenkbuch, Nachträge 15. — Die jährlichen Kommunionen stiegen von 120 000 im Jahre 1702 auf 176 000 im Jahre 1762 und betrugen über 156 000 im Jahre 1768.

[2] Vergl. Kurz, Gedenkbuch 80 ff., wo auch Abbildungen von Haus und Kapelle.

[3] Näheres in dem Kapitel: An den Höfen.

Das Profeßhaus hatte keine Einkünfte, es lebte von Almosen; diese waren aber so reichlich, daß zuweilen noch ein Rest für das folgende Jahr übrig blieb. Im Durchschnitt konnten davon 60—70 Personen unterhalten werden, abgesehen von den vielen Gästen, die das Haus zu beherbergen hatte.[1]

Ein um das Profeßhaus besonders verdienter Pater war P. Anton Khabes, ein gebürtiger Wiener (6. Juni 1687). Seit 1703 in der Gesellschaft, war er als Hofprediger, Präses der Herrnkongregation und während 30 Jahren als Präfekt der Kirche am Hof unermüdlich tätig. Im Sommer und Winter stand er täglich um 3 Uhr auf. Am 12. März 1771 fand ihn der Sakristan um 4 Uhr morgens in sitzender Stellung tot im Bette. Der Leichnam blieb warm und biegsam. Als man am dritten Tag zur Bestattung schreiten wollte, war die Gesichtsfarbe der Leiche noch wie die eines gesunden Menschen, auch die Glieder blieben biegsam. Nach dem Rat der Ärzte wurde die Leiche in ein stark geheiztes Zimmer gebracht und mit den stärksten Flüssigkeiten gerieben. Bei drei Aderlässen floß frisches Blut heraus wie bei einem Lebenden. Nachdem man dann noch drei Tage verschiedene Belebungsversuche fortgesetzt, das Antlitz aber seine friedlich lächelnde Miene bewahrte, erklärte man ihn für tot. Deshalb bestattete man ihn am 16. März in der Gruft unter dem Hochaltar. Der Sarg wurde mit 6 Siegeln versehen und blieb 4 Wochen stehen. Bei einer zweimaligen Besichtigung während dieser Zeit strömte die Leiche keinen Totengeruch aus, sie blieb weich und das Gesicht zeigte dieselbe heitere freundliche Miene, welche der Pater im Leben hatte. Erst am 9. Mai 1771 wurde die Gruft zugemauert und blieb dann geschlossen.[2]

Das Noviziatshaus St. Anna hatte als Hauptaufgabe die geistliche Unterweisung der Novizen. Ihre Zahl betrug 1703 67, stieg dann aber bald auf 90 bis 100, darunter ein Viertel bis ein Drittel Laienbrüder. Im Anfang des Jahrhunderts beherbergte das Haus auch mehrere Jahre 12—15 Scholastiker, die die Gymnasialstudien repetierten. Die größte Gesamtzahl der Personen zeigen die Jahre 1732 (124) und 1750 (121). Im Jahre 1760 unterhält das Haus noch 102 Personen: 14 Priester und 18 Brüder, 54 Scholastikernovizen und 16 Brüdernovizen. Die ständigen Reineinkünfte waren während der ganzen Zeit gegen 20 000 fl., von denen die Person zu 200 fl. gerechnet, 100 Personen unterhalten werden konnten; in der Tat war aber die zu unterhaltende Zahl vielfach um 10 bis 20 größer. Der Geist des Noviziats blieb bis zuletzt der alte, wie ihn die Konstitutionen verlangen. — Zeugnisse, die später noch näher zu erwähnen sind, tun dies unwiderleglich dar.

An der seelsorgerischen Tätigkeit nahmen auch die Novizen teil, besonders für die Christenlehre. Im Jahre 1720 waren die Novizen auf 25 Stationen tätig, 1740 auf 15 Stationen, 1747 katechisierten mehr als 30 Novizen selbst in den Herbstferien an fast allen Wochentagen. Die bei St. Anna bestehende Katechetische Bibliothek hatte einen eigenen Präfekten (1703). Im Jahre 1722 wurde sie neu geordnet und der Bücherverlag vermehrt; die alten Büchlein wurden neu aufgelegt und eine deutsche Übersetzung der Exerzitien des P. Nepven gedruckt, außer anderen

[1] Die Obern: Franz Voglmayer 22. Nov. 1699, Albert Mechtl 24. Apr. 1701, Georg Wismiller 29. Dez. 06, Heinr. Starzer 16. März 10, Franz Rescalli 23. Mai 13, Gabriel Hevenesi 5. Aug. 14, Ant. Mordax 19. Okt. 15, Ant. Kärner 29. Jan. 19, Georg Zunhamer 4. Sept. 21, Lambert Mayrhanser 7. Jan. 25, Franz Staindl 25. Juli 28, Friedr. Wibmer 27. April 32, Max. Galler 14. Juli 35, Gerh. Hillepraud 23. Juli 38, Franz Molindes 10. Aug. 41, Aug. Hingerle 9. Nov. 50, Ign. Laugetl 14. Jan. 54, Georg Imricovics 16. Okt. 58, Ign. Laugetl 29. Okt. 61 († 12. März 64), Jos. Koller 1. Juli 64 († 3. Sept. 66), Jos. Kößler 28. Okt. 66, Nikol. Muszka 8. Nov. 67, Jos. Carl 14. Nov. 1770.

[2] Kurz, Gedenkbuch 42 f.

frommen Büchlein. Unter diesen gefiel besonders eines mit dem Titel „Tägliche Andacht zu Christus dem Gekreuzigten", von dem im Laufe von nur 3 Monaten 3000 Exemplare verlangt und verteilt wurden.[1]

Die zum Noviziat gehörende in Böhmen liegende Residenz Schürz zählte durchschnittlich 10—12 Personen, von denen ein Drittel bis die Hälfte Laienbrüder waren, die die große Ökonomie leiteten. Die Patres besorgten die deutsche und böhmische Predigt und Katechese. Die reinen Einkünfte betrugen 14—16 000 fl., die zur Stiftung für St. Anna gehörten. Große Belästigung verursachte eine von den böhmischen Ständen 1722 angeordnete Untersuchung des Vermögens und der Verwaltung. Eine Kommission von 24 Köpfen und mit 17 Reitpferden mußte einen ganzen Monat unterhalten werden. Ein neuer Kataster wurde aufgenommen von den Äckern, Wäldern, Wiesen, Teichen usw., alle Besitzurkunden geprüft. Das Resultat war für die Residenz sehr günstig, nicht einmal von den Untertanen wurden, wie sonst vielfach, irgendwelche Klagen vorgebracht. So hatte die Untersuchung auch den Nutzen, daß Anklagen, die der Neid einiger Nachbarn auf die Bahn gebracht, sich in ihrer vollen Nichtigkeit erwiesen. Man hoffte sogar, daß auch die Abgaben an den Staat, die sich auf jährlich 8—10 000 fl. beliefen, eine Minderung erfahren würden.

Eine neue und ganz neuartige Anstalt trat in dieser Zeit zu den übrigen Wiener Häusern hinzu: das Collegium Theresianum.[2]

Die erste Idee ging nicht, wie man vielfach angenommen hat, von Maria Theresia, sondern von den Jesuiten, und zwar zunächst von dem bekannten Historiker P. Franz Wagner aus, der einen darauf bezüglichen vertraulichen Vorschlag schon im Jahre 1738 dem General Retz unterbreitete. Dieser antwortete am 8. November dieses Jahres, er habe mit großem Interesse und großer Freude seinen Vorschlag gelesen und werde ihn dem Provinzial zur weiteren Beratung übermitteln. Am selben Tage noch berichtete P. Retz dem Provinzial Krieger, die Piaristen in Wien wollen ein adeliges Kolleg errichten nach der Art von Paris, Rom usw. Da dadurch der geringe Teil des Adels, der bisher noch unsere Schulen besucht, diesen entzogen würde, wäre es geraten, daß wir ein solches Kolleg gründen, um den Piaristen zuvorzukommen und eine für den Staat so wichtige Gelegenheit nicht verabsäumen. Unterdessen sandte P. Wagner einen Plan für die Gründung eines Adeligenkollegs an den General, der ihm am 7. Febr. 1739 dafür dankte und den Auftrag gab, eine Ordnung für ein solches Kolleg auszuarbeiten mit Benützung der Regeln ähnlicher Institute, die dann dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden müsse. Ähnlich schrieb Retz unter demselben Datum an den Provinzial. Weitere Briefe des Generals an Wagner und den Provinzial aus dem Jahre 1739 betonen die Wichtigkeit einer vorzüglichen Ordnung für das neue Institut.[3]

---

[1] Die Rektoren: Gabr. Hevenesi 12. Okt. 1692, Kasp. Glabotsnig 12. Sept. 1703, Ant. Mordax 5. Juni 08, Ant. Kärner 7. Juni 12, Franz Molindes 22. Jan. 19. Jos. Gögger 21. Dez. 24, Jos. Haider 4. Okt. 31, Wilib. Krieger 19. Okt. 34, Franz Molindes 27. Nov. 36, Matth. Pock 24. Juli 38, Ign. Laugetl 25. Okt. 44, Adam Leuttner 2. April 48, Franz Dolfin 5. Aug. 53, Franz Krausler 14. Mai 71.

[2] Vergl. Genau, Gesch. der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien (1803) 340 ff. Danach Helfert, Gründung der österr. Volksschule (1860) 97 ff. — Die Darstellung bei Schwarz, Gesch. der Theresianischen Akademie. (Progr. 1890) ist irreführend; die Jesuiten haben nie daran gedacht, das Theresianum zu einem bloßen geistlichen Konvikt herabzudrücken. — Guglia, Das Theresianum in Wien (1912).

[3] 7. März, 20. Juni, 4. Juli 39. Alle diese Briefe in *Austr. 13. Dort auch die weiteren Briefe des Generals.

Wie sehr dem General die Stiftung eines solchen Kollegs am Herzen lag, beweisen auch seine weiteren Briefe in derselben Angelegenheit. Am 2. Mai 1739 schreibt er an den kaiserlichen Beichtvater P. Toenneman: Die Errichtung eines Kollegs für Adelige ist von großer Bedeutung, denn alle Bemühungen unserer Gegner gehen darauf hinaus, nach Verschreinung unserer Moral und Lehrmethode besonders die adelige Jugend uns abspenstig zu machen und die Kollegien der Auswärtigen uns zu entziehen und so die Gesellschaft als unnötig oder unnütz zu erweisen. Diese Bestrebungen haben wir erfahren aus so sicheren Quellen, als sie menschlicherweise nur gefordert werden können.[1]

Eine große Schwierigkeit bildete natürlich eine genügende Fundation. Dieserhalb wandte sich der General 4. April 1739 an P. Albert Purgstall[2] in Wien: Ich zweifle nicht, daß Ew. Hochwürden auf dem Laufenden sind über den Plan, den einige der Unsrigen aus gewichtigen Gründen gefaßt und mir vorgelegt haben, nämlich dort ein Kollegium zu errichten, in welchem die unter verschiedenen Vorwänden unseren Schulen entzogene, besonders adelige Jugend unter der Obhut der Unsrigen nach der Methode von Paris, Parma, Siena usw. erzogen werden soll. Da aber eine Fundation fehlt, wünscht der General zu wissen, ob der Pater damit zufrieden sei, wenn ein Teil seiner Abdikation (Vermögens) dafür verwendet werde; es handle sich um ein in den jetzigen Zeitumständen höchst wichtiges Werk.[3]

Der Tod des Kaisers und die sich daran anschließenden Kriege traten der Ausführung des Planes hindernd in den Weg. Erst nachdem nach Beendigung des 2. Schlesischen Krieges (Dez. 1745) ruhigere Zeiten eingetreten, konnte man dem Plane wieder näher treten. Dazu bot auch ein Anerbieten der verschuldeten Hofkammer neuen Anlaß. Die durch die Kriege verarmte Hofkammer wollte nämlich das nicht mehr benützte Schloß, die sogen. Favorita auf der Wieden, den Lieblingsaufenthalt des Kaisers Karl VI., mit den meisten dazu gehörenden Gebäuden verkaufen. Auf die Kunde hiervon mahnte der General Retz am 19. Febr. 1746 den Provinzial Pock: er möge die Gelegenheit für das Kollegium Nobilium nicht verpassen. Wenn der Palast um einen nicht zu hoch geschraubten Preis erworben werden kann, rate ich zu kaufen.

Was die Sache sehr beschleunigte, war die Gunst der Kaiserin, die sich für die Idee einsetzte. Schon am 26. Febr. 1746 konnte der General dem Provinzial seine Freude darüber ausdrücken, daß die Sache des Kollegiums Nobilium vorangehe und durch die Gunst der Kaiserin fast fertig sei.

Die Favorita wurde gekauft.[4] Am 26. März 1746 billigte der General den Kontrakt, er mahnte den Provinzial, jetzt langsam voranzugehen und bei der Einrichtung des Schlosses darauf zu achten, daß zur Erhaltung der Sittlichkeit die Zöglinge stets unter den Augen der Präfekten sein könnten. Am 12. Mai 1746 gab er die Erlaubnis für die Eröffnung des Kollegs im Herbst; unter demselben Datum dankte er dem P. Wagner für alle auf das Kolleg verwandte Mühe. Wegen einiger schwierigen Bedingungen, die der Hof stellte, meinte der General in einem Briefe vom 25. Mai 1746 an den Provinzial Pock, es sei vielleicht besser, diese

[1] *Epp. Nostr. 48. Ähnlich schreibt der General an den Prokurator der böhmischen Provinz in Wien P. Kasp. Jockisch am 23. Mai 1739.

[2] P. Albert Graf von Purgstall war sechs Jahre Professor der Theologie in Graz, dann Regens des dortigen Konvikts und Superior des Ferdinandeums. Er starb zu Wien 1744. Peinlich Progr. 1871. S. 5.

[3] *Epp. Nostr. 48.

[4] Die Provinz zahlte 15 000 fl. Retz an Langelt 26. April 1749. *Austr. 14. Nach dem Kaufvertrag vom 24. Febr. 1746 betrug der ganze Kaufschilling 30 000 fl. Anglia 18.

Bedingungen anzunehmen, als beim Hof anzustoßen, zumal bei der stets bewährten Gunst der Kaiserin Hoffnung sei, mit der Zeit günstigere Bedingungen zu erlangen. Wir werden so nicht Anlaß zur Beschuldigung geben, als ob wir die Sache nicht ernst betreiben wollten, oder nur unseren Vorteil suchten, oder unseren Kräften mißtrauten. Er habe durch den Beichtvater der Kaiserin gedankt und 10 000 heilige Messen versprochen.[1] Nochmals dankte der General der Kaiserin durch Schreiben vom 18. Juni 1746 für die Übertragung des Kollegiums, dem sie ihren Namen geschenkt.[2]

Im Sommer 1746 erschien ein ausführlicher gedruckter Prospekt mit genauen Angaben über Studien- und Erziehungsplan des „Königl. Theresianischen Kollegs."[3] In das Kolleg wird niemand ohne Zustimmung der Kaiserin aufgenommen. Die Aufzunehmenden, die wenigstens ritterbürtig und 7 Jahre alt sein müssen, werden von dem Rektor der Kaiserin vorgeschlagen und während des Jahres mehrmals zum Handkuß bei der Kaiserin zugelassen, um sie der kaiserlichen Huld zu versichern. In den drei ersten Jahren sind mehrere Stunden in der Woche der Unterweisung in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre gewidmet. In den späteren Jahren wird die Glaubenslehre wiederholt und durch die Kirchengeschichte mehr erläutert. Haß gegen die Sünde, Liebe zur Tugend, Opferwilligkeit für Fürst und Vaterland mit Beiseitestellung des Eigennutzes sollen Leitsterne der Jünglinge werden. Nach Aneignung der Elemente der lateinischen Sprache sind die besten Auktoren zu lesen und durch fortgesetzte Übung nachzuahmen, damit die Schüler nicht allein flüssig, sondern auch gut lateinisch reden und schreiben und die Autoren deutsch übersetzen können. Im ersten Semester der Poesie wird besondere Sorgfalt auf die Kunst des Briefschreibens verwandt, dann aber im 2. Semester, da die Poesie für den Adel von keiner so großen Bedeutung ist, sofort zu den Lehren der Rhetorik übergegangen, die im zweiten Jahr vervollständigt und durch viele Übungen, tägliche Lesung und Nachahmung vertieft werden. Der folgende zweijährige Kurs der Philosophie umfaßt Logik, Physik, Mathematik und Ethik. In der Mathematik ist die bürgerliche und militärische Baukunst zu betonen, in der Physik sollen Experimente die Aufstellungen erhärten, in der Ethik wird auch die Lehre vom Staate vorgetragen. Nach der Philosophie folgt ein dreijähriger Kurs über Natur- und Völkerrecht, Rechtsgeschichte, Zivil- und Kirchenrecht, daneben weitere Ausbildung in Geschichte, Geographie und Genealogie.

Außer den genannten Fächern wird in den ersten 6 Jahren ein Abriß der Universalgeschichte, der Chronologie, Geographie und Heraldik vorgetragen; in den beiden philosophischen Jahren folgt eine tiefere Erfassung der Geschichte Europas besonders seit dem Mittelalter. Die deutsche, ungarische, böhmische Geschichte und die Geschichte der übrigen kaiserlichen Länder werden die Angehörigen der verschiedenen Nationen mit besonderem Eifer tiefer zu ergründen suchen. In der deutschen Schrift, Orthographie, im deutschen Stil und in der Arithmetik wird von den ersten Jahren an Unterricht erteilt. Es sind auch Lehrer für andere Sprachen vorhanden, die Unterricht in den Sprachen erteilen, die von den Eltern für ihre Kinder gewünscht werden. Tanzkunst wird geübt bis zur Philosophie, Waffenkunst in den beiden Jahren der Philosophie, Reitkunst in den Jahren nach der Philosophie.

[1] *Ad Austr. 13.

[2] *Epp. Nostr. 46.

[3] Idea Collegii Regii Theresiani quod sub glorios. auspiciis iussuque clementissimo Mariae Theresiae Aug. Rom. Imperatricis . . pro Nobilium educatione sub cura patrum Soc. Jesu Viennae erectum est 1746. Ein Exemplar in *Fund. Austr. 2, 270.

Dann folgen die Einrichtungen für Wohnung und Tisch. Es wohnen je 10 in einem Saal mit ihren Präfekten aus der Gesellschaft Jesu: die Kleineren studieren jeder an seinem Tisch offen, schlafen aber getrennt in ihren Schlafzimmern. Die Größeren studieren in ihren Zimmern, die offen stehen wegen der Aufsicht. Die Bewohner jeden Saales mit ihrem Präfekten sind gesondert von den übrigen, im Garten, bei Tisch, bei den Spaziergängen und den Spielplätzen.[1] Mittags werden 6, abends 4 Speisen gegeben und guter alter Wein, soviel für eines jeden Alter und Konstitution zuträglich ist. Zöglingen von sehr hoher Geburt kann ein eigenes Zimmer, ein eigener Präfekt, ein eigener Diener und besondere Lehrer mit königlicher Erlaubnis angewiesen werden. Je eine Stunde nach dem Mittag- und Abendtisch ist Erholung, die auf Musik oder ein edles Spiel, Billard, Schach oder dergl. verwandt werden soll. Nach dem Mittagtisch müssen alle lateinisch sprechen, nach dem Abendtisch soll jeder die Sprache sprechen, in der er sich zu vervollkommnen wünscht. An dem freien Wochentage können vor- und nachmittags je zwei Stunden auf den Spaziergang verwandt werden. Im Herbst sind 14 Tage ganz frei. Für den Schlaf sind 8 Stunden angesetzt, von 9—5 Uhr. Ein tüchtiger Arzt und zwar für jetzt der Leibarzt der Kaiserin, wird an bestimmten Tagen der Woche das Kolleg besuchen und sich der Gesundheit der einzelnen annehmen; bei der Kleidung muß jeder Luxus vermieden werden. Die Degen, die beim Ausgang getragen werden, bleiben stets in der Verwahrung des Präfekten. Der Pensionspreis für alles zusammen beträgt für 12 Monate 100 Kremnitzer Dukaten, von denen je 50 beim Beginn des Semesters zu deponieren sind.

Die Regeln des Kollegs[2] betonen vor allem Gottesdienst und Gottesfurcht, Studieneifer, Sittenreinheit, Treue und Liebe zum Fürsten. Im Umgang soll edler Anstand und gegenseitige Hochachtung an den Tag treten, deshalb ist das „Du" zu vermeiden. Die Tages- und Studienordnung muß genau beobachtet werden. Verbotene und kostspielige Spiele sind verpönt; zur Zeit der Studien darf überhaupt nicht gespielt werden. Ballspiel und andere den Körper ermüdende Spiele müssen wenigstens eine Viertelstunde vor Tisch abgebrochen werden. Bei Privat-Exkursionen, die nur sehr selten gestattet werden, dürfen die kleinen Wagen, sogen. Pirrutsch, wenn die Adeligen selbst kutschieren, nicht benutzt werden. Die gewöhnliche Umgangssprache ist Latein oder Französisch. Bei Tisch wird ¼ Stunde gelesen, während dieser Zeit ist Stillschweigen. Die Übertretung der Regeln wird nach der Größe des Verfehlens bestraft. Widerspenstige und Verführer werden nach dem ausdrücklichen Willen der Kaiserin entlassen."[3]

Der Zudrang zu dem neuen Kolleg war schon im ersten Jahre so groß, daß

---

[1] „Die Hausordnung — so schreibt Guglia (S. 22) — war im großen und ganzen die der andern Jesuitenschulen; sie hat sich in vielen Punkten bis auf den heutigen Tag erhalten. So vor allem die Einteilung der Zöglinge in die sogenannten Kameraten. Die Kamerate, aus 10—12 gleichaltrigen Knaben oder Jünglingen gebildet und unter der Aufsicht eines Präfekten stehend, war während der Vorbereitungszeit für den Unterricht in einem gemeinsamen Saale vereinigt, aber auch im Garten, bei Tisch und auf den Spaziergängen, endlich, soweit dies möglich war, auch in den Klassen, blieb sie beisammen, speiste von den andern Kameraten getrennt mit ihrem Präfekten und hatte auch ihren besonderen Diener."

[2] Statuta et Leges ab Aug. Imperatrice approbatae et decretae ac ab omnibus Nobilibus Academicis in Regio Theresiano Collegio observandae. Druck, ein Exemplar in *Austr. Fundationes 2, 293.

[3] Nach dem Bericht von 1747 war zweimal im Monat heilige Kommunion, jeden Sonntag 2 heilige Messen und Predigt, jede Woche Katechese, täglich eine Viertelstunde geistl. Lesung, am Ende der Fastenzeit dreitägige Exerzitien, im Sommer wurden die 6 Aloisianischen Sonntage gefeiert.

die Abhaltung der Exerzitien für Herren, die am 15. Juli 1746 durch P. Dolfin begonnen hatte, nach Maur verlegt und das Gebäude durch einen Trakt vergrößert werden mußte. Am 31. Juli 1748 übergab die Kaiserin dem Kolleg die wertvolle Bibliothek des früheren kaiserlichen Leibarztes Garelli; mit ihrer Leitung wurde P. Erasmus Fröhlich betraut, der zugleich alte Geschichte, Diplomatik, Heraldik und griechische Sprache lehrte. P. Fröhlich überbrachte aus dem Profeßhaus die von P. Granelli gesammelten griechischen Münzen in das Theresianum. Der in den Sprachen, Geschichte und Mathematik sehr bewanderte P. Fröhlich verstand es, seine Schüler für die Wissenschaft zu begeistern, so daß unter ihnen ein großer Studieneifer sich mehr und mehr bemerkbar machte. Als sehr selbstloser und frommer Priester war er der gesuchteste Beichtvater im Theresianum, alle Kranken ließen ihn rufen. Auf Drängen der Kaiserin baute man 1750 eine Reitschule und versah dieselbe mit 20 Pferden; bald folgte das Theater und ein botanischer Garten.[1] Die verschiedenen Stiftungen krönte die Kaiserin durch den Stiftsbrief vom 30. Oktober 1751, durch welchen dem Kolleg eine große Herrschaft in Ungarn, eine Propstei und 2 Pfarreien als Eigentum übergeben wurden. Vorher, am 15. Dez. 1750, hatte sie eine Anweisung auf jährlich 36 000 fl. ausgestellt.[2]

Diese großen Stiftungen waren durch die erfreuliche Entwicklung des Kollegs notwendig geworden. Die Zahl der im Kolleg beschäftigten Jesuiten stieg von 15 im Jahre 1747 auf 35 im Jahre 1750 und 60 im Jahre 1770 (54 Priester und 6 Laienbrüder). Zählte das Jahr 1748 79 Konviktoren, so sah November 1748 bereits 100, 1750 110, 1752 130, meist hochadelige Zöglinge; nach der Überführung der älteren Juristen in die Savoysche Ritterakademie (1760) waren es noch immer über 80.

Von den Patres waren viele Präfekten der einzelnen Zehner-Abteilungen; die meisten dieser Präfekten hatten aber zugleich eine Professur zu versehen. Nach den letzten Personalkatalogen waren außer den Professoren für die Gymnasialklassen und die Philosophie 9 Professoren da für das Französische, 3 für Ungarisch, je 2 für Böhmisch und Italienisch, 1 für Griechisch, 3 für Geschichte, je 1 für französische und deutsche Beredsamkeit, je 2 für Banzeichnen und schöne Literatur, je 1 für Physik, Mathematik und Architektur.

In einem Schreiben vom 29. März 1760 an den General Ricci rühmt die Kaiserin die große lobwürdige Arbeit, die zu ihrem großen Wohlgefallen die Patres bei der Unterweisung der Schulen des Theresianischen Kollegs aufgewandt haben.[3]

Die Jahresberichte von 1765 melden: Im Theresianum sind 150 Zöglinge, der monatliche Empfang der Sakramente und die jährlichen 4tägigen Exerzitien kommen der moralischen Erziehung zugut; alle lernen die Sprache ihrer Heimat neben der allgemeinen Sprache, dem Latein. Das neue Theater ist in eines der schönsten Atrien verlegt und kann es an Eleganz mit jedem deutschen Theater aufnehmen.

Die Erfolge des Theresianums wurden nicht ohne große Schwierigkeiten erreicht. Diese kamen teils von dem Charakter der Zöglinge, teils und noch mehr

---

[1] Von den aufgeführten Dramen wird besonders der Julius Martyr gerühmt, der 1765 dreimal vor der Kaiserin und ihrem Hofstaate, dann vor dem römischen Könige und endlich noch einmal vor den jüngeren Prinzen aufgeführt werden mußte. Der Finanzbericht von 1770 lautet: Das Kolleg hat in Geld 24 000 fl., in Sachlieferungen 40 000 fl. Die Einkünfte (für die Patres) sind 12 000 fl., die Ausgaben 12 000 fl. Es wird nichts erübrigt. Schulden waren 7000 fl.

[2] Gensau 344 ff., Guglia 26 ff.

[3] *Epp. Princip. XI. 115.

von der Stellung zum Hofe. Der Oberaufseher des Kollegs war zuerst der Oberst-hofmeister Graf Khevenhüller, ein Freund der Jesuiten, dem der General am 15. Oktober 1746 für seine Bemühungen für das Theresianum und 7. März 1750 besonders für die von ihm erwirkte Fundation dankte.[1]

In der Richtung des aufgeklärten Absolutismus lagen die Bestrebungen, das Theresianum aus einer Jesuitenanstalt immer mehr zu einer Staatsanstalt zu machen und zugleich die humanistischen Studien durch Realien zu verdrängen. Beides forderte schon ein Protokoll der Hofkanzlei vom Jahre 1749. Durch den ersten Stiftsbrief vom 31. Dez. 1749 wurde die bisherige, von der Kaiserin nur unterstützte Jesuitenanstalt in eine kaiserliche umgewandelt. Den von der Kaiserin schon 1747 bestellten Vertrauensmann Graf Khevenhüller (seit 1761 Fürst) suchte die aufgeklärte Beamtenschaft durch einen aus ihrer Mitte zu verdrängen und mit diesem Freunde der Jesuiten auch diese aus dem Theresianum auszuschließen. Man lag der Kaiserin fortwährend in den Ohren, die Jesuiten trügen mehr Sorge, die Zöglinge für die Kirche als für den Staat zu erziehen. Khevenhüller nahm die Jesuiten in Schutz und stellte vor, wie es gegen der Kaiserin Glorie und Justiz wäre, die Patres zu depossedieren, sie hätten eine dergleichen Prostitution um so weniger verdient, als das Kollegium bekanntermaßen in der ganzen Welt berühmt geworden und man bis anhero sich von allen auch entlegensten Orten (als Polen, Italien usw.) bemühet, seine Kinder — ungehindert deren sehr namhafter und jene anderer dergleichen Institutionen um ein merkliches übersteigenden Unkosten in das Theresianum aufnehmen zu machen. Übrigens sei ja den Jesuiten die Administration bereits ganz abgenommen und dem Direktorium als ein Kameralwerk zugewiesen worden. Der ewigen Klagen müde, setzte Khevenhüller endlich seine Enthebung durch.[2]

Ende 1754 legte Khevenhüller sein Amt nieder. Der General bedauerte dies sehr. Die Niederlegung hing mit der Anstellung eines auswärtigen nicht jesuitischen Direktors des Theresianums zusammen. Am 20. April 1754 schreibt der General dem P. Pock, Rektor des Theresianums, es sei ihm sehr unerwartet gekommen, daß im Theresianum ein Director externus aufgestellt wurde, das sei doch gegen den Wortlaut der Fundation; der Rektor solle bei der Kaiserin auf der Fundation bestehen, in jedem Falle müsse für die Philosophen und Humanisten absolute Freiheit von der Einmischung des auswärtigen Direktors verlangt werden; für den abgetrennten Teil der Zöglinge dürfen keine Präfekten gestellt und keine Verantwortung übernommen werden, sonst gebe es endlose Streitigkeiten.[3] Der Rektor erreichte die ausschließliche Leitung der Philosophen und Humanisten; daß die Ju-

[1] *Epp. Nostr. 32 u. 33. Das Dankschreiben an die Kaiserin vom 7. März 1750 für die Fundation war von der Mitteilung begleitet, daß alle Priester der Gesellschaft 3 heilige Messen für die Kaiserin lesen würden. Vergl. weitere Dankschreiben an Khevenhüller 14. Juli 1753, 24. Aug. u. 28. Dez. 1754.

[2] Guglia 23, 35 ff. Gegen den Vorwurf, als hätten die Jesuiten die Anstalt in ein geistliches Konvikt verwandeln wollen, macht der neueste Historiker des Theresianums geltend: „Soweit sich aus den erhaltenen Daten über die Zöglinge der ersten Periode kontrollieren läßt, erscheint dieser Vorwurf ungerecht; zum mindesten hätten die Jesuiten den ihnen zugeschriebenen Zweck darnach keineswegs erreicht. Von den 138 Zöglingen, die bis Ende 1749, also in den drei ersten Jahren, eingetreten sind, läßt sich die Laufbahn bei 54 feststellen; von diesen widmeten sich nur 5 dem geistlichen Stande und nur einer wurde Ordensgeistlicher (Theatiner), dagegen traten 19 in den innern-erbländischen Staatsdienst, einer in die Diplomatie, 2 in Reichsämter und 21 wählten die militärische Laufbahn ... Und so wird man nicht sagen können, daß die Anstalt in der ersten Periode ihres Bestandes dem Zweck, den ihr die kaiserliche Stifterin gesetzt hatte, untreu geworden wäre." Guglia 77 f.

[3] *Austria 14.

risten, die sich ja sowieso der Disziplin nicht fügen, einer anderen Direktion unterstellt würden, so schrieb der General am 19. April 1758 dem Rektor, solle er gehen lassen und nichts weiter dagegen unternehmen.[1]

Die Rektoren, die Maria Theresia nicht genehm waren, mußte der General entfernen, so den ersten Direktor P. Debiel,[2] an dessen Stelle trat 1748 P. Langelt, den Maria Theresia als „einen klugen und wahrhaft heiligen Mann" bezeichnete. Ihm folgte 1754 P. Pock, der ebenfalls auf den Wunsch der Kaiserin 1760 abgesetzt werden mußte und nach dem Willen der Kaiserin in P. Kereus einen Nachfolger erhielt, der sich ausnehmend großer Gunst bei der Kaiserin erfreute.[3]

P. Heinr. Joh. von K e r e u s war geboren 22. Mai 1725 zu Maastricht und nach Absolvierung des Gymnasiums in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Seine beiden Probejahre, von welchen man ihn nachher oft sagen hörte, sie wären die vergnügtesten seines Lebens gewesen, machte er in Mecheln, nach der Philosophie war er 5 Jahre Magister in Brüssel. Die Flandrische Provinz geriet durch die Kriege in große Not, so daß sie von anderen Provinzen Unterstützung begehren mußte. Diese Unterstützung bestand darin, daß die österreichische und böhmische Provinz einige der Scholastiker unentgeltlich übernahmen und nach ihrer Ausbildung in ihr Vaterland zurücksandten. Kereus kam nach Olmütz und hörte dort 4 Jahre Theologie. In der Bibliothek des befreundeten Grafen Giannini legte er den Grund zur Polyhistorie, der er sein Leben lang treu blieb. Gegen Ende seiner theologischen Studien lernte ihn bei der öffentlichen Disputation der gelehrte P. Joseph Franz kennen, den Maria Theresia beauftragt hatte, Maß und Gewicht in Böhmen und Mähren zu berichtigen. Dieser veranlaßte bei seiner Rückkehr nach Wien 1754 die Berufung des jungen Kereus an das Theresianum. Als Rektor des Theresianums war er seiner Aufgabe gewachsen. Er sorgte für tüchtige Mitarbeiter und verfaßte für sie eine Instructio, die in Tyrnau gedruckt wurde. Er war vor allem auf sorgfältige religiös sittliche Erziehung bedacht, denn er hielt ein gottergebenes und reines Herz für das empfänglichste auch in Hinsicht auf den wissenschaftlichen Unterricht. Dieser Unterricht war seine zweite Hauptsorge. Er ließ es sich angelegen sein, jede Klasse mit einem gründlichen arbeitsamen treuen Lehrer zu besetzen, so Khell für die Altertumskunde, Hohenwart für die Völkergeschichte, Mako Philosophie und Mathematik, Mitterbacher Landwirtschaft, Schiffermüller Naturgeschichte, Izzo Baukunst, Denis und Burcard schöne Wissenschaften, Boujart französische Literatur. In der Mitte solcher Männer freute sich Kereus, mit diesen ging er über die fortschreitende Vervollkommnung des Unterrichts zu Rate, diese ermunterte er, ja von einigen kann man sagen, er erweckte sie. So hat Denis in einem seiner Lieder bekannt

Ha, sind auch deiner Liebe, mein Vaterland!
Die Lieder würdig, welche dir Sined singt,
O so vergiß es nie: die Lieder
Bist du dem Oberdruiden schuldig.[4]

Ebenso groß war Kereus Sorge für die Schüler. Er besuchte sie in den Lehrstunden, einzelne auf ihren Zimmern, sprach ihnen Mut ein, lobte die fleißigeren, mahnte die bequemeren, rief sie jährlich mehr als einmal alle zu öffentlichen

[1] *Austria 14.

[2] *Gen. Retz an Provinzial Hingerle 9. Dez. 1747: Wegen Änderung des Rektors des Theresianums soll auf Wunsch der Kaiserin verfahren werden.

[3] Brief der Kaiserin 29. März 1760 an Ricci. *Orig. Epp. Princip. XI, 115. Antwort Riccis v. 16. April 1760. Epp. Nostr. 34.

[4] Bei seinem Tode dankt ihm Denis nochmals: Henrico debes, si quid tibi protulit unquam Te non indignum, Patria! Denisius.

Prüfungen auf, bei denen die Besten Auszeichnungen erhielten. Die Verwaltung besorgte er mit großer Umsicht. Er sorgte für gute Besoldungen, guten Tisch, Verschönerung von Haus und Garten, Anschaffung guter Pferde für die Reitbahn, Ankauf eines Landsitzes in Ottakring für die Herbstferien der Zöglinge. Dabei hinterließ er seinem Nachfolger noch 40 000 fl. in der Kasse. Der Name der Anstalt wurde bald in ganz Europa bekannt, beinahe kein Fremder schied von Wien, ohne das Theresianum gesehen zu haben. Die Kaiserin blieb dem P. Kerens gewogen und dankbar. Im Jahre 1769 gab sie ihm das erledigte Bistum in Roermond, nachdem sie von Clemens XIII. die entsprechende Gelübde-Dispens erlangt hatte. Später wurde K. Bischof von Wiener Neustadt (1773) und dann von St. Pölten (1784). Er starb 26. Nov. 1792. Sein ganzes Vermögen vermachte er für kirchliche Zwecke und bedachte dabei ganz besonders die Armen und seine Dienstboten. So der deutsche Nekrolog von Schlichtegroll.[1]

Der seinem Rektor Kerens so dankbare P. Denis hat später des Theresianums mit großem Lobe gedacht, wo er „25 arbeitsvolle aber vergnügte Jahre zugebracht."[2] Über Denis Erfolge hat ein neuerer Germanist geurteilt: Als Lehrer der schönen Wissenschaften am Theresianum hat Denis eine ganze Generation der österreichischen Aristokratie zu aufrichtigen Verehrern der deutschen Literatur herangebildet. Die zwei Bände von „Jugendfrüchten des k. k. Theresianums", welche die vorzüglichsten Produkte poetischer Schülerarbeit enthalten, legen beredtes Zeugnis für diese Seite der Tätigkeit Michael Denis ab. Er selbst und sein Kollege Burkard gaben die Sammlung heraus.[3]

Der Nachfolger des P. Kerens war P. Theodor Cravina von Kronstein, der von 1755—1766 Philosophie an der Anstalt lehrte. Die neueste Studie über das Theresianum rühmt von ihm: „Er hat sich durch die eifrige Pflege, die er den Naturwissenschaften zuwandte und durch die Einführung der Landwirtschaft als Unterrichtsgegenstand für den zweiten Lehrgang der Philosophie und den dritten des Jus in der Geschichte der Akademie einen ehrenvollen Platz gesichert. Er war der Begründer des physikalischen und des mineralogischen und zoologischen Museums, eines chemischen Laboratoriums und einer botanischen Sammlung, er veranstaltete auch den Zubau an der Südseite der Favorita. Auch ein ökonomischer Versuchsgarten mit landwirtschaftlichen Gewächsen, mit Obst- und Waldbäumen wurde von ihm angelegt; die Zöglinge, die sich dafür interessierten, erhielten hier Unterweisung im Propfen und Okulieren. Ob es Kronstein auch war, der in den Lehrplan der oberen Humanitätsklassen eine Einleitung in die Geschichte der bildenden Künste einfügte, ist nicht bestimmt überliefert; vielleicht war dies schon sein Vorgänger Kerens, sicher aber ist, daß er eine Sammlung von Statuetten, Büsten, geschnittener Steine anschaffte, ja sich um die Erwerbung einer wertvollen Kupferstichkollektion bemühte. Man wird diesem Jesuiten fürwahr nicht Rückständigkeit vorwerfen können, im Gegenteil, er gehörte zu jenen Reformern der Aufklärungszeit, die des Guten ein wenig zuviel taten, die der Jugend nicht genug realen Wissensstoff aus allen möglichen Gebieten zuführen konnten."[4]

[1] Nekrolog auf das Jahr 1792. Gotha 1793. S. 19—39.

[2] Lesefrüchte 2 (1797) 220 ff. Dort eine Aufzählung der überreichen Fächer. Vergl. Helfert Gründung der österr. Volksschule 108 f., u. a. gibt er einen Begriff von der Uniform, die „in einem blauen Rock und roten schmal mit Gold galonierten Unterkleidern bestand".

[3] Zeidler in den Mitteilungen für Erziehung und Schulgeschichte (1895) 232.

[4] Guglia, Theresianum 65 f. — Khevenhüller registriert September 1752 eine Prüfung seines Sohnes Franz aus alter Geschichte, Numismatik, griechischer Sprache, Astronomie, Optik, Algebra, Zivil- und Militärbaukunst; „für einen fünfzehnjährigen Knaben gerade genug!" meint Guglia 34.

Den Jesuiten in Wien stellte nach Empfang des Aufhebungsbreve Kardinal Migazzi in einem Schreiben an Clemens XIV. folgendes Zeugnis aus: Solange die Gesellschaft bestand, hat sie nicht aufgehört, in dieser kaiserlichen Stadt und in meiner ganzen Diözese die größten heilsamsten Früchte zu bringen, kostbare Früchte in den Volkspredigten, in den frommen Kongregationen, in der Erklärung der christlichen Lehre, in den Missionen, in ihrem überaus großen Eifer für die Hilfe bei Kranken und Sterbenden, endlich in den Arbeiten glühender Nächstenliebe, durch die sie verirrte und verwirrte Schäflein zur Kirche zurückgeführt haben. Mit einem Wort, die Mitglieder der Gesellschaft sind sich stets gleich geblieben in allen Arbeiten, die geeignet waren, die Frömmigkeit zu fördern bei den Kindern, der Jugend und den Erwachsenen. So haben sie sich, nicht durch Zufall oder Volksgunst, sondern durch ihre Tugend, ihre Arbeiten und ihren Schweiß, die allgemeine Verehrung und das allgemeine Vertrauen aller Stände erworben. Diese stetige und allgemeine Hochschätzung ist ein unwiderleglicher Beweis für ihre unbestreitbaren Verdienste. Der größte Teil des Volkes und der höheren Stände vertrauten diesen Ordensleuten ruhig ihr Gewissen an; der Empfang der Sakramente und der Zudrang zu ihren Kirchen waren bei allen Gelegenheiten so, daß sie nichts zu wünschen übrig ließen.[1]

Bevor wir Wien verlassen, müssen wir noch einen Augenblick verweilen bei einem Manne, den der Annalist als eine besondere Zierde der österreichischen Provinz preist; es ist dies der in Wien geborene und in Wien verstorbene Wiener Domprediger P. Franz Peikhart (geb. 1698, gestorben 1752).[2]

Charakteristisch ist bei ihm seine unermüdliche Liebe für die Armen, die Kranken und alle Bedrängte. Bei Tag und bei Nacht eilte er stets bereit zu den Kranken und Sterbenden. Davon konnten ihn keine noch so wichtigen Predigten abhalten. Eine ganze Reihe dieser Predigten erschienen schon seit 1715 im Druck Sie begleiten als Dank-, Lob- und Trauerreden alle großen Ereignisse im Kaiserhause und in der Monarchie. Im Jahre 1723 ist es die Dankrede über die Erhebung des Wiener Bistums zum Erzbistum, im Jahre 1736 die Trauerrede auf den Prinzen Eugen, die in vielen Tausend Exemplaren in verschiedenen Sprachen durch ganz Europa und darüber hinaus verbreitet wurde. Im Jahre 1740 beklagt die Trauerrede den Kaiser Karl, im folgenden Jahre 1741 feiert die Dankrede die Geburt des Erbprinzen Joseph, 1741 und 1743 die Wahl Maria Theresias zur Königin von Ungarn und Böhmen, 1745 die Wahl ihres Gemahls Franz von Lothringen zum deutschen Kaiser.

Als P. Peikhart im Jahre 1745 die Wiener Domkanzel verließ, da schrieben die Jahresbriefe von ihm, ohne seinen Namen zu nennen: Der Prediger von St. Stephan hat 25 Jahre seinen Posten ausgefüllt mit dem größten Lob, mit demselben großen Zulauf, mit derselben Beredsamkeit, mit derselben Kraft, mit der er vor 25 Jahren am Weißen Sonntag sein Amt angetreten. Nunmehr hat er dasselbe niedergelegt; seine letzte Predigt war vom Weinen und Schluchzen seiner Zuhörer begleitet, die die Entfernung ihres alten Predigers schmerzlich empfanden.

Wie berechtigt dieser Schmerz war, beweisen die vier mächtigen Folianten, die die Sonntagspredigten des Dompredigers enthalten. Im engen Anschluß an die Worte der vier Evangelisten geben sie eine gute Erklärung und schöne praktische Verwertung für das christliche Leben. Wie sie so eine Quelle für die Kul-

[1] Ravignan, Clément XIII. et XIV. 2, 401 f. Vgl. Wolfsgruber, Migazzi 174. 330.

[2] Sein Bild in Gesch. der Stadt Wien 5.

turgeschichte der Zeit werden, bieten sie auch den besten Beitrag zum Charakterbild des eifrigen Predigers: ein doppeltes Spiegelbild. Die vier Folianten gliedern sich nach den Evangelisten, jeder Evangelist erhielt einen Band.

In der Einleitung zum ersten Band[1] begründet P. Peikhart die Art seiner Predigten:

Gleichwie P. Placidus Sieß als einer meiner Vorfahren mit sonderbarem Trost und Nutzen das Alte Testament samt den Geschichten der Apostoln bis in das 19. Jahr von eben dieser Kanzel erkläret, als glaubte ich nicht übel daran zu sein, wenn ich in dessen lobwürdige Fußtapfen eintreten und die mir gleichsam von ihm überlassenen vier Evangelien als das Mark und den Kern unseres geheiligten Christentums unternehmen sollte. Im weiteren führt er dann aus, daß durch die Drucklegung Mittel und Weg zur Lesung der Hl. Schrift verschafft werden können. Deshalb habe ich in dieser Druckverfertigung mein Absehen hauptsächlich dahin gerichtet, auf daß dieses Werk allen Hausvätern und Hausmüttern zu einer Hauspostill dienen sollte und hiermit all den Hausgenossen, so etwa das Neue Testament sicher und ohne Gefahr zu lesen begierig seynd, selbes allhier mit ihrer eigentlichen Erklärung bei Handen sey.

Die nun folgenden Predigten zeichnen sich aus durch Klarheit, Maßhaltung und Volkstümlichkeit. Kein Stand wird verschont, allen werden eindringlich ihre Berufspflichten vorgehalten: Nichtstun und Tändeln ist nichts anderes als Böses tun. Den Reichen predigt er Barmherzigkeit, den Armen Zufriedenheit, den Richtern Gerechtigkeit; eindringlich werden auch die Geistlichen gewarnt vor der schweren Sünde der Simonie und gemahnt in ihrer Lebenshaltung stets daran zu denken, daß alles Kirchengut Armengut ist. Bei aller Anerkennung der Tugend so vieler heiligen Frauen kann er aber nicht genug im allgemeinen vor den Weibern warnen und sie an ihre Pflichten erinnern. Gegen die schamlosen Entblößungen, ihr lächerliches Schminken (Anstreichen!), ihre Geschwätzigkeit findet er scharfe Worte. Und hat man vor Zeiten es für ein Wunder gehalten, wenn unter dem Frauenvolk etwas hat können eine kurze Zeit verschwiegen bleiben. Ja bei vielen ist das Geheimnis in dem Ohr wie eine Gröden in der Gurgel, welche so lange sticht und kitzlet bis selbe durch den Mund wird ausgeworfen; eine erzählet der andern etwas Geheimes in das Ohr bis endlich nach zwei Tagen in der ganzen Stadt die Sach so kund wird, als wäre sie mit einer Trommel ausgerufen.

Scharfe Worte findet der Domprediger über Kleiderluxus und Ausländerei.[2] Männer und Weiber wollen sich öfters über den Stand kleiden. Jeder will seinen Stand durch die Kleidung erhöhen, der Bauer will nicht bäuerisch, sondern bürgerlich, der Bürger will nicht mehr bürgerlich, sondern adelich, der Adel will nicht mehr adelich, sondern fast landsfürstlich gekleidet sein, als wären die Kleider zu dem Ende erfunden, um dem Menschen seinen Stand zu verbessern . . . Der Eitelkeit zu Steuer müssen fast täglich neue Moden ersonnen sein. Immer neue Kleider. Ja es ist nicht gut genug, wenn die Kleidung mit uns gleiches Vaterlands ist. Sollte man oft einen Menschen von Fuß auf betrachten, so würde man finden, daß seine Kleider einige hundert Meil Weg haben reisen müssen, ehe sie auf seinen Leib zusammengekommen: der Hut aus England, die Peruque aus Frankreich, die Leinwand aus Niderland, das Tuch aus Holland, die Handschuh aus Welschland und so fort. Das Frauen Volk ist nicht zufrieden mit ihrer Kleidung, wenn nicht jeder Spitz aus einem andern Land, ja fast jede Falten des Kleids sich von einer andern Stadt herschreibet; man will die Haar nicht anders flechten, als es zu Paris gebräuchlich und man will den Fuß nicht anders zieren als es zu London üblich, man will keine andere Hauben auf dem Kopf, keinen andern Faden an dem Leib, kein anderes Gold und Silber an dem Hals tragen, welches nicht über Land und Meer gezogen, eine andere Sprach rede, als die Person, so sich damit zieren will. Nichts wird von den thörichten Seelen geschätzt so nicht von fremden Ländern herrührt.

[1] Matthäus oder Erklärung der evangelischen Beschreibung Matthäi, München 1753 Fol. 1080 S.

[2] Erklärung Marci 584 ff. Vgl. 773 ff.

Was soll ich anjetzo erst vor jener Tracht reden, da ihnen die Weiber die Haar schneiden gleich den Männern (Bubikopf!) und die Männer die Haar flechten gleich den Weibern? Beide mit Einstuppen, Krausen, mit Pflanzlen vor dem Spiegel einander nicht weichen, als müßten sie ihre Geschlechter verwechseln.

Kann wohl sagen, daß die Kleidpracht oft ganze Häuser und Familien auffresse. Wann ein Kleid oft über tausend Gulden, ein Hauben etlich hundert kostet, wie ist es anders möglich, als daß darauf Kinder und Kindeskinder zuweilen betteln müssen. Lieber Gott! Was ist es nöthig, daß alles an dem Leib von Gold und Silber glänze, das Haupt und Ohren mit Perl und Steiner beschweret, ja fast erdrückt werden, was ist es nötig, daß man anjetzo mit Sammet und Seiden wie vordem mit Zwilch und Lumpen umgehe, was ist es nöthig, daß man oft um ein einziges Kleid Haus und Hof kaufen könnte? Ist dies nicht eine Verschwendung, welche den Schweiß der Voreltern und die Erbschaft aller Nachkömmlinge auf einmal verschlinket . . . Wie kann ich jene Christen ungetadelt lassen, welche oft ihren Kindern ihre Notwendigkeit entziehen, was sie ihrer Eitelkeit beilegen? Wie kann ich jene Frauen loben, welche um für irdische Göttinnen zu passieren, ihren Männern das Geld aus dem Beutel und das Blut aus den Nägeln heraus saugen . . . Wenn ich heute auf der Gassen, in den Kirchen und Häusern gehe, gedenke ich auch, wieviele spitzige Dörner werden wohl unter diesem Kleid verborgen sein. Dörner so den stechen, der damit bekleidet ist, weil er sich dabei erinnern muß, daß die Schätze ihres ganzen Hauses oft an diesem Fetzen hangen, Dörner so die Eltern oder Ehemänner stechen, denen diese Kleider oft mit List oder Gewalt abgerungen, Dörner so oft die Kaufleut und Kleidermacher stechen, welche ihre Waren oder Arbeit auf Borg hergegeben und keine Zahlung sehen . . . Wer wird denn endlich läugnen, daß diese verschwenderische Kleiderpracht der kürzeste Weg zu aller Ungerechtigkeit sei, da die Eltern ihre Kinder, die Ehemänner, um sich oder ihre Ehefrauen also kostbar auszukleiden, oft müssen in einen unrechten Beutel greifen, das Urteil in Prozeß Sachen verkaufen, dem schändlichen Wucher nachhangen, die Unterthanen bis auf das Mark aussaugen, die Witwen und Waisen unterdrücken, so oft Pflicht und Eid brechen, Land und Leut den Feinden verrathen. Zudem ist es auch kein kleiner Teil der Ungerechtigkeit, daß man sich durch solche Ausgaben außer Stand setzt den Armen das ihnen von Gott und der Natur zuerkannte Almosen reichen zu können. Worüber sich Basilius wehmütig beklaget: Eure Zimmer und Mauren sind mit Sammet bedeckt, eure Pferd und Maulthier tragen kostbare Decken, aber die Armen, eure Brüder, euer Fleisch und Blut leiden dabei. Manche können sich kaum ehrbar bedecken. Sie schreien zu euch und ihr höret sie nicht an. Und das heißt, so fügte Peikhart bei, nicht nur die Häuser der Witwen, sondern die eigene Familie und das Recht der Armen auffressen.[1]

Gegen die damalige Ausländerei warnt er: Die Eltern schicken ihre Kinder in fremde Länder, um etwas nützliches zu lernen, sie erlernen alles Schädliche, sie lernen ihr Gewissen zu erweitern, das Gesetz Gottes und die Kirche zu verachten, sie lernen alles Geistliche und Göttliche schnöd und gering zu schätzen . . . sie kehren zurück in das Vaterland, machen Großsprechereien vor Leuten, die ihnen nicht antworten können und führen oft ihre eigenen Eltern nicht zu Christus, sondern von Christus weg . . . Warum thun die Eltern ihre Kinder, die sie kaum geboren, stracks von sich absondern? Warum übergeben sie selbe sogleich den Säugammen und Kinder Wärterinnen? Warum muß der Hofmeister oder die Mademoiselle die Kinder also in ihrer Verwahr haben, daß sie oft Vater und Mutter viel Wochen nicht zu sehen bekommen? Warum müssen die kurz erwachsenen Jüngling über Land und Meer dahinziehen, um fremde Sitten, fremde Laster, fremden Gott und Gottesdienst zu erlernen? . . . Wenn das Aug des Herrn das Pferd mästet, wie die Schrift redet, um wie viel mehr wird das Aug der Eltern die Kinder bewahren . . . Ihr schicket eure Kinder in die Ferne eine große Weisheit aufzusuchen und dabei Gott und das Gewissen zu verlieren. Ihr schicket eure Kinder in die Ferne, um die Tugend mit dem Laster, die Unschuld mit dem Verderben zu vertauschen.[2]

Immer und immer wieder mahnt Peikhart an die Erfüllung der Berufspflichten als erste Christenpflicht: Priester, Richter, Soldaten, Advokaten, Beamte. Man hat Zeit für alles, nur nichts für Erfüllung der Amtspflichten. Meldet man sich bei dir

[1] Vergl. Marcus 774 f. [2] Lucas 18 f. Vergl. 831 f.

früh morgens, das Notwendige zu handeln, da heißt es, ich hab nicht Zeit, ich muß schlafen. Meldet man sich am hohen Tag, den Prozeß zu erklären, da heißt es, ich habe keine Zeit, muß ausgehen. Meldet man sich zur Mittagszeit, dem drohenden Unglück vorzubeugen, da heißt es, ich hab keine Zeit, ich muß Mittag essen. Meldet man sich Nachmittag, der Gefahr des Arrests, Schand und Spott zu entgehen, da heißt es, ich hab nicht Zeit, muß spielen. Lieber Gott! wann ist es denn Zeit, frage ich einen solchen gewissenlosen Amtsverwalter, wann ist es Zeit seiner Pflicht und Schuldigkeit nachzuleben? . . . Die Würde oder das hohe Ansehen eines Amtes entschuldigt niemand von der Bürde. Derjenige, der eine große Würde erlangt, soll sich kräftiglich einbilden, daß die Bürde bei ihm nicht gemindert, sondern gehänfet werde.[1]

Erfüllung der Berufspflicht muß sogar dem Gebete vorgehen: Obschon das Gebet und die Andacht Gott sehr angenehm sind, so will er doch, daß der Mensch zuweilen seine Andacht unterbreche, nur um seinem Beruf obzuliegen . . . Was der Mensch Amts und Berufs halber entweder aus Gerechtigkeit oder auch Liebe des Nächsten schuldig ist, gleichet der Andacht und dem Gebet . . . ist auch gar löblich und billig, zuweilen Gott wegen Gott verlassen und auch den Gottesdienst zuweilen abbrechen, um seine zeitlichen Schuldigkeiten zu erfüllen. Schlechten Dank und Lohn würde jener Hausvater verdienen, welcher auch dann sich wollte mit dem Rosenkranz in der Hand in seine Kammer einschließen, da er Berufs halber in der Werkstatt bei seiner Arbeit oder im Amt bei seiner Verrichtung oder auf dem Markt bei seinem Gewerb sich finden lassen muß. Schlechten Verdienst hätte jene Hausmutter zu gewarten, welche den ganzen Tag wollte in der Kirche sitzen oder beim Altar hocken und dabei ihre Kinderzucht zu Haus, ihre Wirtschaft, ihr Hausgesind, ihre ganze Haushaltung ober und unter sich gehen lassen . . . Was immer der Gerechte tut oder redet — sagt Ludolf der Karthäuser, das ist vor ein Gebet zu rechnen, denn derjenige betet beständig, der stets Gutes übt.[2]

In ganz besonderer Weise zeigt sich P. Peikhart stets als ein Anwalt der Armen, Kleinen und Bedrängten. Wie wenige, weiß er eingehend und eindringlich den großen Segen des Almosens zu schildern: ein reiner und unbefleckter Gottesdienst, Bewahrung und Befreiung von Sünden, Weg und Kraft zur Rechtfertigung, Lösegeld für den Gerichtstag, Öffnung der Himmelstür.[3] Ein anderes Mal erinnert er an den Vers aus den Sprüchwörtern: Die Errettung der Seele geschieht bei einem Reichen durch seine Reichthümer (Prov. 13), an das andere Wort des Predigers (Eccl. 29): Verschließe das Almosen in dem Schoß der Armen und es wird dir bei Gott alles erbitten und das Wort Christi (Luc. 11): Gebt Almosen und alles ist rein an euch. Es ist zwar wahr, daß Almosen und Taufe weit von einander verschieden sind, doch glaubt der hl. Hieronymus, daß beide in ihrer Wirkung zuweilen sehr zusammentreffen: Das wirket das Almosen, was die Taufe wirket, nämlich, daß der Mensch durch beide von seinen Sünden gereinigt werde. Wem hat Christus mehr die Nachlassung der Sünden versprochen, als eben denen, die barmherzig gegen die Armen, Gott in den Hungrigen speisen, Gott in den Durstigen tränken, Gott in den Nackenden kleiden usw. Dem hält dann der Prediger den furchtbaren Spruch des Richters entgegen gegen die, die Geld für alle Pracht und Verschwendung, Fraß und Follerei, aber keinen Heller für den Armen haben.[4]

Nicht allein der Taufe, sondern auch dem hl. Meßopfer sucht er eine Gleichheit mit dem Almosen abzugewinnen im Anschluß an das Wort des hl. Augustinus: Das Opfer eines Christen ist das Almosen. Das Almosen ist ein Lob-, Dank-, Versöhnungs- und Bittopfer und zwar nicht für den Priester allein, sondern für alle Christen. Dem fügt er die schöne Mahnung des hl. Chrysostomus bei: Wenn du einen Armen vor dir siehst, so stelle dir vor, du seheſt einen Altar Christi, opfere in Ehrfurcht auf demselben das Opfer des Almosens, aus welchem Ehre und Dank zu Gott emporsteigt.[5] Ein recht herzliches Wort legt er für die armen Dienstboten ein, die im Dienst erkranken und dann gleich aus dem Haus geschafft werden.[6] Der Überfluß der Reichen gehört nicht den Reichen, sondern den Armen. Sehr ausführlich

[1] Marcus 110 f.
[2] Marcus 656 f. Vergl. 295.
[3] Joannes 426.
[4] Erklärung der evangelischen Beschreibung Lucae. 185 ff. Noch ausführlicher in der Erklärung Marci 458 ff.
[5] Lucas 305 f.
[6] Lucas 449 f.

erklärt er bei Lucas 11, 41 Gebet Almosen und siehe, alles ist euch rein, wie das Almosen läßliche Sünden tilgt und von der Strafe erlöst, so die Todsünden verdient haben. In diesem Umstand wird auch das Almosen bald dem Sakramente der Taufe, bald dem Sakramente der Buße von den Vätern verglichen. Sie nennen es eine zweite Taufe . . . Ich hab viel gelesen, viel gehört, viel gesehen, sagt der hl. Hieronymus, doch habe ich niemals gelesen, gehört oder gesehen, daß einer im Sterben unglücklich gewesen sei, welcher im Leben sich barmherzig gegen die Armen erwiesen hat.[1]

Einmal bemerkt Peikhart, daß er von dem Gesetz des Almosens schon öfters gehandelt habe, aber trotzdem begründet er gerade hier sehr eingehend die allgemeine Pflicht, die sowohl Arme wie Reiche, einen jeden nach seinem Vermögen zum Almosengeben verpflichtet. Dabei behandelt er die schwierige Frage zu wieviel der Reiche verpflichtet sei. Die Forderung des hl. Augustin: Alles dasjenige, was von einer vernünftigen Nahrung und Kleidung übrig bleibt, soll man nicht zu Pracht und Überfluß aufbehalten, sondern in den himmlischen Schatz durch das Almosen einlegen, will er nur auf die äußerste Not des Nächsten verstanden wissen. In der weiteren Erörterung schließt er sich an den hl. Thomas an. Natürlicher Weise ist dem Menschen überflüssig dasjenige, ohne welches er mit den Seinen noch leben könnte, standesmäßig ist ihm überflüssig all dasjenige, ohne welches er seinem Stand gemäß leben könnte. Nun kommen aber die Reichen mit ihren Forderungen, standesgemäße Versorgung der Kinder u. dgl. Wenn die Entschuldigungen der Reichen gelten sollten, wären sie gänzlich vom Almosen dispensiert. Aber ein anderes ist Hab und Gut verschwenden, ein anderes davon Almosen geben: Ich, sagte der Vater des hl. Carl Borromäus, will die Armen versorgen und Gott wird für mich meine Kinder versorgen. Es ist noch kein Haus durch Almosen arm geworden. Die Armen sind wie eine Säugamme, was sie von euch empfangen, entgehet euren Kindern nicht, der göttliche Segen mittelst ihrer ist die Milch, durch welche eure Kinder ernährt und in den besten Stand gesetzt werden.[2]

Heilige Männer haben oft Schulden gemacht, Kelch und Ciborien zerschmolzen, sich selber in die Leibeigenschaft verkaufet, um nur den Armen beizuspringen. Soviel fordert Christus nicht von uns. Dies allein ist sicher und gewiß, daß kein Almosen größer und verdienstlicher als derjenige, so von dem eigenen Abbruch entspringet: Abbruch in der Nahrung, Abbruch in der Kleidung, Abbruch in der Lustbarkeit sind jene Schärflein, welche in dem Gotteskasten von großem Wert und Gewicht zu sein pflegen.[3]

Zur Zeitgeschichte sind besonders interessant seine Ausführungen über die Exclusivität des Adels, die übermäßige Belastung des Volkes und die kritiklose Leichtgläubigkeit. Sollte sich heut zu Tag ein Gemeiner von geringem Geschlecht unterstehen, nur einen Fuß in eine adelige Gesellschaft zu setzen, wie würde man ihn bald mit unhöflichen Worten abweisen, das Thor mit dem Finger zeigen oder gar wohl von den Lakaien und Haiducken über die Treppen hinab begleiten lassen. Man würdigt sich oft nicht, einen gemeinen Menschen anzureden, einen verächtlichen anzusehen; man will ihn auch in der Kirche an der Seite nicht gedulden, als würde der hohe Adel durch bloße Gegenwart eines unedlen Geblüts entheiligt.[4]

Gegen die übermäßige Belastung des Volkes erhebt er warnend seine Stimme. Unbillig handeln jene Landesfürsten, welche ihre Unterthanen mit allzu großen Auflagen, Zins, Steuer und Tribut belegen. Es sind zwar verschiedene Dinge, welche dem gemeinen Wesen höchst schädlich und dessen Wohlstand zugrunde richten können, doch ist meines Erachtens nichts schädlicher, als die allzu große Last der Auflagen, denn erstens wird das Land mit allzu großen Gaben beschwert, so wird es erschöpft gleich einem Acker, wenn er in einem Jahr zweimal Frucht tragen sollte. Länder sind niemals ärmer, niemals mehr geschwächt und entkräftet, wenn man sie auf einmal gar zu viel genießen will. Und wäre es eines aus den größten Wunderwerken, wenn ein solches Land nicht endlich gar zugrunde gehen sollte . . . Das andere Übel, so aus allzu großen Tributen erwachset, ist, daß die Untertanen von ihren rechtmäßigen Herren abgewendet, alle Lieb und Neigung verlieren, ihm in seinen Nöten getreulich beizustehen . . . Gleichwie das Pferd, wenn man den Zügel allzu scharf anziehet,

[1] Lucas 590 ff.
[2] Lucas 923 f.
[3] Marcus 591.
[4] Marcus 78.

entweder still steht oder zu steigen anfängt oder wohl gar den Reuter aus dem Sattel stürzet, also ist jederzeit gefährlich, wenn man dem Volk durch überschwänglichen Tribut ein allzu hartes Gebiß einlegen will, den Zügel zu streng fasset und an sich haltet, weil das Volk dabei gemeiniglich erwildert und dem billigen Gehorsam sich widersetzt.[1]

Eindringlich warnt P. Peikhart vor der Leichtgläubigkeit bei Besessenheit: Ich bin der Meinung, daß man heut zu Tage mehr Ursache hätte, einige zu strafen, weil sie gar zuviel glauben, wenn es auf Hilfe für die Besessenen ankommet. Sie glauben fast einem jeden, daß er besessen sei, ob es schon zuweilen ein Betrug, zuweilen auch nur eine Wirkung der schwarzen Galle ist, daß einige sich so übel geberden, als wären sie besessen. Daß dergleichen Betrüger öfter durch dieses gottlose Mittel suchen mitleidigen Christen ein reiches Almosen abzufischen, gibt uns die Erfahrung handgreiflich zu erkennen. Und weiß ich mich nur zur der Zeit, als ich zu Wien wohnhaft, vieler solcher Betrügereien zu erinnern, da von solchen gewissenlosen Leuten oft ansehnliche geist- und weltliche hohe Standespersonen sind betrogen worden. Daß aber auch zuweilen von der schwarzen Gall solche seltsame Wirkungen herrühren, die man sonst bei Besessenen findet, lasset sich nicht in Abrede stellen. Dergleichen Menschen sollten sich mehr um Arznei-Mitteln als um die Exorzismi der Kirche bewerben. Kann also einem hl. Philipp Neri nicht verdenken, daß er den Besessenen selten einen Glauben gegeben. Ja, ein hl. Vater Ignatius hat seinen Ordensleuten scharf eingebunden, daß sie sich nicht leicht um die Austreibung böser Geister, ja niemals ohne ausdrücklichen Befehl hoher geistlicher Obrigkeit zu selber sollten gebrauchen lassen. Ein anderes Mal warnt er vor Leichtgläubigkeit besonders Frauen gegenüber mit ihren angeblichen Erscheinungen und Offenbarungen, denen sogar Geistliche zum Opfer fallen, die sich im Beichtstuhl von alten Weibern oder andächtigen Betschwestern betören lassen, deren Erscheinungen, Mirakeln, Offenbarungen blindlings glauben, dieselben auch anderen kundmachen und vertheidigen, sich also nicht allein selber betrügen lassen, sondern auch andere damit betrügen und hiermit zum Gespött der Ketzer und Gelächter aller vernünftigen Menschen werden müssen.[2]

So zeigt sich uns P. Peikhart nicht allein als ein Mann deutscher Schlichtheit, Treue und Berufspflicht, sondern auch als ein Anwalt aller Bedrückten und als Feind jeder kritiklosen Leichtgläubigkeit; in der Tat eine Zierde des Wiener Profeßhauses und der österreichischen Provinz!

Das Kolleg in **Wiener Neustadt** fügte seinem Bau 1703 in 8 Monaten einen Trakt mit 3 Stockwerken hinzu und 1715 einen neuen Flügel, für den 5000 fl. gestiftet worden waren. In den je 2 kombinierten 6 Klassen unterrichteten 3 Lehrer. Die Schülerzahl von 170 wäre bedeutend gestiegen, wenn nicht die Stadt allen Studenten den Zugang verwehrt, die nicht auf ihre eigenen Kosten leben konnten. So blieb die Zahl ziemlich gleich, einmal 1721 waren es 200, in den 50er Jahren sank sie auf 126, in den 60er Jahren auf 77. Von dem Schulbetrieb sind uns keine Nachrichten erhalten, zeitweise werden nur die aufgeführten Dramen erwähnt.[3]

Außer dem Sonn- und Festtagsprediger in der Jesuitenkirche stellte das Kolleg auch den Prediger in der Kathedrale für die Sonntage und die Fastenzeit. Neben der Katechese nahm man sich besonders der Trivialschule an, wo man auch für Unterricht in Handarbeiten sorgte. Die Katechismus-Prozessionen fanden

[1] Lucas 906 f.

[2] Lucas 475, 1092 f.

[3] Von Dramen werden genannt: 1702 Thomas Morus, 09 Paulinus Nolanus Episcopus, 17 Heroës immortales, qui in bello pro Christo vitam ponunt, seu Engelradus et Gerardus magni Bullionii commilitones in expeditione pro terra sancta, 18 Prodigia finalis divinae gratiae in Simeone, Seleuciae et Ctesiphontis Episcopo, cum centum Episcopis et aliis Christianis in Persia martyrio coronato, 19 Ismeria, 23 Scholae omnes idoneis ludis spectacula ediderunt, 25 Syntaxistae exhibuerunt Garziam regii sanguinis Principem e vinculis et ipsa mortis sententia paterni regni successorem, 28 Innocentes tyrannidis victimae in Conradino Sueviae, et Friderico Austriae Ducibus, 49 Hermenegildus, 59 Theodosius Eugeniae tyrannidis victor.

großen Anklang, wie ausführliche Berichte aus dem Jahre 1717 und 1724 zeigen. Zum Jahre 1750 heißt es: Der P. Katechet geht noch alle Wochen auf die benachbarten Dörfer. Die Reform der Trivialschulen ist sein Werk. Die Volksexerzitien wurden in zwei Abteilungen gegeben, eine für den Adel 3 Tage lang, für das Volk 6 Tage. Außer der Studentenkongregation entstand 1715 eine neue für die Bürger, ledige und verheiratete, die sich gut entfaltete und in den 50er Jahren über 200 Teilnehmer bei ihren Feiern sah. Die Studentenkongregation zählte 1759 70 Sodalen.[1]

Die Dompredigten wurden 1746 dem Kolleg abgenommen durch die in diesem Jahr gegründete Residenz zum hl. Leopold, in der durchschnittlich 3—4 Priester und ein Bruder wohnten und durch jährliche Einkünfte von 1200 fl. ihren hinreichenden Unterhalt fanden.

Das Kolleg in **Krems** errichtete 1718 einen Neubau, der der ganzen Stadt zur Zierde gereichte und die bisherige Wohnung um mehr als ein Drittel vergrößerte. Es waren zwei Flügel mit drei Stockwerken. Der mittlere Verbindungstrakt in dem nunmehrigen Quadrat hatte nur ein Stockwerk. Außer Vorratsräumen erhielt das Kolleg dadurch 19 neue Wohnzimmer. Ein Türmchen mit einer auch die Viertelstunden schlagenden Uhr verschönerte den Bau.

Die 25 Insassen stiegen in den 30er Jahren auf 30, in den 60er auf 33 bis 34, darunter 5—6 Magistri und 9—12 Brüder. Die 6 Klassen des Gymnasiums hatten meist je einen Lehrer, von denen der Rhetorikprofessor gewöhnlich Priester war, in den letzten Jahren auch der Professor der Poesie.

Die in den ersten Jahren 200—220 zählenden Schüler sanken im zweiten Jahrzehnt auf 160—170; im Jahre 1768 waren es 157.[2]

Das Seminar des hl. Eustach, an dem ein Pater als Regens mit einem Magister als Hilfskraft wirkten, hatte durchschnittlich 15—30 Zöglinge, von denen die größere Hälfte Stiftlinge, die kleinere zahlende Konviktoren waren.

Das Kolleg stellte je einen Prediger für die Sonn- und Festtage, besorgte die Kongregation der Studierenden, der Bürger und die Todesangstbruderschaft; ein eigener Pater war für die Seelsorge in dem Krankenhaus und Gefängnis angestellt. Die Christenlehrbruderschaft nach Wiener Art wurde 1752 eingeführt und fand großen Zuspruch. Für die Priesterkongregation zum hl. Ignatius, die in der Propstei Eberndorff die Exerzitien machte (1703 waren es 27), wurden 1703 zum erstenmal Statuten mit den Ablässen usw. gedruckt.[3]

[1] Die Rektoren: Joh. Sägl 28. Okt. 1700, Christian Zier Okt. 04, Gregor Gabriel 27. Nov. 07, Franz Winckler 14. Dez. 10, Andr. Pirchner 14. Febr. 14, Franz Partinger 14. März 17, Joh. Manigai 8. Aug. 18, Jos. Stöcklein 22. März 20, Aegid. Dornigg 7. April 23, Sigm. Kuschlan 13. Mai 26, Jos. Most 13. Juni 29, Tobias Ertl 16. Sept. 32, Ant. Kaschutnig 28. Okt. 35, Jos. Wöbern 16. (15.) Nov. 38, Joh. B. Puz 30. Nov. 41, Karl Mainersperg 21. Dez. 44, Mart. Höller 28. Jan. 48, Joh. Barbolan 4. Okt. 51, Jos. Socher 9. Jan. 55, Hieron. Forchondt 16. Jan. 59, Jos. Pesentemer 13. April 62, Jak. König 24. April 65, Ign. Leuttner 16. Mai 68, Peter Kürner 24. Juni 71. — Die reinen Einkünfte beliefen sich durchschnittlich auf 20 bis 24 000 fl., von denen 10—12 Personen erhalten werden konnten, meist aber 15—17 lebten; es waren meist 7 Priester, 3 Magistri und 7 Brüder.

[2] Von Dramen werden genannt: 1702 Evanida vanitas, seu Pelagia in Pelagium mutata, 08 Laurus innocentiae ab Agnophilo adolescente sibi in victoriae corona excisa, 20 Cassanus Tartarorum rex. S. Paulinus episcopus et Cassianus martyr, 21 Broderus e furca ad Coronam Daniae evectus, 28 Insidiosa regnandi cupido punita in Artabano Persiae Principe, 32 Tullius Cicero pro libertate patriae, 37 Eustachius, 45 Theodosius, 47 Wallenstein, 51 Brutus, 59 Sup. Gram.: Demetrius Antigoni filius; sub anni finem Judith (Rhet.).

[3] Die Rektoren: Alois Haan, R. 7. Sept. 1698, Heinr. Stärzer 18. Okt. 1701, Ant. Kärner 19. Okt. 04, Franz Reinzer 21. Nov. 07, Wolfg. Winckler 10. Sept. 08, Jak. Lup-

Das Kolleg von **Passau** zählte durchschnittlich 27—28 Personen, die sich zeitweilig auf 30—33 erhöhten, 1770 waren es 31, darunter 18 Priester, 6 Magistri und 7 Brüder. Die Durchschnittszahl der Laienbrüder betrug 8—10. Von den Priestern waren anfangs 4, später 6, schließlich 8 Professoren der Theologie und Philosophie und weitere 3 am Gymnasium. Im Jahre 1773 werden aufgeführt als Professoren 2 für Moraltheologie, je einer für Kirchenrecht, Kontroverse, Kirchengeschichte, Logik mit Metaphysik, allgemeine und spezielle Physik, Moralphilosophie, Rhetorik, Poesie, Grammatik; außerdem lehrten je 1 Magister die Syntax, Prinzip und Parva. Im Jahre 1703 waren 500 Schüler vorhanden und nach der Verminderung in den Kriegsjahren 1723 wieder 526. Zur Logik, die einzugehen drohte, begehrte und erhielt der Fürstbischof von dem General Tamburini den gesamten Philosophie-Kurs, d. h. einen weiteren Professor für Physik mit Metaphysik. Die Schülerzahl stieg 1732 auf 652, höhere Studien 218[1], Gymnasium 434. Im Jahre 1734 zählte das Kirchenrecht allein die bisher größte Zahl von 129 Hörern. Im Jahre 1745 trat die Professur für Kontroverse ins Leben. Das Jahr 1768 sah 650 Studenten, darunter 186 in den höheren Fächern.[2]

In den von einem Pater als Regens und einem Magister geleiteten Seminarium Si Ignatii et Philippi Nerei befanden sich 1728 6 Stiftlinge, 4 Musiker und 4 Konviktoren, 1756 6 bischöfliche Stiftlinge, 4 Musiker und 16 Konviktoren, 1768 außer 4 Stiftlingen 26 Konviktoren.

In der Seelsorge wirkten je ein Prediger für die Sonn- und Festtage und ein Katechet. Außer den beiden Kongregationen für die Studenten (größere und kleinere) bestand eine Kongregation für die Bürger und die Todesangstbruderschaft. Die größere Kongregation, auch Kongregation der Herrn genannt, zählte 1712 395 Mitglieder, davon frequentierten 168. Die kleinere Studentenkongregation hatte 1746 einige 90 Sodalen. Im Jahre 1763 umfaßte die größere 146, die kleinere Kongregation 272 Mitglieder.

Der Sakramentenempfang stieg von 33 000 Kommunionen im Jahre 1702 auf fast 48 000 im Jahre 1768. Mit der Sorge für die armen Studenten war ein

---

perger 29. Okt. 12, Andr. Leittner (oder Leuttner) 21. Nov. 15, Leop. Veicht 7. März 19, Paul Magnet 14. Apr. 22, Georg Zunhamer 1. Mai 25, Lamb. Mayrhauser 1. Aug. 28, Jos. Gögger 10. Okt. 31, Jos. Haider 24. Okt. 34, Kolom. Riezinger 12. Nov. 37, Joh. B. Thullner 16. Nov. 40, Mart. Höller 16. Jan. 44, Jos. Stainninger 16. Apr. 47, Leop. Grueber 26. Juli 50, Adam Leuttner 16. Aug. 53, Ant. Vorster 2. Okt. 56, Jos. Socher 28. Okt. 59, Ant. Focky 27. Dez. 62, Joh. Nep. Bottoni 23. Febr. 66, Karl Barbieri 20. Apr. 69, Karl Dillherr 22. Juni 72. — Die reinen Einkünfte von 6500—7700 fl. reichten zum Unterhalt von 25—27 Personen aus.

[1] Kirchenrecht und Moral 108, Philosophie 110.

[2] Von Dramen werden genannt: 1713 Deodatus a Deo datus Nolanae urbi episcopus, 15 Rhetores in majori theatro: Regnum Mori-utopico-politicum, sive Menalcas e nobilissimo rusticorum genere simul Rusticus, Rex mortuus, redivivus, et derisui expositus, 21 Fastnacht: Ante Bacchi ferias joviale drama hic spectatum est de Ritibus, Legibus et Privilegiis Tabaccariorum (Callenbach?), 23 In scena plausum tulere Syntaxis e Cajo Mutio Patriam liberante, Grammatica in Josaphato Abeneri filio ad fidem converso, Principia a fraterni amoris certamine in Casparo et Fernando, Parva denique ab Ernesto adolescente divinae Matris ope liberato. His veluti prolusionibus grandior altera successit actio majore in theatro bidui spatio exhibita felicibus auspiciis Celsissimi Principis Josephi Dominici e Comitibus de Lamberg ad Pontificium hujus Ecclesiae munus recens evecti. Argumentum operis fuit Triumphus zelosi Pastoris, et obsequentis oviculae in sanctis martyribus Cajo Papa, ejusque nepte Susanna repraesentatus. Drama octavo Idus Junii coeptum eo die quatuor a meridie horas tenuit: luce altera pari fere temporis dimenso continuatum est. In cereos, a quibus scena lumen acciperet 300 Rhenenses Celsissimus ipse submisit, 39 Landelinus, 51 Julius Caesar. 59 Mithridates.

Magister betraut; die Hausarmen wurden reichlich unterstützt. Kein Armer, heißt es 1710, ging unbeschenkt von dannen, für ständige Almosen wurden mehr als 300 fl. aufgewandt.[1]

Die zu Passau gehörende Residenz Traunkirchen zählte 8—12 Personen, darunter 2—3 Brüder, mit reinen Einkünften von 2—3000 fl., von denen 8—12 Mitglieder unterhalten werden konnten. Im Jahre 1770 betrugen die Einkünfte für den Unterhalt von 12 Personen 2233 fl., bei einer Schuldenlast von 10 000 fl. Predigten wurden an allen Sonntagen gehalten nicht allein in der Kirche zu Traunkirchen, sondern auch an 4 anderen Stationen. Zur Vorbereitung für die Osterbeichte fanden für jung und alt besondere Unterrichte statt. Die Todesangstbruderschaft war sehr beliebt: am Passionstag 1722, dem Hauptfeste, waren 900 bei der Kommunion, 3000 bei der Predigt, am selben Feste 1754 brachten 36 Schiffe die Mitglieder aus allen Richtungen, 220 neue Mitglieder wurden aufgenommen.

Über das Verhalten und die Arbeiten der Jesuiten in der Passauer Diözese bezeugt Kardinal Lamberg in einem an Clemens XIII. gerichteten Schreiben vom 9. Mai 1759, daß er die Jesuiten immer wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften in besonderer Hochschätzung gehalten: ich habe an ihnen stets einen unermüdlichen Eifer beobachtet, das Reich Christi zu verbreiten und allen Ständen die ihnen nötige geistliche Hilfe zukommen zu lassen und insbesondere die Jugend in Wissenschaft und wahrer Frömmigkeit zu erziehen. Seit langem bin ich durchdrungen von diesen Gesinnungen für eine Vereinigung, die sich durch ihre Tugenden und Arbeiten durchaus empfiehlt. Zwei ihrer Mitglieder habe ich gewählt, um unausgesetzt in meiner Diözese Volksmissionen zu halten, und ich habe für ihren Unterhalt einen ewigen Fonds bestimmt. Für meinen Klerus habe ich im Seminar eine Professur der Kontroverse gestiftet, mit der Bedingung, daß stets ein Jesuit diese Professur zu versehen und zugleich die Oberaufsicht über alle Studien zu führen habe. In Linz habe ich ein Haus für 6 junge Leute vom Adel gestiftet unter der Leitung der Jesuiten.[2] Ihr Verhalten hat in allen Beziehungen stets meinen Erwartungen entsprochen. Zwei insbesondere, P. Querck und P. Kurtz, beide ausgezeichnet durch die Heiligkeit ihres Lebenswandels, sind mir eine große Hilfe bei den verschiedenen Visitationen einer Diözese gewesen.[3]

Der hier genannte P. Querck verdient eine besondere Erwähnung.[4] P. Ignatius Querck war geboren im Jahre 1659 (1660) zu Wolfach in Schwaben. Er war

---

[1] Die Rektoren: Euseb. Stainer 19. Aug. 1698, Ant. Augusti 6. Okt. 1701, Georg Wismiller 8. Sept. 03, Bened. Quadri 3. Okt. 06, Ant. Ziernsdorff 19. Jan. 10, Joh. B. Thullner 12. Febr. 13, Jos. Zanchi 2. Juni 16, Max. Galler 15. Okt. 19, Jos. Spindler 22. Okt. 22, Jos. Perbegg 28. Okt. 25, Friedr. Widmer 3. Nov. 28, Franz Staindl 3. April 32, Lambert Mayrhauser 5. Mai 35, Sebast. Mitterdorffer 18. Aug. 38, Theophil Thonhauser 24. Febr. 42, Sigm. Liechtenberg 10. Aug. 45, Jos. Socher 13. Nov. 48, Wolfg. Valvasor 21. Nov. 51, Aug. Hingerle 20. Jan. 54, Jos. Ritter 19. April 57, Matthias Pock 18. Juni 60, Ant. Hallerstein 10. Sept. 61, Jos. Zanchi 18. Dez. 64, Christian Rieger 14. Aug. 68. Joh. B. Focky 29. Sept. 71. — Die reinen Einkünfte betrugen 1770 6582 fl., von denen 22 leben konnten, tatsächlich aber 30 unterhalten werden mußten, bei einer Schuldenlast von 36 000 fl.

[2] Vergl. Collegium Nordicum in Linz.

[3] Ravignan, Clément XIII. et XIV. 2, 96.

[4] Eine kleine Lebensbeschreibung lieferte der letzte Kirchenpräfekt, spätere Propst an der Michaelskirche in München, Ant. Cramer in seinem „Heiliges Passau" (1782) S. 260—268. Er schöpfte aus einer längeren Lebensbeschreibung, „die mir die Höflichkeit Pl. Rev. D. Mathiae Rieberer Archivar. Kevenhileriani mitgeteilt hat samt seiner in Kupfer annehmlichst gestochenen Abbildung." Vergl. auch Peinlich, Grazer Programm 1871, 4.

Zögling des Gregori-Hauses in München und wollte wie sein Bruder Johann in die oberdeutsche Provinz eintreten. Dort wegen Schwächlichkeit abgewiesen, wurde er 1680 in das Wiener Noviziat aufgenommen. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Professor der Philosophie und Moral war er seine ganze übrige Lebenszeit als Missionär im Bistum Passau sowohl im österreichischen als bayerischen Anteil tätig. Als im Jahre 1712 in den Traunkirchener Pfarreien die lange unter der Asche glimmende protestantische Bewegung ausbrach und schon 70 Bauern nach Nürnberg ausgewandert waren, brachte der Eifer des P. Querck die Bewegung zum Stillstand. Infolge des Zusammenfalles von Ostern und Markustag 1734 gingen unzählige abergläubische Prophezeihungen im Schwange. Um diese lächerlich zu machen, verfaßte P. Querck ein Scherzgedicht, das binnen kurzem in 20 000 Exemplaren verbreitet wurde. Im selben Jahre verfaßte er eine Verteidigungsschrift gegen die Angriffe auf die Jesuiten in Traunkirchen, als hätten diese nicht ihre Schuldigkeit getan.

Seine Predigten werden geschildert als überaus apostolisch, jedermann verständlich, ohne jedes eitle Wortgepränge. Mit der beständigen apostolischen Arbeit verband er die strengste Art zu leben. Oft mußte die bloße Erde dem abgematteten Leib zur Liegerstatt dienen. Das ganze Mittagsmahl bestand vielfach in einem Trunk Wasser, einem Stücklein schwarzen Brot mit ein wenig Käse. Vom Fleischessen hat er sich fast ganze 40 Jahre, vom Wein 46 Jahre enthalten. Alle seine Reisen auch bei eiskalter Winter- oder heißer Sommerzeit verrichtete er meist, auch noch in hohem Alter, zu Fuß, beladen mit seinem Reisebündel. Dabei hielt er fast täglich dem stets zahlreich herbeieilenden Volk 3- oder 4mal Ansprachen. Von 1718—1736 verfloß kein Jahr, in dem er nicht 1200 dergleichen Ansprachen gehalten haben soll. Bei schon stark geschwächter Gesundheit durcheilte er noch die Vorstädte von Wien, unterwies die Jugend und erteilte allenthalben in den einzelnen Häusern Ermahnungen. Am meisten Mühe verwandte er auf den Unterricht der Kinder, die er in den Dörfern und den einzelnen Hütten aufsuchte und unterwies. Ein anderes Hauptmittel waren für ihn die geistlichen Übungen, deren Wahrheiten er auch öfters dem Wiener Klerus vorlegte.

Um größeren und dauernden Nutzen zu schaffen, gab er auch verschiedene Büchlein in Druck, so das Leben des hl. Peter Ferrer, das vielen Beifall fand. Viele deutsche Reime verfaßte er, um die christliche Lehre dem Bauernvolk besser ins Gedächtnis und das Gemüt einzuprägen. Als seine Kräfte nicht mehr reichten, ließ er sich in die Kirche tragen, um das zahlreich zuströmende Bauernvolk Beicht zu hören.

Bei seinen Visitationen schickte Kardinal Lamberg den eifrigen Kinderfreund allzeit voraus, die Kinder vorzubereiten, die er dann selbst später prüfte. Zu Graz errichtete P. Querck eine Bibliothek von Kinderlehrbüchern und geistlichen Gesängen; in den zum Kolleg gehörenden Pfarreien, in Steiermark und Kärnten führte er die Bruderschaft von der christlichen Lehre ein.

Alles Äußere an diesem Apostel schien schlecht und verächtlich: seine kleine Leibesgestalt und sein abgenutzter Rock; sich selbst schien er am größten zu sein, wenn eine große Menge armer Leute und kleiner Kinder ihn umgab. Während seines ganzen Lebens von einem Schwarm lästiger Krankheiten geplagt, erreichte er trotzdem ein Alter von 83 Jahren. Er starb 1742 (1743) im Wiener Noviziat von St. Anna, in dem sein von Künstlerhand gemaltes Bild noch lange Jahre in hoher Verehrung stand.

Das Kolleg in **Linz** setzte seine mühevollen Arbeiten auf dem Gebiete der Schule und Seelsorge trotz vielfacher Störungen durch Krieg und Pest unverdrossen

fort.[1] Die Personenzahl, 20 Priester, 6 Magistri und 13 Brüder, wurde nur zeitweilig stark vermehrt durch 20 Scholastiker, flüchtige Theologen aus der oberdeutschen Provinz (1704) und durch ein Dutzend Tertiarier in den Jahren 1708 und 1709. In den 20er Jahren hob sich die Zahl auf 44—45, in den drei letzten Jahren auf 47. Von den Patres lehrten bis in die 50er Jahre als Professoren 2 Moral, je einer Kirchenrecht, Logik, Physik, Metaphysik, Ethik, Mathematik. 6 Magistri besorgten die 6 Klassen des Gymnasiums. In den 50er Jahren beginnen dann die vielfachen Reformen, infolge deren nur mehr 2 Professoren der Philosophie erscheinen. Im Jahre 1773 besteht der Lehrkörper aus je einem Professor für Moraltheologie, Kirchenrecht, Heilige Schrift, Kontroverse, Moralphilosophie, Logik mit Metaphysik, allgemeine mit besonderer Physik, Mathematik mit Wirtschaftslehre, Rhetorik und 5 Magistri.

Im Interesse der Studien wurde das physikalische Museum 1759 in einen geräumigen Saal verlegt und mit vielen neuen Instrumenten bereichert, so daß es zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gerechnet werden konnte. Im folgenden Jahre 1760 ließ der Rektor einen großen Bibliothekssaal aufführen, der 60 Fuß lang, 26 Fuß breit und 16 Fuß hoch war. Das Jahr 1761 sah dann die Angliederung eines Münzkabinettes. Schon vorher, 7. Dezember 1731, hatten die Stände 4000 fl. zum Bau eines neuen Schultheaters bewilligt, zu dem am 7. Mai 1732 der Grundstein gelegt wurde.[2] Zwei Jahre später stand das Gebäude fertig da. Es hatte 2 Stockwerke. Zur ebenen Erde war Pforten- und Apothekenzimmer[3], im ersten Stock die Zimmer der Verwaltung, im zweiten der geräumige und lichte Theater- und akademische Saal. Der schöne Bau mit seinen festen und bequemen Stiegen erregte allgemeinen Beifall und sah schon im selben Jahre die erste Aufführung. Im Jahre 1762 erfolgte auch in Linz das Verbot der Schüler-Aufführungen, die letzte fand 1763 statt.[4]

Das Seminar des hl. Ignatius erfreute sich fortgesetzt eines guten Rufes. Die Vermehrung der Wohltäter ermöglichte die Vermehrung der Zöglinge, sie betrug durchschnittlich 20—30; im Jahre 1768 waren es 37. Von den Vorstehern

---

[1] Georg Kolb, Mitteilungen über das Wirken der Jesuiten in Linz (1908) 110 ff. — Gaisberger, Gesch. des akadem. Gymnasiums zu Linz, 15. Bericht des Museum Francisco-Carolinum 1855. 30 ff.

[2] K. Schiffmann, Drama und Theater in Österreich ob der Enns (1905).

[3] Die Lieferung von Arzneien an Kranke in der Stadt erregte Klagen der Apotheker. Eine kaiserliche Entscheidung verbot schließlich den Jesuiten, Arzneien allgemein und öffentlich zu verkaufen, „doch sollte es niemanden, der ein besonderes Zutrauen zu ihren frisch und reinlich gehaltenen Medikamenten habe, verwehrt sein, sich derselben zu bedienen.“ Kolb, 142 f.

[4] Von Dramen werden genannt: 1705 Jus regnandi impugnatum, non expugnatum, sive: Joannes Barcinonensium Rex pro filio Ferdinando de perfidis sibi subditis victor, 06 S. Ferdinandus Aragoniae Rex, 07 Pyrrhus Epirotarum Rex de Neoptolemo, Eperici sceptri iniquo usurpatore, triumphans, 08 Hymenaeus inter arma, exhibitus in Publio Scipione, 09 Juliana Nicomediensis martyr (vgl. Schiffmann 41), 10 Ziega Congi regina, 12 Divina Providentia fortunae regiae custos, sive Pertharitus, 14 Bacqueville Normandiae dux, 15 Sigericus, innocens paterni furoris victima, 16 Eugenia gloriosa amoris et furoris victima, 19 Titus Manlius Torquatus, 20 Poësis exhibuit in theatro Arminium fortem Germaniae adversus Romanos vindicem, 22 Pelagius Imperii Gothici reparator, 23 In magna actione Inclitorum Statuum honoribus datus est Ferdinandus Castellae, et Legionis Rex divina ope gloriosus de Saracenis victor, 24 Massinissa a Publio Scipione Regno Massylorum restitutus. Drama elegans, 29 Publius Cornelius Scipio, 36 Florianus, 38 Divus Leopoldus Austriae Marhio singulare demissionis exemplum, 45 Cyrus suo ab hoste rex Mediae coronatus, 46 Athalia, 51 Polieuctus Martyr, 59 Clodoaldus, Daniae princeps, 61 Chosroes II., 63 Eustachius.

zeichnete sich besonders der Regens P. Sebastian Stopacher aus, der das Amt des Regens 15 Jahre bekleidete und als solcher 1730 in Linz starb. Auch der letzte Regens, P. Ignaz Schreiner, war bei der Aufhebung schon 13 Jahre in seinem Amte gewesen.

Der Bericht des Landeshauptmanns vom 11. Januar 1775 betont, „daß das Seminarium zu Linz bisher rühmlich administriert und die Jugend in guten Sitten sowohl als ihrem Institut gemäß erzogen worden sei."[1]

Die Schülerzahl betrug durchschnittlich 4—500. Die höchste Zahl weist das Jahr 1708 mit 544 Studenten auf, von denen 205 auf die höheren, 339 auf die niederen Studien entfielen.[2] 1724 waren es 533 Schüler (147 + 386), 1767 noch 406, 1771 nur 370.[3] Die aufblühende adelige Akademie in Kremsmünster war nicht ohne Einfluß auf diese Verminderung.

Der Geist der Anstalt blieb der alte wie u. a. die zahlreichen Priester- und Ordensberufe zeigen; sie betrugen durchschnittlich jährlich 20—30. Im Jahre 1768 traten 18 in die verschiedenen Orden: Benediktiner 7, Dominikaner 1, Franziskaner 2, Kapuziner 4, Chorherren 3, Jesuiten 1.[4]

Für die Predigt waren anfangs 5, seit den 20er Jahren 6 Patres tätig, je einer für Sonntags-, Festtags- und Frühpredigt in der Jesuitenkirche, ferner je einer für Sonntags- und Festtagspredigt in der Pfarrkirche und einer bei den Ursulinen. Zeitweilig findet sich auch ein eigener, akademischer Prediger genannt. Dazu kam noch je ein Katechet in der Jesuitenkirche, in der Pfarrkirche und bei den Ursulinen. Die Prozessionen der Katechismusschüler erfreuten sich großen Beifalls. Deutsche Gedichte und deutsche Gesänge, dann bildliche Darstellungen und schöne Kostümierung der Kinder trugen viel zur Beliebtheit bei.

Die Kongregation der Studenten war meist in drei Stufen geteilt, große, mittlere und kleinste. Zu der größeren gehörten die Studenten des Lyzeums und die Herrn der Stadt. Die Bürger hatten ihre eigene Kongregation. Daneben blühte die Todesangstbruderschaft und das Aloisianische Bündnis. Seit den 40er Jahren hatten die 6 Aloisianischen Sonntage großen Anklang gefunden. „Das Bündnis zu Ehren des hl. Aloisius" zählte 1751 schon 2600 und 1761 mehr als 3000 Mitglieder aus allen Ständen. Im Jahre 1762 traten 900 und 1767 700 neue Mitglieder, darunter viele aus den höheren Ständen, bei. Seit 1764 wurden die 6 Sonntage mit feierlichem Gottesdienst vor- und nachmittags begangen. Die 1745 bei den Ursulinen feierlich eingeführte Herz-Jesu-Andacht nahm seit 1768 auch in der Jesuitenkirche ihren Anfang, indem daselbst auf dem Hochaltar ein Bild mit der Erscheinung aufgestellt wurde. Seit den 30er Jahren wurden an Kommunionen jährlich über 100 000 gezählt.

Die Exerzitien nahmen besonders im letzten Jahrzehnt einen großen Aufschwung. Der Präses der größeren Kongregation hielt sie regelmäßig zu Ende der Fastenzeit für die Sodalen und Herrn in lateinischer Sprache und verteilte meist ein Exerzitien-Andenken in der Gestalt eines lateinischen Büchleins. Der Präses der Bürger-Kongregation gab die Exerzitien seinen Sodalen in der Adventszeit. Der Sonntagsprediger gab sie nach Gelegenheit für die Dienstboten und der Früh-

---

[1] Kolb, 182.

[2] Die 205 verteilten sich auf Kirchenrecht 23, Moral 17, Logik 86, Physik 44, Metaphysik 35.

[3] Genauere Nachweise bei Gaisberger, 40 f.

[4] Die späteren ungünstigen Berichte des Propstes Wittola über die Linzer Anstalt entbehren jeder tatsächlichen Unterlage, wie die Erklärungen des Landeshauptmanns vom 21. Juni und 6. Oktober 1779, sowie der Bericht des zur Untersuchung entsandten Hofrates Heinke vom 28. August 1780 dartun. Näheres bei Gaisberger, 51 ff.

prediger allgemein für Männer und Frauen. Schon früher, im Jahre 1745, hatte der erste Prediger der Stadtpfarrkirche, P. Adam Kögl, in der St. Nikolauskirche in Urfahr die achttägigen Exerzitien für das Volk eingeführt. Sie bestanden in einem Vortrag vor 5 Uhr früh und einem zweiten Vortrag spät abends.

Für die Verbreitung guter Bücher waren besonders die größere und kleinere Kongregation tätig. Sie verteilten fast jedes Jahr als Xenium ein erbauliches oder belehrendes Buch mit Berücksichtigung der jeweiligen Zeitlage. In den ersten Jahrzehnten war es besonders die Apologie der Kirche, die berücksichtigt wurde, im letzten Jahrzehnt auch der Kampf gegen den Atheismus.[1]

Für die Kerker und Lazarette war je ein eigener Pater aufgestellt. Die Armensuppe an der Pforte für die Studenten besorgte ein Magister. Bei der Pest im Jahre 1713, die während 6 Monaten in Linz viele Opfer forderte, wurden einige Patres und Brüder für den Dienst der Pestkranken abgesondert. Ein Pater, der vom 15. Oktober bis 24. Dezember in diesem Dienste wirkte, erhielt von der Stadt allen Lebensbedarf. Die gute Ernte des Jahres ermöglichte es den Patres, die Kranken in der Stadt und auf dem Lande mit Lebensmitteln und Arzneien reichlich zu bedenken.

Besondere Drangsale brachte der österreichische Erbfolgekrieg. Am 14. Sept. 1741 besetzten bayerische und französische Truppen die Stadt. Das Kolleg hatte viel zu erdulden durch die dreimonatige Einquartierung der Franzosen (eine Kompagnie mit 5 Offizieren). In den Schulzimmern, in denen kein Pulver verwahrt wurde, hausten die Soldaten. Im Garten schützten sich 50 französische Kanoniere mit Wall und Pfählen gegen die erwarteten Panduren. Von den Gütern des Kollegs wurde Holz, Vieh, Wein usw. weggeschleppt. Die Untertanen hatten nichts für sich und konnten deshalb auch keine Abgaben liefern. Da die Jesuiten die auferlegte Kontribution nicht leisten konnten, sollten sie alle gemäß dem französischen Befehl nach Passau und von da nach Ingolstadt abgeführt werden; schließlich begnügte man sich mit der Deportation von 2 Patres, die man in Ingolstadt zuerst im Gefängnis, dann im Jesuiten-Kolleg gefangen hielt.

Am 22. Januar 1742 schlossen die österreichischen Truppen Linz ein und eröffneten am folgenden Tag eine achtstündige Kanonade. Die Panduren drangen sengend und brennend in die Vorstadt ein und zerstörten einen großen Teil derselben. Der französische Kommandant mußte die Stadt übergeben und zog am 24. Januar mit seinen Truppen ab. Während der Belagerung mußte das Kolleg 300 Reiter und 30 Offiziere aufnehmen, die Schlüssel wurden abgenommen, ebenso Küche und Keller mit Beschlag belegt. Der ganze Mundvorrat war bald aufgezehrt. Auf die Kirche fielen 13 Bomben, ohne größeren Schaden anzurichten. Große Feuersgefahr kam von den südlichen Vorstädten, wo die Panduren und Kroaten 189 Häuser angezündet, aber später wieder löschten. Der Schaden für das Kolleg belief sich auf 10 000 fl. nebst 50 Dukaten, die den Bayern zur Einlösung des Glockenmetalls bezahlt worden waren. Die Schulen konnten am 20. Februar wieder eröffnet werden mit 200 Studenten. Die Patres, die als Geiseln in Ingolstadt weilten, kehrten erst Ende Juni nach Linz zurück.[2]

---

[1] Ein genaues Verzeichnis bei Kolb, 207 ff.

[2] Kolb, 150 ff. — Die Rektoren: Gg. Waldschacher (Waldsacher) 8. März 1700, Ign. Kriechpäum 17. Apr. 03, Heinr. Stärzer 30. Dez. 06, Ernst Vols 9. März 09, Abraham Föttinger 19. April 13, Frz. Xaver Stadler 30. Dez. 15, Jos. Gögger 5. Febr. 19, Ant. Wagegg 25. März 22, Friedr. Wilmer 5. Juni 25, Mich. Bonbardi 3. Okt. 28, Mich. Mayr 30. Okt. 29, Ign. Choler 23. Nov. 32, Leop. Veicht 23. Nov. 35, Theophil Thonhauser 25. Nov. 38, Sigm. Liechtenberger 19. Febr. 42, Theophil Thonhauser 12. Aug.

Eine besondere Berücksichtigung verdient P. Gottseer und sein Werk, das nordische Kolleg.[1] P. Martin Gottseer (Gottscheer) war geboren am 6. Dez. 1648 zu Kirchau in Niederösterreich, eingetreten 1666. Als Feldkaplan in Ungarn wirkte er 3 Jahre (1678—1681), ging 1682 mit dem österreichischen Gesandten nach Dresden und zog 1683 mit dem sächsischen Entsatzheer vor die Mauern von Wien. Nach sechsjähriger Tätigkeit als Professor der Philosophie weilte er von 1690—1698 mit dem kaiserlichen Gesandten Grafen Starhemberg in Stockholm. Hier faßte er den Plan, ein eigenes Seminar für junge Schweden, Dänen und Sachsen zu gründen. Auf Empfehlung des Grafen Starhemberg fand der Plan in Rom eine um so günstigere Aufnahme, als gleichzeitig ein junger Jesuit, früher Page der Schwedenkönigin Christine, Joh. Bapt. von Galdenblad, denselben Gedanken Innocenz XII. vorgetragen hatte. Bei seiner Rückkehr konnte P. Gottseer 6 junge schwedische Konvertiten im Ignatius-Seminar zu Linz unterbringen. Das war der Anfang des Kollegium Nordicum.

Clemens XI. erwies sich als eifriger Förderer des Kollegs. Dringende Empfehlungen richtete er 4. Juni 1707 an mehrere Erzbischöfe und Bischöfe.[2] Auf Empfehlung Clemens XI. unterzeichnete Kaiser Joseph I. am 15. Oktober 1707 die erste Stiftungsurkunde.[3] Durch die kaiserliche und anderweitige größere Spenden konnte Gottseer am 13. Sept. 1708 ein großeres Anwesen in Linz für 7000 fl. erwerben und in denselben 1710 das Seminar eröffnen. Eine neue Bestätigung durch Kaiser Joseph I. erfolgte am 28. März 1710. In dieser Urkunde behielt sich der Kaiser das Präsentationsrecht für 3 Knaben, ferner das Inspektions- und Änderungsrecht vor. Das Konvikt sollte Seminarium SS. trium Regum genannt werden zu Ehren der drei heiligen Könige Erich von Schweden, Knut von Dänemark und Olaf von Norwegen, außerdem sollte die hl. Birgitta Schutzpatronin sein. Nachdem P. Gottseer noch ein größeres Anwesen gekauft, erfolgte der Ausbau des Seminars in den Jahren 1712—1716, die Kirche mit 14 Altären wurde 1709—1710 gebaut und 1712 in Benützung genommen. Unter den großen Wohltätern nehmen die Kaiser, die Familie Starhemberg und Kardinal Lamberg die erste Stelle ein.[4]

Nach dem Tode Joseph I. (19. April 1711) erließ Clemens XI. weitere dringende Empfehlungen an Kaiser Karl VI.[5], dessen Mutter und verschiedene Fürsten,

---

45, Ludw. Debiel 14. April 48, Ant. Hallerstein 2. Nov. 51, Hieron. Forchondt 6. Jan. 55, Jak. Focky 24. Okt. 58, Jos. Kößler 18. Nov. 61, Ludw. Becceler 18. Dez. 64, Jos. Gundl 3. Aug. 66, Frz. X. Pohl 29. Okt. 69. — Die reinen Einkünfte betrugen durchschnittlich 9700 fl., im Jahre 1770 war eine Schuldenlast von 10500 fl. vorhanden.

[1] Über das Nordische Kolleg findet sich ein wertvoller Faszikel im Stadtarchiv von Linz: Ausführl. Nachricht über die Nord. Stiftung. Gutes Bild von Gottseer im Museum zu Linz, das bald nach seinem Tode gemalt; es zeigt den Zug großer Milde und Güte. Vergl. Stöcklein, Weltbolt Nr. 514—520. Danach Kath. Missionen 1880, 201 ff. — Gaisberger, Das Kollegium Nordicum im 19. Bericht des Museum Francisco-Carolinum 1859, 20 ff. — Georg Kolb, Mitteilungen über das Wirken der Jesuiten in Linz 1908, 113 ff., Otto Schmid, Das ehemalige Kollegium der Gesellschaft Jesu in Linz 1881, 26 ff. — Im Taufbuch von Kirchau wird der Name Martin Gotsheher geschrieben. Der Pater selbst schreibt Gottseer.

[2] Vergl. Clementis XI. Epist. et Brev. Romae 1729, 403.

[3] Wortlaut bei Gaisberger, 24 f.

[4] Kurfürst Max Emanuel stiftete durch Urkunde vom 7. Sept. 1715 auf Ersuchen des Papstes und Kaisers für das Seminar der drei heiligen Könige in Linz für drei adelige Jünglinge aus dem Norden ein Kapital von 12000 fl. bzw. bis zur Bezahlung 5 % dieser Summe. Freyberg, Gesch. der bayer. Gesetzgebung 3, 158. Wortlaut bei Gaisberger 34. Das Schreiben des Papstes Clemens XI. an Max Emanuel vom 15. März 1715 in Clemens XI. Epp. et Brev. 2056 f.

[5] Vergl. Clemens XI. Epp. et Brev. 403, 2057.

die den Erfolg hatten, daß der Kaiser die Stiftung von neuem bestätigte und von verschiedenen Seiten Freiplätze gestiftet wurden. Clemens XI. selbst bestätigte durch Bulle vom 12. Juni 1715 das Seminar in feierlicher Weise.[1]

Zehn Jahre verwaltete P. Gottseer als erster Regens das nordische Seminar. Wegen der zu großen Zahl der aufgenommenen Zöglinge reichten manchmal die Mittel nicht. Zweimal soll es vorgekommen sein, daß der Regens am Morgen nicht wußte, was er zu Mittag seinen Zöglingen vorsetzen sollte. Da wandte er sich — wie sein Lebensbeschreiber erzählt — während der heiligen Messe an das Jesukind, das er stets so eifrig verehrte. Vor der heiligen Kommunion, als er den heiligen Leib Christi in seinen Händen hielt, redete er den Herrn mit folgenden Worten an: Herr Jesu Christi, du menschgewordener Gott, der du dich würdigst, allhier unter den Gestalten des Brotes und Weines gegenwärtig zu sein, gib doch meinen Kindern zu essen! Brot, o Jesulein, um Brot bitte ich! In beiden Fällen wurde am selben Tage durch ein reiches Almosen der Not abgeholfen. Als er das 70. Lebensjahr überschritten hatte, enthoben ihn die Obern der schweren Last und wiesen ihm einen Ruheposten in Graz an. Wie ein Vogel hatte er sich sein Nest gebaut, sagt der Lebensbeschreiber und dann mußte er es verlassen. Gewiß ein großes Opfer für den alten Mann. Aber einen Ruheposten gab's für ihn nicht. Arbeiten oder Sterben war sein Wahlspruch. Unermüdlich blieb er im Beichtstuhl, am Krankenbett und sogar auf der Kanzel, für die er bis auf seine letzten Lebenstage seine Predigten mit großem Fleiß schriftlich ausarbeitete. Eine besondere Freude machte es ihm, die ärmsten und verlassensten Leute zu besuchen und durch erbettelte Almosen zu unterstützen. Die Blinden, die Tauben, die Stummen und steinalte Leute waren seine besonderen Lieblinge und Gegenstand seiner Fürsorge. Die Armen nannten ihn ihren Vater und die Kinder umringten auf der Straße ihren väterlichen Freund und küßten seine Hand. Wenn man ihm vorwarf, daß er seine Güte und Milde zu weit treibe, erwiderte er: So ist der Herr mit den Zöllnern und Sündern umgegangen. Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem ganzen Faß bitterer Galle. Wieviele Büßer habe ich mit langmütiger Milde endlich auf den rechten Weg gebracht, die andere Beichtväter durch Strenge und bittere Worte in Verzweiflung gestürzt haben. Noch wenige Tage vor seinem Tode sagte er: Wenn mir die Wahl gegeben würde, entweder das ansehnlichste Amt in unserer Ordensprovinz zu verwalten oder als Missionär in Ungarn oder Siebenbürgen zu wirken, so würde ich jetzt gleich barfuß, wenn es an Schuhen mangelte, mich auf den Weg machen, um dort mein Leben zu beschließen.

Seine Art, das Geld für arme Leute den Reichen aus dem Beutel zu locken — so erzählt P. Stöcklein — war über die Maßen kunstreich. Sobald er nur das Geringste von einem Geizhals ausgepreßt hatte, lobte er von der Zeit an dessen Freigebigkeit so oft er Gelegenheit mit ihm zu reden angetroffen: Gott, sprach er, wird es tausendfach vergelten. Das Almosen ist die reichste Goldgrube. Wir werden in der andern Welt keinen andern Vorrat antreffen, als jenen allein, den wir durch die Hände der Armen dorthin vorausgeschickt haben. Nachdem er nun ein größeres Stück Geld erlangt hatte, begann er den Guttäter zu preisen als einen wahrhaften Vater der Barmherzigkeit, ohne dessen Beihilfe viele fromme aber elende Leute würden verdorben sein. Er wiederholte dies Liedlein so lang, bis

[1] Wortlaut bei Gaisberger, 32 f. Vergl. die Korrespondenz des Generals Tamburini mit Galdenblat und Gottseer, 1705 ff. in Austria II I und II: Aufmunterung und Aufbringen der Mittel. — Die Privilegien Karls VI. vom 5. Juni und 21. Aug. 1716 in *Clm. 26478.

der andere, vielmals mit Unwillen, wieder etwas herschwitzte. Damit man ihm desto williger schenke, gab er den Spendern genaue Rechenschaft, wo ihre letzte Bettelsteuer hingekommen war, welches ebensoviel hieß, als von neuem betteln. Merkte er ein zähes Herz, das ihm zwar wohl, dem Bettelgesind hingegen übel gewogen zu sein schien, pflegte er dergleichen Gemüter zu unterminieren, indem er sich selbst für notdürftig ausgab, als gingen ihm verschiedene Sachen ab, welche ein so alter Mann kaum entbehren könne. Kein Herz war dermaßen verhärtet, daß er solches mit dieser Ätzung nicht erweicht hätte. Er fand dabei großen Vorteil, angesehen niemand einem so lieben und vornehmen Mann etwas Schlechtes oder Geringes anzubieten sich unterstehen wollte. Allein kaum hatte er mit diesem heiligen Trick seinen vorgesetzten Zweck erreicht, als er alles Empfangene seinen Armen austeilte, doch etwas Winziges ausgenommen, so er mit Erlaubnis des Obern für sich behielt, damit er nur gelogen zu haben, nicht sollte berüchtigt werden.[1]

Im Ordenshause war er ein Muster der Bescheidenheit und Pünktlichkeit. Jede Ausnahme lehnte er ab, bis zum Todestag stand er pünktlich um 4 Uhr auf und kehrte selbst sein Zimmer. Dabei war er kein Griesgram, sondern ein Freund unschuldiger Scherze. In seinem letzten Lebensjahr klagte er während der Ferien in Herbersdorf in der Nähe von Graz in Gegenwart des Rektors scherzweise, daß man ihn zu allem möglichen gebraucht, aber niemals auch nur einen Tag lang zum Rektor eines Kollegs gemacht habe. Der Rektor ging auf den Scherz ein. Um Ihrer Klage jeden Boden zu entziehen, sagte er, ernenne ich Sie hiermit auf einen Tag zum Rektor des Kollegs in Graz und unterstelle Haus, Küche und Keller Ihrer Leitung. Sofort machte sich der 82jährige Greis auf den Weg nach Graz. Er befahl den Brüdern, soviel Fleisch, Wein, Brot, Gemüse, Gewürz und dergleichen zusammenzulegen, als nötig wäre für ein Festmahl der P. P. Kapuziner. Alles wurde sofort in das Kapuzinerkloster getragen für ein Liebesmahl am folgenden Tage. P. Gottfeer sollte aber nicht mehr daran teilnehmen. Am selben Tage, es war der 21. September 1731, traf ihn während der abendlichen Litanei inmitten seiner Brüder ein Schlaganfall. Kniend, mit gefalteten Händen, stürzte er tot zu Boden. Sein Gebet, wenn er nicht mehr arbeiten könne, ohne langes Krankenlager von hinnen zu scheiden, war erhört worden.

Ein Jahr nach P. Gottfeers Weggang im Jahre 1720 wurde der Mitbegründer des Kollegs, P. Joh. Galdenblatt Regens, der es bis zu seinem Tode am 1. Januar 1736 blieb. Er verwaltete das Seminar in der trefflichsten Weise und erweiterte dasselbe durch den Aufbau eines dritten Stockwerkes.[2]

Der Zweck des nordischen Seminars sollte nach Gottfeers Idee vorzugsweise darin bestehen, nach Art des englischen Kollegs in Douay Priester für den Norden heranzubilden.[3] Da aber dafür fast gleichzeitig in Rom gesorgt wurde, mußte das Nordicum dienen, Kinder aus dem Norden zu tüchtigen Katholiken heranzubilden, die dann in ihrer Heimat als Geistliche oder Laien der katholischen Sache helfen könnten. Deshalb versprachen die Zöglinge bei ihrem Eintritt eidlich, im Falle einer Eheschließung die Ehe nach katholischem Ritus einzugehen und die Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen, ferner für die Förderung der katholischen Religion in rechtlicher und friedlicher Weise (absque tumultu aut

[1] Stöcklein, Welt-Bott Nr. 519, S. 169.

[2] Lobende Berichte der Landesregierung vom 18. Jan. 1734, 11 Okt. 1749, 31. Jan. 1766 bei Gaisberger, 37, 41, 43.

[3] Genaue Einzelheiten über Zweck und Einrichtung des Seminars enthält die gedruckte ausführliche, wahrscheinlich von Gottfeer herrührende „Instruktion vor die Nordische Fundation deren heiligen Erici, Canuti und Olai zu Linz a/Donau", Auszug bei Gaisberger, 49 ff.

seditione) zu wirken. Für Wohnung, Kost, Kleidung, war sehr gut gesorgt, damit die Zöglinge mit Liebe in dem Seminar verweilten und Anhänglichkeit an dasselbe bewahrten.

Außer den Zöglingen aus dem Norden wurden später besonders infolge der großen Stiftung des Kardinals Lamberg auch adelige Knaben aus Österreich dort erzogen. Die Zöglinge zerfielen in 2 Klassen, zu der ersten gehörten besonders die kaiserlichen und Lambergischen Stiftlinge, für die eine jährliche Einnahme von 200 fl. verrechnet werden konnte; sie waren in Kost und Kleidung besser gehalten und hatten eigene Hofmeister; zur zweiten Klasse zählten die Zöglinge, für die jährlich 120 fl. vorhanden waren. Die für die Studien Befähigten besuchten das Gymnasium und Lyzeum, außerdem erhielten sie Unterricht im Zeichnen, in Musik, Fechten, Tanzen. Die für die Studien nicht geeigneten Knaben wurden in den Elementarfächern unterrichtet und erlernten ein Handwerk. Zur Förderung der Studien wurden häufig öffentliche Übungen und Disputationen auch über die Unterscheidungslehren veranstaltet. Im Jahre 1731 wurden zwanzigmal Reden im Speisesaal in lateinischer, deutscher, französischer und nordischer Sprache gehalten.[1] Die Leitung des Hauses bestand in einem Regens, Subregens, Minister und Korrepetitor.[2]

Mit dem Nordikum stand das Schweriner Konvikt (auch Kosthaus oder Stift genannt) in Verbindung. Anfangs reisten nämlich einige Männer alle 3 Jahre nach Hamburg, Kopenhagen usw., um geeignete Kandidaten für Linz zu suchen. Als aber Kaiser Karl einen Missionär für den Norden gestiftet und dieser 1737 in Schwerin Kapelle samt Wohnhaus erhalten, übertrug man 1740 dem mit den nordischen Verhältnissen betrauten Missionär die Aufgabe, taugliche Knaben für das Nordikum zu gewinnen. Diese Knaben blieben einstweilen in Schwerin; das Nordikum bezahlte dem Missionär für 4 Knaben jährlich je 100 fl. Dieselben wohnten in dem Hause des Missionärs und erhielten von diesem und einem weltlichen Lehrer den nötigen Unterricht in der Religion und den Elementarfächern. Auf diese Weise wurden sie für die Aufnahme in das Nordikum geprüft und vorbereitet. Über ihre Fortschritte mußte halbjährlich nach Linz berichtet werden. Wurde ein Platz im Nordikum frei, so trat einer von den vier Knaben in das Seminar und ein anderer Knabe aus dem Norden kam an dessen Stelle in das Kosthaus zu Schwerin.

Das Nordikum erfreute sich fortgesetzt eines sehr guten Rufes. Die Landesregierung stellte demselben am 25. November 1774 ein sehr günstiges Zeugnis aus: „Die genaueste Erfüllung der gestifteten Verbindlichkeiten, insbesondere aber die Ordnung, die allenthalben im Stiftshause herrscht, die Gelegenheit,

[1] Schiffmann schreibt in seinem Buche: Drama und Theater in Österreich ob der Enns, Linz 1905, S. 42: „Im Nordikum gaben am Schlusse des Jahres bei der öffentlichen Prüfung die Schüler sich in einer Art Dialog gegenseitig Fragen und machten sich Einwürfe. Um diesen Dialogen das Trockene zu benehmen, versuchte man einige Male, eine komische Einkleidung zu geben, in der Art, daß man z. B. einen Landpfarrer und seinen Mesner in ihrer Ausdrucksweise nachahmte. Das war wohl etwas ganz Harmloses. Trotzdem behauptete Nicolai in seiner Reisebeschreibung, die Schüler des Nordikums würden angeleitet, jährlich beim Schlußaktus die Protestanten lächerlich zu machen. Die „Stizze von Linz" stellte aber das Gegenteil fest. Tatsächlich ist der Hieb Nicolais auf diese Seite der Jesuiten-Pädagogik nicht gerechtfertigt."

[2] Die Tagesordnung des Seminars bei Gaisberger, 51 ff. — Über die Zahlen der Konviktoren finden sich folgende Angaben: 1730: 26, 1731: 28 (darunter 1 Priester, 6 Grafen, 1 Baron), in den folgenden Jahren 27—30, 1744 in Linz 26, in Schwerin 3, 1748: 36 in Linz, 6 in Schwerin, 1768 waren einschließlich 4 Jesuiten und Instruktions- und Dienstpersonal 67 Personen im Seminar.

die den Alumnis offen steht, in allen Gattungen deren zu ihrem künftigen Glück und Fortkommen teils unentbehrlichen, teils beförderlichen Wissenschaften Unterricht zu schöpfen, die edle Art im Umgange, die der dermalige Regens den Stiftsknaben durch sein vorleuchtendes Beispiel beizubringen und gleichsam eigen zu machen sucht, der unermüdliche Eifer, mit dem derselbe sowohl den Verstand als auch die Herzen der Knaben glücklich zu bilden und selbe zu ihrem künftigen Berufe vorzubereiten sich angelegen sein läßt, die öffentlichen Prüfungen, die das Jahr hindurch öfters mit den Fundatisten gehalten werden, sind die eigentlichen Züge, welche dieses Kollegium unterscheiden, und die trefflichen Kenntnisse, so der Regens in Absicht auf die gute Erziehung der Jugend besitzt, in vollem Maße an den Tag legen; bei dieser wahren Lage der Stiftung findet sich diese Stelle außerstande, Ew. Majestät einen gedeihlicheren Plan . . . zu entwerfen."[1]

Der hier so gelobte Regens war P. Sigmund Hohenwart, der später mit 73 Jahren noch Erzbischof von Wien wurde. Als er 1777 an den Hof des Großherzogs von Toskana zum Unterricht der vier älteren Prinzen, darunter des nachmaligen Kaisers Franz, berufen wurde, erklärte der Landeshauptmann: „Hohenwarts ungemeine Kenntnisse im Wirtschaftswesen, sein wissenschaftlicher Sinn, gepaart mit einem edlen Charakter und einer wahrhaft christlichen Denkungsart, die er auf die ihm anvertraute Jugend hinübergeleitet hat, haben den Flor und die Aufnahme dieses Stiftes befördert und diesem so würdigen Vorsteher die Achtung der Stelle (Regierung), die Liebe der zu erziehenden Jugend und das Vertrauen des ganzen Landes dergestalten zugezogen, daß nunmehr dessen Verlust auch jedermann empfindet und bedauert."

Hohenwart selbst schrieb das Verdienst seinem Mitarbeiter, dem Subregens zu: „Der Subregens Anton Joseph von Zanetti hat seit 5 Jahren alle Arbeiten und Wetter als ein getreuer, emsiger, und von allen Seiten lobenswürdiger Mitarbeiter ertragen, dem ich, wenn ich dieses Stift mit Zufriedenheit der hohen Stelle verwaltet habe, den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen zum größten Teil zuschreiben muß."[2]

Die Zahl der Insassen des Kollegs in **Steyr** blieb sich meist gleich, 19—21, in den 20er Jahren 24—25, 1770 23, darunter 13 Priester, 3 Magistri und 7 Brüder. In den 6 Klassen des Gymnasiums waren 3 Lehrer beschäftigt, 1723 bis 1727 aber 5 und 1728—1744 meist 4. Im Konvikt war ein Regens mit einem der Gymnasiallehrer. Die Schülerzahl, durchschnittlich 110—150, stieg 1724 auf 174, fiel 1746 auf 102 und erreichte 1768 wieder die Zahl 127; davon waren im Konvikt 8 Stiftlinge und 7 Konviktoren (die Durchschnittszahl im Konvikt 15—20). Die Regierung stellte dem Konvikt am 11. Juni 1775 ein gutes Zeugnis aus.[3]

Von ständigen Predigern waren vorhanden ein Sonntags-, ein Festtags- und ein Früh-Prediger, außerdem ein Katechet. Fastenpredigten wurden in der Kirche der Jesuiten und der Nonnen gehalten.

Von Kongregationen werden genannt die Kongregationen der Studenten und die der Bürger, die Schutzengel-Kongregation und die Todesangstbruderschaft; die beiden letzteren hatten die meisten Mitglieder, die Studenten-Kongregation zählte 66—89 Sodalen. Die jährlichen Kommunionen betrugen 1702 30 000 und erreichten 1768 die Zahl von 55 000. Ein Pater hatte die Sorge für die 3 Armenhäuser.[4]

---

[1] Gaisberger, 44 f.

[2] Gaisberger, 46. Die Regenten des Nordikums bei Kolb, 125.

[3] Gaisberger, Milde Stiftungen im Lande ob der Enns, 18.

[4] Die Rektoren waren: Christoph Bitterkraut 3. Nov. 1700, Kasp. Salamon (Salomon) 3. Nov. 03, Franz Fieger 4. Nov. 06, Ferd. Hueber 17. Nov. 09, Franz Bassögger 3. Dez. 12, Aegid Dornigg 19. März 14,

Nach dem Wiener Kolleg war das bedeutendste der österreichischen Provinz das zu **Graz**. Durchschnittlich zählte es 140—150 Personen, von denen im Jahre 1705 30 Priester, 5 Magistri, gegen 100 studierende Scholastiker und gegen 20 Laienbrüder waren. In den letzten Jahren stieg die Zahl der Priester auf 40—57, die der Scholastiker sank auf 60—70. Im Jahre 1720 lehrten von den Patres je zwei scholastische Theologie und Moral, je einer Kontroverse, Kirchenrecht, Heilige Schrift, Hebräisch, 4 Philosophie, 1 Mathematik, 2 am Gymnasium, wo noch 4 Magistri die übrigen 4 Klassen leiteten. Die Studienreformen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts brachte eine Erweiterung der Fächer und den Ausschluß der Magistri von dem Gymnasium. Im Jahre 1760 sind vorhanden je ein Professor für Welt- und Kirchengeschichte und für geistliche und weltliche Beredsamkeit, 1 Professor für das Griechische und 6 Priester für die 6 Klassen des Gymnasiums. So blieb es bis zum Ende, in der Philosophie war die spekulative Seite auf 2 Professoren beschränkt, dafür erhielt die allgemeine und angewandte Physik einen eigenen Professor.

Der Besuch der höheren und niederen Studien blieb längere Zeit andauernd sehr hoch. Das Gymnasium zählte in den ersten Jahren des Jahrhunderts in 6 Klassen gegen 1000 Schüler, darunter gegen 100 aus dem höheren Adel, die Philosophie in drei Kursen gegen 400, die Theologie über 200. Die niedrigsten Zahlen zeigen die Zeiten des Siebenjährigen Krieges, 1756—1763, darunter im Jahre 1761 die niedrigste Gesamtzahl 771 (Gymnasium 417), dann folgt wieder ein langsames Steigen, so daß 1770 1036 Studenten gezählt wurden, von denen auf das Gymnasium 514 kamen.[1]

Im Jahre 1728 wurde die Geschichte eingeführt als Lehrgegenstand. Die feierliche Eröffnung fand statt am 1. Januar 1729 in der Aula. Der ganze akademische Senat war zugegen. Mit nicht geringerer Feierlichkeit wurde am Schluß des Schuljahres ein feierlicher Schulakt gehalten, bei dem 2 Stunden lang Materien aus der allgemeinen Geschichte behandelt wurden. Der erste Professor dieses Fachs war der Tiroler P. Karl Andrian (Freiherr von Andrian), der das Studium der Geschichte in großen Flor brachte. Gleich im ersten Jahre veröffentlichte er mehrere historische Schriften, ebenso in den folgenden 15 Jahren, die er den Lehrstuhl der Geschichte in Graz inne hatte.[2] Bei festlichen Gelegenheiten wie bei dem Geburtstag des Kaisers und bei Promotionen erschienen eine ganze Reihe historischer Schriften, besonders über die Landesgeschichte, wie z. B. 1728 die dreibändige Geschichte der Steierischen Herzoge. Die kleinen historischen Schriften gelegentlich der Promotionen wurden gratis verteilt und förderten so in vielfacher Weise historische Kenntnisse und Interesse für die Geschichte.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts schenkte das Grazer Kolleg dem

---

Weichard Lewenberg 31. Okt. 17, Andr. Leuttner 1. Nov. 20, Jos. Tschabueschnigg 15. Nov. 23, Zachar. Kappus 17. Nov. 26, Joachim Staindl 4. Dez. 29, Ant. Kisser, 21. Dez. 32, Joh. Barbolan 20. Dez. 35, Joh. Rechpach 30. Oktober 38, Seb. Mitterdorfer 4. März 42 († 12. Juli 43), Ign. Haan 15. Okt. 43, Franz X. Haidler 23. Nov. 46, Hieron. Forchondt 2. Febr. 50, Albert Socher 19. März 53, Wolfg. Ebenhöch 19. Juli 56, Ant. Focky 19. Nov. 59, Jos. Ritsch 21. Dez. 62, Ernst Apfaltrer 7. März 66 († 14. Okt. 67), Gregor Lainix 30. Nov. 67, Ant. Petauer 20. Dez. 70. — Die reinen Einkünfte schwankten zwischen 3—4000 fl., die für den Unterhalt von 18—20 Personen ausreichten. Die Schulden betrugen 1767 gegen 11 000 fl.

[1] Vergl. die Statistik bei Peinlich, Gesch. des Gymnasiums in Graz. Progr. 1872 S. 92. Dort S. 93—105 Verzeichnis der adeligen Studenten 1585—1773.

[2] Seine Werke sind aufgezählt in der Einleitung der Epochae Habspurgo-Austr. Viennae 1762 p. VIII ff. Vgl. Sommervogel 1, 366 ff.

Griechischen und Hebräischen besondere Aufmerksamkeit. Nach dem Jahresbericht von 1753 konnten bei den öffentlichen Prüfungen nicht bloß Jesuiten, sondern auch auswärtige Studenten ohne Anstoß die Klassiker lesen und den griechischen und hebräischen Text fertig exponieren. Zur Förderung dieser Studien durch Anschaffung von Lehrmitteln stellten der Rektor und der Provinzial eine größere Summe zur Verfügung. Im selben Jahr verteilte die akademische Kongregation die vom Präfekten der Sodalität[1] in das Griechische übersetzten Betrachtungen des P. Bonhours. Der Professor der hebräischen Sprache, P. Matth. Rieberer, verfertigte 1755 Tabellen mit hebräischen Wörterverzeichnissen für seine Schüler. P. Joseph Engstler gab 1758 eine Grammatik der hebräischen Sprache mit einem Wurzelverzeichnis heraus, die er 20 Jahre später mit einem Anhange über die chaldäische Sprache in neuer Auflage erscheinen ließ. Im Dezember 1759 wurde die neue Vorschrift der Regierung bekanntgegeben, gemäß welcher in jeder Klasse die griechische Sprache gelehrt werden mußte.

Im Jahre 1745 erhielt das Kolleg eine neue Sternwarte, astronomisches Observatorium oder astronomischer Turm genannt. Zu dem Neubau gab das Kolleg 7000 fl., der österreichische Provinzial 2000 fl. Der Turm, der sich auf der Westseite des Kollegs erhob, war 146 Fuß lang, 60 Fuß breit und überragte in seiner Höhe um 40 Fuß das übrige Kolleg. Der ganze Bau enthielt zwei Stockwerke; im ersten befand sich das mathematische und physikalische Museum nebst 9 Zimmern, der zweite Stock diente zu Beobachtungen, die nur nach einer Richtung hin einen freien Himmel fordern und namentlich mittels fixer Tubus, Mauerquadranten oder des Meridiankreises angestellt werden. Der offene und mit einer Brustwehr versehene oberste Teil war für die Beobachtungen bestimmt, die einen nach allen Seiten freien Himmel erfordern. Im zweiten Stockwerke waren auch zwei Werkstätten für die am Observatorium beschäftigten Handwerker.[2] Für die Unterhaltung der Sternwarte wurde ein eigener Fonds gestiftet, der 1773 4300 fl. betrug. Auf dieser Sternwarte berechnete P. Liesganig den Meridian von Graz, entdeckte P. Firnberger 1769 den Kometen.

Im Jahre 1760 fanden die letzten theatralischen Aufführungen statt, darunter von der Grammatik die Ermordung Cäsars. Ein Verbot der Regierung unterdrückte diese noch immer beliebten Übungen. Bei der Anwesenheit der Kaiserin in Graz im Jahre 1765 gab das Kolleg wieder ein großes Festschauspiel, Clodoald, dem die Kaiserin mit dem ganzen Hofe beiwohnte. Was für die Schule verboten war, wurde außer der Schule lebhaft fortgesetzt. So spielten 1769 die Zöglinge des Ferdinandeums zu Fastnacht 6mal Theater.[3]

---

[1] P. Ignaz Jagerhuber.

[2] Eine ausführliche Beschreibung bei Peinlich, Progr. 1871, 5 ff.

[3] Von Komödien werden genannt: 1701 Flavia Domitilla, 03 Scipio Romanus, 06 Ramirus dynasta hispanus, 07 Alfus Daniae Princeps Alfidae Gothorum Regis filiae ex victore Sponsus, 09 Paterni furoris victima, Henricus Caesar, Friderici secundi filius, 12 Carolus Magnus. 15 Gloria fidelitatis comparata a Cumma Sinato Galliarum tetrarchae desponsata, 23 Suprema grammatica obtulit Hasmundum magno dolore patri ablatum, majore gaudio restitutum, Media Grammatica Amorem mortis victorem in Adialorige, ejusque natis exhibuit. Infima Zelimani tragoediam dedit. In Conviclu Arciducali. Drama saturnale Rusticus Politicus, bis dalum, 24 Joannes Nepomucenus, 26 Rhetores et Poëtae quinquies pro more, caeterae classes semel in theatrum icre singulae. Syntaxis Hermenegildum, Grammatica Premundum Algari filium, Principia sinceram amici fidem in Asmundo, Elementaris Raymundum Nonnatum Mariani cultus exemplar spectandum proposuit. 34 Heraklius. Weiteres bei Peinlich, Progr. 1870—1872 bei den einzelnen Jahren.

Die Deposition hatte sich in einer milden Form ohne die sonst üblichen Roheiten in Graz bis 1703 erhalten. In diesem Jahre trat die Neuerung ein, daß die Depositoren einen öffentlichen Einzug hielten und auf einem von Ochsen gezogenen Wagen zur Aula zogen. Im Jahre 1707 kamen noch Trompeter zu Pferde dazu, 1709 maskierte Studenten zu Fuß und 1713 nach dem Einzug in die Murvorstadt eine Schmauserei (Merenda) mit Ball im Gasthaus. Als die Einsprache des Rektors nicht half, wurde 1717 Einzug und Tanz verboten. Der Einzug wurde aber auf Fürsprache des Statthalters wieder erlaubt, der Ball trotz des Verbotes abgehalten. Im Jahre 1719 dauerte Zecherei und Ball im Gasthaus 4 Tage. Im Jahre 1726 schritt der damalige Rektor, P. Steindl, mit Strenge ein; er verbot alles, auch den Einzug. Trotzdem setzten die Studenten den Einzug ins Werk, nur noch toller als sonst; sie wollten sogar den Einzug in die Stadt erzwingen, obgleich das Murtor verschlossen und die Fallbrücke aufgezogen war. Die Soldaten der Wache wurden beschimpft und mit Steinen beworfen, schließlich gaben sie Feuer, wodurch einer getötet und 5 Personen schwer verwundet wurden, was einen allgemeinen Studenten-Aufstand zur Folge hatte. Schließlich mußte der Kaiser einschreiten. Ein Dekret des Kaisers Karl VI. vom 27. Febr. 1726 bestimmte, daß der Depositionsaufzug ein für allemal verboten und die Deposition „für die Zukunft nur im Domo academica mit zulässiger Lust und Ehrbarkeit zu halten gestattet sei, wobei nur einige kleine, leicht passierliche Interludia intra scholasticos parietes unterlaufen könnten."[1]

In den Präzedenzstreitigkeiten bei der Fronleichnamsprozession in Graz, die lange Zeit die Studenten und die Corporis Christi Kongregation mit Erbitterung führten, ergingen wiederholt kaiserliche Verordnungen, die aber vielfach mißachtet wurden. Um nun größeres Unheil zu verhüten, wandte sich der Rektor Jak. Wenner 1714 an den Kaiser, um die Gnade zu erwirken, daß die Studiosi bei den Prozessionen schulweis zu erscheinen nicht ferner verbunden wären, sondern eines jeden Andacht freigelassen würde, denselben unter anderen beizuwohnen, wie es auch in Wien, Prag und Innsbruck gehalten werde. Die kaiserliche Entscheidung, datiert Laxenburg, 8. Juni 1715, fiel aber dahin aus, daß alles beim alten zu bleiben und die Studenten schulenweise an der Prozession teilzunehmen hätten.[2]

Die Jahresbriefe von 1743 erwähnen mit Beifall die Verteidigung der Vorrechte der Universität bzw. ihres Monopols. Im Kloster der Minoriten zu Graz waren ebenso wie in dem der Augustiner und Dominikaner theologische Hausstudien für die Kleriker des Ordens. Die Lehrer der Minoriten, für gewöhnlich Lektoren geheißen, hatten jedoch angefangen, sich als Professoren zu bezeichnen und dies auch auf den theologischen Thesenzetteln, mit denen sie zu Disputationen einluden. Die Universität protestierte gegen diese Annahme des Professorentitels, und da die Landesregierung gegen die Jesuiten entschied, wandten sich diese an die oberste Regierungsbehörde, den geheimen Rat, der ausdrücklich erklärte, daß die Minoriten kein Recht hätten, sich Professoren zu nennen. Im selben Jahre wurde auch das ausschließliche Recht der Universität in bezug auf die Zensur angegriffen. Eine gemischte Kommission aus Mitgliedern der Behörde und der verschiedenen Orden sei besser am Platze. Als die Dominikaner sich weigerten, ihre Schriften vor der Drucklegung der Universität vorzulegen, entschied der oberste Gerichtshof gegen sie.[3]

---

[1] Peinlich, Progr. 1870, 136 ff. Über einen längeren Aufstand der Logiker, weil ihnen der Titel „Herr" verweigert wurde, berichten die Jahresbriefe zum Jahre 1704; es blieb aber bei den bisherigen „Ihr" und „Er". 1870, 105 f.

[2] Peinlich, Progr. 1870, 123 f. 126.

[3] Peinlich, Progr. 1871, 3. — Kurz vorher hatte der General Retz am 11. Aug. 1742 den österreichischen Provinzial Vanossi gewarnt: Ich erfahre, daß zu Graz alle Ordensleute gemeinsame Sache gegen Kolleg

Daß solche Streitigkeiten nicht dazu dienten, die Liebe unter den Orden zu fördern, dürfte einleuchtend sein, zumal auch das Titelwesen im 18. Jahrhundert eine wesentlich gewichtigere Rolle spielte als später.

Durch die neuen Reformen wurden aber doch die Privilegien der Universität mehr und mehr beschnitten oder ganz beseitigt. In dem Studentenprozeß in Graz im Jahre 1728 erlitten die akademischen Rechte eine nicht unbedeutende Schmälerung dadurch, daß man dem Senat die Untersuchung und Aburteilung in Sachen des öffentlichen Tumultes entzog und einer eigenen, unter der Hofkammer stehenden Kommission überwies. Die Beschwerde des Rektors wurde in allen Stücken vom geheimen Rate am 6. April 1728 abgewiesen.[1] Verbriefte Rechte wurden später einfach beseitigt. Im Jahre 1760 wurde bestimmt, daß auch ein Nichtjesuit Rektor der Universität werden könne und 1762, daß überhaupt kein Jesuit mehr zum Rektor erwählt werden dürfe, und als dies trotzdem geschah, wird ein Rektor durch kaiserliches Dekret 1763 einfachhin ernannt. Verbriefte Professuren der Jesuiten wurden diesen ohne weiteres entzogen und anderweitig besetzt. Als dann die Jesuiten in der Theologie 150, die anderen Professoren aber nur 10 Hörer zählten, verfügte die Regierung 1761, daß die Hörer unter die beiderseitigen Professoren gleichmäßig zu verteilen seien.

Die Zahl der armen Studenten war groß. Nach einem Grazer Regierungsbericht vom 19. Mai 1714 konnten von den auswärtigen Studenten in Graz die wenigsten aus eigenen Mitteln ihre Studien betreiben. Die meisten bringen sich nur dadurch fort, daß sie „mit Konditionen bei den Kavalieren, Räten, Offizieren und Bürgern versehen sind." Die infimae conditionis genießen bei den Herren Jesuitern oder bei Klöstern die Suppe und suchen mit Betteln die übrigen condimenta und die Liegerstatt.[2]

Von den ärmsten Studenten erhielten täglich 50—60 ihr Mittagsmahl an der Kollegspforte. Wie die Armen der Stadt bekamen sie ihre Medikamente aus der Kollegs-Apotheke unentgeltlich. Seit 1755 wurde diese Art der Mildtätigkeit von der städtischen Sanitätskommission kontrolliert.

Eine für die armen Studenten sehr nützliche Einrichtung war die im Jahre 1729 erfolgte Gründung einer Armenbibliothek (Bibliotheca Pauperum), aus der von den Professoren an ihre Schüler Schulbücher verteilt wurden, die dann nach Ablauf des Schuljahres wieder zurückgegeben werden mußten, um andern zu dienen.

Die Konvikte in Graz nahmen gedeihlichen Fortgang. Das kaiserliche Ferdinandeum wurde in den Jahren 1734—1737 einer gründlichen Restauration unterzogen mit einem Aufwand von 6000 fl. Drei Museen erhielten neue und helle Fenster und bequeme Stühle, im Speisesaal wurden gegen das Kolleg hin große helle Fenster ausgebrochen. In den Jahren 1754—1759 erlebte das Ferdinandeum einen vollständigen Umbau. Den Museen, die früher dem Straßenlärm ausgesetzt waren, gab man eine ruhigere Lage. In das obere Stockwerk kamen das Museum der Philosophie-Studierenden und die Wohnung des Subregens. Die Schlafsäle behielten ihren ruhigen Platz. Die Zahl der Zimmer wurde so vermehrt, daß nun 18 Räume und darunter einige ziemlich große für zahlende Zöglinge zur Verfügung

und Universität machen, weil der Rektor nicht dulden will, daß andere Ordensleute den gedruckten Thesen, die außerhalb der Universität verteidigt werden sollen, das Wort publice beifügen. Der Provinzial möge zuschauen, ob ein solcher Streit in dieser schlimmen Zeit zu gestatten oder nicht vielmehr dieses Wort ohne Präjudiz für die Rechte der Universität zu dissimulieren sei. *Austria 13.

[1] Peinlich, Progr. 1870, 143.

[2] Peinlich, Progr. 1870, 126.

standen. Auch für die Diener gewann man größere Räumlichkeiten. Alles wurde so verschönert, daß „das ganze Haus nun wirklich kaiserlich genannt werden kann", was freilich, wie die Jahresbriefe beifügen, „vielen Leuten (Ökonomen) in diesen schweren Zeiten (Siebenjähriger Krieg!) verwunderlich erscheint, da sie nach ihrer Behauptung kaum das zum Leben notwendige Brot aufbringen können."

An Personal waren für die Leitung vorhanden ein Regens und zeitweilig ein Subregens, dann je ein Präfekt für die beiden Studienabteilungen, deren eine die Theologen und Philosophen, die andere die Humanisten umfaßte. Diese Präfekten waren Scholastiker, die zugleich Theologie studierten. Die Zahl der Zöglinge belief sich durchschnittlich auf 70—80, darunter 5—11 zahlende Konviktoren. Seit dem Neubau 1759 stieg die Zahl auf 105 und erhöhte sich im Jahre 1768 auf 136. Die Zöglinge des Ferdinandeums erfreuten sich eines guten Rufes, so daß sie nach Vollendung ihrer Studien auch über die Grenzen Steiermarks hinaus von den Pfarrherren als Kooperatoren sehr begehrt wurden.

Das neben dem kaiserlichen Ferdinandeum bestehende erzherzogliche Konvikt zählte im Jahre 1713 mit Einschluß von 4 Jesuiten (des Regens und 3 Scholastiker) 50 Insassen. Alumnen, meist Kleriker, waren 22 an Zahl, Konviktoren, darunter mehrere Adelige, ebensoviele. Mit einigen Schwankungen blieb die Zahl der Insassen gleich, zuweilen erhöhte sie sich etwas, 1768 auf 72.

Obschon durch die beiden großen Konvikte für die Unterbringung vieler armen Studenten gesorgt war, gab es doch immer manche brave und talentierte Schüler, die sich durch die Kost bei den Klosterpforten und anderweitige Almosen fortbringen mußten. Für diese Studenten vermachte eine fromme Dame 1747 zwei Häuser in der Murvorstadt, mit deren Einrichtung und Leitung sie die Jesuiten betraute. Im Jahre 1747 trat die Anstalt unter dem Namen Josephinum ins Leben mit 12 hoffnungsvollen Knaben aus den unteren Schulen. Unter der Oberleitung der Jesuiten führte ein Weltpriester die Aufsicht. Die einfache Kost wurde täglich aus dem Kolleg geschickt; an deren Stelle trat später ein jährliches Almosen. Da die Anstalt sich bald eines guten Rufes erfreute, sorgten andere Wohltäter für zeitweilige bessere Kost und Reichung der notwendigen Bücher. Im Jahre 1749 gestatteten die Mittel, bereits 16 Knaben anständig zu unterhalten. Einige Eltern zahlten kleine Zuschüsse. Das Haus wies so erfreuliche Resultate auf — wie es 1754 heißt — daß auch wohlhabende Eltern ihre Kinder dort unterzubringen wünschten gegen einen hohen Pensionspreis, aber man hielt an der Stiftung fest und nahm nur Arme auf.

Schulen und Konvikte blieben fortgesetzt eine Pflanzschule für Welt- und Ordensklerus auch noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Im Jahre 1755 traten gegen 30 Philosophen in die verschiedenen Klöster, 1768 gingen aus der Philosophie 7 zu den Kapuzinern, 1 zu den Karthäusern, 3 zu den Karmelitern, je 2 zu den Franziskanern, regulierten Chorherrn und den Jesuiten, außerdem schlossen sich 8 dem Weltklerus an; aus dem Gymnasium erhielten in demselben Jahre die Franziskaner 4 Kandidaten, die regul. Chorherrn einen.

Neben der Schule entfaltete das Kolleg eine rege Tätigkeit in der Seelsorge. Es unterhielt ständig drei Prediger. In der Jesuitenkirche zog die Kanzel Sonntags 3—4000 Zuhörer an, von den behandelten Gegenständen werden u. a. genannt 1707 der Dekalog, 1767 und 1768 mit großem Erfolg die deutschen Sprichwörter.

Von den Kongregationen waren drei für die Studenten (größere, mittlere und kleinste), je eine für die Bürger und Ledigen. Im Erzherzoglichen Konvikt bestand die Kongregation vom Hl. Geist, außerdem blühten die Bruderschaft von der Todesangst und des hl. Aloisius (Aloisiusbund). Die älteste und angesehenste Kon-

gregation war die größere akademische mit 200 Mitgliedern (1701), die mittlere umfaßte die Rhetoriker und Poeten, die kleinere hatte 1756 193 Mitglieder.

Im Jahre 1745 wurde die bisherige Kongregationsbibliothek auf 700 Bände erweitert, die Bücher wurden an die Mitglieder ausgeliehen und an bestimmten Tagen umgetauscht.[1]

Das Jahr 1745 sah auch ein eigenes Exerzitienhaus. Der Rektor Bombardi kaufte um 4600 fl. den in der Nähe des Jesuitengartens am Rosenberg gelegenen Rosenhof. Zu diesem Zwecke waren dem Kolleg 6000 fl. vermacht worden. Das Haus hatte im oberen Stock 8 Zimmer und eine Kapelle, im unteren 6 Zimmer, Küche und Vorratskammer, dazu einen Garten mit einem Garten- und Gewächshause.[2]

Katechesen an 5—8 Orten sorgten für den Unterricht des Volkes und der Jugend in der Christenlehre, teils in den Kirchen, teils in dem Armen- und Zuchthaus. Mehrere Scholastiker-Theologen waren ständig dabei beteiligt; an den freien Sonntagen gingen sie auch auf die näher gelegenen Dörfer, um Christenlehre zu halten. Die bisherige eine Armenschule wurde 1745 durch die Bemühungen des Katecheten durch 6 weitere ergänzt. Den Handwerkslehrlingen schenkte man besondere Sorgfalt, und als 1752 dreihundert Mädchen aus der Obersteiermark nach Graz zur Erlernung der Weberei überführt wurden, nahm sich der Katechet derselben an.

Seit 1710 bestand auch eine katechetische Bibliothek zur Verbreitung guter Bücher. Die katechetische Bibliothek — so heißt es in den Grazer Annalen 1715 — verteilte Bücher in reichlicher Anzahl nicht bloß in der Stadt, sondern versandte sie auch auf das Land und in die Klöster; im Jahre 1725 verteilte sie mehrere tausend Bücher, errichtete eine neue kostbare Buchbinderei, schaffte über 100 Kupferplatten und viele nützliche Instrumente an. Im Jahre 1727 gab dieselbe Bibliothek 3 Teile des „Neuwen Welt Bott" mit geographischen Karten und Kupferstichen heraus. Im Jahre 1740 wurden viele tausend Bilder und Flugblätter in den benachbarten Pfarreien verteilt. Im Jahre 1751 gab die Bibliothek einen Katechismus in drei Formen, 1752 einen solchen in Reimen heraus. Die Bibliothek war eine Bücher-Leih- und Geschenk-Anstalt zur religiösen und sittlichen Bildung des gemeinen Volkes und der Jugend; sie hatte 1773 ein Vermögen von über 5000 fl.

Die Christenlehrbruderschaft (auch katechetische Bruderschaft an den deutschen Schulen in und bei Graz genannt) wurde 1754 eingeführt und zwar in 9 Kirchen. In den Herbstferien hielt der Missionär der Erzdiözese Wien eine katechetische Mission in der Jesuitenkirche, wobei die große Kirche sich als zu klein erwies. An der Missionsprozession sollen sich gegen 20 000 Personen beteiligt haben. Die Kinder waren in 24 Scharen eingeteilt, jede mit ihrer eigenen Fahne. Alle Sonntage zogen sie unter Absingung von frommen Liedern in Prozession zur Christenlehre in die Kirche. Die Erwachsenen begannen dieses Beispiel nachzuahmen und bald waren 1600 Personen unter 14 Fahnen für diese Christenlehrbruderschaft eingeschrieben, darunter auch Verheiratete, welche sich trotz mancher Spöttereien der Gegner öffentlich aus dem Katechismus ausfragen ließen. Im Jahre 1755 wuchs sie auf 6000 Mitglieder an. Ein Handwerkslehrling durfte ohne gutes Christenlehrzeugnis bei keinem Handwerk freigesprochen werden. Große Sorgfalt wurde auf die Einübung der Kinder im kirchlichen Volksgesang verwandt. Die katechetischen Missionen hatten nach dem Berichte des Jahres 1760 großen Erfolg in verschiedenen Kirchen und Lazaretten. Die Katechese wurde stets mit einer theatralischen Szene geschlossen:

[1] Peinlich, Progr. 1871, 9. [2] Peinlich, Progr. 1872, 49.

Christus als Ecce homo, Engel sangen im Tone der Lamentationen die Leiden Christi, worauf die reuige Seele Abbitte leistete. Flugblätter mit Erklärung des sonntäglichen Evangeliums, Gebeten und Liedern wurden verteilt.

Der Sakramentenempfang stieg von 88 600 Kommunionen im Jahre 1715 auf 126 000 im Jahre 1759, hielt sich im Jahre 1766 auf 120 000 und stieg im Jubiläumsjahre 1770 auf stark 147 000.[1]

Mit der Seelsorge in Kirche und Schule blieb die Seelsorge in den Gefängnissen, Hospitälern und dem Armenhaus ständig verbunden. Kriegs- und Pestzeiten brachten dann noch besonders schwere Arbeiten und Opfer. Bei der Besorgung der von einer Seuche ergriffenen Kriegsgefangenen in Graz fielen 7 Patres, die Tag und Nacht den Kranken beigestanden, innerhalb eines Monats der Seuche zum Opfer, ebensoviele wurden auf das Krankenlager geworfen, entgingen aber noch dem Tod. Im Jahre 1730 erlagen 2 Patres und 1 Bruder dem Fieber, das sie sich im Militärhospital zugezogen.

Im Jahre 1728 starb P. Peter Hehel aus Wien, 49 Jahre alt. 300 Seuchenkranken und zum Tode Verurteilten stand er im Tode bei. Als unter der Garnison eine heftige Ruhr ausbrach und von den Garnisonsseelsorgern einer nach dem andern erkrankte, übernahm er die Sorge für die kranken Soldaten. Sie lagen in Blut und Unrat auf Stroh. Er kniete sich zu denselben auf den Boden, tröstete und erquickte sie geistlich und leiblich. Nicht selten kehrte er bis über die Knie mit Blut bedeckt nach Hause. Auch für die übrigen Armen bewährte er sich stets als ein wahrer Vater. Er führte eine eigene Liste, um niemand zu vergessen und trug ihnen fort und fort Arznei, Speise, Kleider usw. zu.[2]

In der Verwaltung des Kollegs spielt der Wein eine große Rolle. Zum Jahre 1709 heißt es: In den neuen Keller wurden 1000 Eimer Radkersburger und Luttenberger eingelagert, welche um den billigen Preis von 4000 fl. gekauft worden waren. Im Jahre 1715 wurde um 5000 fl. Wein gekauft, da die vorausgegangenen Jahre eine schlechte Ernte gebracht hatten. Zu Herzogberg in dem Radkersburger Weingebirge wurden im Jahre 1720 Keller für 50 Fässer gebaut. Die Weinernte war in diesem Jahre so reichlich, daß die Fässer nicht ausreichten. Im Jahre 1730 konnte das Kolleg um mehr als 1000 fl. Wein verkaufen, was früher nie geschehen war. 1735 erntete das Kolleg 4000 Eimer Wein. Die Weinernte von 1742 war so schlecht, daß man um 500 fl. Wein kaufen mußte. Auch 1744 und 1745 waren schlechte Weinjahre, 1745 noch schlechter als 1744. Es wurde daher mit einem bischöflichen Pächter ein Kontrakt gemacht, daß er für 3 Jahre dem Kolleg den Wein 10 Eimer zu 19 fl. liefere. Diese Ausgabe betrug 1020 fl. Im Jahre 1755 betrug die Ernte 2000 Eimer.[3]

Das Kolleg hatte in Thalberg (zu Rohrbach an der Lafnitz) eine Papiermühle. Im Jahre 1750 wurde dieselbe von Grund aus umgebaut und 1751 vollendet mit einem Kostenaufwand von 5000 fl. Es arbeiteten in derselben 1 Meister und 3 Gesellen. Die verschiedenen Gattungen Papier, die erzeugt wurden, fanden so guten Absatz, daß sich das Kapital verzinste. Im Jahre 1762 schaffte man um 900 fl. zwei neue Maschinen an, eine holländische Hadern-Verkleinerungsmaschine

---

[1] Genauere Angaben bei Peinlich, Progr. 1872, 89.

[2] Peinlich, Progr. 1870, 144 f.

[3] Da bei Tisch jeden Tag Wein vorgesetzt wurde, war der Verbrauch bei der großen Anzahl der Personen kein kleiner. Jeder erhielt eine Weinkanne mit einem festgesetzten Ausmaß, an hohen Festtagen mittags noch ein- oder zweimal und abends noch einmal ein besonderes Glas. Auch an Festtagen wurde mittags noch ein besonderes Glas gegeben, dafür aber am Abend in die gewöhnliche Weinkanne ein Glas weniger eingefüllt. Peinlich, Progr. 1871, 18 f.

und eine Hadern-Schneidemaschine, die nicht wenig zur Beschleunigung der Arbeit beitrugen. Außer dieser Papiermühle hatten die Jesuiten auch eine solche zu Graz. Ein anderes industrielles Unternehmen bestand seit 1707 in der Neuschwaig am hohen Wechsel, wo man eine Glasbläserei mit 2 Schmelzöfen fortbetrieb, die früher an einem vom Schlosse Thalberg entfernten und bezüglich des Holzbezuges strittigen Ort gelegen war.[1]

In der zu Graz gehörenden Residenz Millstadt, zu deren Untertanen 82 Ortschaften mit über 7200 Seelen gehörten, arbeiteten am Anfang des Jahrhunderts 4 Priester, 1 Scholastiker und 2—3 Brüder, um 1750 8 Priester und 4 Brüder und 1773 11 Priester und 4 Brüder. Außer der Seelsorge in Millstadt (Predigten an Sonn- und Festtagen) wurden besorgt die Orte Trefflinz und Altersperg, ferner durch einen besonderen Missionär die Volksmission im Distrikt Millstadt, 1 Scholastiker bzw. 1 Pater leitete die kleine Schule von 8—15 Schülern. Den Brüdern lag die Aufsicht ob über Feld, Wiesen, Wälder, die Brauerei und Apotheke.[2]

Die Verhältnisse in Millstadt bereiteten dem Grazer Kolleg mancherlei Verdruß, bald waren es die strittigen Diözesanrechte, bald wirtschaftliche, bald religiöse Klagen. So wurde um 1711 der Vorwurf erhoben, die Seelsorge des Landvolkes werde vernachlässigt, so daß es noch viele heimliche Lutheraner in diesem Bezirke gebe. Letzteres war in der Tat so, denn wenn auch im 17. Jahrhundert sich viele Tausende als Katholiken erklärt, so war diese Erklärung bei vielen nur zum Schein geschehen, während sie heimlich noch an dem Luthertum festhielten. Solche heimliche Lutheraner gab es besonders in der Gegend von Millstadt und in der Pürgg, dem oberen Ennstal der Steiermark, welches zur Diözese Millstadt gehörte. Bekehrungsversuche hatten geringen Erfolg gehabt, weil die Lutheraner mit ihren Konfessionsgenossen in Nürnberg in fortwährendem Verkehr standen und von dort aus mit Büchern versehen wurden. Auch die von den Tertiariern in Judenburg mit großem Eifer unternommenen Missionen hatten nur scheinbaren oder ganz geringen Erfolg. Im Jahre 1712 wurde der Pfarrhof in Pürgg mit großen Kosten neu hergerichtet, weil sich dort jetzt regelmäßig Judenburger Tertiarier für längere Zeit aufhalten sollten, um an der Bekehrung des lutherischen Landvolkes ernstlich zu arbeiten. Man hatte gefunden, daß dort in den Volksschulen die lutherische Bibel erklärt wurde. Diese wurde überall weggenommen und ein lutherischer Schulmeister, der sich eingeschlichen hatte, des Landes verwiesen.[3]

Zu den Unstimmigkeiten auf religiösem Gebiet kam die Unzufriedenheit des Volkes mit seiner wirtschaftlichen Lage, da die Gründe wenig Ertrag abwarfen. Diese Unzufriedenheit steigerte sich 1737, weil man glaubte, von dem Sachwalter der Jesuiten in bezug auf Steuern und Reichungen ungerecht behandelt worden zu

---

[1] Interessant für die Geschichte des Tabakbaues ist die Notiz in den Annalen des Jahres 1733: Über Anzeige des Tabakamtes mußten die Jesuiten in der Herrschaft Thalberg mehrere Bauern von Mimichwald wegen unbefugten Tabakbaues und Handels mit Tabak gefänglich einziehen und längere Zeit im Gefängnis halten, was eine Ausgabe von 378 fl. verursachte. Als die Jesuiten die Rückerstattung dieser Unkosten verlangten, brachte das Tabakamt ein kaiserliches Privileg zum Vorschein, daß jede Herrschaft verpflichtet sei, demselben auf ihre oder der Angeklagten Unkosten jede Hilfeleistung und Unterstützung zu geben. Eine Appellation der Jesuiten gegen diese Auslegung hatte aber Erfolg.

[2] Die Einkünfte schwankten sehr: in den ersten Jahrzehnten kamen auf die 24—26 000 Gulden Einkünfte Lasten von 7—8000 fl.; es blieben zur Ablieferung für Graz 17—19 000 Gulden. Im Jahre 1740 betrugen die Einkünfte 20 000 fl., Lasten 7000, Rest 13 000 fl., 1770 Einkünfte 33 000, Lasten 31 000, Rest 2000 fl. Näheres bei Peinlich, 1871, 31.

[3] Peinlich, Progr. 1870, 115 f.

sein. Die Bauern schickten drei Abgesandte an Kaiser Karl VI., um Abstellung ihrer Beschwerden zu erlangen. Dies wurde zugesagt. Trotzdem schürten zwei Advokaten die Unzufriedenheit der Bauern zu einem förmlichen Feldzug gegen die Jesuiten. Am 2. November 1737 zogen 300 Millstadter Untertanen unter Führung eines Winkeladvokaten nach Millstadt, erbrachen die Rüstkammer und bewaffneten sich. Dann eilten sie unter großem Geschrei in die Wohnung des Amtmannes und mißhandelten diesen nebst seiner Frau, und zu dem Superior der Residenz, dem es nicht besser erging. Ein gefälschter kaiserlicher Befehl wurde verkündet, nach dem die Jesuiten Millstadt sogleich zu räumen hätten. Der Superior wurde gebunden, das Archiv erbrochen, die Kassen beraubt. Unter dem vorgefundenen Geld befand sich die Vermögenssteuer für den italienischen Krieg, die eben zur Bezahlung hergerichtet worden war. Dann riß man den Superior nebst 2 Patres und einem Laienbruder aus dem Hause, lud sie auf einen Bauernwagen und führte sie eine halbe Stunde weit in ein benachbartes Dorf und hielt sie dort in einem Wirtshause gefangen.

Schließlich stellten 400 Mann Militär von Görz die Ruhe wieder her, und die 1738 7 Monate dauernde Kriminaluntersuchung in Klagenfurt ergab, daß das Grazer Kolleg an Steuern und Abgaben nicht nur nicht mehr, als es nach dem Urbar- und Kärntner Recht hätte einfordern können, sondern tatsächlich weniger eingehoben hatte. Ebenso klar wurde erwiesen, daß das Einkommen von Millstadt nicht wie die Gegner behaupteten, mehr als 40 000 fl. jährlich betrug, sondern in Wirklichkeit kaum soviel, um ein Drittel der Ausgaben für Kolleg und Universität zu decken und daß man daher nicht imstande war, wie einige gewollt, eine vollständige Universität mit allen vier Fakultäten zu unterhalten. Das April 1739 in Wien bestätigte Urteil verurteilte drei Rädelsführer wegen Bruch des Landfriedens und wegen Raub zur Enthauptung, mehrere Bauern wurden mit Landesverweisung, gegen 160 zum Ersatz des Schadens bestraft.[1]

Einen Beweis für die gedeihliche Wirksamkeit der Jesuitenschule in Graz bilden die vielen Studienstiftungen, die bis in die letzte Zeit für dieselbe gemacht wurden. Und hier ist es besonders der Pfarrklerus, der sich durch zahlreiche Vermächtnisse dankbar erweist für das Gute, das er der Schule verdankt. „Es ist auch geradezu auffallend" — so betont der Geschichtsschreiber der Schule — „daß die Frequenz der Seminarien von Kostzöglingen aus den besten Häusern niemals größer war als zu jener Zeit, wo man den Orden am meisten befehdete, so hatte z. B. das Ferdinandeum zur Zeit der Aufhebung 136 Kostzöglinge.[2]

Das Jesuiten-Kolleg in Graz erreichte sein Ende am 6. November 1773, gerade 200 Jahre nach den ersten Anfängen am 12. November 1573. „200 reiche schicksalsvolle Jahre" — so schreibt der verdienstvolle Geschichtschreiber des Kollegs aus dem Benediktinerorden — „lag zwischen dem Ein- und Auszuge. Ohne Hab und Gut waren sie in die Stadt gekommen, sie hatten nichts mitgebracht als ihre geistige Kraft, ihre Kenntnisse und ihren guten Willen, der katholischen Sache und dem Landesfürsten auf das treueste und eifrigste zu dienen. Ebenso arm an Geld und Gut zogen sie wieder ab, denn was sie in den 200 Jahren durch die Freigebigkeit der Gönner und durch kluge Wirtschaft erworben hatten, das blieb bis auf den letzten Heller in den Händen des Staates zurück. Aber noch anderes von höherem Wert blieb zurück zugunsten des Landes, die Frucht der geistigen Arbeit von 200 Jahren, und daß diese Arbeit keine geringe war, davon gibt die Chronik hinreichend Zeugnis... Zur Ehre der österreichischen Jesuiten darf auch der Umstand nicht un-

[1] Peinlich, Progr. 1870, 154 ff. [2] Peinlich, Progr. 1872, 72, 76.

erwähnt bleiben, daß nach Aufhebung des Ordens nicht ein einziges Mitglied weder durch die öffentliche Meinung noch durch die Behörden als bemakelt und dem weltlichen Gerichte verfallen bezeichnet werden konnte. . . . Nicht bloß die Ordensleute fanden sich durch die Aufhebung schwer getroffen, auch die große Masse des katholischen Volkes war tief betrübt und beängstigt, die armen Leute insbesondere, welche nicht bloß an der Kollegiumspforte stets Nahrung und Almosen gewärtigen konnten, sondern oft genug bald von diesem, bald von jenem Pater auch in ihren erbärmlichen Wohnungen aufgesucht worden waren und Trost und Hilfe erhalten hatten. Es wird auch niemand in Abrede stellen können, daß die Jesuiten in den österreichischen Ländern beliebt und populär waren wie kein anderer religiöser Orden. Insbesondere in Graz überwog die Zahl der Freunde und Verehrer in allen Ständen die der Gegner bei weitem."[1]

Als im Jahre 1714 die Pest in Trofaiach in der Nähe von **Leoben** wütete und die Armen große Not litten, ging der Rektor Anton Mordax für dieselben von Tür zu Tür betteln. Im Jahre 1716 herrschte von Mitte September an durch drei Monate eine pestartige Seuche. Im Kolleg starben zwei Laienbrüder. Da verbot die Landschaft jeden Verkehr mit dem Kolleg. Am 20. September wurde die öffentliche Predigt und bald darauf auch das Verlassen der Stadt verboten. Die Kirche wurde vom 28. November an ganz geschlossen. Nur in der Vorhalle durfte das Volk verweilen, wenn drinnen bei geschlossenen Toren die heilige Messe gelesen wurde. Viele Arme hatten keinen Unterhalt, auch das Spital litt Not. Die Jesuiten schickten daher Geld, Kleider, Leinen, Mehl und Fleisch und anderes zur Aushilfe.[2]

Das Kolleg zählte in den 6 Klassen des Gymnasiums unter 3 Lehrern in den ersten Jahrzehnten über 100, in den letzten Jahren 70—85 Schüler. Das Konvikt Josephinum hatte 1713 17 und 1739 22 Stiftlinge, von welchen 6 auf Kosten des Hauses, 16 durch Privatstiftungen erhalten wurden. Durch die Kostzöglinge aus guten Häusern stieg die Zahl nicht selten auf das Doppelte. In den letzten Jahren betrug die Zahl 32—40. Einzelne Stiftlinge leisteten auch einen Beitrag von 30 bis 35 fl. jährlich zur Aufbesserung des Stiftplatzes. Der Ertrag des Seminargartens und das Honorar der Stiftlinge für den Dienst am Musikchore in der Pfarrkirche trug dazu bei, daß die Anstalt anständig bestehen konnte.[3]

Außer den gewöhnlichen Predigten hielt man Katechese in der Jesuitenkirche und bei den Ursulinen. Die in Leoben studierenden Repetenten besorgten im Frühjahr und Sommer jeden Sonntag die Katechesen auf dem Lande, vielfach unter großem Zulauf von den Bergen und Tälern. Großen Zulauf fand die Bruderschaft von der heiligen Familie Jesus Maria Joseph, an ihrer Generalkommunion nahmen 1722 gegen 2000 Mitglieder teil, die folgenden Jahre sahen manchmal einen Zuwachs von 200—300. Die Bürger-Sodalität sorgte für Fußwaschung und Mahl

[1] Peinlich, Progr. 1872, 7 f. — Die Rektoren: Joh. Despotovich 30. Mai 1699, Franz Rescalli 24. Sept. 1703, Franz Voglmayr 26. Febr. 05, Jos. Schalletari 24. Febr. 07, Franz Rescalli 24. Juni 10, Jak. Wenner 6. April 13, Frz. Hochenburger 22. April 16, Andr. Horvath 20. Nov. 18, Jak. Wenner 22. Dez. 21, Franz Staindl 7. Jan. 25, Frz. Staindl 7. Jan. 25, Franz Molindes 18. Juli 28, Max. Galler 15. April 31, Sigm. Liechtenberg 6. Juni 35, Ant. Vanossi 20. Juli 38, Wilibald Krieger 11. Mai 40, Ulrich Bombardi 24. Nov. 43, Matthias Pock 16. Apr. 47, Wilibald Krieger 8. Nov. 50, Wolfg. Valvasor 13. Jan. 54, Aug. Hingerle 1. Mai 57 († 13. März 60), Jos. Carl 17. April 60, Jos. Gundl 5. Juli 63, Ludw. Becceler 29. Juli 66, Jos. Zanchi 1. Nov. 69, Jos. Barbarini 13. Nov. 70. — Die reinen Einkünfte betrugen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gegen 30 000 fl., fielen 1764 auf 12 000 fl. und betrugen 1770 22 300 fl. bei 65 000 fl. Schulden. Die Lasten des Jahres 1770 stiegen auf 26 000 Gulden.

[2] Peinlich, 1870, 128.

[3] Peinlich, 1872, 82. Dort auch Nachweis des Vermögens vom Jahre 1773.

der Armen in der Karwoche. Die Sodalität der Studenten verteilte als Neujahrsgabe häufig fromme Bücher. Daneben blühten in den letzten Jahren die Todesangstbruderschaft und das Aloisianische Bündnis.[1]

Außer 10—12 Patres und ebensovielen Brüdern befanden sich in Leoben auch Repetenten, deren Anzahl in den einzelnen Jahren zwischen 7 und 23 schwankt. Durchschnittlich waren es 15. Zwischen 1701 und 1712 waren dort auch 15—22 Tertiarier.[2]

Judenburg sah 1702 die Vollendung eines Neubaues, der besonders für die Tertiarier größere Räumlichkeiten schaffte. Die Personenzahl schwankte zwischen 30—40, je nach der kleineren oder größeren Zahl der Tertiarier, die in der ersten Zeit 15—20, in den letztern Jahren 10—14 betrug; außerdem waren noch 6—10 Priester, 3—4 Magistri, 8—9 Brüder vorhanden. Die 6 Klassen des Gymnasiums unter 3 Lehrern zählten durchschnittlich 70—80 Schüler, in den letzten Jahren 35—41. Das Konvikt, nach seinem Schutzpatron Josephinum genannt, hatte als höchste Zahl nur 10 Stiftlinge, ergänzte aber die Zahl durch Kostzöglinge, besonders aus den Adelsfamilien der Nachbarschaft, so daß die Gesamtzahl 20—21 betrug. Außer den gewöhnlichen Sonn- und Festtagspredigten in der Kirche wurden von den Tertiariern viele Aushilfen geleistet und Missionen gehalten in der ganzen näheren und entfernteren Umgegend. Neben der Kongregation für die Gymnasiasten bestand eine solche für die Bürger und außerdem die Todesangstbruderschaft.[3]

Dem großen Stadtbrande im Jahre 1709 fiel der größte Teil des Kollegs mit dem Josephinum zum Opfer, insbesondere der gegen die Gasse gelegene Trakt. 20 000 neue runde Fensterscheiben sprangen vor Hitze. Drei Glocken schmolzen. Das Innere der Kirche blieb unverletzt mit Ausnahme eines Gewölbes, welches durch das einstürzende Portal zertrümmert wurde. Der Brand, der an der Oberfläche wie ein ungeheurer Feuerofen glühte, wurde durch die Gewalt des Windes in die Keller getrieben, was nur durch einen Zufall um Mitternacht entdeckt wurde. Die Herstellungskosten waren sehr bedeutend, allein die Zimmermannsarbeiten verschlangen 15 000 fl. Erst im Jahre 1715 wurde der Wiederaufbau des Kollegs vollendet; auf die Bequemlichkeit der Wohnung wurde besondere Sorgfalt verwandt, damit diejenigen, die unter der Rauheit des Klimas litten, durch die Annehmlichkeit der Wohnung entschädigt würden.[4]

Das Einkommen des Kollegs, das größtenteils aus dem Weinausschank in den Tafernen einging, war 1715 um 1000 fl. geringer als sonst, weil der Hagel großen Schaden angerichtet hatte und die Gefahr der Seuche den Besuch der Weinschenken minderte.[5] In den letzten Jahren zeigte sich ein jährlicher Rückgang in den

---

[1] Die Kommunionen betrugen 1715 über 35 000, 1759 49 000, 1766 44 000.

[2] Die Rektoren: Wolfgang Egendorfer 2. Okt. 1698, Paul Ottendorfer 6. Nov. 1701 († 5. Febr. 1703), Ant. Barbo 18. April 03, Ant. Mordax 29. Sept. 06, Christian Zier 22. Juli 08, Max. Gäller 28. April 09, Ant. Mordax 15. Juni 12, Lambert Mayrhauser 24. Aug. 15, Aegid Dornigg 9. Okt. 18, Ant. Wagegg, 11. Nov. 21, Kolom. Riezinger 14. März 22, Ign. Rames 24. Apr. 25, Andr. Leuttner 6. Juni 28, Kolom. Riezinger 17. Juli 31, Matthias Janschiz 11. Okt. 34, Ignaz Aigmann 23. Okt. 37, Adam Leuttner 11. April 41, Franz Keller 10. Mai 44, Jos. Ritsch 2. Juli 47, Paul Zetlacher 15. Okt. 50, Franz Mayr 6. Dez. 52, Jos. Ritsch 6. Mai 56, Adam Leuttner 20. Mai 59, Jos. Leudlmayr 1. Juni 62, Leop. Metzburg 16. Juni 65, Joh. B. Focky 12. Juli 58, Domin. Fichtl 16. Sept. 71. — Die reinen Einkünfte betrugen 6000 fl. bei 14 000 fl. Schulden.

[3] Die Zahl der Kommunionen betrug 1715 über 24 000, 1758: 40 000, 1766 über 38 000.

[4] Peinlich, Progr. 1870, 113[1], 127[2].

[5] Peinlich, l. c. 127[2].

Einkünften, da wegen der schlechten Weinjahre auf die Bestellung der Weinberge jährlich 1000 fl. umsonst ausgegeben werden mußten und seit der Zeit des Freihandels die Preise der Lebensmittel gestiegen waren.[1]

Im Jahre 1758 waren in der Residenz zu Marburg 6 Priester, 1 Magister und 1 Bruder. Es wurde regelmäßig gepredigt, die Katechese war deutsch und wendisch, 2 Professoren besorgten die vier Klassen der Schule, Syntax, Grammatik, Prinzip und Parva, die zusammen 84 (106?) Schüler aufwiesen. Man zählte 1765 150 und 1768 120 Schüler. Außerdem waren noch 2 Missionäre dort stationiert. Im Jahre 1773 werden 9 Priester und 2 Brüder, davon je ein Sonn- und Festtagsprediger für die Wenden und 3 Professoren für die 6 Klassen (je 2 kombiniert) in den Katalogen aufgeführt. Der Zudrang zur deutschen und wendischen Katechese wird 1764 sehr gerühmt und die neue Kirche vollendet.

Das Kolleg in **Laibach** zählte meist 30—35 Mitglieder, im letzten Jahrzehnt 40—43, durchgehends 18 Priester, 6 Magistri und 10 Brüder, 1773 27 Priester, 4 Magistri und 12 Brüder. Von den Priestern waren Professoren 2 für Moral, 1 Kirchenrecht, 3 Philosophie, 1 Mathematik. Die 6 Magistri besorgten die 6 Klassen des Gymnasiums, bis in den letzten Jahren ein Priester die Rhetorik übernahm. Im Jahre 1705 wurde Kirchenrecht und Logik eingeführt, in den beiden folgenden Jahren die Physik und Metaphysik, so daß 1707 der erste dreijährige Kurs der Philosophie abgeschlossen wurde. Im Jahre 1753 sind nur noch 2 Professoren der Philosophie, in den letzten Jahren kamen dazu je ein Professor für Mechanik und Agrikultur. Im Jahre 1705 zählte man 795 Studenten, von denen 548 auf das Gymnasium entfielen.[2]

Das Seminar erhielt durch Neubauten in den Jahren 1709, 1718 und 1726 größere und schönere Räume. Die Zahl des Jahres 1709, 29 Stiftlinge und 27 Konviktoren, stieg in den späteren Jahrzehnten einige Male auf 60—70.

Die Berufe für Priester- und Ordensstand waren bis in die letzten Jahre zahlreich, so traten 1768 4 bei den Bernardinern und je 5 bei Franziskanern und Kapuzinern, 1 bei den Jesuiten ein.

---

[1] Peinlich, 1872, 30[1]. Das reine Einkommen betrug durchschnittlich 4000 fl., im Jahre 1770 2565 fl., bei 21 280 fl. Schulden. — Die Rektoren waren: Frz. X. Schmidt 2. Nov. 1700, Ign. Querck 2. Nov. 03, Joh. B. Kolb 4. Nov. 06, Andr. Robustell (?) 11, Ign. Paumeister 10. Mai 12, Wolfg. Glett 7. Jan. 16, Jos. Most, 7. Febr. 19, Sigm. Kuschlan 10. März 22, Gg. Hueber 10. Mai 25, Sigm. Thalheimb 3. Juni 28, Leop. Schoder 29. Juli 31, Andr. Leuttner 28. Okt. 34, Leop. Praudtner 7. Nov. 37, Ign. Schmidt 10. Nov. 40, Mich. Schez 30. Nov. 43, Paul Zetlacher 27. Dez. 46, Franz X. Haidler 9. Febr. 50, Kasp. Werffer 22. Febr. 53, Ign. Schachner 25. April 56, Jos. Ritsch 24. Mai 59, Ign. Jägerhueber 22. Okt. 62 († 24. Okt. 64), Jos. Kößler 23. Dez. 64, Franz X. Pohl 8. Nov. 66, Franz Krausler 23. Okt. 69, Frz. X. Veigl 1. Mai 71. — Auf die Klage des Apothekers Franz Kunstatt gegen den Kollegs-Apotheker antwortete der General Retz am 25. Juli 1739, er werde die Sache untersuchen lassen; sollte etwas wo nicht der Gerechtigkeit wenigstens der Billigkeit zuwider erachtet werden, werde sicher Abhilfe geschaffen. *Epp. Nostr. 30.

[2] Es hörten Kirchenrecht 67, Moral 38, Philosophie 142. Die Schülerzahl betrug in den Jahren 1714: 922, 1725: 221 höhere Studien, 594 Gymnasium, 1763: 711, 1768: 668. — Von Dramen werden genannt: 1701 Libera in vinculis libertas, seu Balduinus castitatis victima, 02 Innocentia pressa non oppressa in Geconia, Navarrae et Castellae regina inique accusata, 03 Virtus de fortuna triumphans, sive Adelasia et Aleramnus, 07 Im neueingerichteten Theater: Carolus Magnus Thassilonem detriumphans, 08 Constans arcani fides, sive D. Joannes Nepomucenus, 09 Rosalia, 12 Ericus disertus Frothonis Daniae regis ex capitali hoste amicus gener, 13 Caecilia, 14 Hildegardis, curato calumniatore a Carolo Magno agnita, atque in thorum thronumque Imperialem recepta, 15 Henricus Ludolphi Palatinatus et Calvae Comitis filius, 32 Martyrium S. Hermagorae et Fortunati, 34 Elisabeth Portugalliae Regina, 51 Jonathas et David.

Die Predigt war deutsch und wendisch (slowenisch-krainerisch). Das Kolleg stellte je einen wendischen Sonn- und Festtagsprediger für die Jesuitenkirche, einen wendischen Prediger für den Dom und einen deutschen Prediger für die Sonntage und die Fastenzeit in der Jesuitenkirche. 2 Katecheten, 1 wendischer in der Jesuitenkirche und 1 deutscher bei den Ursulinen, hielten die Christenlehre; eine weitere Katechese war in den späteren Jahren im Waisenhaus.

Im Jahre 1703 werden drei Sodalitäten genannt, die größere und kleinere lateinische und die Bürger- oder deutsche Kongregation. Dazu kamen die Bruderschaften der heiligen Familie Jesus Maria und Joseph und der Todesangst, letztere erhielt in einigen Jahren einen Zuwachs von 500—800 neuen Mitgliedern, im Jahre 1728 zählte sie schon 3400 Mitglieder.

Die Gefängnisse und Hospitäler wurden regelmäßig von einem Pater besucht. Auch die Elementarschulen und das Waisenhaus erfreuten sich beständiger Fürsorge.[1]

Das Kolleg in **Klagenfurt** zählte durchschnittlich 40 Personen, in den letzten Jahrzehnten über 40, 1773 waren es 47, davon 30 Priester, 4 Magistri und 13 Brüder. In diesem Jahre lehrten 2 Moraltheologie, 1 Kirchenrecht, 2 Philosophie, 1 Ethik, 1 Mathematik und Mechanik, 1 Rhetorik, 1 Poesie und 4 Magistri die übrigen 4 Klassen des Gymnasiums. Die Schülerzahl betrug durchschnittlich 500—600, von denen ein Fünftel Theologie und Philosophie hörten; im Jahre 1765 waren in den höheren Studien 102, im Gymnasium 438 Studierende.[2]

---

[1] Der Sakramentenempfang stieg von 44 500 Kommunionen im Jahre 1702 auf stark 60 000 im Jahre 1768. — Die Rektoren: Rud. Lewenberg 1. Jan. 1701, Simon Karchne 1. Jan. 04, Karl Enders 27. Jan. 07, Andr. Mägerl 29. April 10, Jos. Spindler 23. Juli 13, Max. Gäller 15. Nov. 16, Zachar. Gladich 21. Sept. 19, Bened. Quadri 29. Okt. 22, Peter Buzzi 14. Nov. 25, Ign. Dinzl 21. Nov. 28, Sigm. Liechtenberg 25. Nov. 31, Franz Staindl 30. Mai 35, Sigm. Liechtenberg 27. Juli 38, Wolfg. Valvasor 27. Sept. 41, Ant. Erber 8. Dez. 44 († 3. Okt. 46), Jos. Degeorgio 27 Nov. 46, Sigm. Liechtenberg 7. Dez. 49, Jos. Ritsch 11. Jan. 53, Jos. Carl 26. April 56, Ernst Apfaltrer 28. Mai 59, Karl Dillherr 2. Jan. 63, Ant. Focky 10. März 66, Karl Dillherr 26. April 69, Christ. Rieger 11. Juni 72. — Die reinen Einkünfte betrugen durchschnittlich etwas über 6000 fl., die zum Unterhalt von 30—32 Personen ausreichten. Im Jahre 1770 lebten von 6425 fl. 39 Personen.

[2] Von Dramen werden genannt: 1702 Adolescens Aegyptus, fidei primum desertor, deinde ad sanguinem usque defensor, 03 Virtus coronata in Marciano, quem Pulcheria Augusta virtutis suffragio ad orbis imperium extulit, 04 Triumphus innocentiae, sive Josephus e carcere in solium eductus, 06 Ludus divinae providentiae in Langveta Redoreti Scotorum Regis conjuge, 07 Personatus Regii honoris Vindex in Suanvita Dano, et Regnero Sueco, 08 Sancti amoris per mortem vita seu Johanna, regis Portugalliae filia, 10 Victoria amoris conjugalis, in Saneja Castella comite, 13 Asylum Marianum ab Ismeria Saracena Principe feliciter inventum, 15 Virginitas in fuga triumphans Aldegundis, 17 Tutela Mariana Serenissimis Saxoniae Ducibus Friderico et Amildae, filiisque adversus plagiarios olim praestita, 19 Triumphus innocentiae, interitus invidiae, 20 Rex a victoriis virtus parricidio in Ursitio Dalmatarum rege, 21 Coronata Magnanimitas in condonato perduellionis crimine a Saich Rege, 22 Actio major Provinciae Statibus exhibita: De aureata Fidei primordia a Magnanimo Duce Chetimaro in Carinthia constituta, 23 Innocentia victrix a fuga gloriosior in Pertharito in throni regii possessionem restituto. Während des Schuljahres: Suprema Grammatica dedit Vocationem divinam victricem (in adolescente religiosam vitam amplexuro); Media Gramm.: Reverentiam in majores imperio potiorem; Infima Gramm.: De Calpeiae raptu, 24 Candidatus coeli ab inferno promotus in Landelino, 28 A rhetoribus Amor pecuniae ruina pietatis. A syntaxi Guilielmi Aquitani Ducis conversio, 29 Maior actio in erecto, nova molitione, theatro: Lex talionis in Ptolemaeo, 30 S. Joan. Nepomuc., 32 Actio major in fine anni Wilhelmus et Hermann, 33 S. Agatha Hildegardis, 34 Alexander ab exhibita erga captivam Regis Darii familiam clementia et continentia

Das Seminar des hl. Ignatius brannte 1723 fast gänzlich bis auf die nackten Mauern nieder, wurde dann aber bis 1725 schöner und geräumiger wieder hergestellt. Es hatte in den folgenden Jahren 44—54 Zöglinge; 1768 waren 34 Stiftlinge und 13 Konviktoren vorhanden.

In der Jesuitenkirche war je ein Prediger für die Sonn- und Festtage aufgestellt, ein weiterer Pater predigte krainerisch in der Hl. Geistkirche an den Sonn- und Festtagen. Außerdem wird noch ein Frühprediger für die Dienstboten und zeitweilig ein akademischer Prediger erwähnt. Katechese war Sonntags deutsch in der Jesuitenkirche, slowenisch in Hl. Geist und Freitags in den Elementarschulen.

Im Jahre 1749 heißt es: Unser Katechet ging nicht allein an Sonn- und Festtagen in die Vorstädte und Umgegend, sondern auch während der Woche, um Katechismus zu erteilen und auf den Empfang der Sakramente vorzuberten.[1] Zur Förderung der Christenlehre trugen wesentlich bei die im Jahre 1757 errichtete Christenlehrbruderschaft und die schon seit früher üblichen Katechismusprozessionen.

Außer der größeren und kleineren Studenten-Kongregation bestand noch eine deutsche Kongregation für die Bürger, ferner die Todesangstbruderschaft und in Eberndorf eine Ignatius-Kongregation. In den regelmäßigen Versammlungen der deutschen Kongregation waren gegen 200 Mitglieder anwesend. Bei der Seuche im Jahre 1749 gab es für die Patres reiche Gelegenheit zu den Werken der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit. Für die Gefangenen sorgte ständig der deutsche und slowenische Missionär, für die armen Studenten ein Magister.

Seit den 30er Jahren und schon früher machten die Kandidaten des Priestertums acht Tage Exerzitien. Besonders in den letzten Jahren wurden regelmäßig in der Stadt Standesexerzitien für die verschiedenen Klassen der Bevölkerung gegeben. In der zu Klagenfurt gehörenden Villa Eberndorf fanden regelmäßig Priester-Exerzitien statt, so in der Fastenzeit 1719 für 39 Priester aus drei Diözesen, 1734 nahmen an dem ersten Kurs 16, an dem zweiten 11 Priester teil.[2]

In **Triest** kam eine herrliche Vorhalle der Kirche im November 1722 zur Vollendung. Sie hatte eine Breite von 80 Fuß und war mit dem in Gold strahlenden großen Kreuz ebenso hoch. Der Bau erregte das Staunen der Einwohner und Auswärtigen. Der Kostenaufwand betrug über 7500 fl.[3] Das Kolleg selbst erhielt 1740 einen Neubau mit 4 Stockwerken. Die Personenzahl schwankte meist zwischen 15—20, in den letzten Jahren waren es 20—22. Von den 21 Personen des Jahres 1773 waren 15 Priester, 1 Magister, 5 Brüder. Die 6 Klassen des Gymnasiums besorgten 3 Lehrkräfte, 1706 trat die Logik und 1718 mit der Physik dem Wunsche

magnus hostium, major sui victor, 39 Pleuratus illustris Carinthiae Heros, 45 Jephte, 49 Julius Caesar, 51 Artaxerxes, 59 Media grammatica: Mutius Scaevola, Inf. gramm.: Themistocles, Supr. gramm.: Demetrius.

[1] Die Zahl der jährlichen Kommunionen betrug 1702 über 42 000, im Jahre 1768 fast 57 000.

[2] Die Rektoren: Fel. Coroninus 27. Apr. 1698, Kasp. Glabotsnig 29. Mai 1701, Mich. Hoffman 3. Sept. 03, Franz Coballinus 10. Nov. 06, Franz X. Handler 5. Jan. 10, Jos. Zanchi 29. Jan. 13, Georg Wismiller 20. Mai 16, Sigism. Atlmayr 9. Jul. 19, Max. Galler 22. Okt. 22, Joach. Staindl 2. März 24, Jos. Reichenau 23. Okt. 27, Matthias Janschiz 8. Jul. 31, Sebast. Mitterdorffer 30. Sept. 34, Franz Staindl 4. Aug. 38, Peter Schez 28. Sept. 41, Wolfg. Valvasor 23. Dez. 44, Ant. Hallerstein 21. Apr. 48, Ludw. Pestaluzzi 29. Okt. 51, Ant. Hallerstein 20. Jan. 55, Jos. Gundl 26. Okt. 58, Leop. Grueber 5. Jan. 60, Christoph. Mayr 9. Febr. 63, Karl Dillherr 18. März 66, Ant. Focky 25. April 69, Hieron. Rechbach 3. Mai 72. — Die reinen Einkünfte betrugen jährlich 7—8000 fl., von denen 35—40 Personen leben konnten. Im Jahre 1770 waren 7000 fl. für 42 Personen vorhanden, die Schuldenlast betrug 40 000 fl.

[3] Bandelli, Nostizie storiche di Trieste (1851) 221 ff.

der Bürgerschaft entsprechend der vollständige philosophische Kurs hinzu. Die Stadt leistete dafür einen Zuschuß von jährlich 100 italienischen Dukaten (113 fl.). Die Schülerzahl blieb aber stets gering, meist 60—70, einige Male 80—94. Auf Wunsch der Kaiserin begannen 1754 Vorlesungen über Nautik. Im Jahre 1768 wurde auch in allen Klassen Arithmetik eingeführt.[1]

An dem Seminar wurde lange herumgebaut: 1702 war es unter Dach, aber es ging so langsam voran, daß es erst November 1713 bezogen werden konnte. Einstweilen konnte man wegen der Pest nur 4 Zöglinge aufnehmen. 3 Stiftlinge und 1 Konviktor; 1718 beherbergte das Seminar 14, 1768 18 Zöglinge.

Gepredigt wurde an Sonn- und Festtagen in zwei Sprachen, italienisch und krainerisch. Im Advent und in der Fastenzeit waren italienische Predigten, zu denen man mehrfach einen Pater aus der venetianischen Provinz einlud. Im Jahre 1722 wird berichtet: Zu Triest wurde gegen die Gewohnheit auch deutsch gepredigt. Kaufleute aus Deutschland, die wegen des Levantehandels sich zahlreich hier aufhielten, hatten wiederholt die Patres um eine deutsche Predigt in der Hauptkirche der Stadt gebeten, was dann auch mehrmals zu deren großen Trost geschah. Katechese wurde italienisch, slowenisch und zeitweilig auch deutsch gegeben, letztere in St. Peter seit den 60er Jahren. Neben der italienischen und krainerischen Christenlehrbruderschaft bestand um diese Zeit auch eine deutsche. Am meisten besucht war die italienische Katechese in der Jesuitenkirche.[2]

Neben der Studenten- und Bürger-Kongregation blühte besonders die Todesangstbruderschaft.[3]

Die Jahresbriefe von 1768 berichten die Ermordung des berühmten Altertumsforschers Winckelmann. Letzterer starb, nachdem er dem Mörder verziehen und die Sterbesakramente empfangen hatte. Der Mörder wurde von dem Rektor des Kollegs zum Tode vorbereitet und starb reumütig.[4]

Die 12—15 Personen des Kollegs in **Fiume** stiegen in den 30er Jahren auf 20 und in den 60er Jahren auf 24. Von den 23 Mitgliedern des Jahres 1773 waren 15 Priester, 2 Magistri und 6 Brüder. Die 3 Lehrer für die 6 Gymnasialklassen wurden zeitweilig durch einen vermehrt. Im Jahre 1726 traten die Vorlesungen in der Philosophie hinzu, in den folgenden Jahren finden sich 2 Professoren der Philosophie und 1 für die Moral (seit 1728). Die Schülerzahl stieg von 200 im Jahre 1703 auf 281 im Jahre 1732, fiel 1754 auf 250 (12 Theologen und 34 Philosophen) und 1768 auf 227 (21 Theologen und 28 Philosophen).[5]

[1] Tomasin, Das Staats-Gymnasium in Triest (1892) 11. Dort 42 f. die Titel der aufgeführten Schauspiele.

[2] Die jährlichen Kommunionen betrugen 1702 über 19 000, 1768 über 23 000.

[3] Über den kulturellen Nutzen, den die Jesuiten Triest gebracht vergl. Dom Rossetti in Orcheografo triestino 2 (1830) 227. — Bei der Aufhebung war die Trauer der Bevölkerung von Triest groß: il quale (populo triestino) vedeva nei Gesuiti gli educatori della gioventù, i consiglieri della virilità, vedeva nell'ordine la sapienza unita alla religione Bandelli 223 f.

[4] Vergl. Tomasin 17. — Die Rektoren: Joh. Studena 28. Okt. 1698, Eusеb. Stainer 28. Okt. 1701, Franz X. Barcich 13. Nov. 04, Franz X. Campi 3. Dez. 07, Ant. Sorba 24. Aug. 11, Luk. Slataper 21. Okt. 14, Franz X. Petris 17. Okt. 18, Simon Summavilla 13. Nov. 21, Franz X. Barci 10. Dez. 24, Franz X. Petris 10. Dez. 27, Nikol. Percotti 30. Mai 28, Franz Corradini, Vize-R. 30, Simon Summavilla 28. Okt. 31, Ulrich Bombardi 15. Okt. 34, Franz X. Petris 15. Nov. 37, Franz Corradini 21. Dez. 40, Franz X. Petris 18. Febr. 44, Ant. Jancovich 18. Juni 47, Ulrich Bombardi 8. Nov. 50, Kajet. Orsi 12. Dez. 53, Franz Bradicich 31. Dez. 56, Steph. Pepen 10. Febr. 60, Jos. Carina 2. Juli 63, Ant. Bosizio 2. Nov. 66, Jos. Carina 12. Dez. 69. — Die reinen Einkünfte waren durchschnittlich etwas über 3000 fl. Im Jahre 1770 lebten von 3429 fl. 20 Personen, die Schulden betrugen 7200 fl.

[5] Von Dramen werden genannt: 1701 Burgundionum Regis Sigismundi unigenitus, novercae fraude a proprio Genitore

Im Seminar St. Ignatius waren meist gegen 31 Zöglinge, 1722 18 Stiftlinge und 30 Konviktoren; im folgenden Jahre erfolgte der Erwerb der Abtei St. Jakob. Das Jahr 1728 zählte 58 Insassen, von denen die größere Anzahl die besten Plätze in den Klassen einnahmen. Durch das Erdbeben vom 17. Dezember 1751 erlitten die Mauern des Seminars solche Risse, daß es ein ganzes Jahr nicht bewohnt werden konnte. Im Jahre 1768 beherbergte es 34 Zöglinge.

Je ein italienischer und slowenischer Prediger besorgten die Kanzel. Die Katechese an den Sonntagen war slowenisch. Neben der größeren und kleineren Studenten-Kongregation bestand eine Bürger-Kongregation (auch italienische Kongregation genannt) und die Todesangstbruderschaft, für die letztere wurde slowenisch gepredigt. Im Jahre 1704 heißt es: Slowenische Predigt war an den Sonntagen, italienische an bestimmten Festtagen, so auch 1731. Die Dialoge der Knaben an der Weihnachtskrippe und in der Karwoche wurden in slowenischer und italienischer Sprache gehalten.

Die Kongregation der Herren und Bürger und die der Studenten nahmen gedeihlichen Fortgang; letztere erscheint seit 1729 in eine größere und kleinere geteilt; die kleinere umfaßte die vier untersten Klassen. Im Jahre 1751 wurden beide wegen der geringen Zahl wieder vereinigt, 1755 wieder getrennt. Die größere zählte 148 Sodalen, die sich in jeder Beziehung auszeichneten, von der kleineren hielten alle ohne Ausnahme die 6 Aloisianischen Sonntage. Die Todesangstbruderschaft nahm in den letzten Jahren noch immer zu. Der Sakramentenempfang stieg von 18 000 Kommunionen im Jahre 1702 auf 33 000 im Jahre 1768.[1]

Der Anfang des Jahrhunderts sah das Kolleg in **Görz** in reger Bautätigkeit. Dem 1702 angefangenen Neubau des Kollegs wurde 1703 das Dach aufgesetzt, ferner traten an die Stelle der alten baufälligen Schule 2 neue geräumige Schulen, die sich beide für die Kongregationen, Disputationen und Deklamationen eigneten. Die Kirche erhielt 1722 und 1723 zwei Türme und eine allgemein bewunderte Front.[2]

Von den in den ersten Jahrzehnten 25—30, später 30—35 Personen des Kollegs waren im Jahre 1773 24 Priester, 4 Magistri und 7 Brüder. In den Studien waren je 2 Professoren für Theologie und Philosophie und 6 für das Gymnasium tätig, letztere meist Magistri. In der späteren Zeit lehrten in den 6 Klassen des Gymnasiums 2 Priester und 4 Magistri. Im Jahre 1760 ist auch ein

---

trucidatus, 23 Rhetoriker und Poeten um die Karnevalszeit: majus aliquod argumentum: Reinarchum Valsij Marchionis Istriae filium immeriti criminis delatum, et absolutum; caeteris etiam scholis in vestigia soccatim et cothurnatim abeuntibus, 38 im Seminar: Conradinus a Carolo Andigavo mortis sententiam accepit: Drama a Seminarii moderatore ad omnes hetruscae prosae lepores concinatum a conferta nobilitate, cum militari tum civili, plausum tulit, 49 Rhetorica dedit Saulem morientem in lingua vernacula, 59 Eustachius.

[1] Die Rektoren: Ant. Ferricioli, R. 9. Nov. 1698, Ambr. Sembler 21. Dez. 1702, Aug. Pattot 11. Jan. 05, Ant. Sorba 2. Febr. 08, Markus Glinbicich 13. Aug. 11, Jak. Pettinati 4. Nov. 14, Franz Coballius 9. Jan. 18, Lukas Slataper 17. März 21, Franz X. Petris 4. Nov. 24, Lukas Slataper 6. Nov. 27, Ulrich Bombardi 24. August 31. Simon Summavilla 10. Okt. 34, Jos. Tedeschi 22. Dez. 37, Franz X. Petris 29. Dez. 40, Ant. Jancovich 30. Jan. 44, Jos. Tedeschi 29. Jun. 47 († 12. Sept. 49), Franz X. Steffanio 28. Jan. 50, Matth. Baxa 1. Apr. 53, Peter Pertold 12. Aug. 56, Ulrich Bombardi 30. Sept. 59, Joh. Paul Ceschi 1. Dez. 62 († 21. März 64), Ulrich Bombardi 9. Jul. 64, Jos. Barbarini 22. Okt. 67, Franz X. Cortivo 6. Dez. 70. — Die reinen Einkünfte betrugen 2000—3000 fl. Von den 3554 fl. des Jahres 1770 lebten 22 Personen; der Regens mit seinen zwei Gehilfen wurde vom Seminar unterhalten.

[2] Vergl. Morelli, Istoria della Contea di Gorizia 4 (1856) 238 f.

Professor der Mathematik vorhanden. In den ersten Jahrzehnten zählte man über 500 Studenten, von denen fast 400 auf das Gymnasium kamen. In den 50er Jahren setzte dann auf Verlangen der Regierung ein großer Säuberungsprozeß, besonders bei ärmeren Schülern ein, so daß 1768 in den höheren Studien noch 161, im Gymnasium aber nur mehr 247 Studierende vorhanden waren.

Auch das Seminar sah 1702 einen Neubau von 3 Stockwerken mit großem ummauerten Spielplatz. Im Jahre 1703 wurden für das Museum der größeren Zöglinge die viertelstündige Betrachtung und für die Karwoche dreitägige Exerzitien eingeführt. In den 20er und 30er Jahren zählte man gegen 50—60 meist adelige Zöglinge, 1768 waren es 46. Die Leitung besorgten ein Regens und Subregens nebst einem Magister als Gehilfen. Sehr lebhaft war neben dem Studieneifer am Seminar auch die Tätigkeit auf dem Schultheater.[1]

Die gewöhnlichen Predigten an Sonn- und Festtagen in der Jesuitenkirche in italienischer und slowenischer Sprache waren gut besucht, außerdem war noch ein akademischer Prediger vorhanden. In der Fastenzeit waren slowenische Frühpredigten für das Landvolk und die Dienstboten. Als gelegentlich des Bauernaufstandes im Jahre 1713 deutsche Soldaten nach Triest kamen, wurden für diese auch deutsche Predigten gehalten. Der italienische Fastenprediger des Jahres 1731 gab nach Ostern italienische Volksexerzitien, vormittags und nachmittags hielt er je einen Vortrag. Die Neuheit der Sache zog viele Personen aus allen Ständen an. Für die Deutschen wurden 1737 in St. Johann dreitägige Volksexerzitien gegeben. Im Jahre 1765 werden außer den slowenischen, italienischen auch deutsche Predigten erwähnt.

Christenlehre war in der Jesuitenkirche und bei den Ursulinen und zwar für die Schulkinder außer an den Sonntagen auch an den Freitagen. Im Jahre 1713 trat die Katechese in der Pfarrkirche hinzu. Die vagierenden Kinder suchte man auf den Straßen und Plätzen anzulocken und für den Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten (1740). Später hielten in der Fastenzeit an den Sonntagen zwei Priester Dialoge, um so größere Aufmerksamkeit und Klarheit zu erzielen (1767).[2]

Außer der größeren und kleineren Studenten-Kongregation bestand je eine Kongregation für Adelige und Bürger, außerdem die Todesangstbruderschaft, später kam dazu die Bruderschaft von der heiligen Familie Jesus Maria und Joseph (1739).

---

[1] Von Dramen werden genannt: 1704 Romphaea Astraeae, regnorum arbitra, allusio erat ad Regium Philippi dictum, 05 Melioris causae triumphus, sive exaltatio Marinissae, legitimi Massiliae haeredis, et captivitas Syphacis, alieni regni iniqui invasoris, 16 Rhetorica sub anni finem exhibuit Ultricem de Mahometa Catholicam Religionem in Florillo Paravano adolescente, 17 Ex ludis syntaxislarum Hermenegildus plausum tulit, 19 Academia Indefessorum in Seminario Goritiensi (in aperto Seminarii theatro) duos solemniores actus celebravit, primum ante saturnalia, quo exhibuit Bacchanalia perpetua Democrili male damnati stultitiae a vulgo ignorante, et bene appellantis ad Sapientum tribunal; alterum octavo idus septembris, Heraclitum cum Democrito certantem et succumbentem, 23 Die Rhetoriker und Poeten spielten viermal Theater. Caeterarum classium duae breves domi scenas, duae item longiusculas in Seminarij theatro majore apparatu adornaverunt, 23 Seminarium dedit in ludo Alexandrum Herodis Ascalonitae filium suae in Mariamnam Parentem fidei causa morte sublatum (in hebdomada Dominicae Sexagesimae feria quarta et quinta); quarto nonas septembris Evilmerodachum Nabuchodonosoris filium, 24 Nicomedes (Seminar), 28 Mithridates bis (Seminar), 38 Seminar bis Astinachi tragoedia, 59 Eustachius (bis).

[2] Die jährlichen Kommunionen stiegen von 24 000 im Jahre 1702 auf fast 42 000 im Jahre 1768.

Der Erzbischof von Görz, Karl Michael, stellte in seinem Briefe vom 12. Mai 1759 an Clemens XIII. den Jesuiten seiner Diözese das folgende Zeugnis aus: Ich fühle mich aus Dankbarkeit zur Empfehlung der Gesellschaft Jesu verpflichtet, weil nicht allein in meiner weiten Diözese 3 oder 4 eifrige Jesuiten jedes Jahr die heilige Mission halten und an den größeren Orten die Bruderschaft von der christlichen Lehre eingeführt haben, sondern auch, weil ich in dieser meiner Residenz Augenzeuge bin, wie sie in ihrem Kolleg die Jugend in Wissenschaft und Frömmigkeit erziehen, wie sie unermüdlich arbeiten im Beichtstuhl, in der Sorge für Kranke und Sterbende, in der Leitung der Kongregationen, wie sie in nicht erlahmendem Eifer in vier verschiedenen Sprachen mit Exerzitien und Predigten mir als Hauptinstrument dienen, diese volkreiche Stadt zu heiligen. Und wie ihre österreichische Provinz reich ist an Männern, die sich auszeichnen durch Frömmigkeit und Wissen, so ist auch dieses Kolleg stets mit ausgezeichneten Ordensleuten versehen, die durch ihr religiöses, demütiges und mildes Benehmen bei allen Hochschätzung, Vertrauen und Ehrfurcht genießen.[1]

Als dann Clemens XIII. am 7. Januar 1765 in feierlicher Weise die Gesellschaft Jesu von neuem bestätigt und belobt, dankte ihm der Erzbischof am 13. Nov. 1765 in der herzlichsten Weise für diese Verteidigung der Gesellschaft. Er hebt aus den Akten nochmals die großen Verdienste der Jesuiten um Görz hervor und empfiehlt die Gesellschaft dem weiteren Schutz des Papstes. In der Antwort vom 7. Dezember 1765 dankt der Papst dem Erzbischof, daß er, was soviele Bischöfe in diesen letzten Monaten getan, indem sie uns für die Bulle zur Verteidigung der Gesellschaft beglückwünscht, eben dies getan für seine Erzdiözese. Sein Brief erfüllte ihn mit der größten Freude; daß die Patres auch jetzt ihrer Vorfahren würdig sind und eifrig an der Heiligung der Gläubigen arbeiten, hat ihm unglaublichen Trost bereitet.[2]

---

[1] Ravignan, Clément XIII. et XIV. 2, 105 f. Vergl. 1, 543.

[2] *Kop. Austria 220 f. 97. Der Schluß des erzbischöfl. Schreibens vom 13. Nov. 1765 lautet: Perge Beatissimie Pater hanc tam bene de mea Dioecesi deque universa Dei Ecclesia meritam Societatem tuo potentissimo patrocinio tueri nec tueri modo sed et fovere nec fovere tantum et tueri verum etiam ornare. — Die Rektoren: Ambr. Sembler 7. Sept. 1698, Jak. Romanus 19. Sept. 1701, Jos. Scalletari 2. Okt. 04, Ambr. Sembler 15. Febr. 07, Peter Buzzi 4. Mai 10, Phil. Paulini 1. Okt. 13, Zach. Gladich 25. Nov. 16, Peter Buzzi 17. Sept. 19, Jos. Zanchi 28. Okt. 22, Seb. Caesar 19. März 25, Franz X. Petris 3. Jan. 28, Lukas Slataper 4. Sept. 31, Franz X. Petris 25. Okt. 34, Ant. Sporeno 10. Nov. 37, Ant. Jancovich 22. Nov. 40, Jos. Tedeschi 21. Jan. 44, Franz X. Petris 27. Juni 47, Kajet. Orsi 10. Nov. 50, Ulrich Bombardi 16. Dez. 53, Kajet. Orsi 2. Jan. 57, Jos. Zanchi 3. April 60, Jos. Bardini 23. Okt. 63, Jos. Carina 5. Nov. 66, Ant. Bosizio 14. Dez. 69. — Die reinen Einkünfte betrugen durchschnittlich 3000 — 3300 fl., von denen 20—22 unterhalten werden konnten, sie mußten aber für 25 bis 29 Personen reichen. Von den 4530 fl. des Jahres 1770 lebten 30 Personen.

Siebentes Kapitel.

Die schlesische Provinz.

Trennung von der böhmischen Provinz. — Die Schulfrage. — Berufung französischer Jesuiten. — „Konservation" und Aufhebung. — Die einzelnen Kollegien: Breslau (Brieg) — Liegnitz (Wartenberg, Harpersdorf) — Sagan — Schweidnitz (Hirschberg) — Neisse — Glogau — Oppeln (Piekar, Tarnowitz) — Glatz — Troppau (Teschen).

Schon standen schwarze Wolken am Horizont, die drohend den vernichtenden Blitz gegen die Gesellschaft Jesu kündeten, als neben den alten deutschen Ordensprovinzen eine neue Provinz erstand, die sogar die Aufhebung um einige Jahre überleben sollte.

Diese neue Provinz wurde gebildet aus den Niederlassungen in Schlesien, die bisher der böhmischen Provinz eingegliedert waren. Die böhmische Provinz hatte sich nach ihrer Trennung von der österreichischen machtvoll entwickelt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zählte sie gegen 1300 Mitglieder und lehrte in ihren Schulen über 11 000 Schüler.[1]

Die Schicksale der neuen schlesischen Provinz sind so mannigfaltig und eigenartig, daß sie unsere besondere Aufmerksamkeit und eine eingehendere Darstellung verdienen.

Wie die erste Hälfte des Jahrhunderts in ganz Deutschland durch den Geist der Sterilität gekennzeichnet ist, so war dies besonders in Schlesien der Fall. „Es ist unglaublich — so schreibt der bedeutendste Historiker Schlesiens — wie steril diese Jahrzehnte 1700—1740 uns entgegentreten . . . Dies Geschlecht, aus dem kaum ein Einzelner sich über die große Menge erhebt . . . spinnt resigniert unendlich eintönige Tage ab, wenig zufrieden mit den Verhältnissen, aber weit entfernt von jedem Handanlegen zur Besserung". In der bildenden Kunst wird nur auf dem Gebiete der Architektur etwas geleistet und „hier kommt das allermeiste auf Rechnung der katholischen Kirche und ihrer Orden", in erster Linie der Jesuiten, „ihnen gebührt die Krone", durch ihre großen Bauten in Breslau, Liegnitz, Glogau, Brieg usw. „und wir bewundern es besonders, daß der Orden in seinem Schoße selbst die geeigneten Kräfte zur Ausführung seiner Pläne fand."[2]

Den Bemühungen um Ausgestaltung des Gotteshauses und der Schulgebäude gingen zur Seite auch die Sorge für die Entfaltung des Gottesdienstes. Volkstümliche Andachten werden eingeführt, Exerzitien und Volksmissionen nehmen einen neuen Aufschwung, und damit steigert sich fast überall der Empfang der heiligen Sakramente. Am 30. Januar 1740 dankte der General Retz dem Freiherrn von Frankenberg, dem Offizial des Bischofs von Breslau, für sein großes Inter-

[1] Eine genaue Statistik aus dem Jahre 1735 in Wien, Staatsarchiv, Geistl. Akten 420[II].

[2] Grünhagen, Gesch. Schlesiens 2 (1886), 427 ff.

esse in bezug auf die Buß-Missionen und Exerzitien. Er wünsche lebhaft, die Missionen in Schlesien weiter auszubauen, aber die vielen deutschen Orte absorbierten alle Kräfte, dazu komme die geringe Zahl der Patres, die die polnische Sprache beherrschten.[1] Ähnlich schreibt der General am 2. April 1740 an P. Elias Pichler, den Obern der Missionen in Liegnitz: Schlesien ist ein äußerst günstiges Feld für die apostolischen Arbeiten und vor seiner Bebauung soll kein anderes Gebiet aufgesucht werden.[2] Bald darauf, am 20. August 1740 dankte der General dem Grafen Franz von Hoffmann und Brieg für seine Bemühungen um die Missionen. Der General wünscht dringend, daß einige Patres unabänderlich in Schlesien verharren und dieses so schöne Land mit ihren apostolischen Arbeiten bebauen können.[3]

Auch die finanziellen Verhältnisse zeigten dort, wo nicht große Bauschulden drückten, einen guten Stand und dementsprechend war die äußere Lebensführung.[4]

In diese aufwärtsstrebende Bewegung fiel wie Reif der preußische Einbruch Dezember 1740, 2 Monate nach dem Tode des Kaisers Karl VI. und der Thronbesteigung seiner Tochter Maria Theresia: damit war es um die weitere ruhige Entwicklung geschehen. Die drei schlesischen Kriege (1740—42, 1744—45 und 1756—63) erschütterten die Fundamente aller Niederlassungen fast bis zum völligen Zusammenbruch.

Nach der Einnahme von Breslau bat der Rektor des dortigen Kollegs, P. Sebastian Fridl, in einer Eingabe an den preußischen König (5. Nov. 1741) um Schutz für Kolleg und Universität. Schon am 6. Nov. erfolgte die Zusicherung des Schutzes für alle bisherigen Rechte, „soweit selbige mit der allgemeinen Wohlfahrt des Herzogtums Niederschlesien compatibile auch anderer wohlfundierten Juribus nicht zuwider sind".[5]

---

[1] *Epp. Nostr. 31.

[2] *Bohemia 8.

[3] *Epp. Nostr. 31. Vergl. Retz an Malliardo in Prag 5. Sept. 1733 l. c. 47.

[4] Der Wohlstand der Kollegien findet auch in den Rechnungsabschlüssen seinen Ausdruck. Diese Abschlüsse geben nicht allein in wirtschaftlicher, sondern auch in sozialer und aszetischer Beziehung mannigfache Aufklärung. Da ist eine dreijährige Rechnung (Rationes generales) vom 1. Dezember 1735 bis Ende 1738, gegeben von P. Christophor Kühn, dem Rektor des Kollegs in Glogau. Unter den Einnahmen (Acceptum) figurieren in runden Summen z. B. Apotheke mit 1100 Gulden, Brauerei 5700 fl., Branntwein (Crematum) 870 fl., Almosen 1900 fl., unter den Ausgaben (Expositum) für Bibliothek 21 fl., Brauerei 1800 fl., Fleisch 1400 fl., Steuern 7200 fl., Almosen 225 fl., Brot 304 Gulden, Fische 992 fl. Getränk (Potus) 4668 fl., Schulen 69 fl., Kleider (Vestiarium) 1479 fl., in Summa in Ein- und Ausgaben über 31 000 fl. — Der vierjährige Abschluß des Kollegs in Liegnitz vom 1. Mai 1736 bis Ende April 1740 weist bei einer Einnahme von 54 000 fl. und Ausgabe von 53 000 fl. an Ausgaben auf für die Bibliothek 189 fl., Fleisch 4100 fl., Steuern 3300 fl., Almosen und Honorare 1600 fl., Infirmerie 16 fl., Brot 985 fl., Fische 1900 fl., Getränk 8994 fl., Schulen 39 fl., Seminar 5600 fl., Kirche 2200 Gulden, Kleider 1372 fl., im Keller lagen 85 Eimer Wein. — Das Kolleg von Neisse weist vom 1. August 1737 bis Ende Nov. 1739 u. a. an Einnahmen auf: Apotheke 813 fl., Brauhaus 12 000 fl., Brennerei (domus Crematoria) 4252 fl., an Ausgaben: Bibliothek 122 fl., Brauhaus 5283 fl., Fleisch 1721 fl., Steuern und Zölle 6068 fl., Brennerei 381 fl., Almosen 558 fl., Fische 857 fl., Getränk und Brot (!) 4044 fl., Schulen 133 fl., Seminar 785 fl., Kirche 160 fl., Kleider 834 fl., zusammen 48 563 fl. An Wein waren 212 Eimer vorhanden. — In der Rechnungsablage des Kollegs in Oppeln vom 1. Jan. 1733 bis Ende März 1736 stehen unter den Ausgaben: Bibliothek 105 fl., Fleisch 1350 fl., Almosen und Honorare 503 fl., Brot 209 fl., Fische 843 fl., Getränk 3320 fl., Schulen 67 fl., Kleidung 947 fl. Unter den Vorräten werden genannt 120 Eimer Wein. *Bohemia 204. — Die Abschlüsse von 1770 bei Kratz, Wirtschaftliche Lage der deutschen Jesuitenniederlassungen, Histor. Jahrb. 39 (1919) 553 f.

[5] Lehmann, Preußen und die katholische Kirche 2 (1881) 37 f.

Der Schutz, den Friedrich II. auch allen anderen Jesuiten in Schlesien versprach, sicherte dieselben nicht vor unerhörten Belastungen. So mußte z. B. anfangs 1742 der böhmische Provinzial P. Joh. Noller dem König vorstellen, daß in Liegnitz und Neisse zur Verpflegung der königlichen Truppen „ein so namhaftes Quantum anverlangt werde, welches und zwar in so kurz abgemessener Zeit zu erlangen eine pure Unmöglichkeit zu sein scheinet . . . Ich darf mit Anrufung des göttlichen Namens E. K. M. hoch und theuer versichern, daß ich alles Menschliche beitragen werde, dero hohen königl. Willen aufs beste zu erfüllen und an Tag zu legen, was meine, dann meiner Sorg anvertrauten ganzen böhmischen Jesuiten-Ordens Treu und Gehorsam billig erheischet". In der Antwort vom 5. Januar 1742 wird versichert, daß S. K. M. „die Gesellschaft derer Jesuiten in Ihren spezialen Schutz zu nehmen und sie bei allen ihren Rechten kräftig zu maintenieren, auch dieselbe soviel sich immer tun lassen will, zu favorisieren gnädigst entschlossen sind." Eine Exemption von den auferlegten Lasten kann aber nicht bewilligt werden.[1]

Schon im folgenden Jahre tauchte der Plan der Trennung der schlesischen Klöster von den böhmischen bzw. polnischen Provinzen auf. Anfang 1743 regte der Breslauer Bischof Kardinal Sinzendorf die Trennung an. Es wäre ersprießlich, so schrieb er der preußischen Regierung, wenn der König erklärte, daß alle und jede geistlichen in Schlesien befindlichen Orden, so mit der böhmischen oder auch polnischen Provinz bis dato eine Provinz ausgemachet, von denen separiert werden und eine eigene Provinz ausmachen sollen, von welcher weder auswärtige Subjekte herein weder von dieser die Subjekte in andere benachbarte Provinzen verschickt werden sollen.[2]

Nach Einholung eines Gutachtens von den schlesischen Ober-Amts-Regierungen 2. Febr. 1743 erfolgte ein dem Vorschlage des Kardinals entsprechender Befehl.[3]

Als die Mitteilung hiervon nach Rom gelangte, suchte der General Retz den Schlag abzuwenden. Am 13. April 1743 schrieb er dem böhmischen Provinzial Grim, er habe den Schutz des Papstes und des Staatssekretärs gegen die beabsichtigte Abtrennung von Schlesien angerufen. Der Provinzial solle dasselbe bei dem Kardinal von Breslau tun und die Gegengründe anstellen: Mangel eines eigenen Noviziats, Tertiats und Scholastikats, das Versprechen des Königs, alle legitimen Privilegien zu schützen, Unmöglichkeit für die Kollegien, allein zu bestehen; sie seien schon jetzt mit Schulden beladen, zudem seien in allen deutschen Provinzen Untertanen verschiedener Fürsten.[4]

Die völlige Trennung unterblieb einstweilen, aber das Verbot der Auswechslung von Mitgliedern außerhalb der Provinz Schlesien blieb bestehen. Als der Rektor von Glogau, P. Regent, 1746 den König gebeten, Patres aus Böhmen und Mähren nach Glogau senden und andere hingegen dorthin schicken zu dürfen, entschied der König am 13. Sept. 1746 für Aufrechterhaltung des Verbotes.[5] Nunmehr wandte sich der General Retz am 22. Oktober 1746 mit der dringenden Bitte an den König, dem Provinzial die Änderung der Mitglieder in den einzelnen Häusern aus und nach Böhmen freizugeben. Er erhielt aber unter schönen Komplimenten ebenfalls eine ablehnende Antwort.[6] So blieb dem Provinzial nichts anderes übrig, als sich nach dem Verbot zu richten, wie ein Bericht aus Glatz vom 9. November 1746 zeigt. In diesem Bericht des Kommandanten von Glatz

[1] Lehmann 2, 49 ff.
[2] Lehmann 2, 239 f.
[3] L. c. 240.
[4] *Bohemia 8.
[5] Lehmann 2, 605, 614.
[6] L. c. 2, 622 ff.

wird eine Äußerung des katholischen Platzmajors D'O mitgeteilt, der sich geäußert, „daß E. K. M. Ihren eigenen Pater Provinzial (für Schlesien) haben könnten und daß neun Klöster dazu suffisant seien."[1]

Es folgte nun eine Ruhepause, in der der König von der Ausführung des Dekretes absah, bis Emporkömmlinge den König von der Notwendigkeit der Trennung überzeugten, zur Sicherung der Treue und Ergebenheit der Ordensmitglieder gegen den Herrscher. So ein gleichzeitiger Jesuiten-Bericht.[2]

Ob unter diesen Emporkömmlingen der traurig berühmte Nachfolger des Kardinals Sinzendorf, der Breslauer Bischof Schaffgotsch, gemeint ist, der trotz entschiedener Weigerung des Papstes von Friedrich II. als Bischof durchgesetzt wurde, kann man aus dem Bericht nicht ersehen, jedenfalls ist sicher, daß Schaffgotsch bei der 1754 beginnenden energischen Aktion des Königs bereitwillige Handlangerdienste leistete.[3]

Januar 1754 übermittelte Schaffgotsch den Befehl des Königs an die betr. Generale in Rom. Am 23. Febr. 1754 antwortete ihm der General Visconti, er habe den Brief vom 19. Januar mit dem Befehl des Königs erhalten, der verlange, daß alle Kollegien der Gesellschaft Jesu in Schlesien einen von einem anderen Provinzial unabhängigen Obern erhalten sollen, weil jede Verbindung mit Böhmen und Mähren zu lösen sei. Er werde den Befehl des Königs befolgen, aber es würden sich große Inkonvenienzen gegen die Intention des Königs ergeben: die Kollegien müßten bald aussterben, da kein Noviziat und Scholastikat in Schlesien vorhanden, die Kollegien zudem überschuldet seien.

Von diesen Schwierigkeiten machte Schaffgotsch am 31. März 1754 dem König Mitteilung: Während die Ordensgenerale in Rom sich alle bereit erklärten, den Wünschen des Königs zu entsprechen, macht nur der Jesuiten-General — so schreibt er — einige Schwierigkeiten und will sich unmittelbar an Ew. Majestät wenden, um eine Ausnahme zu erlangen. Ich habe geglaubt, Ew. Majestät um so mehr davon zu benachrichtigen, weil diese Kompagnie mehr als jeder andere Orden auf Schlesien beschränkt werden muß.[4] Am 22. Mai 1754 berichtet Schaffgotsch dem König, daß die Trennung gut vorangeht, der Provinzial der Jesuiten bittet aber um Erlaubnis, jährlich 15—20 Kandidaten für die Kollegien in Schlesien aus Bayern, Oberrhein, Schweiz und Polen aufnehmen zu dürfen, anderseits sei die Aufrechthaltung der Kollegien in Schlesien nicht möglich; er verpflichtet sich aber, keine österreichischen Staatsangehörigen aufzunehmen, um jede Verbindung abzuschneiden.[5] Dies bewilligte der König am 26. Mai 1754.[6]

Um dieselbe Zeit wandte sich der böhmische Provinzial Lindner (Breslau 29. Mai 1754) direkt an den König: er habe sofort Hand angelegt wegen der Trennung, sei aber dabei auf große Schwierigkeiten gestoßen. Die Trennung führe zum Untergang der Provinzen, den der König ja nicht wolle; sie grabe die bisherigen Quellen des Unterhaltes und des Personen-Ersatzes ab. Wie aber auch der König entscheide, wir werden uns unterwerfen.[7] Der Entscheid des Königs vom 8. Juni 1754 lautete ablehnend; es muß bei der Trennung bleiben. Der Bemerkung des Provinzials, daß die stärksten Leute in Schlesien den Waffen des Königs folgten und für die Welt der Wissenschaft nur schwache Kandidaten zurück-

[1] L. c. 2, 625 f.

[2] *Narratio de Provincia Bohemiae a Silesia divisa. Bohemia 172 f. 5—11.

[3] Lehmann 3, 409 f.

[4] L. c. 461. Schaffgotsch fügt bei: Déjà que malheureusement on n'en peut pas être quitte tout à fait. Aus Liebedienerei gegen den König riet Schaffgotsch wiederholt kirchenfeindliche Maßregeln an.

[5] L. c. 510.

[6] L. c. 510.

[7] Lehmann 3, 510 f.

blieben, hält der König entgegen: Leute können den Jesuiten in Schlesien nicht fehlen, und wenn sie auch von kleiner und unbedeutender Statur wären, so müsse der Provinzial bedenken, daß nach allgemeiner Annahme kleine Leute mehr Esprit besitzen als diejenigen, bei denen sich die Natur in der Materie zu sehr erschöpft hat.[1]

Am 29. Juni 1754 dankte der General dem Bischof Schaffgotsch für die Bewilligung des Königs in Betreff der Kandidaten und den Aufschub von 4 Monaten. Bis Ende September werde alles geregelt sein. Der König möge erlauben, daß Kandidaten für Schlesien ihr Noviziat und Scholastikat außerhalb Schlesien machen dürften. Das Patent für den Vize-Provinzial Matth. Weihnacht, dessen Titel alle Vollmachten eines Provinzials und volle Unabhängigkeit von einem anderen Provinzial einschließe, werde er alsbald ausfertigen. Da aber der König mit dem Titel Vize-Provinzial nicht zufrieden war, soll der neue Obere — so schreibt Visconti 12. Oktober — den Titel Provinzial erhalten.[2]

Die Narratio über die Teilung berichtet: Am 1. Jan. 1755 war der Beginn der neuen Provinz; nicht am 1. Nov. 1754, wie geplant, weil man mit der Einrichtung des Noviziats usw. nicht fertig wurde. Schon vor Einreichung des Bittgesuches an den König fand eine Beratung des Provinzials mit den Rektoren der schlesischen Häuser im Falle der Trennung statt: Noviziat, Kandidatenliste für den Provinzialsposten, Frage des Nachwuchses. Schlesier dürfen vor vollendetem 22. Lebensjahre und ohne königliche Genehmigung in keinen Orden eintreten. Gesunde und begabte Jünglinge erhalten nicht leicht die Erlaubnis. Von den zahlreich in letzter Zeit ins böhmische Noviziat aufgenommenen Kandidaten für die überseeischen Missionen sollen die meisten ihr Indien in Schlesien finden. Der Provinzial selbst erklärt ihnen die Lage der Dinge; Freiwillige für Schlesien sollen sich melden, fast alle melden sich. Das Noviziat kommt nach Sagan, Terziat nach Glogau, Philosophie nach Schweidnitz, Theologie nach Neisse. Wer nach dem 3. Jahre der Theologie für tauglich gehalten wird, die Thesen aus der gesamten Theologie öffentlich zu verteidigen, soll es an der Universität Breslau tun, ähnlich wie in der niederrheinischen Provinz, wo man von Büren nach Köln geht. Glatz wäre als Probations- oder Studienhaus sehr geeignet gewesen, aber der Stadtkommandant Fouqué duldet in Glatz keine Nicht-Schlesier oder Nicht-Grafschaftler. Bei der Trennung mußten aber auch Nichtschlesier notwendig der neuen Provinz zugeteilt werden. Glatz erhält 1 Professor der Mathematik mit 2 Schülern. Die neue Provinz besteht aus 8 Kollegien: Glatz, Glogau, Liegnitz, Neisse, Oppeln, Sagan, Schweidnitz, Breslau, 3 Residenzen: Hirschberg, Piekar, Wartenberg, 2 Missionen: Brieg (Tarnowitz); 223 Personen, 122 Priester, 30 Scholastiker, 17 Brüder, 16 Scholastiker-Novizen, 8 Brüder-Novizen. Zum Schluß rühmt der Annalist den Gehorsam, besonders seitens der älteren Ordensmitglieder, bei den notwendigen Versetzungen durch den Provinzial, da ihnen nicht die Wahl bezüglich Schlesiens überlassen werden konnte.[3]

Am 30. Nov. 1754 richtete der böhmische Provinzial Lindner, ein geborener Schlesier, von Prag aus an die aus der böhmischen Ordensprovinz ausscheidenden Mitbrüder ein herzliches Abschiedsschreiben. Im Eingang macht er die Trennung Schlesiens von der böhmischen Provinz, die unvermeidlich geworden ist, amtlich bekannt. Wir müssen die göttliche Vorsehung anbeten. Die Teilung der Apostel war der Welt zum Heile. Auch diese Trennung wird zur Mehrung der Ehre Gottes sein, wenn jeder seinem Berufe gemäß seinen Mann

[1] L. c. 3, 513. Auch die Vorstellungen der Franziskaner, Kapuziner usw. wurden abschlägig beschieden 3, 513, 516, 522.

[2] *Epistolae Nostr. 34.

[3] *Narratio l. c.

stellt. Die territoriale Trennung bedeutet keine Trennung für Leben und Tod. Im Leben bleiben wir in einem heiligen Körper, in der Gesellschaft Jesu, wir haben denselben Geist, denselben Vater, dieselbe Mutter. Nach dem Tode sollen für jeden, der vor der Trennung Mitglied der böhmischen Provinz war, in beiden Provinzen die Suffragien verrichtet werden. Im Namen der Provinz dankt er für die in der böhmischen Provinz geleistete Arbeit und wünscht der neuen Provinz glückliche Entwicklung. Im eigenen Namen dankt er für den ihm als Vorgesetzten erwiesenen Gehorsam, für die Liebe, für die Geduld mit ihm und seinen Fehlern, für die er um Entschuldigung bittet. Schließlich empfiehlt er den vom P. General der neuen Provinz gegebenen Provinzial P. Matthäus Weinacht, dem man das durch die Zeitumstände besonders erschwerte Amt durch freudigen Gehorsam erleichtern möge.[1]

Aus der römischen Korrespondenz mit den böhmischen Provinzialobern ergibt sich, daß man dort schon Anfang 1754 jede Hoffnung, die Teilung zu verhindern, die der Provinzial Lindner noch immer hegte, aufgab und zeitig mahnte, über die nötigen Maßnahmen zu beraten.[2] Am 24. August 1754 bestimmte der General Visconti als Subsidien der böhmischen für die neue Provinz ein Drittel des Provinzärars und stellt weitere Subsidien in Aussicht. Am 19. Oktober 1754 billigte der General alle für die Trennung erfolgten Anordnungen des Provinzials. Kurz vor seinem Tod richtete Visconti am 1. März 1755 an den neuen böhmischen Provinzial die dringende Empfehlung, den Nöten der schlesischen Provinz nach Möglichkeit beizuspringen. Ebenso bat der neue General Centurione (seit 30. Nov. 1755) am 14. August 1756 den böhmischen Provinzial Raisky dringend, der schlesischen Provinz zu helfen. Der Provinzial solle nicht allein die vereinbarten Zinsen aus dem Drittel des Provinzärars und die jährlichen 1500 fl. (die früher zu anderen Zwecken gesammelt worden), sondern auch freiwillige Unterstützungen aus den Seminaren der neuen Provinz zukommen lassen, da sonst deren Scholastiker nicht unterhalten werden könnten.[3]

Trotz aller Subsidien, die die Mutter-Provinz der Tochter-Provinz bereitwillig spendete, konnte sich die schlesische Provinz nicht in ihrem alten Stand behaupten. Kaum war die Provinz konstituiert, da brach der siebenjährige Krieg aus, der mit seinen Steuern, Kontributionen, maßlosen ungerechten Strafgeldern die Finanzen total zerrüttete. Am Ende des Krieges waren die 225 Personen des Jahres 1755 auf 170 gesunken, im Jahre 1770 waren es nur mehr 144.[4]

Die Jesuiten der schlesischen Provinz sind besonders für die Dauer des siebenjährigen Krieges vielfach der Untreue gegen den preußischen Landesherrn, ja des Hochverrats verdächtigt worden, aber bis jetzt ist kein einziger stichhaltiger Beleg dafür erbracht worden.[5]

---

[1] *Bohemia 172, f. 12.

[2] *Visconti an Lindner 13. und 20. April 1754. Bohemia 9.

[3] *L. c.

[4] Der erste Katalog der Personen und Ämter „Provincia Silesiae S. J." (Bohemia 202) ist vom Jahre 1755, die Ämter von Provinzial und Rektoren datieren 1. Jan. 1755. Ein Katalog von 1770 zählt 101 Priester, 8 Scholastiker, 35 Brüder in 8 Kollegien, 3 Residenzen und 2 Missionen und bemerkt zum Schluß: Vom Jahre 1768—70 ist in der Schlesischen Provinz kein Noviz aufgenommen worden, gestorben sind 9, entlassen wurde einer. — Der Provinzial Weihnacht blieb nahezu 10 Jahre im Amte. Ihm folgte 1764 P. Karl Troilo, 1768 Joh. Gräbner und wenigstens seit 1773 Franz Gleixner.

[5] Selbst der den Fehlern der schles. Jesuiten aufs eifrigste und gründlichste nachspürende Professor Witte schreibt: „Wir können nichts Einzelnes bestimmt Gravierendes anführen". Witte, Friedrich der Große und die Jesuiten (1892) 75. — Ed. Zeller, Friedrich der Große als Philosoph (1886) hat für seine Behauptung von „landesverräterischer Parteinahme für Österreich" während des siebenjährigen Krieges (S. 153) keinen Beweis erbracht.

Hier nur ein Beispiel: Nach der Wiedereroberung Breslaus (20. Dez. 1757) ließ der durch allerlei leere Gerüchte gegen die Breslauer Geistlichkeit sehr erzürnte König eine scharfe Untersuchung anstellen. Sofort wurden die Obern sämtlicher Breslauer Klöster unter der Anklage, Deserteure, Gewehre und Montierungen in ihren Klöstern versteckt und verhehlt zu haben, gefangen gesetzt. Am 23. Dez. 1757 teilt der König dem Kanzler Jarriges mit, daß er gegen die, die in Breslau „so treulos als verräterisch gehandelt, ganz summarische Prozesse und Exempel zu statuieren" beabsichtige. Von den Jesuiten wurden der Rektor und Minister verhaftet und „vier anscheinend auf der Reise in Dürrgoy gefangen genommene Jesuiten."[1] Alle diese Gefangenen, je zwei aus sieben Klöstern, wurden in zwei Zimmern „ungebührlich eng" zusammengepfercht. Die ganze große Untersuchung, für die man von Berlin mit Extrapost die gewandtesten Kommissäre hatte kommen lassen, verlief „ganz resultatlos". Wie der Kanzler v. Jarriges dem König am 28. Januar 1758 meldet, war trotz aller Mühe bei Zivil und Militär von „den Kommissarien gar nichts Zuverlässiges von strafbaren Vergehen wider die Geistlichkeit herausgebracht worden". Anstatt die Unschuld der Verhafteten zu erklären, ließ der König unter dem 9. Febr. 1758 den Angeklagten als Urteil publizieren, daß er aus besonderer Gnade die Untersuchung völlig niederschlagen wolle, in der Hoffnung, daß sie „fürs künftige von ihrer beständigen Treue bessere Merkmale an den Tag legen würden". Die Jesuiten, welche der König gleich nach der Wiederbesetzung bis auf zwei für die Kirche und Apotheke bestimmten Patres aus der Stadt verbannt hatte, sollten „vor der Hand" noch nicht zurückkehren dürfen.[2]

Die Breslauer Jahresbriefe, die die Gefangennahme des P. Rektors und P. Ministers, wie die Verbannung der übrigen am 21. Dez. berichten, fügen noch bei, daß das Kolleg ohne Verzug gefangene Österreicher aufnehmen mußte. Als diese dann am 23. Dez. transferiert wurden, diente das Kolleg als Spital für 3000 kranke und verwundete Österreicher. Die Jesuiten in Schlesien mußten eine Zwangsanleihe von 100 000 Reichstaler dem König zahlen, von denen auf das Kolleg 14 500 und das Seminar 2000 fl. entfielen.[3]

Auch in der Schulfrage bekamen die Jesuiten bald die starke Hand des Königs zu fühlen.

Anfang 1743 empfahl der Breslauer Bischof, Kardinal Sinzendorf, der preußischen Regierung, die Patres Jesuitae anzuweisen: 1. den bisherigen Cursum philosophicum triennalem auf zwei Jahre zu reduzieren und zwar schon künftigen November; 2. daß sie die Jugend in humanioribus nit allein zum lateinischen, sondern auch zum deutschen Sprach-Exercitio instruieren . . . nit minder auf eine korrekte teutsche Orthographie und Ziegung guter Handschriften behörige Obsorge treffen sollen.[4]

Demgemäß verordnete ein Ministerialerlaß vom 2. Febr. 1743 im allgemeinen für alle schlesischen Schulen größere Übung in der teutschen Muttersprache, Orthographie und Handschrift, und verlangte im besonderen von den Jesuitenschulen Beobachtung dieser Vorschriften: überhaupt sollen die Jesuiten nicht mehr so lange wie ehedem bei Dingen, die für das gemeine Leben keinen Nutzen haben, die

[1] Vergl. unten.

[2] Grünhagen, Schlesien unter Friedr. dem Großen 2, (1892) 88 f. Grünhagen, der beste Kenner dieser Zeit, erklärt nach dem Studium der Akten: Die damals gegen andere katholische Geistliche eingeleiteten Untersuchungen, von denen unsere Akten melden, verliefen immer gleich resultatlos wie die Breslauer Prozesse 2, 89. „Gerade in besonders belastenden Fällen haben die angestellten Untersuchungen fast ausnahmslos ein negatives Resultat gehabt." 2, 87.

[3] *Compendium annuar. litt. coll. Wratisl. Bohemia 203, 129.

[4] Lehmann 2, 240.

Schüler aufhalten. Zu welchem Ende sollen sie den bisherigen Cursum triennalem auf zwei Jahre reduzieren und damit künftigen November den Anfang machen. Die gehörige Obsicht in diesen Dingen ist Kardinal Sinzendorf kommittiert worden.[1]

Auf einen diesbezüglichen Bericht des böhmischen Provinzials Grim erfolgte am 18. Mai 1743 die Antwort des Generals Retz: Den von dem Provinzial gefürchteten Gefahren für die Schulen ist zu begegnen durch einen Plan, mit dem wir die alte Methode wegen der Notwendigkeit für Regular und Weltklerus zu sorgen, beibehalten, die neue aber zum Teil übernehmen, also Pflege der deutschen Sprache usw. Die Rektoren sollen sich zeitig über die Wünsche des Königs vergewissern und etwas Gemeinsames für alle Schulen beschließen. Eine Woche später (25. Mai) drängt Retz wieder, den Wünschen des Königs nachzukommen; Deutsch sei in allen Klassen zu erteilen und den Lehrern die notwendigen Bücher für das Deutsche anzuschaffen. Über einen von P. Regent ausgearbeiteten Plan zur Schulreform drückt der General am 24. Aug. 1743 dem Provinzial seine Billigung aus, die Idea operis gefalle ihm sehr, mit der Drucklegung solle man aber noch warten, bis ein neuer Auftrag erfolge.[2]

Am 11. Februar 1747 richtete der Kardinal Sinzendorf eine scharfe Anklage gegen die Jesuitenschulen an den König: Die Jesuiten hätten eine Proposition von Wolf über die Erkenntnis als häretisch verurteilt, sie führen fort mit dem Triennium der Philosophie sowie mit der abscheulichen Gewohnheit des Diktierens, alles gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs. Dieser ließ Febr. 1747 unter verbindlichen Komplimenten dem Kardinal antworten, daß er seine Befehle nachdrücklich erneuern werde.[3]

Infolgedessen wies der General am 6. Mai 1747 den Provinzial Heißler an, den königlichen Dekreten über die Reform der Schulen als einer harten Notwendigkeit zu gehorchen.[4]

Die Ausstellungen, die man damals gegen die Jesuitenschulen erhob, gingen vielfach über das Maß hinaus und erstreckten sich auch auf Dinge, über die man sehr verschiedener Meinung sein konnte. So berichtet der Etatminister Münchow-Breslau 24. April 1748 dem König, von der „Jalousie aller hiesigen höchst unwissenden Jesuiter"; „durch der teutschen Jesuiter miserable Instructiones und durch die von ihnen noch dunkeler gemachte Aristotelische Philosophie werden alle diese Studenten zu E. M. und des Landesdienst fast ganz inutil"; „die teutschen Jesuiter sind bekannter Maßen von der größten Ignoranz."[5] Als einen Beweis, wie tief die Jesuitenschule in Breslau stehe, führt Kardinal Sinzendorf in einem Schreiben an den General Retz (August 1746) an, daß die Studenten in Breslau vor kurzem ein Drama, Heinrich II. von Frankreich, gespielt, dessen Verlauf sich auf 6 Jahre erstreckt, was doch gegen die ersten Elemente der dramatischen Kunst (von den drei Einheiten!) verstoße, wie sie besonders von den französischen Patres gelehrt werden.[6]

Bei der Befürwortung der Erlernung der deutschen Sprache in Oberschlesien läßt sich der Minister Schlabrendorff am 18. Mai 1763 über die schlimmen Folgen des Lateinlernens aus: Es wird die deutsche Sprache von größerem Nutzen sein als die Erlernung des Lateins, weil eben hiedurch die jungen Leute nur einen Hang zum Geistlich-Werden bekommen und sich dem Gewerbe ihrer Eltern ent-

[1] Lehmann 2, 241 f.
[2] *Bohemia 8.
[3] Lehmann 2, 645 f.
[4] *Bohemia 8.
[5] Lehmann 3, 167.
[6] Lehmann 2, 599.

ziehen. Mir ist überdem von verschiedenen Landesräten versichert worden, daß diejenigen Schulzen in ihren Kreisen, welche in ihrer Jugend die lateinische Sprache erlernt, die allerschlimmsten und obstinatesten wären.[1]

Auch die Aufführung der Schuldramen wurde als ein Schaden bezeichnet. Am 21. Juni 1749 schreibt der General Retz dem böhmischen Provinzial: Wenn der Bischof von Breslau (Schaffgotsch) mit der Aufführung des Schlußdramas nicht übereinstimmt, soll der Provinzial nicht weiter drängen. Der General spricht dann die Hoffnung aus, der Bischof werde ohne sein Vorwissen keine weitere Änderung an der Universität vornehmen.[2]

Von großer Bedeutung für die schlesischen Jesuitenschulen wurde ein Bericht des Abtes Felbiger, datiert Sagan 5. Jan. 1769, den dieser im Auftrage des Königs verfaßte. Der Bericht ist in mehreren Punkten stark übertrieben und zu dunkel gehalten. Auf den Gymnasien der Jesuiten, so sagt Felbiger, sind die expositiones auctorum nicht im Brauche. Anstatt gute auctores classicos verstehen zu lernen und ins Deutsche zu übersetzen, vertieren die Schüler deutsche Themata von beliebigem Inhalt. Das Lateinische ist ein Deutsch-Latein. Nichts ist den Schülern verborgener als die erhabenen Gedanken der alten Schriftsteller und deren vernünftige, jedem rechtschaffenen Mann anständige Grundsätze. Für jede der sechs Klassen haben sie ein historisches Handbuch, diese sind aber veraltet und ohne gute Methode. Mit der Geographie, welche in der 5. Klasse gelehrt wird, ist es nicht besser bestellt. Vom Griechischen lernen sie nur die Buchstaben und Deklinieren. Ja, ich glaube, es sei unter den Professoren aller katholischen schlesischen Gymnasien kaum einer, der einige Verse aus dem Homer oder ein Stück aus griechischen Auktoren zu übersetzen imstande ist ... Die Breslauische Universität hat nur zwei bis drei Lehrer der Weltweisheit und vier oder fünf Lehrer der Gottesgelehrtheit. Meine Gedanken über die Theologie habe ich in einem Aufsatz geäußert, welchen die kurbairische Akademie der Wissenschaft zum Druck befördert hat. Die Jesuiten, welche E. K. M. ehemals aus Frankreich kommen lassen, haben doch bei einem oder anderen ihrer Ordensbrüder soviel gefruchtet, daß sie das Unnütze und Abgeschmackte der scholastischen Philosophie eingesehen. Seit einigen Jahren haben sie eine gedruckte Philosophie des P. Macco (!) eingeführt, die in lateinischer Sprache erklärt wird. Die physikalischen Experimente sind kaum mehr als ein gelehrtes Spielwerk. Auf Sammlungen von Naturalien denkt niemand, ja die Professoren haben nirgends Gelegenheit, solche kennen zu lernen.

Trotz dieser schwarzen Schilderung macht Felbiger schließlich den Vorschlag: Ich halte dafür, daß nach der Verfassung in Schlesien die Schulen in den Händen der Jesuiten bleiben und diese zu Lehrern ferner gebraucht werden sollen. Der Mangel anderer hierzu tauglichen Personen, noch mehr aber die fehlenden Fonds zu deren Unterhaltung machen dies notwendig. Diese Patres unterrichten laut ihrer Stiftung ganz unentgeltlich. Die Anordnung der Lehrart müßte aber nicht allein von den Obern der Gesellschaft abhängen. Diese Obern sind meistens nichts weniger als Kenner wahrer Gelehrsamkeit. Unbekümmert um das, was in der gelehrten Welt vorgehet, halten sie nur das vor gut, was sie in ihrer Jugend gelernet haben. Die Professoren können mit anderen Gelehrten weder Umgang noch Briefwechsel unterhalten. Gute Bücher vermögen sie von den Obern nicht zu erhalten. Gelehrte Zeitungen sind den schlesischen Jesuiten ganz unbekannt. Es wäre also ein Kurator der Schulen außer der Sozietät nötig. Er müßte die geschicktesten Leute aus der Gesellschaft aufsuchen. Einer der größten Fehler der Gesellschaft in Absicht auf die

[1] Lehmann 4, 114. [2] *Bohemia 8.

Schulen bestehet darin, daß ein Mann in alle Sättel, wie man sagt, passen soll. Einer soll nach und nach alles lehren; höchst selten lehrt er eine Sache länger als ein Jahr. Daher kann er in keiner Disziplin es weit bringen, zumal er noch nebst dem Lehramt mancherlei andere Ämter versehen soll.[1]

Mit der letzten Bemerkung traf Felbiger einen von den Generalen wiederholt gerügten Mangel der Obern: Augenblickliche drängende Nöte trübten manchmal den Weitblick für ferner liegende aber weit wichtigere Aufgaben.

In der Folge ruhte besonders nach dem Tode Schlabrendorffs die Schulsache, bis der König 1774 dem Minister Carmer den Auftrag gab, die Schulverbesserung energisch zu betreiben. Dieser sandte die Denkschrift Felbigers vom Jahre 1769 nebst anderen Gutachten an P. Zeplichal und forderte ihn auf, einen Entwurf zur Verbesserung der Schulen des Ordens und der Universität auszuarbeiten.[2] Der Entwurf des P. Zeplichal fand die Billigung des Königs, wie der Justizminister Carmer am 29. Aug. 1774 dem Provinzial Gleixner schreibt, nur soll er noch dem akademischen Senat, dem P. Superior Reinach zu Wartenberg und dem P. Rektor von Glatz „von deren Sentiments S. M. besonders informiert sein wollen" vorgelegt werden.[3] Nachdem diese ihr beigestimmt,[4] erfolgte am 11. Dez. 1774 die Zustimmung des Königs zu dem „Schul-Reglement für die Universität in Breslau und die katholischen Gymnasien in dem Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz".[5] Eingangs wird der ernstliche Befehl des Königs für „die Vorgesetzten und sämtlichen Mitglieder des Ordens" betont, nach den Vorschriften dieses Reglements aufs genaueste zu achten, und ihr Wirkungskreis bestimmt: „die zeithero unter der Aufsicht und Verwaltung des Ordens der Gesellschaft Jesu in Schlesien gestandenen Schulen sind die Universität zu Breslau und die Gymnasien zu Glatz, Neisse, Oppeln, Sagan, Liegnitz, Glogau und Schweidnitz".

In den Bestimmungen kommen vielfach die Grundsätze der Studienordnung der Gesellschaft Jesu zur Geltung. Das Natur- und Völkerrecht soll in der Anwendung auf die bürgerliche Gesellschaft nach den Anleitungen des Grotius und Pufendorf vorgetragen werden. Die Subordination bleibt wie bisher: Studienpräfekt, Rektor und schließlich der Provinzial des Ordens, von dem alle abhängen. Zur größeren Sicherung der Ausführung wird aber der König einen Direktor aus dem Orden ernennen und selbigem unter Aufsicht des schlesischen Justizministers die Beobachtung des Reglements zur besonderen Pflicht machen. Der Direktor soll an der Universität wohnen und die Klassen derselben öfters und unversehens besuchen, übrigens aber die anderen Schulen und Gymnasien im Laufe des Jahres wenigstens einmal visitieren. Änderungen der Personen und der Lehrmethode stehen nicht mehr bei dem Provinzial, noch bei dem Orden überhaupt. Bei entstehender Vakanz irgendeines Lehramts soll der Direktor dem Provinzial zwei oder drei taugliche Subjekte, nachdem solche zu haben sind, vorschlagen, dieser eins davon wählen und dem Justizminister zur Erteilung seines Placiti vorstellen. Nötige Änderungen in Ansehung der Methode, Lehrbücher usw. soll der Provinzial oder Schuldirektor, je nachdem der eine oder der andere dergleichen Veränderung nötig findet, samt den Gründen dem schlesischen Justizminister anzeigen. Dieser soll alsdann den großen Schulen-Rath konvozieren, welcher aus dem Provinzial, dem Schuldirektor, dem Rektor der Universität, dem General-Präfekten der Studien

[1] Lehmann 4, 348 ff.

[2] Näheres bei Ed. Reimann, über das höhere Schulwesen Breslaus in den Jahren 1763—86. Zeitschr. des Vereins für schlesische Geschichte 21 (1887) 14 ff.

[3] Lehmann, 4, 612. P. Zeplichal nahm auch Stellung gegen manche Vorwürfe Felbigers. Vergl. Reimann 15.

[4] Lehmann 4, 627.

[5] L. c. 4, 630—637.

und den Dekanen besteht. Diese sollen unter dem Vorsitz des Ministers über die Vorschläge bestimmen. Das Amt des Direktors ist „regulariter lebenswierig", es sei denn, daß der König aus besonderen Gründen eine Änderung für nötig findet. Die Lehrer müssen mit allen Arbeiten für die Kirche, noch mehr aber mit allen zerstreuenden häuslichen Geschäften gänzlich verschont werden. Als Direktor schlug Carmer am 26. Aug. 1775 den Professor Zeplichal vor, da derselbe sich bisher im Betrieb dieser Sache besonders hervorgetan, auch die am mehresten gereinigten Begriffe in dieser Angelegenheit zu erkennen gibt. Der Vorschlag fand schon am folgenden Tage (27. Aug.) die Approbation des Königs.[1] Gegen den vom Provinzial unabhängigen Direktor erhob der Provinzial Gleixner Schwierigkeiten, die aber der Minister Carmer in seiner Antwort an den Provinzial (17. Nov. 1775) entschieden zurückwies: Das Amt des Schulendirektoris muß bleiben und ist von der Konservation oder Dissolvierung des Ordens ganz unabhängig. Die Vereisungen des Direktoris haben mit den Visitationen des Provinzials nichts gemein. Der Direktor kann dabei an die Person, Bequemlichkeiten und Konvenienz des jedesmaligen Provinzials keineswegs gebunden werden.[2]

Als dann Anfang des folgenden Jahres das Aufhebungsbreve in Breslau verkündigt werden durfte, verfaßte Zeplichal im Auftrage des Ministers Carmer ein Promemoria über die durch Erlöschen des Ordens notwendig gewordenen Änderungen. In diesem Gutachten schlug er an Stelle des verlorenen Namens Jesuiten den Titel Presbyteri Instituti regii scholastici vor, Priester von dem königlichen Schulen-Institut.[3] Die Geschichte dieses Instituts gehört zur Geschichte der Exjesuiten.

In der Geschichte der schlesischen Jesuitenschulen stoßen wir auf eine ganz eigenartige Episode, die Berufung französischer Jesuiten nach Breslau. Den ersten Anlaß dazu gab eine Unterredung des Königs während dessen Aufenthalt in Breslau vom 28. Juli bis 2. August 1746 mit Sinzendorf und Schaffgotsch. Kardinal Sinzendorf berichtet darüber August 1746 an den General Retz, daß bei den Klagen über die Jesuitenschulen in Schlesien Schaffgotsch an seine Studien in Pont à Mousson und die dortigen tüchtigen Jesuiten-Professoren erinnert, deren es in Frankreich noch bessere gebe. Der König sei darauf eingegangen und habe seinerseits bemerkt, daß in Paris die hervorragendsten Familien ihre Söhne den Jesuiten anvertrauten zum großen Nutzen für Staat und Kirche. Daraufhin habe ihm der König aufgetragen, sobald als möglich den General um einige tüchtige Patres aus Frankreich zu bitten, die an der Universität in Breslau den Unterricht in den Humaniora und der Philosophie übernehmen sollten. Zu diesen wünscht der Kardinal selbst noch einen oder zwei Theologen. Der Kardinal bittet also, dem Wunsche des Königs sobald als möglich zu entsprechen und ihm eine Antwort zu schicken, die er dem König zeigen könne.[4]

In der Antwort des Generals an den Kardinal vom 10. September 1746 gibt der General vor allem seiner großen Überraschung über die Forderung Ausdruck: aus den Schulen der böhmischen Provinz seien stets tüchtige Männer hervorgegangen; der Berufung von Patres aus Frankreich stünden viele Schwierigkeiten entgegen, sowohl der Personenmangel in Frankreich als auch die großen Reisekosten, denen das schwer verschuldete Breslauer Kolleg nicht gewachsen sei. Um aber seine Bereitwilligkeit zu zeigen, werde er den P. Karl Portula aus der

[1] Lehmann 5, 48.

[2] L. c. 5, 70.

[3] Vergl. Reimann, 23 f. Über P. Anton Zeplichal, geb. 1737 in Trebitz (Mähren), eingetr. 1753, vergl. Sommervogel 8, 1491.

[4] Lehmann 2, 598 f.

Lyoner Provinz, der augenblicklich in Rom weile und ein tüchtiger Rhetoriker sei, sofort schicken, der im folgenden Jahre die Rhetorik in Breslau lehren könne. Wegen der andern werde er Vorsorge treffen, inzwischen aber die besten Lehrer aus der böhmischen Provinz nach Breslau schicken.[1] Am 21. Dezember 1746 meldet der Kardinal Sinzendorf dem König: Der französische Jesuit P. Portula ist gestern aus Rom hier eingetroffen. Ich denke heute mit ihm und Damen zu diniren, die ihm keine Versuchungen bereiten werden.[2]

Auf die Anzeige von der Ankunft Portulas dankte der General am 21. Jan. 1747 dem Kardinal für dessen gütige Aufnahme; die Sendung eines zweiten Paters aus Frankreich, der die Philosophie lehren solle, müsse den Patres der böhmischen Provinz doch sehr empfindlich sein, als seien sie der Aufgabe nicht gewachsen.[3]

Unter demselben Datum drückt der General dem P. Portula seine Freude aus, daß er nach der langen und beschwerlichen Reise glücklich in Breslau angelangt, überall mit Liebe aufgenommen worden sei und bei dem Kardinal in großer Gunst stehe. In bezug auf die Lehrmethode möge er sich an der alten halten, vor Neuerungen sich hüten, über die Wünsche des Kardinals sich gut informieren.[4]

In der nächsten Zeit machte Portula eingehende Vorschläge für die Reform der Universität in Breslau, die er auch dem König sandte. Dieser dankte ihm dafür am 6. Januar 1748 und billigte seinen Vorschlag, zur näheren Erläuterung nach Potsdam zu kommen, letzteres aber erst dann, wenn die Bestätigung Schaffgotsch's (als Bischof von Breslau) erfolgt sei.[5]

Unter scharfen Ausfällen gegen die krasse Ignoranz der Breslauer Jesuiten berichtet der Etatminister Münchow (Breslau, 24. April 1748) dem König, daß „endlich ein einziger ganz tüchtiger Jesuite anhero geschicket worden", „der aber wenig Nützliches hat ausrichten können, weil er von den teutschen unendlich verfolget und chagrinieret wird." Der König möge dem Bischof befehlen, „daß er sofort die Verfügung treffe, daß bei einer jeden der acht des Jesuiter-Kollegii Klassen auf beständig ein geschickter französischer Professor bestellet werde." Dieser Vorstellung entsprach der König durch Kabinettsschreiben an Schaffgotsch vom 18. Mai 1748.[6] In der Antwort vom 2. Juni 1748 meldet Schaffgotsch dem König, daß er in seinem Sinne sofort und eindringlich dem Pater General geschrieben habe. Um das Ansuchen zu verstärken, werde der König gut tun, den Chevalier Coltrolini in Rom zu beauftragen, auch mündlich bei dem General diese Sache zu betreiben. In diesem Sinne erging am 8. Juni ein Kabinettsbefehl an den Agenten Coltrolini[7], worauf dieser am 6. Juli berichtete, der General werde den Wunsch des Königs erfüllen und sofort den französischen Provinzialen schreiben.[8]

P. Portula gefiel dem König mehr und mehr. Hierüber drückte der General am 9. Dezember 1747 dem König seine Freude aus mit der Mitteilung, er werde schon jetzt die gewünschten beiden französischen Patres suchen, nur müsse er wissen, für welche Fächer dieselben verlangt würden. Am 20. September 1748 bestätigt der General dem P. Portula den Empfang seines Briefes vom August, aus dem hervorgehe, daß der König drei französische Patres verlange, je einen für Humanität, Philosophie und Mathematik. Schon vorher hatte der General am 6. Juli 1748 den Provinzial Heißler gemahnt, gegen den Willen des Königs sei nichts zu machen, der Rektor von Breslau müsse sich fügen und die kommenden Gäste liebe-

[1] Lehmann 2, 611 f.
[2] L. c. 2, 637.
[3] *Epist. Nostr. 32.
[4] *Bohemia 9.
[5] Lehmann 3, 98.
[6] Lehmann 3, 167 f.
[7] L. c. 3, 186.
[8] L. c. 3, 197 ff. Vergl. 205.

voll aufnehmen. Er (der General) werde dafür sorgen, daß möglichst wenige Franzosen gerufen würden. Vor allem sei auf Friede und Liebe unter den Unsrigen zu dringen. Am 31. August sandte der General eine entsprechende Weisung an den Provinzial der Provinz Champagne, P. Gauthier, die er am 14. September näher dahin erläuterte, der Bischof von Breslau habe ihm den Wunsch des Königs mitgeteilt für einen Professor der Experimentalphysik und einen Lehrer der Humanität, da das Verlangen des Königs ganz besonders auf das Studium einer reinen Latinität gerichtet sei. Die Patres sollen sich bei ihrer Ankunft in Breslau dem Bischof vorstellen und von ihm genauere Instruktionen erbitten. Dann bittet der General eine Woche später (20. September 1748) dringend um einen dritten Pater für Mathematik. Wegen des weiteren möge er sich mit P. Portula in Verbindung setzen. Über das Verhalten dieses Paters waren inzwischen Klagen in Rom eingelaufen, wahrscheinlich weil er zu sehr auf die Sendung weiterer Landsleute drängte. Über diese Klagen drückte der General am 30. November 1748 dem böhmischen Provinzial Heißler sein großes Bedauern aus. Wie sich aus einem späteren Brief des Generals vom 18. Juni 1749 an Heißler ergibt, fürchtete man, daß P. Portula vollständig nur dem Bischof (Schaffgotsch) zu Willen sei.[1]

Die französischen Jesuiten waren inzwischen aus Frankreich abgereist. Am 26. März 1749 meldet Schaffgotsch dem König, daß die auf Befehl des Königs vom General angeforderten vier französischen Jesuiten schon in Prag eingetroffen seien und Ende der Woche in Breslau eintreffen könnten. Weil er nun mit ihnen die nötige Reform der Studien ins Werk setzen wolle, bitte er vom König um zwei deutsche Befehle, einen an ihn, den Bischof, in dem ihm die Direktion der Studien übertragen werde, den anderen an den Rektor der Jesuiten in Breslau, durch den diesem erklärt werde, daß die vier neuen französischen Jesuiten mit dem P. Portula einzig und allein vom Bischof in allen Unterrichtsfragen abhängen sollen. Dieser Befehl sei notwendig, damit den französischen Jesuiten der Aufenthalt in Breslau nicht durch eine beständige Verfolgung verleidet werde. Dementsprechend verfügte der König 2. April 1749, „daß E. Lbd. die oberste Direktion derer Studien auf besagter Universität (sowohl bei ihrer ersten Einrichtung als auch bei deren nachherigem Fortgang) selbst übernehmen."[2]

Einer der neu angekommenen Jesuiten, P. Charles Martel, reichte dem König einen Vorschlag ein wegen Etablierung einer besonderen, von der Jesuiten-Universität unabhängigen mathematischen Schule. „Da Ich nun — so schreibt der König 27. September 1749 dem Minister Münchow — das Etablissement dergleichen mathematischen Schule allda vorgeschlagener Maassen ganz gut und nützlich finde, so ist mein Wille, daß Ihr das dazu erforderliche Patent vor gedachten Martel entwerfen und zu meiner Approbation einsenden sollet."[3]

Schaffgotsch war mit den neuen Jesuiten zufrieden. Die unteren Klassen sind in gutem Zug, so berichtet er dem König am 14. Dezember 1749, aber mit den höheren Studien, Theologie und besonders Philosophie, steht es nicht gut, ja schlechter als zuvor. Die beiden Fächer bedürfen notwendig zwei Professoren; augenblicklich lehren ein deutscher und ein französischer Jesuit, der deutsche zerstört am Nachmittag nicht allein was der französische am Vormittag gelehrt, sondern er macht auch dessen Art zu dozieren lächerlich, so daß die Schüler des deutschen Paters ihre Zeit verlieren und noch weniger Nutzen haben als früher. Deshalb wäre mein Plan, noch zwei weitere französische Jesuiten kommen zu lassen. Er

[1] Alle angeführten Briefe in *Epp. Nostr. 48.

[2] Lehmann 3, 242.

[3] Lehmann 3, 254 f.

erbittet deshalb einen strengen Befehl vom König, den er dann sofort dem General senden werde. Der König entschied in diesem Sinne, der Bischof erhielt eine „lettre ostensible", wie er gewünscht.[1]

Auch nach Rom meldete Schaffgotsch seine große Zufriedenheit mit den französischen Patres. Der General drückte darüber am 24. Mai seine Freude aus. Das Lob des Bischofs werde den französischen Patres ein neuer Ansporn sein, mit Eifer daran zu arbeiten, daß die Universität zu Breslau nach Änderung der bisherigen, ihrer Stiftung entsprechenden Methode und Annahme einer ganz anderen die gewünschte neue Gestalt gewinne. Vor weiteren Änderungen an der Universität bittet der General dringend, ihn vorher gütig anhören zu wollen.

Nun kam Anfang 1750 die neue Forderung zur großen Überraschung des Generals. Er habe sich geschmeichelt, so antwortete er am 7. Februar 1750 dem Bischof, daß die nach dem Willen des Königs gesandten 5 französischen Patres ihn von weiteren Bitten befreien würden. Darin sehe er sich getäuscht, indem er jetzt den Befehl des Königs erhalte, noch weitere zwei, je einen für Philosophie und Syntax im nächsten Herbst zu schicken. Trotz der großen Schwierigkeiten bei dem Personenmangel in Frankreich werde er suchen, dem königlichen Willen zu entsprechen. Er fürchte aber sehr, daß durch diese Forderungen die französische Mission in Indien leiden werde, weil kein Ersatz mehr vorhanden.[2]

Wie sehr die Sache der französischen Jesuiten dem König am Herzen lag, zeigen seine weiteren Bemühungen, dieselben zu behalten und ihre Zahl zu vermehren. Am 22. September 1750 beauftragte er sogar den Gesandten Chambrier am französischen Hofe, ihm zwei französische Jesuiten, einen Professor der Theologie und einen zweiten der Philosophie zu besorgen. Es wird gut sein, so schreibt er, den P. Perusseau, den Beichtvater des Königs, um Bezeichnung geeigneter Personen zu bitten. Sie müssen insistieren auf Talent, Führung, Sitten dieser beiden Jesuiten, die bestimmt sind, in Breslau das Licht der Theologie und Philosophie zu bringen und das Beispiel zu geben von der Milde und Zuvorkommenheit, welche die französische Nation so auszeichnet.[3] In dem Beileidschreiben über den Tod des P. Retz und dem Glückwunschschreiben für den Generalvikar P. Ignaz Visconti vom 19. Dezember 1750 empfiehlt der König letzterem dringend die Sendung von gelehrten, frommen, treuen Professoren für die Universität zu Breslau, die so wichtig seien für den Fortschritt der Wissenschaft und Sittlichkeit.[4]

Einem der französischen Patres, dem P. Dehabay, drückte der König am 23. Mai 1751 seine große Freude aus über die Fortschritte des jungen schlesischen Adels, die der Pater dem König gemeldet. Er möge fortfahren in seiner Methode in der Leitung der Studien und Übungen, die seine volle Billigung finde.[5] Ebenso spendet der König am 16. Mai 1752 großes Lob dem P. Portula für seine Bemühungen, der schlesischen Jugend noble und patriotische Gesinnungen einzuflößen, ganz Schlesien müsse das anerkennen.[6] Dieselbe große Zufriedenheit drückt der König am 23. Juni 1752 dem P. Reiner aus, er bittet ihn, in Breslau auszuharren und das allgemeine Wohl dem Verlangen seines Vaters, der gewünscht habe, ihn zu sehen, zu opfern. Jedenfalls möge er seine Abreise bis zur Ankunft des Königs in Breslau verschieben, wo derselbe gern mit ihm sprechen würde.[7] Auch den P. Martel, der am 26. Juni 1752 dringend um Entlassung in sein

[1] Lehmann 3, 259 f.
[2] *Epp. Nostr. 33.
[3] Lehmann 3, 293 f.
[4] L. c. 3, 307.
[5] Lehmann 3, 329.
[6] L. c. 3, 351.
[7] L. c. 3, 355.

Vaterland gebeten, bat der König am 6. Juli 1752 dringend, in Breslau zu bleiben bis zur Ankunft des Königs zur weiteren Aussprache.[1]

Dem Rektor des Breslauer Kollegs, P. Karl Troilo, gab der König am 30. März 1753 einen scharfen Verweis, daß er dem französischen P. Vogel gestattet, den P. Habey (Dehabay), der die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich erhalten, eine Strecke weit zu begleiten. Der Rektor hätte dafür die Erlaubnis beim König nachsuchen müssen; P. Vogel habe die erbetene Entlassung nicht erhalten und müsse sofort auf seinen Posten zurückgerufen werden.[2]

Wie aus diesen Briefen hervorgeht, fühlten sich die französischen Patres in Breslau nicht wohl und verlangten gar sehr nach der Heimkehr. Der neue General Visconti unterstützte in einem Schreiben vom 21. April 1753 an den König diese Bestrebungen, indem er besonders betonte, daß die französischen Patres in Frankreich wegen des dortigen Personenmangels sehr benötigt seien.[3]

Auf die erneuerten Bitten der Patres Reiner und Martel zu einer Reise in ihr Vaterland gab der König in einem Schreiben vom 23. August 1753 an Schaffgotsch dazu die Erlaubnis, aber nur unter der Bedingung, „wenn sie vorher wegen ihrer Zurückkunft sich schriftlich reversiren und ihre Vorgesetzte darin gut sagen wollen."[4] In einem weiteren Schreiben an Schaffgotsch vom 6. November 1753 drückt der König sein Erstaunen aus, daß die französischen Jesuiten von Breslau fort wollen: Der Jesuit Vogel hat sich von neuem bemüht, mit den anderen französischen Jesuiten in Breslau nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Die vorgebrachten Gründe sind ganz offenbar Scheingründe, die in keiner Weise mich bewegen können, ihren Bitten nachzugeben. Der Bischof möge den Patres mitteilen, daß der König sehr erstaunt sei über ihr dringendes Verlangen nach Verabschiedung von der Universität in Breslau, wo doch so zahlreiche Studenten ihre Sorge verdienten. Unter demselben Datum stellt der König dem General Visconti vor, wie nützlich und sogar absolut notwendig für das Wohl der kath. Kirche das Verbleiben der französischen Jesuiten in Breslau sei; unter großen Lobsprüchen auf den berühmten Orden der Jesuiten erwartet er bestimmt, daß der General den Wünschen des Königs entsprechen werde.[5]

Als dann der General am 5. Januar 1754 dem König die Versicherung gab, daß er nach seinen Intentionen handeln werde, dankte der König am 31. Januar 1754 verbindlich: Das Wohl der katholischen Jugend ist mein einziges Motiv für das dringende Verlangen, die französischen Jesuiten in Breslau zu behalten, denn die deutschen Jesuiten in Breslau sind so ignorant, daß sie nicht einmal den Klassen genügen können.[6]

Diese Klagen wegen Ignoranz der deutschen Jesuiten sind bei dem französisch denkenden, französisch sprechenden und französisch schreibenden König nicht tragisch zu nehmen. Dem preußischen König galt deutsche Sprache und deutsche Kultur der französischen Sprache und Kultur gegenüber als halbe oder ganze Barbarei.[7]

Nun kam mit 1756 der Siebenjährige Krieg, in dem die Franzosen sich mit den Gegnern des Königs verbanden und französische Heere wiederum in Deutschland eindrangen.

Auf des Königs Drängen waren 1755 an Stelle der 1754 oder 1755 abgereisten Patres Portula und Vogel drei weitere Franzosen gekommen, Nik. Bridan, Phil. Bichet (Pichet) und Pierre Delaue. Dies berichtet der Geschichtschreiber

[1] L. c. 3, 356.
[2] Lehmann 3, 377.
[3] L. c. 3, 377.
[4] Lehmann 3, 388.
[5] L. c. 3, 391 f.
[6] Lehmann 3, 415. Vergl. 463.
[7] Vergl. Koser, Friedrich der Große 3⁵ (1914) 479.

Schlesiens, der dann fortfährt: „So fanden sich, als der Siebenjährige Krieg ausbrach, noch vier Franzosen hier, die aber, als derselbe 1757 Schlesien erreichte, wo dann in den Hörsälen Gefangene bewacht und Verwundete gepflegt wurden, auch verschwanden. Zwei davon sollen in Breslau gestorben sein, einer auf der Heimreise in Bamberg."[1]

Genaueres und zugleich Betrübteres erfahren wir aus den gleichzeitigen Berichten der Breslauer Jesuiten. Breslau war am 24. November 1757 von den Österreichern erobert worden. Nach der Schlacht bei Leuthen (5. Dez. 1757) wurde es von den Preußen belagert. Die Einwohner, die nicht Vorräte zum Lebensunterhalt aufweisen konnten, mußten die Stadt verlassen, auch die Jesuiten, die nicht für den Dienst in der Stadt erforderlich waren. Darüber berichten nun die Jahresbriefe des Breslauer Kollegs folgendes: Der österreichische Kommandant Sprecher ließ den P. Rektor mahnen, alle nicht notwendigen Personen wegzuschicken. Am 5. Dezember war P. August Langer abgereist, den der Bischof als Reisebegleiter erbeten hatte.[2] Am 8. Dezember zogen 9 Priester und Magistri nach Glumbowitz. Am 12. Dezember wurden 7 nach Oppeln geschickt. Von diesen wurden die französischen Patres, die vor wenigen Jahren von dem König zu uns gerufen worden, auf dem Wege von preußischen Husaren aufgegriffen und zum Hauptquartier des Königs in Dürrgoy, einem Orte in der Nähe von Breslau, gebracht. Dort wurden sie in Ketten gelegt, so daß eine Kette gleichzeitig beide fesselte. In diesem Zustand wurden sie 10 Tage lang mit gefangenen österreichischen Offizieren bewacht und mußten viele Drangsale erleiden. Infolge davon starb P. Philibert Pichet am 9. Januar 1758 und am 16. Januar folgte ihm im Tod sein Leidensgefährte, P. Peter de Lane.[3]

Bald nach dem Siebenjährigen Kriege trat in dem allgemeinen Urteil Friedrichs des Großen über die Jesuiten eine auffallende Wendung ein. Friedrich war im Abscheu gegen die katholische Kirche erzogen worden, er hatte sich aber als Aufklärer für die Toleranz entschieden, die er in den ersten Jahren seiner Regierung auch als sein Programm erklärte.[4] In der Praxis erhielt diese Toleranz ihre Schranken, wenn dies im Interesse des absoluten Herrschers lag. Ganz besonders waren wenigstens in den ersten Jahrzehnten nicht selten Jesuiten von der Toleranz ausgeschlossen. Die Märchen der protestantischen Kinderstube und die giftigen Verleumdungen seiner intimsten Freunde, der französischen Aufklärer, wurzelten noch zu tief, bis spätere reifere Erfahrung zu richtigerer Auffassung verhalf. Die früheren Verdächtigungen der Jesuiten besonders während des Siebenjährigen Krieges hatten sich als haltlos erwiesen. Dazu kam der längere Umgang mit mehreren Jesuiten und die genauere Kenntnisnahme von deren inneren Gesinnungen und Bestrebungen, so daß die 1768 eintretende Schwenkung zugunsten der Jesuiten erklärlich wird.[5]

Als die Bestrebungen der Bourbonen für die Aufhebung des Jesuitenordens immer deutlicher hervortraten, wollte Friedrich von einer Aufhebung in Schlesien nichts wissen. Schon am 30. Juni 1770 ließ er seinem Agenten in Rom Ciofani

[1] Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen 2 (1892) 498.

[2] Fürstbischof Schaffgotsch erhielt am 4. Dez. durch den österreichischen Kriegskommissar Graf Kolowrat den Befehl der Kaiserin Maria Theresia, sich nach seinem Schloß Johannesberg zu begeben; am 5. Dez. reiste er ab. Grünhagen a. a. O. 2, 95.

[3] *Compendium annuar. litt. Academ. Coll. Wratislav. Bohem. 203, 129. Breslau wurde am 20. Dezember 1757 eingenommen.

[4] Lehmann 2, 4 f.

[5] Näheres darüber bei Koser, Friedrich der Große 3, 423. — Pigge, Die religiöse Toleranz Friedrichs des Großen (1899) 285 ff. — Witte, Friedrich der Große und die Jesuiten (1892) 81 ff.

die Weisung zugehen: Der Papst ist auf dem Punkt, seine Zustimmung zur Aufhebung der Gesellschaft der Jesuiten zu geben, die von den Höfen von Versailles, Madrid und Lissabon seit langer Zeit gefordert wird. Diese Sache kümmert den König nicht. Aber da Se. Majestät allen Grund hat, bis jetzt mit der Haltung der Jesuiten in seinen Staaten, besonders in Schlesien, zufrieden zu sein, so würde er gegebenenfalls wünschen, daß diese nicht in die Aufhebung einbegriffen, sondern ruhig bei ihren Arbeiten in seinen Staaten belassen würden. Davon möge der Agent in geeigneter Weise dort, wo es nötig sein werde, und auch Sr. Heiligkeit Mitteilung machen. Am 22. Sept. 1770 wird diese Weisung wiederholt und zwar verschärft: Der Agent soll den Wunsch des Königs dem Papste sofort mitteilen, der ja dem römischen Hofe nur sehr angenehm sein könne.[1]

Kaum war das Breve der Aufhebung in Rom am 16. Aug. 1773 publiziert, da erging schon am 30. August 1773 an den Provinzial Gleixner in Glatz von der Regierung (Minister Carmer) die Mitteilung, daß „S. M. den Orden durch dero gesammte Lande schlechterdings in seiner bisherigen Verfassung zu konservieren gemeinet sind."[2] Einen Tag später, am 31. August, erfolgte ein Kabinettsbefehl an das „Departement der geistlichen Sachen", die zur Unterdrückung der päpstlichen Bulle in Ansehung sämtlicher Provinzen erforderliche Verordnung ungesäumt zu veranlassen. Bereits am 6. Sept. erging von Berlin aus ein entsprechender Erlaß an alle Regierungen in Schlesien, Westpreußen, Ostpreußen, Cleve usw.[3] Als der Weihbischof Strachwitz am 11. Sept. 1773 dem König das Breve zusandte und um Erlaubnis der Publizierung bat, antwortete der König am 13. September: Ich habe Euch bereits bei meiner letzten Anwesenheit in Breslau mündlich eröffnet, daß ich die Publikation (der Bulle) so wenig als die Vollziehung derselben in Meinen Landen gestatten will. Es hat auch dabei sein unverändertes Verbleiben und müßt Ihr Euch demnach aller weiteren Verfügung auf diese Bulle gänzlich enthalten und dagegen selbige nur in Eurem Archiv niederlegen und schlafen lassen. Ihr empfanget solche zu dem wieder hier zurück, und dies ist mein wiederholter schriftlicher Befehl, welchem Ihr schuldigst nachleben werdet.[4]

In dem bereits erwähnten Schreiben der Regierung vom 30. Aug. 1773 wurde der Provinzial Gleixner aufgefordert, zur Konservation des Ordens sowohl mit den Collegiis der Provinz, als mit den Obern und Vorgesetzten des Ordens sofort in Korrespondenz zu treten und deren Vorschläge einzuziehen. S. K. M. finden Sich auch nicht abgeneigt, auswärtigen Gliedern des Ordens, welche sich in den Wissenschaften, besonders in der Physik und Mathematik oder belles lettres hervorgetan haben, in dero Staaten Aufenthalt zu verstatten und ihnen eben die mächtige Protektion, die Höchstderselben übrige Untertanen genießen, angedeihen zu lassen.[5]

Dieses Schreiben sandte der Minister Carmer am selben Tag auch an den Obern von Wartenberg P. Karl Reinach mit der Bitte, sich der Sache mit Eifer anzunehmen, vermöge der habenden Kenntnis von E. H. Einsicht, Penetration und savoir-faire, in Betracht des von Sr. K. M. auf Sie sowohl persönlich als gegen mich marquierten Vertrauens. Er erwarte im Vertrauen sein vorläufiges Gutachten, um die Schwierigkeiten zu überwinden. In einem Postskriptum fügt der Minister bei: Ich bin überzeugt, daß der Papst zu dessen (des Ordens) Aufhebung nicht anders als à contre coeur hat schreiten müssen, und daß es ihm im Grunde sehr angenehm sein muß, wenn die Reste desselben in den königlichen

[1] Lehmann 4, 403, 406 f.
[2] Lehmann 4, 525.
[3] L. c. 4, 528 f.
[4] L. c. 7, 703.
[5] Lehmann 4, 526.

Landen konserviert werden können. . . Da nach den Statuten des Ordens der Aufenthalt des Generals in Rom gar nicht notwendig ist, so kann ich versichern, wenn er seinen Sitz in hiesigen Landen aufschlagen wollte, daß er bei Sr. K. M. eine sehr graziöse Aufnahme finden würde.[1]

Am 29. Sept. 1773 meldet Carmer dem Kabinett in Berlin: Auf meine Veranlassung hat der hiesige Provinzial verschiedene Rektores seiner Kollegien zur Kongregation nach Neisse verschrieben, um in meiner Gegenwart zu beratschlagen, was bei solchen Umständen erforderlich sein möchte. Der Entschluß ist dahin ausgefallen, daß die außer Schlesien in E. K. M. Landen, wie nicht weniger die in England befindlichen Jesuiten durch fleißige Korrespondenz sich mit der hiesigen Provinz zu vereinigen und sobald als möglich einen vicarium generalem zu erwählen, disponiert werden möchten. . . Bei dieser Zusammenkunft habe ich auch wahrgenommen, daß die Jesuiten besonders durch den Weihbischof v. Strachwitz, welcher neulich drei Professen zu ordinieren verweigert hat, auf alle mögliche Weise intimidiert werden. Ich glaube, daß der v. Strachwitz durch Geldstrafen am ersten zum Gehorsam gebracht werden könne.

Am 3. und 14. Oktober erfolgte die Zustimmung des Königs zur Anstellung eines Superiors über die in Meinen sämtlichen Landen befindlichen Jesuitenkollegs, wozu ich den P. Reinach vor den besten und geschicktesten halte. Die Verbindung mit den englischen Jesuiten könne der preußische Gesandte in London besorgen. Übrigens ist mir zwar ganz lieb, daß die sämtlichen Jesuiten in Ost- und Westpreußen zur Vereinigung mit den schlesischen eingeladen werden, es seien aber auch die im Clevischen nicht zu vergessen.[2]

Eine entsprechende Weisung ließ der König am 21. Okt. 1773 auch dem Provinzial Gleixner zugehen: Ihr werdet sehr wohl tun, mit Euren Ordensbrüdern in Preußen und Meinen klevischen Landen in Korrespondenz zu treten, um Euch wegen eines gemeinschaftlichen Schlusses zu vereinigen. Tut solches je eher, je lieber.[3]

Wie der Minister Carmer 17. Nov. 1773 dem Kabinett schreibt, habe die Gnade des Königs gegen den verfolgten Orden bei den auswärtigen Mitgliedern in allen Gegenden viele Freude erregt. Sogar der berühmte P. Hell, welchen der Wiener Hof durch ansehnliche Pension und Ehrenstellen zu engagieren sucht, ist noch unter der Hand bemüht, seine Mitbrüder der königlichen Gnade teilhaftig zu machen und seinem Orden dadurch wieder aufzuhelfen. Er hat auch den P. Meyer (Mannheim), der mit ihm zu den astronomischen Observationen im Orden gebraucht worden, zu dem Entschluß disponiert, welchen derselbe in dem beigebogenen Schreiben zu erkennen gibt. Die Absicht des kurpfälzischen Hofs ist nicht nur, den letztern, sondern sämtliche Jesuiten, welche der Kurfürst von Pfalz gegen das Verfahren des Kurfürsten von Mainz als Bischofen dortiger Diözes beizubehalten sucht, der schlesischen Provinz inkorporieren zu lassen. Auf gleiche Art würden sämtliche Missionarii in Holland, England und anderen Weltteilen mit der schlesischen als der einzigen noch vollständig subsistierenden Provinz aggregiert, also von hier aus dirigiert werden müssen: also daß die Ausführung dieses Entwurfs sowohl in Handlungs- als Staatssachen die wichtigsten Vorteile nach sich ziehen könnte. Am 21. Nov. drückte der König seine volle Zufriedenheit mit dem Plane aus.[4]

Die Verbindung mit den englischen Jesuiten zeigte sich aber alsbald als unmöglich, denn wie der letzte englische Provinzial 1. Nov. 1773 mitteilte, war die

[1] L. c. 4, 527.
[2] Lehmann 4, 552 f.
[3] Lehmann 4, 561.
[4] Lehmann 4, 571 f.

englische Provinz bereits gänzlich erloschen.[1] Der Superior von Wartenberg, P. Reinach, der von der Regierung als Oberer aller Jesuiten ausersehen worden, lehnte seine Versetzung nach Breslau ab und wünschte auch, von seinem Posten in Wartenberg „dispensiert" zu werden.[2]

Die strengen Befehle des Königs gegen die Publizierung des Breves mußten besonders den Breslauer Generalvikar, Weihbischof Strachwitz, in große Verlegenheit bringen. Von der römischen Exekutions-Kommission erhielt er die strenge Weisung, die Jesuiten von Schulen und Seelsorge fernzuhalten[3], die Jesuiten aber stützten sich auf die nicht vollzogene Publikation und auf den Befehl des Königs. In seinen Nöten wandte sich Strachwitz am 15. März 1774 an den Minister Zedlitz um Hilfe: Als ein treuer Vasall meines Königs habe ich der erhaltenen Ordre gemäß den letzteren (Auftrag von Rom) bisher unbefolgt und das Breve schlafen lassen, ohne die Publikation vorzunehmen. Die Jesuiten, hiermit nicht zufrieden, verlangen sogar die Weihungen, also eine offenbare Widersetzlichkeit gegen den päpstlichen Stuhl, sie scheinen auch mißvergnügt, weil ich einigen Jungfrau-Klöstern auf ausdrückliches Verlangen dieser Klöster andere Beichtväter gegeben. Schließlich bittet er um Schutz gegen alle Zudringlichkeiten der Jesuiten und gegen allen Gewissenszwang.[4]

Von dem entgegengesetzten Standpunkt aus rief der schlesische Provinzial Gleixner am 3. April 1774 den Schutz des Königs gegen den Bischof an: man verwehrt unseren angehenden Geistlichen die Ordination, man schließt uns von allen öffentlichen Verrichtungen aus, man entziehet uns auf alle mögliche Weise das Vertrauen des Volkes und behandelt uns als offenbar Widerspenstige gegen unsere geistliche Obrigkeit, da doch E. K. M. am besten bekannt ist, daß wir zur Erhaltung unseres Ordens niemals den geringsten Schritt getan haben und uns von seiten unserer geistlichen Obrigkeit noch bis diese Stunde kein Gesetz publizieret worden, welches uns von unseren bisherigen Pflichten entbunden und zu einer anderen Regel angewiesen hätte. Wir sind nicht berechtigt, unsere einmal übernommenen Pflichten eigenmächtig niederzulegen. Der Provinzial bittet demgemäß, den Weihbischof ernstgemessen dahin anzuweisen, daß er uns bis zum völligen Austrag der Sache im ruhigen Besitz unserer geistlichen Verrichtungen belassen und gegen alle Anfechtung und Neuerung schützen solle. Letzteres befahl der König am 6. April 1774 dem Weihbischof, da Vernunft und Billigkeit das Gesuch des Provinzials unterstützten.[5]

Nun wandte sich Strachwitz ebenfalls direkt an den König (16. April 1774): Die Befehle E. K. M. sind mir stets unverbrüchlich, diejenigen aber heilig gewesen, welche ich in Ansehung der Jesuiten aus allerhöchstdero Munde empfangen. Die Jesuiten wollen aber nicht allein, daß ich die Bulle ruhen lasse, sondern selbst tätig der Bulle entgegenhandeln soll. Die Jesuiten, in dem ruhigen Besitz ihrer

---

[1] L. c. 4, 577. Vergl. 7, 704.

[2] Minister Zedlitz 15. Jan. 1744. L. c. 4, 581 f.

[3] Corsini, 15. Jan. 1774. Theiner, Brevia Clem. XIV. 350 f.

[4] Lehmann 4, 593 ff. — Unter dem 13. August setzte Klemens XIV. eine aus 5 Kardinälen und 2 Prälaten bestehende Kongregation ein, der allein und ausschließlich die Ausführung des Aufhebungsbreve zustehe. Am 18. August, 2 Tage nach der Publikation in den römischen Häusern, verfügte diese Kongregation in einem Rundschreiben an die Bischöfe die Art der Ausführung: ut Amplitudo Tua in singulis domibus seu Collegiis et ubicumque in sua dioecesi reperiantur dictae suppressae Soc. Jesu individui, illis in unum congregatis, in qualibet Domo easdem litteras apostolicas suppressionis . . . rite denuntiet publice et etiam intimet. Inst. S. J. 1 (1892) 329 sq.

[5] Lehmann 4, 596 f. Vergl. Befehl des Ministers Carmer 14. April. L. c. 598.

Güter, ihrer Schulen, Kollegien, Kanzeln und Altäre und sonst aller pfarrherrlichen Rechte, da wo sie Pfarreien haben, sollten ruhig und zufrieden sich durch Bescheidenheit des königlichen Schutzes würdig machen. Diese Bescheidenheit bittet der Bischof allersubmissest den Jesuiten anzubefehlen.[1] Die Antwort des Königs vom 21. April lautete: Die Jesuiten sollen, da sie doch einmal Priester sind, bei allen ihren Funktionen, welche ihnen als solchen zustehen, nach wie vor ebenso geschützt und gehandhabt werden, als ob die gegen ihren Orden ergangene päpstliche Bulle niemals zum Vorschein gekommen wäre. Und hiernach werdet Ihr Euch auf das genaueste zu achten wissen.[2] In einem erneuten Schreiben des Königs forderte dieser am 17. Aug. 1774 den Weihbischof auf, in Betreff der vom Könige auf Veranlassung des P. Reinach verfügten Vorstellung beim päpstlichen Hofe, die Bulle auf die Jesuiten in Preußen nicht zu extendieren, im Auftrage des Königs nach Rom zu schreiben, damit ein guter Effekt erzielt werde. Am 27. August versprach der Bischof sich dafür zu verwenden, wofür ihm der König am 28. August dankte.[3]

In den nun folgenden Verhandlungen des Abtes Felbiger mit dem Wiener Nuntius über die Jesuitensache (Sept. 1774), taucht zum erstenmal der Vorschlag auf, die Jesuiten nach Ablegung des Kleides und Namens als „Korps" zu perpetuieren durch Annahme und Ordination neuer Glieder.[4] Dieser Gedanke kehrt dann in einer Instruktion vom 5. Nov. 1774 für Ciofani wieder: Sobald der neue Papst gewählt sei (Clemens XIV. war 22. Sept. gestorben), soll er demselben vorstellen, daß das Wohl der Katholiken in den preußischen Staaten die Erhaltung des Ordens der Jesuiten erheische, die Art und Weise bleibe ganz dem Papste überlassen, Kleid und Namen könnten, als für den König gleichgültig, geändert werden.[5]

Das Jahr 1775 verfloß unter Verhandlungen mit dem neuen Papst Pius VI., der sich von vornherein den Absichten des Königs günstig erwies, aber auf die Schwierigkeiten seiner Lage gegenüber den bourbonischen Höfen hinwies, die fortgesetzt verlangten, daß die Jesuiten nirgends mit Billigung des Papstes weiter existieren.[6] Demgegenüber ließ der König am 14. Juli 1775 erklären, daß er den bourbonischen Höfen das Recht bestreite, sich in seine Angelegenheiten einzumischen.[7] Am 26. August 1775 meldet Ciofani, daß der Papst den Bischöfen die Weisung zugehen lassen werde, sich den Wünschen des Königs zu konformieren, und den Patres freie Ausübung ihrer Arbeiten zuzugestehen. Unterdessen schrieb der König am 27. Sept. 1775 dem Weihbischof Strachwitz: Demnach nunmehr der Papst sich förmlich dahin erkläret hat, daß er Mir überlasse, Mittel und Wege zu finden, um die Jesuiten in Meinen Landen bei ihren bisherigen Amtsverrichtungen zu erhalten und solche niemals als Irregularitäten ansehen oder behandeln würde: als befehle ich Euch hiermit, diese Sozietät vor der Hand gänzlich in status quo zu lassen und sie so wenig an Ausübung ihrer bisherigen Amtsverrichtungen zu behindern, als ihnen die Ordination in vorkommenden Fällen zu versagen.[8] In den weiteren Verhandlungen empfahl der König den Jesuiten dringend die größte Vorsicht, um den Papst nicht bloßzustellen.[9] Am 2. Dez. 1775 erhielt Strachwitz die von ihm dringend erbetene Instruktion von Rom. Kardinal Rezzonico schreibt

---

[1] Lehmann 4, 598 f. Ähnlich an Carmer 16. April 599 und Zedlitz 17. April 599 ff.

[2] L. c. 4, 602.

[3] L. c. 4, 611.

[4] Lehmann 4, 615.

[5] L. c. 4, 625. Vergl. Befehl 23. Dez. 1774 4, 638. Mai 1775 5, 31, 33.

[6] Ciofani 3. Mai 1775. L. c. 5, 26.

[7] L. c. 5, 42.

[8] Lehmann 5, 55.

[9] L. c. 5, 60, 76.

ihm im Auftrag Pius VI., die Priester der aufgehobenen Gesellschaft Jesu können alle ihre Arbeiten in Kirche und Schule fortsetzen. Aber der Papst verlangt, daß alle diese Arbeiten verrichtet werden von den Exjesuiten als Einzel-Individuen, die der Jurisdiktion der Ordinarien unterstehen, nicht aber als Mitgliedern irgendeines religiösen Ordens. In dieser Beschränkung kann der Bischof sie weihen.[1] Diese Auffassung des Papstes teilte Ciofani am 9. Dezember dem König mit: Der Papst kann die Fortexistenz der Gesellschaft weder unter dem Namen der Gesellschaft Jesu noch unter irgendeinem anderen Namen einer religiösen Körperschaft autorisieren. Gleichzeitig teilte er die an Strachwitz ergangene Weisung mit. Auch der Weihbischof sandte die Entscheidung des Papstes am 27. Dez. 1775 dem König in der Erwartung fernerer königlicher Verordnungen zur Vollziehung der päpstlichen Weisung. In dem Kabinettsbefehl vom 3. Januar 1776 erklärte sich der König mit der Entscheidung des Papstes einverstanden, er meinte, dieselbe enthalte alles Wesentliche, was er „zur Erhaltung der Jesuiten" in seinen Staaten habe verlangen können. Die nötigen Befehle zur Ausführung habe er an den Weihbischof und P. Reinach gelangen lassen.[2]

Für die „Erhaltung der Jesuiten" war aber durch die dem Weihbischof gegebene Erlaubnis und die Februar erfolgte offizielle Bekanntmachung des Breve an die Jesuiten jeder Rechtsboden entzogen. Die Jesuiten wußten die Tragweite besser zu würdigen. P. Reinach schrieb im Januar 1776 dem König, daß die ihm kommunizierte endliche Entschließung des Papstes und der darin enthaltene Ausdruck Exjesuiten ihn in einen nicht geringen Schrecken versetzt, weil dadurch der Orden und das ganze Institut nunmehro auch in königlichen Landen ganz aufgehoben ist; daß aber, da er der Vorsicht (Vorsehung) schon vorlängst alles anheimgestellet, er Sr. K. M. und des Papstes Disposition alles überlassen habe und den Verfügungen des Weihbischofs von Strachwitz mit Verlangen entgegensehe.[3]

In der Tat beginnt jetzt in Schlesien die Geschichte der Exjesuiten, die außerhalb des Rahmens dieser Darstellung fällt.

Die Gesinnungen, welche damals die schlesischen Jesuiten gegen Friedrich den Großen beseelten, kamen zu einem lebhaften, nach der damaligen Sitte rhetorisch erhitzten Ausdruck in der Trauerrede, die ein Pater bei der Leichenfeier für den General Ricci († 24. Nov. 1775) in der Jesuitenkirche in Breslau hielt. Er schloß diese Rede mit der Apostrophe: O Ehre unseres Zeitalters, philosophischer Fürst! welchem wir auch diese Vergünstigung zu danken haben, unser Herz bei dem geliebten Trauersarge unseres Vaters unschuldig auszugießen; o unüberwindlichster Monarch, der du den Ruhm der Mark Aurelen und Antoninen mit den Lorbeeren der Caesar und mit der Glückseligkeit der Augusten vereinigest! Ein neuer Beweis deines einsichtsvollen Verstandes ist die Vordeutung, welche dich bewog, in Absicht

---

[1] L. c. 5, 73.

[2] Lehmann 5, 81. — Der Minister Zedlitz meldet am 4. März 1776 dem König, der Weihbischof Strachwitz habe den Jesuiten in Glogau die Aufhebung ihres Ordens und die Ablegung ihrer Ordenskleider für den 13. Februar angekündigt. Da aber die Verkündigung der Bulle vom König verboten sei, bitte er um Instruktion, wie er sich bei der von dem p. v. Strachwitz zu unternehmenden Aufhebung der Jesuiten zu verhalten habe. Die Antwort des Königs lautete: „Sie Müssen Vohr wie nach bleiben". Am 9. April 1776 ließ der König „das falsche Gerücht" in Rom widerlegen, als habe er in gleicher Weise den Jesuitenorden in seinen Staaten aufgehoben, er halte sich an das Übereinkommen mit dem Papst und werde diese Ordensleute erhalten, wenn man auch vielleicht Änderungen in ihrem Äußern machen werde.

[3] L. c. 5, 88. Der König entschuldigt sich in einem Schreiben vom 18. Januar 1776 an Reinach: „Es tut mir leid, daß Ich mit dem Römischen Stuhl zum Besten Eures Ordens nicht weiter kommen können."

auf uns von dem erhitzten Eifer der übrigen Nationen abzuweichen. Was werden wir zu tun vermögen, um eine so große Mildherzigkeit zu vergelten? Nichts anderes, als daß wir auf jeden Zufall als ehrerbietige Untertanen, nützliche Bürger, eifrige Priester verharren. Leben, Blut und Vermögen werden wir zum Nutzen dieses Reiches aufopfern, welches die Freistätte unseres unglücklichen Zustandes ist, jenes Leben und Vermögen, das wir als ein freigebiges Geschenk von dir erkennen. Dieses spricht uns jener Geist der Unterwerfung ein, die jeder Bürger gegen seinen Fürsten, jeder Bedrängte seinem Wohltäter, jeder Sohn seinem Vater schuldig ist; es spornt uns dazu unser eigener Vorteil an, damit die späte Nachwelt, der unparteiische Richter aller Begebenheiten, das schwarze Mal verringere, welches unseren Fall entsetzlich macht. . . .[1] —

An den Geschicken der Provinz nahmen in größerem oder geringerem Grade auch die einzelnen Kollegien teil.

Das bedeutendste Kolleg in Schlesien blieb nach wie vor das in **Breslau.**

Nachdem trotz der vielen Schwierigkeiten des intoleranten und kurzsichtigen Breslauer Rates die Universität zustandegekommen[2], fand am 15. November 1702 am Feste des hl. Leopold, des Patrons des Kaisers, die feierliche Eröffnung der „Leopoldinischen Universität" statt, zugleich mit einer feierlichen Doktorpromotion, der ersten in ganz Schlesien überhaupt. Die kaiserliche Stiftungsurkunde vom 21. Oktober 1702 sicherte der neuen Universität alle Fakultäten und Privilegien der übrigen großen Universitäten, auch die Jurisdiktion über alle ihre Mitglieder, deren Einzelheiten einer Vereinbarung mit dem Magistrat vorbehalten blieben.[3] Auch jetzt noch gab der Magistrat seinen Widerstand nicht auf. Am 12. Dezember 1702 sandte er den Syndikus Dr. John an den Kaiser, um die Verlegung der Universität in eine andere schlesische Stadt, speziell nach Neisse, zu beantragen. Ohne Erfolg. Der Kaiser ließ in das abschlägige Dekret Februar 1703 die Worte einrücken, daß er „nit hoffen wolle, daß hierfüro ferners diese Universität impregniret, noch auf die Transferirung dringen werde."[4]

Eine Bestätigung und Erweiterung der Privilegien erhielt die Universität von dem Nachfolger Leopolds, dem Kaiser Joseph I. durch Urkunde vom 12. Juni 1705.[5] Unter anderem wird darin Friede und Einigkeit zwischen beiderlei Religionsverwandten betont; den Bürgern darf weder heimlich noch öffentlich die Studiosos aufzunehmen verwehrt werden; die Kriminal-Jurisdiktion wird von zwei vom Magistrat und drei von dem Rektor zu nominierenden Mitgliedern ausgeübt; den armen Studenten wird das Nachtsingen nicht gestattet, noch das Almosen bei den Unkatholischen zu suchen zugelassen. Ein Monopol bedeutete die folgende Bestimmung: „Was die Lateralschulen anbelangt, sollen dieselben nicht allein zu Breslau abgeschaffet, sondern auch, wie es in Böhmen geschehen, in ganz Ober- und Nieder-Schlesien eingestellet werden, dahero dann den Klöstern nur pro suis vermöge Ihres Instituti Schulen zu halten erlaubt, hingegen weltliche darein ad

[1] Leichenrede zum Lobe Lorenz Ricci, des letzten Generals der Gesellschaft Jesu, so wie sie zu Breslau in der Kirche eben derselben Gesellschaft gehalten worden ist (1776) 34 f.

[2] Vergl. Geschichte 3, 216 ff.

[3] Wortlaut bei Jos. Reinkens, Die Universität zu Breslau (1861) 125 ff.

[4] L. c. 53 f. — Zur Charakteristik der Verhältnisse in Breslau mag die Tatsache dienen, daß Friedrich der Große nach der Einnahme von Breslau eine Verfügung erließ (12. August 1741), man solle den Magistrat in Breslau kassieren und einen neuen evangelischen Rat wählen, den er konfirmieren werde. Es wurde ihm aber geantwortet, daß seit der Einführung der Reformation in Breslau alle städtischen Beamten immer dem protestantischen Bekenntnis angehört hätten. So unterblieb die Neuwahl. Grünhagen, Geschichte des ersten schlesischen Krieges, 1 (1881) 243 f.

[5] Wortlaut bei Reinkens 128 ff.

Studia aufzunehmen gänzlich verbotten seyn; indem die Unkatholischen Gymnasia ihre besondere Jura haben und darunter nicht zu verstehen seyn."[1]

Die nächste Zeit galt es nun, ein würdiges Heim für die Universität zu errichten, aber auch hier machte der Magistrat die größten Schwierigkeiten sowohl bei der Erwerbung der notwendigen Häuser als bei den Umbauten. Schließlich kam besonders auf Eingreifen des Kaisers Frühjahr 1728 ein Vergleich zustande.[2] Der erste Spatenstich fand am 19. Mai 1728 statt. Am 1. und 2. September wurde wegen bevorstehender Legung des Grundsteins eine große Komödie aufgeführt: „Die gekrönte Weisheit in Salomone, da er sich entschlossen, der Weisheit eine Wohnung zu erbauen."[3] Am 6. Dezember desselben Jahres folgte die feierliche Grundsteinlegung. Auch während des Baues erhob der Magistrat wiederholt Schwierigkeiten, weil dieser oder jener Punkt des Vergleichs nicht genau eingehalten worden, wie es scheint, war vorwiegend die gereizte und wenig freundnachbarliche Stimmung des Magistrats dabei maßgebend. Erst 1738 gab es wieder Ruhe durch einen neuen Vergleich (24. Mai 1738). Zehn volle Jahre wurde der Bau weitergeführt, während der Baumeister in der einen Hand den Bauplan und in der anderen das Schwert halten mußte.[4] „Dann kam der Krieg und das Gebäude wurde nicht vollendet. Nicht bloß der schöne projektierte Turm über dem Kaisertore ist nicht über das Dach hinausgekommen, sondern es ist auch der östliche Flügel nicht ausgebaut. Die prächtige Fassade bei der Kirche und die Doppelgalerie und mancherlei Schmuck ist nie vollendet worden; aber es ist doch eines der herrlichsten Universitätsgebäude entstanden, die Deutschland aufzuweisen hat. Die jetzige Aula Leopoldina sowohl als der Musiksaal oder die Aula minor sind groß und schön, wie man nur selten Säle zu ähnlichen Zwecken findet. Außerdem aber enthält das Gebäude noch 6 geräumige Säle für verschiedene Sammlungen, zehn große und mehrere kleine Auditorien, Lesezimmer, Senatssaal, mehr als ein Dutzend Amtswohnungen, eine Sternwarte usw. Nach mehr als 120 Jahren kann die Residenzstadt Breslau noch mit Stolz auf ihr würdiges Universitätsgebäude hinweisen."[5]

Im Jahre 1741 wurde die Universität als preußisches Lazarett benützt, wobei das herrliche Gebäude dermaßen Schaden litt, „daß es — wie der protestantische Chronist meldet — einem graunete, anzuschauen, wie diß schöne Gebäude dadurch an Theils-Orten ruiniret worden."[6]

Bei dem Neubau ist auch die Sternwarte im Bauplan stecken geblieben. Wo jetzt der östliche Flügel abbricht, sollte nicht bloß ein schönes Portal mit Balkon stehen, sondern auch das Treppenhaus zum Turme, mit dem im Achteck sich die Sternwarte samt allem Zubehör verbunden haben würde. So mußten sich die Pro-

[1] An diesem für die Schulzucht zwar förderlichen, aber der so heilsamen Konkurrenz auf dem Gebiete des Geistes abträglichen Monopol haben die Breslauer Jesuiten festgehalten. Am 20. Mai 1726 riefen Rektor und Senat den Schutz des Oberamtes an gegen die Dominikaner in Teschen, die sieben weltlichen Studenten philosophische Vorlesungen hielten und sicherem Verlaut nach nächstens öffentliche Disputationen cum Thesibus zu halten des wirklichen Vorhabens seien. Reinkens 111. Den Dominikanern wurde darauf befohlen, die weltlichen Schüler zu entlassen und die Disputationen zu unterlassen. *Litt. ann. 1726 Bohem. 114.

[2] Näheres bei B. Patzak, Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten (1918) 25 ff.

[3] Patzak 44 f. Vergl. 58, Die Wiederholung 1. und 2. Sept. 1732 bei der feierlichen Einweihung des neuen prächtigen Theatersaales.

[4] Der Schulentrakt wurde 1733 vollendet, dann begann der Neubau des Kollegs. Patzak 60 ff.

[5] Reinkens 87.

[6] Patzak 91.

fessoren der Mathematik und Astronomie mit dem sogenannten mathematischen Turm in der Mitte des westlichen Flügels begnügen. Gleich bei der Gründung führt das Album der Leopoldina einen Professor der Mathematik auf, Christoph Heinrich. Von diesem ist bekannt, daß er astronomische Beobachtungen anstellte. Ein Gnomon von 35 Fuß Höhe diente ihm zur Berechnung der geographischen Länge und Breite Breslaus. Auch erfand er ein Mikrometer, worüber er im Jahre 1712 an Christian Wolf berichtete. Er beobachtete Sonnen- und Mondfinsternisse.[1]

Der Universität wurde durch Kaiser Joseph I. in dem Privileg vom 12. Juni 1705 auch eine Druckerei bewilligt, um die die Jesuiten gebeten, weil die Universität einer Buchdruckerei bedürfe, in der Stadt aber nur eine einzige sich befinde. Zur ersten Einrichtung lieh der Rektor Joh. Eder 1707 100 Taler.[2] Der volle Betrieb scheint erst 1726 aufgenommen worden zu sein. Eine Festrede vom 15. Nov. 1726 ist die erste nachweisbare Druckschrift der Universitätsdruckerei. Auch in der preußischen Zeit wurden von 1746—1756 wiederholt die Rechte der Druckerei anerkannt. Im Jahre 1762 mußte sie aber ihre rechtliche Existenz nachweisen und zog sich 15. Nov. 1764 wegen Mangel an Papier und Lettern einen Tadel von der Domänenkammer zu. Am 27. März 1765 wurde ihr verboten, päpstliche Bullen und Breven vor der Approbation durch den König zu drucken. Am 29. Juni 1772 wurde ihr eingeschärft, nichts zu drucken ohne vorhergegangene Zensur entweder der Kriegs- und Domänenkammer bei politischen Schriften oder des königl. Ober-Konsistoriums bei kirchlichen Büchern. Im selben Jahre klagte der städtische Buchdrucker Graß über Beeinträchtigung. Die Jesuiten hoben in ihrer Verantwortung vom 4. Nov. 1772 u. a. hervor, mit der Beeinträchtigung könne es nicht weit her sein, da die Universität nur einen Drucker und einen Setzer beschäftige, die Graßsche Offizin aber viel bedeutender sei. Am 29. Oktober 1773 erging von der Kammer der Befehl, die Druckerei solle sich nur auf den Druck akademischer Schriften beschränken. In der Appellation an den König betonten die Jesuiten, damit könne nicht einmal ein einziger Drucker und Setzer unterhalten werden, und so würde das Privileg, in dessen Besitz sie ein halbes Jahrhundert gewesen, nur zur Last. Der König und die Kammer hätten sie wiederholt und amtlich in dem Besitze anerkannt und ihre Arbeit in Anspruch genommen. Eine Antwort ist nicht bekannt.[3]

Unter Umständen konnte die Druckerei besonders in den Kriegszeiten eine Verlegenheit bedeuten. So schrieb der General Retz am 25. Februar 1741 an den böhmischen Provinzial Roller: über den Rektor von Breslau klagt man sehr, daß

---

[1] Reinkens 85 f. — P. Heinrich (geb. 1663 zu Freudenthal [Schlesien] und 1681 eingetreten, starb nach fast 20jähriger Professur der Mathematik 1715 zu Breslau. Die von 1705—1708 angestellten Berechnungen über die geographische Breite erschienen 1708 zu Neisse in Druck, ebenso dort 1710 ein Abriß der Geographie, die Beobachtungen der Mondfinsternis vom 23. Jan. 1712 und Sonnenfinsternis vom 3. Mai 1715 in den Acta Erudit. 1712 und 1715. — Über den mathematischen Turm Genaueres bei Patzak 59, 88 f. Von einem Nachfolger des P. Heinrich, Joh. Lewald, der 1726—29, dann wieder 1740 als Mathematikprofessor an der Breslauer Universität wirkte, schreibt Joh. Christ. Kundmann in seinem Werke Academiae Germaniae 1741: „Wie denn auch der berühmte Mathematikus R. P. Joh. Lewald die vortrefflichsten mathematischen Instrumenta anzuschaffen beflissen ist, darzu allbereit unter dem Observatorio ein zierlich gemahltes Behältnis gebauet worden." Bei Patzak 87. P. Lewald hatte lange im Ausland, u. a. im Dienste des Fürsten Liechtenstein geweilt. — Im unteren Zimmer des mathematischen Turmes wurde 1732 eine prächtige, sehr zweckmäßige Brunnenanlage geschaffen, deren Wasser 1730 bei einem Brande den Turm vor vollständiger Vernichtung bewahrte. Patzak 63.

[2] Reinkens 88, 119.

[3] Reinkens 109 f.

er das Manifest der Königin von Ungarn gegen den König von Preußen in unserer Druckerei hat drucken lassen und dann den öffentlichen Verkauf erlaubt hat. Der Provinzial soll den Rektor mahnen, auf andere zu hören und sein Kolleg nicht großen Gefahren auszusetzen.[1] Im nächsten Jahre war der Rektor nicht mehr da.

Auch eine Apotheke wurde in dem Privileg vom 12. Juni 1705 den Patribus, „die eine solche aufzurichten verlangen", bewilligt, „weil fast alle Kollegien mit Apotheken versehen". Dagegen machte aber das Breslauer Kollegium Pharmazeutikum „lamentable und ängstliche" Vorstellungen, es sah in der Errichtung einer Universitätsapotheke den „Totalruin der fünf Titulo oneroso acquirirten Stadt-Apotheken, so daß die armen Apotheker genötigt sein würden, den Bettelstab zu ergreifen". Der Kaiser entschied am 24. Januar 1707, daß Verkauf oder Austeilung der Medikamente nur stattfinden dürfe an das Kolleg der Jesuiten, an die sämtliche Geistlichkeit, an die in Breslau wohnenden Kaiserlichen- und Landes-Bedienten, an die Universität und alle, die ihr inkorporiert seien, an die übrigen Bewohner Breslaus, die der Jurisdiktion des Magistrats nicht unterworfen seien und endlich an das von dem Prälaten von Tharoul gestiftete und unter der Inspektion der Jesuiten stehende Krankenhaus. Die eigentlichen Bürger Breslaus dürfen nur von den städtischen Apotheken ihre Arzneien beziehen. Die Apotheke wurde nunmehr 1707 erbaut. In der ersten Zeit hatte die Apotheke viel zu leiden von Denunziationen einzelner ins Interesse der Apotheker gezogenen Ärzte. Der Rektor richtete dagegen am 18. Juni 1715 eine Schutzschrift an den Magistrat. „Der Totalruin der übrigen Apotheken erfolgte ebensowenig, wie durch die Gründung der Universität überhaupt der Untergang der Stadt."[2]

In der preußischen Zeit konnte die Apotheke zunächst ihren Betrieb ungestört fortsetzen. Am 27. März 1745 approbierte das kgl. Kollegium zu Breslau den Bruder Franz Neusser, der schon 15 Jahre in der Apotheke tätig war, verwarnte ihn aber zugleich, die Deklaration nicht zu überschreiten. Bei der allgemeinen Visitation aller Apotheken im Jahre 1745 wurde auch die Jesuiten-Apotheke am 18. Oktober 1745 von einem Arzte visitiert. Nach dem Bericht des sehr zufriedenen Visitators fehlten nur wenige Sachen, die aber jeden Augenblick von dem Materialisten geholt werden konnten, dafür hatte die Apotheke eine größere Anzahl von Mitteln, welche in der Medizinalordnung nicht enthalten waren. Der Visitator lobte besonders die Ordnung, die eigenen Präparate von Ölen, das Laboratorium, die Materialkammer und den Kräuterboden. Dagegen reichten am 12. Nov. desselben Jahres die 5 Stadtapotheker gegen Neusser eine lange Beschwerdeschrift ein, er habe ein Fenster an der Straße, wodurch er Tag und Nacht an die Bürger Arzneien verabfolge, ebenso habe er dergleichen österreichischen Soldaten gegeben und greife selbst den Ärzten durch Ratschläge und Verordnungen in die Praxis ein. Da die Verdrießlichkeiten sich mehrten, wandte sich Neusser am 24. Nov. 1746 in einer Immediateingabe an den König, in der er zugibt, Armen und Soldaten Arzneimittel und ärztlichen Rat aus Nächstenliebe gegeben zu haben. Dann trat Ruhe ein bis gegen Ende des Siebenjährigen Krieges, als der König am 22. Nov. 1762 von neuem Legitimation von wegen der Apotheke von den Jesuiten forderte, die er schon 1743 erhalten hatte. Trotz gründlicher Verteidigung erfolgte 8. März 1763 von der Kammer das Verbot, an jemanden außer dem Kolleg Medikamente zu verabfolgen. Diese Verfügung blieb bestehen bis 30. Aug. 1766. Am 9. August dieses Jahres hatte der Rektor außer der Versicherung, daß den Armen die Arzneien teils umsonst, teils zu sehr billigen Preisen, verabreicht werden würden, auch

[1] *Bohemia 8.

[2] Reinkens 88.

das Versprechen gegeben, an die kgl. Kasse jährlich 100 fl. rhein. zu zahlen. Dafür wurde dann das Verbot aufgehoben.[1]

Über den Schulbetrieb ist bis jetzt wenig Spezielles bekannt geworden. Bei der Errichtung der Universität waren an Lehrern vorhanden 2 für scholastische Theologie, je 1 für Moral, Heilige Schrift, Kirchenrecht (mit Kontroverse), je 1 für Logik, Physik und Metaphysik (mit Mathematik), 6 für die 6 Klassen des Gymnasiums. Hebräisch gab 1704 der Professor der Metaphysik, während die Kontroverse im selben Jahr mit der Heiligen Schrift verbunden war; im Jahre 1722 ist das Hebräische dem Moralprofessor anvertraut, 1770 dem Professor der Beredsamkeit. Schon vorher gab es einen eigenen Professor der Mathematik, der auch das Museum mathematicum, das schon früher erwähnt wird, zu besorgen hatte. In den 40er Jahren (1746) erscheint auch ein Professor der Geschichte, der zugleich Ethik dozierte. Das Gymnasium hatte 1770 nur 3 Lehrer für je 2 kombinierte Klassen, während in den 50er Jahren noch immer 6 Lehrer für 6 Klassen vorhanden waren.

Mit 877 Studierenden ging die Unterrichtsanstalt des Kollegs 1702 in die Universität über (die sogen. Parvisten und Principisten, die Schüler der beiden untersten Gymnasialklassen sind nicht mitgezählt); alsbald wuchs die Zahl über 1000, ging dann aber zeitweilig insbesondere infolge des nordischen Krieges zurück. Im Jahre 1724 erreichte sie die Höchstzahl: 1303. Sechzehn Jahre lang bewegte sich die Zahl zwischen 1100 und 1300. Durch den ersten schlesischen Krieg sank sie auf 400, um 1755 war diese Zahl wieder verdoppelt, dann aber brachte der Siebenjährige Krieg vollständigen Niedergang. Von 1702 bis 1756 wird die Zahl der Immatrikulierten auf etwas über 11 000 berechnet (die oberen Klassen des Gymnasiums einbegriffen).[2]

In dem Konvikt des hl. Joseph waren im Anfang des Jahrhunderts 2 Patres, 1 Regens und 1 Subregens, später (1720) 3 Patres, 1 Regens und je ein Präfekt für die jüngeren und älteren Studenten, die beiden letzteren waren gleichzeitig Professoren am Gymnasium oder an der Universität; in den 50er Jahren gab es außerdem noch einen Präfekt für die Adeligen, der auch die Übungen im Konvikt leitete. Die Zahl der Konviktoren blieb sich ziemlich gleich, 50 bis 60 (1702: 60, 1769: 55); von diesen waren ⅔ Alumnen (Stiftlinge) und ⅓ Konviktoren. Die Jahresbriefe von 1753 berichten: Anstatt der hölzernen Teller, die am 2. Tisch die Konviktoren benutzten, wurden solche aus Zinn angeschafft, ebenso zinnerne Leuchter; ferner 2 Katheder für die Übungen; für den ersten (besseren) Tisch 24 Stühle mit grünem Überzug, für den zweiten (niedern) Tisch neue, schön angestrichene Bänke. In diesem Jahre begann man in dem neuen Speisesaal mit den Übungen über Fragen aus der Theologie, Kirchenrecht, Philosophie, Geschichte, Geographie und den klassischen Autoren. Dazu traten Übungen und Predigt und Katechese an Sonn- und Festtagen. Auch wurde den Konviktoren Gelegenheit geboten, sich in der französischen Sprache, Fecht- und Tanzkunst zu üben. Im Jahre 1754 heißt es: Die Übungen im Speisesaal wurden zweimal in der Woche fortgesetzt.[3]

Das Josephskonvikt erhielt in dem letzten Jahrzehnt der österreichischen Herrschaft einen prächtigen Neubau, der der Stadt zur Zierde gereichen sollte: ein palastartiger Gebäudekomplex, der sich aus vier, einen inneren Pfeilerarkadenhof umschließenden Flügeln zusammensetzt.[4] Im Herbst 1734 begann man mit den

---

[1] Reintens 108 f.
[2] Reintens 99.
[3] *Litt. ann. Bohem. 170, 127 ff.
[4] Patzak 265.

Aufräumungsarbeiten. Der kostspielige Bau wurde so gefördert, daß 1738 der Nordflügel ausgewölbt und unter Dach und Fach gebracht werden konnte. Infolge der kriegerischen Ereignisse wurde ein noch fehlender Flügel erst 1743 ausgebaut, in den 50er Jahren das Unternehmen weitergeführt und die Innenausstattung vollendet, so 1753 die Stukkaturen des Speisesaales mit echtem Blattgold staffiert. Der letzte noch fehlende (südliche) Flügel kam im selben Jahre 1753 unter Dach. Das große saalartige Oratorium wurde 1755 eingeweiht.[1]

Wie die Jahresbriefe berichten, diente das herrliche Gebäude im Siebenjährigen Kriege bald als Gefängnis, bald als Lazarett.[2]

Zum Jahre 1765 meldet eine Breslauer Handschrift: „Anno 1765 im September wurde den Jesuiten ihr Konvikt zur Banque weggenommen". Die Königliche Bank wurde darin eingerichtet.[3]

Außer den Arbeiten in der Schule entfalteten die Jesuiten eine intensive Tätigkeit in der Seelsorge. Vielfach wurden dafür auch die Professoren in Anspruch genommen, und das war neben den vielen Kriegsjahren wohl ein Hauptgrund, daß manche Professoren sich nicht auch literarisch betätigen konnten. In dem späteren Schulplan (von Zeplichal) wird deshalb jede Inanspruchnahme der Professoren für die Seelsorge untersagt.

Das Kolleg stellte je zwei deutsche und polnische Prediger für die Sonn- und Festtage, dazu noch je einen akademischen Prediger für die Sonn- und Festtage, eine regelmäßige Katechese in der Jesuitenkirche und bei den Ursulinen. Die Kontroverspredigten in der Jesuitenkirche erfreuten sich eines besonders zahlreichen Besuches.

Diese Kontroverspredigten waren dem gegen die Katholiken und besonders die Priester und Jesuiten sehr gehässigen preußischen Minister Schlabrendorff ein Dorn im Auge. In einem Immediatbericht, Breslau, 15. April 1756, schreibt er: Es wird in dem hiesigen Matthiaskloster alle Sonn- und Festtage nachmittags von einem Jesuiten nach einer alten Gewohnheit eine sogenannte Kontroverspredigt gehalten. Diese Predigt nun hat nicht nur den allgeringsten Nutzen, indem lauter absurde und lächerliche Dinge vorgetragen werden, sondern es ist auch selbst solche darum für nachteilig zu achten, weil der Pfaffe . . . Gelegenheit hat, sich allerhand unanständiger und zum Aigreur und Vermehrung des Widerwillens der verschiedenen Religionsverwandten untereinander gereichender Expressionen zu bedienen. Der Fürstbischof ist selbst mit mir darin einig, daß diese Kontroverspredigten füglich zessieren können. Da er aber für sich selbst solche gänzlich zu untersagen sich nicht autorisiert zu sein vermeinet, so würde es nur darauf ankommen, daß E. M. ihm, um es mit guter Art tun zu können, desfalls dero . . . Willensmeinung bekanntzumachen geruheten . . . Der Bischof hat schon vorläufig dem Pater Rektor der Jesuiten intimieren lassen, daß der jetzige Kontroverspredigter wegen einiger Ausschweifungen die Kanzel nicht mehr besteigen solle.[4]

Diesem Antrag entsprach der König sofort durch Weisung vom 23. April 1756 an Schaffgotsch, er möge das Nötige besorgen und darauf halten, damit von nun an und künftighin alle dergleichen Kontroverspredigten überall durch ganz Schlesien Meiner Hoheit in den katholischen Kirchen und Klöstern gänzlich abgestellet und vermieden werden müssen. Schaffgotsch erließ umgehend die gewünschten Befehle.[5] Die Jesuiten setzten an die Stelle der Kontroverspredigt eine katechetische Predigt mit mehr positivem Inhalt. Darüber berichtet Schaffgotsch

[1] Patzak 93 ff.
[2] *Litt. ann. Bohem. 170, 127 ff.
[3] Patzak 99, 315.
[4] Lehmann 3, 643.
[5] Lehmann 3, 647 f.

am 20. Juni 1756 dem Minister Schlabrendorff: Da sich der Pater Rektor derer Jesuiten gestern bei mir u. a. dahin ausgelassen hat, daß er die abgestellte Kontroverspredigt bei St. Matthiä in eine katechetische Predigt, und zwar mit Ansetzung eines neuen Predigers verwechselt habe, dieses nur aber einer jesuitischen Subtilität gleich siehet, so submittiere E. E., ob es denselben nicht beliebig wäre, jemanden zu kommittieren, diese Predigt mit anzuhören, um sie im Fall, daß solche wider dem Verbot und letzt emanierten Befehl wäre, zur besseren künftigen Beobachtung, nach vorher diktierter Strafe, gleichfalls abstellen zu können.[1]

Trotz dieser häßlichen Liebedienerei, die den Bischof bei dem Volk in Verruf brachte, „daß er die Religion schlechte achte und statt daß er sie befördern sollte, er selbige mit unterdrücken helfe", konnte er bei der Regierung dem Verdacht nicht entgehen, „daß er dahin trachtet, E. E. mit einzuflechten, um sich damit entschuldigen zu können, daß er alles gezwungen tun müßte."[2]

Außer für Predigten wurden die Professoren vielfach auch für den Beichtstuhl in Anspruch genommen, manchmal an Sonn- und Festtagen vom frühen Morgen bis zum späten Mittag. Der Sakramentenempfang in der Kirche der Jesuiten war nämlich durchgehends sehr bedeutend. Während man im Anfang des Jahrhunderts jährlich 35 000 Kommunikanten zählte, stieg die Zahl in den folgenden Jahrzehnten auf über 70 000 und erreichte ihre Höchstzahl 1740 mit 87 500, sank dann stark, so daß es am Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) nur mehr 24 000 waren, die sich dann aber bald fast verdoppelten (1769: 41 200).

Dazu kamen noch oft dreitägige und achttägige Exerzitien in und außer dem Hause, seit 1707 in der Karwoche dreitägige für die Studenten der Universität, ferner die Betreuung von 3 Sodalitäten, zwei lateinische für die älteren und jüngeren Studenten, eine deutsche für die Bürger und seit 1714 die Todesangstbruderschaft. Für die Sodalen der lateinischen Kongregation wurden vor Pfingsten dreitägige Exerzitien gehalten, die 1763 wieder in Gang kamen. Die größere lateinische Kongregation hielt schon früh (wenigstens Anfang des Jahrhunderts, während der Fastenzeit) Meditationen über das Leiden Christi, unter großem Zudrang auch des Adels. Im Jahre 1715 schlossen die Meditationen Palmsonntag mit einem Melodrama: Abel als Vorbild des von seinen Brüdern, den Juden, getöteten Christus.[3]

„Auf keine geistliche Korporation" — so betont der Geschichtschreiber der Universität — „paßte hinsichtlich der Besitzungen und des Vermögens so wenig der Ausdruck ‚tote Hand' als auf die Sozietät Jesu. Die Jesuiten waren nicht bloß bemüht, so viel als möglich unentgeltlich zu unterrichten, sondern sie erwiesen auch sonst braven Familien materielle Wohltaten, soviel in ihren Kräften stand".[4]

Die Krankenanstalt, die durch die Stiftung des Prälaten Freiherrn von Tharoul gänzlich der Verwaltung der Jesuiten unterstellt worden,[5] hatte stets einen Pater als Administrator, der zugleich auch die anderen Krankenanstalten und Gefängnisse besuchte. Im Jahre 1708 heißt es: Von einem Pater wurden über 3000 Kranke besucht, denen er geistliche und zeitliche Hilfe brachte. Die unserer Sorge anvertraute Armenstiftung hat — so 1710 — mehr als 3800 Kranken die gewünschte Hilfe gebracht. Im Jahre 1738 fiel der noch junge P. Franz Neußer seinem Eifer in der Besorgung der von einer Seuche befallenen Kranken zum Opfer, ein zweiter Pater erlag aus derselben Ursache im Jahre 1758.[6]

---

[1] Lehmann 7, 696.

[2] General-Fiskal Gloxin an Schlabrendorff, 20. Juni 1756. Lehmann 7, 697.

[3] *Litt. ann. Bohem. 128, 272.

[4] Reinkens 88.

[5] Vergl. Lehmann 5, 291 f. Reinkens 88.

[6] *Bohem. 118, 512.

Man sollte meinen, daß bei den so kostspieligen prachtvollen Bauten die Vermögenslage des Kollegs eine überaus günstige gewesen sein müßte. Das Gegenteil war der Fall. Gerade die Bauten brachten das Kolleg an den finanziellen Abgrund. Am 24. Jan. 1738 schrieb der General Retz dem österreichischen Provinzial: Das Kolleg von Breslau steht vor dem Ruin, die Bauten sind notwendig, aber kein Geld ist da, das Kolleg ist überschuldet. Es bittet dringend um eine Anleihe von 12 000 fl. bei dem Noviziat St. Anna und der Provinzkasse in Wien, für Rückzahlung leistet die Kasse der böhmischen Provinz Bürgschaft.[1]

Nun kam die preußische Herrschaft mit ihren ungeheueren finanziellen Belastungen aller katholischen Klöster durch die jährlichen Steuern von 50 Prozent aller Einkünfte und die vielen höchst ungerechten außerordentlichen Auflagen und Strafgelder.[2] So war auch für das Kolleg in Breslau an eine finanzielle Erholung gar nicht zu denken.

Im Jahre 1705 betrugen die jährlichen Einkünfte 14 350 fl., denen Lasten von 9150 fl. gegenüberstanden, von den übrigen 5000 fl. konnten gegen 20 Personen unterhalten werden, während 35 unterhalten werden mußten. Für die 34 Personen des Jahres 1723 waren nicht ganz 2000 Skudi vorhanden, dabei seufzte das Kolleg schon unter einer Schuldenlast von 9732 Skudi.[3] Über die preußische Zeit heißt es im Finanzbericht von 1743: Das Kolleg hat großen Schaden gelitten von 1740—42 an Vieh, Getreide usw. auf dem Gute Lauterbach, das preußische Soldaten fast ganz verwüstet haben, außer 8000 Skudi, die das Kolleg in barem Geld dem König von Preußen zahlen mußte; dabei sind nicht gerechnet die dem Kolleg zugefügten Schäden, die auf Tausende berechnet sind. Von den jährlichen Einkünften von 10 654 Skudi müssen 6724 Skudi als Steuern bezahlt werden. Von den Schulden des Kollegs in der Höhe von 74 530 Skudi müssen 58 920 Skudi verzinst werden mit 3535 Skudi. Es bleiben also noch 394 Skudi, mit denen das Kolleg nicht unterhalten und die Verwaltung nicht fortgeführt werden kann.[4] Die Steuerlast betrug im Jahre 1746 jährlich 11 247 fl., dazu kamen die Akzisen auf alle und jede Lebensmittel und viele außerordentliche Auflagen. Für die Jahre 1764—66 traten hinzu die dem Kolleg neu auferlegten Lasten, Anlage von Fabriken und Pflanzungen.[5]

Bei dem Endurteil über das Kolleg in Breslau müssen mehr wie sonst die

---

[1] *Epp. Nostr. 48. Am 28. Febr. und 4. April 1739 dankt der General dem Provinzial für seine große Bereitwilligkeit; den Schuldschein werden der Prokurator der böhmischen Provinz, der Rektor von Breslau und der General unterschreiben; die Rückzahlung soll anstatt des angebotenen Termins von 12 Jahren in 6 Jahren erfolgen.

[2] Zahlreiche urkundliche Belege in den Bänden von Lehmann.

[3] *Bohemia 36 und 47. 1 Skudo = 1½ Reichstaler = 2 fl. 15 kr. rhein.

[4] *Bohem. 65. Vergl. Stenzel, Scriptores rer. Silesiacarum 5 (1851) 427, 535 ff.

[5] *Bohem. 203, 138. Über die Anlage der Einrichtung von Fabriken vergl. Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen 2, 447 f. — Da für die Entrichtung der Anlage von 30 00 Reichstalern kein Geld vorhanden war, verpfändete der böhmische Provinzial Heißler mit Erlaubnis des Papstes die Kostbarkeiten der schlesischen Jesuitenkirchen; diese Summe wurde dann auf die einzelnen Kollegien verteilt. General Retz an Heißler, 26. Juli 1749. *Orig. Reg. Bohem. 9. — Die Rektoren: Wenz. Hartmann 15. Oktober 1697, Jak. Mibes 8. Sept. 1701, Joh. Eder 28. Okt. 04, Jak. Mibes 17. Nov. 07, Friedr. Bruno 22. Okt. 11, Hermann Oppersdorff 28. Okt. 14, Joh. Seidel 9. November 17, Julius Zwicker 26. Jan. 21, Franz Böß, Vizerektor 24, Johann Nounert 1. Juni 24, Franz Wenzl 1. Nov. 25, Joh. Hillebrandt 1. Nov. 36, Sebast. Fridl 1. Juni 38, Leop. Grim 14. Jan. 42, Heinr. Schatz 25. Febr. 43, Jos. Binck 10. Okt. 46, Franz Bulter 3. Sept. 49, Karl Troilo 22. Okt. 52, Franz Biedau 64 (?), Karl Reinach 67 (?). — Vergl. die Liste bei Reinkens 95.

Verhältnisse berücksichtigt werden. „Wenn wir die Leistungen der Leopoldina in Betracht ziehen" — so der neueste Geschichtschreiber Schlesiens — „müssen wir billigerweise auch an die Sterilität denken, die allgemein dem ganzen Zeitraum anklebt und auch an die Ungunst, welche der jungen Hochschule die Spannung der konfessionellen Verhältnisse gerade hier bereitete. Auch die besten ihrer Professoren, welche bereit waren, bloß ihrem gelehrten Beruf zu leben, mußte es mit Unlust erfüllen, wenn sie sahen, wie die Bevölkerung, unter der sie lebten, ihrer Mehrzahl nach und gerade in den gebildeten Ständen ihrem ganzen Tun nichts als argwöhnische Abneigung entgegenbrachte und ihre Feindschaft zu verhehlen sich kaum die Mühe gaben.[1]

Trotzdem und trotz mancher Mängel urteilt der den Jesuiten nicht besonders freundlich gesinnte Geschichtschreiber der Universität: „Es klingt zwar ruhmredig, wie P. Golffinger (in der Festrede von 1719) verkündet, daß die Leopoldina für geistliche und weltliche Ämter, für Zivil- und Militärdienst die Jünglinge bilde und befähige, so daß der ‚volle Tag der Weisheit' anbreche: allein hier hat er auf das wahre Verdienst der Jesuiten in Schlesien hingewiesen. Sie haben durch die Universität und durch ihre Gymnasien der katholischen Bevölkerung in Schlesien eine Bildung gegeben, welche die scharfe Probe des Auges Friedrichs des Großen aushielt, so daß dieser Fürst, dem das spezifisch christliche Leben unverständlich war, es doch für das größte Unglück ansehen mußte, wenn die Urheber solcher Bildung das Land verließen. Der katholischen Kirche ist die Leopoldina zu einer Säule geworden . . . Die Leopoldina zeichnet sich durch gute Zucht und Sitte vor vielen Universitäten Deutschlands aus."[2]

Bevor wir Breslau verlassen, müssen wir noch zweier Männer gedenken, die sich um die herrlichen Bauten in Breslau die größten Verdienste erworben haben, es sind der langjährige Rektor P. Franz Wentzl und der schlichte Laienbruder Christoph Tausch.

Nachdem der bedeutendste Kunstkritiker Schlesiens das „Universitätsgebäude als einen Höhepunkt der Kunst des Barock in Schlesien" gepriesen und seine Aula und seinen Musiksaal als Festräume bezeichnet, „mit denen sich die keiner anderen deutschen Universität messen können", sagt er: Der Mann, der sich die größten Verdienste um die Errichtung des Gebäudes erworben hatte, ist der „in hohem Maße für die Kunst empfängliche und begeisterte Rektor des Breslauer Jesuitenkollegs, Franz Wentzl." Ihm war die gewaltige Aufgabe zugefallen, den ganzen Bau durchzuführen, alle die schwierigen Verhandlungen mit dem Oberamte, der Stadt, den Bauleuten, den Malern und Bildhauern zu führen. Zu diesem Zwecke hatte er elf Jahre nacheinander von 1726—36 nach dem Willen seiner Obern die schwere Bürde des Rektorats getragen. Erst als der Bau im Wesentlichen vollendet und in Gebrauch genommen war, wurde er — am 15. April 1736 — als Provinzial nach Prag abberufen. Hier starb er am 4. April 1757. Sein Tod rief die Erinnerung an diese seine Verdienste wach. Man ließ sein Bild für die Aula malen. Zielbewußt und wohlgemut schaut der schwarzäugige Pater aus dem Bilde, dessen Hintergrund das Innere der Universitätskirche bildet, und weist mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf sein Hauptwerk, den Plan des Universitätsgebäudes.[3]

---

[1] Grünhagen, Gesch. Schlesiens 2, 411.

[2] Reinkens 187 f.

[3] Richard Förster, Die Universität Breslau einst und jetzt (1919) 17. Die Unterschrift unter dem Bilde in der Aula lautet: Basilicam SS. Nom. ornavit, Collegii spatia dilatavit, Universit. Leop. Athenaeum aedificavit. Zeitschrift für Geschichte Schlesiens 34 (1900) 179.

Neben dem Bauherrn muß für die Ausstattung in besonderer Weise Bruder Christoph Tausch genannt werden.[1]

Christoph Tausch wurde am 25. Dez. 1763 in Innsbruck geboren und trat im Alter von 22 Jahren am 25. Oktober 1695 als Laienbruder in das Wiener Noviziat ein. Zunächst war er Pförtner im Profeßhaus. In Wien wurde der damals bereits weit und breit berühmte Maler-Architekt Bruder Andrea del Pozzo, der auf dringenden Wunsch des Kaisers Leopold von Rom nach Wien übergesiedelt war, auf Tausch aufmerksam. Sieben Jahre, 1702—1709, arbeitete dann Tausch mit Pozzo. Pozzo starb 1709 in Wien.[2] Aus dieser Zeit sind uns einige Briefe erhalten, die das enge Verhältnis der beiden Brüder zu einander kennzeichnen. Der General Tamburini schreibt am 27. Sept. 1709 an Bruder Tausch: Bruder Pozzo war ein sehr tugendhafter Mann und bei allen beliebt. Sein Verlust wird, wie auch du schreibst, allgemein bedauert. Mir war er besonders teuer. Selbst im Tod hat er unser gedacht, indem er uns dem Carissimus Christopher (Tausch) empfahl. Was die unterbrochenen oder noch nicht angefangenen Arbeiten anbelangt, die du fortzusetzen wünschst, steht kein Hindernis im Wege. Als dann Br. Tausch das von Br. Pozzo hinterlassene Geld dem P. General geschickt, antwortete Tamburini am 2. November 1709 dem Br. Tausch: Ich lobe, daß du das Geld des Fr. Andreas (Pozzo) geschickt hast, aber ich billige nicht, daß du noch 50 Skudi hinzugetan, die du vielleicht selbst für deine weiteren Malerarbeiten gebrauchen kannst; er möge die 50 Skudi behalten. Wegen der Bücher (des Fr. Pozzo) meinen hier die Sachverständigen, bei allmählichem Verschleiß würden sich schon Käufer finden, aber man müsse sich Zeit lassen. Also einstweilen zuwarten, und wenn es nicht vorangeht, den Preis herabsetzen.[3] Am 21. Dez. 1709 dankt der General dem Bruder Tausch von neuem für seine Liberalität; die Sorge für die Bücher Pozzos möge er behalten. Schließlich erteilt der General die Erlaubnis für die Reise nach Prag, um nach Wunsch des dortigen Rektors die Gemälde für das Refektor zu vollenden.[4]

In den sieben Jahren des Zusammenarbeitens mit seinem genialen Lehrer hatte Tausch genugsam Gelegenheit gehabt, sich auf das vielseitigste als Maler, Architekt, Bildhauer und Stukkateur auszubilden und praktisch zu betätigen. Vielleicht weniger als Pozzo in schöpferischem Sinne begabt, arbeitete er ganz in der Art seines Meisters fort, in einzelnen Fällen die bildmalerische, berauschend prächtige Wirkung seiner Schöpfungen steigernd.[5]

Der schlichte Laienbruder wird heute gefeiert als großer Künstler, als genialer Maler und Architekt, noch größer war er als Mensch. Der Nekrolog, den ihm seine österreichische Ordensprovinz widmete, preist seine demütige Gesinnung gegen alle, seine große Liebe und seine stete Bereitwilligkeit, zu helfen. Allen war er lieb und teuer. In seiner letzten Krankheit, einer Art Auszehrung, die allen Ärzten unbekannt war, zeigte er seine innige Vereinigung mit dem göttlichen Willen und sein heißes Verlangen nach dem Himmel. Einen ebenso rühmlichen Totenbericht verfaßte das Kolleg zu Neisse, wo der Bruder am 4. Nov. 1731 starb. Es preist seine herrlichen Bauten, die ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung sind, seine außerordentliche Geduld, seine ängstliche Sorge für den Ruf

---

[1] Patzak 188—254. Dazu die wörtlichen Quellennachweise 346—361. Vergl. Rich. Förster, Der Urheber des Bauplanes für die Universität Breslau. Zeitschrift für Gesch. Schlesiens 53 (1919) 55 ff.

[2] Über seine glänzenden Leistungen in Wien s. Patzak 190 ff. und Albert Ilg, Berichte des Altertumsvereins zu Wien 23 (1886) 222 ff.

[3] *Epist. Nostr. 45.

[4] *Austria 11, I, 260.

[5] Patzak 194.

seines Standes und der Gesellschaft, was aus seinen nach seinem Tode aufgefundenen überaus treffenden Vorsätzen hervorgeht.[1] — —

Die zu Breslau gehörige Mission Brieg blieb bei dem früheren Bestand: 4—5 Priester für Seelsorge und eine kleine Schule.[2] In den 60er Jahren war ein Pater vorhanden für vier Grammatikalklassen, zeitweilig, so 1747 und 1748, teilten sich 2 Patres in die vier Klassen. Die Zahl der Schüler stieg von 32 im Jahre 1702 auf 54 im Jahre 1740, fiel dann aber bald, im Jahre 1769 waren es nur mehr 14. Die 1739 für sie errichtete lateinische Kongregation war, wie der Bericht von 1764/66 sagt, zwar klein, zeichnete sich aber durch großen Eifer aus. In den 60er Jahren zählte die Station 5 Priester und 1 Bruder. In der Seelsorge waren je ein Prediger an den Sonn- und Festtagen beschäftigt. Die sonntäglichen Katechesen wurden von jung und alt gut besucht. Die 1727 erstmalig erwähnte Bruderschaft vom guten Tod (Todesangst) kam bald zur großen Blüte: am Passionssonntag, dem Titularfest, nahmen in den 60er Jahren mehrere Tausend Menschen teil (1767: 4000), von denen die Hälfte die Sakramente empfingen. Seit 1725 wurden dreitägige geistliche Übungen gehalten, in der Karwoche für die Frauen, in den Pfingsttagen für die Männer. Besonders durch die Todesangstbruderschaft wurde auch hier der Empfang der Sakramente sehr gefördert. Die früheren 3—4000 Kommunikanten erreichten 1740 und 1767 die Zahl 15 000 (im Jahre 1768 nur mehr 5525). Konversionen blieben selten.[3]

Das dritte Jahrzehnt sah eine rege Bautätigkeit. Im Jahre 1729 wurden für den künftigen Kirchenbau gegen 500 Steinfuhren erlangt und zwar — worüber der Berichterstatter seine große Verwunderung ausdrückt —, die meisten von den Protestanten. Am 14. Sept. 1735 konnte der Grundstein für die Kirche gelegt werden, 1736 folgten die Fundamente für die Sakristei und einen Teil des künftigen Kollegs. Im Jahre 1739 war der äußere und innere Ausbau der Kirche fertig nebst dem größten Teil der Stukkatur und „wartete nur noch auf den Pinsel des Apelles". Die Fronttürme harrten noch der Vollendung, als man am 3. Dez. 1740 (Fest des hl. Franz Xaver) den feierlichen Einzug hielt. Mit der vollständigen Ausmalung war P. Joh. Kuben von 1740—45 beschäftigt. Im Jahre 1742 erhielten die beiden Frontürme Notdächer aus Schindeln. Trotz der hohen Auflagen wurden 1743 7 Kapellen mit Fresken geschmückt und die Kirche mit einem Marmor-Fußboden versehen. Die feierliche Einweihung der Kirche erfolgte am 24. Aug. 1746 durch den Weihbischof Almesloë.[4] Der Bau des geplanten Kollegs mußte infolge der ungünstigen Zeitverhältnisse unterbleiben.[5]

Die Einkünfte betrugen durchschnittlich 800—900 fl. Davon wurde ein beträchtlicher Teil auf den Bau verwandt, so daß 1743 das Guthaben an die Kirche 4431 Skudi betrug.

An den Kriegslasten erhielt die Mission ihren reichlichen Anteil, dazu kamen noch Belästigungen aller Art. Im Jahre 1758 wurden drei Patres der Mission infolge der Beschuldigungen des gehässigen Ministers Schlabrendorff gefangen genommen, sie „mußten aber entlassen werden, weil ihnen nichts Strafbares nachgewiesen werden konnte . . . Es fällt schwer," so urteilt der bedeutendste protestantische Geschichtschreiber Schlesiens, „solche Freisprechungen, wie Schlabrendorff es tat, bloß daraus zu erklären, daß die katholischen Geistlichen durch die Gewalt,

[1] Die Berichte bei Patzak 346 ff.

[2] Vergl. Geschichte 3, 219.

[3] 1702: 38, 1714: 19, 1720: 12, 1740: 9; weiterhin sind keine Zahlen angegeben.

[4] Beschreibung der 70 Ellen langen und 38 Ellen breiten großartigen Wallfahrtskirche bei Patzak 269 ff.

[5] Patzak 280.

welche sie im Beichtstuhle und sonst ausübten, ihre Glaubensgenossen hinreichend zu ‚vinkulieren' verständen, um vor belastenden Aussagen derselben unter allen Umständen sicher zu sein."[1] Die Hinfälligkeit der Behauptung Schlabrendorffs geht ja auch schon daraus hervor, daß bei den scharfen Untersuchungen Zivil und Militär, meistens Protestanten verhört wurden, bei denen von Vinkulierung durch die Beicht keine Rede sein konnte.

Nicht viel besser ging es dem Kolleg in **Liegnitz.** In der österreichischen Zeit verdoppelten sich die anfänglich 13 Personen; zeitweilig stiegen sie sogar auf 30 bis 36. Davon besorgten 1 Priester die beiden obersten, 3 Magistri die vier untersten Klassen des Gymnasiums, 1742 waren nur mehr drei Lehrer und von den 50er Jahren an nur 2 Lehrer vorhanden, 1 Priester für Rhetorik und Poesie und 1 Magister für die vier unteren Klassen. Die Schülerzahl sank von 103 im Jahre 1740 auf 41 im Jahre 1769, die Zahl der Seminaristen von 29 auf 18.

Für die Seelsorge stellte das Kolleg je einen Sonntags- und Festtagsprediger, einen Exhortator für die Studenten (Magister), je einen Katecheten für das Volk und die Studenten, je einen Präses für die lateinische Kongregation und die beiden Bruderschaften vom Herzen Jesu und der Todesangst Christi (letztere seit 1712). Von der Predigt wird 1718 bemerkt, daß die falsche Meinung bekämpft wurde, als sei es den Knaben nicht erlaubt, vor dem 11. Jahre die heilige Kommunion zu empfangen. In diesem Jahre, so die Jahresbriefe von 1703, kam zur Marianischen Kongregation (die Bulle vom 10. Nov. 1700 bestimmte als Titularfest Himmelfahrt Mariä) die Bruderschaft vom hl. Herzen Jesu für beide Geschlechter mit einer Mitgliederzahl von mehr als 500; 1704 traten noch 667 bei. Diese Bruderschaft war am meisten geschätzt. Im Jahre 1769 zählte sie am Titularfest 1500 Kommunikanten, 235 neue Mitglieder traten bei. Gefängnisse und Hospitäler wurden regelmäßig besucht, im Jahre 1757 und 1763 erlag ein Pater im Dienste der Kranken.[2]

Das Kolleg entwickelte in der österreichischen Zeit eine rege Bautätigkeit. Unsere Hauptsorge — so erzählen die Jahresberichte von 1701 — ist der Neubau des Kollegs, bei dem 16 Maurer angestrengt gearbeitet haben. Die Arbeit begann am 10. März, der Grundstein wurde am 25. August gelegt. Die folgenden Jahre war das 2. Stockwerk fast fertig. Ignatius 1704 konnten die Gäste im neuen Speisesaal bewirtet werden. Die innere Ausstattung des Flügels begann 1705, zur selben Zeit der Neubau des zweiten Flügels. Im Hochsommer 1708 erfolgte der Auszug aus dem alten ins neue Kolleg: der Rektor, 8 Priester, 4 Magistri und 7 Brüder. Das alte Kolleg wurde mit einem Kostenaufwand von 300 fl. für das Seminar hergerichtet.

Als bei einem Sturm der niederfallende Kalk die Gläubigen aus der baufälligen St. Johanneskirche vertrieb, mußte man den Gottesdienst am 23. Febr. 1714 einstellen. Die Kirche wurde abgebrochen und am 2. Mai 1714 der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Nach drei Jahren konnte das Dach aufgesetzt und wieder nach drei Jahren, Ostern 1720, die neue Kirche in Benutzung genommen werden. Fünf Jahre später ging man an den Neubau des Seminars, am 28. Nov. 1725 wurde der Grundstein gelegt, aber erst 1733, kurz vor Allerheiligen, konnten die Seminaristen ihr neues Heim beziehen.[3]

---

[1] Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen 2, 90.

[2] Die Kommunikanten hielten sich meist auf der Höhe von 15—16 000. Die 20 Konvertiten in der österreichischen Zeit sanken in der preußischen auf 2.

[3] Vergl. Patzak 143 ff.

Die schlesischen Kriege brachten großen Schaden. Schon 1741 waren die Belastungen fast unerträglich.[1] Später bezeichnen die Jahresbriefe des Kollegs den Januar 1758 als einen besonders traurigen. Am 2. Januar wurde der Provinzial mit dem Regens des Seminars zur Untersuchung an das königliche Tribunal zu Breslau geladen. Das gerichtliche Urteil erkannte auf Unschuld; es erfolgte aber erst nach einem halben Jahre freudig ertragener Haft die Entlassung aus dem öffentlichen Gefängnis. Bei ihrer Entlassung wurde den Gefangenen außer der Zwangsanleihe von 150 000 fl. rhein. für die Provinz eine weitere Abgabe von 18 000 fl. auferlegt.

Zum Jahre 1761 heißt es: Allgemeines Lob ernteten wir bei dem Stadtbrand, dessen Flammen, die bereits die Hälfte der Stadt verzehrt, durch unsere Hilfe Einhalt geboten wurde. Am 5. Oktober 1764 starb der P. Weinacht, der das zehnte Jahr Leiter der Provinz und unseres Hauses gewesen war.

Im Jahre 1768 mußten 6 Patres und 2 Brüder auf eine andere Station versetzt werden, weil das mit Schulden belastete Haus ihren Unterhalt nicht mehr bestreiten konnte. Auch der Provinzial verlegte seinen Sitz nach Glatz.[2]

Zu Liegnitz gehörten die Missionen in Lobenthau, einem Gute des Kollegs, wo ein Pater tätig war, und die „kaiserliche Mission" bei den Schwenkfeldianern in Harpersdorf mit zwei Priestern, die schon früher erwähnt wurde. Im Jahre 1768 heißt es von Harpersdorf: Die wenigen Gläubigen in dieser Gebirgsgegend sind sehr eifrig und gut unterrichtet; es sind 107 (77 Kommunikanten). Die Zahl der Kommunionen wird auf 13—1400 angegeben. Im Jahre 1770 ist nur mehr ein Priester vorhanden.

In der Liegnitz unterstellten Residenz in Wartenberg wirkten im Anfang des Jahrhunderts 6 Priester und 2 Brüder, später 10—14, 1770 15 (9 Priester und 6 Brüder). Predigten und Katechesen an Sonn- und Feiertagen, 1 Kongregation und die Bruderschaft vom guten Tod (seit 1740 680 Mitglieder) gaben reiche Arbeit. Die Kommunionen stiegen von 14 000 im Jahre 1720 auf mehr als 18 000 im Jahre 1740 und über 32—33 000 in den 60er Jahren.

Im Jahre 1702 brannten die Wohnung, die Kapelle samt Pfarrkirche ab, deshalb wurde 1703 der Neubau von Residenz, Kirche und Schule eine Notwendigkeit. Besonders eifrig war man in der sonntäglichen Katechese in der Pfarrkirche und auf den benachbarten Dörfern. Den vielen Armen kam man mit großen Spenden zu Hilfe, so erhielten 1717, Gründonnerstag, 1320 Arme Brot (18 Scheffel Getreide) und Bier (6 Oktanten), 1743 Gründonnerstag wurden 2100 Arme mit Brot und Bier beschenkt. Es scheint am Gründonnerstag jährlich eine be-

---

[1] Der Obere der Dresdener Mission, P. Gruber, schreibt am 21. Nov. 1741 in sein Diarium: Advenit lamentabilis epistola R. P. Rectoris Lignicensis Caroli Schultz petentis ut procuretur mutuum ad bona Wartembergensia cum Collegium jussu regio alere debeat integrum regimen per 6 menses cui singulis mensibus solvendi 9000 floreni praeter honorarias pecunias Officialibus pendendas inter 2 menses 1720 fl. *Diarium missionis Saxon. Dresdae 1718—1742.

[2] Die Rektoren: Elias Neutwig 1. Juli 1700, Georg Ohru 7. Okt. 03, Georg Klein 1. Dez. 04, Paul Stralano 18. Dez. 07, Gottfr. Weidinger 21. Juni 11, Joh. Lober 2. Sept. 14, Mich. Junckhans 29. Sept. 17, Friedrich Bruno 15. Mai 19, Heinr. Schatz 17. Aug. 22, Joh. Heilman 10. Dez. 26, Joh. Roller 10. Jan. 30, Franz Stiwar 11. Febr. 33, Jos. Binck 16. Mai 36, Karl Scholtz 24. April 40, Joh. Mentzl 8. Sept. 43, Timotheus Rayský, Vizerektor, Sebast. Tautzer 24. Okt. 46, Balth. Kindler 4. Nov. 49 († 29. Aug. 51), Joh. Gräbner 13. Febr. 52, Matthaeus Weinacht, Provinzial und Vizerektor, 1. Jan. 55, Peter Habendorff 68.

sondere Spende gegeben worden zu sein. Von Wartenberg aus wurden Klinitz, Erschersdorf, Nistriz, Bobronitz usw. besucht und besorgt."[1]

Das Kolleg in **Sagan** wurde bei der Trennung von der böhmischen Provinz zugleich Noviziat und erhöhte dadurch seinen Bestand auf 38 Personen, darunter 15 Scholastiker und 8 Brüder-Novizen. In der österreichischen Zeit waren dort durchgehends 20 Personen beschäftigt (10 Priester, 4 Magistri und 6 Brüder), in der preußischen Zeit sank diese Zahl fast um die Hälfte. Während in der österreichischen Zeit 4—5 Patres und Magistri die 6 Klassen des Gymnasiums besorgten, verminderte sich deren Zahl in der preußischen Zeit auf drei und 1770 auf einen Lehrer für die vier Grammatikalklassen. Die Zahl der Schüler betrug im Anfang des Jahrhunderts 100, 1740 85 und 1769 45, die der Zöglinge des St. Joseph-Seminars in derselben Zeit 48, 37, 32.

In der Seelsorge wirkten je ein Prediger für die Sonn- und Festtage, ein Katechet in der Jesuitenkirche und seit der Errichtung des Noviziats die Novizen auf den Dörfern, wo sie gerne gesehen waren und vielfachen Nutzen stifteten, indem sie die Leute auch den Rosenkranz und andere Gebete lehrten. Ein Pater leitete die lateinische Kongregation, ein zweiter die 1702 errichtete Todesangst-Bruderschaft. Eine heilsame Verordnung — wie sie die Jahresbriefe von 1723 nennen —, daß nämlich von den dem Kolleg untertänigen protestantischen Familien wenigstens ein Mitglied an dem katholischen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen teilnehmen mußte, dürfte wegen des damit verbundenen Gewissenszwanges manchmal weniger heilsam gewesen sein. Die Zahl der Kommunionen stieg von 6300 im Jahre 1701 auf über 16 000 im Jahre 1740 und fiel bis 1769 auf 7375. Für das Gefängnis und Krankenhaus waren zwei Patres aufgestellt, die überall Trost und Hilfe spendeten.

Im Jahre 1702 wurde die Kirche mit dem nebenstehenden Turm der Hauptsache nach fertiggestellt, 1703 der Hauptaltar mit Statuen „von der Hand unseres Bildhauers" geschmückt. Der große Stadtbrand vom Jahre 1730, der fast die ganze Stadt zerstörte, verzehrte den Turm, die 4 Glocken und Uhr, von der Kirche, Kolleg und Schule Dach und oberstes Stockwerk nebst allen Nebengebäuden, Brauhaus, Ställe und Seminar. Ende des folgenden Jahres war alles größtenteils wieder gestellt, das Seminar sogar erweitert.

Die Kriegsschäden und vielen Auflagen zwangen 1746—1748, die Zahl der Insassen um die Hälfte zu vermindern. Als eine lästige Auflage wird zum Jahre 1765 der Zwangsankauf von 40 Bienenstöcken, jeder zu 5 Reichstaler, erwähnt.[2]

Das Kolleg in **Schweidnitz** zählte mit der dazu gehörigen Residenz in **Hirschberg** in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts durchschnittlich 30 Personen, stark die Hälfte Priester, 4 Magistri und 8—12 Brüder, nach der preußischen Besitzergreifung sank diese Zahl bald auf 22 und gegen Ende auf ein Dutzend. In den sechs Klassen des Gymnasiums lehrten durchgehends 2 Priester und 4 Magistri, in den 50er Jahren waren nur mehr 3, 1770 noch 2 Lehrer vorhanden; von letzte-

[1] Weiteres Material in Wien, Staatsbibliothek: Litt. ann. 1727—1744 Nr. 12367. Diarium 1698—1721 Nr. 12019, Memoriale 12367.*

[2] Die Rektoren: Kasp. Pott 12. Jan. 1698, Joh. Jeßke 13. Jan. 1701, Joh. Cardelius 27. Jan. 04, Joh. Ackerman 2. Aug. 05, Ferd. Czepoui 2. Aug. 08, Karl Waldheim 28. Okt. 11, Paul Piller 6. Nov. 14, Heinr. Schatz 11. Nov. 17, Joh. Roller, Vizerektor, Rektor 14. Dez. 19, Ant. Hertzmansky 11. Okt. 22, Ferd. Hoffmann 11. Nov. 25, Christoph Kühn 4. Jan. 29, Jos. Hauer 17. Apr. 32, Ignaz Illguer 8. Mai 35, Joh. Filler 27. Mai 38, Karl Rentsch 19. Apr. 42, Joh. Scholtz 8. Sept. 43, Jos. Titz, Vizerektor, Ign. Philipp, Vizerektor, 50, Christ. Rolcke, Vizerektor, 51, Franz Laughaus 55, Kasp. Raschdorff 64, Franz Gleixner 66 (?), Georg Langer 70 (?).

ren unterrichtete einer die kombinierte Rhetorik und Poesie, der andere die kombinierten 4 Grammatikalklassen. Die Zahl der Schüler, die von 92 im Jahre 1701 auf 126 im Jahre 1740 gestiegen, ging in den 50er Jahren auf 68, 1769 auf 17 herunter.[1] Im Seminar finden sich 1740 25, 1750 22 Zöglinge.

Auch die Seelsorge entwickelte sich in den früheren Grenzen, je ein Prediger an Sonn- und Festtagen und je ein Exhortator für die Studenten (Magister) für dieselben Tage, dazu je ein Katechet für das Volk und die Studenten. Der Titel Pfarrer, anstatt Verwalter der Pfarrei, wurde 1703 vom Generalvikariat dem Rektor streitig gemacht und schließlich Juni 1704 wieder zugestanden, wenn der neue Rektor jedesmal persönlich oder schriftlich dafür bei dem Bischof einkomme.[2] Neben der lateinischen Kongregation, die 1752 der Prima Primaria in Rom aggregiert wurde, blühte die „Konfraternität des allerzartesten Fronleichnams", die durch ihre regelmäßige Kommunion am ersten Sonntag des Monats einen großen Einfluß auf den häufigeren Empfang der Sakramente ausübte. Die Kommunionen stiegen von über 30 000 im Jahre 1701 auf fast 33 000 im Jahre 1740, im Jahre 1769 waren es nur noch 12 500. Es sind dabei die Filialen Bozendorff, Schmelwitz und Mertzdorf mitgezählt. An diesen Orten predigte und katechesierte abwechselnd ein Pater an Sonn- und Feiertagen, wodurch viele Gläubige aus der ganzen Umgegend angezogen wurden. Die 1727 für einen Pater von dem Grafen Nimptsch in Friedberg gestiftete Messe zählte bald über 1000 Kommunikanten. Auch die 1740 eingeführte Andacht der 6 Aloisianischen Sonntage wirkte auf den Sakramentenempfang günstig ein. Als victimae caritatis fielen 1758 4 Patres und 4 Brüder, alle im kräftigsten Alter. Die Zahl der Konvertiten hielt sich in bescheidenen Grenzen.[3] Zum Jahre 1720 findet sich folgende uns heute wenig anmutende Notiz: Nachdrücklich haben wir dahin gearbeitet, das kaiserliche Dekret zur Ausführung zu bringen, das unter schwerer Geldstrafe den protestantischen Predigern verbietet, einen Kranken ihrer Sekte zu besuchen ohne vorherige Erlaubnis des Ortspfarrers. Diesem gerechten Dekrete nachlebend, ließen die katholischen Offiziere keinen Prädikanten zu den kranken Soldaten zu, wodurch mehrere katholisch gestorben und begraben worden sind.

Von der Bautätigkeit wird erwähnt die Vollendung des neuen Kollegs im Jahre 1700, dann 1703 und 1705 die kostspieligen Reparaturen der Basilika, besonders des Turmes, des höchsten von ganz Schlesien. Von 1714—1716 dauerte der Bau des neuen Seminars.

In der zu Schweidnitz gehörenden Residenz **Hirschberg** waren 3, seit 1703 4 Priester beschäftigt, davon einer für die kombinierten 4 Grammatikklassen mit 20—25 Schülern. Im Jahre 1770 waren nur mehr 2 Priester vorhanden; die Schülerzahl betrug 1768 noch 9. Während man 4—8000 Kommunikanten zählte, bewegte sich die Zahl der Konvertiten zwischen 1—3. Die langen Streitigkeiten über die Benützung der Pfarrkirche regelte 1717 ein Vergleich zwischen den Erzpriestern und der Residenz. Danach durften die Jesuiten an Sonn- und Festtagen um 7 Uhr am Hochaltar die hl. Messe lesen, nicht aber wie früher am Xaverinsaltar; wenn die Jesuiten zelebrieren, dürfen sie auch an Laien die heilige Kommunion austeilen. An den Werktagen wird die erste Messe um 6 Uhr am Hochaltar gelesen, die letzte um ½10 Uhr für die Studenten. Außerhalb der Messe darf aber von keinem Jesuiten die Kommunion ausgeteilt werden.[4]

[1] Von dramatischen Aufführungen finden sich genannt: Magnus Patriarcha Jacob (1711) und De aureo Jasonis vellere (1732).

[2] *Bohemia 117, f. 173.

[3] 1704 waren es 22, 1720: 72, 1740: 28.

[4] *Bohemia 137, 239. — Die Rektoren: Jakob Stößl 13. Febr. 1698, Joh. Strobach 6. Jan. 1701, Joh. Kotz 12. Febr. 02, Ernst

Eine besondere Schilderung beansprucht die Leidensgeschichte des Schweidnitzer Kollegs. Dem Waffenplatz Schweidnitz maß Friedrich der Große eine große Wichtigkeit bei, da er von ihm den Warthapaß und die Übergänge des Riesengebirges in Schach halten wollte. Deshalb ließ er die Stadt von 1747—1753 zur starken Festung ausbauen. In dem Siebenjährigen Krieg hat kaum eine zweite preußische Festung so Schweres zu dulden gehabt als Schweidnitz, welches nicht weniger als viermal belagert, erobert, resp. erstürmt, zweimal von den Österreichern genommen und zweimal von den Preußen zurückerobert worden ist.[1] Die größtenteils protestantische Bevölkerung mit ihrem ganz protestantischen Magistrat hatte den Preußen 1741 zugejubelt, sah sich aber in ihrer Erwartung bald sehr enttäuscht. In einer Bittschrift der Stadt vom 20. November 1757 an die Kaiserin Maria Theresia um eine „Beihilfe zur Wiedererbauung der fast gänzlich abgebrannten und ruinierten Stadt" wird eine ganze Litanei von Leiden aufgezählt: Vermehrung der Steuern, drückende Militärlasten, Beschränkung der Selbständigkeit, Wegnahme der Einkünfte (Überschüsse), Zurückgehen des Handels usw.

An all diesen Leiden hatten die Jesuiten ein gerüttelt Maß mitbekommen.[2]

Nur einige Notizen. Im Jahre 1741 wurden die vier Kapellen an den Toren der Stadt und die Sakramentskirche, die von den Jesuiten besorgt wurden, für militärische Zwecke belegt. Den besten Teil des Kirchhofes nahm die preußische Behörde 1743 gewaltsam weg für ein kgl. Proviantmagazin. Alle Vorstellungen fruchteten nichts, allen Gründen hielt man den Willen des Königs entgegen. Im Jahre 1744 stiegen die Schulden um mehrere Tausend wegen der hohen Kontributionen. Kolleg und Seminar mußten kranke preußische Soldaten aufnehmen und für deren Unterhalt aufkommen. Die Schulen wurden geschlossen, das Seminar aufgelöst. Ein Professor erteilte Unterricht in einem Zimmer des Kollegs. Wenn ein Jahr unserem Hause unheilvoll war, so heißt es in den Jahresbriefen, so war es das Jahr 1758, Kolleg, Schule und Seminar wurden von den Soldaten belegt; wir wurden in einige Zimmer zusammengepfercht. Die dreimonatige Belagerung brachte großen Mangel an Lebensmitteln mit sich. Als dann die am 12. Dez. (1757) von den Österreichern eroberte Stadt am 15. April 1758 von den Preußen wieder genommen wurde, vertrieb uns alle ohne Ausnahme ein königliches Dekret aus der Stadt. Die Verwaltung der Pfarrei mußten wir den Franziskanern anvertrauen. Nachdem die Österreicher am 1. Oktober 1761 die Festung mit Sturm genommen, rief ein kaiserlicher Befehl die Jesuiten zurück. Der Rektor und zwei Patres hielten am 11. Januar 1762 ihren Einzug, mußten aber den Gottesdienst, da die Basilika von den Preußen zum Proviantmagazin gemacht worden war, im Speisesaal halten. Das dauerte aber nicht lange, denn am 9. Oktober 1762 wurde Schweidnitz von den Preußen zurückerobert. Ein königliches Dekret vertrieb die Jesuiten von neuem aus der Stadt. Die Verwaltung der Pfarrei übergaben sie dieses Mal den Dominikanern. Erst infolge des Frie-

---

Schambogen 11. Dez. 03, Wenz. Czakert 3. April 07, Hieron. Specht 25. Mai 10, Ludwig Schwartz 3. Sept. 13, David Berger 6. Okt. 16, Gottfr. Escher 14. Jan. 21, Lorenz Moser 2. Juli 24, Mich. Thomas 19. Okt. 27, Kasp. Mayr 3. Juni 31, Frz. Kölsch 30. Nov. 32, Heinr. Schatz 29. Jan. 36, Karl Scholtz 21. Febr. 37, Heinr. Schatz 21. April 40, Karl Rentsch 15. Sept. 43, Frz. Vulter 5. Okt. 46, Peter Habendorff 8. Sept. 49, Franz Langhaus 22. Okt. 52, Frz. Vulter 1. Jan. 55, Joh. Graebner 64 (?), Sebast. Hertle 67 (?), Heinr. Stoltz 17. April 68.

[1] Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen 1, 418.

[2] Jul. Schmidt, Gesch. der Stadt Schweidnitz 2 (1848) 315 f.

dens (Hubertusburg 15. Febr. 1763) durften die Jesuiten zurückkehren. Nach Ostern nahmen der Rektor mit 3 Priestern und 1 Bruder die Arbeit wieder auf. Anfang November konnten die Schulen nach 6jähriger Unterbrechung ihre Hallen öffnen, das Seminar blieb aber Lazarett. Die Finanzen, die schon so sehr gelitten, erfuhren neue Schädigung durch die anbefohlene Stellung von 8 Lastkähnen im Jahre 1763 und im folgenden Jahre durch den kgl. Befehl zur Errichtung von Fabriken. So wurde auch das Kolleg in Schweidnitz finanziell vollständig ruiniert, zumal die Zinsen von den zerstörten Häusern fortfielen und die Landgüter verwüstet waren. Erst im Jahre 1773 wurden aus der Kirche die dort angehäuften Vorräte weggeschafft und dieselbe dem Gottesdienste freigegeben.[1]

Das Kolleg in **Neisse** zählte im Beginn des Jahrhunderts gegen 30 Personen, von denen zwei Drittel Priester und Magistri, ein Drittel Laienbrüder waren. Diese Zahl stieg langsam bis auf 41 im Jahre 1729, fiel dann aber wieder auf 30, 1742 waren es noch 22 und 1770 nur mehr 15. In den Schulen waren beschäftigt 2 Professoren der Moraltheologie, und einer für Schrift und Kontroverse; in den sechs Klassen des Gymnasiums lehrten 1 Priester und 5 Magistri; 1719 ist auch ein Professor des Kirchenrechts vorhanden. Als bei der Trennung von Böhmen das Scholastikat zeitweilig in Neisse war, kamen noch 2 Professoren für Dogmatik und 1 Professor für die Repetenten der Mathematik hinzu; der Professor der Rhetorik instruierte die Scholastiker in der deutschen Literatur. Die Zahl der Schüler stieg von 598 im Jahre 1702 auf 702 im Jahre 1720, fiel 1740 auf 573 und 1769 auf 181. Das Seminar der hl. Anna unter zwei Patres zählte 1702 36, 1740 30 und 1750 22 Zöglinge.

In der Seelsorge wirkten je ein Sonntags- und Festtagsprediger, außerdem ein Morgenprediger an den Sonntagen für das Volk, und je ein Sonntags- und Festtagsprediger für die Studenten, ferner je ein Katechet für das Volk und die Studenten. An Kongregationen waren wie schon früher vorhanden je eine lateinische für die älteren und jüngeren Studenten und je eine deutsche für die Bürger und jungen Handwerker, dazu kam 1727 die Todesangstbruderschaft. Die Handwerkerkongregation nahm im Jahre 1712 um 100 Mitglieder zu, davon traten vier in religiöse Orden; bei den öffentlichen Veranstaltungen der Bürgerkongregation beteiligten sich meist 500 Sodalen (1733).

Ein Pater wirkte ständig als Missionär in Glumbenau: er predigte an Sonn- und Festtagen, besuchte die Trivialschulen, Krankenhaus und Gefängnis.

Die Zahl der Kommunikanten betrug 1702 über 67 000, 1740 über 100 000, 1750 waren es noch 78 000, 1769 nur 55 000.

Die Höchstzahl der Konvertiten war 20 (1720), 1769 noch 4. Im Dienste der Caritas wurde regelmäßig gearbeitet in den Hospitälern und Gefängnissen; die Armen erhielten reichliche Almosen, und den armen Studenten erwirkte man bei wohlhabenden Bürgern besonders für Sonn- und Festtage den Mittagstisch. Im Jahre 1758 erlagen 4 noch junge Patres im Dienste der Kranken; schon früher, 1741, zwei Feldpatres aus Österreich.

Im Jahre 1720 erwarben die Jesuiten durch die Vermittlung des Fürstbischofs Franz Ludwig vom Magistrat ein an das Kolleg angrenzendes Grundstück zur Erbauung eines großen Gymnasiums. Nach der Grundsteinlegung am 29. Oktober 1722 schritt der Bau rüstig fort, so daß 1724 das dritte Stockwerk aufgemauert war und 1725 das Dach aufgesetzt wurde. Zwischen dem Neubau und dem Kolleg errichtete man eine monumentale Eingangspforte. Die Straßenfront

[1] Schmidt 2, 316.

des neuen Schulgebäudes und die dekorative Tormauer atmen unverkennbar den Geist der von Pozzo inspirierten Formengebung des Br. Tausch, so daß der Entwurf wohl sicher von seiner Hand stammt. Und zwar komponierte er diese palastartige Schmuckfassade noch ersichtlich unter dem Bann der römischen Kunsteindrücke stehend. Die durch kräftiges Relief und daher durch wirkungsvollen Licht- und Schattenkontrast ausgezeichnete Schmuckfassade macht einen vornehmen, monumentalen Eindruck. Ganz im Sinne Pozzoscher, auf bildmalerische Wirkung abzielender Dekorationskunst ist das angrenzende Einfahrtsportal der Verbindungsmauer entworfen.[1]

Im Herbst 1725 erfolgte der Einzug der 6 Gymnasialklassen. Im Jahre 1728 mußten im untersten und mittleren Stockwerk die Gewölbe erneuert werden. Das Jahr 1732 sah die Grundsteinlegung für den Neubau des Seminars. Große Kosten verursachte auch der Neubau einer großen Kapelle auf dem Römerberg bei Olbersdorf (Mutter Gottes von Foya). Der Kostenaufwand des 1734 vollendeten Baues betrug gegen 5000 fl.

Da Neisse Festung war, wurde das Kolleg in den drei schlesischen Kriegen wiederholt stark mitgenommen.

Im Jahre 1742 heißt es in den Jahresberichten: Obgleich das Kolleg für den Unterhalt zweier preußischer Regimenter schon über 24 000 fl. (rhein.) aufgewandt hat, müssen für ein neues Regiment auf Befehl des Königs von Preußen noch 12 988 fl. bezahlt werden. Später (1743/45) wird berichtet: Das Seminar wurde als Lazarett in Beschlag genommen. Die Seminaristen zogen in das Kolleg. Die Zahl der verwundeten Preußen, die das Seminar bisher beherbergte, stieg auf 400, der Kranken auf 2000, der Gestorbenen auf 1900, der gefangenen Österreicher auf 200. Da das Seminar auch noch 1746 nach der Meinung der Ärzte nicht bewohnt werden konnte, wohnten der Regens mit den Studenten im Kolleg, in der Nacht schliefen die Zöglinge in einer leeren Schule.[2] Später (1757) traf die Seminaristen dasselbe Schicksal; das Seminar wurde für ein Lazarett und Militär-Magazin beschlagnahmt. Gegen Ende des Jahres mußte auch das Kolleg für die österreichischen Gefangenen als Gefängnis dienen.

Im Oktober 1756 kam unser Kolleg — so klagen die Jahresbriefe —, in solche Nöte, daß man menschlicherweise kein Ende absehen konnte. Man ging gegen uns vor als Hochverräter, weil ein Fahnenflüchtiger ausgesagt, er sei von einem unserer Patres in der Beicht zur Desertion ermuntert worden. Die Bewohner des Kollegs erhielten einen Monat lang unter Androhung der Todesstrafe Hausarrest. Die schärfsten Verhöre und Untersuchungen hatten schließlich nur den Erfolg, daß der Deserteur sich erhängte. Nachdem gegen Ende Dezember (1757) die Professoren der Theologie mit ihren Hörern und 2 Brüdern nach Langendorf weggezogen, verkündigte ein Offizier am 24. April 1757 den Jesuiten, die eben zu Tische saßen, sie hätten so schnell als möglich die Stadt zu verlassen.

Erst 1763 erhielten die Jesuiten die Erlaubnis zur Rückkehr; mit einem Aufwand von mehreren tausend Gulden stellten sie das verwüstete Kolleg und Gymnasium soweit her, daß sie am 1. November wieder einziehen und Schule halten konnten.

Daß bei diesen Verhältnissen die Finanzen total ruiniert werden mußten, ist klar. Während 1723 die reinen Einkünfte trotz des Schulbaues noch 2294 Skudi betrugen, von denen gegen 24 Personen unterhalten werden konnten, standen 1743 bei einem Mitgliederstand von 22 Personen Einkünfte von 2899 Sk. Lasten von

[1] Patzak 209 f.

[2] *Litt. ann. Bohem. 162. 148; 163, 112.

2500 Skudi gegenüber, so daß der Rest nur mehr für 5 Personen genügte; dazu kam eine Schuldenlast von 28 828 Skudi.[1]

Wie in anderen schlesischen Kollegien treffen wir auch in **Glogau** eine rege Bautätigkeit.[2] Die 1696 begonnene Kirche wurde 1702 bis auf die beiden letzten Kapellen und die Türme fertig, am 22. März 1702 benediziert und am 15. April in Benützung genommen. Am 17. August 1711 schlug der Blitz in den Dachreiter und zündete an mehreren Stellen; das Feuer zerstörte den Dachstuhl und brachte das Gewölbe zum Einsturz. Die sofort in Angriff genommenen Wiederherstellungsarbeiten gestatteten bereits am 15. November, mit dem Gottesdienst wieder zu beginnen. Für die Zwischenzeit hatten die Klarissinnen den Patres ihre Kirche zur Benützung angeboten. Die neue Einwölbung erfolgte im Jahre 1712, Front und Türme wurden 1713 fertiggestellt.

Im Jahre 1706 begann man mit dem Neubau eines Flügels für das Kolleg, der bald fast bis zum dritten Stockwerk gedieh. Um diesen Bau machte sich der städtische Magistrat dadurch besonders verdient, daß er nicht allein fast 200 000 Ziegel um einen billigeren Preis als gewöhnlich überließ, sondern auch 20 000 schenkte. Im Jahre 1708 war der herrliche Bau vollendet, dem 1723/24 ein weiterer, dreistöckiger Flügel angefügt wurde. Bei den Bauten arbeiteten viele Jahre hindurch die Brüder Heinrich Peinen und Gabriel Widemann. Kirche und Kolleg fielen dem großen Stadtbrand am 31. Mai 1758 zum Opfer.[3]

Das Kolleg zählte in den ersten Jahrzehnten 25—29 Personen (15 Priester, 5—6 Scholastiker, 7—8 Brüder); mit der preußischen Besitzergreifung fiel die Zahl auf 18, stieg dann 1745 auf 20 und endigte schließlich mit 7. Für die 6 Klassen des Gymnasiums waren ein Priester und 5 Magistri beschäftigt. Die Zahl der Schüler betrug in der österreichischen Zeit 220—230, 1750 noch 125 und 1769 nur mehr 20 (1773 36).[4] Zur Verminderung trug außer den finanziellen Bedrängnissen auch der Umstand bei, daß die Kinder von Bauern und Arbeitern vom Studium ausgeschlossen wurden. Wie die Jahresbriefe zum Jahre 1765 berichten, hielten infolge eines Dekretes der kgl. Kammer zwei staatliche Kommissäre eine öffentliche Prüfung der Bauernsöhne ab. Es wurde uns verboten, irgendeinen derartigen Schüler weder ohne Erlaubnis der Provinzbehörde aufzunehmen, noch ohne Erlaubnis der Breslauer kgl. Kammer zu einer höheren Klasse zuzulassen. Diese Approbation wurde uns für alle, die examiniert werden, im Oktober übermittelt. Im Jahre 1766 folgte dann die weitere Einschränkung, daß auch die Bürgersöhne nach der Prüfung auf die Approbation der Kammer zu warten hätten. Im Jahre 1767 wurden alle Schüler der Rhetorik von der hohen Breslauer Kammer für Zulassung zur Philosophie approbiert.[5]

[1] Die Rektoren: Emman. de Boye 18. Okt. 1700, Joh. Walt (Waldt) 25. Juli 1701, Jak. Mibes 26. Okt. 04, Gottfr. Weidinger 15. Nov. 07, Herm. Oppersdorff 14. Juni 11, Gottfr. Heuel 5. Sept. 12, Joh. Milwentzl 3. Okt. 15, Julius Zwicker 1. Mai 18, Herm. Oppersdorff 13. Jan. 21, Franz Tragstein 30. Nov. 24, Heinr. Schatz 1. Febr. 28, Augustin. Orttman 24. Mai 31, Ign. Schindler 17. Aug. 34, Ferd. Hoffmann 15. Sept. 37, Joh. Mentzl 8. Febr. 40, Jos. Binck 30. Okt. 43, Franz Biedau 26. Okt. 46, Joh. Haan 20. März 49, Jos. Mehrer 10. Aug. 52, Joh. Graebner 1. Jan. 55, Ant. Nestroy 64 (?), Gg. Langer 66 (?), Sebastian Hertle 70 (?).

[2] *Litt. ann. Bohem. 114 und 119. Julius Blaschke, Geschichte der Stadt Glogau (1913) 305 f., Herm. Hoffmann, Die Jesuiten in Glogau (1926) 47 f., Joan. Miller Historia Coll. Glogov. (bis 1723) in der Festschrift Das Gymnasium in Glogau (1926) 35., Patzak, Die Jesuitenkirche in Glogau (1922) 6 ff.

[3] Blaschke, 391 ff.

[4] Weitere Zahlen bei Hoffmann 70 f.

[5] über die dramatische Tätigkeit Hoffmann 79 ff. und Warnatsch, Beziehungen Glogaus zur deutschen Dramatik bis Schiller (1905) 16 ff. S. 18: „Diese interessan-

Die Zahl der Zöglinge im Seminar, wo besonders auch Musik gepflegt wurde, fiel von 44 im Jahre 1740 auf 4 im Jahre 1769. Die Fundation mußte zum größten Teil an frühere protestantische Stifter ausgeliefert werden.[1] Zusammenfassend schildert der neueste Geschichtsschreiber des Kollegs die ganze Lage: „Um 1740 stand das Glogauer Jesuitenkolleg auf der Höhe seiner Entwicklung und seines Einflusses . . . Ihr (der Jesuiten) kirchlicher und seelsorglicher Eifer war die eine Wurzel ihres Einflusses und Ansehens, die zweite war ihre Schule, die für jene Zeit alles leistete, was nur irgendeine Schule leisten konnte; hochbedeutende Männer in Staat und Kirche waren aus ihr hervorgegangen: fast 20 000 Schüler hatten nach Enders Berechnung ihren Unterricht genossen. Adel und Bürger vertrauten ihre Söhne ihnen an, sie alle wurden nicht nur treue Katholiken, sondern auch treue Anhänger der Gesellschaft Jesu. Die lateinische Kongregation war ein Band zwischen Kolleg und früheren Schülern, die andere (deutsche) Kongregation trug den Einfluß der Patres in die Bürgerschaft hinein. Ihre weltlichen und geistlichen Theateraufführungen waren Ereignisse für Glogaus Einwohner und setzten sie in Beziehung zur Literatur und Kunst des Barock . . . Wahrlich, sie taten viel. Und dazu ihre Seelsorgsarbeit für Arme, für Gefangene, für die Soldaten, für die Kranken, denen sie oft mit eigener Lebensgefahr, manche mit Hingabe ihres Lebens dienten".[2]

Mit dem Einzug der Preußen beginnt der Ruin. Am 1. März 1741 wurde Glogau erobert. Bei der folgenden schrankenlosen Plünderung wurden in Kolleg und Kirche der Jesuiten geraubt Ornate, Silbersachen, Wäsche, Kleider, Wein und Lebensmittel; den Schaden, den sie in Glogau auf den dazugehörenden Fundationsgütern erlitten, schätzten die Jesuiten auf über 26 000 Gulden, für die nicht ein Pfennig Schadenersatz geleistet wurde. Nach den Jahresbriefen wurde das Kolleg drei Tage lang in roheſter Weise geplündert und vieles zerschlagen. Der Vizesuperior bat den kommandierenden preußischen General Prinz Leopold von Anhalt-Dessau (ältester Sohn des alten Dessauer) um Erbarmen. Drohend fuhr der Prinz den Obern an: Seid ihr Jesuiten? und auf die bejahende Antwort fügte er bei: Ihr habt verdient, daß Euch unser König mit Feuer und Schwert vertilgen sollt![3]

Über die Plünderung von Glogau erzählt ein altes Tagebuch:[4] Es haben gleich einige Soldaten schon nach 1 Uhr zu plündern angefangen und sind vor allem wie die wütenden Hunde das Kollegium der P. P. Jesuiten angefallen, allwo (obschon ihnen eine ziemliche Summe Geldes gereicht wurde) sie die ganze schöne, wohleingerichtete Apotheke in den Grund ruiniert. In dem Kollegio sie auch, was nicht niet- und nagelfest, mitgenommen, in der Sakristei fünf Kelche und einige schöne Paramente und andere Sachen fortgetragen und die Geistlichen überdies noch mit Schlägen traktiert worden. Am frühen Morgen schlossen sich auch lutherische Bauern diesen Plünderern im Jesuitenkolleg an und führten von den Effekten einen Wagen nach dem andern fort. Wenige Häuser sind von der allgemeinen Plünderung befreit geblieben. Die goldenen Ringe mußten von den Fingern und die Ohrgehänge von den Ohren herabgerissen werden, wer den Soldaten nicht bald soviel Geld, als sie verlangten, darreichte, dem setzten sie das aufgepflanzte Bajo-

ten Angaben der Litterae annuae widersprechen der herrschenden Ansicht über die gänzliche Vernachlässigung der deutschen Sprache auf den Jesuitenschulen". Vergl. dazu unten die Auszüge aus den Melodramen des P. Regent.

[1] Näheres bei Hoffmann 74 f.

[2] Hoffmann 22 f.

[3] *Bohemia 162, 74 ff.

[4] Silesia, Museum für schlesische Vaterlandskunde bei Karl von Duncker, Österr. Erbfolgekrieg 1740—1748, 2. Bd. (1896) 175.

nett an die Brust und den bloßen Säbel an den Hals, wir waren dazumal lauter Hunde und Canaillen, man hörte nichts anderes als: ‚Hund, gib Geld, oder dich Canaille soll die schwere Noth regieren'. Nachdem die Plünderung an die 6 Stunden gedauert, mußten die meisten ausmarschieren.[1]

Anstatt Ersatz zu erhalten, mußten die Jesuiten 1742 über 6000 Reichstaler Kriegskontribution zahlen. Auch für die zahlreichen Verwundeten, die man in das Kolleg gelegt, mußten sie aufkommen. Im zweiten schlesischen Kriege waren von August 1745 an durchschnittlich 1000 Gefangene und Verwundete in den Räumen des Kollegs; unter ihnen herrschten ansteckende Krankheiten, denen 6 Patres, auch der Rektor Czernak zum Opfer fielen. Später wurden die Kollegsräume so schwer mit Getreide belegt, daß dem Gewölbe Einsturz drohte. Entschädigungen erhielten die Patres nicht; sie mußten sich zudem schwere Beargwöhnungen und Verdächtigungen gefallen lassen. Man schickte Aufpasser in ihre Predigten, man stellte vor der Kirche Soldaten auf, um die Leute abzufangen, die vor dem Gebet für den König den Gottesdienst verließen. Bis 1748 waren die Lasten so groß, daß die Jesuiten eine Schuld von fast ¼ Million auf sich nehmen mußten. Der Siebenjährige Krieg steigerte dann noch das Elend. Von 1756 an wurden Oberstock und Boden des Kollegs mit Hafer beschüttet, bald das Seminar ebenso, das Refektor mit Mehltonnen gefüllt. Im Jahre 1757 befanden sich über 200 Verwundete im Kolleg. Am 13. Mai 1758 brach in dem im Kolleg untergebrachten Lazarett Feuer aus, wodurch Kolleg und Kirche fast vernichtet wurden. Weil viel Proviant verbrannt war, mußten die Jesuiten noch 7000 Taler Entschädigung zahlen. Der Rektor war unter der einfältigen Beschuldigung der Brandstiftung eine Zeitlang verhaftet.[2]

Daß unter diesen Verhältnissen das Kollegium ruiniert werden mußte, liegt auf der Hand. Während die Fundation in der österreichischen Zeit gegen 5000 fl. reine Einkünfte für ca. 20—25 Personen abwarf, heißt es in dem dritten Katalog des Kollegs von den Jahren 1767 und 1770: Die Fundation ist verloren, da der Fürst Schönaich nicht allein die Güter, die ehemals im Besitz von Schönaich waren, unter dem Vorwand der seinen Vorfahren widerfahrenen ungerechten Entziehung, sondern auch die anderen Güter des Kollegs zur Kompensation der genossenen Früchte sich durch gerichtliche Sentenz zusprechen ließ. So hat das Kolleg keine Einkünfte, weder in Geld noch aus Gütern. Es lebt und unterhält sich durch die Freigebigkeit frommer Leute und durch Almosen. Schulden hat es aus der Zeit seiner Besitzungen gegen 60 000 fl. rhein.; diese sind bis jetzt dem Kolleg geblieben. Von dieser Summe werden die Zinsen verlangt. Da das Kolleg aber nichts hat, wovon es lebt, so hat es noch weniger, um Zinsen zu zahlen; in Geduld warten die Gläubiger auf ein besseres Geschick des Kollegs, das Gott geben möge.

Das mehr als eigentümliche Vorgehen des seit 1741 von Friedrich II. gefürsteten Grafen Schönaich bedarf einer eigenen Darstellung, da dasselbe für die ganzen Verhältnisse bezeichnend ist. Der Freiherr Johannes von Schönaich zu Carolath war bei dem Aufstand der Schlesier zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges wegen Hochverrats 1625 zu einer hohen Geldstrafe von Kaiser Ferdinand II. verurteilt worden. Diese Geldstrafe bestimmte der Kaiser zur Fundation des Kollegs in Glogau. Wegen säumiger Schuld kam 1651 ein Vergleich zustande, in dem die

[1] Seegebart, der Feldprediger bei dem Regimente des Dessauer Erbprinzen, berichtet in seinem Tagebuch: „Weil die Festung mit Sturm genommen, so ward den Grenadiers gestattet, zu plündern, welches insonderheit das Jesuiten-Kollegium und einen (vermutlich katholischen) Apotheker betroffen."

[2] Vergleiche *Bohemia 203 f. 24 f. — Blaschke 392.

Schönaichs eine Schuld von 50 000 Reichstaler anerkannten und dafür bis zur Zahlung die Güter Milkau, Suckau, Buchwitz und Neukersdorf den Jesuiten als Pfandbesitz überließen. Durch einen neuen Vertrag von 1664 gingen die bisher im Pfandbesitz gewesenen Güter und zwei weitere Güter, Rauden und Rehlau, in den vollen Besitz der Jesuiten über. Im Jahre 1673 entsagten die Schönaichs vor dem kgl. Oberamt in Breslau feierlich auf die verkauften Güter.[1] Als Friedrich Schlesien erobert und den kalvinischen Majoratsherrn Hans Carl Schönaich zu Carolath in den Fürstenstand erhoben, witterte dieser Morgenluft, zumal ihm der verliehene Schwarze Adlerorden und sein neues hohes preußisches Amt als Präsident der Breslauer Oberamtsregierung die besten Aussichten eröffnete. Er verklagte die Jesuiten zu Glogau auf Rückgabe der sechs seinen Vorfahren „zu Unrecht" entzogenen Güter und auf Erstattung der Erträgnisse dieser Güter seit 1700. Die nur protestantischen Richter, die natürlich den Hochverrat eines Protestanten gegen den Kaiser nach ihrer Anschauungsweise bewerteten und die Status quo-Klausel des Breslauer Friedens außer acht ließen, entschieden in zwei Instanzen gegen die Jesuiten.

Auf die Interzession der Kaiserin Maria Theresia für das Kolleg bei Friedrich dem Großen erwiderte der König am 18. Juni 1746, daß er alles mögliche tun werde, da es ja meinem eigenen Interesse zuträglicher ist, daß die Güter in den gegenwärtigen Händen bleiben, als wenn selbige dem Fürsten von Carolath restituiert werden müßten. Dem Berliner Ober-Appellationsgericht, vor dem jetzt die Sache anhängig ist, habe er nochmals eine prompte unparteiische Rechtspflege in vorerwähnter Sache nachdrücklich rekommandiert.[2]

Am 4. Sept. 1746 deklarierte dann der König „aus höchster souveräner Macht und Kraft des von Gott Ihm verliehenen oberrichterlichen Amts vor recht und billig, daß der bisherige bis zur dritten Instanz gediehene Prozeß gänzlich annulieret, auch alles dasjenige, was in den zwei Instantien bis dato sententioniert werden wollen, gehoben, abgetan und als nicht geschehen angesehen werden, dahingegen das Kollegium Sozietatis Jesu in dem ferneren, geruhigen und ewigen Besitz der vier Dörfer Milkau, Sukau, Bockwitz (!) und Neukersdorf verbleiben, mithin auf immerdar von dem Carolathschen Majorats-Gestifte abgesondert werden sollen".[3] Die übrigen Dörfer Ruhlau und Rauden mußte das Kolleg dem Fürsten Schönaich abtreten.

13 Jahre später hob der König diesen Machtspruch wieder auf. Am 26. Febr. 1759 schreibt er an den Großkanzler Jariges, er habe den Lauf des Prozesses Schönaich, der in zwei Instanzen favorable Urteil vor sich erhalten, aus besonderen Umständen durch einen von Mir ergangenen Machtspruch in anno 1746 sistiert und verordnet, daß der Fürst sich mit den von den Jesuiten angebotenen

---

[1] Vergl. Hoffmann 40 ff. — Karl Ad. Menzel schreibt in seiner Geschichte der Deutschen 3² (1854) 507: Der Kaiser hatte den Betrag der Geldstrafe den Jesuiten in Glogau geschenkt, die Feststellung wegen Zahlung und Verzinsung aber Anlaß gegeben, daß der Freiherr und der Rektor des Kollegiums, P. Aquitanus, einander persönlich kennen lernten und durch gemeinschaftliche Liebe für Blumen und Pflanzen zu einer Freundschaft geführt wurden. Aquitanus erwirkte unter den nachmaligen Kriegsläuften nicht nur bei dem Landeshauptmann und dem Befehlshaber der Truppen Schonung der Güter des Freiherrn, sondern auch durch den P. Lamormain in Wien die Bestätigung der Majoratsbriefe, und bewies die größte Nachsicht bei den an das Kollegium zu zahlenden Zinsen.

[2] Lehmann 2, 585 f.

[3] Lehmann 7, 680. Die Akten hierüber, insbesondere die Vergleichsurkunde in Wien, Staatsarchiv, Geistl. Akten Nr. 416, 2, 6. Vergl. Authentische Dokumente betr. die kaiserliche Fundation des Jesuitenkollegs in Groß-Glogau. Berlin 1746.

Dörfern begnügen sollen, wobei sich derselbe hat vorerst acquiescieren müssen. Der Fürst habe nunmehr gebeten, den Prozeß in der dritten Instanz wieder aufnehmen zu dürfen. Deshalb hebe er (der König) den Machtspruch vom 4. September 1746 expreß wieder auf, dergestalt, daß solcher als nie geschehen gehalten werden soll.[1]

Damit war der Prozeß bei der Auffassung der protestantischen Richter entschieden. Das Tribunalsurteil vom 20. Nov. 1759 verurteilte die Jesuiten, die vier Dörfer dem Fürsten Schönaich auszuliefern. Aber auch damit begnügte sich das Haus Schönaich nicht, man glaubte sich auch für die absurdesten Ansprüche auf die protestantischen preußischen Gerichte verlassen zu können. Der Fürst strengte einen zweiten Prozeß an auf Erstattung der Erträge der 6 Dörfer seit 1700, die mit 282 469 Reichstalern berechnet wurden. Das Kolleg Glogau wurde wiederum in allen drei Instanzen verurteilt, konnte aber nur durch Verpfändung der letzten Güter, von Kirchengut und Bibliothek einen kleinen Teil bezahlen. Schönaich klagte nun noch weiter auf Erstattung der seit 1700 rückständigen Zinsen, die 267 463 Reichstaler betragen sollten.

Die fürstliche Klage ging dann, da Glogau nicht zahlen konnte, gegen die schlesische Provinz und schließlich gegen den General und den ganzen Orden. Darüber schreibt der schlesische Provinzial Graebner aus Glatz 26. Mai 1769 an den deutschen Assistenten in Rom: Ein heftiger Sturm gegen die Gesellschaft, besonders in Schlesien, hat sich beim Gericht in Glogau erhoben. Auf die Praxis irgendwelcher ausländischer, besonders französischer Tribunale und auf einige mißverstandene Stellen des Instituts hin wird behauptet, unsere Gesellschaft habe dies besondere, daß alle Güter, die an bestimmten Orten von den Stiftern gegeben und von der Gesellschaft angenommen worden, der willkürlichen Gewalt des Generals unterstehen, so daß sie, um die Schulden unvermögender Häuser zu tilgen und zur Erfüllung jeder anderen Verpflichtung herangezogen werden können. Aus dieser Voraussetzung heraus wird behauptet, die Häuser unserer Provinz könnten und müßten gezwungen werden zum Ersatz für die Früchte, die das Kolleg in Glogau aus den dem Fürsten vom Kaiser Ferdinand II. zugewiesenen Schönaichschen Gütern genossen habe, da das Kolleg seine Güter verloren und selbst nicht restituieren könne. Die Juristen haben nun gemeint, es werde von großem Nutzen sein, wenn der P. General den König bitte, er möge nicht dulden, daß irgendwelche Gerichte dem Institut vollständig unrichtige Dinge über die Besitzfragen imputieren, und die Verhandlung dieser notorischen Ungerechtigkeit verbieten. Wenn trotzdem die Sache zur gerichtlichen Verhandlung zugelassen werde und wir uns verteidigen müßten, möge der P. General die schon anderswo in ähnlichen Fällen vorgebrachten Gründe mitteilen. Damit diese um so durchschlagender ausfallen, schicke ich die Klageschrift, die von dem Fürsten Schönaich bei dem obersten Gericht eingereicht worden. Provisorisch sollte auch ein Mandatar mit den nötigen Waffen zur Verteidigung ausgerüstet werden, damit wenn der König nicht hilft, sofort den Gegnern geantwortet werden könnte. Schließlich bittet der Provinzial dringend um Hilfe für seine höchst gefährdete Provinz.[2]

Der General Ricci wandte sich infolgedessen an den König. Dieser, der um diese Zeit die Jesuiten in Schlesien durchaus erhalten wissen wollte, und dafür schon 1770 Vorstellungen in Rom machen ließ, entschied am 20. Dez. 1771: Wenn

---

[1] Lehmann 4, 65 f. Vergl. 2, 585, 622.

[2] *Orig. Epp. Prine. 11, 69 (Bohemia 202).

der General verklagt wird, ist er nicht verpflichtet, im Namen der Gesellschaft sich hier zu stellen. Die Kollegien der Jesuiten und ihr Provinzial sind durchaus und überall von jeder von den Klägern verlangten subsidiären Zahlung freizusprechen. Für diese Entscheidung dankte Ricci dem König.[1]

Auch nach der Aufhebung der Gesellschaft gaben die Carolathschen Erben keine Ruhe. In einem Auszug aus dem Bericht des Provinzials Gleixner an das Kabinett im November 1775 heißt es: Der Provinzial der schlesischen Jesuiten Gleixner zu Glatz zeiget an, daß die fürstlich Schönaichsche Carolathsche Erben, nachdem der letztverstorbene Fürst Schönaich-Carolath das Jesuitenkollegium in Glogau in Anspruch genommen und von diesem Kollegio gegen 200 000 Reichstaler an sich gezogen, annoch gegen 300 000 Reichstaler als fructus perceptos und zwar, da das Gloganische Jesuitenkollegium solche zu bezahlen nicht vermag, von den übrigen Jesuitenkollegien in Schlesien, obgleich sie den Prozeß darüber in zwei Instantien verloren, mittelst Ergreifung der Revisionsinstanz an das Tribunal in Berlin zu erhalten vermeinen und bittet, da die verschiedenen Jesuitenkollegs, ein jedes für sich, nur als Administrator des ihm von dem Stifter anvertrauten Fonds zur Erziehung der Jugend anzusehen, es bei dem in der Sache ergangenen rechtlichen Urteile zu belassen. Daraufhin gab der König am 5. Nov. 1775 den Entscheid: Solche alte Sachen müßte man nicht aufrühren, wie diese auch waren; dabei käme nichts heraus.[2] Als dann der Fürst Carolath im folgenden Jahre Anweisung aus den Temporalien des Ordens in Schlesien verlangte, verfügte der König am 4. April 1776: Die Sache mit den Jesuiten wäre abgetan und dabei also weiter nichts zu tun; die Jesuiten hätten auch nichts übrig und kann soviel, ihre Schulden zu bezahlen.[3]

Im Anfang dieses Prozesses spielt der Glogauer Rektor P. Regent, der bei dem König sehr beliebt war, eine bedeutende Rolle. Er verdient eine besondere Erwähnung.

P. Karl Regent war geboren am 2. Juli 1689 zu Frankenstein in Schlesien und am 27. Oktober 1708 in das Noviziat der böhmischen Provinz zu Brünn eingetreten. Er versteht Deutsch und Musik, so heißt es in dem Glogauer Katalog (1) von 1749, hat die Philosophie in der Welt als Magister der Philosophie, die Theologie in der Gesellschaft absolviert. Er lehrte 4 Jahre Grammatik, war 25 Jahre Missionär und 3 Jahre Rektor.[4] Als Missionär wirkte Regent die längste Zeit in Harpersdorf bei Liegnitz für die Schwenkfeldianer, die zwar von den Sakramenten nichts wissen wollten, sonst aber eifrige Anhänger Luthers waren. Die seit 1719 bestehende Mission war so schwierig, daß man wiederholt daran dachte, sie aufzugeben.

Die Patres haben hier keine guten Tage gehabt; der Bevölkerung höchst verhaßt und selbst vor körperlichen Mißhandlungen nicht geschützt, wurden sie auch von der Regierung in Liegnitz, die eben allen extremen Maßregeln abgeneigt war, nicht so, wie sie es wünschten, unterstützt; mit dem nächsten katholischen Pfarrer in Zobten gerieten sie, als sie in Harpersdorf eine eigene Parochie gründen wollten, in die ärgerlichsten Händel, . . . durchgreifende Resultate wurden nicht erzielt, so berichtet der neueste Geschichtschreiber Schlesiens.[5]

Wie aus den Briefen des Generals Retz an P. Regent und die böhmischen Provinziale hervorgeht, suchte P. Regent die Mission gegen alle Widerstände durch

[1] *Termanini, Vita del P. Lorenzo Ricci.
[2] Lehmann 5, 69.
[3] L. c. 5, 118.
[4] *Bohemia 69.
[5] Grünhagen, Gesch. Schlesiens 2, 416.

direkte Verwendung beim Kaiser zu halten. So sehr der General seinen Eifer lobte und ihn zur Ausdauer ermunterte, war derselbe doch nicht mit allen Schritten einverstanden, besonders nicht mit der Übergehung der unmittelbaren Obern und mit den Bemühungen zur Errichtung einer besonderen Pfarrei.[1]

Vom Jahre 1722 bis 1731 veröffentlichte Regent eine Reihe von Streitschriften gegen die Schwenkfeldianer, die zuerst in Neisse, dann seit 1729 in der Breslauer Druckerei gedruckt wurden.[2]

Im Jahre 1743 war P. Regent in Breslau. Dorthin ist an ihn ein Schreiben des Generals Retz vom 18. Mai 1743 gerichtet, in dem der General seine Freude ausdrückt über den empfangenen Brief. Die Dokumente zu seiner Rechtfertigung seien nicht nötig gewesen, da sein Ruf bei dem General intakt sei: Ew. Hochw. können meiner besonderen Liebe versichert sein in gerechter Wertschätzung ihrer großen Arbeiten während gut 20 Jahren in der so schwierigen Mission. Seine Abberufung sei nötig gewesen wegen der allgemeinen Erbauung und der Einigkeit. Der neue Provinzial werde seine Talente so gebrauchen, daß jede Furcht vor Herabsetzungen schwinden werde.[3]

Um diese Zeit ist P. Regent mit der Ausarbeitung von Plänen für die Studienreform beschäftigt, die den vollen Beifall des Generals fanden.[4] Bei dieser Gelegenheit muß Regent auch in nähere Berührung mit Friedrich dem Großen gekommen sein, bei dem er bald eine besondere Vertrauensstellung einnahm. Diese scheint 1746 die Ernennung zum Rektor des Kollegs in Glogau beeinflußt zu haben.

Am 3. September 1746 schreibt Retz an den Provinzial Grim, er habe aus dem Briefe des P. Regent, des Rektors von Glogau, mit großem Trost erfahren, was er in Berlin mit Erfolg verhandelt. Dem Rektor Regent selbst dankte Retz am 15. Oktober 1746 für die großen Mühen, die er sich für das Kolleg gegeben; den Vertrag (mit Schönaich) werde er annehmen. Zugleich drückt der General seine Freude darüber aus, daß der Unterricht dem König gefalle und die Gesellschaft in dessen Gunst stehe. Der Rektor möge darauf achten, daß alle Lehrer ihre Pflicht tun.[5] Dem Provinzial Heißler sprach Retz am 6. Juni 1747 seine Genugtuung aus, daß der Rektor von Glogau die Sache des Kollegs in Glatz in die Hand genommen: auf seinen Eifer und sein Geschick setze ich großes Vertrauen; das neulich von mir Ew. Hochw. vorgeschlagene Mittel, ihn zum Sachwalter (agentem caussarum) in Schlesien aufzustellen, halte ich für geeignet, so daß er mit großer Genauigkeit und Sorgfalt diese und andere auftauchende Schwierigkeiten verhandeln wird. In zwei Briefen vom 7. und 21. Oktober 1747 beglückwünscht P. Retz den Rektor für seine Erfolge in der Schule und bei dem Theater, besonders auch, daß das aufgeführte Drama so gefallen habe.[6]

Die Bemerkung des Generals über das Theater bezieht sich auf zwei Musikdramen, die der musikkundige P. Regent 1746 und 1747 aufführen ließ. Am 9. August 1746 wurde „von friedliebenden Musen des Gymnasii der Sozietät Jesu

[1] *Retz an Regent 31. Juli 1734, 8. Jan. 1735, 15. Juni 1737, 10. Jan. und 14. März 1739; Retz an Provinzial Streer 16. Okt. 1734, Prov. Roller 15. Aug. 1739, 15. Febr. 1740; Retz an Rektor in Liegnitz 14. März 1739 in Bohemia 7 (II) und 8.

[2] Die Titel bei Sommervogel 6, 1584 ff. und 5, 1089 ff., wo die Schriften seines Mitmissionärs Joh. Milan (1662—1738) aufgeführt sind. Die Akten sind im Archiv der katholischen Kirche in Harpersdorf. Vergl. F. H. Schneider, Über den Verlauf der Reformation in Liegnitz und ihren Kampf gegen die Jesuiten-Mission in Harpersdorf. Berliner Programm 1862.

[3] *Bohemia 8.

[4] *Retz an Prov. Grim 24. Aug. 1743.

[5] *Vergl. 24. Dez. 1746 und 22. April 1747.

[6] *Bohemia 8.

zu Groß-Glogau mit einer musikalischen Garten-Lust schuldigst verehrt" „Ein vorhero im Blut-Feld zum Heyl des Landes Glor- und Sieg-reich Streitender, nun aber im Blumen-Feld ausruhender Großer Kriegs-Held." Herren vom Hof und Generale wohnten der Aufführung bei. Sie fand ihren Beifall. Dem König wurde der teils lateinische Text ins Deutsche übersetzt. Er war mit der Vorlesung zufrieden. Rede, Aria, Arietta, Aria-Duetto, Menuetta wechseln ab. Eine Menuetta:

Hortulan: Wann Amphion die Saiten spielt
Und der Ton in Lüften klingt,
Berge, Hügel, Felder,
Gärten, Büsche, Wälder,
Alles lustig springt:
So zu Deiner Gegenwart,
Großer Kriegesheld,
Pflänzlein, Blätter, Blümlein,
Zweige, Äste, Bäumlein,
Hüpfen, Spring, im Blumen-Feld.

Eine Rede:

Hortulan: Das ware nun meine Schuldigkeit. O! Großer Krieges-Held, daß du gewürdiget mein schlechtes Blumenfeld. Für so hohe Gnade danke mit tausend Pflicht, und bitte, schön bitte: Laß dir befohlen seyn ein kleines Blümelein: Vergißmeinnicht.

Es folgen Apollo und die Musen, die in lateinischer Sprache die ergebensten Wünsche erstatten und das Musaeum „der allstetten, hochschätzbaren und hoch-preußischen Gnade" empfehlen.[1]

Am 14. September des folgenden Jahres (1747) wurde dann vor dem König „aus allerunterthänigst-treuer Devotion von dem Seminario und Gymnasio des Collegii der Sozietät Jesu zu Groß-Glogau musikalisch vorgestellet: Friedsamer Planeten-Streit, welcher aus ihnen den Vorzug habe, das im Irdischen Königlichen und Souverainen Hertzoglichen Schlesischen Bezirk erscheinende Allerdurchlauchtigste Licht, in allertiefster Erniedrigung, zum ersten zu verehren, durch den Ausspruch des Jupiter entschieden, womit Allerhöchst dasselbe, weilen Dero Hochpreußische Tugenden bey allen Planeten gefunden, von allen, und jeden zusammen allertiefst verehret werde". Die Personen sind: „Jupiter (Basso), Sonne (Canto), Mond (Canto), Mars (Basso), Mercurius (Alto), Venus (Canto), Saturnus (Tenore), Vorstellende und Militärische Personen)". Die neun Auftritte überbieten sich mit Lob und Liebe für den König. Nach den Lobeserhebungen in deutscher Sprache folgt der Genius Collegii, der in lateinischer Sprache als Resultat betont, daß das Lux Serenissima allen Glanz sämtlicher Planeten in sich vereinigt. Daß auch alle Tugenden der Vorfahren in dem neuen Licht sich vorfinden, sollen die folgenden Elogia aller preußischen Herrscher zeigen, die die devotissimi Genii Gymnasii der Geschichte entnommen haben. Von dem ersten Kurfürsten

[1] Apollo: Hactenus Teutonico sermone et melodica voce honorastis devotae Musae hospites gratiosissimos, nunc et Latio indiomate vestra vota depromite et munera Florae Heroibus consecrate. Es folgen die neun Musen mit ihren Gaben: Rosa, Lilium, Narcissus, Tulpa, Levcojum, Viola, Amarantus, Rosmarinus, Chamadrys. Schluß: Musa IX: Chamadrys, pusillus et horri (dus) flosculus qui ex institutione nominis in memoriam offertur illo triverbio: ne mei obliviscere! (Vergiß mein nicht). Chamadrys: Chamadrys decorum illum flosculum Heroibus in perpetuum munus deporto, ut mei ac Musarum caeterarum cum Appoline hodie votivo gratiose meminisse non dedignentur. Magnamini Heroës! devota mente chamadryn Offero: pro modico munere Flora dedit. Sed tamen in longa cum Vobis mente tenebor, Munus in Heroës grande dedisse puto!

Friedrich an werden dann alle Nachfolger mit einem lateinischen Lobspruch bedacht, die dann alle zusammen dem König Friedrich gebühren:

Rex Vive aeternum! Regia vive Domus.
Was einsteus jedes Haupt insonderheit gezieret,
Dies sind ich höchst beglückt allein in Friedrichs Cron . . .
In dreyen Königen den Vorzug schon erreicht
Durch Weisheit; ja vor ihm muß Hektors Stärke liegen,
In Mehrung seines Reiches dem großen Griechen gleicht.

Der Schluß-Chor singt:

Allstets wird dein Cron und Scepter unbeweglich stehn,
Allen Land- und Völkerschaften neues Heyl aufgehen . . .
Beglück unser Wohlseyn
Mit Deinem Gnaden-Schein.[1]

Der für den König aufrichtig begeisterte P. Regent suchte sich bei jeder Gelegenheit dem König gefällig zu erweisen.[2] So verwandte er sich im selben Jahr (am 10. Oktober 1747) bei dem General in der eindringlichsten Weise für dessen Mithilfe bei der Bestätigung Schaffgotsch als Bischof von Breslau, die in Rom wegen des ärgerlichen Lebenswandels des Kandidaten auf große Hindernisse stieß.[3] Infolgedessen trat Retz nachdrücklich persönlich beim Papste für die Bestätigung ein.[4] P. Regent erlangte 21. Nov. 1747 vom König die Erlaubnis, daß der Provinzial die gewöhnlichen Visitationen vornehmen durfte und zur selben Zeit richtete der König eine besondere Empfehlung des P. Regent an den General.[5]

Außer schönen Worten und kleinen Gefälligkeiten erntete Regent für seine Bemühungen im Interesse des Königs wenig Dank. Für die Dominikaner erwirkte Regent Hilfe, worüber der General Retz dem Provinzial Heißler am 9. März 1748 seine besondere Freude ausdrückte, weil dadurch die Eintracht mit den Dominikanern noch mehr befestigt werde. Eine Sendung nach Berlin, um die Auflage von 30 000 Talern für Genehmigung der Kurschwandischen Erbschaft abzubitten, hatte aber keinen Erfolg, so daß der General am 29. April 1749 dem Provinzial Heißler seine Enttäuschung ausdrückte, „er habe sich von der Gunst des P. Regent bei den Preußen weit Besseres versprochen.[6]

Nach den Jahresbriefen des Glogauer Kollegs vom Jahre 1751 lag Regent um diese Zeit an den Folgen eines Schlaganfalles darnieder, weshab zu seiner Hilfe ein Pater aus Sagan kam, der Ende Januar 1751 zum Vizerektor ernannt wurde.[7] Da sein Zustand sich nicht besserte, reiste Regent Mitte Juli ins Bad nach Teplitz und von da als Kranker nach Mariaschein, wo er bald, am 20. April 1752, seinen Leiden erlag. Schon vorher, am 16. Januar 1752, hatte er in Glogau in P. Ignaz Philipp einen Nachfolger erhalten.[8]

---

[1] Die Texte beider Melodramen nach den gleichzeitigen Drucken bei Hoffmann 99—120. Derselbe bemerkt: „Wir staunen, wieviel Schmeichelei ein König vom Ausmaß des großen Friedrich vertragen kann, und wieviel Schmeichelei ein Jesuit wie Regent fertig bringt." (85) Warnatsch meint, der Vorwurf des Servilismus wäre höchst ungerecht (29). Es ist eben der Stil der Zeit dem absoluten Herrscher gegenüber.

[2] Vergl. Warnatsch 30 f.

[3] Lehmann 3, 27 ff. Vergl. 62, 93, 104.

[4] L. c. 3, 56, 107.

[5] L. c. 3, 64 f.

[6] Vergl. Retz an Heißler, 11. Januar 1749, an Regent, 26. Juli 1749. *Bohemia 9.

[7] *Bohemia 171 f. 163.

[8] Vgl. den gedruckten Nekrolog in Wien, Staatsarchiv, Geistl. Akten 454. — Die Rektoren: Marcus Schwartz 30. Juni 1699, Joh. Eder 8. Sept. 1702, Paul Stralano 6. Nov. 04, Franz Fragstein 8. Dez. 07, Emmerich Sunnegk 2. Okt. 08, Joh. Lober 11. Okt. 11, Friedrich Knittig 17. Sept. 14, Michael Thomas 19. Okt. 17, David Berger 11. Jan. 21, Gottfr. Weidinger 10. Aug. 24, Lor. Moser 28. Okt. 27, Franz Kölsch 1. Mai 31, Joh.

Das Kolleg zu **Oppeln** in Oberschlesien zählte durchschnittlich 15—16 Insassen (8 Priester, 2—3 Magistri, 5—6 Brüder), in den preußischen Zeiten waren es noch 7—10. Davon waren 1—2 Priester und 2—3 Magistri in den fünf Klassen des Gymnasiums beschäftigt; in den 40er Jahren finden wir nur 2—3 Lehrkräfte, in den 50er Jahren nur mehr 1 Lehrer für die vier unteren Klassen; 1770 lehrte außer diesem noch ein Pater Rhetorik und Poesie. Dementsprechend sank die Schülerzahl von 155 im Jahre 1740 auf 96 im Jahre 1750, die höchste Zahl zeigt 1720 mit 198.[1] Das kleine Seminar, das man 1714 angefangen, blieb auf die Zahl 5 beschränkt, auch nachdem man 1743 ein neues Gebäude auf dem Areal des Kollegs errichtet hatte.

Die Zahl der Kommunionen, die von 28 600 im Jahre 1702 auf 37 000 im Jahre 1720 und 45 000 im Jahre 1740 gestiegen war, sank 1759 auf 34 200. Konvertiten zählte man 1720 10, 1740 nur 1. Für Predigt und Katechese waren 3 Patres und 2 Magistri ständig tätig. Die seit vielen Jahren unterbrochene Bruderschaft von der schmerzhaften Mutter für die Verstorbenen wurde 1702 wieder aufgenommen und 1732 die Todesangst-Bruderschaft neu errichtet. Zur Seelsorge bemerkt ein Geschichtschreiber des Kollegs, der den Jesuiten nicht besonders freundlich ist: „Aber nicht allein nach dieser Richtung waren sie tätig, sondern sie suchten auch die Hütten der Armen auf, um die drückende Not zu lindern; sie begaben sich an das Siechbett des Kranken, um durch Verabfolgung von Medikamenten und durch Worte des Trostes seine Leiden zu lindern, um ihn durch Darreichung der heiligen Sterbesakramente für die letzte Reise zu stärken. Sie begaben sich in die Zellen der Gefangenen, um auch diesen tröstlichen Zuspruch zu bringen und die zum Tode verurteilten Verbrecher auf ihrem Wege zur Richtstätte zu begleiten."[2]

Endlich wurde, so berichten die Jahresbriefe von 1714, in diesem Jahre der Grundstein zur neuen Kirche gelegt, die 1716 nur teilweise fertig, nicht weiter gebaut wurde.[3] Am 30. Mai 1739 brach abends nach 9 Uhr durch die Sorglosigkeit einer Magd im Stalle eines Nachbarn Feuer aus, das innerhalb 6 Stunden Kolleg und die Brauerei, Kirchen und Klöster der Dominikaner und Minoriten usw. samt 172 Häusern in Asche legte. Die Oder spendete nicht nur kein Wasser, sondern überließ auch die Brücke und die beiden kaiserl. Mühlen mit allem Zubehör den Flammen zur Beute. Im Jahre 1740 wurde Haus mit Kapelle und Bibliothek neu errichtet.

Es folgten dann die Kriegsjahre. Das Jahr 1745 brachte allein einen Schaden von 3400 Reichstalern. Im Jahre 1763 wurde den Finanzen ein neuer Schaden zugefügt durch die Anlage von 4 Lastschiffen, die über 1500 Reichstaler verschlangen, dazu kam noch das Verbot, Arzneien aus der Apotheke zu verkaufen.[4]

Die Oppeln unterstellte Residenz zu **Pickar** besorgten anfangs 2, zeitweilig 3 Priester; in der späteren preußischen Zeit ist nur mehr ein Priester dort tätig. Die Zahl der Kommunionen fiel von 25 700 im Jahre 1702 auf 13 500 im

Hillebrandt 7. Dez. 32, Bernh. Harlacher 27. Dez. 35, Christoph Kühn 21. Jan. 39, Ign. Czermak 11. März 43, Karl Regent 2. Febr. 46, Ign. Philipp 16. Jan. 52, Seb. Hertle 55, Mart. Metzner, Vizerekt., 22. Okt. 66, Ign. Brückner 67. — Vergl. die Liste bei Hoffmann 122. — Das Aufhebungsbreve wurde in Glogau am 13. Februar 1776 verkündigt. Hoffmann 27.

[1] Vergl. E. Wahner, Versuch einer Geschichte des Jesuitenkollegiums zu Oppeln. Progr. 1874/75, 28. 1753 soll die Zahl auf 36 herabgegangen sein.

[2] Wahner 29. Derselbe Verfasser hat aber etwas Gräßliches entdeckt, denn S. 30 schreibt er: „Eine finstere grausame Aszetik muß teilweise auch von einzelnen Mitgliedern geübt worden sein, so wird erzählt, ein Jesuit, welcher 1750 starb, habe sein Leben dadurch verkürzt, daß er sich an drei verschiedenen Tagen in der Woche gegeißelt habe."

[3] Vergl. Wahner 20.

[4] Die Rektoren: Gg. Hofmeister (Hoffmeister) 3. Jan. 1700, Thom. Ostrowsky 21. Jan. 03, Leop. Hasnik 29. Juni 06 (Haßnig), Christoph. Prokop 20. Okt. 09, Christoph.

Jahre 1720, auf 7200 im Jahre 1740, auf 1960 im Jahre 1759. Im Jahre 1704 brannte durch die Unvorsichtigkeit eines Nachbars die Residenz ab, die Kirche blieb verschont. Die Übertragung des Gnadenbildes nach Oppeln infolge der Kriegswirren und dessen dortiges langes Verweilen (1705 schon ins vierte Jahr) erregte auch bei den Freunden große Unzufriedenheit.[1]

Außerdem gehörte zu Oppeln die Mission in **Tarnowitz,** wo 2 Patres in der Seelsorge und in einer Schule mit 4 kombinierten Klassen wirkten. Die Zahl der Schüler betrug durchgehends 60—70. Diese Schüler zeichneten sich dadurch aus, daß sie häufig in den umliegenden Dörfern für die Kinder Christenlehre hielten. Im Jahre 1742 wurden die beiden Patres, die auch den benachbarten Pfarrern aushalfen, von preußischen Offizieren beschuldigt, als hätten sie Deserteuren Beistand geleistet. Eine Untersuchung ergab nicht allein ihre Unschuld, sondern sogar die Einladung, den katholischen Soldaten zu predigen. Im Jahre 1759 waren nur mehr 30 Studenten vorhanden. Nachdem die Mission 90 Jahre bestanden, befahl September 1765 ein königliches Dekret ihre Auflösung. Bittgesuche des Rektors und der Stadt in Breslau und Berlin hatten nur die Wirkung, daß die Abreise unter der Strafe gewaltsamer Entfernung befohlen wurde. Ein Stiftungskapital von 2000 Reichstl. zum Unterhalt der Patres wurde vom König eingezogen.[2]

Der preußische Feldprediger Joh. Gottl. Kahlo, der 8 Jahre in Glatz in Garnison gestanden, berichtet im Jahre 1757 von dem Kolleg in **Glatz** also:[3] Dieses Kollegium ist mit wohl eingerichteten Wohnstuben, einem bequemen Eßsaal, Küche, Keller und anderen Bequemlichkeiten versehen, wie denn auch die Kreuzgänge mit allerlei Arten von Gemälden ausgezieret sind. Ehedem war es nur mit Schindeln gedeckt, nunmehro hat es auch ein Ziegeldach, und ist mit einem Turm versehen, in welchem ein Glöcklein, so zum Zeichen der geistlichen und weltlichen Verrichtungen der Herren Jesuiten gezogen wird . . . Die Bibliothek im Kollegio ist zwar nicht sehr groß und zahlreich, doch mit guten auch wohl raren Büchern versehen, auf welcher auch 7 Globi nach denen zwo Hauptmeinungen der Bewegung der Erde und des Himmels anzutreffen. Ferner sind die Schulen ordentlich eingeteilt und haben ihre Schulstuben nach der Schulgasse zu, in welchen öfters Grafen, Adliche und viel Bürgerliche studiert haben, auch auf einem gewissen dazu eingerichteten Saal ihre viermaligen Schulkomödien jährlich halten. Die wohl und mit allerlei Arten der Medizin reichlich eingerichtete Apotheke des Kollegs war ehemals in großem Ruf, nachdem sie aber nichts mehr verkaufen dürfen, dieselben auch nicht gern viel wegschenken, so möchte sie somit zum Verkauf gar eingehen, welches den Stadt-Apotheken desto mehr Nahrung gibt. Das Seminarium stehet dem Kollegio gegenüber in der sogenannten Judengasse, und ist ein hohes und mit vielen Stuben eingerichtetes Gebäude. In diesem Seminario werden gewisse Studenten unterhalten, in allen Künsten, sonderlich in der Musik unterrichtet. Die Anzahl derselben ist festgesetzt, müssen auch darin wohnen und werden mit Speise, Trank und Kleidung versehen . . . Es sollen zum wenigsten 20 Studenten daselbst unterhalten werden . . . Die Kinder aus der Grafschaft Glatz sollen vor anderen das Vorrecht der Aufnahme haben, und die Seminaristen ad studium theologicum, juridicum

Sadlo 28. Okt. 12, Christoph. Foelix 15. Okt. 16, Franz Lechner 19. Okt. 19, Karl Maget 14. Okt. 23, Heinr. Kral 31. Jan. 30, Thom. Sigl 15. März 33, Adalb. Gubetz 3. Mai 36, Franz Streit 24. Aug. 39, Christian Rolcke 20. Febr. 43, Leop. Güntzl 3. Nov. 46, Joh. Kranich, Vizerektor, Wenzesl. Entzendorffer, Vizerektor, 54, Franz Banowsky 64 (?), Joh. Kranich 67 (?). Vergl. die Liste bei Wahner 31.

[1] Nach Wahner 19 war es 1772 noch in Oppeln.

[2] *Bohemia 203. Vergl. Wahner 25.

[3] Denkwürdigkeiten der kgl. preuß. Grafschaft Glatz. Berlin 1757.

und medicum angehalten werden, auch denselben bis sie ihre Studien zurückgelegt, jährlich 50—70 Gulden gegeben werden.

Für dieses also geschilderte Kolleg waren im ersten Jahrzehnt 33 Personen tätig, die im dritten Jahrzehnt bis auf 48 stiegen (1727); 1740 waren es noch 40, 1750 33, 1764 nur mehr 17 und 1770 20, darunter zwei Drittel Priester und Magistri und ein Drittel Laienbrüder. Unter letzteren wird 1716 Br. Joh. Kostlick als Bildhauer und 1725 Br. Anton Streit als Orgelbauer genannt.

In den 6 Klassen des Gymnasiums lehrten 2 Priester und 4 Magistri, 1751 waren die beiden untersten Klassen Prinzip und Rudiment vereinigt. Die Schülerzahl blieb bis 1740 auf 280, fiel bis 1750 auf 137 und bis 1769 auf 79.[1] Im Seminar wirkten meist 2 Patres, darunter war einer zugleich Direktor der Musik, die im Seminar besonders gepflegt wurde. Von den 66 Seminaristen im Jahre 1702 waren im Jahre 1764 noch 28, 1769 nur 15 vorhanden, infolge der großen Schulden und Schäden des Siebenjährigen Krieges.[2]

Die Geschichte des Konvikts zu Glatz[3] bietet vielfachen Aufschluß, so z. B. über alle Besitzungen in Mittelsteine und Obersteine, über die Baugeschichte und besonders die Bedrängnisse infolge der preußischen Eroberung. Schon 1744 hatten die Seminargüter durch Requisitionen manches zu leiden, 1745 wurde der untere Stock des Seminars zur Feldbäckerei, das erste Stockwerk zum Lazarett requiriert, Regenten und Zöglinge in einige wenige Zimmer zusammengedrängt. Ein äußerst harter Schlag traf das Seminar im Jahre 1755. Von jeher hatte dasselbe in Mittelsteine und Obersteine die Braugerechtigkeit ausgeübt und trotz der Anfechtung durch die Stadt Wünschelburg stets bestätigt erhalten. Unter Fouqué erneuerte die Stadt ihre Prätension und erlangte von der Königl. Kammer in Breslau eine Entscheidung, die dem Seminar die Braugerechtigkeit absprach und dasselbe zu einem Schadenersatz von 15 917 fl. und zur Tragung der Kosten verurteilte. Die Brauerei hatte dem Seminar noch 1754 1270 fl. eingebracht. Im Siebenjährigen Krieg wurde das Seminar bald als Quartier, bald als Lazarett benützt. Als Friedrich II. Febr. 1758 von den Klöstern eine Zwangsanleihe von 500 000 Reichstalern erhob, mußte das Seminar 7500 Reichstaler beisteuern. Erst 1768 konnte man wieder den ersten Fundatisten, allerdings ohne Kleidung zu gewähren, aufnehmen.

Ein um das Seminar und das Kolleg besonders verdienter Mann war der letzte Rektor des Glatzer Kollegs, P. Sebastian Hertle. Von ihm berichtet die Geschichte des Konvikts: Seit 1747 wirkte P. Hertle in Schlesien. Nachdem er 1755 bis 1764 Rektor in Glogau gewesen, war er Regens am Seminar zu Sagan, wurde nachher Rektor zu Schweidnitz und dann Superior zu Wartenberg, wo ihn der König kennen gelernt zu haben scheint. 1770 wurde er Rektor in Neisse und 1773 Regens in Glatz, und als solcher bemühte er sich eifrig um die Hebung der Seminargüter. Nach der Aufhebung war er in hervorragender Weise an der Neuordnung beteiligt. Bei seiner wiederholten Anwesenheit in Glatz bewies der König dem P. Hertle besondere Huld. So wurde er am 19. Aug. 1774 zum König berufen, der ihm in dreiviertelstündiger Audienz auseinandersetzte, was er bereits für den Orden getan habe und noch zu tun gedenke. Hertle starb am 16. Aug. 1778 im Seminar zu Glatz. Seinen Nachlaß vermachte er den Armen und dem Seminar.[4]

[1] Die Schuldramen am vollständigsten bei Paul Prohasch, Das Schultheater am Gymnasium zu Glatz in der Festschrift 1897, 54 ff. Vergl. Glatzer Progr. 1893, 23 ff.

[2] Über die Zahl und Herkunft der Zöglinge Näheres Hahnel, Geschichte des Konvikts zu Glatz 21, ebendort 17 und 22 über die verschiedenen Tische und 29 über die Pflege der Musik, die in der preußischen Zeit besonders auch durch das Wegbleiben der musikkundigen Böhmen litt.

[3] Hahnel, Glatzer Gymn.-Progr. 1899.

[4] Hahnel S. 12. Vgl. Lehmann 5, 110 f.

Für die verschiedenen Predigten an Sonn- und Festtagen für die Studenten und in besonderen Festzeiten werden 6 Prediger genannt (1770 sind es noch vier), dann je ein Katechet für das Volk und die Studenten. Dazu kam die Betreuung von 3 Marianischen Kongregationen (Studenten, Bürger, junge Handwerker) und mehrerer Bruderschaften. Seit 19. Juni 1711 bestand auch eine Bruderschaft des leidenden Heilandes und der schmerzhaften Mutter, die bald 3000 Mitglieder (Männer und Frauen) zählte. Dazu trat 1720 noch die Bruderschaft vom guten Tod. Die Bauern-Bruderschaft vom hl. Isidor zählte 1732 über 2000 Mitglieder. Wie früher wurden die Hospitäler und Gefängnisse regelmäßig besucht; bei der Seuche im Jahre 1714 wurde ein Pater ausschließlich für den Dienst der Kranken ausgesetzt. Zum Jahre 1737 wird berichtet: Die Andacht vom ersten Sonntag im Monat wächst so, daß an den einzelnen Sonntagen 4000 die heilige Kommunion empfangen. Diese Steigerung der Andacht verdanken wir zum Teil der Bußmission, die Pfingsten gehalten wurde. Die Gesamtzahl der Kommunionen betrug 266 500.[1] Die Aloisianischen Sonntage wurden nicht allein von den Studenten, sondern von vielen aus der ganzen Umgegend gefeiert, so daß die große Kirche die Menge nicht fassen konnte.

Im Jahre 1707 begann man in Heyda mit dem Bau einer Residenz mit 14 Zimmern, Speisesaal und schöner Kapelle. In dem Seminargut Mittelsteine wurde 1727 eine große steinerne Zisterne hergerichtet, das dem Einsturz drohende Haus fast ganz restauriert, mit Gewölben und Kornspeicher versehen. An Stelle des hölzernen Brauhauses trat ein solches aus Stein; der Garten erhielt Pilaster und eine neue dauerhafte Umzäunung. Mittelsteine ist 1745 unter den Orten, deren Schulzen vom König Friedrich 1745 wegen besonderer Treue im 2. schlesischen Kriege mit einem silbernen Ehrenzeichen am blauen Bande bedacht wurden und die von den Beamten als „besonders Getreue" angeredet werden mußten.[2]

Die Finanzen standen im Anfang des Jahrhunderts so günstig, daß von den reinen jährlichen Einkünften von 6300 fl. 30 Personen unterhalten werden konnten. Im Jahre 1723 betrugen sie bei einem Personenstand von 44 3175 röm. Skudi, die hinreichten für ca. 31 Personen, im Jahre 1770 waren es nur mehr 225 Skudi für 18 Personen, dazu eine Schuldenlast von 31 400 Skudi.[3]

Mit der Besetzung Schlesiens durch Preußen begann für das Kolleg in Glatz, besonders seit dem 2. schlesischen Kriege (1744/45), eine wahre Leidens- und Schreckenszeit. Der preußische kalvinische Kommandant, erst Oberst, dann General, Freiherr de la Motte Fouqué, erwies sich für das Kolleg als eine wahre Geißel. Seit seinem Amtsantritt als Statthalter der Grafschaft (16. Oktober 1742) ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, dem Kolleg seinen Haß zu zeigen. Als Kommandant von Glatz übte er über die ganze Landschaft eine geradezu tyrannische Herrschaft aus

---

[1] Weitere Zahlen: 1702: 66 500, 1720: 95 150, 1740: 279 700, 1750: 206 500, 1769: 65 500 Kommunionen. Konvertiten 3—5; 1767: 3.

[2] Kahlo 62 und Bach, Urkundliche Kirchengeschichte der Grafschaft Glaz (1841), 327.

[3] Die Rektoren: Leonh. Reil 10. Febr. 1698, Thomas Schmidel 12. April—12. Sept. 1701, Joh. Grünklee 24. Nov. 01, Joh. Helbig, Vizerektor, 4. Dez. 04, Joh. Hancke 10. Okt. 05, Luk. Englisch 18. Okt. 08, Gottfr. Escher 29. Okt. 11, Paul Stralano 6. Nov. 14, Gottfr. Henel 15. Nov. 17, Joh. Seidel 30. Jan. 21, Franz Fragstein 8. Dez. 22, Christian Sölduer 1. Jan. 25, Herm. Oppersdorff 14. März 28 († 10. Okt. 29), Gottfr. Weidinger 8. Jan. 30, Joh. Roller 19. Febr. 33, Joh. Mentzl 25. Jan. 34, Joh. Roller 6. Aug. 35, Franz Wentzl (Wenzel) 3. Mai 39, Karl Scholtz 27. Aug. 43, Ign. Ilguer 30. Mai 46, Franz Ilgner 5. Aug. 50 († 15. Juli 51), Franz Biedau 1. Nov. 51, Christian Rolcke 1. Jan. 55, Ernst Panwitz 25. Mai 63 Vizerektor, 15. Jan. 64 Rektor, Karl Troilo 10. Jan. 68, Georg Langer 2. Febr. 73 (bis 21. Febr. 76). Vergl. die Liste bei Bach 460 ff.

und suchte die Unbilden, welche einst seine Altvorderen in Frankreich erlitten, heimzuzahlen, wie er denn auch wiederholt seine Gesinnung dahin ausgesprochen haben soll: ‚ich bin allen katholischen Geistlichen feind und den Jesuiten spinnefeind.' So der neueste protestantische Geschichtschreiber Schlesiens.[1] Fouqué blieb 18 Jahre in seinem Amte. „Verurteilungen zur Festung" — so berichtet nach den Akten die Kirchengeschichte von Glatz — „zu Verhaftungen in den Wachstuben, auch zum Liegen unter der Soldatenpritsche und zum Anschließen an die Karre waren, sei es wegen eines polizeilichen Vergehens, eines freien Wortes, eines leisen Verdachts an Anhänglichkeit an die vormalige Regierung die gewöhnlichen Strafen jener Zeit, nicht etwa bloß für die gemeine Klasse, sondern auch für die angesehensten Bürger der Stadt."[2]

Im Jahre 1742 wurden 3 Schulklassen als Lazarett beschlagnahmt, daher denn die drei oberen Klassen nur morgens, die drei unteren nur nachmittags Unterricht erhalten konnten. Im Jahre 1744 und 45 wurde das ganze Gymnasium in ein Lazarett verwandelt und fast das ganze Kolleg als Magazin benutzt.

Am 28. Januar 1747 schrieb der König an Fouqué: Da Ich aus Eurem Schreiben vom 28. dieses das letzthin vorgegangene recht frevelhafte Betragen der Glatzer Jesuiten ersehen habe, so habe Ich genaue Untersuchung befohlen, damit die Jesuiten dem Befinden nach in eine nachdrückliche Geldstrafe genommen werden können. Das von Euch eingesandte skandalöse Bild, so bei obgedachter Gelegenheit unter den Jesuitern herumgegangen, empfangt Ihr hiermit zurück.[3]

Der Frevel der Jesuiten bestand in folgendem: Während der österreichischen Herrschaft hatte die Bürgerschaft 1741 ein Gelübde gemacht wegen der vereitelten Überrumpelung und gefürchteten Plünderung durch die Preußen und ein „Fest der Verlobung mit Maria, der Schutzfrau wider die Feinde" gestiftet. Nach der preußischen Besitzergreifung war das Fest alljährlich am 23. Januar bis in das Jahr 1747 in der Pfarrkirche gefeiert worden.[4] Jetzt erst schlug Fouqué Lärm. Die Jesuiten wurden zu 12 000 Reichstaler Strafe verurteilt, über deren bare Ausbezahlung der König am 25. Mai 1747 dem Kommandanten seine Freude ausdrückte. Auf ein Entschuldigungsschreiben des P. Regent hin versicherte der König am 26. Mai 1747 die Glazer Jesuiten seiner Gnade, „sofern sie nichts unternehmen, was Meiner Gloire und Meinem Interesse nachteilig". Die dem Kolleg abgenommenen Bücher und Schriften sollen demselben restituiert werden.[5]

Zwei Jahre später wollte Fouqué ein neues Exempel an den Jesuiten statuieren. Der allgemein beliebte Sonntagsprediger P. Ulrici hatte am 10. Juni 1749 während der Fronleichnamsoktav über die Verehrung des Altarssakraments gepredigt. Einige protestantische Offiziere beschwerten sich über den Prediger, er habe die Protestanten angegriffen. Von Fouqué zur Rede gestellt, verteidigte sich P. Ulrici, er habe nur die gewöhnlichen Einreden gegen die wirkliche Gegenwart widerlegt, ohne auch nur den Namen einer einzigen Konfession zu nennen. Trotzdem

---

[1] Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen 2, 91.

[2] Bach 357, derselbe, Die Grafschaft Glatz unter de la Motte Fouqué (1885) 15 ff. Wedekind, Geschichte der Grafschaft Glatz (1857) 494.

[3] Lehmann 2, 641 f.

[4] Bach, Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz 328. Kahlo, Denkwürdigkeiten der Grafschaft Glatz 56 f.

[5] Lehmann 2, 665 f. — Bei dieser Gelegenheit, so schreibt der Prediger Kahlo (S. 57), wurde auch eine lateinische Schrift gefunden, die hernach ins Deutsche übersetzt und mit einigen Anmerkungen herausgegeben wurde, so den Titel führt: Geheime Erinnerungen der Gesellschaft Jesu, wo wider die Jesuiten feierlich protestiert, doch aber nichts widerlegt oder widerlegen können. Es handelt sich um die berüchtigten Monita secreta. Vergl. Duhr, Jesuitenfabeln[4], 107.

überhäufte ihn Fouqué mit Schmähungen und ließ ihn auf die Festung abführen, wo er in harter Gefangenschaft gehalten wurde. Auf eine Beschwerde bei dem König erfolgte am 12. Juli 1749 der Befehl an Fouqué zur Berichterstattung über den seit drei Wochen gefangenen Prediger und am 3. August der Entscheid des Königs, P. Ulrici solle von jeder Schuld und Strafe frei, sogleich mit allen Ehren entlassen werden.[1]

Fouqué arbeitete aber weiter gegen das Kolleg. Am 22. Nov. 1754 wandte er sich an den König gegen die Bewilligung der Aufnahme auswärtiger Jesuiten. Der Provinzial hatte nämlich einige Jesuiten zur Ausbildung in das Kolleg geschickt.[2]

Besonders gehässig zeigte er sich bei dem Brande im Kolleg am 7. Jan. 1757. Am 23. Jan. 1757 berichtet er dem König: Es kann nicht bewiesen werden, daß diese guten Väter selbst das Feuer angelegt haben. Aber sie haben nicht den Schein retten können, da das Feuer an einem unbewohnten Orte auf ihrem Theater angefangen, wo sich eine Menge brennbarer Stoffe befand, auch haben sie alles mit trockenem Auge, mit gekreuzten Armen angesehen, ohne die geringste Hilfe zu bringen. Die Weisheit Salomons hätte keine bessere Sentenz fällen können, als die, welche Ew. Majestät eben gefällt, sie haben sie mit Ergebung und Respekt aufgenommen.[3]

Die salomonische Weisheit bestand darin, daß der König die Jesuiten für den in einem ihrer Aufsicht und ihrem Zutritt versperrten Raum ausgebrochenen Brand verantwortlich gemacht und zum vollen Schadenersatz verurteilt hatte. Außerdem gab der König dem Kommandanten zu verstehen, wenn er glaube, es wäre das eine gute Gelegenheit, die Jesuiten dort ganz los zu werden, könne er ihnen sagen, sie sollten sich vorerst in andere schlesische Klöster verteilen. Auf die Beschwerde des Rektors gegen diese Ungerechtigkeit ließ er am 4. Febr. 1757 durch den Kommandanten antworten, wie der Rektor und dessen Kolleg Ursache habe, zufrieden zu sein, daß es im gegenwärtigen Falle dabei geblieben wäre, indem gedachtes Kollegium einen großen Verdacht wider sich gegeben, daß, wenn auch das Feuer nicht gefliſſentlich angeleget worden, dennoch die Patres des Kollegii das dadurch entstandene Unglück ganz gerne gesehen und solches genügsam an den Tag gelegt hätten, also daß man vor dieses Mal gegen sie noch sehr douce verfahren wäre. Sollten sie sich aber gelüstet lassen, einige Konspirationen zu unternehmen, würde man sie ganz exemplarisch bestrafen.[4]

Nach dem Tagebuch des Rektors hatten die Jesuiten keinen Zutritt zu dem Teile des Kollegs, wo am 7. Januar 1747 am hellen Tage, nachmittags ½2 Uhr, der Brand ausbrach. Die Soldaten hatten elf Kammern unter dem Dach, zwei dem Theater angrenzende Gänge und das Theater selbst beschlagnahmt, wo sie eine Menge Hafer aufgeschüttet hatten. Das Dach des Kollegs war innerhalb einiger Stunden vom Feuer verzehrt, alle Zimmer des ersten und zweiten Stocks brannten aus. Die Jesuiten mußten bei mitleidigen Bürgern eine Unterkunft suchen.[5]

Am 10. Januar 1757 wurde P. Winkler auf die Festung geführt, weil er gesagt, Soldaten hätten mit Tabakpfeifen den Saal betreten.[6]

---

[1] Nach dem Litt. ann. bei Bach 328 f.

[2] Lehmann 3, 536 f., 539 f. Vergl. 549, 615.

[3] L. c. 3, 683.

[4] Lehmann 3, 684. Am 12. Februar meldet La Motte Fouqué, die Jesuiten haben alles bezahlt, sowohl für den verbrannten Hafer als für die Verluste des Regiments Rettelhorst.

[5] Latein. Wortlaut bei F. Albert, Der Brand des Glatzer Jesuitenkollegiums im Jahre 1757, „Glatzer Heimatblätter" 10 (1924) 78 f.

[6] Diarium bei Albert 86. Das Strafgeld in der Höhe von 29 720 fl. rhein. 30 Kr. (über 19 000 Reichstaler) wurde am 9. Febr. bezahlt. Albert 86.

Die Unschuld der Jesuiten war evident. Besonders klar geht dies hervor aus dem Briefe, den der Rektor am 23. Januar 1747 an den König richtete. Der König, so heißt es darin, habe dekretiert, daß für den am 7. Januar entstandenen Brand die Jesuiten allen Schaden ersetzen müßten „binnen 3 Wochen bei Verwendung militärischer Exekution in Summa 19 813 Reichstaler 16 Gr. . . Ew. Kgl. Majestät betrachten allergnädigst, daß das Feuer in dem Komödiensaal des Kollegs und nirgends anders ausgekommen sei, in diesem aber ist von dem Proviantamte Haaber aufgeschüttet, auch auf dem Gang neben dem Komödienchor . . . und aller Zugang verschlagen und von dem Proviantamte verschlossen worden. Über dem Komödiensaal hingegen auf dem Boden unter dem Dache seynd die Mundirungs-Kammern unterm Schloß derer Capitains d'arms gestanden und unter dem Komödiensaal in den Schulen seynd zu verschiedenen Zeiten theils kranke, theils plessirte, und besonders den Tag zuvor und im Tage des Brandes selbsten über 100 Mann österr. Gefangene eingeleget gewesen, woselbst bei der damaligen stärksten Kälte die Zimmer stark geheizet seyn mögen und von denen Öfen für soviele Menschen gekochet worden, durch Erhitzung der Rauchfänge das unglückliche Feuer entstanden zu sein scheint. Da nun der Teil des Kollegs, wo das Feuer notorisch ausgebrochen ist, gar nicht unter der Verwahrung des Kollegii gestanden hat, sondern vielmehr von dessen Obsicht gänzlich entzogen gewesen, folglich solches weder Verwahrlosung oder Unachtsamkeit begehen können, und da das erbarmungswürdige Kollegium wohl dieses erstaunliche Unglück nicht erlitten haben würde, wenn selbes die gewöhnliche geistliche Klausur und Obsicht darüber hätte behalten dürfen, so thne zu Eurer Kgl. Maj. weltberühmter Milde, Barmherzigkeit und Generosität mit meinem anvertrauten getreuesten und durch diesen unglücklichen Brand verarmten Kollegio meine fußfällige allerdevoteste Zuflucht nehmen" und bitte um Nachsicht der Strafe, da das Kolleg ruiniert wird, und Bonifikation für die durch Überbelastung durch Haber usw. eingestürzten Gewölbe.[1]

Diese Bitten wurden, wie bereits bemerkt, vom König nicht allein mit Hohn abgewiesen, sondern er erließ einen Monat später, am 4. Febr. 1757, den Befehl zur Ausweisung aller Jesuiten aus Glatz.[2] Vom 11.—19. März verließen die Jesuiten die Stadt und zogen nach Liegnitz. Für den an ihre Stelle tretenden Klerus mußten sie 2000 fl., für den Güterverwalter über 1000 fl. bezahlen.[3]

Im selben Jahre folgte dann auf königlichen Befehl der Justizmord an dem Glatzer Kaplan Andreas Faulhaber, der einem Deserteur zur Desertion geraten haben sollte. Am 29. Dez. 1757 traf bei dem stellvertretenden Kommandanten d'O (Fouqué befand sich damals beim König) die Kabinettsordre ein, „den Jesuitenpater Faulhaber hängen zu lassen, ohne ihm einen Beichtvater zu gewähren". Der Kommandant erwiderte dem König am selben Tage (29. Dez.): „Der Befehl Ew. Majestät wird morgen ausgeführt; der Gefangene ist aber kein Jesuit, sondern ein Weltpriester", und am 30. Dezember meldet er: „Die Exekution ist heute in den von Ew. Majestät vorgeschriebenen Formen erfolgt".[4]

---

[1] *Original Wien, Kriegsarchiv, Kabinettsachen, 1757.

[2] Lehmann 3, 683 f.

[3] *Epitome Hist. coll. Glac. 1757—63 Bohem. 203, 5.

[4] Nürnberger, Neue Dokumente zur Geschichte des P. Andreas Faulhaber (1900) 27, 39. Einige weitere Dokumente in den „Glatzer Heimatblätter" 9 (1923) 33 ff. Grünhagen bemerkt: „In solchen Fällen, wo er ein Exempel statuieren zu müssen glaubte, konnte der König seiner sonstigen Denkart entgegen hart bis zur Ungerechtigkeit werden." Schlesien unter Friedrich dem Großen 2, 91. Vergl. dazu die Grausamkeit des Königs gegen den Finanzrat Ursinus und die Verschärfung von richterlichen Freiheitsstrafen auf Todesstrafe bei Reimann, Neuere Geschichte des preußischen Staates 2 (1888) 481, 649 f.

Eine neue Beschuldigung wurde gegen die Glatzer Jesuiten erhoben, als die Österreicher am 26. Juli 1760 die Festung eroberten. Sie hätten, so wird behauptet, durch Verrat die Festung dem Feinde in die Hände gespielt, aber zu dieser Zeit befand sich kein Jesuit weder innerhalb der Mauern noch in der Nähe von Glatz. „Wenn daher Friedrich der Große" — so schreibt der Geschichtschreiber von Glatz — „in seinen hinterlassenen Werken die Jesuiten der Verräterei beschuldigt, so hat dieser König durch sein Verweisungsdekret vom 27. Febr. 1757 den Schriftsteller im voraus schon widerlegt."[1]

Am 25. Febr. 1761 kamen böhmische Jesuiten nach Glatz und am 29. März 1761 wurden sie auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia wieder in ihr Eigentum eingesetzt. Mit dem 13. April begannen 10 Priester mit 3 Brüdern wieder die früheren Arbeiten. Infolge des Friedens zu Hubertusburg (15. Febr. 1763) wurde das noch von den Österreichern besetzte Glatz den Preußen am 18. März 1763 übergeben. Am 19. Mai zogen die böhmischen Patres ab, an ihre Stelle traten 13 aus der schlesischen Provinz, 9 Priester, 1 Magister und 3 Brüder.[2] Da Fouqué von Glatz fernblieb, trat bald ein freundlicheres Verhältnis der Offiziere gegen die Jesuiten zutage: die fortwährende Quälerei hatte ein Ende. Die Frequenz der Schule litt aber u. a. auch durch ein Regierungsdekret vom 9. Jan. 1764 an den Landrat in Glatz, durch welches die Söhne der Gärtner, Häusler und Tagelöhner von den Studien ausgeschlossen wurden, weil es ihnen an Geschick und Fähigkeiten mangle.[3]

Am 21. Febr. 1776 erfolgte die Publizierung des Aufhebungsbreve und damit hatte das Kolleg in Glatz als Jesuitenkolleg aufgehört.[4]

Während die Kollegien in dem preußisch gewordenen Schlesien fast alle gänzlich ruiniert wurden, konnte sich das österreichisch verbliebene und deshalb von der böhmischen Provinz nicht abgetrennte Kolleg in **Troppau** trotz furchtbarer Schädigung durch die preußischen Truppen durchgängig auf der alten Höhe behaupten. Der Personenstand von 28 im Jahre 1701 war 1772 fast der gleiche (26). Die 5—6 Lehrer, 2 Priester und 4 Magistri für die sechs Klassen des Gymnasiums waren auch noch 1772 vorhanden. Die Zahl der Schüler (1720 495, 1740 623) sank im Jahre 1751 auf 403, wie die Jahresbriefe anmerken, infolge eines preußischen Dekretes, daß alle jenseits der Oppa sich aufhaltenden Schüler zurückrief. Von dem Seminar des hl. Ignatius wird berichtet, daß es 1748 28 Alumnen zählte (1769 27), die zugleich mit auswärtigen Schülern französischen Unterricht erhielten und am Jahresschluß eine französische Komödie spielten, zu der der Adel der ganzen Nachbarschaft eingeladen wurde.

Auch die Seelsorge hielt sich auf der alten Höhe. 6 Patres predigten in der Pfarrkirche, in St. Johann und St. Georg an Sonn- und Festtagen. Es wurde in drei Sprachen: lateinisch, deutsch und böhmisch gepredigt und Christenlehre gehalten. Die Kommunionen stiegen von 73 500 im Jahre 1720 auf 86 300 im Jahre 1769. Die vier Kongregationen, je eine für Studierende, Bürger, junge Handwerker und Böhmen, behaupteten sich bis zum Ende (1773). 3 Patres waren mit der Sorge für Gefängnis und Krankenhaus betraut.

Die Bautätigkeit ruhte während der ganzen Zeit nicht. Frühjahr 1711 begann man mit dem Fundamente für den Neubau des Kollegs, 1712 wurde das Dach aufgesetzt und 1713 der unterste Stock in Benutzung genommen; ein weiterer Flügel konnte Herbst 1723 eingedeckt werden. Im Jahre 1736 wurde das alte baufällige Schulgebäude niedergelegt und am 6. Mai 1737 der Grundstein zum

[1] Bach 355. Vergl. Wedekind, Geschichte der Grafschaft Glatz 492 ff.
[2] *Epitome l. c.
[3] Bach 360.
[4] Wedekind 508.

Neubau gelegt, der Herbst 1739 den Einzug der Schuljugend sah. In Schillersdorf erbaute man 1713, in Hatz 1729, in Markersdorf 1746 eine neue Kirche.

Von den Leiden durch die Preußen wird erwähnt, daß 1741, kurz vor dem Abzug der Soldaten, der Rektor des Kollegs gefangen genommen wurde, weil man einen flüchtigen katholischen Soldaten bei den Jesuiten versteckt wähnte; erst auf Kaution der deputierten Landstände erfolgte seine Freilassung. Im Jahre 1742 mußte das Kolleg 12 000 fl. Kontribution zahlen und Naturallieferungen im selben Betrag leisten. Nach mäßiger Schätzung betrug der Verlust bei der kurzen Anwesenheit der preußischen Truppen im Jahre 1745 über 5660 fl. Ähnliche Verluste verzeichnen die Jahre 1758 und 1762. So ist es nicht zu verwundern, daß der Rechnungsabschluß vom Jahre 1761 für den Unterhalt der 26 Personen nur mehr 658 fl. aufweist. Für die 23 Personen des Jahres 1773 wären, die Person zu 200 fl. gerechnet, 4600 fl. notwendig gewesen, denen aber nur 3895 fl. Einnahmen gegenüberstanden, zudem eine Schuldenlast von mehr als 120 000 fl. Bei der Aufhebung im Jahre 1773 wurde das in dem Fürstentum Ratibor gelegene Gut Schillersdorf samt Vorwerken von Friedrich dem Großen nicht für seine schlesischen Jesuiten, sondern für seinen Fiskus eingezogen (28. Sept. 1773).[1]

Die zu Troppau gehörende Mission in **Teschen** erlangte endlich, nach fast 34 Jahren, im Jahre 1705 den Rang einer Residenz, nachdem sie 1704 ein eigenes Heim für Wohnung und Schule erhalten hatte. Die 4—5 Patres besorgten die deutsche und böhmische Predigt und eine Schule für 60—100 Schüler. Dazu kam 1713 ein Konvikt für 6 arme Adelige. Die bisherigen 5 Patres wurden 1727 durch einen sechsten vermehrt, der 1728 die Klasse für Rhetorik und Poesie begann. In diesem Jahre zählte man 119 Schüler. Viele Sorge verwandte man auf die Katechese: im Jahre 1738 wuchs die Zahl der Katechismuskinder auf über 400, die man durch kleine Geschenke zum eifrigen Lernen anspornte. Im Jahre 1759 werden dreitägige Exerzitien für 26 Geistliche und achttägige für den Bischof von Breslau und zwei Domherren erwähnt.[2] Die vielen Schädigungen durch die Kriege wirkten auf die Finanzen so ein, daß 1761 für die 2 Prediger und 1 Lehrer nur mehr 446 fl. übrig blieben. Im Jahre 1769 waren 98 Schüler (davon 11 Konviktoristen) vorhanden. Die Zahl der Kommunionen war von 6570 im Jahre 1705 auf 13 530 gestiegen. Eine besondere Erwähnung verdient das Waisenhaus, das 1740 in Troppau mit 25 Waisen begonnen, 1742 nach Teschen übertragen wurde.[3]

---

[1] Lehmann 7, 702. — Die Rektoren: Joh. Capeta 30. Jan. 1698, Andr. Riedel (Ridl, Riedl, Ridel) 13. Febr. 1701, Konrad Pfefferkorn 4. Mai 04, Ernst Schambogen 24 (?) Aug. 07, Friedr. Knittig 20. Juli 10, Gottfried Weidinger 9. Sept. 14, Friedrich Knittig 13. Okt. 22, Karl Scholtz 28. Okt. 22, Karl (Lutitz) Luttitz 21. Nov. 27, Franz Lechner 10. Juni 31, Heinrich Gottwaldt 12. Aug. 34, Jos. Binck 1. Mai 40, Heinrich Gottwaldt 27. Okt. 43 († 14. Dez. 45), Karl Troilo 13. Febr. 46, Jos. Binck 31. März 49, Joh. Haan 13. Sept. 52, Peter Janowka 17. Aug. 56, Joh. Fleischer 16. Sept. 59 († 13. Nov. 60), Joh. Rirenschopff 1. Febr. 61, Thaddäus Schluderbach 19. Aug. 64, Matthäus Chmel (?) 67, Karl Pischinger 20. April 69.

[2] Vergl. H. Fechner, Die erste Flucht des Fürstbischofs von Breslau, Graf Schaffgotsch, in Zeitschrift für preuß. Geschichte 20, 160.

[3] Zu Troppau gehörten auch die ständigen Missionen Bronsdorf, Pommersdorf, Lichtenstein und seit 1716 Jablun.

Achtes Kapitel.

Ostpreußen und Westpreußen.

Allgemeine Lage. — Friedrich Wilhelm I. — Friedrich II. — Fortbestand und Auflösung. — Die Niederlassungen in Ostpreußen: Braunsberg — Rössel — Königsberg — Tilsit. — Westpreußen: Danzig (Marienburg, Elbing) — Konitz (Deutsche Krone) — Graudenz — Bromberg — Thorn.

Die Geschicke der Niederlassungen in Ost- und Westpreußen hingen vielfach von der preußischen Regierung, insbesondere von den preußischen Königen ab.[1]

Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) stellte die Katholiken auf gleiche Stufe mit den „schädlichen und zum argen Verderben abzielenden Irrungen und Sekten" und schärfte in der Instruktion vom 15. August 1718 dem Erzieher des Kronprinzen ein, „ihm einen möglichst großen Abscheu vor der katholischen Religion einzuflößen und deren Absurdität wohl zu imprimieren". Die Jesuiten haßte er als „Vögel, die dem Satan Raum geben und sein Reich vermehren wollen" und als „Deuffels, die kapable zu vielen Böhses", die deshalb im Lande nicht zu dulden seien.[2] In diesen bitteren Myrrhenwein goß er aber in der Praxis besonders aus politischen Gründen manchen Tropfen Wasser. Bei seiner ersten Reise nach Geldern im Jahre 1714 opferte er in der Wallfahrtskirche zu Kevelaer eine Kerze und schickte 1728 ebendorthin eine große Wachskerze mit einer lateinischen Widmung. Wo immer sich aber eine Gelegenheit bot, trat Friedrich Wilhelm als Schirmherr des Protestantismus gegen die katholische Kirche auf und schädigte sie durch seine Repressalien in vielfacher Weise. Am 3. Oktober 1715 erließ der König ein Repressalien-Dekret, wonach die Jesuiten, zumal sie nur aus bloßer Gnade geduldet seien, aus Preußen ausgewiesen und ihre Kirchen geschlossen werden sollten. Dieses Dekret wurde den Jesuiten in Königsberg publiziert, konnte aber wegen der Drohung polnischer Gegenrepressalien vorerst nicht ausgeführt werden. Als man dann 8. April 1716 den Jesuiten in Königsberg eröffnete, daß alle ihre Güter in Preußen konfisziert werden sollten, erklärten die Räte der Stadt nach genauer Untersuchung, daß die Güter der Jesuiten in Königsberg nur aus ihrem Kleide bestänben, das sie trügen, und einigen Büchern, die sie für ihren Gebrauch nötig hätten.[3]

Die Stellung Friedrichs des Großen zu den Jesuiten wurde bereits geschildert, erst gründlicher Haß, dann eigensüchtige Liebe.

Infolge der ersten Teilung Polens (1772) befahl Friedrich, die katholische Kirche, speziell die Jesuiten in den neu erworbenen Gebieten ebenso wie in Schlesien zu behandeln. Niemand kann ohne vorhergehende Erlaubnis sich oder seine Kinder dem geistlichen Stande widmen. Einem Kloster oder einer Kirche darf niemand

---

[1] Franz Dittrich, Geschichte des Katholizismus in Altpreußen 1903.

[2] Lehmann 1, 407. Anm. 1 und 2.

[3] Dittrich 589 ff.

mehr als 500 Reichstaler vermachen und auch keine größere Summe zu Seelenmessen aussetzen. Geistliche Ämter können nur an preußische Untertanen übertragen werden. Ohne Erlaubnis darf kein Geistlicher außer Landes reisen. Bischöfe, Prälaten und Äbte erhalten nur die Hälfte des reinen Ertrages ihrer Güter usw. Den Geistlichen ließ der König vorstellen, daß man ihnen deshalb ihre Güter abnehme, damit sie in ihren Verrichtungen nicht gehindert würden.[1]

Als Klemens XIV. den Jesuitenorden aufgehoben, verbot ein Kabinettsbefehl vom 3. Aug. 1773 die Publikation des Aufhebungsbreves. Am 5. Sept. 1773 befahl der König, die Jesuiten in ihrer bisherigen Verfassung zu schützen.[2] Der Rektor des Kollegs in Breslau wandte sich infolgedessen am 2. Okt. 1773 an den Rektor des Braunsberger Kollegs, P. Schorn, er möge mit allen Jesuiten im Osten und Rußland beraten in Betreff einer etwaigen Vereinigung aller Ordensgenossen unter einem Provikar. P. Schorn wollte sich aber nach Beratung mit dem Ermländer Bischof Krasizki darauf nicht einlassen, sondern zeigte am 13. Nov. 1773 dem päpstlichen Nuntius in Warschau Garampi die Bereitwilligkeit der Unterwerfung unter das Breve an. Daraufhin wurden der Rektor von Braunsberg und der Regens des dortigen päpstlichen Seminars bei der Regierung denunziert, „daß sie den Insinuationen des Nuntii in Warschau Gehör zu geben" entschlossen seien. Deshalb verfügte der König am 13. Januar 1774 an den Oberpräsidenten Domhardt: Ihr werdet dahero gedachten Rektore und Vorgesetzten, sowie allen Jesuiten in Westpreußen, von aller Konnexion mit der Geistlichkeit in Pohlen schlechterdings zu abstrahieren, dahingegen mit den Jesuiten in Schlesien überall gemeinschaftliche Sache zu machen und sich lediglich an selbige zu halten, von Meinetwegen allen Ernstes anzudeuten und aufzugeben keinen Anstand nehmen.[3]

Gegen den ihm gemachten Vorwurf verteidigte sich der Rektor Schorn in einem Schreiben vom 26. Januar 1774 an den König: „Es ist zwar an dem, daß uns der Vorschlag gemacht wurde, bei Ew. Kgl. Maj. eine Vorstellung zu tun, ob wir unsere Jesuitenkleider nicht mit einer andersgeistlichen Kleidung verwechseln könnten. Da wir aber in dieser Sache Ew. K. M. zu behelligen uns nicht unterstehen dürfen, so haben wir von dieser Insinuation dem Fürstbischof von Ermland der Allerhöchst denenselben in Berlin aufzuwarten die Gnade hat, zur möglichsten und nötigsten Vorstellung die gehörige Nachricht gegeben. Dieses ist es alles, was unsererseits geschehen ist."[4]

Unter demselben Datum versicherte der Regens des päpstlichen Seminars in Braunsberg P. Peter Laschki dem König: „Ich habe niemalen gedacht, vielweniger gesagt oder gewollt, daß die päpstl. Bulle von Aufhebung unseres Ordens in diesem Lande sollte publiziert werden, wie selbe denn auch bishero meinen in dem Kollegio befindlichen Ordensbrüdern nicht ist publiziert worden, Zeugnis davon geben das unveränderte Ordenskleid" usw.[5] Die erbetene Erlaubnis, wegen der Abhängigkeit von der päpstl. Unterstützung mit dem Nuntius in Warschau in Verbindung zu bleiben, wurde unter dem 10. März 1774 gewährt.[6]

---

[1] Reimann, Neuere Geschichte des preußischen Staates 2 (1888) 602 ff. Lehmann 4, 382, 541, 478, 471.

[2] Lehmann 4, 528 f. Vergl. Dittrich, Die Ausführung des Breve vom 21. Juli 1773 in Westpreußen und Ermland. Zeitschr. für die Gesch. Ermlands 12 (1898) 135 ff.

[3] Lehmann 4, 581. Eine neue Verwarnung erging April 1774. L. c. 7, 707 f.

[4] Dittrich 137.

[5] Dittrich 137 ff.

[6] Lehmann 4, 592.

Infolge ihrer heiklen Lage und verschiedener Anstände baten die westpreußischen Jesuiten 8. Juni 1774 in einer Immediat-Eingabe den König um Beistand bei den Bischöfen: Untergebene Jesuiten in Westpreußen bitten demütigst beim Throne J. K. M., damit die Bischöfe, in derer Diözesen unsere Kollegien und Residenzen stehen, nämlich der Bischof von Posen, in dessen Diöces die Residenz zu Valsz (Deutsch-Krone), Erzbischof von Gnesen, in dessen Archidiöces die Kollegia zu Bromberg und Konitz, Bischof von Culm, in dessen Diöces das Kollegium zu Graudentz und Residenz zu Marienburg, Bischof von Kujavien, in dessen Diöces das Kollegium in der Stadt Schottland bei Dantzig sich befindet — einer allerhöchsten Ordre zufolge die Ordination und Approbation in Ansehung unserer geistlichen Verrichtungen, so wir von ihnen in den vorigen Zeiten erhalten haben, jetzo uns nicht absagen möchten. Widrigen Falls würden sie ohne Publikation die päpstliche Bulle über uns in Execution setzen, folgsam unsern Orden in nichts verwandlen und die allerhöchste Protektion J. K. M. entkräften. E. K. M. treu-gehorsamst unterthänigste „Provincia Prussiae occidentalis Soc. Jesu." Daraufhin erließ der König am 19. Juni 1774 den Befehl an den Minister Zedlitz, an die benannten Bischöfe, soweit sie seine Untertanen geworden, die erforderlichen Ordres zu stellen und den gedachten Jesuiten davon Nachricht zu geben.[1]

Am 27. Sept. 1775 erging ein Kabinettsbefehl an die Bischöfe von Kulm, Ermland und Kujavien des Inhalts, daß der Papst auf die Absichten des Königs, den Orden in seinen Staaten zu erhalten eingegangen sei und erklärt habe, er werde sich von jeder Erklärung der Irregularität gegen die in seinen Staaten befindlichen Patres enthalten. In Konsequenz dieser Erklärung trage ich Ihnen durch gegenwärtiges auf, nichts in dem geistlichen und weltlichen Stand dieser Patres zu ändern, sondern vielmehr alles im status quo zu belassen, ihnen dieselben Befugnisse zu kontinuieren wie früher, und ihnen in keiner Weise die Ordinationen und die anderen Fakultäten zu verweigern in Übereinstimmung mit ihrem Institut. Ich habe eine zu gute Idee von Ihrer Frömmigkeit, um nicht überzeugt zu sein, daß Sie sich beeilen werden, mit der größten Genauigkeit diesen Befehl auszuführen.[2] Der Bischof von Ermland, Krasizki, teilte am 10. Oktober 1775 mit, daß er sich in bezug auf die Weihen der Jesuiten und alles andere an die Weisung des Königs halten werde, wofür ihm der König am 19. Oktober seine Genugtuung ausdrückte.[3]

Auch nach der Verkündigung des Aufhebungsbreves in Schlesien, Febr. 1776, blieben die Jesuiten in Preußen noch weiterhin als solche bestehen. Infolge von Schwierigkeiten in der Diözese Kulm wandten sich die „Jesuiten zu Graudentz" am 15. Dez. 1779 mit der Bitte um Schutz an den König, desto vertraulicher, je mehr uns bewußt ist, daß wir nichts dergleichen verschuldet haben, weswegen wir mit Austilgung unseres Namens und Veränderung der Kleidung bestrafet wurden. Unter Namen und Kleidung der Jesuiten sind wir bereit, unser ganzes Leben zum Dienste unseres allergnädigsten Vaters und Beschützers zu widmen.[4]

Die Antwort vom 21. Dez. 1779 an den Minister Zedlitz lautete, mit den Jesuiten zu Graudenz soll es auf eben dem Fuß wie in Schlesien gehalten werden. Ihr Jesuiten-Institut bleibt nach wie vor, so wie im Kulmischen auf eben dem Fuß es gewesen, die Mundirung (Kleidung) aber müssen sie, wenn der Papst darauf bestehet, so wie jene, ändern.[5] Diese Erklärung ließ der König auch nach Rom

[1] Lehmann 4, 606 f.
[2] Lehmann 5, 54 f.
[3] L. c. 5, 64.
[4] Lehmann 5, 331.
[5] L. c. 5, 340.

gelangen, wofür der Agent Ciofani 19. Jan. 1780 den Dank des Papstes ausdrückte.[1]

Der Nuntius Archetti in Warschau hatte wiederholte Aufforderungen an die Bischöfe von Ermland und Kulm gerichtet, den preußischen König zu bitten, der vollen Auflösung des Jesuitenordens kein Hindernis mehr zu bereiten, so September und Oktober 1779.[2] Am 4. Dez. 1779 machte der Bischof Bayer von Kulm dem König Mitteilung von diesen Aufforderungen und bat um die Erlaubnis, das Breve wie in Schlesien ausführen zu dürfen. Diese Erlaubnis wurde am 12. Dezember erteilt.[3] Am 23. Januar 1780 sandte dann der Bischof von Kulm dem Nuntius den Bericht über die Auflösung des Jesuitenkollegs in Graudenz.[4] Der Ermländer Bischof traf 18. April 1780 in Warschau ein und setzte dem Nuntius die großen Schwierigkeiten auseinander, die der Ausführung des Breve entgegenstünden, dieselbe würde die katholische Bevölkerung im Ermlande, ja in ganz Ost- und Westpreußen, der katholischen Schulen berauben.[5] Am 12. Mai 1780 erfolgte aber die Erlaubnis der westpreußischen Regierung zu Marienwerder an den Bischof von Ermland, die „päpstliche Bulle" der Auflösung des Jesuitenordens zu veröffentlichen. Infolgedessen vollzog der Ermländer Offizial und Generalvikar Karl von Zehmer die Auflösung in Braunsberg 22. Juni 1780 und reiste 27. Juni nach Königsberg, Tilsit, Heiligelinde und Rössel, um dort die Verkündigung der „Auflösungs-Bulle" vorzunehmen.[6]

Die Lage des **Braunsberger** Kollegs im Anfang des Jahrhunderts gibt ein Gutachten wieder, das 1701 nach Rom gesandt wurde: Gründe zur Errichtung einer Universität in dem Kolleg zu Braunsberg.[7] Dieses Kolleg, so heißt es darin, lehrt außer den Humaniora, Philosophie, scholastische und Moraltheologie, Kontroverse, Mathematik, Griechisch und Hebräisch, mithin alle Fächer, die von der Gesellschaft gelehrt werden können, mit Ausnahme der kanonistischen Vorlesungen, die jetzt infolge einer neuen Stiftung für zwei Professoren hinzukommen werden, ferner sollen kommen eine Vorlesung des Zivilrechts und der Medizin und ein zweiter zweijähriger Kurs der Philosophie. Es wird mithin nichts fehlen von den Fakultäten für eine Universität. Dieses Kolleg ist das erste in Polen und Litauen und die Mutter aller Kollegien, selbst der Universität zu Wilna. Es wäre mithin eine Ehre für beide Provinzen, wenn es zum Rang einer Universität erhoben würde. Das Kolleg hat von seinen ersten Anfängen an Wissenschaft und Glauben gefördert, eine zahlreiche Jugend in allen Wissenszweigen herangebildet zum großen Nutzen der Kirche, besonders in Ermland. Es verdiente also die Auszeichnung. Das Kolleg liegt zwischen berühmten von der Häresie infizierten Städten, nämlich Danzig, Königsberg, Elbing, Thorn, aus denen auch manche Protestanten hierhin kommen würden, besonders für Zivilrecht und Medizin. Jetzt geschieht es, daß einige aus den Katholiken zum Behuf des Studiums dieser Wissenschaften nach Königsberg oder auf andere deutsche häretische Universitäten ziehen, dort im Glauben wankend werden oder abfallen. Zum Kolleg in Braunsberg strömt die Blüte des polnischen Adels, um deutsch zu lernen und zugleich die Humaniora zu absolvieren zum großen Nutzen des Königreiches. Der Zustrom wird noch viel größer werden, wenn das Kolleg zu einer Universität erhoben wird.

[1] L. c. 5, 342.

[2] Herm. Ehrenberg, Italienische Beiträge zur Gesch. der Provinz Ostpreußen (1895) 132 f.

[3] Lehmann 5, 325 f.

[4] Ehrenberg 138 f.

[5] L. c. 149 ff.

[6] L. c. 166 f. Das Protokoll über Aufhebung in Braunsberg 164 ff. Vergl. Lehmann 5, 368 ff. 379.

[7] *Orig. Polonia 78 f. 339.

Obgleich viele in diesem Kolleg hervorragende Fortschritte sowohl in der Theologie als auch in der Philosophie machen, besonders aus den zahlreichen Studenten des päpstlichen und Diözesanseminars, können sie keine akademischen Grade erwerben, die doch auch den Klerus geachteter machen würden besonders unter den Protestanten. Die Ermländer Diözese hat einige Pfarreien in großen protestantischen Städten. Wenn dieselben Nicht-Graduierten verliehen werden, so entbehren diese des wissenschaftlichen Ansehens bei den Häretikern, bei denen die Primarii Praedicantes stets Doktoren sind. Solange die Diözese keine Akademie hat, entbehrt sie bei aller Gelehrsamkeit der Doktoren, die für diese Pfarreien entweder gar nicht oder schwierig beschafft werden können. Da endlich die Diözese Ermland unmittelbar unter dem Hl. Stuhle steht, würde die große Ehre der Errichtung einer Universität auf diesen zurückfallen.

Um dieselbe Zeit stellte der ermländische Bischof Zaluski in seinem Berichte nach Rom (1701) dem Kolleg ein sehr günstiges Zeugnis aus; dort gebe es Professoren in jedem Zweige der Wissenschaft, ausgezeichnete und gelehrte Männer, eine große Zahl von Studierenden. Dieses und die günstige Lage des Ortes, die Großartigkeit der Schulgebäude, die unlängst erworbene Druckerei, stelle das Gymnasium von Braunsberg den ersten an die Seite.[1]

Die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts mit ihren fortgesetzten Kriegsdrangsalen waren den Studien wenig förderlich. Zeitweilig mußten sogar Professoren und Studenten vor den Schweden flüchten. Die nächsten 50 Jahre geben im ganzen das Bild einer ruhigen und eifrigen Wirksamkeit der höheren Schulen. Die Memorialien liefern den Beweis, wie sehr die Provinziale bemüht waren, die Studien zu heben. Der Wunsch, die Anstalt zu einer Akademie zu erheben, erschien 1738 der Verwirklichung nahe, wurde durch den Tod des Bischofs Szembek (1740), der sich dafür interessiert hatte, zwar wieder gehemmt,[2] aber dann 1741 durch den Bistumsadministrator Anton Schulz aufs lebhafteste unterstützt.[3]

Zu dem Kolleg in Braunsberg gehörten durchschnittlich 41—49 Personen, zur Hälfte Priester, die andere Hälfte ziemlich gleichmäßig verteilt auf Scholastiker und Brüder. Im Jahre 1739 waren es 43, von denen nach den Jahresbriefen je 2 das päpstliche und Diözesanseminar, 2 die Mission in Elbing, 5 die Station in Königsberg, die übrigen das Haus der göttlichen Providenz (Domus Divinae Providentiae), wie unser Kolleg gewöhnlich genannt wird, unterhielt. Das Kolleg stellte für die obengenannten höheren Studien 6 Patres und für die niederen 2 Patres und 4 Magistri (Scholastiker). Dies gilt mit einigen Schwankungen für die ganze Zeit; 1760 zeigen sich vereinigt in einer Person Rhetorik und Geschichte, 1772 Griechisch und Mathematik.

In dem Album scholasticum von Braunsberg findet sich ein Verzeichnis von allen, die seit 1719 von den Schulen der litauischen Provinz ausgeschlossen wurden. Eine besondere Bekanntmachung des Provinzials verfügte den Ausschluß; die Ausgeschlossenen durften selbst dann nicht auf einer Schule geduldet werden, wenn sie etwa nach Entfernung von einer Anstalt schon an einer anderen Aufnahme gefunden hatten; sie mußten sofort entlassen und ihnen jede etwaige Betätigung bei der Schule entzogen werden.[4]

---

[1] Jos. Beuder, Geschichte der philosophischen und theologischen Studien in Ermland (1868) 80.

[2] A. a. O. 83. Dort 88 ff. das Nähere über die einzelnen Fächer Philosophie und Theologie.

[3] Vergl. dessen Visitationsbericht vom 28. April 1741 bei Hipler, Literaturgesch. des Bistums Ermland (1873) 188.

[4] Lühr, Die Schüler des Rösseler Gymnasiums 9.

In der Seelsorge stellte das Kolleg je einen Prediger für die Morgen- und Nachmittagsandacht, später, seit 1740, je einen Prediger für die Morgenandacht an Sonn- und Festtagen und dazu je einen Prediger für den Nachmittag an Sonn- und Festtagen; im Jahre 1760 waren es 5 Prediger, 1772 nur 2. Katechesen wurden nicht allein in den Kirchen der Stadt, sondern von den Theologie-Studierenden auch in den benachbarten Orten fast an allen Sonntagen gehalten, so 1723 und in den folgenden Jahren. Die Beichten stiegen von über 17 000 im Jahre 1720 auf über 42 000 im Jahre 1740, im Jahre 1765 zählte man 41 785. Dementsprechend waren die heiligen Kommunionen. Besonders wird gerühmt, daß seit Jahren viele Schüler auch an Wochentagen zur heiligen Kommunion gingen, z. B. zu Ehren des hl. Joseph, Antonius, Franz Xaver, der hl. 5 Wunden, der schmerzhaften Mutter usw. und Erwachsene diesem Beispiele folgten. Von Kongregationen werden erwähnt je eine für Studenten und Bürger und die Todesangstbruderschaft.

Sehr häufig waren Missionen und Aushilfen, so 1710 und 1739 Missionen in Mehlsack, Frauenburg, Wiesen, Lengwald, Glottau, Tolsdorf, Stegmandorf usw., 1755 längere Missionen in Preußisch Holland und Heiligenbeil.

Die Pestzeiten gaben viele Gelegenheit zur Übung heroischer Caritas. Im Jahre 1710 erlagen 5 Jesuiten der Seuche. Vom 8. Nov. 1709 bis Febr. 1710 waren die Schulen wegen der Pest geschlossen, 2 Patres wurden für den Pestdienst abgesondert; dazu trat Hungersnot. Diese lehrte, sich mit Gerstenbrot zu begnügen. Ganze Scharen Hungriger lagerten an der Pforte, um ein Stück Brot oder etwas Suppe zu erhalten, weil das Kolleg von der eigenen Armut täglich nach Möglichkeit austeilte. Die Vorsteher der Stadt Allenstein schickten 1711 2 Pferde und 250 fl. aus Dankbarkeit für die ihren Pestkranken durch einen Pater geleisteten Dienste, nachdem sie durch die Pest ihrer 5 Seelsorger und damit jeder geistlichen Hilfe beraubt worden waren.

Die Wechselfälle des nordischen Krieges brachten manche Not. Am 13. Dez. 1703 mußten die Theologieprofessoren mit ihren Schülern nach Heiligelinde fliehen, andere nach Königsberg. Kaum waren die Flüchtlinge 9. Januar 1704 zurückgekehrt, mußten sie wieder zum Wanderstab greifen wegen der Hungersnot.

Trotz aller Wechselfälle dachten die Patres an einen Neubau für das Kolleg. Nach langen Verhandlungen überließ ihnen die Stadt 25. Febr. 1743 einen Bauplatz. Der Bau wurde sofort in Angriff genommen und bis zum Jahresende ein gutes Stück gefördert. Die Jahre 1744 und 45 schweigen sich über den Weiterbau aus. Erst 1746 wurde ein Teil am 4. Mai wieder begonnen und das Dach aufgesetzt. Zum Jahre 1750 heißt es dann: Was im vorigen Jahre wegen Geldmangel nicht einmal angefangen werden konnte, das wurde in dem neuen Flügel in diesem Jahre fertiggestellt. Das Jahr 1755 brachte dann auch einen Neubau auf dem Landgut, wo man jährlich die Ferien zubrachte.

Bei der ersten Teilung Polens im Jahre 1772 verlor das Ermland seine Selbständigkeit und fiel an Preußen, das am 13. Sept. 1772 von dem Lande Besitz nahm. Die Tätigkeit des Kollegs wurde dadurch nicht geändert. Die Patres nahmen keinen Anstand, dem neuen Landesherrn durch den Regens Laski und den Professor Kucharzewski den Eid der Treue leisten.[1]

Die Resultate, die das Braunsberger Kolleg erzielte, schildert der Geschichtschreiber der Studien in Ermland mit den Worten: Die Jesuiten haben, solange sie in Ermland wirkten, mit allen Kräften für die Erhaltung und Festigung des

[1] Bender 86.

katholischen Glaubens gekämpft. . . Nach demselben Ziele hin wirkten sie durch Heranbildung eines moralisch und wissenschaftlich tüchtigen Klerus . . . Alle Bischöfe stimmen in ihren Berichten nach Rom dahin überein, daß jeder Ordinierte in der scholastischen oder doch mindestens in der Moraltheologie gründlich unterrichtet und moralisch untadelhaft sei.[1] Und der kundige Verfasser der Literaturgeschichte des Bistums Ermland urteilt: „Der ermländische Klerus, der hier erzogen wurde, zeichnete sich durch eine stetig zunehmende Höhe wissenschaftlicher und sittlicher Bildung aus."[2]

Zwei Einrichtungen des Braunsberger Kollegs verdienen eine besondere Erwähnung: das päpstliche Seminar und die Druckerei. Über das Seminar urteilt der Herausgeber der Matrikel:[3] „Wenn auch das päpstliche Seminar zu Braunsberg kein Studium generale darstellt, sondern als Missionsanstalt seinen Zöglingen nur eine theologische und philosophische Ausbildung gab, die sie befähigen sollte, dereinst als Priester und Lehrer in den von der Kirche abgefallenen Ländern des nördlichen und östlichen Europas zu wirken, so erhält es gerade durch diese Bestimmung eine weit über die heimatlichen Grenzen hinausreichende Bedeutung. Gegen 1400 Zöglinge sind während seines 220jährigen Bestehens durch seine Pforten ein- und ausgegangen, Zöglinge aus dem Auslande ebenso wie einheimische, und wenn auch die nordischen Reiche nach den ersten 50 Jahren der Anstalt ihre Grenzen den katholischen Sendboten verschlossen, so eröffnete sich ihnen bald ein neues Feld der Tätigkeit in den russischen Ostseeländern, in den entlegenen Provinzen des polnischen Reiches und in den Nachbardiözesen. Ganz besonders aber wurde die Anstalt für den Basilianerorden der unierten griechischen Kirche die Vermittlerin einer tieferen wissenschaftlichen und religiösen Ausbildung. Über 150 Mitglieder dieses in seiner Heimat einflußreichen Ordens haben hier vom Jahre 1609 bis zur Auflösung der Anstalt im Jahre 1798 studiert, von denen viele zu hohen und wichtigen kirchlichen Stellungen gelangt sind."

Der im Jahre 1697 zum Verdruß des Magistrats durch das Kolleg erfolgte Ankauf der einzigen Druckerei in Braunsberg hatte zunächst eine Reihe von Streitigkeiten zur Folge. Im Kaufvertrag war das Recht des Bindens und der Verkauf der gebundenen Bücher dem bisherigen Besitzer vorbehalten worden. Besonders nach dem Tode desselben (1719) ließen die Jesuiten die in ihrer Druckerei hergestellten Bücher im Kolleg binden und zum Verkauf ausstellen. Das wurde von den Erben entschieden bestritten. Der hitzige Streit fand seine Erledigung in einem Vergleich vom 15. März 1731, in dem die Jesuiten auf Binden und Verkauf verzichteten, dagegen die Berechtigung erhielten, die für den eigenen Gebrauch wie für Freunde und Gönner bestimmten Bücher zu binden. Man kann es dem

[1] Bender 100.

[2] Hipler 185. Vergl. 187 über die Bildung der Laien. — Die Rektoren waren: Andr. Thätter 5. April 1701, Joh. Schwang 15. Sept. 04, Simon Bochorn 25. Sept. 07, Daniel Fridrich, Vizerektor, 10. Frz. Krüger 10. Nov. 11, Jakob Rahasch 28. Nov. 14, Daniel Fridrich, Vizerektor, 17, Theophil Zablocki 13. März 18, Martin Brictius 12. Sept. 23, Urban Alshut 27/28, Jos. Bambek 15. Juni 28, Peter Lingk 22. Juni 31, Jos. Bambeck 26. Juli 35, Michael Nahser 23. Okt. 38, Theod. Ancepius 26. Nov. 44, Mich. Nahser 29. März 48, Peter Cimmerman 29. Aug. 54, Adalb. Harasch 30. Jan. 62, Jos. Poschmann 65, Matthias Kononowicz 6. Dez. 66, Ignatius Szaba 15. Dez. 69. — Die Professoren seit 1725 bei Bender 84. Die Einkünfte (1730: 3502 fl., später mehr), reichten meist nicht aus zum Unterhalt für alle. Im Jahre 1749 wurden 34 unterhalten, die Einkünfte reichten aber nur für 30. Über die Besitzungen und Einkünfte des Kollegs, insbesondere des Musik-Seminars und die späteren Schicksale vergl. Zeitschr. für Gesch. Ermlands 12, 168 ff.

[3] Georg Lühr, Die Matrikel des päpstl. Seminars zu Braunsberg 1578—1798. Braunsberg 1925 und 1926, 1. Teil Vorwort.

Rat nicht übel nehmen, daß er mit Sorgfalt darüber wachte, daß von den Rechten der Bürger nichts entfremdet wurde. „Wie bei anderen Gelegenheiten bestimmte auch hier die Besorgnis, das Kolleg wolle sich einen Eingriff in das gewerbliche Leben der Stadt erlauben, den Rat, seinen Einfluß bei dem Landesherrn (Bischof von Ermland) gegen die Jesuiten geltend zu machen."[1]

Über die Bedeutung der Jesuitendruckerei hebt eine diesbezügliche Studie hervor: In der Geschichte des Braunsberger Buchdrucks beginnt mit dem Augenblick, als das Jesuitenkolleg die Druckerei erwarb, der wichtigste Abschnitt . . . Diese Erwerbung wirkte auf das geistige Leben des ganzen Ermlandes ungemein anregend; das beweist die lange Reihe der in rascher Folge erschienenen Werke. Die Braunsberger Drucke sind mit wenigen Ausnahmen in deutscher oder lateinischer Sprache abgefaßt . . . Daß auch deutsch gesprochen und gelehrt wurde, wird wiederholt bezeugt, und wir hören sogar, daß der Adel Polens, Litauens und Rußlands gerne seine Söhne nach Braunsberg schickte, um sie in der deutschen Sprache unterrichten zu lassen. Außerdem verlangten die engen Beziehungen, welche das Kolleg nicht nur zur Stadt Braunsberg, sondern zum ganzen Ermlande unterhielt, die Pflege der deutschen Sprache . . . So findet die geringe Zahl der polnischen und die große Zahl der deutschen Drucke ihre Erklärung. In dieser Sprache sind die meisten der zahlreichen Schriften abgefaßt, in denen die Jesuiten die Wahrheit des katholischen Glaubens gegenüber den anderen Bekenntnissen zu erweisen suchten. Ferner sind in deutscher Sprache die ebenfalls sehr zahlreichen Gebet- und Erbauungsbücher geschrieben, mit denen die Braunsberger Druckerei das ganze Bistum versehen mußte. Den Betrieb leitete ein Praeses typographiae (ein Pater), neben dem im Jahre 1765 ein Gehilfe (Patri Praesidi typographiae adjunctus) erscheint. Eine Erweiterung erfuhr die Druckerei dadurch, daß nach Auflösung der Druckerei zu Oliva deren Pressen und Schriften von dem Kolleg angekauft wurden. Die Erzeugnisse fanden schon früh Anerkennung wegen ihrer hübschen sauberen Ausführung.[2]

Das Kolleg in **Rössel** zählte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts 23 bis 25, in der zweiten 29—30 Insassen (14—18 Priester, 4 Scholastiker und 7 Brüder).[3] Von diesen wirkten 5 in den 5 Klassen des Gymnasiums. Die

---

[1] Herm. Gruchot, Zur Geschichte der Braunsberger Buchdruckerei, Braunsberger Progr. 1890, 17 ff.

[2] Gruchot 30. — Das gesamte Schriftenmaterial wurde im Beginn des 18. Jahrhunderts erneuert von einer Schriftgießerei in Leipzig, die mehrere Jesuitendruckereien in Posen und Schlesien zur Zufriedenheit beliefert hatte. — Ein „Verzeichnis der Braunsberger Drucke" veröffentlichte Gruchot in dem Programm des Gymnasiums zu Braunsberg 1887. Der erste Druck war der zweite Band der Predigten des P. Matth. Stempel (1698), später folgten u. a. verschiedene Werke von P. Joh. Drews, darunter auch eine Legende heiliger Kinder und Fasti Soc. Jesu, im Jahre 1700 eine Porta ad linguam germanicam polonae juventuli aperta, 1705 ein Neudruck der römischen Instruktion über Milderung in den Hexenprozessen, 1716 eine Widerlegung des Atheismus (Eversio Atheismi auctore P. Georg. Gengelt S. J.), eine Reihe von Schulbüchern, darunter die bekannten Rudimenta historica von Dufrêne (1737) und Rudimenta geographica (1742), die verschiedenen Regel- und Andachtsbücher für die Bruderschaften von der Todesangst (aufgerichtet in Rössel 1735), von der „Göttlichen Vorsichtigkeit" (1737) und die entsprechenden Gesangbüchlein wie Alte und neue Kirchengesänge (lateinische und deutsche) 1739. Bis 1773 umfaßt das Verzeichnis der Druckerei im Besitz der Jesuiten die Nr. 189—490, also rund 300 Schriften.

[3] G. Lühr, Die Frequenz des Rösseler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert. „Ermländ. Zeitung" 1911, Nr. 134 und 135, Beilage. Derselbe, Zur innern Geschichte des Jesuitenkollegs zu Rössel. Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 3 (1913) 97 ff. — Derselbe, Aus dem Tagebuch des Jesuitenkollegs zu Rössel, „Ermländ. Zeitung", 1913, Nr. 276 und 277, Beilage. — Derselbe, Die Jesuiten von Rössel und Hei-

Lehrer der Rhetorik lehrten seit 1760 auch Geschichte, der Lehrer der Syntax seit 1772 auch Mathematik (Rechnen). Am 1. September 1722 erfolgte durch eine Stiftung des Fürstenwerder Dekans Wilh. Laukowsky (4000 fl.) die Eröffnung des philosophischen Studiums, das gemäß den Intentionen des Stifters 1732 auf drei Jahre erweitert wurde. Dem dreijährigen Kurs wurde 1734 ein zweijähriger beigefügt, um den armen Studenten die Teilnahme zu erleichtern. Der infolge der ungünstigen Zeiten bald unterbrochene philosophische Kurs wurde 1742 wieder begonnen. Die Schülerzahl blieb die ganze Zeit fast gleich über 200, in den 40er Jahren nahezu 300.

Der Kongregation der Studenten traten auch angesehene Bürger und Herren bei; im Jahre 1748 wird die Mitgliederzahl auf 194 berechnet. Davon hatten mehr als ein Drittel Ämter und Ämtchen. Unter diesen finden sich genannt je 2 Besucher (visitatores) der kranken Philosophen, Rhetoriker und Poeten, 4 Visitatoren der Syntaxschüler und der übrigen Sodalen, entsprechend ist die Zahl der Monitores verteilt.[1]

Das Kolleg stellte für die Seelsorge je einen deutschen und polnischen Prediger, seit 1740 werden zwei deutsche Prediger verzeichnet, der eine für die Sonntage, der andere für die Festtage; außerdem für das mit dem Kolleg verbundene Heiligelinde noch 6—7 Missionäre. Sowohl von Rössel als auch von Heiligelinde fanden häufige Exkursionen und Missionen in die Nachbarschaft bis zu 9 Meilen Entfernung statt. In dem einen Jahr 1726 verzeichnen die Jahresbriefe 143 Missionen im Herzogtum Preußen und im Ermland, so in Wartenburg, Bistein, Sanditoppen, Kiwitten usw. Die Zahl der Kommunionen stieg in der Kirche des Kollegs von 20 200 im Jahre 1702 auf 34 642 im Jahre 1742 und über 43 000 im Jahre 1769; in Heiligelinde sind die Anfang- und Schlußzahlen 33 000 (1702) und 35 000 (1769). Die Zahl der Konversionen betrug in den letzten Jahrzehnten jährlich 2—7. Im Jahre 1704 wurden 149 auf die erste heilige Kommunion vorbereitet, darunter nicht wenige fast Zwanzigjährige. Katechismus gab man in der Jesuitenkirche, in den Vorstädten und in den nahegelegenen Orten; in Heiligelinde 1767—69 fast täglich Christenlehre in deutscher und polnischer Sprache. Auch hier forderten die Pestzeiten manches Opfer. Die Pest in Preußen raffte 1709 binnen kurzem 247 000 Menschen weg. In Heiligelinde erlagen 1709 im Pestdienst ein Pater und ein Bruder. Im August des folgenden Jahres wurden 3 Patres von der Pest ergriffen, während sie den Kranken nicht allein geistlichen Trost, sondern auch zeitliche Hilfe brachten, nachdem sie Brot, Holz, Medizinen usw. für sie gebettelt.[2] In Rössel wurde 1710 ein Pater für den Pestdienst abgesondert, er wohnte in dem leerstehenden Konvikt. Das Jahr 1710 war für die Litauische Provinz ein großes Opferjahr. Von den 124 Verstorbenen (16. Jan. bis 21. Dez. 1710) erlagen 86 in dem Dienste der Pestkranken; von diesen 86 haben 22 deutsche Namen. Die Provinz sank infolgedessen in einem Jahr von 689 auf 573 Personen.

Während die Pestjahre in Rössel selbst ohne Störung des Unterrichts vorübergingen, brachte der nordische Krieg manches Leid. Karl XII. verlebte den Winter 1703 auf 1704 mit seinem Hofe auf dem Schloß zu Heilsberg, wo er sogar

---

ligelinde, Zeitschrift für die Geschichte Ermlands 20 (1918) 361 ff. — Derselbe, Noch drei Jesuitendramen aus Braunsberg und Rössel, Mitteilungen d. Gesellsch. für deutsche Schulgeschichte 19 (1909). Sep.-Druck.

[1] Lühr, Die Schüler des Rösseler Gymnasiums nach dem Album der Mar. Kongregation. Zeitschr. f. d. Gesch. Ermlands 15 (1904).

[2] Vergl. Kolberg, Zeitschrift für die Gesch. Ermlands 3, 466 ff.

eine Stockholmer Schauspieler-Gesellschaft unterhielt. Stadt und Land wurden unerschwingliche Kontributionen auferlegt.

Nachdem die Soldaten 1704 die Landgüter des Kollegs geplündert, blieben nur 8 Mitglieder (Priester und Brüder) zurück; die Schulen hörten auf. Am 2. März 1704 wurden die Türen erbrochen, 30 Soldaten stürzten ins Kolleg und im Verlauf von 10 Tagen, während denen die Jesuiten in enger Haft gehalten wurden, zehrte die Horde sämtliche Vorräte auf. Einige Jahre später (1711) wurde das Kolleg gebrandschatzt von Sachsen, Russen und Polen, es folgten harte militärische Exekutionen. Die Russen erzwangen den Eingang in das Kolleg und führten den Rektor gefangen fort.

Trotz alledem hatten die Jesuiten den Mut zu Neubauten. Am 21. Mai 1707 wurde der Grundstein für eine neue Schule gelegt und der 15. November sah die Vollendung und den Einzug der Schüler. Ein Vierteljahrhundert später, April 1732, ging man an die Restauration des Kollegs, mußte aber bald den Bau wegen des Krieges unterbrechen; erst 1738 konnte man wieder fortfahren.

In mühevoller Arbeit hat ein Ermländer Historiker im Jahre 1905 eine wertvolle Statistik über den „Beruf der Schüler des Rösseler Gymnasiums im 17. und 18. Jahrhundert" zusammengestellt, die das Dunkel, das bisher über der alten Schule ruhte, aufhellte.[1] „Da sehen wir sie nun nebeneinander sitzen auf langen Bänken, den Sohn des Burggrafen neben dem des Handwerkers, Starostensöhne, vielfach Träger stolzer Namen neben denen ermländischer und preußischer Junker, Söhne der Kölner und städtischen Kaufleute, bunt durcheinander". Von rund 5700 Schülern konnte er bei 1903 den späteren Beruf ausfindig machen. Es wurden Bischöfe (4), Kanoniker und Weltpriester zusammen 588. Von 495 Ordensmitgliedern fallen 225 auf die Jesuiten. Zahlreich sind Bürger, Handwerker und besonders Offiziere und Lehrer vertreten. Der Forscher schließt seine Untersuchungen mit den Worten. „Aus dem Gesagten geht hervor, in welch hohem Ansehen die Schule der kleinen Landstadt, die im Jahre 1772 mit ihren Vororten nur 3030 Einwohner zählte, gestanden hat, welche Bedeutung sie für das Ermland, Altpreußen und das polnische Reich gehabt hat. Erwägen wir, daß die Anstalt in den Jahren 1620—1760 eine jährliche Durchschnittsaufnahme von 43—56 Schülern aufzuweisen hat — im Jahre 1735 wurden sogar 108 Schüler aufgenommen —, wobei die aus anderen Marianischen Kongregationen kommenden und die protestantischen Schüler nicht mitgerechnet sind, daß die Söhne des einheimischen und polnischen niederen und hohen Adels zur Ausbildung dahin kamen, die vielfach ihren Hausmeister und ihre Bedienung mitbrachten, vielfach den Besuch ihrer Angehörigen empfingen — so werden wir der Schule in geistiger wie in wirtschaftlicher Beziehung eine Bedeutung zuschreiben müssen, die wir uns kaum vorstellen können. . . Vor allem hat die Rösseler Schule dem Bistum selbst und den Nachbardiözesen einen starken und zuverlässigen Welt- und Ordensklerus herangezogen, die Söhne des Adligen, des Bürgers und des Bauern sittlich und wissenschaftlich gebildet, und was ganz besonders Beachtung verdient, einen Lehrerstand hervorgerufen, der wohl imstande war, mit dem Seelsorgsklerus zusammen auch den Elementarunterricht in Stadt und Land zu verbreiten und so die notwendigsten Kenntnisse in die entlegenen Dörfer zu tragen."[2]

---

[1] Prof. Dr. Georg Lühr.

[2] Sep.-Druck 6. Vgl. Zeitschr. für Gesch. der Erziehung 3 (1913) 117 f. — Die Rektoren waren: Nik. Narmunth 3. Dez. 1698, Frz. Krüger 3. Dez. 1701, Jak. Eller 8. Dez. 04, Alex. Karwat 15. Juli 08, Konr. Schrötter 20, Urban Alshut 24. Okt. 23, Georg Gerigk Mich. Nahser 19. Nov. 32, Kasimir Laug 24. Dez. 35, Pet. Lingk, Vizerektor, 23. Jan. 37, Georg Brisich 12. Mai 37, Joh. Kuhn

Während den Jesuiten von Drangowski für Seelsorge der zerstreuten Katholiken der nordöstliche (litauische) Teil, den Königsberger das Samland und der mittlere Teil Altpreußens zufiel, besuchten die Jesuiten von Heiligelinde die Katholiken des südlichen (masurischen) Teiles. Wenigstens schon seit 1727 wurden in jedem Jahr sogen. Exkursionen oder Missionsreisen nach den Städten Masurens unternommen und seit dem Jahre 1740 kam es in Gebrauch, die Städte Angerburg, Lötzen, Nordenburg, Darkehmen, Goldap, Rhein, Rastenburg, Gerdauen, Barten jährlich zweimal im Frühjahr und im Herbst behufs Gottesdienst und Spendung der Sakramente zu besuchen. Der Siebenjährige Krieg unterbrach diese Missionen, nach dem Friedensschluß wurden sie wieder fortgesetzt. Da in dem preußischen Heere stets zahlreiche katholische Soldaten waren, wurden die Patres in Heiligelinde während des Siebenjährigen Krieges manchmal ersucht, dem katholischen Militär Gottesdienst zu halten. Für die während dieses Krieges in Gerdauen internierten Österreicher hielten die Patres ebenfalls mehrfach Gottesdienst.

Die Wallfahrten nach Heiligelinde waren in dem Zeitraum von 1680 bis 1780 zahlreicher und glänzender als je zuvor. Adel und Bischöfe beteiligten sich dabei. Heiligelinde war, wie selbst ihre Gegner im Jahre 1749 gestehen, „eine Kirche, von welcher ein so großes Aufsehen beinahe in der ganzen Welt gemacht werde".[1]

Da das Schicksal der Jesuiten vielfach an das der Dissidenten in Litauen und Polen gebunden war, hatte Heiligelinde als Repressalienobjekt wiederholt unter der preußischen Repressalienpolitik zu leiden. Die Jesuiten mußten fortgesetzt um ihre Existenz kämpfen.[2] Den Repressalienerlaß vom Jahre 1724 gedachte man gegen Heiligelinde aufs strengste durchzuführen, denn von dem alten, durch die Jesuiten neu belebten Wallfahrtsort (nur 5 Kilometer von Rössel) übten diese einen mächtigen Einfluß aus auf die Bevölkerung und nicht bloß auf die katholische. Unter dem 6. Juni 1724 erfolgte das Verbot der Prozessionen „aus einem polnischen Orte quer durch preußisches Gebiet" nach Heiligelinde am Feste der Heimsuchung Mariä.[3] Da dies Verbot keine Beachtung fand, erhielt der Superior P. Engel infolge königlichen Befehles eine Strafe von 50 Talern, die aber infolge dringender Vorstellungen des Bischofs „vor dieses mahl aber sans Konsequenze" erlassen wurde.[4]

Noch 17. Juni 1765 wurden den Patres in Heiligelinde verboten, Konvertiten anzunehmen, dieselben mußten abgewiesen und der preußischen Regierung sogleich angezeigt werden, wie schon früher, 1738, befohlen worden. Dagegen protestierten die Jesuiten und machten geltend, daß sie erwachsene Protestanten, die sich ohne jede Beeinflussung zur Konversion meldeten, nicht abweisen könnten und Kinder nach dem Uebereinkommen der Eltern gemäß der früheren königlichen

14. Juli 40, Simon Keichel 6. Aug. 43, Urban Alshut 29. Juli 46 († 16. Juni 48), Johann Kuhn, Vizerektor, 48/49; Rektor 28. Febr. 49, Theodor Aucepius 24. Aug. 52, Nik. Trzebicki 13. Aug. 58, Kasimir Terlecki 7. Jan. 59, Ant. Klein 12. Juli 64, Andr. Bordihn 27. Aug. 67, Ferdinand Schröter 13. Sept. 70, Andr. Bordihn 10. Sept. 77 bis 10. Juli 80. Vergl. Lühr, Die Rektoren des Jesuitenkollegs zu Rössel, Zeitschr. für die Gesch. Ermlands 18 (1913). — Die Einkünfte betrugen im Jahre 1730 2756 fl. (650 Skudi), davon lebten 25 Personen. Wegen der Entziehung der Schenke in Heiligelinde reichten sie aber kaum für 19. Im Jahre 1749 waren die Einkünfte auf 4022 fl. gestiegen; die genügten für 12 Personen, tatsächlich waren es aber 23.

[1] Kolberg, Geschichte der Heiligelinde, Zeitschr. für Gesch. Ermlands 3, 137 f. Dort 134 f. die Namen der Superioren.

[2] Kolberg 3, 441 ff. Plackereien aller Art 493 ff.

[3] Lehmann 1, 817.

[4] L. c. 1, 835. Vergl. Dittrich 616 ff.

Verordnung behandelt werden dürften. Um diese Zeit konnten die Jesuiten zwar keine eigentlichen Pfarrrechte ausüben, aber doch taufen, trauen und begraben, wenn sie eine Bescheinigung des zuständigen lutherischen Predigers für Empfang der Stolgebühren beigebracht.[1]

In **Königsberg** setzten die Jesuiten ihre Arbeiten ruhig fort. An der Hundertjahrfeier der Grundsteinlegung der katholischen Kirche im Jahre 1714, wo in dem herrlich geschmückten Gotteshause ein königlicher Thron und das Königsbild aufgestellt waren, beteiligten sie sich lebhaft. Bei der großen Prozession zogen sie mit in Kasseln, während ihre Schüler deutsche Lieder sangen. Mit den Pfarrern standen sie in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts in bestem Einvernehmen und arbeiteten sie in einträchtigem Zusammenwirken.[2] Die Beichten stiegen von 9800 im Jahre 1720 auf 13 824 im Jahre 1731 und fast 15 000 im Jahre 1739. Die Konversionen bewegten sich in dieser Zeit durchschnittlich zwischen jährlich 20—30. Die Konvertiten hatten in Preußen einen schweren Stand. Das mußte z. B. eine Gräfin von Schwerin, geb. Baronin von Heiden, erfahren. Infolge ihrer Konversion wurde sie durch königliches Dekret von ihrem Manne geschieden und lebte als eine Verbannte teils auf einem Dorfe, teils in Königsberg in einer Privatwohnung, gemieden von ihren Kindern, ihrem Gatten und dem preußischen Adel, dem sie angehörte. Die Jesuiten nahmen sich ihrer an und das Ermländer Domkapitel gewährte eine Unterstützung.[3] Wiederholt wurde den Jesuiten die Annahme von Konvertiten verboten.[4]

Von Königsberg aus machten die Jesuiten häufige Exkursionen in die Städte und Dörfer Altpreußens, oft bis auf 7 und mehr Meilen. Jährlich im Januar und Juli reisten zwei Patres in der Runde zu den Katholiken in Labiau, Tapiau, Wehlau, Allenburg, Friedland, Domnau, Eylau, Kreuzburg und Zinten; kleinere Ausflüge nach Pillau und Fischhausen fanden im Februar und Juli statt. In den Städten wurde der Gottesdienst zuweilen im Rathause, meistens aber in einer Privatwohnung gehalten. Auf die einzelnen Jahre fallen 20—50 solcher näherer oder entfernterer Ausflüge. Aus kleinen Städten und Dörfern wurden die Katholiken zu Gottesdienst und Katechese an bestimmte Orte zusammengerufen. Die lateinische Schule, die die Jesuiten unterhielten, wird in einem bischöflichen Visitationsberichte eine „pusilla academia catholica" genannt.[5]

Am 11. November 1764 fielen Kirche, Pfarrhaus und Schule der großen Feuersbrunst zum Opfer, die zwei Tage lang ein tobendes Feuermeer über die Stadt ergoß und einen großen Teil derselben zerstörte. Die Patres, die nichts hatten retten können, fanden Unterkunft in Privathäusern, zwei gingen zur Kollekte nach Polen und brachten bedeutende Summen samt 4 Pferden mit. Von den gesammelten Geldern bauten die Jesuiten noch während des Jahres 1765 auf dem Kirchenplatz ein interimistisches Fachwerkhaus und bezogen es schon am 11. November. Den Gottesdienst hielten sie in der Kapelle auf dem Kirchhof. Obgleich die Regierung nach alten Verträgen verpflichtet war, die Kirche und kirchlichen Gebäude wieder aufzubauen und die Königsberger Regierung dies ausdrücklich anerkannte, lehnte Friedrich II. jeden Beitrag ab, obgleich er für die Lutheraner alles bewilligte. Auf eindringliche Vorstellung der Regierung mit besonderem Hinweis auf die bedenklichen wirtschaftlichen Folgen bewilligte Friedrich II. am 23. April

[1] Kolberg 3, 197.

[2] Über den Streit wegen Einführung deutscher Kirchenlieder in protestantischer Fassung in den 30er Jahren s. Dittrich 568 f.

[3] Acta Cap. Warm. 18. August 1717 bei Dittrich 560.

[4] Dittrich 583 f.

[5] Dittrich 564[1].

1765 nur eine Kollekte bei den Katholiken. Nach vier Jahren konnte man mit dem Wiederaufbau der Kirche beginnen, aber erst 1777 wurde der Bau vollendet.

Der als Kanzelredner berühmte P. Wegner hielt dabei die große Festpredigt.[1] Der rastlosen Tätigkeit des P. Schwarz war es gelungen, schon 1772 ein zweistöckiges massives Wohnhaus für die Jesuiten auf dem Kirchenplatz fertigzustellen.

„Bei dem Wiederaufbau der Kirche und kirchlichen Gebäude", so schreibt der Geschichtschreiber des Katholizismus in Altpreußen, „hatten die Jesuiten treu und eifrig mitgearbeitet; aber seit 1773 schwebte bereits über ihnen das Damoklesschwert der Aufhebung. Dieselbe erfolgte Ende Juni 1780. Damit hatte die Mission und Residenz der Königsberger Jesuiten, der die Gemeinde von Königsberg, ja der Katholizismus in einem großen Teile von Altpreußen soviel verdankte, nach einer Dauer von zirka 130 Jahren ihr Ende erreicht. Von den 4 Patres blieben 3 noch weiter bei der Kirche, aber als Weltpriester."[2]

Auf dem Reichstag zu Warschau im Jahre 1690 wurde der Wunsch angeregt, man solle beim Herzog von Preußen, Friedrich von Brandenburg, um Erlaubnis nachsuchen, die in Ruinen liegende Kirche auf den Derengowskischen Gütern bei **Tilsit** wieder aufzubauen.[3] Der Bitte entsprechend verfügte Friedrich am 27. Mai 1690 „daß das Kirchlein oder Kapelle, so vor diesem bei Tilsae gestanden . . . an eben dem Orte und in eben der Größe wie es vorhin gewesen, wieder aufgebaut werden soll."[4] Nach Vollendung des Baues schenkte der Kanonikus Siemadzko das Kirchlein den Jesuiten, die am 24. Sept. 1699 dasselbe in Besitz nahmen. Die Bestätigung der Schenkung erfolgte am 19. Jan. 1700 zu Heilsberg durch den Bischof Zalnski.[5]

Die Tätigkeit der Jesuiten wurde bedroht durch eine königliche Verfügung vom 28. Oktober 1724, die verlangte, daß der Gottesdienst zu Tilsit nicht durch Jesuiten, sondern durch andere Geistliche zukünftig verrichtet, die Jesuiten aber allda gar nicht mehr geduldet werden sollten.[6] Infolge der Weigerung des Bischofs von Ermland, die Jesuiten abzuberufen, bestand der König nicht auf seinem Befehl.[7] Über die weitere Tätigkeit meldet ein Bericht des auswärtigen Amtes vom 1. März 1732, seit einigen Jahren seien in Tilsit zwei Jesuiten, welche alle Sonn- und Feiertage öffentlichen Gottesdienst mit zwei Predigten, einer deutschen und einer litauischen, auch Wochenmessen hielten, Tauf- und Trauungsakte verrichteten und ein vollkommenes Religions-Exerzitium übten. Die Jesuiten würden in Güte nicht weichen, man müßte sie allenfalls mit Gewalt über die Grenze bringen. Der König entschied: Der katholische Gottesdienst solle geduldet werden, weil „ich meine Lande populire aber nit depopulire. Indessen sollen sie die Jesuwiter abschaffen und augustiner oder Bernhardiner hinsetzen."[8] Infolgedessen wurde den Patres von Tilsit am 9. Mai 1732 ein königliches Edikt vorgelesen, wonach sie innerhalb 3 Monaten Tilsit zu verlassen hätten.

Vor Ablauf dieses Termins wandten sich die katholischen Vorsteher der Gemeinde von Tilsit am 25. Juli 1732 an den König mit der Bitte, die Jesuiten in Tilsit zu belassen. Sie betonten, die dortigen Bernhardiner, Augustiner und die anderen Ordensleute seien nur der polnischen und litauischen, nicht aber der deutschen Sprache mächtig. So würden sie bei Abberufung der Jesuiten ohne Gottes-

[1] Gedruckt 96 S. Vgl. Dittrich 792[2].

[2] Dittrich 795.

[3] G. Kupke, Beiträge zur Geschichte der kathol. Mission in Tilsit, Quellen und Forschungen aus italien. Archiven 2 (1899) 116 ff.

[4] Lehmann 1, 629.

[5] Arch. Vat. Misc. Polon. 105 bei Kupke 118.

[6] Lehmann 1, 820.

[7] L. c. 1, 833.

[8] L. c. 1, 837.

dienst und Sakramente leben müssen; auch hätten die Väter sich stets ruhig und friedlich gehalten und niemanden verletzt.

Dasselbe machten auch die Jesuiten in einer Eingabe an den König vom 26. Juli geltend, sie hätten in keiner Weise ihre Befugnisse überschritten und lediglich an den katholischen Bürgern von Tilsit und den in der Umgebung stationierten Soldaten die Seelsorge geübt. Auf Vermittlung des kaiserlichen Hofbeichtvaters in Wien, P. Toenneman, der bei dem König in besonderer Gunst stand und gerade damals von dem König, der Gast des Kaisers war, besucht wurde, und anderweitige Interzessionen wurden die Jesuiten vorläufig geduldet, was dann ein Erlaß vom 2. September 1733 bekräftigte.[1]

Die folgenden Kriegsjahre litten die Jesuiten in Tilsit viel durch fortwährende Kontributionen, dann 1736 durch Mißwachs, Überschwemmung und übermäßige Arbeit für die vielen Flüchtlinge aus Litauen. Zwei Patres erlagen den Anstrengungen. Als Lohn wurde ihnen am 2. Febr. 1738 ein neuer königl. Erlaß vom 20. Januar mitgeteilt, wonach sie binnen zwei Monaten Tilsit verlassen müßten. Aber polnische Drohungen mit Repressalien an den Reformierten in Litauen veranlaßten den König zum Nachgeben: „Kommiviere aber ümmer sollen (sie) inquitieret und vexieret werden".[2] Da ein Sturm das Dach der Kapelle zerstört, erlangten die Jesuiten Juli 1739 die königliche Erlaubnis zum Neubau und sogar einen Beitrag von 200 Reichstalern und Anweisung eines bequemen Platzes, allerdings vor der Stadt (4. August 1739).[3]

Die Befugnis zu eigentlichen Parochialhandlungen blieb den Jesuiten unter Androhung schwerer Strafen verwehrt. Gegen die Klagen protestantischer Prediger hoben die Jesuiten im Jahre 1735 in einer Remonstratio hervor: Ohne Entgelt verrichten sie die mühevollen Arbeiten der katholischen Seelsorge an den katholischen Bürgern und Soldaten. Auch den Soldaten der Garnisonen, bei denen ihnen freilich Taufen und Trauungen untersagt seien, ließen sie ihre Fürsorge zuteil werden und spendeten ihnen die Sakramente der Buße, Kommunion und letzten Wegzehrung. Zu diesem Zwecke mußten sie oft viele Meilen reisen auf ihre Kosten und mit eigenen Pferden, ohne Rücksicht auf ihre Ruhe und Gesundheit, wenn sie auch mitten in der Nacht gerufen würden. Daß sie es in dieser Beziehung niemals an sich hätten fehlen lassen, würden ihnen die Offiziere vom Regiment des Fürsten von Dessau, des Generals von Cössel, wie auch der Husarenmajor von Bronichowski und überhaupt alle Untertanen des Königs bezeugen. Zum Dank für all diese Mühen würden sie von den Tilsiter evangelischen Ministerien mit allerlei Unwahrheiten verfolgt, um ein neues Dekret gegen sie zu erwirken.[4]

Mit den Vorbereitungen für den Neubau hatte man 1740 begonnen, war aber infolge des Todes des Königs zeitweilig von der Regierung am Aufbau gehindert worden. Erst 1742 konnte der Grundstein gelegt und dann der Bau kräftig gefördert werden. Aber je höher die Kirche emporstieg, desto mehr steigerte sich der Haß der Protestanten, der schon das ganze Jahr 1741 durch die lutherischen Prediger angefacht worden. Eingaben an die Regierung verlangten Einstellung oder wenigstens Beschränkung des Baues; der neue König Friedrich II. wies diese Vorstellungen zurück, aber Schule und Seminar sollten nicht gestattet und an die neue Kirche keine Jesuiten berufen werden. Als diese königliche Entscheidung eintraf, stellten die Jesuiten den Bau ein. Ein Dekret vom 21. Mai 1742 verfügte die Abberufung der Jesuiten binnen zwei Monaten und verbot die Errichtung einer

[1] Dittrich 611 f. Lehmann 1, 838.
[2] Lehmann 1, 840.
[3] L. c. 1, 841.
[4] Dittrich 719.

lateinischen Schule „nun und zu ewigen Zeiten". Die Tilsiter Katholiken machten große Anstrengungen, dies Verbot rückgängig zu machen. Ihr Gönner, der preußische Geheimrat von Blumenthal, stellte in einem Promemoire, dat. Berlin, 7. Sept. 1743, dem Ministerium vor, die Jesuiten hätten bis jetzt eine vom Orden dotierte Kapelle vor der Stadt gehabt. Für den Neubau sei schon eine Summe von 2000 Reichstalern verwendet. Nachdem aber die preußische Regierung die Wegschaffung der Jesuiten verlangt habe, sei der Bau liegen geblieben und auch keine Hoffnung vorhanden, da alle Orden in Polen außer den Jesuiten arm seien. Letztere lebten von den Erträgen ihrer Güter und hätten noch soviel übrig, um den Armen reichlich auszuteilen und noch ein Hospital in Tilsit zu unterhalten.

Auch die Tilsiter Gemeinde erneuerte in einer Eingabe vom 6. Dez. 1743 ihre frühere Bitte um Beibehaltung der Jesuiten. Sie stellten in ihrem Memoriale an den König fest, daß alle Einnahmen der Kapelle von den Jesuiten herrührten und bei deren Abzug Einnahmen für Kapelle und Hospital wegfallen würden; nur die Jesuiten seien in der Lage, den vom König genehmigten und schon angefangenen Kirchenbau fertigzustellen. Trotz günstiger Stellungnahme der Regierung entschied der König 29. April 1744: Für die neue Kirche in Tilsit keine Jesuiten. So blieb der Bau liegen und die alte Kapelle, die durch gewaltige Stürme im Jahre 1747 und 48 fast zerstört wurde, mußte 1750 notdürftig restauriert werden. Eine erneuerte, auch von der Regierung unterstützte Eingabe der Gemeinde an den König beschied dieser am 5. Oktober 1750 wiederum ablehnend: Die Jesuiten dürfen die neue Kirche nicht erhalten. So mußten die Katholiken ihre Hoffnung aufgeben und den Bau ruhen lassen. Der angefangene Bau zerfiel und wurde schließlich als herrenloses Gut betrachtet.[1]

Inzwischen fuhren die Jesuiten, erst 2, dann 3, in ihrer segensreichen Tätigkeit in Tilsit fort, hielten jeden Sonn- und Festtag deutsche, litauische und später auch polnische Predigten und Katechesen, machten Exkursionen in die nähere und weitere Entfernung, besonders häufig nach Insterburg, wo sie für die zahlreichen katholischen Soldaten einen Gottesdienst auf dem Rathause einrichteten.[2] Während des Siebenjährigen Krieges, wo Tilsit bald in den Händen der Russen, bald der Preußen war, hatten die Jesuiten viel zu leiden, konnten aber zeitweilig im Lager von Insterburg eine sehr fruchtreiche Tätigkeit unter den Soldaten entfalten.[3]

Trotzdem wurden die Jesuiten wiederholt wegen Annahme von Konvertiten zur Rechenschaft gezogen, belästigt, mehrmals angeklagt und mit Geldbußen bestraft. Besonders taten sich die protestantischen Prediger durch fortgesetzte Denunziationen bei der Regierung hervor. Trat ein Protestant zur katholischen Kirche über, so durften ihm seine Kinder vor Erreichung der Unterscheidungsjahre nicht folgen, im umgekehrten Falle sah man das als selbstverständlich an. Noch im Jahre 1772 mußten die Jesuiten dieserhalb Strafe bezahlen.[4] Trotz aller Vorstellungen der Tilsiter Jesuiten wurden die katholischen Soldaten auch fortgesetzt gezwungen, ihre Ehen vor dem protestantischen Feldprediger einzugehen.[5]

Auch nach 1773 setzten die Jesuiten ihre Tätigkeit in Tilsit fort. Da die Jesuiten aber aller ihrer Stiftungsgüter in Polen und Litauen beraubt worden, wurde ihre Lage eine sehr bedrängte, wie ein Bericht des P. Jos. Willich aus Tilsit 19. Jan. 1778 an den Nuntius Archetti in Warschau des Näheren darlegt. Er schreibt u. a.: Wir wohnten hier 4, meistens 5 Personen, die kaum der Arbeit ge-

[1] Dittrich 745 ff.
[2] Näheres bei Dittrich 755 ff.
[3] L. c. 760 ff.
[4] L. c. 810 ff.
[5] L. c. 863 f.

nügten, auf offenem Felde eine halbe Meile von Tilsit entfernt. In Preußen besitzen wir nichts außer einer kleinen Kapelle und sehr engen Wohnung. Von hier müssen wir oft bis zu 12 Meilen zu den Kranken eilen. Es ist notwendig, Pferde, Koch, Sakristan, Knaben, Organisten und Schullehrer zu unterhalten, zu geschweigen von der Instandhaltung von Kapelle und Wohnung. Jetzt sind wir nur noch zwei, ich, ein Deutscher, und ein zweiter ein Litauer; die Arbeit übersteigt die Kräfte. Ich habe fast 30 Jahre in der Seelsorge gearbeitet, bin oft krank, letzte Weihnachten hatten die Deutschen keine Predigt, da ich ans Bett gefesselt war. Wir leben nur von Almosen, meistens von Lutheranern, die in ihren Unglücksfällen und Krankheiten zu unserer Kapelle kommen und um ein Gebet bitten; wieder gesund geworden, spendeten sie aus Dankbarkeit ein Almosen.[1] Weiteres erfahren wir aus einem Schreiben des Nuntius Archetti an den Bischof Krasizki, dat. Warschau 15. Sept. 1779. Durch Verwendung bei der mit reichen Mitteln aus den eingezogenen Jesuitengütern ausgestatteten polnischen National-Edukations-Kommission ist es ihm gelungen, für die notleidende Tilsiter Mission eine jährliche Pension von 4500 polnischen Gulden (= 250 Dukaten) zu erhalten. Der Nuntius bedauerte aber sehr, daß Refraktäre eines aufgehobenen Instituts dort ohne legitime Subordination leben und herrschen. Er hatte gehofft, daß sie nach dem Beispiel in Schlesien gezwungen worden, ihren alten Habit abzulegen und sich gänzlich dem Breve Klemens XIV. zu konformieren. Der Bischof möge alles aufbieten, das zu erreichen. Unter demselben Datum berichtet Archetti an Pallavicini, er habe in Verfolg der erhaltenen Weisungen den Ermländer Bischof aufgefordert, den preußischen Herrscher zu bitten, der vollen Auflösung des Jesuitenordens kein Hindernis mehr zu bereiten. Dasselbe werde er dem Kulmer Bischof schreiben.[2] Die Auflösung erfolgte Juni (Juli) 1780.[3]

Die Niederlassungen in **Westpreußen** hatten sehr durch den nordischen Krieg (1700—1721) zu leiden. Der Zar Peter I., der schwedische König Karl XII., der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August II., suchten ihre Gebiete zu erweitern und kämpften mit wechselndem Glück. So kam es, daß abwechselnd oder gleichzeitig russische, schwedische, polnische und sächsische Truppen Westpreußen brandschatzten.

Gleich im Anfang des Krieges hatte das Kolleg bei **Danzig** viel zu erdulden, zuerst von den Sachsen, dann von den Schweden, an letztere mußte man 1704 über 6000 fl. Kontribution zahlen. Die Schweden lagen 1704/05 10 Monate im Preußischen in den Winterquartieren. Aus den Gütern des Kollegs wurden in einem Jahre über 4000 fl. erpreßt. So ist es nicht zu verwundern, wenn die Jahresbriefe von 1707/08 berichten: Freund und Feind haben unsere Güter zugrunde gerichtet, alle Geräte, alles Vieh, selbst die Säuereien geraubt. Am schlimmsten hausten die Schweden: sie verlangten Kontributionen, die man nicht leisten konnte und plünderten dann die Bauern aus.

Dem Kolleg brachte die Belagerung Danzigs im polnischen Erbfolgekrieg 1734 großen Schaden. Nachdem noch König Stanislaus Leszczynski, der Schützling Danzigs, das Neujahrsfest im Kolleg gefeiert hatte, begab sich der Rektor beim Herannahen der feindlichen Heere in das Hauptquartier des russischen Generals Lasey, eines Katholiken, nach Gemlitz und erbat und erhielt Schutz für die bereits besetzten Güter. Bei dem ersten blutigen Zusammenstoß am 18. März 1731

[1] Arch. Vatic. Misc. Polon. 105 bei Kupke 120 f.

[2] Wortlaut bei Herm. Ehrenberg, Italienische Beiträge zur Geschichte der Provinz Ostpreußen (1895) 130 ff.

[3] L. c. 167.

(bei Obra) wurde durch Verrat eine russische Abteilung von 2000 Mann durch die Gärten der Jesuiten in den Rücken der Danziger geführt. Das Gerücht ging, die Jesuiten hätten Verrat geübt, und in den folgenden Kämpfen richteten die Danziger ihre Kanonen auf Kolleg und Kirche. Neben dem schweren Schaden für seine Bauten hatte das Kolleg eine Schutzwache von 23 Soldaten zu unterhalten, büßte die von den Russen zu Verschanzungen verwendeten Bäume des Gartens ein und wurde nach der Kapitulation Danzigs am 28. Juni 1734 das Gefängnis für Senatoren und Reichsbeamte des entflohenen Königs.[1]

Trotz aller Drangsale nahm das Kolleg besonders nach dem Kriege einen sehr befriedigenden Fortgang. Die Personenzahl von 18 im Jahre 1701 stieg im Jahre 1740 auf 31 (17 Priester, 5 Scholastiker und 9 Brüder) und hielt sich in der Folge fast auf der gleichen Höhe. Waren 1701 nur 6 Lehrkräfte vorhanden (5 für das Gymnasium und 1 für Moraltheologie), so finden wir nach dem Kriege 8—9, je 2 für Theologie und Philosophie und 5 für das Gymnasium.[2]

Durch die Stiftung zweier philosophischer und theologischer Lehrstühle (1711 und 1712) erwuchsen dem Kolleg des 18. Jahrhunderts wesentlich andere Aufgaben als dem des vorangehenden. Hatte es vorher der Mission und allgemeinen Bildung gedient, so erhielt es jetzt seinen Zweck in der gründlichen wissenschaftlichen Heranbildung der nur noch zur praktischen Ausbildung dem Seminar zu Leßlau zu übergebenden Kleriker und zwar für das ganze Bistum, ja zeitweilig war mit ihm noch ein besonderes Seminar allein für das Archidiakonat verbunden (1732: 22 Seminaristen) ... Nach den seit 1763 erhaltenen Schülerverzeichnissen lehrten außer 2—3 Lehrern der besonders stark besuchten Grammatik in jeder weiteren Stufe ein besonderer Lehrer, in der Theologie 3, im Jahre 1763 im ganzen 277, 1769 und 1770 gegen 300 Schüler. Wie sich aus der beigefügten Heimatsadresse ergibt, war die Schule die höhere Bildungsstätte für die katholische Jugend ganz Westpreußens in Stadt und Land, auch Danzigs, vorzugsweise aus dem Archidiakonat, auch des besonders vermerkten Adels geworden.[3]

In der Seelsorge wirkten 2 deutsche und 1 polnischer Prediger, später (1740) 2 polnische und 1 deutscher Prediger. Für die Jahre 1767—1770 sind 53 Missionen und 131 Predigten außerhalb verzeichnet. Die Kommunionen stiegen von über 13 000 im Jahre 1703 auf über 31 000 im Jahre 1745, im Jahre 1752 waren es fast 17 000, in den Jahren 1767—1770 zusammen über 75 000. Außer den zwei Marian. Kongregationen für die Studenten gab es noch eine Kongre-

---

[1] Bidder, Beiträge, Zeitschrift des Westpreuß. Geschichtsvereines 49 (1907) 311.

[2] Daß in dem Danziger Gymnasium auch die dramatischen Aufführungen nicht fehlten, zeigen u. a. zwei Handschriften: 1 Liber exhibitionum scholae Poëseos Gedanensis S. J. ab ao 1746 enthält die Texte der Deklamationen und Dramen, z. B.: Juvenes Christiani a Turcis capti. Severitas incorrigibilis Judicii extremi. Jephte, Tragoedia. Emanuel Trianens. Princeps Tragoedia in scenam data 1755, 24. Oktober. Xaverius, Drama Scholae Poëseos Gedan. 9. Dezember 1755. Premyslaus, Drama Poëseos 12. November 1756. Georgius, Tragoedia Poëseos Gedan. — 2. Liber orationum et Dramatum Collegii Gedanensis S. J. 1735—1742 enthält folgende Texte: Declamatio Sabbatina Florimondus. Matura Sapientia a Media Class. Gramm. in scenam data 1736. Carolomanus Victor de se ipso in theatr. scholar. Gedan. actu menstruo Quadrag. 1736. Bacchanaliorum libertas cum vitae licentia fatis adstricta. Otio vacare literario utile non otiosum. Periculosa Securitas in Adolesc. Conradino a Juv. Coll. Gedan. scena lugubri data. Fortunae inconstantia in Leone Orientis Principe Supr. Gramm. 1737. Borgia 1739. Anima Poloniae Stanislaus. Rara in fide concordia. Med. Gramm. 1742. Tuba judicii etiam Reges sternit. Rusticus imperans. Astutia puerilis a juventute Poëseos.

[3] Bidder 319.

gation von der Göttlichen Vorsehung mit einer polnischen und deutschen Abteilung und je einem Präfekten.

Trotz der Kriege wagte man zu bauen. Im Jahre 1713 heißt es: Der seit vielen Jahren begonnene und zum großen Teil unvollendete Neubau des Kollegs wurde in diesem Jahre bis zum Giebel geführt und 1719 vollendet. Der im Jahre 1724 begonnene Neubau der Schulen wurde 1727 vollendet mit einem Kostenaufwand von 25 000 fl. preußischer Währung.[1] Seit 1724 hatten die Schulen im Kolleg gehalten werden müssen. Dann folgte am 11. Mai 1748 die Grundsteinlegung für die neue Kirche. Die alte Kirche drohte mit dem Einsturz. Schon ein Jahr vorher war der obere Teil des Turmes abgetragen worden.[2]

In der Stadt Danzig dauerte die Intoleranz des Rates fort, der den Jesuiten nicht einmal den Aufenthalt in der Stadt während der Nacht gestattete, sondern nur erlaubte, daß höchstens zwei Jesuiten am Tage in die Stadt kommen durften, wobei ihnen aber alle kirchlichen Funktionen untersagt wurden. Die Jesuiten fuhren aber fort, dem katholischen Pfarrer Aushilfe zu leisten. Als im Jahre 1719 der Bischof Szaniawski ihnen die königliche Kapelle als Missionsstation überwies, wurde ihnen der königliche und bischöfliche Schutz zugesagt. Unter diesem Schutze wohnten dann 2 Patres und 1 Bruder in dem Pfarrhause, besorgten die königliche Kapelle und den Unterricht in der Pfarrschule. Trotz Protest mußte der Rat dulden, daß die Jesuiten als Hilfsgeistliche blieben. Einer dieser Hilfspriester hat sich als Prediger einen Namen gemacht: P. Johann Trebbels.[3] Die „Predigten auf alle Sonntage des Jahres in der katholischen Pfarrkirche zu Dantzig (die königliche Kapelle genannt) gehalten von Johann Trebbels, Priester und ordentlichem Prediger, vormals aus der Gesellschaft Jesu, itzt Vicepfarrer und Prediger bey derselben Kirche" erschienen 1780 in Augsburg in 2 Bänden, weitere Bände folgten 1781 und 1784. Diese Predigten, so urteilt ein kompetenter Beurteiler, „reihen sich unstreitig den besten der damaligen Zeit an. Sie zeichnen sich sowohl durch eine hervorragende Erudition, als durch logische Anordnung, edle Sprache und einen streng kirchlichen Gehalt aus."[4] Sehr eindringlich predigt Trebbels z. B. über die Pflicht des Almosens für Sünder und Gerechte (2, 149 ff.), über die Torheit der Freigeister (2, 55 ff., 405 ff.), über die Erfüllung der Standespflichten (2, 84 ff.): Herrschaften und Dienstboten machen sich ein Verbrechen daraus, gewohnte Gebete und Andachtsübungen zu unterlassen, aber die Sorge für die Hausgenossen oder die Treue in der Arbeit, das bekümmert sie wenig (2, 85).

Die zu Danzig gehörende Residenz Marienburg, in der 6 Priester, 1 Magister und 2 Brüder arbeiteten (deutsche und polnische Predigt, eine kleine Schule für Grammatik und Humanität), hatte durch den Krieg viel zu leiden. Ende

[1] 2 fl. 15 kr. rheinisch = 5 fl. preuß. = 10 fl. poln. Währung.

[2] Beschreibung der imposanten Bauten bei Bidder 306 ff. — Die Rektoren: Nik. Dzialynski 5. Okt. 1698, Zywiecki 6. Dez. 1701, Stan. Glowczenski 5. Sept. 05, Andr. Smarzewski 24. Februar 09, Andr. Lewicz 5. Okt. 10, Gg. Gengell, Vizerekt., 13, Rektor 31. Jan. 14, Joh. Cywinski 31. Juli 17, Karl Sawicki 23. April 22, Reinh. Gert 21. (31.) Dez. 25, Jos. Andrzejewicz 15. Aug. 29, Ant. Dobrski 11. Nov. 32, Matth. Przanowski 22. Apr. 36, Barth. Luder 29. Okt. 38, Steph. Swinarski 17. Apr. 43, Ant. Dobrski 4. Mai 46, Joh. Mielkiewicz 28. Okt. 49, Andr. Wagner 6. Febr. 53, Gaspar Borowski (16.) 18. Sept. 54, Ant. Czapski 19. Sept. 57, Andr. Kurowski 11. Nov. 59, Valent. Kierski 27. Jan. 63, Ign. Piotrowicz 30. Sept. 66. — Einkünfte des Kollegs im einzelnen nach der preußischen Aufnahme vom 4. Dez. 1772 bei Bidder 312 ff. Dort heißt es: „Alles in allem war das Kolleg nichts weniger als reich; wie denn auch nach Angabe der Jesuiten zuweilen noch Almosen aushelfen mußten". 314.

[3] Näheres bei Leo Redner, Skizzen aus der Kirchengeschichte Danzigs (1875) 68 f. P. Trebbels war 1713 geboren und 1731 eingetreten.

[4] Redner 69.

Oktober 1704 erschien der schwedische General Stenbock. Die Ländereien wurden verwüstet, unsinnige Gelderpressungen verübt. Die Wohnung wurde beschlagnahmt, verwüstet, besudelt. Um die trostlosen Katholiken, deren Priester von den Schweden vertrieben worden, nicht ohne Hilfe zu lassen, eilte man durch die Straßen, Plätze und Dörfer. Den deutschen Prediger trieb eine Rotte schwedischer Soldaten unter fortwährenden Schlägen vor sich her und verwundete ihn schwer. Die Schule mußte geschlossen werden. Das Landgut wurde ausgeraubt. Im Jahre 1705 besuchte man die von ihren Pfarrern verlassenen und von den Schweden verwüsteten Pfarreien, um die ganze Pfarrseelsorge zu übernehmen. 6 Kirchen wurden rekonziliiert, 18 000 Beichten gehört und gegen 300 Kranke besucht. In den Pestjahren 1710 und 1711 bereiteten die Patres gegen 600 Pestkranke zum Tode vor. Dann kamen neue Kriegslasten: Polen, Sachsen und Russen brachten die Residenz in große Not. In den 20er und 30er Jahren und auch später hielt man viele Missionen, manchmal 10—30. Im Jahre 1730 zählte die Residenz 5 Priester und 2 Lehrer, die mit geringen Schwankungen auch in den folgenden Jahren blieben. Am 5. Dez. 1763 wurde der 1761 begonnene Neubau der Residenz fertiggestellt.

Von Marienburg kam 1728 ein Missionar nach Elbing zur Übernahme der Militärseelsorge. Im Jahre 1739 begann eine eigentliche Missionsstation. Am 11. Januar sandte Braunsberg einen deutschen Prediger, nach zwei Monaten auch einen polnischen. Später war nur ein Pater in Elbing. Im Jahre 1740 zählte man über 6000 Beichten und über 70 Krankenbesuche. Außer den öffentlichen Katechesen in der Kirche hielt man auch während der Woche Christenlehre für das Volk. Als 1756 der Pater wegen seiner angegriffenen Gesundheit sich nach Braunsberg zurückziehen mußte, trat ein Priester eines anderen Ordens an seine Stelle, und erst 25. Januar 1758 kam wieder ein Jesuit nach Elbing, dem am 7. März ein zweiter folgte. In diesem und den folgenden Jahren wurden jährlich über 5000 Beichten gezählt. Nach dem Katalog von 1761 hatten die Patres den Tisch bei dem Propst und Offizial, für Kleidung und Bücher erhielten sie jährlich 240 preußische Gulden.

Die Residenz von **Konitz** mit ihren durchschnittlich 10—12 Personen (7 Priester, 2 Scholastiker und 3 Brüder) besorgte ein Gymnasium mit 3 Klassen (100—200 Schüler), einen Kurs der Moraltheologie, stellte je einen polnischen und deutschen Prediger und leistete zahlreiche Aushilfen in der Seelsorge. Dazu kamen eigentliche Missionen, so im Jahre 1738 in 15 Kirchen; jede dauerte zwei Wochen mit täglich 2—4 Predigten (je 2 für Deutsche und Polen) und täglicher Christenlehre für die Kinder; die Zahl der Beichten in diesen Missionen betrug 5380. Ähnlich in den folgenden Jahren. Im Jahre 1749 erhielt die Residenz nach 119 Jahren ihres Bestandes den Rang eines Kollegs.

Mitten in den fortwährenden Plackereien von seiten der Russen und Sachsen begann man 1715 die Materialien für den Neubau der Kirche zu beschaffen und 1718 (28. Juli) konnte man mit Erlaubnis des Erzbischofs von Gnesen den Grundstein legen. Die fortgesetzten Kontributionen verzögerten den Bau so, daß erst 1743/44 Front und Türme fertiggestellt werden konnten. Dann begann man 1744/45 sofort mit dem Neubau für die Wohnung, der anfangs schnell gefördert und 1754 vollendet wurde. Die Zahl der Kommunionen stieg von 6500 im Jahre 1705 auf 9000 in den 50er, mehr als 10 000 in den 60er Jahren.[1]

---

[1] Von Obern werden genannt: Andreas Zebowski 25. Sept. 1749, Joh. Chrzastowski 8. Nov. 52, Roch. Morawski 11. Jan. 57, Christ. Labecki 7. März 60, Stan. Bystram 7. Sept. 61, Joh. Wygonowski 26. Okt. 64, Anton Lutomski 67.

Die Residenz in Deutsch-Krone (Valez—Residentia Valcensis) zählte 7—8 Mitglieder (6 Priester, 1 Scholastiker und 1 Bruder). Zwei Lehrer besorgten das Gymnasium, das in 2 Klassen 150—160 Schüler zählte. Je ein polnischer und deutscher Prediger waren für die Kanzel an allen Sonn- und Festtagen tätig, dazu kamen jeden Sonntag Christenlehre in der Jesuitenkirche und Pfarrkirche. Die Zahl der jährlichen kleineren Missionen wird auf 20—30 angegeben. (1767 bis 1770: 144.)

Das Kolleg in **Graudenz** zeigt eine stets wachsende Zahl von Mitgliedern, 13 (1701), 16 (1720) und 18 (1761), davon 9 Priester, 3 Scholastiker und 6 Brüder. Die anfänglich (1701) 3 Lehrer des Gymnasiums steigen 1728 auf 5 für 5 Klassen, dazu noch 1 Professor für Moraltheologie. Die Zahl der Schüler betrug 215 bis 250.[1] Je ein deutscher und polnischer Prediger und Katechet wird in den Katalogen verzeichnet. Zahlreiche kleinere Missionen fanden besonders an den Hauptfesten statt. Für die Jahre 1767—1770 wird die Zahl der Predigten außerhalb der Jesuitenkirche auf 128, die der kleineren Missionen auf 43 angegeben. Die Kommunionen stiegen von 8000 im Jahre 1712 auf 19 522 im Jahre 1756, in den Jahren 1767 bis 1770 waren es über 50 000.

Die Pestzeit 1710/11 raffte drei Patres im Dienst der Pestkranken fort, darunter den Rektor.

Die schon im vorigen Jahrhundert begonnene Kirche konnte infolge der Kriegswirren erst 1721 vollendet werden, die dann einen großen Zulauf des Volkes sah.

Die Fundamente für den Bau eines neuen Kollegs wurden 1718 gelegt, ein Flügel konnte 1721 bezogen werden. Das alte drohte dem Einsturz.[2]

Auch für das Kolleg in **Bromberg** war besonders das erste Jahrzehnt des Jahrhunderts eine Zeit der Leiden. In den Jahren 1702 und 1703 erpreßten zuerst die Sachsen, dann die Schweden hohe Kontributionen (gegen 8000 fl.) und große Lieferungen von Heu und Hafer. Die folgenden Jahre ging's nicht besser. Dann kam in den Jahren 1710 und 1711 die Pest, die wiederholt zwang, die Schulen zu schließen und die Lehrer an gesündere Orte zu schicken. Die Pest wütete durch ganz Kujawien und raffte die Einwohner in Städten und Dörfern weg. Die Mitgliederzahl des Kollegs blieb die gleiche, 14—15 (9 Priester, 1 Scholastiker, 4—5 Brüder). Da im Jahre 1759 das Tertiat von Posen nach Bromberg verlegt wurde, kamen noch 7 Tertiarier hinzu. Das Kolleg unterhielt ein Gymnasium (4 Klassen mit 3 Lehrern) nebst einem Kurs für Moraltheologie und stellte 2 Prediger, je einen für die eigene Kirche und für die Pfarrei. In anderen Kirchen wurden jährlich 100—200 Predigten gehalten. Größere Buß-Missionen zählte man seit den 40er Jahren jährlich 4—7, kürzere (Aushilfen) 20—50. Die Zahlen der

[1] Genauere Zahlen bei Froelich, Geschichte des Graudenzer Kreises 2 (1872) 188. Dort 176 über Jesuitentheater, 190 Schulbetrieb, Rhetorik, Botanik.

[2] Vergl. Froelich 1 (1868) 120 ff. — Die Rektoren: Mart. Scharff 25. Sept. 1698, Franz Pierzchlinski 17. (27.?) Sept. 1701, Joh. Sieteski 06, Mart. Lugwski 30. Sept. 07, Franz Pierzchlinski, Vizerektor, 09, Casim. Potocki, Vizerektor, 10, Rektor 20. Febr. 11, Kasim. Czyrewski 25. Jan. 13, Franz Heintz 6 Jan. 22, Barth. Neubauer Okt. 25, Sim. Elioszewicz 21. Nov. 29, Nikol. Kozuchowski 28. Nov. 32, Mich. Daszkowski 9. März 36, Mich. Krans 12. Juli 39 († 13. Okt. 40), Ant. Ostrowicki 11. Juli 41, Johann Mielkiewicz 31. Okt. 45, Jos. Kozlowski 49, Paul Loka 10. Dez. 51, Andr. Maczynski 24. Juni 55, Joh. Mönnich (4.) 5. Okt. 58, Jak. Przanowski 9. Sept. 63, Ant. Wroblewski 28. Okt. 66. Vergl. Froelich 1, 119. — Von den Einkünften, 7128 fl. poln. Währung (1770), konnten 13 Personen unterhalten werden. Zum Jahre 1723 wird bemerkt, daß die Preise in Preußen doppelt so hoch wie in Polen sind.

Beichten und Kommunionen schwanken zwischen 7000 und 13 000. Unter den wenigen Konversionen erscheint 1749 auch ein preußischer Oberst Franz v. Kleist. Neben der Kongregation für die Studenten bestanden seit 1735 noch 3 Bruderschaften, vom heiligsten Herzen Jesu, von der göttlichen Vorsehung und des hl. Johannes von Nepomuk.

Im Dienste der Caritas war ein eigener Pater tätig, der die Hospitäler und Gefängnisse regelmäßig betreute. Das Armenhaus wurde auch von den Mitgliedern der Studentenkongregation ständig besucht.

Der Bau des Kollegs, so heißt es 1702, der seit einigen Jahren unterbrochen war, nahm in diesem Jahre seinen Fortgang, besonders der an den Friedhof der Pfarrkirche anstoßende Flügel; das Dach wurde aufgesetzt und die Mauern verputzt. Die Türme des Kollegs, „die in unserem ganzen polnischen Reich kaum ihresgleichen finden", gingen erst in den Jahren 1717—1730 ihrer Vollendung entgegen.[1]

Kaum war in **Thorn** im Jahre 1701 der Bau des Kollegs vollendet, da rückten 1703 die Schweden vor die Stadt und belagerten sie. Ein Teil der Insassen des Kollegs hatte sich rechtzeitig aus der Stadt entfernt, 13 blieben zurück und fanden während der Belagerung ein reiches Feld für Arbeit und Opfer, zumal die Pest ausbrach. 2 Patres und 2 Brüder erlagen im Dienste der Pestkranken, mehrere erkrankten schwer und waren für längere Zeit arbeitsunfähig. In den späteren Jahren, 1736—1737, gab die Hungersnot, unter der Reich und Arm sehr litten, viele Gelegenheit zur Übung der Caritas. An der Pforte des Kollegs staute sich die Masse der Hungrigen, denen man half, so gut es ging. Der Hungersnot folgte dann eine Seuche, während der die Beichtväter als rettende Engel erschienen. Im Jahre 1754 wird erwähnt, daß die Gefängnisse und Hospitäler zweimal wöchentlich besucht wurden.

Die sonstigen Arbeiten des Kollegs erstreckten sich auf ein Gymnasium mit anfangs 3, dann seit 1718 5 Lehrern und je einen Kurs der Philosophie und Moraltheologie. Dazu kamen noch 1714 2 Professoren für scholastische Theologie. Für die Kanzel stellte das Kolleg 2 polnische und 1 deutschen Prediger. Eine Stiftung vom Jahre 1728 für den Unterhalt von 2 Missionären hatte einen bedeutenden Aufschwung der Volksmissionen zur Folge. Die Zahl der Kommunionen ist sehr schwankend, zweimal, 1707 und 1737, waren es 40 000, im Jahre 1741 fast 35 000, sonst viel geringere Zahlen. Die höchste Zahl der Konversionen weist das Jahr 1715 mit 30 auf, sonst schwanken die Zahlen zwischen 2—20.

Die Jahresbriefe erwähnen stets 3 Kongregationen, 2 für Studenten (eine größere und kleinere) und eine für deutsche Bürger. Im Jahre 1747/48 heißt es: Die Kongregation, die aus den Konsuln, Schöffen und anderen angesehenen Bürgern der Stadt besteht, wurde früher Bürger-Kongregation der Deutschen genannt, jetzt heißt sie die deutsche Konsuln-Kongregation (Consularis Germanica). Seit nämlich nach dem Thorner Tumult vor mehr als 20 Jahren 20 der ersten deutschen Bürger in den Senat kamen, blieb bei diesen die Leitung der Kongregation. Diese Sodalen wohnen, als Beispiel für das Volk, der deutschen Predigt bei, kommen

[1] Die Rektoren: Stanislaus Leszczynski 5. Febr. 1699, Lamb. Ferber 28. Sept. 1702, Albert Glazowicz, V.-R. 05, R. 6. Juni 06, Franz Heynß V.-R. 09, Albert Hutkiewicz 29. Sept. 10, Ignaz Cywinski 13. Okt. 13, Franz Dembowski 3. Jan. 17, Ant. Swirczynski 24. Aug. 20, Hyaz. Mieszkowski 6. Febr. 24, Kasim. Raytarowicz 18. Dez. 27, Thom. Lichtanski 15. Aug. 31, Joh. Woyciechowski 15. Febr. 35, Ant. Leuczowski 18. Juni 38, Stan. Zasiecki 14. Okt. 42, Flor. Grabowski 29. Sept. 44, Joh. Jaworski 21. Febr. 48, Ign. Ostrowski 5. Jan. 52, Alex. Zychlinski 16. Mai 55, Ant. Bogusławski 26. Aug. 60, Kant. Bielicki 13. Aug. 61, Joh. Chrzastowski 29. Juni 62, Alex. Zychlinski 10. Juli 65.

dann in einer Kapelle der Kirche zusammen, hören dort die Messe, verrichten die gewöhnlichen Kongregationsgebete und halten ihre Beratungen ab.[1]

Der eben erwähnte Thorner Tumult und seine Folgen haben eine europäische Bedeutung erlangt und müssen deshalb ausführlicher geschildert werden.

Am 16. Juli 1724 hielten die Katholiken von Thorn auf dem Kirchhofe St. Jakob eine Prozession mit dem Allerheiligsten ab. Durch das unehrerbietige Benehmen eines Protestanten wurde ein Student des Jesuitenkollegs so aufgebracht, daß er dem Protestanten die Kopfbedeckung abriß. Daraus entstand ein Tumult: man zerrte den Studenten aus dem Kirchhofe heraus, und der protestantische Magistrat ließ denselben widerrechtlich ins Gefängnis werfen. Der nun folgende hitzige Studentenstreit fand am nächsten Tage seinen Abschluß in der Erstürmung und greulichen Verwüstung des Jesuitenkollegs.[2]

Die Jesuiten erhoben gegen diese Ausschreitungen Klage bei dem hier zuständigen Hof- oder Assessorialgericht in Warschau.[3] Nach gesetzmäßiger und eingehender Untersuchung wurde in aller Form Rechtens am 16. November das Urteil veröffentlicht.

Dasselbe verhängte die Todesstrafe gegen den Präsidenten und den Vizepräsidenten von Thorn, Rösner und Zernecke, sowie gegen neun Rädelsführer. In bezug auf die zum Tode Verurteilten sollte das Urteil erst dann Rechtskraft erlangen, wenn einer der Jesuiten zugleich mit sechs Eideshelfern aus dem Laienstande die vor Gericht bereits erwiesenen Vergehen der Beklagten vor der Kommission nochmals mit einem Eide bekräftigte. Diese Art des Rechtsganges war in Polen üblich bei Zivil- und Kriminalsachen. Ferner bestimmte das Urteil, daß hinfort zur Vermeidung weiterer Unterdrückung des katholischen Teiles in den Stadtrat und die Stadtwache zur Hälfte Katholiken aufgenommen werden sollten, wie dies schon die Reichsgesetze 1638 verordneten. Die protestantische Kirche nebst Gymnasium, welche den Bernardinern (Franziskanern) von den Protestanten widerrechtlich entzogen worden sei, müsse diesen zurückgegeben werden. Öffentliche Prozessionen der Katholiken dürften ebenso wie öffentliche Begräbnisse nicht wie bisher von den Akatholiken verhindert werden, sondern seien nach dem früheren Brauch (uti olim fuerunt) zu dulden. Die Protestanten könnten ihr Gymnasium

---

[1] Die Rektoren: Andr. Roberti 5. Febr. 1697, Raph. Taczanowski 16. Febr. 03, Joh. Wolski 4. Juli (?) 06, Wilh. Lindemeier 26. Aug. 09, Andr. Ozga 23. Jan. 16, Andr. Temberski V.-R., R. 30. Nov. 19, Kas. Czyzewski 10. März 23, Joh. Riccius 18. April 26, Frz. Blociszewski 4. Okt. 29, Joh. Riccius 19. Nov. 32 († 10. Aug. 34), Andr. Kuzevski 20. Febr. 35, Andr. Murczynski 15. Juni 38, Ant. Mekoni 41, Joh. Mielkiewicz 7. März 42, Aug. Alscher 16. Mai 45, Andr. Kurowski 26. Jan. 49, Christ. Labecki 11. Mai 52, Jak. Kitnowski 15. Febr. 57, Andr. Maczynski 9. Sept. 59, Florian Grabowski 20. Jan. 63, Joh. Chrzastowski 25. Okt. 66. — Für die seit 1740 27 Mitglieder (16 Priester, 4 Scholastiker, 7 Brüder) stand 1761 ein Einkommen von über 15000 fl. zur Verfügung (Lasten 8000 fl.), das für 24 Personen ausreichte.

[2] *Inductio quasi iuridica causae seu confrontatio et comparatio partium collitigantium nobilis magistratus Thorunensis ab una et PP. Iesuitarum studiosorumque eorundem ab altera (Wien, Geh. Staatsarchiv, Geistliches Archiv Nr. 406 und ebendort, Nr. 416, Brief des Königs von Polen vom 1. Dezember 1724 an den König von Preußen). Über die Einzelheiten vgl. Frydrychowicz, Die Vorgänge zu Thorn im Jahre 1724 in der Zeitschrift des Westpreuß. Geschichtsvereins XI 81 ff.; Kujot, Sprawa Torunska z r. 1724. Poznan 1893; Kujot, Dokumenta odnoszace sie do Sprawy Torunskiej z r. 1724, Poznan 1895. Die beiden letzteren sind Separatabdrücke aus Rocznik Towarzystwa Przyjaciol Nauk Poznanskiego XX. XXI. Jacobi, Das Thorner Blutgericht, Halle 1896; Kujot, Der Thorner Tumult 1724, Thorn 1897.

[3] Frydrychowicz a. a. O. 83. Jacobi a. a. O. 41.

in der Nähe der Stadt errichten, und sie wie die Jesuiten sollten ihre Schüler von allen Streitigkeiten fernhalten.[1]

Über das Urteil schreibt der kaiserliche Gesandte in Dresden, Graf Wratislaw, in seiner Depesche an den kaiserlichen Hof vom 12. März 1725 also:

„Nachdem nun über des englischen Ministri allhier beschehenes Anbringen von dem Primaten und verschiedenen Cron-Ministris in Polen seithero einige Antwort eingeloffen, so ist unter der Hand zu vernehmen, daß man alldort sich so leichter Dinge zu einiger Nachgebung nicht bequemen dürfte, sondern vielmehr der Meinung sei, es hätte weder Engelland noch andere protestirende Mächte Ursach, wider die Execution des von der Republik abgefaßten Straf-Decrets von Thorn mit so hitzigen Beschwerden herfürzugehen, und zwar auf eine solche Weis, wodurch die oberherrliche Gewalt des Königs und der Republik, so ihnen von Gott allein verliehen wäre, gegen ihre Unterthanen nach den hergebrachten Reichsgesetzen auszuüben, so empfindlich sich geschädiget sehen müßte. Es wäre erstlich in sothanen Decret, so scharf es auch immer in ander Augen scheinen möge, keine härtere Bestrafung wider die Stadt Thorn verhänget, als eben diejenige, in welche dieselbe ihrer Meuterey halber unter Regierung der vorigen Könige bereits öfter verfallen, und die durch verschiedene Decreta all-schon ehehin ihr zuerkennet, jedoch aus besonderer Langmuth unter anhoffender Besserung bishero zu vollstrecken unterlassen worden. Wie man dann zweytens wegen Abtheilung des Magistrats mit Einführung der katholischen Raths-Glieder berührte Decreta nicht vollzogen, so lang die Stadt Thorn sich in den Schranken des Gehorsams und des Respects, welchen sie dem König und der Republik wie auch der in Polen herrschenden Religion schuldig ist, bescheidentlich verhalten, denn der Olivische Friede führet Art. 2do §2do circa Jura et Privilegia Protestantium die deutlichen Worte im Mund: ut ijs in totum fruantur secundum leges Regni, und solche Beschaffenheit habe es auch drittens mit Restitution des Closters und der St. Marien Kirche, welche die Republik jederzeit ohne die geringste Verletzung des Olivischen Friedens ihren Eigenthümern zuzustellen befugt gewesen, allermassen erweißlich, welchergestalten der Lutherische Magistrat dieselbige lang vor dem Olivischen Frieden durch Zufall der Pest, wodurch alle Religiosen ausgestorben, ohngebührlicher Weise, und keineswegs secundum leges Regni, sich zugeeignet, zumahlen dann in besagtem Friedensschluß hievon eigentlich nichts ausgedungen worden, so ist solcher Umstand jederzeit als eine Haussache der Republik, woran andere auswärtige und bei diesem Friedensschluß interessirte Mächte keinen Theil nehmen sollen, anzusehen."[2]

Die Vollstreckung des harten Urteils einer harten Zeit hat eine Springflut von Schmähungen gegen die Jesuiten zur Folge gehabt, welche besonders in den Nachbarländern große Verheerungen anrichtete. Die „Lobgedichte der blutdürstigen Jesuiter" sangen das bekannte Lied von dem Blutdurste dieser „Teufel"; in der „Warschauischen Sentenz und Strenge der Exekution" wurde als Lehre der Jesuiten hingestellt, es sei erlaubt, jeden Protestanten zu ermorden, nur weil er lutherisch oder calvinisch sei; das „Gespräch im Reiche der Toten" nennt die polnische Nation das wildeste und wüsteste Volk unter den Christen.[3]

[1] Nach dem Indicium S. R. Maiestatis in causa excitati tumultus a Thornensibus contra scholam et collegium R. P. S. J. (Wien, Geh. Staatsarchiv, Polonica 1724). Vgl. Schmeizel, Histor. Nachricht von dem zu Thorn passierten Tumult, Jena 1726, 321.

[2] *Wien, Geh. Staatsarchiv, Polonica 1725.

[3] Aufzählung verschiedener Schmähschriften in der Faberschen Staatskanzlei XLVIII 493 ff.

Auch spätere protestantische Geschichtschreiber haben die auf gerichtliches Urteil hin vollzogene Hinrichtung als „Blutbad von Thorn“ und als „Trauerspiel von Thorn“, die Hingerichteten als „Blutzeugen der Reformation“, die Jesuiten aber als „Henkersknechte“ und „Höllengeister“ bezeichnet.[1]

Zur richtigen Beurteilung der Thorner Vorgänge müssen die örtlichen und zeitlichen Umstände wohl im Auge behalten werden. Thorn stand unter der Herrschaft des katholischen Königreichs Polen, und nach polnischem Gesetze durfte die Freiheit der katholischen Religion in keiner Weise gehindert werden; anderseits blieben die Protestanten im Genusse ihrer religiösen Freiheit nach Maßgabe der Verträge und Gesetze.

Die Befeindung des Jesuitenkollegs in Thorn durch die dortigen Protestanten und den protestantischen Magistrat hatte eine mehr als hundertjährige Geschichte. Die Jesuiten hatten sich im Jahre 1593 in Thorn niedergelassen, wurden aber von dem protestantischen Magistrat zweimal aus der Stadt vertrieben, das erstemal im Jahre 1606.[2] Zum zweitenmal wurden die Jesuiten im Jahre 1655 ausgewiesen, als die Schweden Thorn eingenommen. Auch später dauerte die Befehdung fort.[3]

In Thorn machten sich aber nicht allein konfessionelle, sondern auch nationale und soziale Gegensätze geltend. Der protestantische Magistrat war deutsch, die katholische Minderheit polnisch; diese katholische und polnische Minderheit war ausgeschlossen von allen und jeglichen Stadtämtern. „Gerade hier in Thorn — so bemerkt ein protestantischer Kenner der Geschichte Thorns — waren es nicht bloß konfessionelle, sondern auch soziale Gegensätze, die zu den blutigen Ereignissen vom Jahre 1724 führten.“[4]

Sobald das Urteil in der Thorner Sache bekannt geworden war, liefen von seiten der protestantischen Fürsten Interzessionsschreiben zugunsten der Verurteilten ein. König Friedrich Wilhelm I. schrieb am 28. November 1724, die Strafe sei viel zu streng, da es sich nur um einen Aufruhr des Pöbels gegen einige Jesuiten von keiner Bedeutung (nullius numeri) handle; nicht der Gerechtigkeit entspreche das Urteil, sondern dem unversöhnlichen Haß der Jesuiten gegen unsere Religion,

---

[1] „Das Bluturteil“, so schreibt Förster, „in Warschau gesprochen, ohne daß den Beklagten Verteidigung und rechtliches Gehör verstattet wurde, unterzeichnete König August mit eigener Hand, und es wurde auf seinen Befehl vollzogen. Wie leichtfertig auch gleichzeitige Geschichtschreiber von dem Übertritt des Kurfürsten von Sachsen zur katholischen Kirche zu sprechen pflegen, hier sehen wir, wie ernst es damit gemeint war und welchen Höllengeistern der verfallen ist, der sich in ihren Schlingen führen läßt; auch in Polen verlangten die Jesuiten Bluthochzeit und Autodafé.“ Förster, Die Höfe und Kabinette Europas im 18. Jahrhundert III 208. Daß den Verklagten kein rechtliches Verhör und keine Verteidigung gestattet worden, ist eine der vielen Unwahrheiten bei Förster. Sowohl vor der nach Thorn gesandten Untersuchungskommission im August als auch vor dem Assessorialgericht in Warschau im Oktober wurde die Verteidigung in weitgehender Weise gestattet, vergl. Frydrychowicz, Die Vorgänge zu Thorn im Jahre 1724, 85 f. Professor Lehmann erblickt in den Thorner Vorgängen einen planmäßigen Schlag „der Häupter der Gegenreformation“ (Lehmann, Preußen und die katholische Kirche I 419. Dort auch die Schilderung der Repressalien wegen der Thorner Sache) und im Jahre 1893 meint Professor Mirbt: „Das Blutbad von Thorn zeigt, wie der Orden (der Jesuiten) noch 100 Jahre nach dem großen Krieg über die Pädagogik gegenüber von Ketzern dachte, wenn polnische Scharfrichter zur Exekution bereitstanden“ (Der deutsche Patriot und die Jesuitenfrage, Marburg 1893, 10).

[2] Hartknoch, Preußische Kirchenhistorie 914—917. Die Greuel bei der Vertreibung vom Jahre 1606 schildert ausführlich das Diarium domus professae S. J. Cracoviensis in den Scriptores Rerum Polon. X (1826) 224 ff.

[3] Vergl. Geschichte 2, 386 f., 3, 248.

[4] Passow bei Natzmer, Lebensbilder, Gotha 1892, 9.

die jetzt eine gute Gelegenheit zu haben glaubten, die Thorner nicht allein ihrer Privilegien zu berauben, sondern womöglich auszurotten.[1]

In der Antwort des Königs August vom 1. Dezember 1724 wird u. a. betont: „Die Protestanten von Thorn haben unsere und der Republik Gnade, infolge derer die Ausübung ihrer Religion geduldet wurde, mißbraucht; sie haben sich angemaßt und maßen sich noch an, die Katholiken, welchen nach den Statuten unserer Vorgänger der Zugang zu den städtischen Ämtern in den Städten Preußens offenstehen soll, von allen Ämtern auszuschließen und sie in unwürdiger, fast tyrannischer Weise zu behandeln.[2] August weist dann die Interzession mit energischen Worten zurück, da er mit viel mehr Recht Beschwerde erheben könne über die ungerechte und unerträgliche Unterdrückung der katholischen Untertanen von seiten des Beschwerdeführers. Diese Zurückweisung war keine unverdiente.[3]

Bei der Thorner Affäre erhob sich aber mit Friedrich Wilhelm I. nicht allein „der evangelische Reichskörper", sondern auch die übrigen an Intoleranz miteinander wetteifernden Mächte, wie Dänemark, Schweden, England und, gleich als ob man dies widerspruchsvolle Vorgehen recht augenscheinlich machen wollte, auch der russische Zar: derselbe Zar, der mit eigener Hand die Basilianermönche zu Polozk mordete; derselbe, der seinen eigenen Sohn Alexis kurz vorher hatte erdrosseln lassen. Dieser selbe Zar schrieb, die Sache Thorns ginge ihm so zu Herzen, als wenn die Thorner seine eigenen Untertanen wären.[4] Friedrich IV. von Dänemark warf in einem Schreiben vom 23. Dezember 1724 an den König von Polen die ganze Schuld auf die Jesuiten. „Es ist sehr glaublich, daß die Jesuiten selbst diesen von einigen aus dem allergeringsten Pöbel der Stadt Thorn erregten Tumult zu dem Ende fomentiert, um dadurch Gelegenheit zu überkommen, die sämtlichen Evangelische auf die grausamste Art um Leben, Ehre und Freiheit zu bringen."[5]

Über die Einmischung Englands, welches die Katholiken im eigenen Lande nur wegen Besuches der heiligen Messe unausgesetzt in der härtesten Weise abstrafte, bemerkt der kaiserliche Gesandte in Dresden, Graf Wratislaw, in einer Depesche vom 16. Februar 1725 an den Kaiser: „Es ist gleichwohlen befremdlich, wie Engelland an der Polnischen innerlichen Haussache theilzunehmen sich verleithen lassen könne, auerwogen in denen vorigen und jüngern Zeiten, wo das Parlament die gehässigsten Verfassungen wider die Catholischen errichtet und selbige mit äußerster Tyranney verfolget, weder die Republik noch andere katholischen Kronen sich im Geringsten eingemenget haben.[6]

Alle diese Mächte beriefen sich auf den Frieden von Oliva, dessen Garanten sie seien. Im Urteile werde den Protestanten in Thorn Kirche und Schule genommen, also müßten sie eintreten. Auch der Kaiser müsse deshalb gegen Polen Stellung nehmen. Graf Wratislaw antwortete aber den Gesandten, wie er bereits am 10. Dezember 1724 meldet: „daß die Bestrafung eines solchen Aufruhrs und ärgerlichen Verbrechens unter die Res domesticas Poloniae gehörte, der Status possessionis, wie ich äußerlich vernehmete, so beschaffen wäre, daß die Kirche und Schule ein München Closter gewesen und in der Pestzeit bei Absterbung aller darin

[1] Faber, Staatskanzlei XLV 606.

[2] Wien, Geh. Staatsarchiv, Geistl. Archiv Nr. 416.

[3] Nachweis bei Döllinger, Kirche und Kirchen, München 1861, 117, und K. A. Menzel, Geschichte der Deutschen V² 282.

[4] Faber, Staatskanzlei XLVI 633 f. Friedrich Wilhelm I. hatte sich in einem Schreiben, datiert Berlin, 9. Januar 1725, an den Zaren gewandt: „Ew. Kaiserlichen Majestät gebe ich freundbrüderlich anheim, ob Sie nicht dieser Sache sich ernstlich unternehmen" (ebd. XLV 620).

[5] Ebd. 620.

[6] *Wien, Geh. Staatsarchiv, Polonica 1725.

gewesten Geistlichen von dem evangelischen Magistrat an sich gezogen worden, Ihre Kaiserliche Majestät wären (zudem) zwar ein Compaciscens, nicht aber Garant des Oliviſchen Friedens."[1]

Die protestantischen Mächte bauschten den Thorner Vorfall zu einer Staatsaktion erster Klasse auf und suchten dabei ihre Eigeninteressen zu fördern. So schreibt der kaiserliche Gesandte Graf Wratislaw am 16. Februar 1725 an den Kaiser: Die Exekution zu Thorn verursache noch immer große Bewegung, „indem nicht allein die Zeitungsdrucker in Hamburg und Altona mit Gift und Bosheit von Religionsmaterien zu schreiben darob fürwehrenden Anlaß nehmen, sondern auch der König in Preußen, welcher vermutlich gern Ursach hätte, seine Truppen an das polnische Preußen zu nähern".[2] Der Zar ließ versichern: „daraus könne man sehen, was die Polen für eine Nation seien",[3] Worte, welche im Munde des Zaren ganz von selbst an die nicht 50 Jahre später erfolgte Zerreißung des polnischen Reiches erinnern.

Die Politik spielt also in jedem Falle bei den Thorner Vorgängen eine große Rolle; nur war es nicht kirchliche Politik, sondern fürstliche Hauspolitik. Die antikatholischen Schriften haben die Thorner Hinrichtung „mit Gift und Bosheit" gegen die Kirche und insbesondere gegen die Jesuiten ausgebeutet. Schon der Name, welchen sie der Sache geben, ist eine Lüge; denn wo hat man je die Hinrichtung von rechtlich zum Tode verurteilten Personen ein Blutbad genannt? „Es ist nicht unschuldig vergossenes Blut, sondern das damalige strenge Recht fordert diese harte Strafe." Um diese Zeit wurde z. B. ein Diebstahl von 10 Talern und ein Raub auch nur weniger Pfennige mit dem Galgen bestraft. „Die Rechtsformen sind bei dem ganzen Prozeß streng eingehalten worden: das kompetente Tribunal hat das Urteil gefällt, der König hat es bestätigt. Nach damaligem Recht stand auf Religionsfrevel Todesstrafe. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Vorgang zu Anfang des 18. Jahrhunderts spielt, wo oft wegen geringerer Vergehen Todesstrafen verhängt worden."[4]

Wie man den Jesuiten in Polen kein Verbrechen nachweisen konnte, weder bei dem Tumult noch bei ihrer Klage um Recht, so darf man auch ihre Eidesleistung nicht als eine Untat bezeichnen. „Wir können ihnen dies (die Eidesleistung) nicht zum Vorwurf machen, denn es ist nicht Pflicht des Beleidigten, den Lauf des Gesetzes zu hemmen oder gar zugunsten der Verurteilten zu intercedieren."[5] Noch ein anderes Moment muß berücksichtigt werden. Dadurch, daß man das Eintreten der Rechtskraft für das Urteil abhängig machte von dem Eidschwur eines Jesuiten, brachte man die Thorner Mitglieder des Ordens in eine peinliche Zwangslage. Weigerten sich die Jesuiten, den Eid zu leisten, so wäre es wohl wenigen ihrer Gegner, deren Gehässigkeit ja hinreichend erprobt war, eingefallen, die Eidesweigerung dem Edelsinn der schwer Gekränkten zuzuschreiben. Es

[1] *Ebd. 1724. Daß die Bestrafung nicht gegen den Frieden von Oliva verstoße, sucht eine ausführliche Denkschrift zu erweisen. Fabers Staatskanzlei XLVII 483—504; ebd. 504 ff. die Gegenschrift.

[2] *Wien, Geh. Staatsarchiv, Polonica 1725. Der preußische Gesandte, Generalmajor Graf C. v. Schwerin, hatte schon vorher den Vorschlag gemacht, preußische Truppen in die Stadt zu legen. Ein früherer Thorner Prediger, Bachström, hatte sich erboten, nach Thorn zu eilen und den Rat zu bewegen, die Stadt unter preußischen Schutz zu stellen. Jacobi, Das Thorner Blutgericht 96 ff.

[3] Frydrychowicz, Die Vorgänge zu Thorn im Jahre 1724, 92.

[4] Frydrychowicz, Die Vorgänge zu Thorn im Jahre 1724, 94 f. Vgl. das Dekret des Kurfürsten von Sachsen, datiert Dresden, 2. Juli 1726, aus Anlaß des Dresdener Tumultes (Faber, Staatskanzlei XLVIII 580).

[5] Frydrychowicz a. a. O. 94.

war mit Sicherheit zu erwarten, daß dieselbe ausgebeutet würde als Beweis für die Unwahrhaftigkeit der früher in dem Prozesse beschworenen Aussagen.

Der polnische Reichstag vom Jahre 1724 hatte die Sache der Thorner Jesuiten zur seinigen gemacht; auch hier hatten religiöse, nationale und soziale Gegensätze zusammengewirkt, um die Erhitzung der Gemüter bis zum Siedepunkt zu steigern. Die Abneigung gegen die fremde, besonders die preußische Einmischung in eine innere Angelegenheit Polens hatte für die Angeklagten nur ungünstig einwirken können. Als dann das Urteil gefällt war, bestimmte eine Konstitution des Reichstages, das Urteil sei ohne allen Aufenthalt und in allen Stücken zu vollstrecken und die nötigen Truppen nach Thorn zu senden.[1] Bei dieser Lage mußte ein Zurückweichen der Jesuiten den lebhaftesten Unwillen erregen.[2]

Diese Auffassung wird bestätigt durch einen längeren Brief des päpstlichen Nuntius, in welchem dieser unter den vielen Vorwürfen, die ihm von den Polen gemacht, und infolge derer man seine Abberufung fordere, auch sein Einschreiten in der Thorner Sache angibt. Der Nuntius erzählt:

„Ich komme nun zu dem übrigen, was mißgünstige Gemüther zu Grodno gegen mich ausgestoßen haben. Es hat einer (ich weiß nicht, ob auch mehrere) versichern wollen, ich hätte es mit denen Dissidenten zu Thorn gehalten, und mich möglichsten Fleißes dahin bearbeitet, daß den zum Tode verurtheilten Präsidenten und Vicepräsidenten das Leben nicht füglich könnte genommen werden. Aus solcher Absicht hätte ich den Patribus Societatis ernstlich verboten, die bereits geschehene Anklage fortzusetzen, oder sie mit einem Eidschwure zu bestätigen. Ich berufe mich in allem, was ich dieser Sache wegen gethan habe, auf keinen andern Richter oder Zeugen, als auf den polnischen Groß-Canzler selbst. Dieser wird sich erinnern, was allezeit meine Meinung gewesen, wenn ich mit ihm davon geredet habe; man müsse nämlich der beleidigten Religion, der verabsäumten Gerechtigkeit und dem öffentlichen Ruhestand durch ein Urtheil Genüge verschaffen; das Interesse unseres Gottesdienstes, weshalben, wie er mich selbst berichtete, der durchl. Könige in Polen Decreta vorhanden wären, nun einmal wirklich bestätigen und feststellen; doch wünschte ich letztens auch, meiner Standes-Pflicht gemäß, gar sehr, daß man auch der Gnade und Barmherzigkeit gegen die Verurtheilten dabei Raum geben und ihres Blutes schonen möchte. Allemal ist er mir hierinnen aufs leutseligste beigefallen, und allemal hat er bezeuget, daß er von Herzen ein Gleiches mit mir wünschte. Sobald ich nun von dem Commandanten zu Thorn schriftlich ersuchet worden, wenn mir's möglich wäre, zu verschaffen, daß der Präsident und Vice-Präsident von der Todes-Strafe befreiet würden, habe ich mich unverzüglich und eiligst zu demselben begeben, und ihm den Brief in Gegenwart des Herrn Johann Lips, jetzigen hochverdienten polnischen Vice-Canzlers, vorgelesen. Worauf mir der Groß-Canzler bethenert, daß die Sache ihm sehr wohl gefiele; es schiene ihm aber niemand geschickter als ich, dieselbe zu besorgen, und was noch mehr ist, so könnte sie gar leicht bewerkstelligt werden; ich möchte nur an die Patres zu Thorn schreiben und sie bitten, von der beschwornen Anklage, die nach den polnischen Gesetzen *noch einmal* gegen die Beklagten beschworen werden müßte, abzustehen; solches würde der Heiligkeit ihres und meines Standes anständig sein. Auf sein Angeben nun habe ich das Schreiben verfertiget, und es ist nicht eher nach Thorn

[1] Jacobi, Das Thorner Blutgericht 104.

[2] Der protestantische Historiker Jacobi meint: „Mit welcher Wut wäre nach allem Vorangegangenen der Reichstag über den König hergefallen, wenn er die Verurteilten begnadigt hätte?" S. 177. Wenn das selbst vom Könige gilt, so muß erst recht dies Moment zur Entschuldigung der Jesuiten hervorgehoben werden.

übersandt, bevor er selbiges durchlesen und sichs aus dermassen wohlgefallen lassen, auch mir dabei angezeiget, wie ich mich wohl fürzusehen hätte, daß es nicht etwa den Patribus Societatis später, als die Noth erforderte, eingehändiget würde. Was hiernächst erfolget, ist bekannt."[1]

Charakteristisch für die Lage ist die Bitte, welche der Nuntius dem von ihm erwähnten Briefe an den Rektor der Jesuiten beifügte: „Ew. Hochwürden bitte ich auch, durchaus niemand davon Kenntnis zu geben, daß ich in dieser Meinung geschrieben habe."[2] Der Nuntius selbst hatte aber dieses sein Einschreiten bekanntgegeben, und zwar dem rücksichtslosesten Gegner der Thorner, dem Fürsten Lubomirski, der die Truppen in Thorn befehligte[3] und als solcher über die Schlüssel der Stadt, mithin über die Zulassung oder Aufhaltung jeder Botschaft verfügte. Der Nuntius ließ sich bei seiner Mitteilung freilich von der Absicht leiten, daß Lubomirski seine Intentionen unterstütze; aber bei dem ganzen Verhalten des Fürsten in dieser Sache ist es von vornherein wahrscheinlich, daß er seine Kenntnis im gegenteiligen Sinne gebrauchte. Die gleichzeitigen, vom Rektor approbierten Jahresberichte des Thorner Kollegs vom Jahre 1724 sagen denn auch ausdrücklich, daß Lubomirski den Brief Santinis aufgehalten und erst einen Tag nach der Hinrichtung habe abliefern lassen.[4] Aber auch die Freunde der Thorner hatten genaue Kenntnis von den Schritten des Nuntius erhalten,[5] und so konnte es kommen, daß der Rektor des Thorner Kollegs zwar Kunde von den Absichten des Nuntius hatte, ohne aber seinen Brief erhalten zu haben.

Alles dies wird noch bekräftigt durch den Bericht der Thorner Jesuiten selbst, wie er in den Jahresberichten des Thorner Kollegs vorliegt. Von seiten der Thorner Jesuiten war die Frage lange und reiflich überlegt worden. Nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände hatte man sich für die Eidesleistung entschieden. „Zwar hielten einige Theologen (Jesuiten) dafür", so erzählt der Annalist, „man solle den Eid nicht leisten; nichtsdestoweniger wurde nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände iuris et facti und aller Gründe für und gegen (wegen des Ärgernisses und der Aufhebung des ganzen Urteils und der gerichtlichen Untersuchungen, wenn das erwiesene Verbrechen durch den Eid nicht bekräftigt werde) beschlossen, daß einer von den Laienbrüdern den Eid schwören solle." Als nun die Richter den Laienbruder mit sechs adligen Eideshelfern bereit zum Eide sahen, machten einige aus ihnen den Einwurf, ein Kirchengesetz verbiete den Geistlichen, mitzuwirken bei den Verurteilungen in Kriminalsachen; ferner hielt man entgegen, der Nuntius

[1] Leben und Taten Papst Benedicti XIII. I, Frankfurt 1731, 714.

[2] Der erste Teil des Briefes an den Rektor bei Frydrychowicz, Die Vorgänge zu Thorn im Jahre 1724 91. Das bei Frydrychowicz fehlende Stück des Briefes lautet: Eos enim quantum in me esse poterit poena omni liberari magnopere cupio, cum misericordiae ac lenitatis causa, quae omnes sacri nostri ordinis viros inprimis decet, sed eos praecipue qui pontificia legatione funguntur, tum vero, ut ea religionis ac sacrorum nostrorum commoda, quae memorata sententia continentur, hac indulgentia adhibita reipsa facilius consequamur. Id ego ita cupio, ut nihil magis sed illud etiam a te R. A. P. nunc peto, ne ulli omnino homini patefacias me ad te in hanc sententiam scripsisse. Duplicem hunc caritatis ac prudentiae tuae fructum me omnino a te habiturum confido atque in omni officii ac benevolentiae significatione declarari pergo (Copia litterarum Illmi D. Nuncii apostolici ad R. P. Rectorem S. J. collegii Torunensis die 26. novembris 1724). Diese Kopie legte der Nuntius seiner Depesche vom 13. Dezember 1724 an den päpstlichen Staatssekretär bei (Rom, Vatik. Arch., Nunziatura di Polonia n. 154).

[3] Depesche des Nuntius vom 29. November 1724 bei Kujot, Documenta 128.

[4] Ebd. 156.

[5] Brief des Sekretärs Behue vom 30. November 1724 bei Kujot, Documenta 129.

habe einen Brief an das Kolleg gerichtet mit dem Verbot der Eidesleistung. Auf den ersten Einwand erwiderte P. Rektor, er wisse sehr gut, daß dies allen Priestern und Klerikern verboten sei, und er erkläre zugleich, daß er als Priester den Eid nicht leisten dürfe, aber mit Bezugnahme auf das königliche Dekret sei ein Laienbruder, der nicht Kleriker sei, verpflichtet, den im Urteilsspruche festgesetzten Eid zu leisten; wenn wir (die Jesuiten) uns jetzt weigerten, zu schwören, würde man uns von der gegnerischen Seite des Meineides und der Abgabe falschen Zeugnisses beschuldigen. In bezug auf den zweiten Einwurf könne er nicht glauben, daß der Nuntius an das Kolleg ein Verbot der Eidesleistung habe ergehen lassen; im Falle der Absendung müßte ja das Verbot unfehlbar bei dem Kolleg eingetroffen sein. — In der Tat war ein Brief, ja sogar ein zweiter vom Nuntius mit dem Verbot abgeschickt worden, aber beide waren aufgefangen und erst am Tage nach der Exekution uns eingehändigt worden.[1]

Hiermit stimmt ebenfalls überein das Antwortschreiben des Rektors Czyzewski an den Nuntius vom 10. Dezember 1724. Er habe das Schreiben des Nuntius erhalten und geheim gehalten. Aber bevor er dasselbe empfangen,[2] hätte schon die Kunde über die Absendung desselben die Dissidenten mit großer Freude, die Katholiken mit tiefster Betrübnis, den Adel aber mit Haß gegen den Nuntius und den römischen Stuhl erfüllt. In dieser perplexen Lage sei er aus Rücksicht für die Ehre des Nuntius und die Ausführung des Urteils den Drohungen des Adels gewichen. Sofort nach der Eidesleistung habe er mit dem ganzen Kolleg unter Tränen die Richter um Gnade für die beiden Schuldigen gefleht, auf die er (der Rektor) im voraus ganz sicher gerechnet.[3]

Die Schritte der Thorner Jesuiten zugunsten der Verurteilten stehen auch anderweitig fest: sie gaben der Stadt den Rat, eine Bürgerdeputation nach Warschau zu senden, welche vor dem Könige einen Fußfall tun und so dessen Herz zu erweichen versuchen sollte.[4] Ferner: „Als die Kommissarien sich am Vormittage

---

[1] *Litterae annuae Collegii Thorunensis. 153 f. Jetzt abgedruckt bei Kujot a. a. O.

[2] Die Darstellung bei Jacobi (Das Thorner Blutgericht 119 117) ist unrichtig; zwischen den vom Rektor approbierten Annalen und seinem eigenen Briefe ist kein Widerspruch.

[3] Das Schreiben lautet wörtlich: Literae Illmae ac Rmae Excellentiae Vestrae de non conuincendo praesidente et vice praesidente Thorunensi ad me datae, non tantum debita ac profundissima adoratione, sed et obsequentissima voluptate susceptae sunt et magno arcano custoditae. Sed antequam a latore, meo religioso sacerdote, easdem receperam, iam fama de iisdem ferendis praeiverat, dissidentes gaudio, et tripudiis, catholicos summo moerore, nobilitatem odio contra Illmam Vram Excellentiam, et Romanam Sedem affecerat et easdem publicaverat. Positus igitur in perplexo rerum discrimine maxime sollicitus, ne misericordia nostra intaminato honori Excellentiae Vestrae notam aliquam inureret, et aduertens quod executio decreti in aliis punctis difficulter seruaretur, ad conuictionem nobilium minis et clamoribus stimulatus omnino debebam condescendere. Qua peracta, cum toto meo collegio Illmis iudicibus cum lacrymis supplicaui, ut iisdem duobus sontibus clementiam largirentur, quam uidebar in ante praeuidisse secuturam, et fere de eadem fueram securissimus. Si itaque non poteram in toto, saltem in parte obedientissimum probaui me subditum mandatis et nutibus Illmae Vrae Excellentiae. Anima enim Dni vice praesidis seruata est, et vivet ut spes est, sanctae Romanae ecclesiae, illius complice in obstinatissima haeresi morte castigato. Spero gratiam me recepturum apud Illmam Vestram Excellentiam, dum ex motiuo tuendi honoris diuini et sanctae Sedis, ille Og apud Samuelem misericordiam non consecutus, quam ego semper imploro. — Illmae Excellentiae Vrae domini mei clementissimi Humillimus seruus et mancipium Casimirus Czyzewski S. J. Thorunii. 10. decembris 1724 (Kop. Vatik. Arch., Nunziatura di Polonia n. 154).

[4] Jacobi, Das Thorner Blutgericht 199.

des Nikolaifestes (6. Dezember) in die Johanneskirche begaben, fielen katholische Bürger mit ihren Frauen und Kindern, ferner polnische Edelleute, ja sogar Jesuiten den Würdenträgern zu Füßen und baten um Zernekes Leben.[1] Dadurch wurde Zerneke gerettet: das vom 10. Dezember datierte Begnadigungsschreiben des Königs traf am 12. Dezember in Thorn ein. Bereits tags vorher war Zerneke auf freien Fuß gesetzt worden. „Sogar Rektor Czyzewski vom Jesuitenkollegium beglückwünschte ihn zu seiner Freilassung."[2] Schon am 23. November hatte der Sekretär Behne an den Danziger Magistrat geschrieben: „Es sind auch von denen Jesuiten zum Schein instantien vor die zum Tode decretirte Rathspersonen eingegeben."[3]

Das protestantische „sogar" und „zum Schein" schafft die Tatsachen nicht aus der Welt, sondern läßt nur von neuem die protestantische Anschauung vom Blutdurst der Jesuiten durchschimmern.

Ob die Jesuiten nicht besser getan, dem Andringen der polnischen Adligen zu widerstehen und lieber den Schein des Schwankens und der Unsicherheit zugleich mit der Gefährdung des ganzen Urteils auf sich zu nehmen als den Eid zu leisten, ist eine Frage, bei deren Beantwortung die damaligen Zeitumstände, Verhältnisse und Gesetze bis ins einzelnste berücksichtigt werden müssen.[4] Die folgenden Ereignisse scheinen eher denjenigen Jesuiten recht zu geben, welche sich für die Verweigerung des Eides aussprachen. Wie man aber auch diese Frage beantworten mag, so ergibt sich doch in jedem Falle mit Gewißheit, daß von einem Thorner Blutbad oder von Blutdurst der Thorner Jesuiten unter verständigen Menschen keine Rede sein kann.

---

[1] Ebd. 121.
[2] Ebd. 135.
[3] Kujot, Documenta 125.
[4] Eine Verteidigung des Vorangehens der Thorner Jesuiten bei Kujot, Thorner Tumult 68 ff. Vergl. Thorner Blutbad oder Thorner Tumult in den Stimmen der Zeit 109 (1925) 157 ff.

Neuntes Kapitel.

Die sächsische Mission.

Konversion Augusts des Starken und des Kurprinzen Friedrich August. — Entwicklung der sächsischen Mission. — Arbeiten in Kirche und Schule in Dresden und Leipzig. — Hindernisse: Intoleranz der Protestanten. — Häusliches Leben. — Jurisdiktion. — Erfolge.

Wie die schlesischen Kollegien, so gehörte auch die sächsische Mission zur böhmischen Ordensprovinz. Diese Mission gewann im neuen Jahrhundert eine größere Bedeutung durch die Konversion des Kurfürsten August I. (des Starken) im Jahre 1697 und den zuerst (1712) heimlich, dann (1717) öffentlich erfolgten Übertritt des Kurprinzen Friedrich August.

Diesen beiden Ereignissen haben wir deshalb zuerst unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.[1]

Kurfürst Friedrich August I. (der Starke) von Sachsen legte am 2. Juni 1697 in die Hände seines Vetters, des Herzogs Christian August von Sachsen-Zeitz, damals Bischof von Raab, das katholische Glaubensbekenntnis ab. Politische Rücksichten, insbesondere die Aussicht auf die polnische Königskrone, für deren Erlangung die katholische Religion Vorbedingung war, müssen wohl als Hauptgrund zur Konversion betrachtet werden. Konversionsgedanken hatten schon bei dem Vater und dem Bruder des Kurfürsten eine Rolle gespielt, wie der König selbst später seinem Sohne zu bedenken gab.[2]

August der Starke war „eine kraftvolle, selbstbewußte Persönlichkeit" „von reicher Begabung und fast universalem Wissen", „ein Riese an Ehrgeiz und Körperkraft, aber auch ein Virtuose des Genusses.[3] Seine vielen Reisen in katholischen

[1] Theiner, Geschichte der Zurückkehr der regierenden Häuser von Braunschweig und Sachsen in den Schoß der katholischen Kirche im 18. Jahrhundert (Einsiedeln 1843) 103 ff. — Blanckmeister, Christiane Eberhardine, die letzte evangelische Kurfürstin von Sachsen und die konfessionellen Kämpfe ihrer Tage, in den Beiträgen zur Sächsischen Kirchengeschichte VI (1890) 1—84. — J. Zieknrsch, August der Starke und die kathol. Kirche in den Jahren 1697—1720, in Zeitschrift f. Kirchengeschichte XXIV (1903) 86 ff. 232 ff. Die wichtigen Depeschen Salernis von 1711 bis 1719 befinden sich in der Nunziatura di Polonia Nr. 141 und 142. Vergl. Zieknrsch 236 f.

[2] Vergl. den Brief vom 23. Juli 1712 bei Haake, Der Glaubenswechsel Augusts des Starken, in Histor. Vierteljahrsschrift X (1907) 384[1]. Haake weist einen Teil der Ausführungen von Hiltebrandt (Die polnische Königswahl und die Konversion Augusts des Starken, in Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven X [1907] 152 ff.) als hyperkritisch zurück.

[3] Haake, Die Wahl Augusts des Starken zum König von Polen, in Histor. Vierteljahrsschrift IX (1906) 81. Eine Übersicht über die August betreffende, vielfach romanhafte Literatur bietet Haake in seinem Buche „August der Starke im Urteil seiner Zeit und der Nachwelt" (1922). Nur wenige Historiker werden den doch auch vorhandenen Lichtseiten in Charakter und Leistungen des Königs gerecht. Einseitig preußische und antikatholische Instinkte beeinflussen vielfach

Ländern mit ihrer höher entwickelten Kultur hatten ihm katholische Einrichtungen und Anschauungen näher gebracht, während ihn die Starrheit der heimischen lutherischen Orthodoxie abstieß. Kriegsruhm und politische Macht, wenigstens eine Königs-, womöglich eine Kaiserkrone waren seine Ideale. In sittlichen und religiösen Anschauungen war er lax und frei. Eigentlich hatte er keine Religion und brauchte somit auch keine zu wechseln, wie ein kundiger Zeitgenosse bemerkt. Derselbe meint, August habe „nicht mehr geglaubt, als was viele unserer Fürstenkinder insgemein zu glauben pflegen, nämlich daß ein Gott im Himmel, sie aber als Fürsten auf Erden tun können, was sie wollten".[1]

Wenige Wochen nach der Konversion schrieb der Bischof von Raab an seinen Bruder, den Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, am 1. Juli 1697: „Der Kurfürst hat mir seinen Vorsatz wegen Annehmung der katholischen Religion entdeckt und mich um eine Information ersucht, welche ich auch etliche Wochen continuirt, bis endlich durch Gottes Gnade der Kurfürst ganz im geheimen bei mir seine Generalbeichte und das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt und von mir das allerheiligste Sakrament empfangen."[2] Der Kurfürst wurde am 27. Juni 1697 zum König von Polen gewählt, und nachdem er öffentlich das katholische Glaubensbekenntnis erneuert, als König (August II.) am 15. September 1697 zu Krakau gekrönt. Zum Beichtvater wählte er den Beichtvater seines Vorgängers Sobieski, den P. Moritz Vota.[3] Wie Vota am 17. September 1697 an den Kardinal-Staatssekretär berichtet, hat der König durch seine Frömmigkeit allgemein erbaut und in den letzten 8 Tagen zweimal sehr fromm die heilige Kommunion empfangen.[4]

Eine wichtige Frage auch für die Sukzession in Polen war die Erziehung des Kurprinzen in der katholischen Religion. Dieser Prinz war geboren am 7. Oktober 1696, mithin bei der Konversion des Vaters noch nicht ein Jahr alt. Einstweilen blieb er unter dem ausschließlichen Einfluß der streng protestantischen Mutter Christiane Eberhardine, einer Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth, und deren Mutter Sophie, einer dänischen Prinzessin. Nachdem der Krieg mit Karl XII. von Schweden den König August nach Polen gerufen, gab derselbe am 4. Sept. 1701 dem Papste das bestimmte Versprechen, seinem Sohne eine katholische Erziehung angedeihen zu lassen. Aber unter den furchtbaren Schlägen durch Karl XII. und dem für August mit dem Verzicht auf die polnische Krone verbundenen und für die Duldung der Katholiken verhängnisvollen Frieden von Altranstädt (1706) trat die

---

die Linienführung. Dazu kommt, daß „geile Wollüstlinge und geistige Trottel die Frivolitäten des Barons von Pöllnitz und der Markgräfin von Bayreuth und die seichte, mehr oder weniger schmutzige Literatur vorziehen, die vorgibt, ihnen ‚Geschichte' zu bieten" (Haake a. a. O. 125). La Saxe galante von Pöllnitz charakterisiert Haake als „ein tolles Gemisch von geistreichem Witz, Bosheit und Lasziviät, von Wahrheit und Geflunker, literarisch Gebildeten und sittlich Unverdorbenen ein Greuel" (S. 14). Vergl. auch Gretschel, Geschichte des sächs. Volkes und Staates II (1863) 660. — Corn. Gurlitt (August der Starke [1924]) wird den politischen und äußern kulturellen Bestrebungen des Königs mehr gerecht; in katholischen Dingen ist aber sein Urteil durch unwissenschaftliche Vorurteile mehrfach getrübt. Vgl. z. B. I 159; II 145.

[1] Des Herrn v. Loen Ges. Kleinere Schriften I (1749) 288.

[2] Histor. Vierteljahrsschr. IX (1906) 59[1]. Damit stimmt der Brief des Bischofs vom 2. Juli 1697 an den Grafen Kinsky (a. a. O. X [1907] 389) und der Kern der etwas überschwenglichen Narratio Conversionis bei Theiner 108[1]. — Die erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auftauchende Abschwörungsformel, in welcher der Kurfürst seine Eltern verflucht haben soll, ist sicher eine Fälschung, so Haake in Histor. Vierteljahrsschrift IX (1906) 59[1]. Näheres über diese Fälschung bei Duhr, Jesuitenfabeln 1, 113 ff.

[3] Über P. Vota vgl. Geschichte 3, 813 ff.

[4] Wortlaut bei Theiner 113[11].

Frage völlig in den Hintergrund. Erst nach den Mißerfolgen Karls XII. in der Ukraine und besonders nach der für die Schweden vernichtenden Schlacht bei Pultawa (8. Juli 1709) wurde die Frage wieder brennend. Am 10. Januar 1709 hatte August dem Papste seine Rückkehr nach Polen gemeldet und das frühere Versprechen erneuert, seinen Sohn katholisch erziehen zu lassen; er warte nur auf etwas günstigere Umstände, um einen Entschluß auszuführen, den er schon lange gefaßt und bei dem seine Pflicht und seine Interessen beteiligt seien.[1]

In einem längeren Schreiben vom 6. Oktober 1709 erneuerte August dieses Versprechen.[2] Dem Papste Klemens XI. lag die Sache sehr am Herzen. Um zum Ziele zu gelangen, schickte er einen außerordentlichen Nuntius nach Dresden. Er wählte dazu seinen jungen Neffen Annibale Albani und gab ihm als Uditore, Rat und Theologen den P. Joh. B. Salerni mit. Dieser Jesuit sollte in der Folge eine große Rolle bei der Konversion des Kurprinzen spielen.[3]

Salerni (Salerno) war geboren am 24. Januar 1670 zu Neapel von adeligen Eltern. Schon mit 14 Jahren wollte er in die Gesellschaft Jesu eintreten, stieß aber auf den entschiedenen Widerspruch seines Vaters und infolgedessen auf Abweisung durch den Provinzial. Salerni ließ aber nicht nach mit Bitten und erlangte schließlich durch hohe Interzession die Einwilligung des Vaters und 13. Juni 1687 die Aufnahme in das Noviziat zu Neapel. Nach Vollendung seiner theologischen Studien wurde er Studienpräfekt im griechischen Kolleg und Professor der Kontroversen. Als Gelehrter und Ordensmann erfreute er sich eines großen Rufes, was ja auch die Wahl des Papstes zu einer so wichtigen Sendung bezeugt.

Am 15. Januar 1710 zeigte August dem Papste die Ankunft des P. Salerni, der Albani vorausgeschickt worden, an; er habe die Wünsche des Papstes mit großer Klugheit und großem Nachdruck vorgetragen: ich habe ihn sehr gern gehört und mich bestrebt, den Wünschen Ew. Heiligkeit zu entsprechen, soweit es die überaus schwierigen Verhältnisse gestatten, wie der Pater selbst ausführlicher Ew. Heiligkeit berichten wird. Was die katholische Erziehung meines Sohnes betrifft, die mir stets Herzenssache war, so bin ich durch die stichhaltigen Gründe Ew. Heiligkeit, die mir derselbe Priester vorgelegt hat, zur bestimmten Überzeugung gelangt, daß dieselbe nicht weiter verschoben werden darf, obgleich die Betreibung dieser Sache in den jetzigen Umständen sehr gefährlich ist. Bereits habe ich Hand ans Werk gelegt.[4]

Nach der Ankunft Albanis in Sachsen berichtete August am 23. Januar 1710 dem Papste über dessen Aufnahme und bedauerte wegen seiner bevorstehenden Abreise nach Polen, denselben nicht noch größere Aufmerksamkeit schenken zu können. Was die Erziehung meines Sohnes betrifft, so verpfände ich mein königliches Wort,[5] daß ich denselben, sobald sich die Verhältnisse in Polen beruhigt, nach Polen rufen, bei mir behalten und ihm dort katholische Erzieher geben werde, die ihn in der katholischen Religion unterrichten. Sollte sich die Beruhigung in Polen länger hinausziehen, so steht doch bei mir durchaus fest, denselben aus Sachsen auf Reisen zu schicken, während deren er katholische Diener bei sich hat. Sollte Ew. Heiligkeit ein anderer Weg kürzer und sicherer erscheinen, so bitte ich dringend um geneigte Mitteilung. Zum Schluß spricht August die bestimmte Erwartung aus, daß

---

[1] Wortlaut bei Theiner, Urkunden Nr. 71.

[2] Wortlaut ebd. Nr. 74.

[3] Die beste Biographie Salernis bei Patrignani-Boero, Menologio della Compagnia di Gesù I (1859) 551 ff.

[4] Theiner, Urkunden Nr. 94.

[5] Regiam meam fidem Sanctitati Vestrae obstringo.

der Papst seine Sache bei den katholischen Fürsten vertreten werde, wie ihn Albani und Salerno im Namen des Papstes versichert hätten.[1]

Am 22. Februar 1710 dankte der Papst dem König für sein Versprechen und ermunterte ihn, das königliche Wort sobald als möglich zu erfüllen.[2] Im Konsistorium vom 7. Mai 1710 machte er die Zusicherung des Königs den Kardinälen bekannt mit den besten Wünschen für den König und das polnische Reich.[3] Inzwischen war August nach Polen zurückgekehrt, und von dort (Marienburg, 20. Juni 1710) stattete er dem Papste für seine Allokution den tiefsten Dank ab. Schriftlich habe ihn der Nuntius und mündlich P. Salerno von allem unterrichtet.

Das Bekanntwerden des königlichen Versprechens erregte bei den Protestanten einen Sturm des Unwillens. Die Kurfürstin und ihre Schwiegermutter beeilten sich, der Ausführung einen Riegel vorzuschieben durch die Konfirmation des Kurprinzen. Auf die Meldung davon schrieb August von Dresden am 22. Oktober 1710 an seine Mutter, die ihn von dem Verlangen des Kurprinzen nach der Konfirmation benachrichtigt: Nun ist an dem, daß er in sein 15. Jahr gehet und fast an der Zeit, daß man bei den Jahren es ihm gestatten könnte. Weil aber kein periculum in mora, also werden Ew. Gnaden dieses Werk noch belieben zu differiren, bis ich selbst mit dem Prinzen gesprochen oder einen Expressen zu ihm schicke, mit ihm sprechen zu lassen.[4] Ohne aber die Entscheidung des Königs abzuwarten, hatten Mutter und Großmutter den Prinzen am 9. Oktober 1710 konfirmieren lassen.

Über diese gegen seinen Willen erfolgte Konfirmation schreibt der König aus Danzig am 16. November 1710 an den Papst: Ich hatte ausdrücklich befohlen, daß mein Sohn nicht die lutherische Religion annehme, und man hatte es mir versprochen, aber gegen meine Erwartung und gegen meine Befehle hat man meinen Sohn diesen Schritt tun lassen. Wären meine geheimen Ew. Heiligkeit anvertrauten Absichten nicht an die Öffentlichkeit gebracht worden, so daß sogar die Zeitungen voll davon waren, dann hätten die lutherischen Eiferer nicht gewagt, diesen Schritt zu tun. Um in etwa das Übel dieses unerwarteten Schrittes wieder gutzumachen, werde ich selbst diesen Winter nach Sachsen gehen, um meinen Sohn mit mir nach Polen zu nehmen, wo ich ihm einen aus Katholiken bestehenden Hofstaat geben werde. Ich bitte von diesem Plane, den ich vertraulich mitteile, nichts verlauten zu lassen, weil ich fürchte, daß diejenigen, die bereits gegen meine Befehle zu handeln gewagt haben, sich zu andern Extravaganzen hinreißen lassen, die dann neue Hindernisse der Ausführung meines gegebenen Versprechens in den Weg legen könnten.[5]

Nach dem am 17. April 1711 erfolgten Tod des Kaisers Joseph I. sandte der König seinen Sohn zum Wahltag nach Frankfurt. Hier waren starke protestantische Einflüsse tätig, den Prinzen im Luthertum festzuhalten und ihn für eine Heirat mit einer dänischen Prinzessin zu gewinnen.[6] November 1711 reiste Salerni von Frankfurt zu dem König in das Lager von Stralsund. Am 23. November berichtet er dem Kardinal-Staatssekretär Paolucci: Der König von Dänemark und das ganze protestantische Sachsen arbeiten nachdrücklich für die dänische Heirat und machen Aussicht auf die dänische Krone, was eine neue große Gefahr für die Konversion des Kronprinzen mit sich bringt. Trotzdem hat der König bei der ersten

[1] Theiner, Urkunden Nr. 76.

[2] Clementis XI Epistolae et Brevia selectiora I (1724) 612.

[3] Clementis XI Orationes Consistoriales 100.

[4] Beiträge zur sächs. Kirchengeschichte VI 57 f.

[5] Theiner, Urkunden Nr. 78.

[6] Zieursch 234 f.

Audienz erklärt, daß ihn weder dieser noch andere Pläne von der versprochenen katholischen Erziehung seines Sohnes abbringen werden. In derselben Audienz hat er sich entschieden, Miltitz (den protestantischen Erzieher) zurückzurufen, wie es durch Expressen in zwei oder drei Tagen geschehen wird, und seinen Sohn nach Rom zu schicken mit dem Palatin von Livland (Graf Kos) und einem ganz katholischen Hofstaat. Dies werde geschehen trotz der dringendsten Bitten seiner Mutter und seiner Gemahlin, den Prinzen wenigstens für den Winter nach Dresden zurückkehren zu lassen.[1]

In der Tat ging Dezember 1711 die strenge Weisung an Miltitz, sofort von Frankfurt zum König abzureisen.[2] Zur selben Zeit erhielt der Palatin nähere Verhaltungsmaßregeln: Sobald Miltitz abgereist und nach der Kaiserkrönung der Erbprinz dem neuen Kaiser vorgestellt worden, soll die Reise nach Italien angetreten werden; die gesamte lutherische Dienerschaft mit Ausnahme des Koches, des Kassierers und des Leibarztes wird nach Sachsen zurückgeschickt; bei allem ist mit möglichster Behutsamkeit und Schonung zu verfahren.[3]

Auf der Reise nach Italien bat der Prinz von Heidelberg aus am 9. Januar 1712 seinen Vater, nach dem Karneval in Venedig im nächsten Frühjahr wieder nach Deutschland zurückkehren oder eine Reise nach Holland machen zu dürfen, wohin es ihn mehr ziehe als nach Italien. Von Augsburg, 20. Januar 1712, sprach er dem König den Wunsch aus, nach Entlassung des übrigen Gefolges ihm den Herrn Mordeisen, der ihm stets treu gedient, zu belassen. Am 1. März wiederholte der Prinz seine Bitte um Rückkehr, worüber ihm der König (Dresden, 17. März 1712) sein Mißfallen ausdrückte und ihn anwies, solange in Italien zu bleiben, als es der Vater für gut befinde.[4]

Eine wichtige Weisung ließ der König aus Dresden, 5. März 1712, dem Palatin Grafen Kos zukommen: Mit großem Mißfallen erfahre ich die Abneigung meines Sohnes gegen die katholische Religion und die katholischen Kirchen. Ich wünsche dringend, den Prinzen katholisch zu sehen, sobald es sein kann, und es würde für mich die angenehmste Nachricht und die größte Freude sein, die mir mein Sohn machen könnte. Wie ich ihn aber dazu nicht zwingen will, so ist doch meine Absicht und mein Auftrag für Sie und Baron von Hagen, daß Sie alle Mittel anwenden, die am geeignetsten scheinen, ihn die Wahrheit der katholischen Religion und die Falschheit der ihm beigebrachten Vorurteile erkennen zu lassen, jedoch ohne ihn zu belästigen oder zu betrüben. Als Mittel, die vom König gewünscht werden, fügt der Kronkanzler diesem Briefe bei: Verhinderung des Verkehrs des Prinzen mit anwesenden oder abwesenden Lutheranern und Überwachung des brieflichen Verkehrs.[5]

Vor seiner Abreise nach Polen beschied der König (März 1712) den P. Salerni zu einer Besprechung nach Bautzen. Diese Zusammenkunft mußte sehr geheim gehalten werden, denn es bestand in Sachsen unter dem Adel ein Geheimbund, der in Verbindung mit der Mutter und Großmutter des Prinzen und auswärtiger protestantischer Fürsten bereit war, mit allen Mitteln den Übertritt des Kurprinzen zu hintertreiben.[6] In der Nacht vom 23./24. März wurde vereinbart, daß der König dem Prinzen den ernsten Wunsch nach seiner Konversion zu erkennen gebe (der Brief ohne Datum solle erst abgegeben werden, wenn der Prinz zum Übertritt geneigt wäre), ferner daß Salerni selbst zu dem Prinzen reise, um für die Konversion

[1] Ziekursch 236[2]. Salerni blieb beim König und reiste mit ihm nach Dresden.
[2] Beiträge 60.
[3] Wortlaut bei Theiner 168 f.
[4] Wortlaut in Beiträge 61 f.
[5] Beiträge 62.
[6] Ziekursch 238.

tätig zu sein. In dem Briefe an seinen Sohn betont der König den entschiedenen Willen des Vaters, die Ehre und das Interesse des Hauses, und bittet, auf P. Salerni zu hören, der seine Absichten kenne und den Prinzen auf der italienischen Reise begleiten werde.[1]

P. Salerni erhielt in Bautzen von dem König eine Instruktion, in der es heißt: 1. Nachdem P. Salerno Se. Majestät über seine Verhandlungen in Wien unterrichtet hat, wird er zu dem Prinzen reisen; 2. beim Abschied vom Kaiser und der Kaiserin wird er ihnen die Bemühungen mitteilen, die Se. Majestät gemacht hat und machen wird, um seinen Sohn zur katholischen Religion zu führen, und daß P. Salerno zu diesem Zweck zu dem Prinzen geschickt wird; 5. falls der Prinz beständig dieselbe Abneigung gegen die katholische Religion zeigt, wird der Papst entscheiden, ob der Prinz die Reise nach Rom fortsetzen soll; 6. P. Salerno soll den Brief des Königs über die Änderung der Religion nur dann dem Prinzen einhändigen, wenn er positiv sicher ist, daß der Prinz den Willen Sr. Majestät auf gute Art erfüllen wird; 7. P. Salerno wird suchen, sich allmählich, geschickt und auf gute Art in den Geist des Prinzen zu insinuieren, ohne ihm irgendwie unangenehm zu werden. Zum Schluß schärft der König in einem N. B. nochmal den sechsten Punkt ein, daß der Brief nicht übergeben werden dürfe, ehe daß man des Erfolges sicher sei.[2]

Am 24. März 1712 reiste der König nach Warschau weiter, und am selben Tage machte sich Salerni auf den Weg nach Prag unter dem Geleit von zwei Bewaffneten, denn er fürchtete einen Überfall von seiten der sächsischen Verschworenen, um ihm seine Papiere abzunehmen.[3] In Wien angekommen, stellte er dem Kaiser den Übertritt des Prinzen in Aussicht und machte die ersten Eröffnungen über eine etwaige Verehelichung des Prinzen mit einer Erzherzogin. Zurückgekehrt nach Dresden, reiste er von dort am 26. Juli nach Italien,[4] wo er in Bologna mit dem Prinzen zusammentraf. Ein Brief des Königs vom 23. Juli 1712 empfahl dem Prinzen mit eindringlichen Worten Vertrauen zu P. Salerni als seinem treuen Freund und Diener: er wird Ihnen mehreres von mir berichten. Schenken Sie seinen Worten Glauben, als wären es meine eigenen. Ich habe ihm meine Absichten über die wichtigsten Interessen Ihres Hauses anvertraut. Wenn Sie irgend ein Mißfallen mit Ihrer Umgebung haben, teilen Sie es ihm mit, und ich werde Ordnung schaffen. Sie brauchen sich nur an ihn zu halten, in Dingen, die Sie nicht gerne andern mitteilen. Und im P. S. schärft der König nochmals ein: Ich empfehle Ihnen noch einmal vollständiges Vertrauen zu P. Salerno und ihm zu glauben, was er Ihnen von meiner Seite sagen wird.[5]

Ein weiterer Brief des Königs an den Prinzen vom selben Datum enthält eine Bestätigung des früheren Briefes von Bautzen, der bisher noch nicht übergeben und

---

[1] „Mon avis, mon conseil et ma volonté est que Vous embrassiez la religion catholique.... Le P. Salerno Vous expliquera plus amplement mes sentiments ... souhaitant que Vous l'écoutiez et respectuez comme un religieux docte, dévot et prudent et qui a tout l'attachement pour moi, pour Vous et pour les intérêts de notre maison. J'attends avec impatience Votre réponse, ne doutant nullement qu'elle sera conforme au devoir d'un fils respectueux et obéissant." Wortlaut ohne Datum in Beiträge 71.

[2] „6) Le père Salerno ne doit pas présenter la lettre du roi au prince touchant le changement de la religion si non alors quand il sera sûr positivement que le prince suivra la volonté de Sa Majesté de bonne manière. 7) Le père Salerno tâchera de s'insinuer peu à peu dans l'esprit du prince adroitement et d'une bonne manière sans causer au prince aucune peine." Beiträge 63 f.

[3] Salerni an Paolucci 27. März 1712. bei Zieursch 239 f.

[4] Das Datum nach dem *Diarium Missionis Saxon. Dresdae 26. Juli 1712.

[5] Wortlaut in Beiträge 70.

dem der König nur wenige Zeilen beifügen will, nämlich mit allem nur möglichen Nachdruck die in diesem Briefe berührte Sache zu empfehlen, „die mir sehr am Herzen liegt, denn von ihr hängt meine Ruhe ab und Ihr ewiges und zeitliches Wohl. Denken Sie an die Beispiele Ihres Vaters, Ihres Onkels und Ihres Großvaters, die katholisch werden wollten.[1] Folgen Sie mit willigem Herzen (de bon coeur) dem Rate und dem Wunsche (volonté) dessen, der Sie liebt und zärtlich umarmt."[2]

In einer weiteren Instruktion vom 23. Juli 1712 für Salerni betont der König, P. Salerni solle insgeheim dem Prinzen Mitteilung machen von den Heiratsplänen mit dem kaiserlichen Hause, ferner empfiehlt er die allmähliche Beseitigung der protestantischen Vorurteile, damit der Geist des Prinzen in eine gewisse Indifferenz versetzt würde, um sich leichter zu entschließen, den Beispielen seines Vaters, seines Onkels und seines Großvaters zu folgen.[3]

Als Salerni in Bologna angekommen, setzten vertrauliche Unterhaltungen über die Religion ein, wobei es auf den Prinzen wie auf viele andere Konvertiten einen besonderen Eindruck machen mußte, daß man ihm bisher ein wahres Zerrbild von der Lehre und den Einrichtungen der Kirche beigebracht hatte. Der Besuch der katholischen Kirchen und die Anhörung von katholischen Predigten konnten dies Moment nur noch verstärken, indem sie handgreiflich die Unwahrheit der bisherigen Anschauungen dartaten. Dazu kam, daß er einer der gewaltig ergreifenden Missionen des P. Segneri beiwohnen konnte. Am meisten trug jedenfalls das kluge, liebevolle, vor allem Gewalttätigen zurückschreckende Benehmen des P. Salerni bei, zu dem der Prinz, wie er am 5. Oktober 1712 seinem Vater schrieb, volles Vertrauen gewann.[4]

Unter dem 13. Oktober 1712 sandte der König von Greifswald einen sehr verbindlichen Brief an den General Tamburini, in welchem er betonte, daß seine bisherige große Hochachtung für die Gesellschaft Jesu durch die häufigen Unterredungen mit P. Salerni sehr gewachsen sei. Mit welcher lobwürdigen Sittenreinheit derselbe an seinem Hofe verweilt, mit welcher Mühewaltung, Geschicklichkeit und Geistesschärfe er seine vom Papste und dem König erteilten Aufträge ausgeführt, könne er nicht hinreichend schildern. Er wünsche der Gesellschaft Glück zu diesem Manne, den er mit dankbarer Liebe umfasse. Der General möge es gern sehen, daß der König die Unterweisung seines Sohnes während dessen Aufenthalts in Italien dem P. Salerni übertragen habe, woraus sein Vertrauen zu ihm klar an den Tag trete.[5]

Da P. Salerni Bedenken geäußert wegen Annahme der Aufträge des Königs, ob sie mit dem Gelübde, keine Ehrenstellen anzunehmen, vereinbar sei, hatte der General ihn am 16. Juli 1712 beruhigt, die Annahme verstoße nicht gegen das Gelübde, der Papst wünsche sie; weiterhin spricht der General seine Freude aus über die wichtigen Arbeiten, die Bescheidenheit und Demut des Paters.[6]

Um die Zeit, als Salerni beim Prinzen weilte, waren nach einem Berichte vom 22. Oktober 1712 „die Engländer bedacht, den Prinzen zu enleviren, wenn sie seiner Intention gewiß versichert sind, und hat der Gesandte selbst sich verlauten lassen, daß seine Königin zu dem Ende alles kontribuiren würde, was nur möglich wäre".[7]

[1] Lesquels ont voulu se rendre catholiques.

[2] Wortlaut in Beiträge 72.

[3] Beiträge 69.

[4] Diese Einzelheiten in dem Menologio von Patrignani-Boero 555 f.

[5] *Original Epp. Princip. XII, 51 (Extern. 38).

[6] *Original Epistolae Nostrorum 45.

[7] Beiträge 70 f. Schon im Juli 1712 waren solche Pläne dem König bekannt. Vergl. seinen Brief vom 23. Juli an den Palatin, Beiträge 67.

Die Pläne der Engländer wurden vereitelt. Immer mehr zeigte sich ein Umschwung in der Gesinnung des Prinzen, der soweit ging, daß man Anfang November mit seiner Konversion rechnen konnte.[1] Diese erfolgte dann auch am 21. Nov. 1712 in Bologna. Am folgenden Tag meldet der Prinz seinem Vater: Der Aufenthalt in Italien hat mir Gelegenheit gegeben, mich über die katholische Religion zu unterrichten und mit Aufmerksamkeit die zwischen den beiden Parteien bestehenden Kontroversen zu prüfen. Nun habe ich klar die Irrtümer der lutherischen und die Wahrheit der katholischen Lehre erkannt, und zwar mit einer solchen Evidenz, daß ich nicht mehr daran zweifeln kann. Da die Ruhe meines Gewissens und die Sorge für mein Seelenheil mich verpflichten, die Annahme der göttlichen Gnade nicht zu verschieben, habe ich es für nötig gehalten, den Irrtümern, in denen ich erzogen wurde, nach dem Beispiel Ew. Majestät zu entsagen. Deshalb habe ich nach reiflicher Überlegung bereits das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt insgeheim in die Hände des hochwürdigen P. Salerni am 27. (21.) dieses Monats in Gegenwart des Kardinals Casoni, des Legaten von Bologna, des Herrn Palatin und der beiden Barone Hagen und des hochwürdigen Jesuitenpaters Kogler,[2] die sich alle eidlich verpflichtet haben, das Geheimnis zu bewahren, bis Ew. Majestät die Veröffentlichung für angebracht halten. Dann betont der Prinz, daß ihn keine zeitlichen Rücksichten zu diesem Schritt bewogen und daß auch niemand ihn dazu gedrängt habe, da er nach dem Willen des Königs volle Freiheit gehabt, seinem Gewissen zu folgen. Zum Schluß schreibt er: Ich kann Ew. Majestät nicht genug danken für die Gnade, daß Sie mir den hochwürdigen P. Salerni geschickt haben, dessen Leben, Klugheit und Vorangehen im Verein mit der notwendigen Diskretion aufrichtige Hochachtung und Freundschaft von mir erfordern.[3]

Wie ernst es dem Prinzen mit diesem Danke war, beweist die Tatsache, daß er den Tag der Konversion sein ganzes Leben lang als besonderen Festtag mit Empfang der heiligen Sakramente feierte.[4]

Die dankbare Gesinnung gegen P. Salerni legte der Prinz auch in dem Schreiben vom 14. Dez. 1712 an den Tag, in dem er dem Papste seine Konversion berichtet: P. Salerni hat mehrere Jahre bei meinem Vater und einige Monate bei mir mit solchem Eifer, Klugheit und Erfolg gearbeitet, bis er endgültig meine Konversion erreicht. Dabei hat er mich mit Sanftmut von meinen Irrtümern zurückgeführt und mich zu meinem jetzigen glücklichen Zustand gebracht, für den ich nächst Gott und Ew. Heiligkeit ihm verpflichtet bin.[5] Auch in dem Dankschreiben vom selben Datum an den General der Gesellschaft Jesu, in dem er den General bittet,

---

[1] Vergl. die Schreiben des Papstes vom 10. Nov. 1712 an den König und den Palatin, Clementis XI Brevia select. 2, 343 f.

[2] P. Anton Kogler (Khogler), der meist als Sachse ausgegeben wird, war 1673 zu Linz (Oberösterreich) geboren und 1693 in den Orden eingetreten. Nach längerer Tätigkeit als Professor der Philosophie und Theologie wurde er dem Prinzen als Begleiter beigegeben. Als dessen Beichtvater starb er 1721 zu Dresden. Näheres bei Pohl, *Res gestae et scripta virorum Prov. Austriae S. J. 1551—1764. Wien, Staatsbibl. Nr. 7550.

[3] Beiträge 72. In dem Abdruck des Briefes ist offenbar ein Lesefehler, 27 statt 21. — Die Übertrittsurkunde nach dem Original mit allen Unterschriften in Quellen und Forschungen aus den ital. Archiven X (1907) 196 f.

[4] Das Diarium Missionis Soc. Jesu Dresdae in Saxonia, in dem der jeweilige Obere der Mission die Vorkommnisse der Mission aufzeichnete, enthält zum November 1726 folgenden Eintrag: Festum Praesentationis B. Virg. Mariae. Est haec dies natalis Serenissimi Principis quia hac die fecit Professionem fidei Bononiae unde hac die in perpetuam rei memoriam solet suam devotionem peragere, confiteri et communicare. Auch nach der Familien-Tradition ist der 21. Nov. (Mariä Opferung) der Tag der Konversion. Vergl. Clementis XI. Epistolae et Brevia selecta 2, 246.

[5] Theiner, Urkunden Nr. 81.

ihn als seinen Sohn zu betrachten, erklärt der Prinz, daß er den P. Salerni liebe und als seinen wahren Vater betrachte.[1]

Trotz aller Geheimhaltung waren Gerüchte von der Konversion des Prinzen durchgedrungen. Die protestantischen Höfe setzten sich in Bewegung.[2] Die politische Lage, der Krieg gegen Schweden, die Belagerung von Stettin und Stralsund im Jahre 1713 forderten vom König die größte Behutsamkeit. Er verbot deshalb die geplante Reise nach Rom und befahl eine Reise nach Deutschland an die rheinischen Fürstenhöfe. In einem Schreiben von Verona am 13. Januar 1713 drückte der Prinz dem Papst sein Bedauern aus, nicht nach Rom kommen zu können. P. Salerni werde besser als er dem Papste mündlich seine unerschütterliche Treue gegen die katholische Religion versichern: ich hoffe, daß die Liebe des P. Salerni für mich und meinen Vater seine großen Verdienste, die er auch bei Ew. Heiligkeit hat, nicht vermindern wird. Ich habe geglaubt, keine geeignetere Person wählen zu können, um mich bei Ew. Heiligkeit zu vertreten und der Vermittler der kindlichen Korrespondenz mit Ew. Heiligkeit zu sein. Ich bitte denselben deshalb als meine eigene Person zu betrachten und allem, was er jetzt und in der Zukunft von mir berichten wird, vollen Glauben zu schenken.[3]

Während P. Salerni nach Rom zurückkehrte, reiste P. Anton Kogler mit dem Prinzen als dessen Beichtvater nach Deutschland. Mehrere Monate (April bis Juli 1714) dauerte der Aufenthalt in Köln, wo dem Prinzen neue Gefahren drohten. Am 14. April 1714 drückt der General Tamburini P. Kogler in Köln seine Freude aus, daß die Nachstellungen der Gegner gegen den Prinzen zuschanden geworden. In einem weiteren Brief vom 27. Juni 1714 an P. Kogler in Köln freut sich der General über die standhafte Frömmigkeit des Prinzen, die die Nachstellungen der Gegner nicht erschüttern können.[4] Auch Klemens XI. spricht in einem Schreiben vom 23. Juni 1714 an Kaiser Karl VI. von dunklen Gerüchten über eine Verschwörung gegen den Prinzen und seine katholische Umgebung. In demselben Briefe bittet der Papst um Unterstützung sowohl für den Prinzen als für dessen Vater und Befürwortung der Bekanntmachung der Konversion des Prinzen. Eine ähnliche Bitte richtete der Papst am 4. September 1714 an Ludwig XIV., indem er den Prinzen, der auf sein Betreiben nach Frankreich reise, um sich in der katholischen Religion zu befestigen, in der dringendsten Weise empfiehlt.[5]

In einem Briefe aus Paris vom 24. September 1714 an den Papst spricht der Prinz die Hoffnung aus, daß der allgemeine Friede (zu Rastatt) seinem Vater den notwendigen Rückhalt bieten werde, um gemäß seinem und dem dringenden Wunsche des Prinzen die Konversion bald veröffentlichen zu lassen.[6]

Einen für die Kenntnis der wahren Gesinnung des Prinzen bedeutsamen Brief schrieb derselbe von Lyon am 7. November 1715 an P. Salerni: Sehr hochwürdiger Pater! Glücklich in Lyon angekommen, habe ich mit Freude Ihren lieben Brief vom 5. Oktober erhalten, in dem Sie mir Ihre Abreise mitteilen mit den Aufträgen Sr. Heiligkeit für den Wiener Hof und meinen Vater. Ich habe keinen Augenblick verlieren wollen, um Ihnen dafür zu danken und zu versichern, daß ich meinem Herzen einzuprägen trachte alle Worte und Gesinnungen, die ich in Ihrem Briefe finde, die so erbaulich und tröstlich für meinen jetzigen Zustand sind. Gott hat mir die Gnade erwiesen, mich die Wahrheit der heiligen Religion erkennen zu

[1] Beiträge 73.

[2] Mahnschreiben an den König in Beiträge 74 f.

[3] Theiner, Urkunden Nr. 83.

[4] *Epp. Nostr. 45. Er fügt bei: Indicavit mihi P. Salerno detectas fraudes ac machinas quas aliquorum perfidia moliebatur.

[5] Theiner, Urkunden Nr. 85 u. 86.

[6] Ebd. Nr. 87.

lassen und sie zu umfassen mit dem ganzen selbstlosen Eifer, der Ihnen bekannt ist. Ich gestehe Ihnen, daß diese Gnade des Himmels mich freudig die Strapazen meiner langen Reisen und die Entfernung von der Heimat und von allem, was mir dort teuer ist, ertragen läßt. Der Zwang, in dem ich solange leben muß, macht mir mehr Schmerz, als ich Ihnen sagen kann. Deshalb bitte ich Sie, die dringendsten Vorstellungen von meiner Seite bei meinem Vater und dem Kaiser zu machen, daß ich die Freiheit erlange, öffentlich zu erscheinen, was ich bin und sein werde bis zum Grabe, selbst auf Kosten meines letzten Blutstropfens: das ist der größte Dienst, den Sie mir erweisen können und den ich mit der größten Ungeduld erwarte.[1]

Von der großen Frömmigkeit des Prinzen und dessen Schmerz, den Übertritt noch immer verheimlichen zu müssen, berichtete Papst Klemens XI. am 1. Februar 1716 in einem außerordentlich dringend gehaltenen ausführlichen Breve dem Kaiser und setzte dabei auseinander, wie wichtig die baldige Veröffentlichung sei. Zur Erreichung dieser Bekanntmachung sende er zum König von Polen den P. Salerni, seinen Esaminatore de'Vescovi, „bei dem mit großer Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Klugheit sich auch das Verdienst verbindet, das Hauptinstrument gewesen zu sein, dessen sich Gott bedient hat, um den genannten Prinzen zur Erkenntnis der wahren Religion zu führen, und der auch die sehr erwünschte Eigenschaft größter Beliebtheit bei dem König von Polen besitzt." Um zum gewünschten Ziele zu gelangen, habe er den P. Salerni beauftragt, zunächst dem Kaiser seine dringenden Bitten vorzutragen, von deren Gewährung soviel für das Wohl sowohl der Religion als auch des Deutschen Reichs abhänge. Der Kaiser möge deshalb den über die ganze Sachlage wohlunterrichteten P. Salerni anhören und in geeigneter Weise helfen, ferner möge er eine baldige günstige Entscheidung (in bezug auf die Heirat einer seiner Nichten) geben, damit der Pater mit dieser vor dem König von Polen erscheinen könne. Das erbitte er (der Papst) in der dringendsten Weise durch diesen eigenhändig geschriebenen Brief und durch den mündlichen Bericht des P. Salerni, dem der Kaiser in allem, was er im Namen des Papstes vortrage, vollen Glauben schenken möge.[2]

Unter demselben Datum (1. Februar 1716) gab der Papst dem Prinzen, über dessen baldige Rückkehr nach Italien er sehr erfreut war und den er sehnlichst in Rom zu umarmen wünschte, Nachricht, daß er den P. Salerni veranlaßt, den Weg über Mailand zu nehmen und den Prinzen seiner stets gleich gebliebenen Liebe zu versichern.[3] Diesen Brief überreichte P. Salerni dem Prinzen, mit dem er im April in Venedig zusammentraf. Obwohl der Prinz erkältet zu Bette lag, nahm er mit Jubel das Breve sofort in Empfang und las es im Bett mit unbedecktem Haupte. Seine Freude überstieg aber alle Grenzen, als er durch Salernis Hand vom Papst eine Partikel vom heiligen Kreuz erhielt. So oft er fortan die heilige Messe hörte, mußte diese Reliquie auf dem Altar liegen. Die Umgebung fand keine Worte, seine Glaubensinbrunst und seinen sittenreinen Lebenswandel zu rühmen. Mit peinlicher Genauigkeit erfüllte er seine kirchlichen Pflichten und konnte sich im Empfang der heiligen Sakramente nicht genug tun. Oft beobachtete seine Begleitung ihn heimlich, wie er jeden Morgen und Abend eine gute Viertelstunde lang auf den Knien betete, und wenn er einmal keine Zeit hierzu gefunden hatte, so holte er seine Andachtsübungen gewissenhaft in der Nacht nach.[4]

[1] Französ. Wortlaut bei Zieknrsch 256.

[2] Theiner, Urkunden Nr. 93

[3] Ebd.

[4] Nach einer Depesche von Salerni an Paolucci, Venedig, 13. April 1716. Nunz. d. Polon. 142. bei Zieknrsch 257.

Von dem tröstlichen Aufenthalt bei dem Prinzen eilte P. Salerni nach Wien, wo er am 6. Mai 1716 eintraf. Er erhielt gute Versprechungen für die Vermählung einer Nichte des Kaisers mit dem Prinzen, die vom Papste sehr gewünscht wurde, aber eine bestimmte Zusicherung wollte der Kaiser erst dann geben, wenn der Übertritt des Kurprinzen veröffentlicht worden sei. Im Juli 1716 reiste Salerni nach Warschau, um dem König Bericht zu erstatten. Nach längeren Verhandlungen erhielt er den Auftrag, beim Kaiser auf baldige Entscheidung in Betreff der Heirat zu dringen. Da die Ehe bald geschlossen werden müsse, komme die Erzherzogin Maria Josepha mehr in Frage als ihre jüngere Schwester. Gebe der Kaiser seine Einwilligung, werde der Prinz unverzüglich nach Wien reisen. Im Oktober war P. Salerni wieder in Wien. Anfang 1717 entschied sich die vom Kaiser ernannte Kommission für die Verheiratung einer Erzherzogin unter der Bedingung, daß die Publikation des Übertritts vorher erfolge und die katholische Kindererziehung nebst öffentlicher Ausübung der katholischen Religion für das Kurprinzenpaar ausbedungen werde.[1] Um diese Zusagen zu erlangen, traf Salerni am 25. April 1717 in Leipzig mit dem König zusammen, konnte aber einstweilen nichts erreichen. Der König und besonders dessen Minister Flemming befürchteten von der Publikation Unruhen in Sachsen; hatte ja soeben das Naumburger Bistumskapitel den Herzog Moritz Wilhelm, den Bruder des Bischofs von Raab, der 1715 heimlich, am 18. April 1717 offen zum Katholizismus übergetreten war, für abgesetzt vom Bistum erklärt. Deshalb glaubte der König abwarten zu müssen und gab erst Mitte August 1717 nähere Anweisungen, die P. Salerni ermächtigten, nach eigenem Ermessen und in Übereinstimmung mit dem Kaiser vorzugehen.[2] In Vereinbarung mit dem Kaiser erfolgte nunmehr die Reise des Prinzen nach Wien und am 11. Oktober 1717 sein öffentlicher Übertritt.[3]

Von St. Pölten, 25. September 1717, hatte der Prinz den Papst von seinem bevorstehenden öffentlichen Übertritt benachrichtigt, nach dem er (der Prinz) sich solange gesehnt, und den Papst gebeten, öffentlich zu verkünden, daß der Prinz während der fünf Jahre stets als treuer Katholik gelebt und die heiligen Sakramente empfangen.[4] Diesem Wunsche entsprach der Papst in der Allokution im geheimen Konsistorium vom 11. Oktober 1717, in der er eine urkundlich belegte Darstellung der ganzen Konversion gab und dabei des P. Salerni mit großen Lobsprüchen gedachte.[5]

War schon die protestantische Welt durch das bevorstehende Reformationsjubiläum sehr erregt, so gab die öffentliche Absage des zukünftigen Regenten von Sachsen der Erregung neuen Brandstoff.

Die nächste Zeit brachte der Prinz in Wien zu. August 1718 traf er in Begleitung des P. Salerni in Brünn mit seinem Vater zusammen, den er seit sieben Jahren nicht mehr gesehen. Die stattliche körperliche Entwicklung und die unerschütterliche Frömmigkeit des Prinzen, der jeden Morgen der heiligen Messe beiwohnte, fielen allgemein auf. So „schwanden die letzten Hoffnungen der sächsischen Protestanten, die bisher immer geglaubt hatten, daß nur der äußere Zwang

[1] Wortlaut der Bedingungen vom 16. März 1717 bei Theiner, Urkunden Nr. 96. In der Zusage an den Papst vom 13. April 1717 gedenkt der Kaiser mit Lob der Klugheit und des Eifers des P. Salerni. Wortlaut a. a. O. Nr. 97.

[2] Wortlaut der Instruktion bei Ziekursch 263*.

[3] Vgl. die Aktenstücke über die Freiheit der Konversion bei Faber, Europäische Staatskanzlei XXX. (1718) 540 ff.

[4] Wortlaut bei Theiner, Urkunden Nr. 102.

[5] Joh. Bapt. Salerni cuius fidem, studium, sedulitatem et prudentiam hac in re sapientissime gerenda satis commendare non possumus. Theiner, Urkunden Nr. 103.

den Prinzen bei der katholischen Kirche festhalte".[1] Nachdem der Prinz nach Wien zurückgekehrt war, teilte er am 28. Oktober 1717 den Übertritt seiner Mutter mit; er versicherte seine völlige Freiheit bei diesem Schritte und entschuldigte die lange Verheimlichung infolge zwingender Umstände. Durch seine Konversion sei seine kindliche Liebe, Verehrung und Gehorsam gegen die Mutter nicht vermindert worden, sondern nur noch gewachsen, weshalb er auch um ihren mütterlichen Segen bitte.[2]

Am 26. Februar 1719 erfolgte die Entscheidung des Kaisers, dem Prinzen seine Nichte Maria Josepha zur Ehe zu geben. Nach kurzem Aufenthalt in Dresden und in Torgau bei seiner Mutter reiste der Prinz wieder nach Wien, wo am 20. August 1719 die Hochzeit gefeiert wurde. Am 22. August reiste das neuvermählte Paar in Begleitung der Kaiserin-Witwe Amalia, der Mutter der Braut, und der beiden Patres Salerni und Guarini ab. Den P. Guarini hatte der Papst zur Beglückwünschung nach Wien gesandt. Am 2. September fand der feierliche Einzug in Dresden statt.[3] Die Ehe war eine sehr glückliche, da beide Teile ein frommes und sittenreines Leben führten. — —

Es schien somit Aussicht vorhanden, daß der Intoleranz gegen die Katholiken Schranken gesetzt und für die Mission in Sachsen bessere Tage kommen würden. Aber diese Tage ließen auf sich warten. Dresden zählte in dieser Zeit gegen 25000 Einwohner, deren Mehrzahl links der Elbe, die Minderheit auf dem rechten Ufer, im „Alten Dresden", wohnte. Infolge der Religionsversicherung des Kurfürsten durften die Katholiken so wenig wie früher Grundbesitz und Bürgerrecht erwerben und der katholische Gottesdienst mußte ohne kirchliche Gerechtsame auf die Hofkapelle beschränkt bleiben.[4]

Noch bevor der Kurfürst zum König von Polen in Krakau gekrönt worden (15. September 1697), hatte er, wie bereits vorher bemerkt, den P. Moritz Vota auch zu seinem Beichtvater angenommen.[5] Als der König dann Herbst 1699 in seine Erbstaaten zurückkehrte, war P. Vota in seinem Gefolge. Er las die Messe in dem Audienzsaale des Residenzschlosses in Dresden. In der Hofkirche des in der Nähe von Dresden gelegenen Moritzburg feierte P. Vota Weihnachten 1699 den feierlichen Weihnachtsgottesdienst für den König und sein katholisches Gefolge. Diese Hofkapelle übergab der König dem katholischen Gottesdienst und wies einen Jahresgehalt von 400 Talern an für einen Priester, der im Schlosse wohnen und die Kapelle besorgen sollte. Für diese Überweisung dankte Papst Innocenz XII. dem König am 13. Februar 1700.[6] Der Bitte des Nuntius

[1] Ziekursch 273 f.

[2] Beiträge 75 f. und Theiner 202 f. Diesen mütterlichen Segen erteilte die Königin in der Antwort vom 17. Jan. 1718, wofür der Prinz 5. Febr. 1718 gerührt dankte. Beiträge 76 f.

[3] Der König, der Prinz und der Kaiser hatten den Papst gebeten, dem P. Salerni den Kardinalshut zu verleihen. Der Papst kam diesem Wunsche entgegen im Konsistorium vom 29. Nov. 1719. Dem P. Salerni, der sich entschieden sträubte, befahl der Papst die Annahme in Kraft des Gehorsams. Breve des Papstes an Salerni vom 29. Nov. 1719. Wiener Staatsarchiv: Geistl. Akten Nr. 415; Druck: Nilles, Symbolae II (1885) 1016. Der König selbst setzte ihm am 3. April 1719 in Warschau in der Jesuitenkirche das Barett auf. Bald darauf kehrte der neue Kardinal nach Rom zurück (Theiner 209 f.) Das Widerstreben Salernis hebt der General Tamburini in dem Schreiben vom 2. Dez. 1719 an Salerni rühmend hervor. Epp. ad divers. VI 74. Vgl. Tamburini an den polnischen Provinzial vom 1. Jan. 1720. Wiener Staatsarchiv: Geistl. Akten Nr. 487. Salerni hatte als Kardinal in Rom „den Ruf eines frommen, rechtschaffenen und gelehrten Mannes". Denkwürdigkeiten Cordaras: Döllinger, Beiträge III 3.

[4] Vergl. K. A. Menzel, Gesch. der Deutschen IV², 525 f.

[5] Briefe des P. Vota, dat. Krakau, 17. Sept. 1697. Wortlaut bei Theiner.

[6] Wortlaut bei Theiner l. c. Urkunden Nr. 66.

um einen Platz für eine katholische Kirche in Dresden gab der König nicht Folge, zumal der 1700 beginnende Nordische Krieg ihn nach Polen rief. Der unglückliche Verlauf des Nordischen Krieges brachte alles zum Stillstand. Der schwedische König Karl XII. fiel 1706 in Sachsen ein und nötigte 24. September 1706 im Frieden von Altranstädt (bei Leipzig) August II. zur Niederlegung der polnischen Krone und zur Niederhaltung der katholischen Religion.

Nachdem Karl XII. sich gegen Rußland gewandt (1707), beschloß der König, in Dresden eine katholische Hofkirche zu errichten. Er berichtete darüber am 13. Februar 1708 an den Papst. Zunächst erwähnt er die Übergabe der Kirche zu Moritzburg an die Katholiken und die Verzögerung weiterer Schritte infolge der unglücklichen Ereignisse in Polen. Nunmehr wage er es, in seiner Hauptstadt eine Kirche zu eröffnen, die mehrere Tausend Menschen fassen könne, früher sei sie ein prächtiges und großes Theater gewesen. Mit Eifer wird daran nach meinem Plane gearbeitet, also daß schon am künftigen Osterfest die Priester der Hofkapelle in ihr das heilige Meßopfer werden darbringen können. Sie grenzt an meine Gemächer und wird durch mehrere öffentliche Eingänge dem katholischen Publikum offenstehen. Zum Dienste in der Kirche sind 6 Kapläne und ebensoviele Kleriker, Kapellmeister und Sänger bestimmt und besoldet. Der Papst möge dieser königlichen Hofkapelle alle Prärogative verleihen, deren sich die königlichen Hofkirchen erfreuen.[1]

Die Arbeiten gingen so rasch voran, daß die neue Kirche bereits in der Karwoche 1708 in Benützung genommen werden und das Osterfest hochfeierlich begangen werden konnte.[2]

Der König gab der Kirche im selben Jahre 1708 eigene Statuten.[3] Nach diesen Statuten haben der König und seine Nachfolger allein das Patronat der Kirche, die unmittelbar dem Heiligen Stuhl untersteht. Der König ernennt und entläßt nach seinem Gutbefinden alle Geistlichen und Beamten. 6 Kapläne mit einem Direktor werden den Dienst versehen, außer anderen Klerikern und Dienern. Die Gottesdienstordnung wird vom König bestimmt. Die Andacht vom guten Tod und die Rosenkranzandacht werden zur bestimmten Zeit gehalten. Die Sakramente werden nur in der Hofkirche gespendet, der allein alle Pfarrechte vorbehalten sind. Der Gottesdienst und die Spendung der Sakramente dürfen in keiner Weise von den Protestanten gehindert werden. Der König hat einen Direktor gewählt, der einen exemplarischen tadellosen Lebenswandel führt und der durch sein Beispiel und seine Leitung den hohen Absichten des Königs entspricht. Dazu hat der König als des Amtes sehr würdig bestimmt den P. Carl Moritz Vota S. J., seinen Beichtvater, ersten Ammonier, Rat, apostolischen Präfekt der ganzen sächsischen Mission. Derselbe ist Professor der Theologie, bewandert in der Hl. Schrift, den Vätern und Konzilien, geziert mit Klugheit und großem Seeleneifer, entfernt und losgeschält von aller Selbstsucht und weltlichen Eitelkeit, erfahren in der Führung der geistlichen Geschäfte und in dem Verkehr mit den Höfen, wie es der Bescheidenheit und der Zurückhaltung eines guten Geistlichen entspricht.

Der Direktor P. Vota erhält eine eigene Instruktion, in der vor allem bestimmt wird, daß alle Geistlichen, Kleriker und Laien der Kapelle von ihm abhängen und von ihm ihre Arbeiten zugewiesen erhalten. Der Direktor überwacht ihr Leben und ihre Arbeiten, er erteilt mit der Autorität des Heiligen Stuhles die Indulgenzen und Dispense usw. Vor der Anstellung der Geistlichen zieht er genaue Informationen über ihr Leben und ihre Fähigkeiten ein; skandalöses und leicht-

[1] Wortlaut bei Theiner, Urkunden Nr. 69.

[2] Einzelheiten bei Theiner 134 f.

[3] Wortlaut bei Theiner, Urkunden Nr. 70.

fertiges Leben wird er nicht dulden, ebensowenig wie unerbauliches Benehmen bei der Feier der heiligen Messe usw. Er und alle seine Kapläne werden sich fernhalten von jeder Einmischung in politische, zivile oder kriminelle Geschäfte. Sowohl dem Direktor als auch den Kaplänen ist es streng verboten, Geld oder andere Geschenke für die Spendung der Sakramente und geistliche Verrichtungen anzunehmen.

Eine weitere Instruktion für die Kapläne schließt sich an die vorige an und gibt außerdem besondere Weisungen für die Predigten, die sich fernhalten sollen von allem Wissens- und Rede-Prunk, von aller Kritik öffentlicher Zustände, besonders von jeder bitteren Polemik gegen die Protestanten. Einer der Kapläne wird die Leitung der zehn Kleriker übernehmen und sie in guten Sitten, Latein und Kirchengesang unterweisen. Alle Kapläne und Kleriker leben gemeinsam in dem vom König angewiesenen Hause; sie haben auch gemeinsamen Tisch, bei dem einer der Kleriker ein frommes Buch vorlesen wird. Sie werden nur zu zweien ausgehen und den Besuch bei Frauen auf Notfälle beschränken, auch deren Beichten nur bei geöffneter Türe im Angesichte des Begleiters hören. Spiel mit Laien, besonders mit Frauen, ist untersagt, ebenso die Annahme von Einladungen an den Tisch von Laien. Sie werden sich hüten vor jeder Einmischung in weltliche Geschäfte und keine Interzessionen irgendwelcher Art übernehmen. Ihre Kleidung wird für alle in allem die gleiche sein, schwarz, anständig, aber nicht kostbar, wie sie sich für Geistliche ziemt, Perücke kurz, nicht gepudert, Hut bescheiden, nicht von Castor oder kostbar, im übrigen nichts Pompöses, kein Degen. In allen geistlichen Verrichtungen wird die Selbstlosigkeit auch die Gegner erbauen. Die Jesuiten dürfen auch für die Messen kein Stipendium annehmen. Zu Hause müssen die Stunde der Betrachtung und die Gewissenserforschung, sowie die anderen Regeln des Instituts beobachtet werden, soweit es der Dienst in der Kirche zuläßt; besonders werden sie vollständige Unterwürfigkeit gegen den Direktor oder in dessen Abwesenheit gegen seinen Stellvertreter beobachten.

Die Kleriker dienen am Altar, lesen bei Tisch, lernen Gesang, Musik, Latein, leben und speisen gemeinsam mit den Geistlichen, sie suchen in jeder Beziehung zu erbauen.

Jeder der Kapläne erhält jährlich 300 Taler, jeder Kleriker 100 Taler für den Lebensunterhalt, Kleidung usw., im ganzen werden für Besoldungen, Kirchendienst, Musik usw. jährlich 5000 Taler ausgeworfen. Für die beiden Kapläne und die Kirche in Leipzig werden 1200 Taler, für Moritzburg 400 Taler jährlich bestimmt, außerdem haben alle Kapläne Abgabenfreiheit für Wein und Lebensmittel.[1]

Auf die Glückwünsche des Generals Tamburini zur Eröffnung der Kapelle dankte der König Juli 1708 und berichtet von der allgemeinen Erbauung über den Eifer der Patres der Gesellschaft. Er sei sehr zufrieden und werde dieselbe stets jeder anderen vorziehen. Der General möge sich mit P. Vota benehmen über die Sendung weiterer Patres, vor allem sei nötig ein exemplarisches Leben, wie dies dem Institut der Gesellschaft eigentümlich sei.[2]

Näheres berichtet P. Vota am 17. Juli 1708 dem General. Der König hat seine Hauptkirche der Gesellschaft übergeben; die beiden Patres aus der oberrheinischen und niederrheinischen Provinz gefallen. Jetzt sind weitere Patres nötig. Dieselben müssen gute Prediger und in der Heiligen Schrift bewandert, ganz be-

[1] Diese Instruktionen sind aller Wahrscheinlichkeit nach von P. Vota verfaßt, dem steht das große ihm gespendete Lob nicht entgegen. Vergl. Zeitschr. für kathol. Theologie 41 (1917) 283 ff. Der Ausdruck „les autres regles de l'Institut" ohne jeden Zusatz konnte wohl nur von P. Vota herrühren.

[2] *Orig. Opp. Nostr. 174/175.

sonders klug und milde sein. Im besondern ist folgendes zu beobachten: 1. Die königlichen Kapläne sollen das Kleid der Gesellschaft tragen, wie ich dies an allen Höfen getan; einige treten in Polen unter dem Vorwande von apostolischen Missionären mit Cappa und Spada wie gestriegelte Weltleute auf; 2. sie sollen keine Orte besuchen, wo Wein, Kaffee oder Schokolade ausgeschenkt wird; 3. kein Spiel, besonders kein Kartenspiel mit Weltlichen, noch weniger mit Damen, ist gestattet; 4. sie sollen nicht bei Auswärtigen speisen noch Weltleute zu Tisch einladen, die in unseren Kollegien Dinge sehen, die nach Luxus und Völlerei schmecken; vielmehr sollen sie durch exemplarisches Leben erbauen; 5. sie dürfen sich nicht in politische und weltliche Geschäfte einmischen; 6. sie dürfen auch keine Entschädigung für Messen, Predigten und andere Dienstleistungen annehmen; das Salär von 300 Skudi für jeden genügt.[1]

Am 10. September 1708 schreibt der General an P. Vota: Da der Papst ihm die Präfektur der Missionen von ganz Sachsen anvertraut, erhofft er von seiner Klugheit und Frömmigkeit großen Erfolg.[2]

Weiter meldet P. Vota am 8. April 1709 dem General: P. Wenzel Nerlich (aus Prag) hat gestern die Predigten mit allgemeinem Beifall auch der Protestanten angefangen. Trotz Alter und Krankheit habe er (Vota) alle Funktionen der Karwoche und von Ostern gehalten. Für die Kapelle hat der König eine ständige Stiftung von jährlich 5000 Skudi gemacht.[3]

An Stelle des P. Vota als Oberer der Mission trat am 16. Januar 1710 P. Georg Klein. Er war früher als Feldgeistlicher in Ungarn tätig gewesen. Als der Statthalter Fürstenberg den König daran erinnerte, frug derselbe: Ist das vielleicht der Pater, der zwei Finger verlor? Auf die bejahende Antwort fügte der König bei: Als die andern Artilleristen flohen, blieb er allein am Platze: es ist ein tapferer Mann, wenn er nicht Priester gewesen, „hätte ich ihn unter den meinigen wohl emploirt.“[4]

Bei seiner Ankunft fand der neue Superior 4 Patres vor, je zwei aus der böhmischen und niederrheinischen Provinz; im selben Hause wohnte ein Priester als Musiklehrer und ein Laie für die Elementarschule, ferner 8 Musiknaben. Der Koch war ein verheirateter Laie, der in einem gegenüberliegenden Häuschen wohnte und in unserer Küche Mittag- und Abendessen für uns und die Knaben bereitet. Von jedem Missionär erhält er monatlich 8 Reichstaler, dafür liefert er Essen und Bier, für jeden Knaben bekommt er 5 Reichstaler. Außer den erwähnten Patres war noch P. Ignaz Thiesen aus der oberrheinischen Provinz in Dresden; als Kaplan des kaiserlichen Residenten wohnt er in dessen Haus, wo sich auch eine Kapelle befindet.[5]

Am 8. Februar 1710 berichtet P. Klein dem P. Vota über die Beobachtung der Instruktion für die Kapläne, besonders aber der Paragraphen in Betreff der freien Spendung der Sakramente (§ 14), der nicht beobachtet werde, weil die Katholiken keine freie Ausübung der Religion hätten.[6]

Am 7. Mai 1711 beauftragte der König den P. Vota mit einer Sendung an den Papst Clemens XI. Er erteilte in den Schreiben an den Papst und den Staatssekretär dem Verhalten desselben großes Lob.[7] Am 6. Juni reiste P. Vota ab. Über die nächste Zeit, Juni 1711 bis Mai 1715 liegen eine Reihe von Briefen

[1] *Orig. Opera Nostr. 174/175.
[2] *Epistolae Nostr. 49.
[3] *Orig. Opp. Nostr. 174/175.
[4] *Diarium Miss. Sax. Dresdae 20. Jan. 1710.
[5] So P. Kein im *Diarium 16. Jan. 1710.
[6] *Orig. Epp. Nostr. 102 (Vota 4).
[7] *Epp. Vota 4, 66 ff. Vergl. Zeitschr. für kathol. Theologie a. a. O. 299².

des Dresdener Superiors Klein vor, die einige Nachrichten über die Mission enthalten.[1] Am 16. November 1711 berichtet er: P. Colendall ist ein ausgezeichneter Mann und guter Religiose, kundig in den Kontroversen, aber krank. Am 5. Januar 1714 meldet er, daß P. Elias Broggio Katechet und Instruktor der jungen Musiker in der Humanioria ist, P. Georg Freyberger und P. Heinrich Colendall als Prediger wirken. Die einzelnen arbeiten vorzüglich, große Konversionen kommen nicht vor, denn die Bürger können ohne großen zeitlichen Schaden nicht konvertieren, da sie das Bürgerrecht verlieren.

Mit welchen Stimmungen die Jesuiten in dem „evangelischen Zion an der Elbe" zu rechnen hatten, läßt sich einigermaßen ermessen aus den Schriften und Predigten des „Propheten von Kursachsen", des Historikers und Hauptpredigers in Dresden, Valentin Ernst Löscher.[2] Im Jahre 1705 veröffentlichte er eine „Historie des römischen Hurenregiments", in der er zu beweisen sucht, daß die Statthalter Christi in Rom viele Jahren Hurenkinder gewesen und das ganze Papsttum auf grausames Blutvergießen der Andersgesinnten, auf Krieg und Feuer ausgehe.[3] Im folgenden Jahre erschienen seine „Geheime Gerichte Gottes über das Papsttum". Bei der zweihundertjährigen Wiederkehr der Reformation, die vom 31. Oktober bis 2. November 1717 in allen Kirchen gefeiert wurde, erklärte Löscher in der ersten Jubelpredigt, die gedruckt vorliegt: „Ohne die Hohen in der Welt oder auch jemand zu schmähen, der sich zur römischen Kirche bekennt, müssen wir sagen, daß das heutige Rom dennoch die untrüglichen Kennzeichen der appokalyptischen Hure trage".[4] Im Jahre 1720 wollte er die Taufe des zu erwartenden Kindes des Kronprinzenpaares nicht die heilige Taufe nennen, weil die katholische Taufe nicht heilig sei. Bei dem Tode des Königs (1733) verweigerte er das Wort selig bei dem Ausdruck „in die selige Ewigkeit versetzt", wie das offizielle Zirkular verlangte. Trotz „harter Gewissensnot" gab er aber schließlich in beiden Fällen den obrigkeitlichen Befehlen nach.[5]

So läßt sich begreifen, daß die Bedrängnisse der Katholiken eher zu als abnahmen. Ein Bericht des P. Megerer aus Dresden, 24. Dezember 1725, bietet darüber Einzelheiten: Die Patres dürfen laut königlichem Befehl vom 15. August 1725 keine Kinder von Katholiken, die nicht zum Hofe gehören, taufen, was seit 1708 erlaubt gewesen. Soldaten bewachen die katholischen Wöchnerinnen, bis ihre Kinder vom lutherischen Prediger getauft sind. Der Hauseigentümer, der eine katholische Taufe oder Trauung nicht verhindert, muß eine Strafe von 30 Reichstalern bezahlen und die Katholiken aus dem Hause weisen. In Alt-Dresden darf kein katholischer Priester zu den sterbenden Katholiken gerufen werden.[6]

Dieser Bericht wird bestätigt durch Tatsachen, die das Diarium der Dresdener Mission in Dresden anführt.[7] Zum 5. Oktober 1724 heißt es z. B.: Wir haben von dem katholischen Soldaten Eisenmacher, der eine katholische Konvertitin geheiratet, vernommen, daß der Magistrat seine Aufnahme in ein Haus verboten hat. Seine Beschwerde beim Geheimen Rat hatte nur eine Bestätigung des Verbotes zur Folge. Auf diese Weise wird eine Konversion hier unmöglich gemacht. Dasselbe geschah einem katholisch gewordenen Lehrer in Alt-Dresden.

[1] *Epp. Nostr. 101. Epp. Vota 3, 121—172.

[2] Blanckmeister, Der Prophet von Kursachsen, Valentin Ernst Löscher (1673—1749), Dresden 1920.

[3] Historie des römischen Huren-Regiments (Leipzig 1705) 347, 353.

[4] Blanckmeister 78.

[5] Blanckmeister 79 ff., 146.

[6] *Münchener Staatsarchiv K. schwarz 518/44.

[7] *Diarium seu Protocollum Missionis S. J. Dresdae in Saxonia 1708—1742.

Dieser hatte sich schon mit einem Bürger für Wohnung in dessen Haus vertraglich geeinigt. Ein Mandat des Magistrats befahl aber unter Strafe von 10 Reichstalern dessen sofortige Ausschließung. Nun weint der arme Mann, da er nicht weiß, wo er sich niederlassen soll.

Unter dem 27. Juli 1725 wird erzählt: In der Früh gegen 7 Uhr wurde P. Nonhardt zu dem kranken Herrn Klatschter von der Garde gerufen. Als er dessen Wohnung betrat, findet er einen Beamten des Magistrats mit 6 bewaffneten Bürgern, die den Pater verhindern wollten, die Beicht des Kranken zu hören. Da aber der katholische Hauptmann, der den Pater hatte rufen lassen, zugegen war, entschieden gegen die Bewaffneten auftrat, schlossen diese die Türe des Hauses. Unterdessen spendete P. Nonhardt dem Kranken die heiligen Sakramente; der Kranke schickte dann den Kapitän zum Kommandanten von Alt-Dresden, um zu erfunden, was die bewaffneten Bürger zu bedeuten hätten. Als der Magistrat dies hörte, löste er die Bewachung auf und befahl die Türe zu öffnen, so daß der Pater frei weggehen konnte, er mußte aber seinen Namen dem Beamten angeben.

Der 11. Oktober 1725 enthält folgenden Eintrag: Die Frau eines Tiroler Kaufmanns, die vor einigen Jahren katholisch geworden, gebar ein Kind. Als das der Superintendent vernommen, schickte er einen Diener, der die Taufe des Kindes im Heiligen Kreuz verlangte, gemäß dem königlichen Dekret, wodurch uns zu taufen verboten wurde, mit Ausnahme der Kinder von Angehörigen des Hofes. Auf die Kunde hiervon, so erzählt der Superior, P. Hartmann, sagte ich dem Diener des Kaufmanns, er solle das Kind heimlich in unsere Kirche bringen, weil wahrscheinlich bald Wachen kommen würden, um die Taufe zu verhindern. Das tat der Diener, kaum war er aus dem Haus, erschienen die Wachen. So wagen die Protestanten alles, da sie uns jeden Schutzes beraubt sehen.[1]

Selbst die nächste Umgebung der Patres blieb nicht verschont. 24. November 1725 heißt es: Die Frau unseres Kochs hatte einen Knaben geboren, unsere Namen sind noch nicht in die Hofliste eingetragen, also wiederum Schwierigkeit wegen der Taufe. Der Magistrat schickte zwei Wachen zur Hut des Kindes. Endlich, am 27. November, nach vielem Hin- und Herlaufen, erlangt der Superior bei dem ersten Kabinettsmeister Wackerbarth die Weisung an den Magistrat, die Wachen zurückzuziehen und die Taufe zu erlauben. Die Prädikanten verlangen noch immer die Stolgebühren auch von den Patres. Vorstellungen bei dem König hatten keinen Erfolg. Alles, was nur einen Schatten von Anklagen gegen die Jesuiten bieten konnte, wird aufgegriffen.

Verschlimmert wurde die Lage der Mission durch eine Mordtat, die nicht allein Dresden, sondern ganz Sachsen, ja ganz Deutschland in Aufregung versetzte. Am 21. Mai 1726 wurde der protestantische Prediger Hahn in Dresden ermordet von einem Soldaten, den er drei Jahre früher für den Protestantismus gewonnen hatte. In einem Anfall von Wahnsinn überfiel der Soldat den Prediger in dessen Haus und tötete ihn mit mehreren Messerstichen. Der durch die Konversion des Kurfürsten und des Kurprinzen, dann durch die katholischen Kirchen in Dresden und Leipzig, endlich durch die Bestrafung des Thorner Tumultes (Dezember 1725) stark gereizte protestantische Fanatismus loderte nun in hellen Flammen auf. Die tollsten Gerüchte durchschwirrten die Stadt, das Leben aller protestantischen Prediger sei bedroht, bereits sei ein zweiter Prediger auf der Kanzel von einem Katholiken erschossen worden. Zahlreiche Predigten, Flugschriften und Gesänge feierten

[1] 12. Oktober 1725: Die Hausbesitzerin hat den Tiroler Diener, der das Kind zur Taufe gebracht, aus dem Hause gewiesen und der Wöchnerin dasselbe Schicksal nach Verlauf von 9 Tagen angedroht.

den ermordeten Prediger als Martyrer des evangelischen Glaubens und brandmarkten die Jesuiten als Anstifter des Mordes.[1] Der Pöbel in Dresden rottete sich zusammen und überfiel alle Katholiken und das Missionshaus, zerstörte und plünderte und konnte nur durch rasch herbeigerufenes Militär von weiteren Schandtaten abgehalten werden.

Der stellvertretende Superior P. Michael Gruber berichtet darüber am 31. Mai 1726: Als am 22. Mai ein Geschrei gehört, daß in der Kreuzkirche ein Katholik den Prediger auf der Kanzel sollte erschossen haben, hat man bald darauf ein großes Laufen des Volkes observirt, welches auch die königliche Kapelle hat anfallen wollen, aber durch das Militär zurückgetrieben worden, also, daß nur einige Fensterscheiben eingeworfen worden. Von der Kirche ist das Volk dem geistlichen (Priester) Haus zugelaufen, etwa um 8 Uhr und hat mit Steinen in die Fenster zu werfen angefangen, also daß in den ersten drei Stockwerken fast alle Scheiben zerbrochen, in das 4. und 5. Stockwerk sind auch einige Steine gekommen. Darauf ist die Türe mit Steinen, Hämmern und anderem Werkzeug dermaßen ungestüm angefallen worden, daß das ganze Haus darob erzittert, auch endlich, obschon die Tür sehr fest gewesen, mit Gewalt durchbrochen und zertrümmert worden. Etwa 20 Personen kamen mit schrecklichem Geschrei hinein, wurden aber von den herbeieilenden Soldaten verjagt. In dem Haus ist so großer Schaden nicht geschehen. Die Patres sind in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen. P. Ignaz Czermak hatte in der königlichen Kapelle die erste heilige Messe gelesen, als der Tumult angefangen, darauf er sich mit dem Hochwürdigsten in das Schloß salvirt, die Kirche aber gesperrt worden. P. Michael Gruber ist durch die hintere Tür, als die vordere Tür durchbrochen wurde, glücklich entkommen, darauf hin auch einige Knaben gefolget, P. Franz Streit und Herr Joh. Jungwirth hatten sich in den oberen Teil des Hauses retirirt, sind aber von Niemand angefallen, sondern nach verjagtem Pöbel durch etliche Soldaten aus dem Haus in das Schloß geführt worden, denen auch 2 Studenten gefolget, die sich verkrochen hatten.[2]

Einige weitere Notizen gibt der Superior des Hauses, P. Johann Hartmann, der zur Zeit des Überfalles in Geschäften in Prag geweilt, in einem Berichte vom 5. August an den böhmischen Provinzial: Der Mörder ist hingerichtet, Ruhe und Frieden beginnt wieder zurückzukehren, strenge Mandate verbieten jeden weiteren Tumult. Aus meinem Zimmer ist die silberne Pyxis für die Kranken-Versehung verschwunden, ebenso werden 240 Reichstaler vermißt. Von unserem Haus stürmte der Volkshaufe in die Häuser der Katholiken, warf sie heraus und überhäufte sie mit Schlägen und Schmähungen. Das reguläre Militär wagte nicht, Ge-

[1] Vergl. Duhr, Jesuitenfabeln 1. und 2. Aufl. 573 ff. — „Das Geschrei von dieser Tat" — so erzählt Karl Adolf Menzel — „setzte die ganze Stadt in Bewegung. Schnell entstand das Gerücht, daß das Leben aller evangelischen Prediger von katholischen Mördern bedroht sei, und um sich vor der Wut des Pöbels zu retten, mußten die katholischen Einwohner die verborgensten Schlupfwinkel aufsuchen." . . . „Die Meinung, daß der Fanatiker zu seiner ruchlosen Tat von den Jesuiten gedungen und angetrieben worden sei, behielt, trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit, in den Gemütern vieler Protestanten, auch hochstehender, den ihr in der ersten Aufreizung eingeräumten Platz." Die Hauptschrift über dieses Ereignis ist ein Quartband in zwei Teilen mit dem Titel „Das betrübte Dresden" (Frankfurt und Leipzig 1726). Die Tendenz der Schrift bezeichnet einer der beigegebenen Kupferstiche. Da sieht man vier Jesuiten an einem Tische sitzen in einer Beratung, deren Ergebnis einer mit den Worten niederschreibt: „Er ist des Todes schuldig." Laubler tritt herein mit der ihm aus dem Munde gehenden Frage: „Was wollt ihr mir geben, so will ich ihn euch verraten?" Hinter ihm steht der Teufel, der ihm die Worte zuflüstert: „Dreißig Silberlinge." K. A. Menzel, Gesch. der Deutschen V[3] 186 f.

[2] Wien, Staatsarchiv, Geistl. Akt. Nr. 414.

walt zu gebrauchen, sondern sollte nur die Katholiken retten und an sichere Orte bringen.[1]

Schon vor diesen Ereignissen hatte infolge von allerlei Beanstandungen gegen die Patres in Dresden der General Tamburini am 18. Mai 1726 folgende nachdrückliche Mahnung an den P. Johann Hartmann, „den Obern der königlichen Kapläne" gerichtet:[2] In großem Vertrauen hat der König August die Verwaltung der königlichen Kapellen zu Dresden und Leipzig vor andern uns anvertraut, und es war stets unsere Sorge, nur Männer dahinzuschicken, die diesem Vertrauen entsprächen und keine Ursache zur Klage gäben. Leider ist man aber von seiten der Unsrigen nicht immer mit der Klugheit und Umsicht vorgegangen, wie sie die überaus heiklen Umstände erforderten und wie sie überall dort nötig sind, wo der Eifer der Ausbreitung des Glaubens mit dem Interesse des Fürsten und der allgemeinen Ruhe zu vereinigen ist. Deshalb empfehle ich Ew. Hochwürden und allen Patres, die jetzt oder später den Dienst in den genannten Kapellen versehen, die größte Umsicht und befehle im einzelnen folgendes: 1. Es sollen Ew. Hochwürden sofort nach Empfang dieses Briefes das Siegel mit der Umschrift Kolleg oder Residenz der Gesellschaft zerbrechen und in der Folge soll ein Siegel ohne jede Umschrift gebraucht werden; 2. alle sollen sich auch in ihren Reden, sei es öffentlich oder privat, von Ausdrücken enthalten, aus denen zu entnehmen wäre, als sei der Gesellschaft ein ständiger Sitz in Sachsen eingeräumt oder als sei dieselbe in Sachsen ständig eingeführt. Aus derselben Rücksicht werden die Kapelle nicht Pfarrkirche und die Wohnung nicht Kolleg, Residenz oder Mission genannt; 3. in den Predigten, Katechesen, Instruktionen, soll man sich durchaus von allen Invektionen, Bitterkeiten, verletzenden und ironischen Ausdrücken enthalten und das Wort Gottes, die Wahrheiten des Evangeliums einfach und klar darlegen mit Empfehlung der christlichen Tugenden. Bei Erklärung der Glaubenslehren müssen sie sich bei allem Eifer jeder streitsüchtigen Rede enthalten; 4. in öffentlichen und privaten Diskursen dürfen sie nicht die von den Akatholiken in Besitz genommenen Güter erwähnen und noch viel weniger ihnen deren ungerechte Usurpation vorhalten; 5. bei der Aufstellung von Heiligenbildern muß man sich von allem enthalten, was den Akatholiken Anlaß zur Abneigung geben kann und sie in ihren irrigen Ansichten über den genannten Kult eher bestärken, als von ihm abbringen kann. Zum Schluß befiehlt der General diesen Brief allen, auch den Patres in Leipzig, mitzuteilen und für die Nachfolger aufzubewahren. Verfehlungen gegen diese Vorschriften sollen ernstlich gerügt und für Abhilfe gesorgt werden.

Unter demselben Datum schickte der General eine Abschrift dieses Briefes auch an den Provinzial der böhmischen Provinz, Zwicker, mit nachdrücklicher Empfehlung der Nachachtung auch für die folgenden Provinzialobern.

In den nächsten Jahren werden wiederholt Einzelheiten berichtet, daß kein Priester zu Kranken und Sterbenden im Hospital, Arbeitshaus und Waisenhaus zugelassen wurde. Kinder, deren Vater und Mutter katholisch, wurden von städtischen Wachen bewacht, damit sie nicht von einem katholischen Priester getauft würden, Hausbesitzer vertreiben den Priester der in ihrem Hause einem sterbenden Katholiken die Sterbesakramente erteilen will; für alle von den protestantischen Predigern zugelassene katholische Seelsorge müssen die Stolgebühren an die Prädikanten bezahlt werden, selbst für den P. Theisen, den Kaplan bei der Kaiserlichen Gesandtschaft, trotzdem er nicht in Dresden, sondern in Maria Schein beerdigt

[1] L. c. Nr. 415. Vergl. *Diarium missionis S. J. Dresdae zum 21. Mai 1726.

[2] *Bohemia 7 (II).

wurde (1736). Kein Katholik darf auf dem katholischen Kirchhof begraben werden, wenn er nicht nachweislich zum Hofe gehört.

Die Zustände dauerten auch nach dem Tode Augusts des Starken (1733) unter seinem Nachfolger, dem überzeugt katholischen und aufrichtig frommen Friedrich August II. fort. Erst September 1738 erfolgte ein königliches Dekret, das den Katholiken, auch wenn sie nicht zum Hofe gehörten, das Begräbnis auf dem katholischen Friedhofe zusicherte und Erleichterungen in bezug auf Taufe und Eheschließung brachte.

Mitten in all diesen Schwierigkeiten hatten die Patres es nicht an Arbeit fehlen lassen. Nicht allein in der Kirche, auch in der Schule suchte man die Zukunft der Mission zu sichern.

Für die durchschnittlich sieben Singknaben, die im Hause der Patres wohnten, richtete man schon früh einen vollständigen Gymnasialunterricht ein, der gegen 6 Jahre umfaßte. Nach Absolvierung der Rhetorik wurden die Knaben für weitere Studien oder Beschäftigungen entlassen. Außer den Singknaben nahmen auch auswärtige Schüler am Unterricht teil. Zum 5. November 1727 wird die Zahl in den höheren Klassen mit 11, in den untern Klassen mit 20 Schülern angegeben. Zwei Patres leiteten den Unterricht, der eine die kombinierten Klassen Rhetorik, Poesie und Syntax, der andere die drei untern Klassen Grammatik, Prinzip und Rudiment (1. Januar 1741). Bei dem Wechsel der Wohnung im Jahre 1766 bezogen die 26 Schüler eine neue, vom Hofe errichtete Schule. An den verschiedenen Übungen und Erholungen, sowie Aufführungen von Dramen ließ man es nicht fehlen; schon 1711 wird ein Schauspiel erwähnt.

Auch für eine katholische Elementarschule wurde frühzeitig gesorgt, weil sonst die katholischen Kinder protestantische Schulen besuchen mußten. Wie wir bereits vernommen, war schon 1710 ein Laie als Lehrer für die Trivialschule vorhanden. Bemühungen um eine eigene Schule werden 1712 erwähnt. Im Jahre 1745 gab es bereits vier katholische Elementarschulen, darunter eine für französische Kinder. Alle Kinder der Schule nahmen an den regelmäßigen Katechesen teil.

Eine Förderung der Katechese bedeutete die Abhaltung des sogenannten Catechismus generalis. Derselbe wird bereits im Jahre 1712 erwähnt, wo es heißt: In diesem Jahre hielten wir zum erstenmal den Catechismus generalis ab, bei dem katholische Kinder, Knaben und Mädchen, in der Kirche die während des Jahres durchgenommene Materie aus den Katechismen und den Unterscheidungslehren wiederholen und zwar in deutschen Versen und Gesängen nach Art eines Dramas zur großen Erbauung der Katholiken und Protestanten.

Diese katechetischen Vorführungen behaupteten sich lange Zeit. So wird zum 26. August 1731 berichtet: Nach der Vesper war Catechismus generalis. Es wurde in der Mitte eine Bühne errichtet und ein Schauspiel aufgeführt: Die Liebe Jonathans gegen David als Vorbild der Eucharistie. Darnach wurden die Prämien verteilt. Die Serenissima mit den kleinen Prinzen und ihrem ganzen Hofe war zugegen. Am 8. September 1737 leitete der P. Superior nach der Vesper (3 Uhr) den Catechismus generalis. Zuschauer waren die Königin mit den Prinzen, auch der Nuntius Paolucci. Das Schauspiel behandelte die Hoffnung, den zweiten Artikel des Katechismus. Es spielten und rezitierten 64 Knaben und Mädchen; unter anderem sagten sie das Vater unser auf in 8 Sprachen, deutsch, lateinisch, griechisch, französisch, italienisch, polnisch, böhmisch und wendisch. Zum Catechismus generalis am 31. August 1738, den P. Nerlich komponiert, wurde die Synopsis in Prag gedruckt.

Die Gottesdienste wurden mit großer Feierlichkeit in der Hofkapelle gehal-

ten, wo häufig auch die königlichen Musiker und Sänger mitwirkten.[1] Noch großartiger gestalteten sich die feierlichen Gottesdienste in der neuen Hofkirche.

Das Diarium notiert zum 6. Oktober 1738 den Anfang der Vorbereitungen für die neue Kirche, Abbruch des alten Opernhauses, der Münze, Schanzen usw. 22. Juni 1739: Beginn des Grabens für die Fundamente, 1300 Arbeiter; 28. Juli 1739: Grundstein. Der großartige Bau schritt rasch voran.[2] Im Jahre 1749 trat dadurch eine Hinderung ein, daß, wie es scheint, böswillig, das Gerücht verbreitet wurde, die Gewölbe stürzten ein; die Arbeiter flohen. Der junge Maler Mengs bestieg mit dem Baumeister das Gerüst und wies die Haltlosigkeit des Gerüchtes nach.[3] Am 29. Juni 1751 fand die Einweihung statt. Beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges war der Bau, die größte Kirche Sachsens, vollendet, er wurde allgemein bewundert. Bei dem furchtbaren Bombardement Dresdens durch Friedrich den Großen (13.—29. Juli 1760), das 5 Kirchen und über 400 Häuser in Asche legte, litt die Kirche wenig Schaden; nur einige Statuen gaben durch ihre Verstümmelung Kunde von der großen Gefahr. Die größte Glocke von über 100 Zentner, die 1747 gegossen wurde, wagte man aus Rücksicht für die Empfindlichkeit der Protestanten nicht aufzuhängen; sie fristete ein lautloses Dasein im Dresdener Zeughaus, bis nach einem halben Jahrhundert der Friede von Tilsit mit seiner Befreiung der Katholiken (1806) ihr den metallenen Mund öffnete.

Neben Dresden konnte in Leipzig die öffentliche Übung der katholischen Religion am 3. Juni 1710 beginnen. Es hatte große Schwierigkeiten abgesetzt, wie aus den Briefen des Statthalters Fürstenberg an P. Salerni hervorgeht.[4] Mehrere Befehle des Königs waren nötig. Im Dresdener Diarium heißt es: Wir haben von P. Eggert erfahren, daß die öffentliche Übung der katholischen Religion mit dem 3. Juni begonnen hat. Der Kommandant der Burg (Pleissenburg) hatte anfangs dem Statthalter vorgestellt, daß seine Besatzung beim Ausbruch eines Tumultes nicht genüge. Bei dem feierlichen Gottesdienst in der Burg an Pfingsten (8. Juni) waren viele protestantische Studenten zugegen; als sie gemahnt wurden, den Hut abzunehmen, hätten sie beinahe einen Tumult erregt.[5] Anfang Juni 1719 wurde in dem Hause der Patres eine Elementarschule eröffnet. Die Spendung der Sakramente, selbst an sterbende Katholiken, blieb den Patres auch in Leipzig lange noch verboten.[6] Beim geringsten Anlaß steigerte sich auch hier die Intoleranz der Protestanten bis zu Exzessen.

Zum 16. März 1723 heißt es im Dresdener Diarium: Ich habe von Leipzig einen Brief des P. Fock erhalten, in dem er schreibt: Am vergangenen Sonntag haben Studenten mit dem Pöbel alle Fenster seiner Wohnung mit Steinen eingeworfen, so daß die Soldaten aus der Burg und der Stadt sie nicht abwehren konnten. Der Tumult auf der Straße dauerte bis Mitternacht wegen der Predigt des P. Czermak, in welcher er gesagt: „Daß der doll und eidbrüchische Mönch Doktor Lutherus Ursach gewesen sei, daß England, Schweden und Sachsen von der wahren Kirche abgefallen sein.“ Am 19. März heißt es weiter: Gestern bin ich zum Herrn Feldmarschall (Flemming) gerufen worden, der befohlen, den P. Czermak von Leipzig nach Dresden abzuberufen, weil die Studenten solange er dort, keine

[1] Vergl. Fürstenau, Beiträge zur Geschichte der kgl. Sächsischen musikalischen Kapelle (1849) 109 ff., 143 ff.

[2] Forwerk, Geschichte der kgl. Hofkirche zu Dresden (1851) 49 ff.

[3] Biographie des Ritters Anton Raph. Mengs (1781) 62 ff. Dort 69 Lob der Kirche.

[4] 10. u. 22. Mai 1710. Orig. Dresden Haupt-Staatsarchiv Loc. 658 Fasz. 2.

[5] *Diarium 5. u. 16. Juni 1710. Vergl. Forwerk 15.

[6] Vergl. *Diarium. 4. Aug. 1718. 9, 30.

Ruhe gäben, inzwischen könne an seine Stelle einer aus den Dresdenern treten. Ich habe ihn heute abberufen. P. Czermak kam 30. März nach Dresden, wo er einstweilen an Stelle des nach Leipzig gesandten P. Gruber blieb.

Im Jahre 1738 wurde die Kapelle bedeutend vergrößert. In den letzten Jahren waren ständig 3 Patres in Leipzig. Die Kommunionen stiegen von 1630 im Jahre 1720 auf 3623 im Jahre 1760, in derselben Zeit die Taufen von 4 auf 28, Ehen von 5 auf 40. Die Zahl der Konvertiten schwankt zwischen 9—17 jährlich.

Der Priester in Hubertusburg, wo seit 1721 eine Kapelle war, die 1747 vergrößert wurde, und seit 1738 ein eigener Geistlicher wirkte und eine Schule bestand, zählte 1767 763 Kommunionen.

Die häuslichen Verhältnisse der Patres ergaben manche Schwierigkeiten. Die Wohnung mußten sie mehrmals wechseln. Zum Jahre 1714 wird berichtet: Im Beginne dieses Jahres ließ der König uns durch einen Hofbeamten sagen, er werde uns ein anderes Haus anweisen; unsere jetzige Wohnung gebrauche er für einige polnische Magnaten. Einige Tage später, am 20. Januar, kam der König selbst und forderte uns auf, die Räumung zu beschleunigen. Ein anderes Haus in der kleinen Brudergasse wurde uns auf Geheiß des Königs für eine jährliche Miete von 400 Reichstalern bereitgestellt. Der schnelle Wechsel war für Auszug und Einzug schwierig und lästig. Am 23. Januar erfolgte der Umzug. Das Diarium fügt noch bei, daß zugleich mit dem Befehl des Umzugs der Kammerherr die Mauer nach der Burg hin niederreißen ließ, ohne vorher den Besitzer des Hauses davon zu benachrichtigen. Zum 24. Januar folgt dann die trockene Notiz: In unserem früheren Haus wurde eine polnische Gräfin untergebracht.[1]

Für das häusliche Leben der Missionäre ergaben sich aus ihrer ungewöhnlichen Stellung manche Schwierigkeiten. Aus Rücksicht auf die auch vom König vielfach geschonte Empfindlichkeit der Protestanten mußten manche Äußerlichkeiten in bezug auf Wohnung und Kleidung den Verhältnissen angepaßt werden. So erhielten die einzelnen Patres ihre Pension für sich und bestritten daraus ihre Ausgaben. Auf die Dauer wollte man das aber in Rom nicht dulden. Um dies Leben mehr zu einer vita communis zu gestalten, sandte der General Tamburini April 1717 als Superior den P. Max Wietrowsky, der bisher Instruktor der Tertiarer gewesen war. Am 14. August 1717 schrieb der General dem neuen Superior: Unter den Gründen, weshalb ich Ew. Hochwürden zum dortigen Superior bestimmt, war nicht der letzte, damit dort unter den Patres eine Lebensweise eingeführt werde, die unserem Institut mehr entspricht und die uns durch Schreiben des Königs vom 26. Sept. 1716 gestattet worden. Sehr wenig entspricht die Art von Eigentum und das Einzelleben, wie sie dort von Anfang an bis jetzt geduldet worden. Deshalb empfehle ich Ew. Hochwürden, daß Sie in der Folge alles Geld, das aus der königlichen Kasse zum Unterhalt der Missionäre gezahlt wird, an sich nehmen und aus demselben alles Notwendige für Nahrung, Kleidung und Wohnung mit aller Liebe bestreiten. Ganz besonders empfehle ich auch die Sorge für die gemeinsame Erbauung, die dort um so notwendiger ist, als die Augen so vieler Gegner auf uns gerichtet sind. Noch näher bestimmt Tamburini in einem Brief vom 19. Febr. 1718 an den Provinzial Steßl, das Geld dürfe nicht als Depositum der Einzelnen, sondern müsse als gemeinsames Einkommen beim Superior bleiben für alle nötigen Ausgaben; aus dem Überschuß sollten die Almosen für die Armen und außergewöhnliche Ausgaben für Reisen, Erholung usw. bestritten werden.[2]

---

[1] *Historia missionis S. J. Dresdae 1708—1716 und *Diarium zum Jahre 1714.

[2] *Ad Bohem.

Am 23. März 1718 notiert der Superior P. Joach. Hoffmann in sein Diarium: Der P. Provinzial schickt die letzte Entscheidung des P. General über die Einführung der vita communis. Die Patres sind zufrieden, glauben aber wegen der Erbitterung der Protestanten noch etwas zuwarten zu sollen. Am 1. Juni heißt es dann: Heute haben wir die Vita communis begonnen.[1]

Das Schreiben des Königs vom 26. September 1716, auf das sich der General bezieht, war auf Verwendung des P. Salerni erfolgt. Der König erklärt in demselben: Unsere beiden königlichen Kapellen und die Missionen von Dresden und Leipzig sind nur den Vätern der Gesellschaft Jesu anvertraut worden, wie wir es gewünscht haben und in Anbetracht ihres heiligen Instituts, dem wir eine besondere Hochschätzung entgegenbringen. Unser Wunsch ist, daß diese Ordensleute gemäß den Regeln und Bräuchen ihres Ordens leben, damit sie würdiger ihr Amt verwalten können. Zu diesem Zwecke erklären wir und wollen durchaus: 1. die Religiosen der Gesellschaft Jesu, die augenblicklich oder später die beiden genannten Kapellen und Missionen bedienen, stehen vollständig unter dem ihrem Institut entsprechenden Gehorsam gegen ihre Obern, wie alle übrigen Missionäre in den europäischen Missionen; 2. die Auswahl der Personen für die Kapellen und Missionen steht durchaus dem General der Gesellschaft Jesu, oder dem von ihm beauftragten Provinzial zu, die genaue Personenkenntnis besitzen und stets solche auswählen werden, die mit solider Frömmigkeit große Gelehrsamkeit und Klugheit verbinden, wie sie ihr Amt, die Ehre der Gesellschaft und die augenblickliche Lage von Sachsen fordern; 3. derselbe General oder Provinzial ist vollständig frei in dem Wechsel der Personen, so oft er es für gut findet, ohne daß er irgendwie darin gehindert werden darf, und es soll niemand gegen den Willen seiner Obern in unseren Kapellen amtieren; 4. die religiöse Disziplin verlangt, daß die Ordensleute in Dresden und Leipzig unter der Leitung eines Lokalobern leben; wir wollen, daß auch die Wahl und der Wechsel dieses Obern ganz von dem General oder dem Provinzial gemäß den Regeln des Instituts abhängt; 5. sollte es vorkommen, daß wir mit irgendeinem der Religiosen oder mit deren Obern nicht zufrieden sind und ihre Abberufung für wünschenswert halten, so wird der General oder der Provinzial sie entfernen und andere Personen schicken, die geeignet sind, unsere Approbation zu verdienen; 6. diese Deklaration soll durchaus beobachtet werden ohne Rücksicht auf das frühere Reglement, das hiermit in den dieser Deklaration nicht entsprechenden Paragraphen aufgehoben ist.[2]

In dem früheren Reglement war auch die Jurisdiktion geregelt, indem P. Vota als apostolischer Vikar für ganz Sachsen bestimmt wurde. Nach dem Weggang des P. Vota wurde die Jurisdiktionsfrage brennend. Hierüber schreibt der Obere P. Klein am 1. Mai 1715: P. Eggert ist nach Dresden gekommen mit einem Brief des Bischofs von Spiga (Steffani) vom 15. April 1715 wegen Zweifel in Betreff der Jurisdiktion. Der Bischof habe sich an die Propaganda gewandt und von dieser 25. Febr. 1715 die Antwort erhalten, die Mission in Sachsen und auch der Präfekt dieser Mission selbst unterständen der Jurisdiktion des apostolischen Vikars (des Nordens); die frühere Fakultät des Präfekten sei erloschen; derselbe habe auch nie die Autorität gehabt, die Beichtväter zu approbieren, weil dies dem Nuntius von Köln und dem apostolischen Vikar zustehe. P. Eggert habe dem apostolischen Vikar geschrieben, die Kirche in Dresden unterstehe unmittelbar dem

[1] *Diarium Miss. P. Hoffmann war seit 7. Jan. 1718 Superior. Sein Vorgänger war vom Erzbischof von Prag als Beichtvater dringend verlangt worden.

[2] *Ges. Orig. Epp. Princip XI, 141. Vergl. den Brief des Generals an Guarini 14. April 1717. Epp. N. N. 19.

Hl. Stuhl und P. Vota habe ein besonderes apostolisches Breve mit allen Fakultäten erhalten.[1] Darauf antwortete Steffani dem P. Eggert am 5. Mai 1715, der Ausdruck unmittelbar unter dem Hl. Stuhl hieße nichts anderes als unter dem apostolischen Vikar. Die Propaganda habe erklärt, daß von jetzt an die Fakultäten des P. Vota erloschen seien. Kurz darauf, am 1. August 1715, sandte Steffani P. Klein einen Brief des P. Generals mit einem Dekret der Propaganda. Das Dekret besagte: Der Präfekt und alle Missionäre auch aus der Gesellschaft Jesu in dem Kurfürstentum Sachsen unterstehen in der Seelsorge und Spendung der Sakramente dem Nuntius in Köln und dem vom Hl. Stuhl deputierten apostolischen Vikar und müssen von diesen alle nötigen Fakultäten erbitten. Der Brief des Generals wies den Superior an, sich ganz nach dem Dekret der Propaganda zu richten. Steffani wünschte Angabe der Namen und der einzelnen benötigten Fakultäten. P. Klein antwortete am 3. Sept. 1715, es scheine ihm geziemend, dem König Mitteilung von dem den königlichen Kaplänen übermittelten Dekret zu machen, inzwischen würden sie sich nach dem Dekrete der Propaganda richten. Für Dresden und Leipzig bitte er also um alle notwendigen Fakultäten, in der Hoffnung, daß dieser Gehorsam dem König, dem Begründer der Mission, nicht mißfallen werde. Der Name Mission sowohl zu Dresden und Leipzig sei den protestantischen Behörden ungemein verhaßt, weshalb sie nicht den Namen Missionäre, sondern Kapläne bei der königlichen Kapelle führten. Am Schluß fügte der Superior die einzelnen benötigten Fakultäten auf. Die Liste dieser Fakultäten schickte Steffani nach Rom, weil einige derselben, wie er 9. Oktober 1715 schrieb, seine Machtvollkommenheit überschritten. Das Dekret der Propaganda werde die Kongregation dem König mitteilen. Die Propaganda forderte dann den General von neuem auf, die Patres in Sachsen zur genauen Befolgung ihres Dekretes zu mahnen, was dieser auch am 13. Nov. 1715 tat. Am 18. Dez. 1715 übersandte Steffani den einzelnen Patres je ein Dekret der Approbation und der verschiedenen Fakultäten.

Der Superior übermittelte den erhaltenen Befehl dem Statthalter Fürstenberg. Dieser betonte scharf, der König wolle durchaus keine Inspektion des Bischofs von Spiga und bestreite ihm jedes Recht auf seine königliche Kapelle. Im Januar 1716 schickte der Statthalter seinen Sekretär zu dem P. Klein, mit der Meldung, er habe vom König aus Polen einen Brief erhalten mit der ausdrücklichen Erklärung, er wolle, daß beide Kirchen zu Dresden und Leipzig nach der von ihm unterschriebenen Fundation verwaltet würden; er werde nur einen von ihm bestimmten Präfekten anerkennen. Das solle so bald als möglich dem P. General mitgeteilt werden. Dieser Weisung gemäß berichtete der P. Superior am 3. Januar 1716 an den General, fügte aber bei, die Sache gehe die Kapläne nicht weiter an, die mit der Approbation, woher sie auch komme, zufrieden seien. Das andere möge die Kurie mit dem König ausmachen. Mit dieser Auffassung erklärte sich der General in seiner Antwort vom 8. Febr. 1716 einverstanden, die Willensmeinung des Königs solle man aber dem Papst und der Propaganda zu wissen tun. Nach einer weiteren Weisung des Generals sandte der Obere am 17. Febr. 1716 einen Bericht über den Stand der Mission in Dresden und Leipzig für den Hl. Vater und die Propaganda.[2]

Am 21. Januar 1716 dankte P. Klein Steffani für die Approbation und

[1] *Kopie Epp. Vota 4, 69. Paolucci hatte 6. Okt. 1708 Vota alle Fakultäten übermittelt, die er für die Direktion der Mission benötigte. L. c. f. 78.

[2] Nach der *Historia Missionis S. J. Dresdae in Saxonia 1708—16 (von P. Klein). Vergl. Metzler, Die apostolischen Vikare des Nordens 100 f.

Fakultäten. Auf die Bitte des Superiors um die allgemeine Fakultät für Fleischspeisen in der Fastenzeit (28. Jan.) erfolgte 13. Febr. 1716 die Bewilligung. Der Statthalter Fürstenberg hatte gewünscht, daß diese Fakultät nicht von Steffani, sondern von dem Nuntius in Köln erbeten werde. Der Superior überging diesen Wunsch mit Stillschweigen, um unnötige Auseinandersetzungen zu vermeiden, und weil der Nuntius doch an den apostolischen Vikar gewiesen hätte. Am 18. Juni 1717 erhielt der Nachfolger des P. Klein, P. Wietrowsky, von Steffani den Auftrag, einen Mönch namens Salvator Benincasa zu examinieren, ob er geeignet sei, als Missionär in Sachsen zu wirken. Abgesehen von der Person des Mönchs, der schon 6 Jahre ohne Erlaubnis außerhalb seines Klosters vagierte, lehnte der Superior den Auftrag besonders deshalb ab, weil der König andere Missionäre außer den Jesuiten nicht dulden wolle. Damit gab sich Steffani zufrieden und entzog dem betreffenden Mönche die bedingungsweise gegebenen Fakultäten (25. Juli). Die Antwort des Mönches war eine Flut von Verleumdungen gegen die Jesuiten in Dresden (8., 13. und 19. Aug. 1717). Am 1. April 1718 kam von Steffani die Fakultät Beicht zu hören für den königlichen Beichtvater und Theologen P. Heinrich Dußik. Zur selben Zeit sandte Steffani für mehrere Bischöfe die Fakultät für alle Pontifikalhandlungen.[1]

In einem späteren Schreiben des Generals Retz an den königlichen Beichtvater Dußik vom 20. August 1732 spricht der General sein Vertrauen aus, daß man in bezug auf die Exemtion der königlichen Kapelle und auf den apostolischen Vikar so vorsichtig vorangehe, daß weder der römische Stuhl noch der Hof in Dresden sich mit Recht beschweren könne. Wenn der apostolische Vikar nach Dresden komme, sollen alle ihm die gebührende Ehrfurcht und Liebe an den Tag legen wie sie die Gesellschaft gegen den Hl. Stuhl, seine Weisungen und Vertreter bekennt.[2]

Später, am 5. Oktober 1763, ernannte Klemens XIII. den Beichtvater des Kurfürsten Friedrich Christian, P. Aug. Eggs, zum apostolischen Vikar von Sachsen, dem, nach dem frühen Tode des Kurfürsten (17. Dez. 1763) und dem Weggang des P. Eggs, P. Franz Herz, der Beichtvater des Kurfürsten Friedrich August, folgte. P. Herz blieb dann in dieser Stellung fast 4 Dezennien, bis zu seinem am 8. Dez. 1800 erfolgten Tode.

Über einzelne Einrichtungen der Mission in Dresden und Leipzig erfahren wir Genaueres von dem Begleiter des P. Hell, P. Sajnovics, der in seinem Tagebuch über P. Hells Reise nach Wardoe berichtet:[3] Am 7. Mai 1768 brachen wir nach Pirna auf. In Dresden wurden wir von einem Zollbeamten in „das Geistliche Haus" (so heißt nämlich die Residenz) geführt und mit der größten Freundlichkeit von dem P. Superior Hassauer aufgenommen, der jedem ein schönes großes Zimmer anwies. Das Haus hat soviele Zimmer, daß jeder der 7 Patres zwei bewohnt. Es gehört dem Kurfürsten, dem die Patres jährlich 400 Taler Miete bezahlen; auch einen Garten in der Vorstadt benützen sie in derselben Weise, denn nach den Landesgesetzen dürfen Ordensleute oder überhaupt Katholiken liegende Gründe nicht besitzen. Unsere Patres, die teils Prediger, teils Seelsorger (Operarii) sind, einer aber Lehrer von sechs Klassen, tragen außer dem Haus vollständig weltliche Kleidung. Am 8. Mai gingen wir in unserer weltlichen schwarzen Tracht in die von

[1] *Diarium 1716—1718.

[2] *Ad Polon. 1.

[3] Verkürzt herausgegeben von Littrow. Wien, 1835; Ergänzungen dazu bei Pinzger, Hell Miksa Emlékezete, Budapest, 1927; 209—235. Diese Ergänzungen widerlegen auch Vorwürfe Littrows. Die folgenden Stellen bei Pinzger 213 ff., verkürzt oder verstümmelt bei Littrow 88 ff.

August III. erbaute Kirche, um die heilige Messe zu lesen. Die Kirche ist wundervoll, der schöne Turm hat noch keine Glocken, und man zweifelt, ob die Stadt sie gestatten wird..... Um ½11 Uhr war Predigt von dem sonntäglichen Hofprediger (es war nämlich Sonntag), sie dauerte nach der hiesigen Gepflogenheit nur eine halbe Stunde, der ganze Hof war zugegen, dann folgte das Hochamt mit herrlicher Vokal- und Instrumental-Musik der kurfürstlichen Musiker. Das Mittagessen bei den Patres war splendid auch durch Tokaier veredelt. Während des Tisches kam R. P. Hertz, der Beichtvater des Kurfürsten, um P. Hell zu begrüßen. Gegen 2 Uhr wurden wir in Sänften zum kaiserlichen Gesandten, Grafen Wurmbrandt, gebracht, es regnete nämlich stark, und Wagen sind hier kaum in Gebrauch... Das Mittagessen, bei dem Gesandten, zu dem wir für den folgenden Tag eingeladen worden, war hinreichend mager, nach Dresdener Sitte, die, wie man sagt, alles auf äußern Schmuck verwendet und inzwischen den Magen knurren läßt. Man lebt durchgehends von Brot, Tabak und Bier. Nach Verabschiedung von dem Gesandten gingen wir zu P. Brixkorn, der die Stiftung des verstorbenen Königs für arme Mädchen betreut. Haus und Kapelle sind schön, aber ohne öffentlichen Zugang. Über die Brücke gingen wir in die Neustadt... Die Einwohner sind sehr kultiviert, aber sie haben einen unauslöschlichen Haß gegen die Katholiken und besonders die Unsrigen. Es ist noch nicht lange her, daß sie dem Administrator, dem Prinzen Xaver, zumuteten, die Jesuiten vom Hofe zu entfernen. Damit er aber nicht glaube, dies geschehe zum Schaden der katholischen Religion, rieten sie, tüchtige Benediktiner zu berufen. Der Fürst antwortete, es sei nicht Sache der Untertanen, den Fürsten Vorschriften zu machen über die Wahl ihrer Gewissensführer...

Am 10. Mai war Vorstellung am Hofe... Mittagessen bei den Hof-Patres, die bei dem Hofe zusammen in einem Hause wohnen, durchgehends acht. Das Essen war ausgezeichnet durch vier vorzügliche Gänge, die vom Kurfürsten unseretwegen geschickt worden. Die Hof-Patres hatten über unsern Besuch unbeschreibliche Freude. Zu Haus und so oft sie in die Kirche oder mit dem Hofe öffentlich erscheinen, tragen sie das Kleid der Gesellschaft, sonst aber durchaus weltliche Kleidung...

Am 12. Mai (1768) trafen wir in Leipzig ein. In dem stark befestigten „Trotz-Schloß" wohnen drei unserer Patres, die kurfürstliche Kapläne genannt werden... Am 15. Mai (Sonntag) begann ¼9 Uhr das Hochamt. Die Stelle der Musik vertritt der gemeinsame Volksgesang. Darauf Predigt und zweite Messe. Die ungefähr 600 Katholiken sind samt und sonders den Leipzigern verhaßt. Sie dürfen keine Glocke haben oder ein eigenes Haus besitzen, auch das Bürgerrecht wird ihnen verwehrt. Sie leben aber durch Gottes Gnade exemplarisch und beschämen durch Frömmigkeit und Sittenreinheit viele unserer Landsleute...

Hatte die sächsische Mission fortgesetzt mit den größten äußeren und inneren Schwierigkeiten zu kämpfen, so konnten doch schließlich auch manche Erfolge gebucht werden. In Dresden war die Zahl der Katholiken 1759 auf über 6000 gestiegen. Die sechs katholischen Elementarschulen des Jahres 1773 zählten 300 Kinder; in dem kleinen Gymnasium waren 1760 25 Studenten. Die Zahl der Kommunionen betrug im Jahre 1710 3360, im Jahre 1769 23 704. Die Taufen waren von 28 im Jahre 1710 auf 221 im Jahre 1769 gestiegen, in denselben Jahren die Ehen auf 121. Die Zahl der Konvertiten blieb gering: 1740 26, 1769 10. Für das Jahr 1769 werden 264 Predigten und 60 Katechesen gezählt; an letzteren nahmen nicht nur über 300 Kinder, sondern auch viele Erwachsene teil, Katholiken und Protestanten. Im Jahre 1765 hatte sich auch ein neues Feld der Arbeit in Meißen eröffnet. Seit den 40er Jahren wirkten in Dresden gegen 13 Patres, von denen 7 als eigentliche Missionäre ein gemeinschaftliches Leben

führten, die anderen am Hofe oder bei den Gesandten wohnten. In Leipzig arbeiteten 4 Patres unter einem eigenen Superior (1749).

Kurz nach der Verkündigung des Aufhebungsdekretes der Gesellschaft Jesu richtete der Kurfürst Friedrich August III. an Klemens XIV. die dringende Bitte, alle Exjesuiten in ihren bisherigen Ämtern und Arbeiten zu bestätigen. Unter besonderem Lob für den Gehorsam der Jesuiten kam der Papst dem Wunsche des Kurfürsten entgegen durch Breve vom 22. Januar 1774.[1]

[1] Wortlaut bei Theiner, Clementis XIV. Epistolae et Brevia (1852) 289 f.

Date Due

BOSTON COLLEGE
3 9031 01678797 0